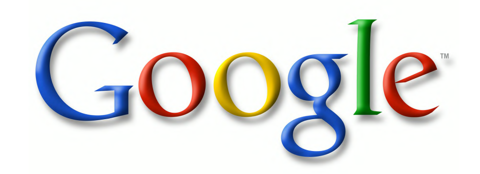


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

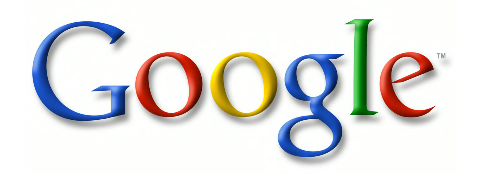
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

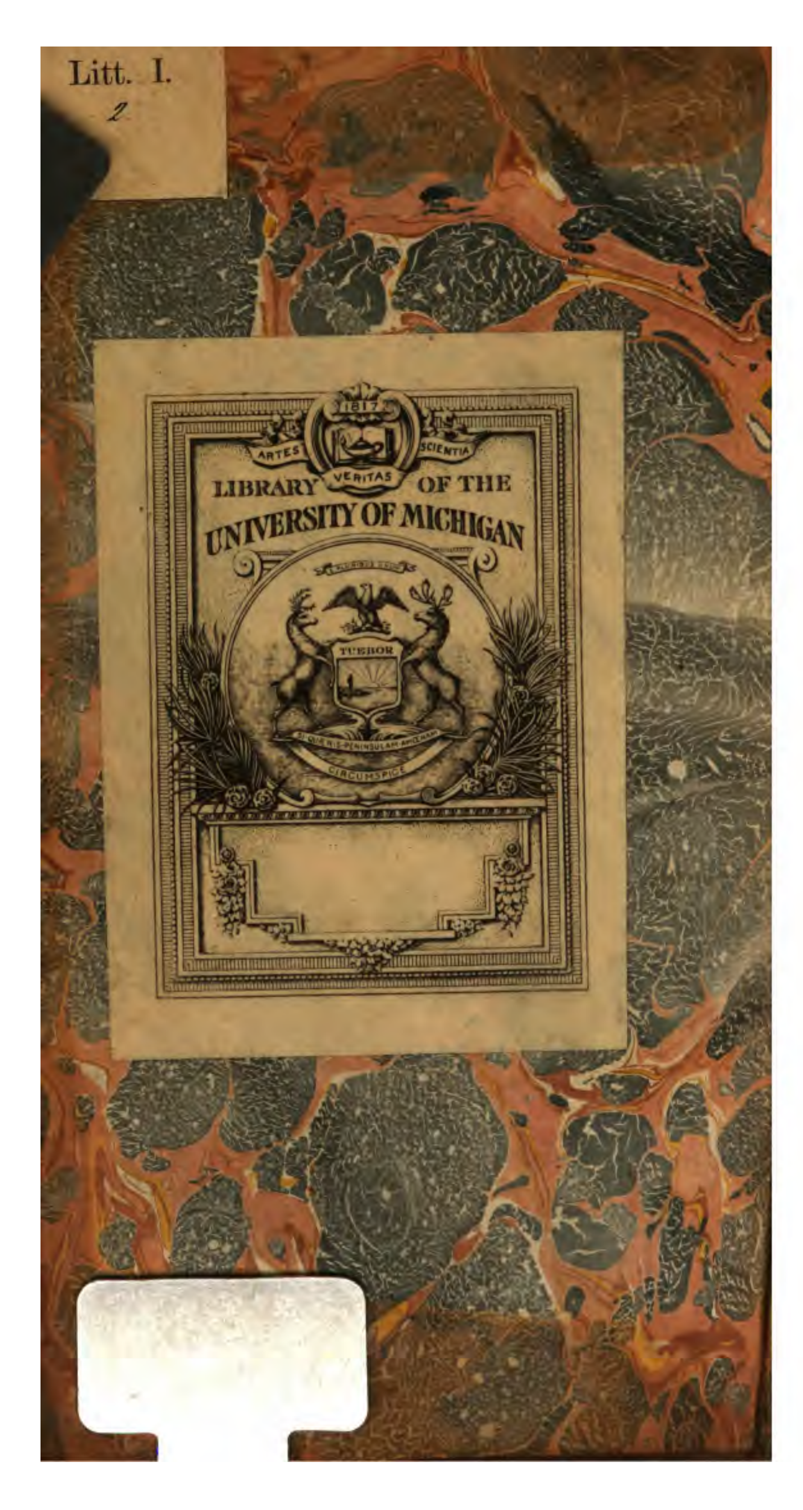
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

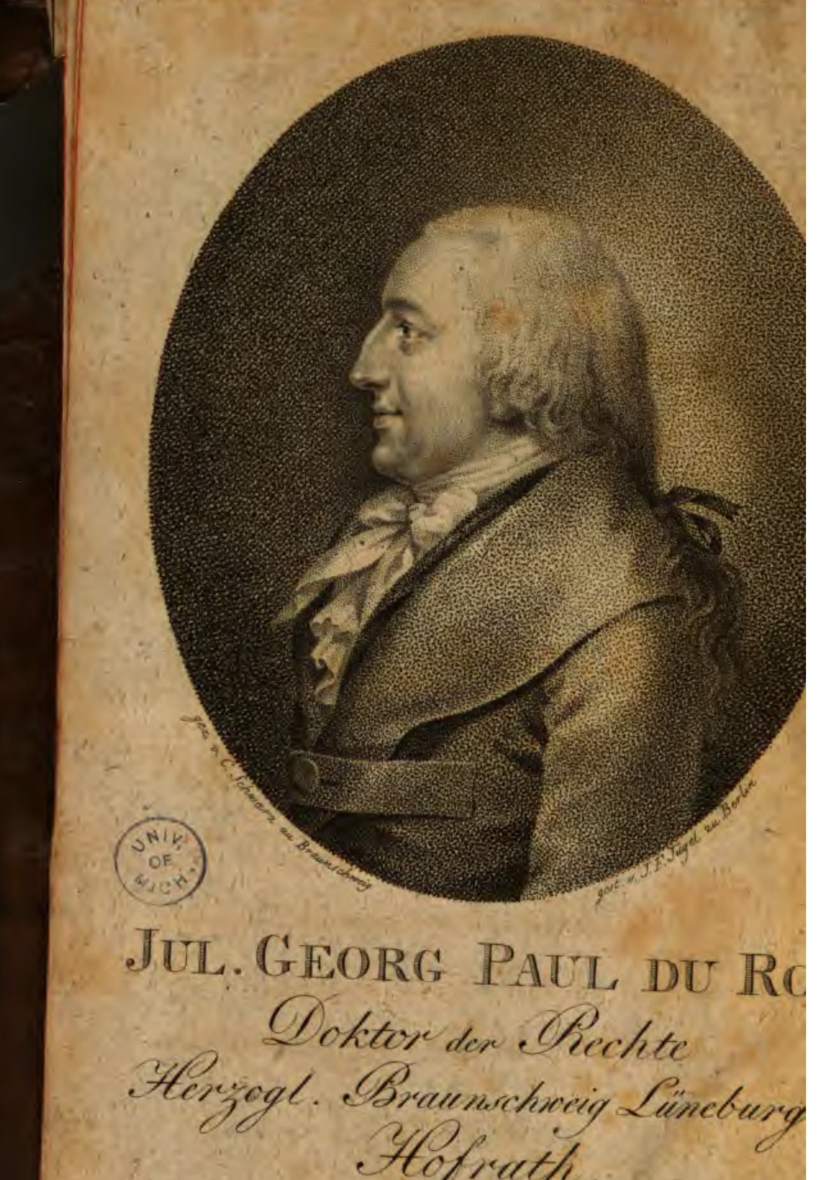
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. I.
2


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Z
1007
.A39



UNIV. OF MICH.

JUL. GEORG PAUL DU RO

Doktor der Rechte

Herzogl. Braunschweig Lüneburg

Hofrath.

Geb. zu Braunschweig d. 20 Jun. 1754

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des ein und dreyßigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

PH

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.


UNIV. OF MICH.

JUL. GEORG PAUL DU ROI

Doktor der Rechte

Herzogl. Braunschweig Lüneburg.

Hofrath.

Geb. zu Braunschweig d. 20 Jun. 1754.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des ein und drenßigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

P. H

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.

Pal. Res. Proj. (Campbell)
De Bruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des ein und dreyßigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

*

Beyt

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Theater.

Bade-

VII. Bildende Künste.

VIII. Romane.

IX. Weltweisheit.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

XI. Chemie und Mineralogie.

XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Bey-

XIII. Haushaltungswissenschaft.

XIV. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Bau-

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XVI. Gelehrtengeschichte.

XVII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

An-

XIX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XX. Erziehungsschriften.

XXI. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissensch. nebst Technologie.

XXII. Münzwissenschaft.

Neue

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.
Erstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 19. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ausführliche Geschichte der Dogmen oder der Glaubenslehren der christlichen Kirche nach den Kirchenvätern ausgearbeitet von S. G. Lange, Professor zu Jena. Erster Theil. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1796. 328 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Wenn mit der Zeit eine vollständige pragmatische Geschichte der kirchlichen Dogmen entstehen soll: so ist durchaus nothwendig, daß zuvor die Dogmen einzelner K. V. mit gewissenhafter Treue, aber auch mit Kritik und Scharfsinn ausgezogen werden, damit der künftige Bearbeiter einer pragmatischen Dogmengeschichte, welcher einer der ersten Kirchenhistoriker seyn müßte, die Materialien schon vorfinde, welche er mit Hülfe der Kirchengeschichte zu einem wohlgeordneten Ganzen nur benutzen kann. Soll er Materiensammler und Pragmatiker zugleich seyn: so unterliegt er seinem Geschäfte, denn das Gebiet der Materialien ist zu groß, als daß ein einzelner Mann Zeit und Kräfte genug hätte, sie zu erschöpfen, und zugleich ein geschichtliches Kunstwerk zu liefern. Für einen Protestanten müßte eine solche Dogmengeschichte doch wenigstens bis zur Reformation gehen, und da wird man das Ungeheure der Arbeit bald gewahr, wenn man an die Zahl der Kirchenschriftsteller bis zur Reformation denkt! Herr L.

ist

ist im Begriff, den rechten Weg zu gehen, indem er die Dogmen aus den einzelnen K. V. nach der Chronologie auszieht, und dabey mit vielem Scharfsinne und Kritik verfährt, so daß man der geschichtlichen Theologie zu diesem Unternehmen Glück wünschen kann. Er wird damit fortfahren, so weit seine Zeit und Kräfte reichen, und hat sich selbst das Ziel nur bis zum Augustin gesteckt, welches der Ausdruck „nach den Kirchenvätern" andeuten soll. Recensent weiß nicht, welchem Sprachgebrauch der gelehrte Verf. hier folgt, da nach dem kirchlichen Sprachgebrauch eigentlich Bernhard von Clairveaux der letzte K. V. (ultimus inter patres) genannt wird. Wahrscheinlich nimmt er also den Ausdruck Kirchenväter hier im strengern Sinne. Dieser erste Band geht von den apostolischen Vätern aus, und schließt mit dem Irenäus. Da wo die Dogmen des K. V. aufgestellt sind, wird immer der Text untergelegt, so daß jeder sachverständige Leser selbst urtheilen kann, ob der Verfasser den Sinn richtig gefaßt hat, oder nicht. Diese Methode ist sehr zu billigen. Ferner werden von jedem Schriftsteller und jeder Schrift die nöthigen historischen und kritischen Notizen als Einleitung vorangesetzt, um den Leser in den richtigen Gesichtspunkt zu versetzen, woraus er den Schriftsteller oder die Schrift zu betrachten hat. Auch diese Hülfe erfordert ein Werk dieser Art, das von einem Schriftsteller zum andern fortgeht, und nicht die Dogmen in Verbindung, sondern einzeln darstellt, weßhalb auch Recens. lieber den bestimmtern Titel Materialien zu einer vollständigen Dogmengeschichte gewählt haben würde, um den Leser nicht ein zusammenhängendes Ganzes vermuthen zu lassen, welches er hier nicht findet. Endlich ist als Einleitung zum Ganzen der Lehrbegriff Christi und der Apostel historisch entworfen, und gleich zu Anfange aufgeführt. So schön dieser auch dargestellt ist: so glaubt doch Recensent, daß er eigentlich nicht zur Sache gehört. Er weiß zwar wohl, daß Viele der Meinung sind, eine Geschichte der Dogmen müsse von dem N. T. ausgehen; allein er hält diese Idee für unrichtig. Bey einer Geschichte der kirchlichen Dogmen kommt es gar nicht darauf an, was Christus und die Apostel gelehrt haben, dieß muß die Exegese und Dogmatik ausmachen; sondern vielmehr, was die Kirche gelehrt hat, nachdem die authentischen Interpreten der Lehre Christi, die Apostel, vom Schauplatz der Welt abgetreten, und die Kirche sich selbst überlassen war. Die Kirche hat nämlich oft etwas

ges

gelehrt, wovon Christus und die Apostel kein Wort sagen, und es ist gerade das Interessanteste in der Dogmengeschichte, zu sehen, was denn nun die Kirche aus dem Lehrbegriff Christi und der Apostel herausbrachte, oder was sie für christliche Lehre hielt, nachdem ihre authentischen Interpreten von der Welt geschieden waren. Wenn man also Exegese, Dogmatik und Domengeschichte nicht untereinander mischen will, wozu gar kein Grund ist: so muß die letztre da anfangen, wo die Apostel zu lehren aufhören, d. i. mit dem Anfange des zweyten Jahrhunderts, denn der Evangelist Johannes soll ja bis ans Ende des ersten Jahrhunderts gelebt haben, oder auch, wenn man will, mit dem letzten Viertel des ersten Jahrhunderts, wo gewiß die meisten Apostel schon todt waren. Geht man aber von dem Lehrbegriff Christi und der Apostel aus: so entsteht noch unvermerkt ein anderer Nachtheil für die Dogmengeschichte, der beträchtlich genug ist. Der Geschichtschreiber der Dogmen kommt nämlich in große Gefahr, seine Arbeit mit vorgefaßten dogmatischen Ideen zu beginnen, und nur nach solchen Dogmen zu suchen, die ihm in jenem Lehrbegriff wichtig geschienen sind; andere aber bloß oberflächlich zu berühren, die vielleicht zu der Zeit, wo sie in den K. V. vorkommen, die wichtigsten für die Kirche waren. Der Historiker, der zugleich ein Kritiker ist, wird sich zwar auch durch vorgefaßte Ideen nicht leicht irre machen lassen; allein er kann doch auch von ihnen bisweilen beschlichen werden, etwas nicht so helle zu sehen, als wenn er ganz unbefangen gewesen wäre. Irrt Recensent nicht: so ist Herrn L. gerade auf Veranlassung seiner Einleitung etwas Aehnliches passirt. Die erste Generation nach den Aposteln beschäftigte sich fast nur mit den Dogmen von der Auferstehung des Fleisches (resurrectio *carnis*), dem damit verbundenen tausendjährigen Reiche, und den höhern Geistern (Engeln und Dämonen). Dieß konnte bey einem sinnlichen aus Juden und Heiden gemischten Haufen nicht wohl anders seyn. Die sinnlichen Erwartungen eines irdischen Messiasreichs waren unter den Juden noch nicht erloschen, wie man aus dem letzten Buche, welches in unserm Canon steht, deutlich genug abnehmen kann; und die Heiden liessen sich einen solchen sinnlichen Ersatz im tausendjährigen Reich für das kümmerliche Leben im Christenthum auch gern gefallen. Als aber die Verfolgungen ausbrachen: so wurden diese Ideen überall unter den Christen zu einer schwärmerischen Höhe getrieben, und man

drängte sich recht zum Märtyrerthume. Die Lehre von den Dämonen aber war theils von Haus aus Volkslehre der Juden sowohl als der Heiden, theils wurde sie ein Erklärungsmittel für alle Hindernisse, die von Seiten der Juden und Heiden dem Christenthum in den Weg gelegt wurden. Ueberhaupt ist der Glaube an Mittelwesen immer ein Hauptstück der Religion uncultivirter Menschen, dergleichen die damaligen Christen waren. Beyde Punkte scheint Hr. L.'s nicht genug beherzigt zu haben, verführt durch den sich einschleichenden Gedanken, daß alle diese Lehren für uns keine Wichtigkeit mehr haben; allein wenn man nach den herrschenden Lehren des frühesten Christenthums fragt: so waren es keine andere, als die Recens. zuvor aufgestellt hat. Man findet zwar, daß Hr. L. die Lehre von den Mittelwesen sehr früh mit aufstellt; aber doch nicht in der Vollständigkeit, in welcher sie in den frühesten Kirchenschriftstellern vorkommt, und hier nach des Rec. Meinung vollständig geliefert werden mußte, in sofern sie eine Hauptlehre der frühesten Kirche war. Man findet ferner etwas vom Chiliasmus bey dem Dialogus cum Tryphone und dem Irenaeus bemerkt; allein wieder nicht in der Vollständigkeit, wie es diese Lehre als herrschende Lehre verlangte, und mit Vorbeylassung der Fragmente des Papias (Grabe Spicil. II, 30 seqq.), der als ein Schriftsteller zu Anfang des zweyten Jahrhunderts in dieser Lehre hätte oben an stehen sollen. Eben so hätte die Lehre von der Auferstehung noch durch die Fragmente der Schrift Justins de resurrectione carnis (Grabe l. c. p. 177 seqq.) ergänzt werden können. Sollte diese Schrift auch nicht vom Justin seyn, wenn gleich Cave sie für eine solche hält: so bleibt sie doch immer ihrem ganzen Charakter nach eine Schrift aus seinem Zeitalter, denn sie stellt diese Lehre in ihrer ganzen rohen Gestalt dar, und zwar auf eine Art mit Berufung auf heidnische Dichter und Philosophen, wie sie nur damals üblich war. Ueberhaupt hätte Recens. gewünscht, daß der Verf. noch etwas ausführlicher gewesen wäre bey der Darstellung der Dogmen, und auch die Beweise mit aufgeführt hätte, deren sich die Väter bedienten, damit man alles recht vollständig hier bey einander gehabt hätte. So aber scheint er sich wirklich einer zu großen Kürze beflissen zu haben, um den gewöhnlichen Fehler der zu großen Weitläuftigkeit zu vermeiden. — Doch Recensent bemerkt alles dieses keinesweges, um das Verdienst des Verf. zu schmälern, oder ihn von seiner rühmlichen und mühseligen

Ar-

Arbeit zurück zu schrecken; sondern er will ihm nur einige Gesichtspunkte eröffnen, die seiner Meinung nach bey einer solchen Arbeit auch gefaßt werden müssen, und ihm einige Bemerkungen anheim geben, die Recens. um so geläufiger geworden sind, je länger er sich mit dergleichen Arbeiten beschäftigt hat. Das Verdienst des Verf. ist vielmehr bey diesem Werk ganz ausgemacht, und es besteht ausser der Mühseligkeit, die wahrhaftig schon an und für sich ein großes Verdienst in unsern trägen Zeitalter ist, in der Wichtigkeit des Styls, grossem Scharfsinn und einer seltenen patristischen Kritik, wovon die Proben folgen sollen. Die schönste Frucht der letztern ist der nach des Recens. Meinung vollständige Beweis, daß die Schrift: Dialogus cum Tryphone, nicht vom Justin selbst, sondern entweder von einem gleichzeitigen, oder einem etwas späteren gelehrten Judenchristen verfaßt sey. Die Kriteria, wonach Hr. L. dieses Urtheil fällt, sind hauptsächlich die innern, aus der Schrift selbst genommen und mit den Apologien verglichen; aber auch bey weitem die überzeugendsten. Es herrscht in dem Dialogus zum Theil eine andere Vorstellungsart, als in den Apologien; aber, was noch weit mehr ist, es herrscht darinn auch ein ganz andrer Styl und andre Gelehrsamkeit. Nur wenn Herr L. sagt, alle äussere Zeugnisse wären dafür, daß Justin der Verfasser seyn solle: so glaubt Recens., daß dieß schon etwas zu viel behauptet ist. Sie stimmen zwar dafür, daß Justin einen Dialogus cum Tryphone geschrieben habe; allein es kann ein anderer seyn, als den wir haben, und so ist die Identität dieses Dialogen auch noch nicht durchgängig äusserlich erwiesen. Wenigstens ist es auffallend, daß wir noch Fragmente von diesem Dialogen mit dem Juden Trypho finden, die in unserm Dialogen nicht enthalten sind (Grabe spicil. II. p. 174.). Grabe nimmt zwar an, daß einiges von unserm Dialogen verloren gegangen sey (l. c. p. 157 seqq.), und dadurch läßt sich dieses Phänomen schon erklären; allein es könnte doch auch wohl seyn, daß wir den ächten Dialog vom Justin gar nicht mehr hätten. Doch will Recensent hierauf kein großes Gewicht legen, sondern lieber mit Grabe annehmen, daß manches von unserm Dialog verloren gegangen, und mit Hrn. L., daß er von einer spätern Hand, aber doch bald nach Justins Tode dem Justin selbst untergeschoben ist. S. 145 ist Recens. noch ein Zweifel geblieben, den er in diesem Augenblick nicht lösen kann, weil er die Werke des Justin nicht zur Hand hat.

 Hr.

Hr. L. scheint die Worte: ich bin ein Jude, u. s. w. dem Vf. des Dialogs selbst in den Mund zu legen; nach Grabe aber spricht sie Trypho. — Eben so kritisch und scharfsinnig beurtheilt Hr. L. einen andern streitigen Punkt, wobey die Wahrheit in der Mitte liegt. Es war von jeher die Meinung, daß die Lehre von der Trinität vorzüglich von dem Synkretismus der Platoniker herrühre, welche den λογος des Plato mit dem λογος des Johannes verwechselt hätten; Herr D. Keil hat aber in unsern Tagen die Platoniker zu vertheidigen gesucht, und will die ganze Lehre vom λογος aus orientalischen Philosophemen, vorzüglich aus der jüdischen Vorstellung des מימרא דיי herleiten. Dagegen zeigt nun Hr. L., daß freylich bey dem λογος des Johannes an keinen Platonismus zu denken sey, auch nicht überall beym Philo, denn es herrscht bey beyden die Vorstellung vom דבר oder חכמת יהוה, welche rein jüdisch ist; aber Philo redet auch schon von einem λογος θεου, welcher die höchste Idee Gottes, die Idee aller Ideen ist, welche Vorstellung ganz offenbar platonisch bleibt. Also herrscht schon im Philo der Synkretismus von jüdischen und platonischen Ideen, der von ihm zu den K. V. übergieng. Eben so verdanken wir nun auch den Platonikern die Lehre von der Trinität, denn die frühesten Keime der Lehre von der Homousie liegen in der Vorstellung vom platonischen λογος oder der höchsten Idee, die im göttlichen Verstande ihren Sitz hatte, und gleichsam ein Theil dieses Verstandes war, also mit zum göttlichen Wesen gehörte, wie man aus der Vorstellung des Athenagoras deutlich genug abnehmen kann. Nur von dieser Idee aus konnte man auf die Homousie kommen. Rec. setzt noch hinzu, daß diese platonische Lehre von einem λογος ενδιαθετος und προφορικος, woraus die Trinitätslehre entsprang, bey allen frühern griechischen Platonikern zum Grunde liege, den Justin nicht ausgenommen, wenn gleich hier nicht ganz deutlich; daß aber die Judenchristen mehr die alte jüdische Vorstellungsart von דבר und חכמה beybehielten, wornach sich auch die Lateiner richteten, welche λογος durch *verbum* und *sermo* übersetzten, und nun dasselbe von ihrem verbum und sermo prädicirten, was die Griechen von ihrem λογος. Nimmt man nun alle Bedeutungen zusammen, die λογος haben kann, ratio, verbum, sermo et cet.: so wird man sowohl die Vorstellungen der griechischen als der lateinischen Platoniker herausbringen können, und vor den verworrenen

Vor-

Vorstellungen des Tertullian nicht sogleich erschrecken. — Hr. L. findet zwar selbst beym Athenagoras den λογος προφορικος nicht, sondern nur den ενδιαθετος als bloße Kraft oder Eigenschaft Gottes, worauf allerdings manche Stellen leiten, und wodurch die ganze Vorstellungsart des Athenagoras harmonisch wird, wenn man dieses annimmt. Allein Recensent sucht in den frühesten K. V. noch keine strenge Consequenz, und völlig bestimmte sich gleich bleibende Vorstellungsart; daher er denn auch in der bekannten Stelle des Athenagoras, die S. 208 angeführt wird, den λογος προφορικος sehr deutlich findet, wenn gleich andere Stellen zu widersprechen scheinen. Er glaubt, daß die Worte πρωτον γεννημα τῳ πατρι, ουχ ὡς γενομενον, αλλ' ὡς ιδεα και ενεργεια ειναι προελθων einen sehr sichtbaren Gegensatz machen, und daß durch γεννημα und προελθων offenbar die Hervorbringung des λογος oder der λογος προφορικος angedeutet wird. Der λογος heißt der Ersterzeugte (Erstgeborne) vor aller Schöpfung, der von Ewigkeit her in Gott war (ενδιαθετος), in sofern Gott nie αλογος (ohne Vernunft, Weisheit) gewesen ist, und auch nie seyn wird; der aber vor der Weltschöpfung aus Gott hervor gieng (προελθων) oder erzeugt wurde (γεννημα), um die Welt zu schaffen. In sofern er nun aus Gott hervor gieng, heißt er ὑιος θεου; weil aber Gott nie αλογος werden kann: so ist er zugleich auch in Gott geblieben, und beyde sind aufs innigste vereinigt (ὁ ὑιος εν πατρι, και πατηρ εν ὑιῳ ἑνοτητι και δυναμει πνευματος S. 211.), und so ist die Einheit Gottes gerettet. Darinn herrscht nun freylich nicht die größte Consequenz, und es ist nicht recht begreiflich, wie der λογος aus Gott hervor gegangen, und doch auch in Gott geblieben ist; allein darauf kommt es auch so sehr nicht an, sondern nur darauf, daß die Einheit Gottes erhalten werde. Daß sich nun aber Athenagoras den Erzerzeugten ganz ohne alle Subjectivität oder Personalität gedacht habe, wie Herr L. will, ist dem Recens. nicht ganz wahrscheinlich, in sofern man zu Personificationen nur zu geneigt war, und die Idee von Personification von dem Ausdruck ὑιος θεου nicht wohl ganz fern seyn konnte; allein in sofern der λογος noch immer in Gott existirte, so existirte der ὑιος θεου auch in ihm. Die Beweisstelle, die gleich darauf aus Prov. 8, 22. (κυριος εκτισε με αρχην ὁδων αυτου εις εργα αυτου angeführt wird, scheint auch für die Subjectivität zu stimmen. — Rec. will endlich noch ein-

einzelne Aeusserungen bemerken, die ihm aufgefallen sind, und worüber er anderer Meinung ist. Wenn der Verfasser S. 90 behauptet, daß die Christen am Ende des ersten und im Anfange des zweyten Jahrhunderts der Lehre der Apostel fast in allen Stücken ganz treu geblieben sind: so giebt Recens. zu bedenken, daß die damals herrschende Lehre von der Auferstehung des Fleisches und dem Chiliasmus gar nicht apostolisch ist, so bald man nur nicht die Apokalypse von dem Evangelisten Johannes ableitet. Nur in dieser letzten Schrift eines unbekannten Verfassers in unserm Canon finden sich Spuren vom Chiliasmus, und die Lehre von der Identität unserer jetzigen Körper bey der Auferstehung (resurrectio carnis) wird nirgends im N. T. gelehrt. — Wenn es ferner S. 118. heißt: „Zu Justins Zeiten hatte man schon viel und mancherley über Christum und den ihm beywohnenden λογος gestritten, und mancherley in Absicht auf ihn bestimmt": so glaubt Rec., daß man bis hieher und noch später von der herrschenden Lehre des Chiliasmus und was damit in Verbindung stand noch gar nicht zu Bestimmungen über den λογος kommen konnte. Man hielt zwar Christum von jeher für Θεος (und die K. V. sind keiner andern Meinung, wenn sie ihn auch nicht immer ausdrücklich Θεος nennen), wie man aus den Briefen des Plinius an den Trajan sieht; allein über das Verhältniß des λογος zum Vater war noch gar nicht gestritten, am wenigsten aber etwas darüber bestimmt, sondern dieß blieb den christlichen Philosophen überlassen. Wie hätte man auch überhaupt über eine so spitzfündige Lehre schon etwas bestimmen können, so lange es dem Christenthume noch an feinen Köpfen fehlte, und selbst die frühesten Philosophen, die zum Christenthume übertraten, nicht gerade die feinsten Köpfe waren, wie es der Verf. selbst am Justin gezeigt hat. Die Lehre vom heiligen Geist aber hätte man vielleicht ganz unbestimmt gelassen, wenn sie nicht hätte ein nothwendiger Anhang von der Homousie werden müssen. Sobald die Homousie des λογος erkämpft war, mußte man die Homousie des Geistes auch erkämpfen, wenn man nicht eine gewaltige Lücke im System lassen wollte. Hr. L. wird es in dem Fortgange seiner Arbeit schon bemerken, daß die Lehre vom Geist erst Wichtigkeit bekommt, da sie ein Anhang der Lehre vom λογος wird. — Nach S. 166. glaubt der Verf. die ersten Anfänge zu der kirchlichen Lehre von der satisfactio vicaria schon in dem Dialog mit dem Trypho zu finden, und es scheint, als

wenn

wenn er dabey mehr an die Versöhnung gedacht hat, denn die eigentliche kirchliche satisfactio vicaria, wonach Christus durch seinen Tod der Gerechtigkeit Gottes an unserer Statt genug gethan hat, kam erst im eilften Jahrhundert durch Anselm von Canterbury auf. Man kann sie vielleicht durch Schlußfolgerungen schon früher finden; allein der Historiker hält sich bloß an die Worte, und erklärt diese nach der damals herrschenden Vorstellungsart. — Die Behauptung S. 167, daß der Verf. des Dialogus mit dem Trypho der erste christliche Schriftsteller nach der Apokalypse sey, welcher ganz bestimmt ein tausendjähriges Reich erwarte, wird sich nun näher nach der schon zuvor angedeuteten Schrift des Papias Expositio oracc. dom. bestimmen lassen. Spuren von dieser Lehre finden sich auch im Brief des Barnabas im 6 Kap., im Pastor des Hermas Visio I. fine, und im 1sten Briefe des Clemens von Rom an die Corinther §. 23. Vielleicht gefällt es dem Verf., aus den angeführten Schriften und Grabe's Spicilegium noch eine kleine Nachlese beym 2ten Bande zu liefern, den alle Freunde der kirchlichen Geschichte mit Sehnsucht erwarten werden.

H. a.

Johann Gottlieb Christoph Schwarz's, Herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeld. Hofpredigers, wie auch Pfarrers und Adjuncts zu Mender, Predigten über alle Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres, nebst einigen Bußpredigten, fast durchaus moralischen Inhalts. Coburg, bey Ahl. 1796. 800 S. 4. 2 Rl. 16 gr.

Der Verf. hat es selbst auf dem Titel angezeigt, daß diese Predigten fast alle moralischen Innhalts sind. Und das ist auch recht gut. Der große Haufe, für welchen dieses Predigtbuch bestimmt ist, hat sich lange genug bey seiner Hausandacht mit unzweckmäßigen Erbauungsbüchern begnügen müssen, daß wir es mit Recht als einen wesentlichen Vorzug unsrer Zeiten ansehen können, daß der gemeine Mann durch seine Lektüre auch gebildet werden kann. Es ist Schade, daß der Ton in diesen Predigten mehr für den gebildeten Leser angestimmt ist. Er ist fliessend und leicht; aber doch nicht leicht

leicht und faßlich genug für den gemeinsten Mann, den sich der Verf. laut der Vorrede unter seinen Lesern gedacht hat. Wir glauben es der Versicherung des Verfassers, daß er auf die niedere Volksklasse bey der Ausarbeitung seiner Predigten am meisten Rücksicht nahm; daß es ihm aber dennoch, nach unserm Urtheile, nicht so ganz gelungen ist, scheint ein Beweis zu seyn, wie viel Talent und Studium dazu gehöre, wenn ein Mann von einem gewissen Grade von Bildung und Geschmack ein nützlicher Schriftsteller fürs Volk seyn will. Damit wollen wir keinesweges behaupten, als ob diese Predigten gar nicht für den gemeinen Mann geeignet wären. Nein, auch er wird sie mit Nutzen lesen, weil das Interesse der Sachen seine Aufmerksamkeit fesseln, und er fast durchaus nützliche Belehrungen finden wird. Uebrigens hat der Verf. es ganz richtig geahndet, daß die dogmatischen Predigten, namentlich die von der Genugthuung Christi, in welcher wirklich crassere Orthodoxie herrscht, als man von diesem Verfasser vermuthen sollte, bey weiten nicht so gefallen, als die moralischen. Wer wollte aber darüber hadern, da es mit der subjektiven Ueberzeugung eine ganz eigne Sache ist.

Ek.

Katholische Gottesgelahrheit.

1) Rede von dem alten und neuen Ansehen der Prozessionen bey dem gewöhnlichen Bittgange auf den heiligen Berg Andechs in Bayern, vorgetragen von Johann Nepomuk Rigel, des hohen Domstifts zu Augsburg Prediger, den 28sten May 1794. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Joseph Anton Rieger. 1796. 8. $1\frac{1}{4}$ Bog.

2) Gottesversöhnung, noch ein Hauptzweck öffentlicher Bittgänge, bey dem gewöhnlichen Bittgange auf den heiligen Berg Andechs in Bayern, in einer Rede dargestellt von Johann Nepomuk Rigel, des hohen Domstifts zu Augsburg Prediger,

den

den 4ten May 1796. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Joseph Anton Rieger. 1796. 8. 3 Bogen.

In diesen beyden Reden herrscht noch ein so finstrer Aberglaube, daß man sich nur mit Mühe, und unter sehr peinlichen Empfindungen überzeugen kann, sie seyen erst im Jahr 1796 zum Drucke befördert worden. Es würde sich in der That der Mühe nicht lohnen, über solche Produkte auch nur ein Wort zu verlieren, wenn man daraus nicht sichere Schlüsse auf den Grad der religiösen Aufklärung in gewissen Gegenden machen könnte. Bedenkt man, daß solche Reden von einem vornehmen katholischen Prediger, vor einer sehr zahlreichen Versammlung aus allen Ständen gehalten, mit Genehmigung der Obern gedruckt, und in Menge verkauft werden: so muß man gerade Gefallen daran finden, sich selbst zu hintergehen, wenn man doch von den großen Fortschritten reden mag, welche die religiöse Aufklärung in katholischen Staaten gemacht haben soll. In diesen Reden wird der grobe Aberglaube von den öffentlichen Prozessionen, den Joseph II. auszurotten versuchte, aber darüber von seiner Geistlichkeit die bittersten Vorwürfe hören mußte, geradezu als Anordnung der heiligen christkatholischen Kirche mit Triumphgeschrey verkündiget.

In der ersten Rede wird von dem Ansehen der Prozessionen in der christkatholischen Kirche gehandelt. Der erste Theil beschreibt das Ansehen, das sie in der Kirche Gottes von Anbeginn hatten, und der zweyte Theil redet von dem Ansehen, zu welchem sie heut zu Tage bey Mode- und Afterchristen herabgesunken sind. Einem Diener Jesu und seiner heiligen Kirche, sagt der Verf., steht es zu, für ihre uralten und heiligen Gebräche das Wort zu führen. Ich thue es in den heiligsten Namen Jesus und Maria. Nachdem der Vf. im ersten Theil das uralte und heilige Ansehen der Prozessionen durch den Aberglauben der finstern Jahrhunderte erprobt hat: so macht er folgenden Uebergang zu seinem zweyten Theil: „Das sollte doch genug seyn, das alte Ansehen der Prozessionen in der Kirche Gottes wider freche oder unwissende Tadler zu rechtfertigen. Wir haben die Bestätigung dieses uralten Kirchengebrauchs aus göttlicher Schrift, von der ersten Christenheit. Laß doch nicht zu, o Gott, daß wir uns

„von

„von den gottseligen Gesinnungen und steter Ausübung deiner „heiligen Kirche als ausartende Kinder entfernen, und uns „selbst eines Mittels berauben, welches die Kirche immer für „eines der besten angesehen hat, ihre Kinder von drückenden „Uebeln und Drangsalen zu befreyen, und deinen Segen auf „sie herabzuziehen! Wir wollen nun sehen, warum dieses An„sehen der Prozessionen heut zu Tage bey vielen Katholiken „so sehr herabgesunken ist.“

In der zweyten Rede wird gezeigt, daß Gottesverehrung zwar der erste, aber Gottesversöhnung der zweyte Hauptzweck öffentlicher Bittgänge sey: denn die öffentlichen Bittgänge reinigen uns erstens von Sünden; erretten uns zweytens von den Strafen der Sünden, und ziehen uns drittens die Fülle des göttlichen Segens vom Himmel herab. „Wie vorsichtig und „liebevoll, sagt der Verfasser, sorget nicht unsere Mutter, die „katholische Kirche! — vom heiligen Geiste erleuchtet und „regiert, erkennt sie die richtigsten Wege zur Gottesversöh„nung; voll des Vertrauens führt sie ihre Kinder in die„ser Bittwoche in versammelten Haufen zu Christo, und durch „Christum dem erzürnten Vater entgegen, und läßt sie unter „einer so starken und mächtigen Vermittelung zu diesem Gotte „alles Trostes, zum Vater der Barmherzigkeit rufen. Sie „erkennt das leidige Hinderniß ihrer Glückseligkeit, die Sün„de; sie weiß aber auch das Mittel, dieses Hinderniß mäch„tig zu heben, die öffentlichen Bittgänge, die von einem buß„fertigen Geiste beseelt, ein Wohlgefallen vor seinen Augen, „und der Aufschluß seines Herzens für seine mit so vielen „Schulden behaftete Kinder sind. Gewiß wenn diese heiligen „Bittgänge nicht schon von dem christlichen Alterthum einge„führt und geheiliget wären: so wäre es unser dermaliges „größtes Bedürfniß, wirkliche Nothwendigkeit, daß sie, wie „jene Kirchenväter sich ausdrücken, bey uns in Uebung und „Schwung gebracht würden, damit sie vor dem Angesicht des „Allmächtigen unsere Reinigung, unsere Versöhnung seyn. „Diese Bittgänge sind Gottesversöhnung, damit unsere Sün„den getilgt werden; sie sind Gottesversöhnung, damit auch „die Strafen unserer Sünden weggenommen werden. Sie „reinigen uns von Sünden; sie befreyen uns auch von den „Uebeln und Strafen der Sünden.“

2) Die

1) Die ganze christkatholische Religion in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne. Von Bernhard Galura, der Theologie Doktor, Stadtpfarrer und Präsenzrektor am Münster zu Freyburg im Breisgau. Dritter Band, welcher die Geschichte der Offenbarung des Neuen Testaments, oder das Christenthum enthält. Mit Erlaubniß der kaiserlichen Censur. Augsburg, bey Joseph Anton Rieger. 1797. 8. 35 Bogen.

2) Die christkatholische Religion, in Fragen und Antworten für Kinder. Ein Anhang zur christkatholischen Religion, in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne. Dritter Theil, welcher die Geschichte der Offenbarung des Neuen Testaments, oder das Christenthum enthält. Von Bernhard Galura, der Theologie Doktor. Augsburg, bey Joseph Anton Rieger. 1797. 8. 5 Bogen.

Wir beziehen uns bey diesem Buch auf unsere Anzeige der zwey vorhergehenden Bände, und bemerken bloß, daß dieser Band acht und zwanzig Gespräche über folgende Gegenstände enthält: Verkündigung des Messias; Jesus wird geboren, aufgeopfert, angebetet und verfolgt; die Jugendgeschichte Jesu; Johannes der Täufer verkündiget den Messias; Jesus bereitet sich in der Einsamkeit vor, und verkündigt das Reich Gottes; was Jesus von Gott seinem Vater gelehrt habe; was Jesus von sich selbst gelehrt habe; was Jesus von der Tugend gelehrt habe; was Jesus von der wahren Seligkeit gelehrt habe; was Jesus von der Würde und Bestimmung des Menschen gelehrt habe; was Jesus vom Beten gelehrt habe; das Vater Unser, oder das Gebet des Herrn; warum Jesus nicht mehr Glauben gefunden habe; Jesus beweiset seine Lehre; Jesu letzte Handlungen; der letzte Abend; Jesus nimmt von seinen Jüngern Abschied; Jesu Leiden; Jesu Tod; Jesus wird begraben, steigt in die Vorhölle, und

steht von den Todten auf; Jesus geht zu seinem und unserm Vater; in welcher Verbindung steht Jesus mit uns, und wir mit ihm? Pflichten gegen Jesus; Lehre von der allerheiligsten Dreyeinigkeit; von der Kirche; über die Offenbarung durch Jesum Christum; warum mußte ein Erlöser kommen? Rücksicht auf die ganze Geschichte; vom Gottesdienste der Christen, und dem immerwährenden Opfer des Neuen Testamentes. — In der Vorrede theilt der Verf. folgende Nachricht mit: „Die bisherigen Theile dieser Schrift sind von „dem höchstlöblichen Direktorio in Wien gutgeheissen, und „mir ist unter dem 21sten März über selbe das allerhöchste „Wohlgefallen zu wissen gethan worden. Ich glaube, dieses „Urtheil des Hofes bekannt machen zu müssen, oder doch zu „dürfen, da ich auch dadurch die gute Sache zu befördern „hoffe. Der gegenwärtige Band enthält den Glauben des „Christen; wie ich schreibe, so denke ich, und ich habe mir „Mühe gegeben, überall den tiefsten und reinsten Geist un„serer Religion zu treffen, Kinder im Glauben zu befestigen, „und sie gegen den Unglauben, der um das alte Christenthum „nichts mehr wissen will, zu verwahren. Da ich keine Po„lemik schrieb: so habe ich hier zur Vertheidigung des histori„schen und positiven Christenthums nichts zu sagen; ich muß „mich mit Jesus auf die Erfahrung berufen; wie kann der „Unerfahrne von einer Sache reden? Man esse das Brod „der Religion; man trinke sie wie ein Wasser; man lasse sie „in der Seele einheimisch werden, und dann sage man, ob sie „nicht einen Jeden beselige, dessen Eigenthum sie geworden ist. „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt „hat, des himmlischen Vaters. Wenn Jemand desselben Wil„len thun, und meine Worte hören will, der, und nur der, „wird innen werden, ob diese Lehre von Gott und beseligend „sey, oder ob ich von mir selbst rede. — Meines Wissens „habe ich nichts geschrieben, welches nicht die allgemeine Lehre „der katholischen Kirche, und folglich Wahrheit wäre. Sollte „wider mein Wissen, Etwas dergleichen in irgend einer mei„ner Schriften seyn: so widerrufe ich selbes von ganzem Her„zen. Ich unterwerfe deßwegen mich und meine Arbeit dem „Urtheile der Kirche, welche ich mit dem heiligen Paulus als „das Haus Gottes, als den Pfeiler und die Grundfeste der „Wahrheit verehre."

Jesus

Jesus Messias einziges und wörtliches Evangelium aus den vier Evangelien. Zum neuen vortheilhaftesten Gebrauche und Nutzen der Prediger und aller heilsbegierigen Christen. Begleitet mit steten und nöthigen Erklärungen von Matthäus Schabet, d. Z. Pfarrer in Fußach. Mit Gutheissung der Obern. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1796. 8. 42 Bogen.

Da wir unsere Leser schon in mehreren Rezensionen (s. Bd. 21. St. 2. S. 509. folg., und Bd. 22. St. 2. Seite 528 fg.) mit diesem Verf., der in wenigen Jahren sehr bogenreiche Bücher geschrieben hat, bekannt gemacht haben, und auch gegenwärtige Arbeit um nichts besser ist, als jene früheren: so dürfen wir unsere Leser, anstatt eines Urtheils über das vor uns liegende Buch, nur auf die oben angeführten Stellen unserer Bibliothek verweisen. Ueber gegenwärtiges Buch aber giebt der Verf. selbst in der Vorrede folgende Rechenschaft, die zugleich unsere Leser hinlänglich in den Stand setzen wird, über den Werth dieser Arbeit zu entscheiden: „Ich übergebe hier dem katholischen Leser, Jesus Messias einziges „und wörtliches Evangelium aus den vier Evangelien. „Dieses Buch, in rechtem Gesichtspunkte und nach dem Zwecke des Verfassers betrachtet, soll dem Verlangen frommer „Evangeliumsleser, vielleicht ehender, als mehrere andere Harmonien, entsprechen, die bisher im Drucke erschienen sind. „Aehnliche Uebereinstimmungen haben zwar unter den Aeltern „Tazian, Theophilus, Eusebius, Gerson, ꝛc. unter den Protestanten, Osiander, Gerhard, Le Klerk, Bengel, Büsching, „Michaelis, ꝛc.; unter den Katholiken, Jansen, Lamy, Kornel, Lallemant, Mutschelle, vorzüglich Kalmet und Simanovits ꝛc. geliefert. Da aber die Anreihung und Stoffes „Bearbeitungen nicht jedem katholischen Leser gleich erwünscht „dienen: so ist in diese Harmonie Jenes hauptsächlich aufgenommen worden, was (nebst dem Prediger) heilsbegierige Christen immer Vortheilhaftes und Nützliches aus selber erwarten können. Ich will mich über die getroffene „Einrichtung dieses einzigen und wörtlichen Evangeliums Etwas mehr erklären. Die vorläufige Geschichte von Erschaffung der Welt bis zur Zerstörung Jerusalems

„zeigt in einem kleinen Abrisse die gütigsten Absichten Gottes,
„alle Menschen durch Jesus Messias ewig selig zu machen.
„Der kurze Begriff vom heiligen Lande erläutert dem
„Leser manche Versestellen, die ihm nur, wegen des Mangels
„der Beschreibung von Palästina, dunkel bleiben. Der Auf-
„satz über die Authentie, und Göttlichkeit der Evange-
„liumsurkunden, giebt Winke, die vier Evangelien, als das
„glaubwürdigste, vom Himmel eingegebene Gottesbuch zu
„verehren, und seine Vorschriften aufs pünktlichste zu befol-
„gen. Der kleine Lebensinnhalt der vier Evangelisten,
„sammt der Zergliederung ihrer Evangelien lehret die
„von Gott inspirirten Verfasser genauer kennen, und eines
„Jeden sonderheitlichen Plan seiner himmlisch geleiteten Ur-
„kunde näher einzusehen. Die Geschlechtsfolge Jesus
„Messias, nebst der Stammtafel seiner Anverwandten
„dem Fleische nach, beweist von Gliede zu Gliede den so
„sehnlich erwarteten, den Stammältern verheissenen, und
„wirklich gekommenen Gottmessias. Die Zusammenstellung
„der vier Evangelisten selbst, ist in hundert Kapitel, vor-
„züglich nach Simanoviks und Kalmet (in zwey Ab-
„theilungen, deren jede funfzig Kapitel enthält) eingetheilt.
„Bey jedem Kapitel folget nach dem Innhalte, die Zeit-
„ordnung der Lebensjahre Jesu, sammt der Anführung
„der Kapitel und Verse der Evangelisten, woraus das
„angezeigte Kapitel übereinstimmend, zusammengetragen wor-
„den ist. Darunter sind allenthalben nöthige und lehrrei-
„che Erklärungen angebracht, die aus der Länder - der
„Geschichte - der Staats - der Alterthums - und der
„Sprachenkunde, aus den Vätern und besten Schrift-
„forschern, im Kurzen, auch die schwierigsten und härtesten
„Stellen aufhellen. Die Anzeige der Sonn- und Fest-
„täglichen Evangelien, sammt den manchmal aus den
„übrigen Evangelisten her gehörigen Parallel - oder
„Ergänzungsstellen ist (besonders zum Behufe der Predi-
„ger) bey jedem Kapitel angemerkt zu finden. Was die Ue-
„bersetzung der vier evangelischen Urkunden betrifft,
„habe ich mich, nebst steter Beybehaltung der Vulgata, dann
„an den Urtext gehalten, wo selber entweder die Vulgata
„erläutert, oder in Rücksicht schwererer Stellen einen entschei-
„dend richtigen Aufschluß darbietet. Uebrigens, ob, und wie
„sehr die Herreihung dieses harmonirenden Werkes die Wün-
„sche und Erwartung der Leser befriedigen werde, muß ich

„dem

„dem unpartheyischen Urtheile des orthodoxen Publikums „überlassen. Wenigstens ward dafür gesorgt, daß an äusser„ster Genauigkeit nichts mangeln sollte, um die Ausgabe, „zum allgemeinen Gebrauche und Seelennutzen, so „vollkommen als möglich war, ans Licht zu stellen.“

DnRfg.

Rechtsgelahrheit.

Juristischer Almanach auf das Jahr 1795. Herausgegeben von Johann Christian Koppe. — Auch unter dem Titel: Jahrbuch der Rechtsgelahrheit vom Jahr 1794. Rostock und Leipzig, bey Karl Christ. Stiller. 1796. 400 Seit. in 8. 1 Rt. 6 gr.

Dieß ist nun der vierte Jahrgang des juristischen Almanachs, den Herr Koppe dem gelehrten Publikum übergiebt, und von seinem anhaltenden Fleiße und litterarischen Kenntnissen einen neuen Beweis ableget. In der Vorrede klagt der Verfasser über den bisherigen Mangel der Unterstützung, und besonders darüber, daß das Verzeichniß der akademischen Lehrer und ihrer jährlichen Vorlesungen noch viele Lücken habe, weil er die Lectionskataloge nicht erhalten könne. Recensent sollte kaum glauben, daß, wenn Herr K. den rechten Weg einschlagen wird, ihm die Mittheilung der Lectionskataloge werde versagt werden. In Ansehung des juristischen Nekrologs, der zu viel Raum einnimmt, thut er einen doppelten Vorschlag, nämlich: sich entweder bloß auf die Hauptmomente des litterarischen Lebens eines verstorbenen juristischen Schriftstellers einzuschränken, und die eigentliche Charakteristik andern Werken z. B. dem Schlichtegrollischen Nekrolog zu überlassen; oder sein Jahrbuch in zwey Theile zu theilen, wovon der letzte bloß den juristischen Nekrolog eines Jahres enthalten, und dann allemal ein halbes Jahr später erscheinen sollte. Nach Recens. Meinung, wäre es allerdings zu wünschen, daß bey dem weitumfassenden Plane dieses Jahrbuchs, auch zweckmäßig Biographien von merkwürdigen und berühmten Rechtsgelehrten geliefert, und dadurch auch auf dieser Seite

 die

die Vollkommenheit dieses Almanachs erreicht werden möchte. Es versteht sich aber von selbst, daß minder verdienstliche Juristen, die zur Vervollkommung der Rechtsgelehrsamkeit, durch unbedeutende juristische Schriften, wenig oder nichts beygetragen haben, entweder ganz mit Stillschweigen übergangen, oder nur kürzlich berührt werden.

Was den Innhalt dieses juristischen Jahrbuchs auf das Jahr 1794 betrifft, so wollen wir die Rubriken hier noch kürzlich anführen: I. Uebersicht der juristischen Litteratur vom Jahr 1794. Sie liefert ein Verzeichniß aller in diesem Jahre herausgekommenen juristischen und staatswissenschaftlichen Schriften, mit Anführung der gelehrten Zeitungen, worinne selbige zum Theil, ihrem Inhalte nach, angezeigt oder recensiret worden sind.

II bis VII. Nachträge zur Uebersicht und zu den Recensionen der juristischen Litteratur, für die Jahre 1793, 1792 und 1791.

VIII. Erwiederung des Professors Poste in Rostock auf die ihm vom Herrn Oberhofgerichtsassessor und Professor Biener in Leipzig, wegen seiner Abhandlung über das Staatseigenthum rc. gemachten Beschuldigung und Einwendungen. Herr Prof. Poste stellte nämlich, in seiner Abhandlung, verschiedene Zweifel gegen die Behauptung auf, die Herr Biener in dem Tractat de natura et indole dominii in territoriis Germaniae vorgetragen hatte. Letzterer vertheidigte sich dagegen in der Parte II. commentar. de orig. et progressu LL. Germ. wodurch Hr. Poste veranlaßt wurde, gegenwärtige Erwiederungen dem Publikum vorzulegen.

IX. Geschichte der Schicksale der vom Herrn Professor Wedekind zu Heidelberg 1793 herausgegebenen Einladungsschrift, von dem besondern Interesse des Natur- und allgemeinen Staatsrechts, durch die Vorfälle neuerer Zeiten veranlaßt. Der gebildete und aufgeklärte Theil des Publikums schenkte zwar diesem Programm seinen vollen Beyfall; aber die schwarzen Söhne der Finsterniß, die für Geistessclaverey und Aberglauben zu kämpfen gewohnt waren, glaubten eine Menge politischer und religiöser Ketzereyen darinne zu finden, und bemüheten sich mit vereinigten Kräften, den gelehrten und einsichtsvollen Verf.

dieser

dieser Schrift zu stürzen. Ein jeder seiner heftigen Gegner schickte sein votum particulare dem Churpfälzischen Hofe ein, und trugen auf die Absetzung des Professor Wedekinds an. Dieser schrieb darauf eine Rechtfertigung mit dem Titel: Ein paar Worte über die jüngsthin erschienene Schrift: Von dem besondern Interesse u. s. w. für diejenigen, die manches Bedenkliche und Anstößige darinn finden. 1793. Dadurch nahm die Sache für den verfolgten Wedekind eine gute Wendung, und wurde zur Ehre der Universität unterdrückt. Das Drolligste bey dem Proceß war dieses, daß der Censor, Hr. Reg. Rath Müller zu Heidelberg, der zuvor das Imprimatur zu der Schrift ertheilt hatte, jetzt ebenfalls eine Menge Ketzereyen darinnen finden wollte, und sich nicht schämte, öffentlich zu erklären: „er habe die Schrift „gar nicht gelesen, weil er nichts Böses von einem, von christ-„lichen Eltern erzogenen Kinde vermuthet habe."

X. Verzeichniß der jetzt lebenden Rechtslehrer auf den Universitäten und akademischen Gymnasien in Deutschland. XI. Jetzt lebende Rechtslehrer ausländischer Universitäten. XII. Englands jetzt lebende juristische Schriftsteller; zweyte Hälfte.

XIII. Alphabetisches Verzeichniß der vorhandenen Bildnisse jetzt lebender deutscher, juristischer Schriftsteller. Es bestehet nur aus 51 Gesichtern, unter welchen sich auch Schattenrisse und Holzschnitte befinden.

XIV. XV und XVI. Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen, Resignationen, Dienstentlassungen unter den deutschen Rechtsgelehrten, 1794. mit zwey Nachträgen auf die Jahre 1793 u. 1794.

XVII. Juristischer Nekrolog auf das Jahr 1794. Der Verfasser setzt die biographischen Nachrichten von jedem Schriftsteller voran, und giebt sodann ein Verzeichniß aller von demselben herausgegebenen Schriften, wenn auch gleichselbige keine juristische Gegenstände, sondern Geschichte, Diplomatik u. dgl. m. betreffen. Der gegenwärtige Nekrolog enthält 28 Juristen, unter welchen sich die Biographien des Sartorius, Rumpels, Spiesens, und des Grafen von Schmettow am umständlichsten auszeichnen.

Rec., und mit ihm gewiß ein jeder Freund der Litteratur wünschet diesem nützlichen Institut eine lange Dauer, und die,

von Hrn. K. mit Recht verlangte Unterstützung. Denn für den Rechtsgelehrten und für den Litterator überhaupt ist es ungemein interessant, das große Feld der Jurisprudenz und die jährlichen Fortschritte derselben, von Zeit zu Zeit in einem kurzen Ueberblicke zu übersehen, sich von dem Zustande der Rechtsgelehrsamkeit auf den Akademien zu unterrichten, und von den merkwürdigsten verstorbenen Juristen, die sich entweder als Schriftsteller oder sonsten ein bleibendes Denkmal erworben haben, biographische Nachrichten beysammen zu finden.

R. U.

Handbuch zur Kenntniß der Hessen-Casselischen Landesverfassung und Rechte in alphabetischer Ordnung entworfen von Ulrich Friedrich Kopp, Hessischen Regierungsrath. Cassel, in der Waisenhaus-Buchdruckerey. 1796. Erster Theil. Aal bis Berg. 560 Seiten 4. und XXII S. Vorrede. 3 Rg. 6 gr.

Wir zeigen hier dem Publikum den Anfang eines Werks an, das gewiß auf den größten Dank Anspruch zu machen hat, und, wenn anders seine Vollendung zu erwarten ist, einem sehr dringenden Bedürfniß abhilft. In dem Hessen-Casselischen ist eine ungeheure Menge von Landesverordnungen, deren Anzahl, die für die Grafschaften Hanau und Schaumburg ursprünglich erlassenen nicht einmal mitgerechnet, schon die Zahl von 4000 übersteigt. Auf Antrag der Casselischen Landstände ist nun zwar schon seit geraumer Zeit eine Sammlung derselben, welche sieben Folianten ausmacht, erschienen; allein hierdurch ist doch nur so viel bewirkt worden, daß ein Casselischer Rechtsgelehrte, auch ohne mühsames Zusamensuchen, sich in den Besitz aller in seinem Vaterlande erlassenen Verordnungen setzen kann; sich aber eine Kenntniß derselben zu verschaffen, ist, dieser Sammlung ungeachtet, immer noch mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Man überlege nur, welche Arbeit es seyn muß, wenn man erfahren will, ob über einen bestimmten Fall ein Gesetz vorhanden sey, und in welcher der einzelnen Verordnungen (deren eine oft über zehen und mehrere, in ganz und gar keiner Verbindung stehende,

Sa-

Sachen disponirt) es stehe? zumal da die sehr zweckmässig eingerichteten, hinter jedem einzelnen der sieben Bände befindlichen Register nur sehr wenig Erleichterung bey dieser mühsamen Arbeit gewähren. Man überlege ferner, daß die für die Grafschaften Hanau und Schaumburg ursprünglich erlassenen Verordnungen gar nicht in jener Sammlung stehen, und man wird überzeugt seyn, daß ein Repertorium darüber, wenn es, wie dieses, zweckmäßig eingerichtet ist, von dem größten Nutzen und beynahe unentbehrlich sey. Es ist auch einleuchtend, daß bey einem solchen Repertorium über die Provinzialrechte die alphabetische Ordnung die zweckmäßigste ist, und das Nachschlagen weit mehr erleichtert, als die systematische, wobey es nothwendig ist, daß jeder, welcher das Repertorium gebrauchen will, sich erst in das System des Verf. hineinstudire. Der Herr Verf. würde sich also offenbar schon den mehrern Dank seiner Landsleute verdient haben, wenn er seinen Plan bloß darauf gerichtet hätte, ein alphabetisches Repertorium für die Casselschen Rechte zu verfassen; immer würde auch schon dieses Werk eine große Arbeit gewesen seyn, dessen Vollendung indessen immer einem Mann möglich gewesen wäre. Allein der Herr Verf. ist noch weiter gegangen. Er hat auch die ganze Landesverfassung, und zwar in einem so weitem Sinne mit in seinen Plan gezogen, daß auch bloß geographische und topographische Notizen aufgenommen werden mußten. Wenn Vollendung zu hoffen wäre: so würde dieses freylich die Nützlichkeit des ganzen Werks ungemein erheben, wiewohl Recens. in Ansehung der eigentlichen Landesverfassung die alphabetische Ordnung eben nicht die zweckmäßigste zu seyn scheint; allein eben diese Weitläuftigkeit des Plans ist es, welche dem Verfasser ein vollendetes Werk zu liefern beynahe unmöglich macht, und die bedenkliche Frage: ob denn auch der allenfalsige künftige Fortsetzer das zu leisten im Stande seyn wird, was der verdienstvolle und geschickte Verf. der ersten Theile geleistet hat und wirklich leistet? nicht überflüssig macht. Es wäre aus dieser Rücksicht sehr zu wünschen, daß der Herr Verf., so viel es sich itzt noch thun läßt, seinen Plan beengte, und daher lieber die bloß geographischen und topographischen Notizen ganz wegliesse. Es wird diese auch niemand vermissen, weil gewiß niemand in einem Handbuch der Landesverfassung und Landesrechte eine Nachricht zu finden hoffen kann, wo das Flüßchen Aar entspringt, und wo es in die Lahn fällt? (s. S. 1. unter dem Worte Aar) daß

Abterode der Name einiger Höfe im Unteramt Friedenwald sey, (s. S. 36 unter dem Worte Abterode) daß bey Abterode, einem Dorf in dem Gerichte Bilstein, sich ein Alaunbergwerk befinde, (s. S. 36 u. d. W. Abterode, welche Nachricht noch dazu das Pat. v. 31sten May 1652. §. 4. (II. 136) zum Beleg hat) daß in Osianders Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, welche vorzüglich Krankheiten der Frauenzimmer ꝛc. betreffen. (1787) Seite 249 — 271 ein Verzeichniß der in dem Accouchirhaus Niedergekommenen anzutreffen sey (s. S. 77 u. d. W. Accouchirhaus) u. d. m. Mit Recht hat übrigens der Verf. nicht bloß auf gesetzliche Vorschriften verwiesen, sondern auch auf gedruckte Abhandlungen, welche aus der Natur eines Instituts abgeleitete rechtliche Folgen enthalten. Nur hätte Recensent gewünscht, daß der Herr Verf. da, wo gesetzliche Vorschriften vorhanden sind, sich nicht auf einen Schriftsteller oder Sammler allein bezogen hätte, und er kann es daher nicht billigen, daß der Verf. in Ansehung des Kirchenrechts sich bloß auf den sonst sehr brauchbaren Versuch einer Anleitung zum Hessen-Casselschen Kirchenrecht von Ledderhose bezogen, und nur das, was neuerdings hinzugekommen ist, angeführet hat; denn bey einem Handbuch der Rechte darf eigentlich nicht ein andres zum Grund liegen, weil dadurch nur doppeltes Nachschlagen verursacht wird. Daß der Verfasser auch auf Präjudicien der obersten Collegien, in sofern dadurch eigentlich streitige Rechtsfragen entschieden werden, Rücksicht genommen hat, scheint Recensenten sehr zweckmäßig. Jeder, der bey dem Nachschlagen für irgend einen Satz nur ein Präjudicium angeführt findet, wird es ohnehin wissen, daß er diesem nicht blindlings Folge zu leisten habe, er wird die Gründe, welche ihm unterliegen, prüfen; aber, wenn er für das Gegentheil nicht überzeugende Gründe findet; so wird er gewiß die von den Obergerichten schon gebilligte Meinung vorziehen, und dadurch die für die Rechtsprechung so nützliche Gleichförmigkeit in den Urtheilen zu befördern suchen. — Daß der Verf. bey der Wahl der Schlagwörter besonders auf sein Vaterland Rücksicht genommen hat, ist sehr lobenswürdig, zumal da der Ausländer nichts dabey verliert, weil der Vf. auch für diesen durch zweckmäßige Nachweisungen an den Ort, wo er darüber Nachrichten finden kann, gesorgt hat. Manchmal indessen hat der Vf. Materien ganz unnöthig getrennt. So kommt z. E. unter der Rubrik: Acten, Acten-

Abfor-

Abforderung, Acten-Abschrift, Acten-Aufsuchung, Acten-Bewahrung ꝛc. alles ausgeführt, und nun heißt es auf einmal: Acten-Distribution, siehe Distribution. Warum allein bey der Distribution eine Verweisung auf einen andern Ort? So kommen im Gegentheil unter der Rubrik: Aebtissin Nachrichten von den Gerechtsamen u. der Aebtissinnen der Stifter Fischbeck, Obernkirchen, Wallenstein, welche wohl jeder eher bey den Rubr. von diesen Stiftern selbst würde gesucht haben, u. dgl. m. Indessen sind dieses alles nur kleine, bey der grossen Brauchbarkeit des Werks leicht zu übersehende Unvollkommenheiten, und Recens. kann daher nur mit dem Wunsche schliessen, daß er recht bald dem Publikum die Fortsetzung desselben möge bekannt machen können.

Erörterung der Frage: an welchen Termin ist eine Ehefrau gebunden, die ihre Illaten aus dem Concurs der Gläubiger ihres Mannes zurückfordert? von Johann Conradin Beyerbach, Advocat zu Frankfurt am Mayn. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp und Wenner. 1796. 21 S. 4.

In der Frankfurter Reformation P. 3. tit. 7. §. 8. ist verordnet, daß eine Wittwe, welche auf die Erbschaft entsagen, und ihre Illaten zurückfordern will, dieses binnen 4 Wochen, von dem Tode ihres Mannes an, anzeigen solle. Bricht der Concurs zu Lebzeiten des Mannes aus: so bindet die Ref. das, nicht mit einer Entsagung auf die Erbschaft verknüpfte, Separationsgesuch der Ehefrau an keine bestimmte Zeit, sondern sagt nur P. 3. tit. 7. §. 18. daß es zu rechter Zeit solle angestellt werden. Unter diesem Ausdruck: zu rechter Zeit glaubte Dr. Orth, seye auch die der Wittwe vorgeschriebene 4 wöchentliche Frist verstanden. Der Verfasser dieser Schrift, welchen die Frage wegen eines noch schwebenden Rechtsstreits interessirte, überzeugte sich, daß Orths Gründe nicht stichhaltig seyen, und entschloß sich, seine Ueberzeugung dem Publikum mitzutheilen. Dieses ist die Veranlassung dieser kleinen Schrift, woraus zugleich der ganze Innhalt derselben erhellt, und welche übrigens ganz gut ausgearbeitet ist.

rlu.

Ar-

Thomas Beddoes medizinische Schriften. Zweytes Bändchen, enthaltend: 1) einen Brief an Doktor Darwin über eine neue Behandlungsart der Lungensucht und einiger anderen bisher unheilbar befundenen Krankheiten. 2) Briefe von verschiedenen angesehenen Aerzten, nebst einigen andern Aufsätzen, als Anhänge zu zwey Schriften über Engbrüstigkeit, Schwindsucht, Fieber und andere Krankheiten. Aus dem Englischen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1796. 8. 196 Seiten. 12 Gr.

Diesem Aushängeschilde nach sollte man hier viel Wichtiges vermuthen, zum wenigsten die Bestätigung der ungegründeten Theorie und dieser [illegible] Heilung der Schwindsucht und anderer Krankheiten. Allein es ist alles nichts, als ungewöhnlich schlechte Erzählung oberflächlicher Erfahrungen und unbrauchbares Geschwätz über mancherley Gegenstände nach einer unerwiesenen Hypothese. Das Wichtigste ist noch 1) daß der Verfasser billig genug ist, das, was er in einzelnen Vorfällen bemerkt haben will, nicht zum Gesetz machen zu wollen, welches allgemein gelten soll, als z. B. seine Vermuthung, daß ein an der blühenden Schwindsucht Kranker in den zum Athmen untauglichen Luftarten, welche keinen Sauerstoff enthalten, länger leben könne, als ein andrer, ehe er erstickt, weil er bemerkt hat, daß von ihm dergleichen Luftart mit Behagen eingeathmet ist. — Es war solche Luftart aber doch immer nur mit vieler atmosphärischer Luft gemischte Wasserstoffluft. — 2) Daß man nun das Räthsel sich lösen kann, warum der Verf. zu der Zeit, als er an sich selbst den Versuch mit Einathmen einer Mischung aus gleichen Theilen Sauer- und Brennstoffluft (S. 45) machte, ein Fieber, welches er für Anfang der Schwindsucht hielt, mit Brustzufällen bekam, indem er zu eben der Zeit eine Reise von 170 Meilen bey Tag und Nacht, bald zu Pferde bald zu Wagen, auf einem sehr staubigen Wege machte (S. 47). Man hat also nicht nöthig, der eingeathmeten Luft die angemerkte Wirkung zuzuschreiben.

ken. — 3) Daß sowohl die Mischung aus atmosphärischer und Wasserstoffluft, S. 30. 43. 166. als auch kohlensaures Gas S. 123. 126. und selbst Sauerstoffluft Seite 62. 63. 64. 162. in Schwindsuchten Dienste geleistet haben. Dieß besagen wenigstens die beygebrachten übrigens dürftigen Beobachtungen. Wenn dieß aber alles wahr ist: so muß des Verfassers Hypothese doch wohl unwahr seyn. — 4) Daß man nun in England entdeckt hat, wie man sich gegen die Sommerhitze verwahren soll, um weniger davon zu leiden. Man muß sich nämlich in einen Wärmeleiter einhüllen. „Ich war im Stande, die merkwürdige Hitze des letzten Sommers auf eine erstaunliche Art zu ertragen, weil ich eine Weste von gewebtem Pelzwerk trug.“ S. 152. versichert dieß D. Thornton. Wer Lust hat, diese schönen Sachen nachzusehen, der beliebe dieß Buch zu lesen.

Mr.

Dr. H. G. Marschalls, Fürstlich-Isenburgischen Landphysicus und Hofrathes Unterricht zur Pflege der ledigen, Schwangern, Mütter und Kinder in ihren besondern Krankheiten und Zufällen. Zwey Theile. Dritte Auflage. Offenbach, bey Brede. 1796. 8. 1 Rl.

Eine populäre Anweisung zur Diät, und zur Heilung der Weiber- und Kinderkrankheiten. Die Regeln zur Pflege der Kinder sind umständlich und zweckmäßig; so gut aber auch die Schrift selbst seyn mag: so sind gleichwohl auch von ihr alle bekannte Folgen der für das Volk geschriebenen medicinischen Anweisungen zu erwarten, nämlich Mißverständnisse und Mißbrauch. Deßhalb wünschten wir eher einen besonders veranstalteten Abdruck der Pflege mit Ausschluß der Krankheiten. — Einiges erinnern wir noch: Das Räuchern mit Essig durch Verbrennen ist eher schädlich als nützlich. — Das angegebene Weinsteinwasser wird den Weinstein nicht aufgelöst erhalten; — das Kinderwasser mit Brechweinstein ist viel zu allgemein empfohlen; — die Färberröthe gegen die Bleichsucht ist eben nicht das wirksamste Mittel, das vorgeschrieben werden könnte.

Ver-

Vermischte Aufsätze und Bemerkungen aus der theoretischen und praktischen Heilkunde. Von Dr. Müller, jun. und Dr. Hofmann, jun. Erster Theil. Frankfurt am Mayn, bey Andreä. 1796. 8. 1 Rthl.

Viel Erhebliches wird der Leser in diesen Aufsätzen nicht finden. Im ersten, welcher: Heilkräfte der Natur, überschrieben ist, zeigt der Verfasser, daß die heutiges Tages sogenannte Lebenskraft von den ältern nicht mißgekannt, sondern unter dem Namen Natur vieles von ihr gesagt worden seye. Er verfolgt hier ihre Würkungen im gesunden und kranken Zustande. Gegen den Mißbrauch des Opium, ein Universalmittel unserer Zeit, wie der zweyte Aufsatz überschrieben ist, eifert er mit Recht, und zeigt seine Zuläßigkeit und Unzuläßigkeit bey vielen Krankheiten. Ein Aktenstück über eine tödtlich abgebrochene Darmwunde. Von einer in jährlichen Perioden wiederkehrenden Schlafsucht. Beytrag zur Geschichte der Galanteriekrankheiten: Ist gegen die Verborgenheit des venerischen Giftes gerichtet. Schwärmerey von ihrer physischen und moralischen Seite betrachtet. — Ueber das epidemische Scharlachfieber von 1782 — 83 in ei[illegible] Dorf am Mayn. Brechmittel waren nützlich sowohl im An[illegible]e der Krankheit, als in der darauf folgenden Hautwassersucht. Das letzte Stück heißt: Hypochondrie, ein Fragment.

Beobachtungen und Schlüsse aus der praktischen Arzneywissenschaft. Von Alexander Rave. Münster. 1796. bey Platvoet. 12 gr.

Sichtbar ist die Bemühung des Verfassers, die Hofmannischen Lehrsätze und Hypothesen zu verbreiten, und mit Krankengeschichten zu unterstützen. Privatabsichten mögen ihn auf diesen Abweg geleitet haben, der gewiß nicht zur Vervollkommnung der Arzneykunde führt, eben so wenig, als der pathologische ermüdende Vortrag, der ebenfalls nach dem Hoffmannischen Muster zugeschnitten ist. Dieß bey Seite gesetzt, mögen die Beobachtungen selbst ihren Werth haben. Gegen die Gicht, (aber welche?) wird Sevenbaum äusserlich und innerlich, Calmus, und eine Auflösung des Peruvianischen Balsams

lams in Weingeist topisch anzuwenden empfohlen, und einige Krankengeschichten scheinen die Würksamkeit dieser Mittel zu bestätigen, welche zwar nicht allein, sondern mit mehreren andern angewandt worden sind. Gegen den Milchschorf beweist sich der Sublimat äusserlich und innerlich heilsam. Die Pädarthrocace, welche in der Gegend von Münster häufig angetroffen werde, weiche dem Sublimat, dem Cosmus und dem Sevenbaum. Pyrosis Suecica — eingewurzeltes Sodbrennen mit saurem Aufstoßen müsse mit bittern Mitteln geheilt werden. Angehängt ist die Geschichte eines chronischen, tödtlich abgelaufenen Erbrechens. Bey Schußwunden zieht er die antiseptischen Mittel den erweichenden vor, was doch nicht allgemein angenommen werden kann.

Qg.

Hippocratis Aphorismi elegis latinis redditi ab *Ioh. Fred. Clossio.* Editio secunda. Berol. ap. Maurer. 1796. 8. 110 pagg. 6 gr.

Ein unveränderter Abdruck eines bekannten Liebhaberstückchens des verstorbenen Clossius, der in Holland Geschmack an der lateinischen Poesie gewonnen, und auf die Medicin angewandt hatte! Die metrische Uebersetzung ist nicht wörtlich, aber doch dem griechischen Texte gemäß; läßt sich also auch ganz gut lesen. In der Vorrede vertheidigt sich der Verfasser standhaft und männlich gegen einen Praktiker, der den unsinnigen Einfall hatte, zu behaupten, wer Verse macht, kann nicht kuriren. Daß sich doch die Praktiker immer gleich bleiben! Im 15ten bis 16ten Jahrhunderte erschienen manche lateinische Gedichte medicinischen Innhalts. Eine Auswahl mit untergelegten kurzen Berichtigungen und Zusätzen, dürfte eine angenehme Erholung seyn, und dem Kenner Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen geben.

Ar. Fh.

Praktisches Handbuch für Apotheker, zur Anschaffung der nöthigsten und brauchbarsten rohen, zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel. — Herausgegeben von Dr. Johann Heinrich Wilhelm

helm Klinge, Königl. Churfürstl. Bergmedikus und Stadtphysikus zu St. Andreasberg. 1796. 442 Seiten in 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1 Rf.

Der Herr Verf. hat hier das Meiste, was in einer wohl eingerichteten Apotheke zum Gebrauch vorräthig seyn muß, nach der Manier der Herren Schlegel und Wiegleb, in alphabetischer Ordnung zusammen gestellt. Es sind verschiedene, mit andern gleich würkende Mittel weggelassen worden, und nur diejenigen beybehalten, welche zur Bereitung anderer, durch Erfahrung erprobter Arzneyen, anzuwenden sind.

Ueberall ist auf die Kennzeichen der Aechtheit und Verfälschung der Mittel Rücksicht genommen. Mit vielem Vergnügen fand Rec., daß der Hr. Verf. hierbey das vortreffliche Buch: Hahnemann über Kennzeichen und Güte der Arzneymittel, fleissig genützt habe. Nicht minder hat derselbe die einfachste und beste Bereitungsart der zusammengesetzten Heilmittel angegeben, und dabey die Vorschriften der besten neuern Apothekerbücher und Schriften eines Göttlings, Grens, Hagens, Hermbstädts, Mönchs, Westrumbs, Wieglebs, und andere mehr benützt. Zur Belehrung junger Aerzte, und um Schaden zu verhüten, ist bey vielen dieser Mittel, die auf Erfahrung sich stützende eigenthümliche Würkung und Gabe beygefügt. Vorzüglich hat der Herr Verfasser die Gegenmittel der unvorsichtig angewandten giftigen Arzneymittel genau angegeben, und die nöthigen Warnungen beygefügt.

Am Ende ist über sämmtliche rohe, zubereitete und zusammengesetzte Arzneymittel eine systematische Uebersicht gegeben.

Unerachtet ein fünf Seiten langes Verzeichniß von Druckfehlern angehängt ist: so sind doch selbige noch lange nicht alle bemerkt worden!!

Samuel Crumpe's, Doktors der Arzneywissenschaft und Mitglieds der Königl. Irrländischen (?) Akademie, auf Versuche gegründete Untersuchung der Natur und Eigenschaften des Opiums. Aus dem Engli-

Englischen übersetzt, und mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet. Koppenhagen, bey Proft und Storch. 1796. gr. 8. 16 gr.

Das Ganze ist in sieben Kapitel getheilt — und man trifft hin und wieder neue Bemerkungen an, welche man in andern Schriftstellern über diesen Gegenstand noch nicht gelesen hat. Daß das uns aus heissen Himmelsstrichen zugeführte Opium aus der Mohnpflanze (Papaver somniferum, calyce capsulisque glabris, foliis amplexicaulibus incisis. Linn.) bereitet werde, ist eine allgemein bekannte Sache; nicht minder auch, daß das bey uns verkaufte Opium größtentheils aus Egypten komme, als woselbst große Felder zur Hervorbringung desselben bebaut werden, weil der Verkauf desselben keinen unbeträchtlichen Handlungszweig ausmacht. Indessen hat unser Verfasser auch vom Papaver rhoeas ein Opium erhalten, welches dem vom Papaver somniferum völlig ähnlich gewesen. (Recens. hat aus dem Safte der frischen Klatschrosenblumen durch gelinde Eindickung ein Extract erhalten, welches eben so würkte wie der Egyptische Mohnsaft — versteht sich, in etwas größern Gaben!)

Hierauf folgen eine Menge Versuche, welche der Verf. mit dem Opium an sich selbst unternommen, worunter einige vorkommen, welche er mit Zustimmung des Dr. Alston gemacht hat. Aeusserlich auf die Haut gelegtes Opium brachte keine Veränderung hervor, ungeachtet dasselbe 18 Stunden gelegen hatte. Hierbey werden einige Beyspiele angeführt, wo dieß Mittel das Gegentheil bewürkt haben sollte, besonders beym Tetanus. Diesem folgen verschiedene Erfahrungen berühmter Aerzte über den äusserlichen Gebrauch der Thebaischen Tinktur, wo solche besonders bey Cardialgien vortreffliche Würkungen geäussert.

Dann: Erfahrungen über den innerlichen Gebrauch dieses Mittels. Mit Vergnügen fand Recensent die Meinungen und Erfahrungen der berühmtesten Aerzte, als: Boerhave, Tralles, Sydenham, Cullen, Fontana, u. a. m. hier zusammen aufgestellt. Auf die natürlichen Verrichtungen hat dieses Mittel, nach des Verfassers Meinung, folgenden Einfluß: „Eßlust und Verdauung werden von ungewöhnlich großer, oder oft wiederholter Dosis im Ganzen geschwächt, und

und oft wird Erbrechen verursacht; die Ausleerungen des Darmkanals werden dadurch verringert oder unterdrückt, und alle Absonderungen und Aussonderungen im ganzen Körper dadurch gehindert, ausgenommen die Hautausleerung, die deutlich dadurch vermehrt wird." Einen Beweis hievon giebt der Verfasser Seite 22. „Die östlichen Nationen sind so sehr von seinem (des Opiums) Vermögen, die Eßlust zu verringern, aus Erfahrung überzeugt, daß, während der im Jahr 1770 in Ostindien herrschenden Hungersnoth, die bedauernswürdigen Opfer derselben sich Opium zum höchsten Preise kauften, um damit ihren Hunger zu stillen, und die Herannäherung des Todes zu erleichtern."

Daß das Opium in großen Gaben genommen, bey verschiedenen Körpern auf verschiedene Art würket, davon giebt der Verf. lesenswerthe Beyspiele, nur eines davon: „Doktor Ramsay sagt: Wie ich mich eines Abends, mehr als gewöhnlich zum Schlaf geneigt fühlte, beschloß ich, an mir die Würkungen des Opiums zu versuchen, und nahm daher sogleich 30 Tropfen Tinctura Thebaica. Die Dosis fieng bald an zu würken, und machte mich so munter, daß ich im Stande war, über den Gegenstand, mit dem ich mich gerade beschäfftigte, weiter zu studiren. In diesem heitern Zustande blieb ich bis um ein Uhr nach Mitternacht, wo eine starke Schläfrigkeit mich überfiel, die in kurzer Zeit sehr zunahm, daß es mir schwer wurde, nicht in Schlaf zu fallen. Ich nahm nun zwischen 90 und 100 Tropfen von besagter Tinctur, welche mich bald aus meiner Schläfrigkeit heraus riß, und mich noch einmal geneigt machte, mein Geschäfte wieder vorzunehmen. Die Munterkeit stieg aufs höchste — ich fieng an ausgelassen und lächerlich zu tanzen, zu singen, u. s. w. Es erfolgten endlich Unfähigkeit zur Bewegung, gestörter Schlaf, verlorne Eßlust und zuletzt Convulsionen." Die übrigen hier erzählten Versuche wollen wir übergehen. Denn folgen die chemischen Untersuchungen des Verfassers, so er mit diesem Mittel angestellt hat, wovon aber nicht viel zu sagen ist, und welche füglich hätten wegbleiben können, weil äusserst wenig Interessantes für den Arzt in selbigen enthalten ist.

Das 7te Kapitel: **Pharmaceutische Behandlung des Mohnsaftes, und dessen gehörige oder unzweckmäßige Anwendung in besondern Krankheiten** — ist größtentheils für denjenigen Arzt entbehrlich, welcher einmal die Wür-

kun-

kungen des rohen Opiums, des Laud. liquid. Sydenh. und der Tinctura Thebaica, und die Gaben derselben gehörig anzuwenden weiß.

Zuletzt: Zusätze und Anmerkungen des Uebersetzers — bloße Nachbeterey des Vorhergegangenen!!

Ah.

Schöne Wissenschaften.

Meine Reisen durch die Hölen des Unglücks und Gemächer des Jammers. Von K. Heinrich Spieß. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Leo. 1796. 320 S. 8. Zweytes Bändchen. Ebendas. 362 S. 8. 2 Rh. 12 gr.

Unter den litterarischen Producten von der Art, womit der Verf. seit einigen Jahren in zahlreicher Menge auftritt, hält Recensent dieses für eines seiner besten, hier und da ein paar Sprachfehler abgerechnet, an die man sich bey ihm gewöhnen muß, z. E. lehren, nachahmen mit dem Dativ, für und vor verwechselt, u. a. m. Hier wird oft durch Verwickelung die Aufmerksamkeit des Lesers gespannt, und man sieht moralische Tendenz und vernünftigen Zweck; aber was für Zweck läßt sich bey den elenden Zauber-, Geister-, Ritter- und Hexengeschichten denken? Man könnte selbst den Ton dieses Buches loben, hätte sich nicht der Verfasser verführen lassen, am Anfange und Schlusse seiner Geschichten, mit einem zur Unzeit angebrachten Pathos, die Moral, die sich von selbst ergiebt, oder doch nicht auf diese Art herausgezogen werden sollte, zu predigen. Zum Verstehen des Titels muß Rec. sagen, daß die Höhlen des Unglücks und die Gemächer des Jammers nichts anders als Kerker und Gefängnisse sind, in der Folge vielleicht auch die Hütten der Leidenden. Diese will der Verf. durchreisen, und die Lebensgeschichte derer, die er da als Mörder, Räuber und Verbrecher in Ketten und Banden, am Hochgericht und unter dem Drucke des Unglücks findet, erzählen, und zwar so erzählen, daß man daraus lerne, wie diese Unglücklichen in Laster oder Unglück nach und nach, durch eigene oder fremde Schuld, durch eine Verkettung von Umständen, durch eine Reihe dem Anschein nach unwidersetzbarer Zufälle, die

schichte der Vorzeit, und erstrecken sich, gleich dieser, weiter, als auf das gegenwärtige zehnkreisige Deutschland. Der Herausg. zählt in der Vorrede nur einige der erheblichsten Gegenstände, in jener dreifachen Hinsicht auf; und schon diese sind sehr mannichfach und reichhaltig. Ueberall giebt es hier noch sehr viele noch nicht zu Tage gebrachte Schätze, noch eine Menge unbeantwortete, und doch der Prüfung und Beantwortung überaus würdige Fragen. Die Alterthümer unsrer Kunst und Sitten liegen in der That noch größtentheils mehr im Dunkeln, als die Alterthümer unsrer Sprache. Sehr gut und fruchtbar wird es indeß seyn, wenn die Verfasser der künftigen Beiträge des Magazins, ihr Hauptgegenstand sey von welcher Art er wolle, immer jene drei Gesichtspunkte vereint im Auge behalten; denn gewöhnlich werfen sie auf einander gegenseitiges Licht. Und eben daher ist zu wünschen, daß auch die Rubriken und Klassen der Aufsätze nicht zu sehr gesondert, noch zu weitschichtig gehalten werden mögen. Die neue Benennung dieses Magazins ist übrigens von zwei bekannten altgermanischen Göttern hergenommen. Braga war der Gott der Dichtkunst und gelehrter Kenntnisse überhaupt; und Hermode war der Bote der Götter, welcher die Nachrichten zu überbringen hatte. Beides aber, Erläuterung der Alterthümer und Nachrichten von neuen Entdeckungen, macht die Bestimmung dieser Zeitschrift aus. Am Schluß der Vorrede wird noch gewünscht, daß die Mitarbeiter sich sämmtlich entschliessen möchten, teutsch, und nicht mehr, deutsch, zu schreiben. Diesen Entschluß zu befördern, wäre aber wohl rathsam, die oft schon für und wider beiderlei Schreibweise vorgebrachten Gründe noch einmal kurz gegen einander auf die Wage zu legen, wo denn doch vielleicht die für die gewöhnlichere Art, das Wort mit einem d zu schreiben, nicht so leicht und unstatthaft möchten befunden werden, als sie dem Hrn. Herausgeber zu dünken scheinen. Dieß Magazin selbst wäre der rechte Ort für eine neue Prüfung dieser gewiß nicht unerheblichen Frage, wenn man sich anders dabei nicht mit der wohl nicht mehr zweifelhaften Entscheidung des Schreib- und Sprachgebrauchs begnügen will, den auch der Wohlklang zu begünstigen scheint.

Den Anfang dieses Stücks selbst macht eine mythologische Abhandlung, Braga und Hermode, von Hrn. Dr. Gräter. Es ist darinn alles gesammelt, was man von diesen bei-

schen Gottheiten, und von der Idunna, der Göttinn der Unsterblichkeit und der ewigen Jugend, der Gattinn Braga's, noch wissen; auch ist eine Erzählung von dem Raube dieser Göttinn, nach der jüngern Edda, wie sie Sturleson im Auszuge aus einem der ältesten nordischen Lieder aufbehalten hat, mit eingewebt. Von der Bestimmung des Hermode zum Götterboten hat die jüngere Edda nur eine einzige Erzählung aufbehalten; woraus sichs aber schon ergiebt, daß er, gleich dem Merkur, als Gott der Wege angesehen wurde, und daß auch er, gleich jenem, den Beinamen des behenden, des flüchtigen Götterboten führte. II. Verschiedene Proben aus den Minnesingern. Recensent gesteht offenherzig, daß er in der vorausgeschickten Einleitung von Hrn. Gr. mehr erwartet als gefunden habe. Sie enthält bloß eine aus bekannten, großentheils von Küttner entlehnten, Zügen zusammengesetzte Charakteristik dieser Dichter, die Aufzählung der Verdienste, welche sich Bodmer, Gleim, Oberlin und Adelung um sie erworben haben, und die schon oft wiederholte Klage, daß bisher noch so wenig zu ihrer Erläuterung und Dolmetschung geschehen sey. „Wo findet man, heißt es unter andern Seite 72, wo findet man in Deutschland einen Patrioten, wie Arnas Magnussen, der die schätzbarste Bibliothek und sein ganzes Vermögen zu einem Legat für die Bearbeitung seiner vaterländischen Alterthümer hinterläßt, wovon die gelehrten Bearbeiter eigens besoldet, und alle Druckkosten bestritten werden? Oder einen Mäcen wie Suhm, der die Ausgaben und Herausgeber alter Handschriften mit der seltensten Freigebigkeit unterstützt?" — Die hier gelieferten Proben sind: eine schon im zweiten Bande dieses Magazins abgedruckte Nachbildung der Frühlingsklage Jakobs von der Warte, die hier wegen der beigefügten musikalischen Komposition von dem Hofmusikus Eidenbenz in Stuttgard wiederholt wurde; drei sehr glückliche Nachahmungen dieser Art von Herrn Oberamtsrath Ginsberg zu Winnweiter in der Grafschaft Falkenstein; und verschiedene Fabeln aus der Bodmerischen Sammlung der Minnesinger, übersetzt, kommentirt, und zum Theil mit andern altdeutschen Fabeln verglichen, von Hrn. Conz. — Unter diese Rubrik ist auch der Anfang eines Auszuges aus dem Heldenbuche, von Herrn Hofr. Eschenburg gebracht, über dessen Innhalt und Werth der Herausg. eine kurze Vorerinnerung vorausgeschickt hat. Durch den unlängst in Lessings Nachlasse von Hrn. Professor

sie mit sich fortrissen, fielen. Die Idee ist nicht neu, denn wir haben schon dergleichen Geschichten aus Kriminalacten gezogen; aber dieß schadet nicht. Nach des Recensenten Meinung bleibt es immer eine lehrreiche Reise, deren Bemerkungen vielleicht noch manchen am Abgrunde stehenden erschüttern, schrecken und retten kann. Wenn der Verf. durch seine Erzählung, wie er S. 5 selbst verspricht, klar und deutlich beweisen kann und wird, daß eine kleine unbedeutende, auf keine üble Folge abzweckende freye Handlung des Menschen der Urheber seines Leidens und Jammers ward, sollten denn Beweise solcher Art, bey der Unterhaltung, die sie so gut und besser als fade Romane gewähren, nicht nützen? nicht aufmerksam und vorsichtig machen? Recens. zweifelt keinesweges daran, und muß dem Verf. das unpartheyische Lob ertheilen, daß die beyden im ersten Bande erzählten Geschichten von der Art sind, daß ein sehr abgestumpftes Gefühl dazu gehört, um sie ohne Interesse zu lesen. Aus beyden Geschichten drängt sich jedem Leser Moral u. Lebensklugheit von selbst unwiderstehlich auf. Zuerst liefert der Verf. die Geschichte eines Vater-Weibes- und Sohnesmörders, dem eine schön und edel scheinende That der Urstoff seines Unglücks und die Leiter wurde, auf der er zur furchtbaren Höhe der Verbrechen empor stieg, sie wurde ihm die Mutter des Raubes, des Mordes, den er übte.

„Es ist nicht gut, so schließt der Verf. seine Geschichte, wenn man sich vom Gefühle hinreissen läßt, wenn es nicht in unserer Macht stehet, es ohne Gefahr, ohne Unrecht befriedigen, erfüllen zu können. Es ist schön, es ist Pflicht, die Thränen des Leidenden zu trocknen; aber noch größere Pflicht ist es, nicht abzuweichen vom Pfade des Rechts, nicht zu tändeln mit seinem Leitfaden, oder ihn gar zu vernichten. Man irrt dann in der Einöde umher, sucht vergebens den schmalen Pfad des Guten, und stürzt in den Abgrund, ehe man seine Tiefe ahndet."

Schade, daß der jähzornige Character des Vaters in dieser Geschichte und die Ausbrüche desselben von der Art sind, daß sie Verdacht gegen die Wahrheit erwecken. Uebertreibungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, schaden in der Moral immer mehr, als sie nützen. — In der zweyten Geschichte ist der Gang des Schicksals eines bis in sein graues Alter ehrlichen Mannes gezeichnet, der durch eine sonderbare Verkettung

ung von Umständen, um seine Ehre und Familie zu retten, dann noch herrschaftliche Kassengelder angriff, Mörder wurde, und durch Henkersschwerd starb. Eine Mitleiden erregende, aber auch lehrreiche Geschichte.

Das zweyte Bändchen, das Rec. eben erhielt, als er die Anzeige des erstern zum Druck abgeben wollte, enthält die Geschichte eines schnell steigenden, aber eben so schnell sinkenden Staatsministers, etwas zu romanhaft vorgetragen, und die traurige Geschichte eines Trunkenboldes, der es aus Verzweiflung wurde. Rec. kann auch diesem zweyten Bande das Lob, das er dem ersten ertheilte, nicht versagen.

Tg.

Leipzig, bey H. Gräff: Bragur. Ein litterarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Vierter Band. Erste Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Braga und Hermode, oder Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten. Erster Band. Erste Abtheilung. 1796. XXXII und 192 S. 8. 1 Rg.

Nach einem ziemlich langen Zwischenraume erscheint hier die Fortsetzung eines von Hrn. Dr. Gräter mit patriotischer Beharrlichkeit geförderten Unternehmens. Man weiß, daß die nicht so eifrige noch beharrliche Förderung desselben von Seiten des Publikums eine Abänderung in der Herausgabe dieser Zeitschrift, und eine Erneurung ihrer Folge nothwendig macht; und der wegen vorläufiger Unterzeichnung geschehene Aufruf ist nicht ganz vergeblich gewesen, obgleich das voran gedruckte Namensverzeichniß der Beförderer dieses Magazins sogar zahlreich nicht ist. Der neue Titel kündigt zugleich die Erweiterung des Plans an, der sich von nun an nicht bloß auf vaterländische Sprache und Litteratur der Vorzeit einschränken, sondern auf die gesammte Alterthumskunde der Sprache, der Kunst und der Sitten unsrer Nation, sowohl des heidnischen als christlichen Zeitalters, erstrecken soll. Allerdings haben diese Alterthümer einen eben so großen Umfang, als die Ge-

schichte der Vorzeit, und erstrecken sich, gleich dieser, weiter, als auf das gegenwärtige zehnkreisige Deutschland. Der Herausg. zählt in der Vorrede nur einige der erheblichsten Gegenstände, in jener dreifachen Hinsicht auf; und schon diese sind sehr mannichfach und reichhaltig. Ueberall giebt es hier noch sehr viele noch nicht zu Tage gebrachte Schätze, noch eine Menge unbeantwortete, und doch der Prüfung und Beantwortung überaus würdige Fragen. Die Alterthümer unsrer Kunst und Sitten liegen in der That noch größtentheils mehr im Dunkeln, als die Alterthümer unsrer Sprache. Sehr gut und fruchtbar wird es indeß seyn, wenn die Verfasser der künftigen Beiträge des Magazins, ihr Hauptgegenstand sey von welcher Art er wolle, immer jene drei Gesichtspunkte vereint im Auge behalten; denn gewöhnlich werfen sie auf einander gegenseitiges Licht. Und eben daher ist zu wünschen, daß auch die Rubriken und Klassen der Aufsätze nicht zu sehr gesondert, noch zu weitschichtig gehalten werden mögen. Die neue Benennung dieses Magazins ist übrigens von zwei bekannten altgermanischen Göttern hergenommen. Braga war der Gott der Dichtkunst und gelehrter Kenntnisse überhaupt; und Hermode war der Bote der Götter, welcher die Nachrichten zu überbringen hatte. Beides aber, Erläuterung der Alterthümer und Nachrichten von neuen Entdeckungen, macht die Bestimmung dieser Zeitschrift aus. Am Schluß der Vorrede wird noch gewünscht, daß die Mitarbeiter sich sämmtlich entschliessen möchten, teutsch, und nicht mehr, deutsch, zu schreiben. Diesen Entschluß zu befördern, wäre aber wohl rathsam, die oft schon für und wider beiderlei Schreibweise vorgebrachten Gründe noch einmal kurz gegen einander auf die Wage zu legen, wo denn doch vielleicht die für die gewöhnlichere Art, das Wort mit einem d zu schreiben, nicht so leicht und unstatthaft möchten befunden werden, als sie dem Hrn. Herausgeber zu dünken scheinen. Dieß Magazin selbst wäre der rechte Ort für eine neue Prüfung dieser gewiß nicht unerheblichen Frage, wenn man sich anders dabei nicht mit der wohl nicht mehr zweifelhaften Entscheidung des Schreib- und Sprachgebrauchs begnügen will, den auch der Wohlklang zu begünstigen scheint.

Den Anfang dieses Stücks selbst macht eine mythologische Abhandlung, Braga und Hermode, von Hrn. Dr. Gräter. Es ist darinn alles gesammelt, was man von diesen bei-

selben Gottheiten, und von der Iduna, der Göttinn der Unsterblichkeit und der ewigen Jugend, der Gattinn Braga's, noch wissen; auch ist eine Erzählung von dem Raube dieser Göttinn, nach der jüngern Edda, wie sie Sturleson im Auszuge aus einem der ältesten nordischen Lieder aufbehalten hat, mit eingewebt. Von der Bestimmung des Hermode zum Götterboten hat die jüngere Edda nur eine einzige Erzählung aufbehalten; woraus sichs aber schon ergiebt, daß er, gleich dem Merkur, als Gott der Wege angesehen wurde, und daß auch er, gleich jenem, den Beinamen des behenden, des flüchtigen Götterboten führte. II. Verschiedene Proben aus den Minnesingern. Recensent gesteht offenherzig, daß er in der vorausgeschickten Einleitung von Hrn. Gr. mehr erwartet als gefunden habe. Sie enthält bloß eine aus bekannten, großentheils von Küttner entlehnten, Zügen zusammengesetzte Charakteristik dieser Dichter, die Aufzählung der Verdienste, welche sich Bodmer, Gleim, Oberlin und Adelung um sie erworben haben, und die schon oft wiederholte Klage, daß bisher noch so wenig zu ihrer Erläuterung und Dolmetschung geschehen sey. „Wo findet man, heißt es unter andern Seite 72, wo findet man in Deutschland einen Patrioten, wie Arnas Magnussen, der die schätzbarste Bibliothek und sein ganzes Vermögen zu einem Legat für die Bearbeitung seiner vaterländischen Alterthümer hinterläßt, wovon die gelehrten Bearbeiter eigens besoldet, und alle Druckkosten bestritten werden? Oder einen Mäcen wie Suhm, der die Ausgaben und Herausgeber alter Handschriften mit der seltensten Freigebigkeit unterstützt?“ — Die hier gelieferten Proben sind: eine schon im zweiten Bande dieses Magazins abgedruckte Nachbildung der Frühlingsklage Jakobs von der Warte, die hier wegen der beigefügten musikalischen Komposition von dem Hofmusikus Eidenbenz in Stuttgard wiederholt wurde; drei sehr glückliche Nachahmungen dieser Art von Herrn Oberamtsrath Hinsberg zu Winnweiter in der Grafschaft Falkenstein; und verschiedene Fabeln aus der Bodmerischen Sammlung der Minnesinger, übersetzt, kommentirt, und zum Theil mit andern altdeutschen Fabeln verglichen, von Hrn. Conz. — Unter diese Rubrik ist auch der Anfang eines Auszuges aus dem Heldenbuche, von Herrn Hofr. Eschenburg gebracht, über dessen Innhalt und Werth der Herausg. eine kurze Vorerinnerung vorausgeschickt hat. Durch den unlängst in Lessings Nachlasse von Hrn. Professor

Füllhorn gelieferten Auszug dieses merkwürdigen alten Gedichts ist der gegenwärtige, vermuthlich auch schon früher entworfene nicht entbehrlich geworden, da jener aus einer spätern, dieser hingegen aus der ältesten Ausgabe des Heldenbuchs vom 1509 gemacht ist, aus welcher auch einige Proben eingerückt sind. Hoffentlich wird Hr. E. eine kritische Untersuchung über dieses Gedicht seinem Auszuge nachfolgen lassen, wozu jetzt die Lessingschen Materialien, und die darinn vorkommenden Winke, mit Vortheil benutzt werden können. III. Busbecks und anderer Nachrichten von den deutschen Gothen auf der Insel Krimm. Hier nur erst eine Uebersetzung von Busbecks lateinischem Schreiben aus Frankfurt über seine zu Konstantinopel eingezogenen Nachrichten von diesen Gothen, nebst Proben von ihrer Sprache, von solchen Wörtern, die zum Theil ganz deutsch, oder doch wenig abweichend, und von andern, die vom Deutschen merklich verschieden waren. B. wagt es nicht zu entscheiden, ob diese Völkerschaft gothischer oder sächsischer Abkunft gewesen sey. IV. Von Handschriften wird dießmal die Abschrift eines romantischen Gedichts von Wilhelm von Orlenz mitgetheilt, welches Hr. Prof. Oberlin in Straßburg vor einigen Jahren durch den Hrn. Rath Casparson in Cassel geschenkt erhielt. Vorerst nur ein Bruchstück daraus, welches die ersten 447 Zeilen enthält, wovon die Fortsetzung und der Schluß nach dem Frieden versprochen werden. Die Notiz, die hier vom Herrn O. über dieß Gedicht gegeben wird, ist ganz kurz, und nicht viel mehr als bloße Ueberschrift. Mit wenig Worten hätte doch sollen angemerkt werden, daß dieß Bruchstück zu dem Gedichte: Herzog Wilhelm von Brabant gehört, wovon eine Handschrift auf der landgräfl. Bibliothek zu Cassel befindlich ist, die von Herrn Casparson in der Vorrede zum ersten Theile des von ihm 1781. 4. herausgegebnen Gedichts, Wilhelm der Heilige von Oranse, S. 7. ff. umständlich beschrieben wird. Hier scheint indeß eine andre Abschrift zum Grunde zu liegen, die Hr. C. durch den Freih. von Senkenberg von Wien aus erhielt. Der Anfang ist fehlerhaft und unverständlich, ohne Zweifel durch Schuld des Abschreibers. Die Lieferung und kritische Erläuterung dieses ganzen Gedichts wird sich allerdings der Mühe verlohnen; wie bekannt, ist Rudolph, Dienstmann zu Montfort, Verfasser desselben; auch dieser ist hier nicht erwähnt. — In der fünften Abtheilung wird, wie schon im zweiten Bande dieses Maga-

zins

[illegible] ein Verzeichniß neuer Schriften gegeben, welche das vaterländische Alterthum betreffen, mit einer kurzen Anzeige ihres Innhalts. Hier wird vom Jahr 1795 angefangen; aber von den drei vorhergehenden Jahren künftig ein Nachtrag versprochen. Dießmal sind die hieher gehörenden Aufsätze aus der ältern und neuern Deutschen Monatsschrift, und aus den beiden ersten Bänden der zu Koppenhagen im vorigen Jahre von den Herren Haße, Guldberg, und Höst angefangenen schwedisch-dänischen Zeitschrift, Nordin, ausgehoben. VI. Auszüge aus Briefen, worunter manche lesenswürdige Notizen und Erläuterungen vorkommen. Das Alterthum des S. 167 wieder erwähnten plattdeutschen Gedichts: Hennynk de Han, ist unlängst im Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1 St. 5. vom Jahr 1795, S. 484. durch die Vermuthung zweifelhaft geworden, daß es den erst in der letzten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts verstorbenen Stadtvogt Rennar in Bremen zum Verfasser habe. — Dann noch einige Anfragen, und unter ihnen auch Besorgnisse des Herausg. über den neulichen Untergang mancher alter Denkmäler vaterländischer Litteratur durch Feuer und Krieg. — Und endlich vermischte Anzeigen. Der darinn erwähnte Vorsatz des Hrn. Bibliotheksekretärs Nyerup, von den Volksbüchern der Dänen kritische Nachrichten in deutscher Sprache herauszugeben, verdiente gewiß ausgeführt zu werden.

Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste — — oder: Charakteristik der vornehmsten Dichter aller Nationen. — — Von einer Gesellschaft von Gelehrten. Vierten Bandes zweytes Stück. Leipzig, bey Dyk, 1796. 15½ B. in gr. 8. 16 gr.

Es muß jedem Verehrer der schönen Litteratur sehr angenehm und erwünscht seyn, daß diese Sammlung nicht nur einen ununterbrochenen Fortgang hat, sondern sich auch in dem Werth und der geschmackvollen Ausführung ihres Innhalts immer noch völlig gleich bleibt. Das hier anzuzeigende Stück enthält folgende vier schätzbare Aufsätze: I. Ueber die Siegeslieder der Hebräer; von Hrn. Freudentheil, Lehrer am

Gymnasium zu Celle; selbst nach dem, was Lowth, Herder u. a. schon hierüber vorgetragen haben, sehr lesenswerth, mit Feinheit untersucht, und mit Gründlichkeit aus einander gesetzt. II. Provenzalische Dichter, von Hrn. Prof. Manso. Auch über sie haben wir schon Manches; aber doch im Deutschen noch keine so übersehbare und befriedigende Darstellung, als diese ist, bey der mit Recht Millots Geschichte der Troubadours vorzüglich zum Grunde gelegt ist; doch sind auch die übrigen bekannten Quellen, vornehmlich le Grand, zu Rathe gezogen. III. Markus und Lucius Annäus Seneka; von Hrn. Prof. Jakobs. Sehr wahrscheinlich wird darinn unter andern gemacht, daß die Gedichte des Seneka zwar den Namen und die Form von Tragödien haben; im Grunde aber nichts anders als rhetorische Uebungen, und ganz und gar nicht für die Aufführung bestimmt zu seyn scheinen. IV. Ueber die römischen Satiriker, von Hrn. Prof. Manso. Ein trefflicher Aufsatz, der, nach vorläufigen Bemerkungen über die Satire der Römer überhaupt, für jetzt nur noch den Horaz betrifft.

Fa.

Theater.

Die ränkesüchtige Frau. Ein Lustspiel in zween (zwey) Acten, von F. E. J. Freyherrn von Seida und Landesberg, ehemaligem Offizier in Churfürstlich-Cöllnischen Diensten. 1796. Ohne Anzeige des Druckorts. VIII u. 128 S. 8. Mit lateinischen Lettern. 10 gr.

Der Vorbericht ist ungleich erträglicher geschrieben, als das Stück selber. Beyden zu Folge muß der Freyherr die mörderische Laufbahn des Krieges sehr jung schon verlassen haben, weil die dramatische Muse, in deren freundlichen Arm, wie sein Ausdruck lautet, Er sich warf, ihn noch immer als unbärtigen Schüler behandelt. Die Nachsicht also, der von jedem billig denkenden ein erster Versuch entgegen sieht, und die der Baron auch ernstlich fordert, wäre hier in der That invita Minerva bewilligt! Nach einem so gänzlich mißglückten Aus-

Auge

Klüge bleibt der Rath, seine Flügel noch ein Jahrzehend hindurch wachsen zu lassen, der einzige, den man ihm geben kann.

Er selbst will zwar den Spaß, der dem Stücke zur Grundlage dient, mit eignem Auge gesehn und beobachtet haben; läugnet aber auch nicht, daß ein altes kleines französisches Lustspiel ähnlichen Innhalts ihm in die Hände gerathen sey, dessen er sich zum Vorbilde bedient, ohne jedoch seine eignen Einfälle dabey zu unterdrücken. Allerdings blickt fremder Ton und Witz aus mehr als einer Stelle; was aber dem Ausländer gehört, von vaterländischer Zuthat scheiden zu wollen, wäre die undankbarste Bemühung von der Welt; denn aus der deutschen Bearbeitung ist ein Scheusal entstanden, das an Plumpheit und Unsinn schwerlich von irgend einem unsrer neuesten Producte übertroffen wird. Cammerzosen und Lakays sprechen darinn in eben so poetischer Prose, wie ihre Herrschaft. Donatschnitzer und grobe Provinzialismen wimmeln auf jedem Blatt, und seitenlange Tiraden erschöpfen die Geduld des unerschrockensten Lesers. Daß nach Verstößen dieser Art dramatische Kunst, deutsche Sitte, und Kenntniß des Herzens nicht einmal in Anschlag zu bringen sind, versteht sich von selbst, und damit das Maaß seiner Versündigungen voll würde, läßt er häufig einen der Bedienten, auch wohl den Hausherrn selber, auf die französische Revolution anspielen; da es denn Stellen zu verdauen giebt, die den tollsten Jakobinismus athmen. Lange war Rec. der Meinung, aus guter Absicht sey Alles so überladen worden. Warum er diese gute Absicht aber nunmehr bezweifeln muß, wird am Ende vom Liede sich zeigen. — Kommt hier und da ein Einfall zum Vorschein, der auf kein unwitziges Original schliessen läßt: so verderbt der Copist Alles sogleich durch Unrath von eignem Machwerk. Mit einem Wort, das ganze Erzeugniß ist unter der Kritik, und bloß der Umstand, das erste seines Verfassers zu seyn, berechtiget es zu einer Anzeige. Hoffentlich wird Niemand solche zu lang finden; wenn man hier die tröstliche Muthmaßung antrifft, daß von dem heillosen Schmäher sobald nichts wieder zu befürchten seyn dürfte. Warum? — Weil so eben ein Französisches Brandschatzungs-Patent für den Nieder-Rhein dem Recens. vors Auge kommt, worinn der Name unsers, in die Arme der Musen vorgeblich sich flüchtenden, Ex-Freyherrn als Unterschrift deutlich zu lesen

sen ist, weil der patriotische Dramatiker sich also ins französische Commissariatwesen geworfen zu haben scheint.

Fk.

Ahnenstolz und Edelsinn. Ein dramatisirtes Familiengemälde in sechs Acten. Nürnberg, bey Pech, 1796. 8. 399 S. 20 gr.

Ein Stück, welches in guter Absicht geschrieben ist; ausser dieser Absicht aber durchaus nichts lobenswürdiges enthält. Der Ahnenstolz, eines der Vorurtheile, welche in demselben bekämpft werden sollen, bringt einen sonst durchaus rechtschaffenen Mann zu unüberlegten, ungerechten und harten Handlungen. Edelsinn aber charakterisirt so viele Personen dieses Drama's, daß man nicht weiß, an welcher von denselben er so vorzüglich ist, daß er dem Stücke seinen Namen mitgegeben hat.

Der Verfasser mag das Abscheuliche dieses Vorurtheils, und anderer in dem Stücke bekämpfter Geistes- und Charakter-Schwächen sehr lebhaft empfunden haben; dargestellt hat er aber nicht einmal mittelmäßig. Weder die Sprache überhaupt, noch der Ausdruck starker Affecten und Leidenschaften steht ihm zu Gebote; man trifft daher auch keinen einzigen natürlichen Ausdruck auf kein einziges sich selbst darbietendes Gleichniß, sondern alles ist gesucht, geschraubt, unverständlich. Das Stück ist 399 Seiten lang, und hat sechs Acte. Viel zu viel Aufwand für eine so alltägliche Fabel, in welcher ein junger Mensch seine Geliebte nicht heyrathen darf, weil sie, bey allen ihren Vorzügen, doch nur ein bürgerliches Mädchen ist, das aber am Ende zum Fräulein wird, indem ihr Vater für das erkannt wird, was er ist. Das Unerträglichste im ganzen Stück ist die Moral, welche im vorletzten Auftritte den Regenten und Ministern geprediget wird. Jetzt, da alles — wenigstens alles was noch nicht eingeschlafen ist — auf die Entwicklung harret, kömmt ein kreuzbraver Prinz, und ein grundehrlicher Geheimer-Rath, und ein äusserst braver Obrister, und ein General von seltenem Biedermuthe mit noch einigen vortrefflichen Greisen und Jünglingen zusammen, und stellen da weitläuftige Reflexionen über das Böse, was durch Despoten angerichtet wird, und über die Glückseligkeit, welche

guten

guten Fürsten zu Theil werden muß, an. Wer ist wohl ein Feind dieser Wahrheiten? aber wer mag dieselben in der alltäglichsten Sprache hören, und von ihnen zu einer Zeit unterbrochen werden, da er auf den Ausgang einer schon zu lange daurenden Begebenheit begierig ist? Wenn die Wahrheit nicht schön und nicht mit Geschicklichkeit gesagt werden kann: so darf sie auf dem Theater gar nicht gesagt werden.

Die Engländer in Venedig, oder das Wiedersehn. Ein Schauspiel mit Gesang, in vier Aufzügen. Halberstadt, 1796. bey Dölle. 8. 147 S.

Ein Stück, welches gefallen wird, zumal wenn die wenigen Gesänge, die es enthält, von einem geschickten Tonkünstler einfache aber kräftige Melodien erhalten. Es könnte noch schöner seyn, wenn nicht einige gar zu alltägliche Charaktere darinnen vorkämen, wie der des Grafen Cochenille. Man siehe diese abgeschmackten Narren gar zu oft, und der Verf. ist mit diesem Charakter in einen, gegenwärtig sehr gewöhnlichen Fehler gefallen. Diese Gecken lenken nämlich durch ihre Handlungen die Begebenheit, und man kann ihnen, so flach als sie sich zeigen, so etwas doch nicht zutrauen. Wer so abgeschmackt, albern, faselhaft und unüberlegt ist, wie dieser Cochenille, der legt auch keinen so bösen Plan an, als dieser. Hiezu gehört mehr Kopf, und wer mehr Kopf hat, ist nicht so platt.

Der erste Auftritt des vierten Aufzugs (im Leichengewölbe) ist unübertrefflich schön. Er ist so einfach, und wirkt so stark, daß ihn Göthe gemacht haben könnte. Das Stück aber sollte nicht in der Gruft endigen; es geht viel von der Wirkung dadurch verloren, daß der Zuschauer den ernsthaften Anblick eines Leichengewölbes so lange vor Augen hat, und es ist weder schicklich, daß die Gräfinn Ogtavo hieher kömmt, noch dem Charakter des alten Bettlers angemessen, daß er seine Schwiegertochter ihrer Mutter (wenn gleich nur Stiefmutter) entführen helfen will. Besser, das Stück hätte sich in dem Zimmer dieser letztern geendiget.

Schauspiele, von C. F. Bretzner. Zweyter Band. Leipzig, bey Jacobäer. 1796. 424 S. 8.

Man

Man findet hier drey Stücke: 1) Hamburg und Mariz; 2) Die Erbschaft aus Ostindien; 3) Der Eheprokurator. Das erste hat weder Verwicklung, noch Handlung, noch Charaktere, sondern ist ein Stück, in welchem bloß geredet wird. Das zweyte ist eine fratzenmäßige Nachahmung des Vetters in Lissabon, und wird kaum von der Gallerie beklatscht werden. Wichtig ist es indessen in geographischer und naturhistorischer Hinsicht, denn man erfährt in demselben, daß Surinam in Ostindien liegt, und daß das Krokodill ein Thierchen ist, welches in ein Kistchen gepackt und unter dem Arme mit fortpracticirt werden kann. (S. 216, 225, 231, 235.) — Das dritte ist der Gesellschaft, in welcher es erscheint, vollkommen würdig, arm an Charakteren und an Handlung. — Wehe unsrem Zeitalter, wenn diese Charaktere Kopien nach der Natur sind, und wenn solche Stücke moralische Heilmittel gegen die Gebrechen desselben seyn könnten! Wir wollen daher diese Schauspiele lieber für Originalstücke halten, in deren Verfertigung der Verfasser bloßen Zeitvertreib findet.

Lieb' um Liebe, oder die Flucht nach Asien. Romantisch-komische Oper, in zwey Aufzügen. Nach dem italienischen Plane des Giovanni Bertati frey bearbeitet von K. A. Zschiedrich. Leipzig, bey Göschen. 1797. 8. 92 S.

Es würde freylich zu strenge seyn, die Opern, die für unsre Theater noch gegenwärtig gedichtet und componirt werden, nach den Ideen eines Algarotti, Rousseau, Sulzer oder Reinhardt zu beurtheilen; allein ein Stück, welches die Zuschauer weder durch Verwicklung, noch Charaktere fesselt, und in welchem gesungen wird, ohne daß sich weder in der Lage, noch in dem Charakter der Singenden Veranlassung zum Gesange findet, ist doch ein gar zu unnatürliches Stück, und kann vor keinem Richterstuhle der Kritik Gnade finden. Dieß ist hier durchgehends der Fall. Die Leute fangen in den ruhigsten Situationen an, ihre prosaischen Zeilen zu singen, bloß weil sie nichts weiter zu reden haben. Im 13ten Auftritt des zweyten Acts singt ein Bedienter, der mit seinem Herrn in dem Lande eines fremden Gebieters erst seit zwey

Stunden angekommen ist, dem letztern gerade unter die Nase hinunter, daß er das fremde Mädchen, die er als Sclavinn bey sich hat, nicht behalten dürfe. Kann eine solche Unschicklichkeit durch irgend eine andere Absicht vertheidigt werden, als — weil der Compositeur vielleicht einen Tenor- oder Baßsänger zum Duett oder Chor brauchte? — In komischen Opern nimmt man es freylich nicht so genau mit der Schicklichkeit; allein diese Oper ist keine komische, troß dem, daß es der Titel sagt; die Arien und Gesänge sind insgesammt ernsthaftern Innhalts, eine einzige ausgenommen, welche der Bediente singt. — Das Stück ist auch in Musik gesetzt worden von dem Herrn Kammermusikus Dunkel in Dresden.

Ck.

Singspiele von C. F. Bretzner. Leipzig, bey Jacobäer. 1796. 8. 333 Seiten.

Es sind komische Opern, und drey an der Zahl: Schattenspiel an der Wand. *Opera buffa.* Der Schlaftrunk. Sie sind ganz im italienischen Geschmack, und würden, von einem Mozart oder Dittersdorf componirt, sehr gefallen. Hr. Bretzner ist in solchen lustigen und lustigen Stücken glücklich, und hätte vielleicht nur noch auf leichtere Versification zu sehen; wiewohl er selbst in dieser Hinsicht nur hie und da gefehlt hat.

„Schön lohnt der Liebe Macht" (S. 61.)

„Beym Styx und beym Cerberus" (126.)

sind nicht nur gegen alle Regeln der Prosodie, sondern auch kaum auszusprechen und zu singen.

Eb.

Bildende Künste.

Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler, über die vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke.

Vom Anfange dieser Kunst bis jetzo, chronologisch und in Schulen geordnet; nach der französischen Handschrift des Herrn M. Huber bearbeitet von C. C. H. Rost. Erster und zweyter Band. Zürich, 1796. bey Orell, Gessner und Comp. I. 40 — 317. II. 400 S. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Ein Foliant, wie Fueßlins allgemeines Lexikon letztrer Ausgabe, der Nachrichten von mehr als zehntausend Künstlern enthält, und, was noch mehr sagen will, über jeden Zweig alter und neuer Kunst kühn sich ausbreitet, muß eben dieses gewaltigen Umfangs halber, für Meister sowohl als Lehrlinge gleich unbequem und abschreckend seyn. Auch wenig Zuverlässigkeit nur verspricht ein so zerstreuter Blick ins Unübersehliche. Daß noch keine andre Nation ein ähnliches Werk aufzuweisen hat, ist alles Lobes werth; schließt aber den Tadel nicht aus, so vielerley Gegenstände auf einmal umfaßt, und dann wieder ins unendlich Kleine zerstückelt zu haben. Mehr als einen giebt es darunter, der das Leben des fleissigsten Beobachters allein beschäfftigen würde: der Kupferstich z. B. und seine immer zahlreich aufsprossenden Zweige. Selbst über diesen einzelnen Theil der Kunst giebt es noch nichts, was den Liebhaber, der nicht seit gestern erst zu sammeln anfieng, befriedigen könnte. Monographien höchstens, wie die von Gersaint über Rembrands und ein paar Andrer Werke, die im Verhältniß aber zum Ganzen nicht viel mehr als Tropfen ins Meer sind, und um dem Kenner Genüge zu leisten, doch noch erst Berichtigungen und Zusätze der Helle, Glomy und Yver nöthig hatten.

Basan, selbst Künstler und Kunsthändler, war der erste, der vor dreyssig Jahren über Kupferstecher ein allgemeines Wörterbuch schrieb, und das an einem Ort, wo die reichsten Hülfsmittel ihm zu Gebot standen: Paris nämlich. Dennoch fiel sein Versuch unglaublich fehlerhaft aus. Weil indeß nichts besseres zum Vorschein kam, blieb solcher lange der Wegweiser des Liebhabers. Vor acht Jahren erst erschien die zweyte Ausgabe seines Werks; und da drey Decennien hindurch, Alles was die Kunst von ihrem Beginn an Merkwürdiges hervorgebracht, ihm durch die Hand gegangen war: so ließ von solch einer Erfahrung um so mehr etwas Vorzügli-

ches im Fach der Kunstgeschichte sich versprechen. Dessenungeachtet ist diese zweyte Ausgabe, wo nicht im Ganzen ärmer, doch in tausend Fällen wohl noch unbefriedigender als die erste. Daß man ihm seine besten Materialien zur neuen Ausgabe gestohlen, mag wahr genug seyn; wer indeß den Leichtsinn, und mit unter den Eigennutz des Verfassers, wie Rec. kennen lernte, hat vermuthlich nie etwas classischers von dieser Feder erwartet. — Wenig sicherer, und oft geschmackloser war das Werk des Engländers Strutt von 1785; worinn er sich zwar rühmt, dreymal mehr Künstler als Basan, das heißt 3000, aufgeführt zu haben; über die seines Vaterlands aber uns gerade am kärglichsten unterrichtet. — Einzelne, oft treffliche Notizen von Künstlern, des XVIten Jahrhunderts hauptsächlich, hat Italien allerdings aufzuweisen; oft genug aber in Büchern, wo man dergleichen am wenigsten sucht; bis jetzt also noch nichts Zusammenhängendes, und was an unsre Tage reichte.

Von ungleich mäßigerm, aber desto besser ausgefülltem Umrisse war das raisonnirende Verzeichniß u. s. w. des wackern J. C. Fueßlin, Zürich, 1771, gr. 8. Zwar nicht mehr als 315 Künstler enthielt solches; worüber man indeß so gute Auskunft, und in so bündigem Vortrage findet, daß es nur einen Aufenthalt wie den zu Paris oder London gebraucht hätte, um von diesem Verfasser etwas ausnehmend Nützliches hoffen zu dürfen. Eben weil Hr. Huber seinen Geschmack in günstigern Plätzen üben, und seine Beobachtungen ungleich weiter ausdehnen konnte, ward es ihm leichter uns Werke zu liefern, die wie seine Notices générales des Graveurs et des Peintres etc. und das Verzeichniß der Brandesschen Kupferstichsammlung, mit vollem Recht in den Händen aller Kunstliebhaber sind. Da indeß das Fueßlinsche Handbuch noch immer gesucht wurde, sich aber gänzlich vergriffen hatte: so muß man der Kunstgeschichte Glück wünschen, daß gerade dieser Kenner es war, der zu neuer und reichlicher ausgestatteten Ausgabe desselben sich verstand. Er that solches, wie bey seinen vorigen Werken, in französischer Sprache; und nach seiner Handschrift übernahm Herr Rost die freye Uebersetzung; hier und da mit Zusätzen bereichert, die von Herrn H. gebilligt, und in die Urschrift gleichfalls aufgenommen wurden. Bis diese erscheint, womit es hoffentlich nicht lange anstehen wird, muß das Urtheil über Ton

und Art des Ganzen verschoben bleiben: weil Herr Rost aber ein Mann ist, dem es an Autopsie, Eifer und Erfahrung eben so wenig fehlt, mag es wesentliche Irrthümer wohl nicht zu befürchten geben.

Dem Vorbericht, der von Plan und Absicht umständlichern Bericht erstattet, folgt eine raisonnirende Anzeige der Werke, die bey Bearbeitung dieses Handbuchs zu Rath gezogen wurden. Es sind ihrer 43; worunter es mehrere Hauptquellen giebt, die der Liebhaber und Sammler niemals wird entbehren können. Da der Verfasser nirgend sich anheischig gemacht, eine chalkographische Bibliothek zu liefern: so gereicht es ihnen zu keinem Vorwurf, nicht alle Bücher und Broschüren genannt zu haben, die der Sammler, dem um Sicherheit und Detail zu thun ist, nach wie vor befragen wird, ohne deßhalb an der Brauchbarkeit des Handbuchs im geringsten zu zweifeln. Von den mancherley Beyträgen der Herren Breitkopf, von Murr, u. s. w. hier gar nichts erwähnt zu finden, wäre freylich befremdend, wenn im Verfolge des Werkes selbst, wie wirklich geschieht, nicht mehr als einmal darauf verwiesen würde. — Die Einleitung zu solchem enthält drey Abschnitte, deren erster: Einige Grundsätze der Malerey, und ihre Verhältnisse zu der Kupferstecherkunst aufstellt. Nur Einiges, wie auch der enge Raum zeigt, haben die Verfasser aus der unerschöpflichen Fundgrube heben, keinesweges aber mit Durcharbeiten bis zum letzten Prinzip und Verkettung des Ganzen sich befassen wollen. Wenn also unsre neuere, leider so schwer zu befriedigenden Aesthetiker hier nicht sonderlich ihre Rechnung finden dürften: so wird der bey weitem größre Kreis von Sammlern, die mit dunkletm Gefühl sich begnügen, auf unverschrobnen Menschenverstand stützen, und unbekümmert, wer höher als sie fliegt, an das sich halten, was eben ihr Auge füllt, hier desto sichrer lernen können, was von einem Kupferstiche zu fordern, und nicht zu fordern sey. Wie viele Käufer und Liebhaber mögen noch immer nicht damit aufs Reine gekommen seyn! — Der zweyte Abschnitt liefert Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Kupferstiche. Es werden derer zwölf angegeben; da die Beschreibung davon aber kaum einen Bogen füllt: so ist die Hoffnung der Verfasser, hinreichend anschauliche Begriffe dargestellt zu haben, doch wohl ein wenig zu sanguinisch; und noch mißlicher die: daß man nunmehr ein richtiges Urtheil über

den

den Werth seiner Blätter werde fällen können? Uebrigens eine nützliche Recapitulation für den, der diese so verschiedenen Behandlungen wirklich schon untersucht; manches davon aber wieder aus der Acht gelassen hatte.

Der dritte Abschnitt hat zur Ueberschrift: Vom Geschmack an Kupferstichen, in Rücksicht auf Nutzen und Vergnügen; nebst einigen Regeln, wie eine lehrreiche, mithin zu übersehende Sammlung anzulegen sey. — Da man hier Männer sprechen hört, wovon einer 40 Jahr lang die Kunst studirt, und selbst eine ausgesuchte Reihe von Blättern sich verschafft hatte; dem andern aber alle Tage, und das seit geraumer Zeit schon, Gutes und Schlechtes durch die Hand geht: so können anfangende Sammler, und der seines Geschmacks noch unsichre Liebhaber nichts bessers thun, als dieses Capitel fleissiger als irgend ein anderes zu lesen. Nicht die leidenschaftliche Grille, das Product ganzer Schulen, oder auch nur einzelner Meister zu besitzen, wird, wie man denken kann, hier begünstigt; sondern die Auswahl der besten Blätter von der Hand geistreicher Künstler, und das in wohl überdachter Folge von Entstehung der Kunst an. Eine der kostbarsten und berühmtesten Sammlungen ins Große, ist die des Prinzen Eugen, noch zu Wien aufbewahrte. Wie viel höchst Mittelmäßiges muß unter den zweymal hunderttausend Blättern derselben sich dennoch befinden! Und, wer erschrickt nicht vor dem beynah vier Mal größerm Umfang der ehedem Königlich-Französischen zu Paris, die vor zwanzig Jahren schon, an einzelnen Blättern und in ganzen Kupferwerken, von ihren Aufsehern als so stark angegeben wurde, und auch wirklich des Recensenten Geduld mehr als einmal rein ausgeschöpft hat. Bey dem allen ist der Rath, nur an das Bessere sich zu halten, leichter ertheilt als befolgt. In Paris allein und London, ist für Liebhaber eine solche mit eigner Ansicht zu treffende Wahl möglich, und selbst alsdann noch um welch ungeheure Preise! Mehr als einmal wird der Zufall vielleicht zu Hülfe kommen; die Laune desselben aber auch ein Methusalemsalter verlangen. Um wie viel schwieriger erst wird das alles in Deutschland, wo ausser Wien und Leipzig es schwerlich noch zwey oder drey Plätze giebt, die einem Sammler von Tact seine Wahl nur einigermaßen erleichtern! Wie mancher von unsern Kunstfreunden mag daher in dem Falle jenes Fürsten seyn, der seine geschmackvolle Bildersammlung

gern selber wies, beym Abschied aber trocken hinzufügte: so wohlfeilen Kaufs müsse der Reisende nicht wegkommen; worauf er ihn dann durch lange Gänge voller Mittelguts führte, das dem ausgesuchten Cabinet erst vorgelaufen war.

Den biographischen und artistischen Theil des Handbuchs, das in diesen zwey Bänden nur erst die Deutsche Schule begreift, eröffnet eine: 28 Seiten lange Abhandlung über die Geschichte der Kupferstecherkunst, von ihrer Entstehung an bis auf gegenwärtigen Zeitpunkt. Die Erfindung derselben wird unserm Vaterlande, und das mit Recht zugeschrieben. Was über den ältern, noch lange nicht ins Klare gebrachten Theil dieser Kunstgeschichte in so engem Raume sich sagen ließ, ist nach Gewährmännern, die aller Ehren werth sind, einem Breitkopf, Heinecken, Murr, u. s. w. hier beygebracht worden. Wo Rec. und Mehrere anderer Meinung sind, noch hinzufügen wollen, erlaubt weder Zeit noch Platz. Ein Paar sogleich aufstoßende Druckfehler also nur, und ein oder der andre Wunsch! In Rücksicht auf erstere giebt es gleich S. 72 das verunstaltete Arithemus durch Trithemius oder von Trittenheim zu verbessern, sodann bey dem Fustischen Psalterio die Jahrzahl 1451 in 1457 umzuwandeln. Die, wie man behaupten will, früher von ihm gedruckte lateinische Bibel wird immer ungewisser, seitdem sich gefunden, daß eine mit größern Missallettern als die andern gedruckte das Product Bamberger, und keineswegs Mainzischer Pressen ist. — Da man ferner in Zweifel zu ziehen anfängt, ob das mit dem ältesten Dato versehene Kupferblatt von 1466 wirklich den in diesem Jahre geschehnen Stich anzeige: so hätten doch billig noch Blätter hervorgesucht werden sollen, die ebenfalls aus diesem Decennio sind, und auch Jahrzahlen ausdrucken. Außer den von Heinecken angeführten, wogegen es aber mancherley zu erinnern giebt, fand Rec. zwey dergleichen auf der Churfürstl. Bibliothek zu München; von 1467 nämlich und 68, bezeichnet mit den gothisch verschnörkelten Buchstaben E ♄ S. Schon Heinecken hatte des Umstands erwähnt, daß die Büchersammlung des nicht unbekannten Arztes und Chronikenschreibers Hartmann Schedel in die Münchner übergegangen, die innern Seiten der Einbände mit uralten Kupferstichen versehn, und daher doppelt schätzbar wären. Obgleich dieser Schedelsche Vorrath längst unter andern gesteckt, und die Bibliothek eben nicht in Ordnung war, ließen

der-

dergleichen mit alten Kupferstichen beklebte Einbände, wie natürlich meist in Folio, sich doch ohne Schwierigkeit herausfinden, und Rec., der damals die Bibliothek über andre Gegenstände zu Rath zog, bedauert nunmehr sehr, seine Untersuchung nicht über diesen auch fortgesetzt zu haben. Von eben dem Meister hat Recensent anderwärts noch sechs Blätter gesehn, auf deren einem dasselbe gothische E, ohne Jahrzahl jedoch, befindlich war. Der unermüdete Heinecken, dem ein Paar davon nicht entwischten, hielt solche für merkwürdig genug; die es auch deßhalb werden, weil sie von kleinem Format sind, die Erfinder ihre Versuche gewiß nicht auf großer Platte machten, und man bey diesen acht Stücken schon sieht, wie dem Goldschmidt, oder wer der Künstler gewesen, es nach und nach immer besser glückte, so daß er endlich kein Bedenken trug, seinem heiligen Christoph, denn dieß ist der Innhalt des Blatts, den Anfangsbuchstaben seines Familiennamens, und das Jahr 1467 beyzusetzen. Die frühern Versuche desselben enthalten Geflügel, vierfüßige Thiere, und nackte Figuren, die freylich Gespenstern ähnlicher sehn als Menschen; alles auf Klein-Octav-Blättchen. Zum Erweise, wie viel zu Beurkundung einer einzigen Notiz nur gehört, ist hoffentlich obiges Pröbchen schon hinreichend, und Rec. eilt zu weiterer Anzeige des Handbuchs.

Seine beyden ersten Theile enthalten den Lebenslauf, wenn nämlich solcher aufzutreiben war, von 275 Künstlern, deutschen oder wenigstens nordischen Ursprungs; mit Anzeige derjenigen von ihnen gestochnen Blätter, die am würdigsten scheinen von Sammlern gesucht zu werden. Nicht ohne Grund hat man die chronologische Folge der alphabetischen vorgezogen; weil es dem Liebhaber viel erwünschter seyn muß, in jeder Epoche machenden Schule den Gang der Kunst ungestört verfolgen zu können; und überdieß durch genaue Register, dergleichen die deutsche Künstlergeschichte hier schon am Ende des zweyten Bandes hat, dem Gedächtniß hinlänglich geholfen wird. — Martin Schön eröffnet die Reihe unsrer Kupferstecher, weil er nämlich der erste ist, dessen Todesjahr mit einiger Gewißheit sich angeben läßt, oder vielmehr ließ; denn seit kurzem will man aus ihn betreffenden Papieren ersehen haben, daß solcher länger als bis 1486 gelebt haben müsse; und doch bleibt es ausgemacht, daß Dürer deßhalb nicht nach Colmar in die Lehre gieng, weil Nachricht von seinem Tode in diesem Jahr eingelaufen war. Das Monogramm M. Schöns,

so wie einige Dutzend andre der frühsten Künstler, sind von dem Schriftgiesser nachgebildet, und bey Anzeige ihrer Werke eingerückt, auch am Schluß des zweyten Bandes auf ein paar besondern Blättern in alphabetischer Folge nochmals abgedruckt worden. Wer mit diesen Monogrammen und übrigen Zeichen schon aus den Originalen vertraut ist, erräth freylich, was der Schriftgiesser darstellen wollte; nicht so der aus dem Handbuch erst es lernen sollende: gleiche Schwierigkeit also, wie mit den nachgestochnen oder nachgegoßnen Typen der ersten Buchdrucker, als deren Abbildung den Mangel der Autopsie eben so wenig ersetzt. Vielleicht war dieß eine Ursache mehr, warum die Verfasser so manch andres dem Liebhaber nicht gleichgültiges Zeichen, der z. B. durch Mausfalle, Lampe, Krebs, Pilgrimsstab (nicht der ins Helldunkle arbeitende J. P.) Friedensstab, Schießgewehr, u. s. w. sich unterscheidenden Meister gar nicht berührt haben; wovon mehrere doch deutscher Schule unstreitig angehören, auch nicht ohne Eigenheiten des Stiches und der übrigen Behandlung sind.

Recensent, der in dem Handbuch fleissig schon sich umgesehen hat, vermißt, was neuere und neueste Künstler betrifft, wenig oder gar keine Namen, die zu Aufnahme in ausgesuchte Sammlung berechtigt wären. Freylich mag noch lebende Künstler gehörig zu würdigen eben so kitzlich seyn, als noch ihr Wesen treibende Schriftsteller! Das Handbuch nahm also die Parthey, lieber zu nachsichtig, als zu streng sich finden zu lassen. Kein übler Ausweg, um Ruh und Frieden zu haben! Wie aber steht es alsdann um die ausgesuchte Sammlung? Denn da sich an kein allgemeines Repertorium denken ließ: so wird der Sammler doch nur das Beste von jedem Meister, oder für Geschichte der Kunst wenigstens merkwürdige Stücke hier erwarten. Vielleicht hätten daher statt manchen sehr mittelmäßigen Blattes neuester Zeit, lieber mehr Producte des im 16ten und 17ten Seculo noch so reinen Grabstichels sollen aufgenommen werden. Dergleichen nun hier namentlich anzugeben, findet Rec. deßhalb nicht rathsam; weil das Handbuch sie vielleicht unter andern Schulen noch aufführen wird, oder vielleicht schon an Stellen aufgeführet hat, die Ersterm nur entwischt sind; und weil endlich diese Verschiedenheit des Geschmacks zur Folge haben könnte, daß, wenn die Herausgeber jeden Liebhaber befriedigen wollten, ihr Handbuch nicht mehr ein solches bleiben, sondern ins Unbe-

derselbliche anwachsen würde. — Bey ein Paar Werken deutscher Kunst, wie z. B. unter Dürer und Aldegrav, wird der Preis angezeigt, wofür solche im Ganzen bey Versteigerung des Mariette'schen Cabinets weggegangen. Wäre dieses doch öfter geschehn, und noch lieber bey einzelnen Blättern von Erheblichkeit! Da man seit einigen Jahrzehenden sehr ansehnliche Sammlungen in Leipzig öffentlich verkauft hat, worauf durch ganz Deutschland zerstreute Liebhaber vermuthlich Jagd machten: so geschähe dem Sammler gewiß ein grosser Dienst, hier das Maximum zu erfahren, bis wohinauf diß oder jenes Blatt sich vor 1796 schon geschwungen hatte. Herr Rost selber stand allen diesen Versteigerungen vor; um so leichter also mußt' es ihm seyn, den Kunstfreund über diese nicht allein verzeihliche, sondern oft auch sehr heilsame Neugier, die am Ende der Kunst selber zu Statten käme, mit geringem Platzaufwand zu befriedigen. — Aus erster Uebersicht schon des Handbuchs ergiebt sich, daß, trotz aller Ausdehnung des Kunstfleisses, auch in deutscher Schule der Meisterblätter doch immer weniger werden; daß seit mehr als einem Decennio bereits, in Rücksicht auf Menge, mit unter auch Anstrengung der Kupferstecher Wien den ersten Rang behauptet, um die folgenden aber Berlin, Leipzig, Dresden und Pfalzbayersche Plätze sich bewerben; Nürnberg hingegen und Augsburg noch immer im Fallen sind, wenn gleich dann und wann ein hellerer Funken wieder bessere Hoffnung giebt. Merkwürdig, daß unser dem Pariser Aufenthalt Alles verdankende Landsmann Wille derjenige bleibt, der die meisten Schüler zog, oder wenigstens zum Muster diente; und ein Umstand mehr, der über das Eigentliche nunmehriger deutscher Schule nur desto ungewisser macht! Andre Glossen ähnlichen Schlags mögen, weil es Zeit wird die Anzeige zu schliessen, den künftigen Bänden vorbehalten seyn!

In einem Handbuche, dieses sey worüber es will, Proben von Beredsamkeit suchen, wäre sehr abgeschmackt. Bündiger Vortrag aber, reiner Styl und tot pondera quot verba, sind um so mehr davon zu verlangen, da dem Künstler und Sammler, der vom Handwerker und Aufraffer sich unterscheiden will, sehr viel daran gelegen seyn muß, über schöne Gegenstände bestimmt und mit eben so gutem Geschmack sich erklären, als für Beförderung des letztern arbeiten zu können. Nicht überall leistet der Vortrag des Handbuchs die-

ser unerlaßlichen Forderung Genüge, und der deutsche Herausgeber wird wohl thun, sprach- und sachkundige Freunde, woran es in L. ihm nicht fehlen kann, vor neuem Abdruck zu Rathe zu ziehn. Durch strengere Kürze der Schreibart, schärfere Absonderung des Unwesentlichen, wohin manches sonst gute, aber nur die Malerey allein angehende gehört, und durch Wegschnitt höchst unfruchtbarer Kleinigkeiten im Leben der Künstler, wird Raum zu Anzeige älterer Blätter werden, so wie zu Aufnahme mehr als einer Notiz, die für Kunstgeschichte und Kunstgeschmack gleich ersprießlich seyn dürften. Widersprüche, wie: „er lieferte ein classisches, aber sehr unvollkommenes Werk," werden sodann nicht mehr zum Vorschein kommen. Noch weniger wird er den Wunsch, ein classisches Handbuch zu geben, laut sich erlauben, sondern sein Bestreben verdoppeln, dem Kenner dieß Zeugniß abzunöthigen. — Durch Abdruck in etwas größerm und reichlicher besetztem Format, wo nur das Wesentlichste durch höhere Schrift sich ausnähme, (nicht wie hier, wo die Note bisweilen stärkere Lettern hat als der Text:) würden die beyden Bände füglich in einen sich haben drängen lassen; und für die Bequemlichkeit der Liebhaber ungemein gesorgt seyn. — Da die Handschrift weit genug von ihren Verfassern, in der Schweiz nämlich abgedruckt scheint: so haben solche noch von Glück zu sagen, ihre Arbeit nicht ärger noch durch Druckfehler entstellt zu sehn. Aber auch die etwa vorhandnen (wie S. 114 Rode statt Roth, und S. XVII. Sellins statt Sellius, dessen Uebersetzung überdieß 1762 wieder aufgelegt, und also weniger selten geworden) sind in einem Handbuche zu tilgen; und auf Verbesserungen dieser Art braucht man einen Beobachter, wie Herr Roft ist, nicht erst aufmerksam zu machen. Seine warme Bitte an Künstler und Kunstgelehrte, wie er sie nennt, ihm ihre Berichtigungen mitzutheilen, bürgt schon allein dafür, das Handbuch unter seiner Feder immer fehlerfreyer werden zu sehn.

N.

Romane.

Albert von Rauken, oder wem das Glück nicht will, der sucht es vergebens. Aus den Papieren des Grafen von P*. Berlin, 1796. auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey Hartmann. IV und 284 S. 8. 18 gr.**

Vor mehr als 40 Jahren schon erschien ein Graf von P***, der im Jugendalter unsrer anmuthigeren Litteratur viel Freunde muß gefunden haben, weil er fünf Auflagen erlebt hat, und selbst jetzt noch nach ihm gefragt wird. Sein noch lebender Verf., ein wackerer Geschäftsmann, ließ von diesem Beyfall sich aber nicht irre führen, sondern der erste Versuch im Romanfache blieb weislich sein letzter. Etwa die Schwedische Gräfinn ausgenommen, gab es damals noch nichts auch nur halb erträgliches von deutscher Erfindung. Selbst dieser Graf P. der Erste hatte noch französischen Zuschnitt, uns fremde Sitten, blutwenig Originalität also. Gefälligere Sprache indeß als damals im Umlauf war, rührende Stellen, und ein das Ganze belebender Anstrich von Gutherzigkeit waren Empfehlung genug, um selbst jetzt noch seine Leser, worunter auch Recensent gehört hat, ihre Zeit nicht bereuen zu lassen.

Man muß hoffen, daß über lang oder kurz ein Graf von P. der Dritte anziehender ausfallen werde, als dieser vorliegende Zweyte, der mit seinem Vorgänger sich leider! auf keine Weise messen darf. Auch ist es eigentlich kein Graf von P., der hier auf den Schauplatz kommt, sondern die Hauptsache sind Papiere seines Freundes Albert von Rauken, die erst nach dem Tode Beyder der Presse durften anvertrauet werden. Dieser A. v. R. nun ist ein grandisonirender Starrkopf, der sich im Kriege zeitig hervorgethan, am Hofe das eben so leicht glaubt, wie natürlich arg angeführt wird, nach und nach das Ding übel nimmt, und zu guter Letzt dem liederlichen Erbprinzen, der ihm sein Weib entehrt, so wie dessen Maitresse, die er doch selbst eine Zeitlang geliebt hatte, den Dolch in die Brust stößt. Von Glück hat er nunmehr noch zu sagen, unter eine Räuberbande sich retten zu können, die in einem behext geglaubten Walde ihr Wesen treibt, und, wie

 sich

sich vermuthen ließ, einen so gut qualifizirten Ankömmling auf der Stelle zum Hauptmann wählt. Nachdem man sich satt und müde geplündert, geräth der Anführer auf den heroischen Einfall, mit der ganzen Rotte, einem benachbarten Staate, der eben für seine Freyheit focht, zu Hülfe zu ziehn, thut da Wunder von Tapferkeit, wird bey Bestürmung einer Feste tödtlich verwundet, und stirbt, — ohne daß sein Held, trotz aller der gräßlichen Farben, womit der Autor diesen Grundriß ausmalte, dem geduldigsten Leser selbst, nur den mindesten Antheil abzugewinnen verstand. Das Ganze ist der ermüdendsten Schreibart, die sich denken läßt, und in Perioden, die nicht selten 15 bis 18 gar nicht karg bedruckte Zeilen lang sind, ohne deßhalb etwas mehr zu enthalten, als was mit eben so viel Worten bequem sich sagen ließ. — Erlebt dieser Graf von P. auch fünf Auflagen: so würde die Frage, ob wir mit unserm Geschmack vor- oder rückwärts gekommen sind, die unnöthigste von der Welt seyn.

R.

Robert und Elise; oder die Freuden höherer Liebe. Vom Verfasser des Hallo. Zweyter Theil. Leipzig, 1796. bey Fleischer. 368 Seiten. 8. 1 Rk.

Da der Verfasser einmal anders als die Natur zu Werke gehn, das heißt, schwärmen wollte: so muß ein Leser, dem dergleichen behagt, ihm dafür wenigstens Dank wissen, aus seinem Rausche nicht gar zu ungestüm aufgeschreckt worden zu seyn. Zwar die auf dem letzten Blatte merklicher abgedruckte Nutzanwendung sieht nüchtern und trocken genug aus; wer aber das Buch mit Antheil gelesen hat, und dieß that schwerlich Jemand anders als ein unbärtiger Jüngling, wird das Epiphonem stehn lassen, wo es ist, und wie Held Robert frisch auf den Zufall lossteuern.

Den schärfer ins Auge fallenden Lettern zufolge, war die Hauptabsicht des Verfassers, uns ans Herz zu legen, daß wir emsiger suchen möchten, als gewöhnlich geschieht; sodann das Thierische der Liebe nicht höher zu würdigen, als für Menschen sichs ziemt und gebührt. Was das Suchen betrifft: so war für Robert freylich nichts leichter als finden; denn

kaum

Kaum hat solcher einer weiblichen Bekanntschaft den Rücken gekehrt, und schon wirft die zweyte, dritte, sich ihm an den Hals. Da die letzte immer liebenswürdiger ist, als die erste, und der Autor am Ende gar den feenmäßigen Einfall hat, alle drey mit seinem Zauberstab auf einen Fleck zu bannen: so besteht Roberts Verlegenheit bloß darinn, welcher von ihnen er den Äpfel anbieten soll? Eine Verlegenheit, die jungen Lesern über die Maaße gefallen wird! Auch mit den Freuden höherer Liebe werden solche, fürs erste wenigstens, sich begnügen; denn Robert wird doch im Vorbeygehn so oft mit Küssen beseligt, und von den Damen dergestalt begünstigt, daß zum baldigen Genuß des Uebrigen alle Hoffnung bleibt. Gegen den Uebergang ins oft sehr nahe Thierische, weiß der Autor durchs Einfallen der Stubendecke, Eröffnung der Thüre und dergleichen Hülfsmittel Rath zu schaffen. Daß Elise der Haft entkommen, und ihren Mitbewerberinnen den Rang ablaufen würde, war vorher zu sehn. Auch das größte Hinderniß, der sie hartnäckig verweigernde Vater, muß Platz machen, durch seinen Tod nämlich. Nun hält Elisen nichts ab, sich und ihre hunderttausend Thaler dem muthigen Robert ganz zu überlassen. Ein so wunderbar zusammengefügtes Paar brauchte keine Copulation, und tritt seine hohe Bestimmung auch wirklich ohne priesterlichen Segen an. Behielt der Vf. die Traugebühren sich anders nicht stillschweigend vor: so macht wenigstens diese Uneigennützigkeit ihm Ehre; denn, wo Rec. sich nicht irrt, ist solcher ein Geistlicher.

Auch diesem Bande fehlt es nicht an Sprachunrichtigkeiten, und einer Menge französischer Wörter, die ohne Schwierigkeiten deutsch sich ausdrücken liessen. Daß ein so gern gelesener Schriftsteller hierinn immer nachlässiger wird, ist schlimm genug. Da dieses sein letztes, gar zu sehr in die Luft hinein idealisirendes Buch aber, auf ernsthafte oder umständlichere Beurtheilung schwerlich Anspruch zu machen hat: so mag es mit der Bitte an ihn genug seyn, doch über diesen Punct wenigstens unserm immer mehr sinkenden Geschmacke minder nachtheilig zu werden. — So gut als der Verfasser haben unsre Vorfahren gewußt, daß z. B. Schöpfer von Schaffen abstammt; es aber vermuthlich deßhalb nicht Schäpfer geschrieben, weil dieses ä die Sylbe noch schwerfälliger machen würde, ohne das Intensive dadurch zu verstärken.

Zb.

Schat-

Schatten und Licht. (Eine) Geschichte zweyer Mädchen. Gera, bey Rothe. 1796. 252 Seiten. 8. 16 gr.

Ich möchte den Leser sehen, der dieses kaum mittelmäßig zu nennende Product lesen könnte, ohne von der tödtlichsten Langeweile gequält zu werden. Es ist die alltäglichste Liebesgeschichte, die sich denken läßt, ohne alles Interesse, so reichlich mit räsonnirenden Sentenzen verbrämt, daß die Handlung schier unter der Last des schiefen Räsonnements erliegt, wobey, um die Litaney der Fehler voll zu machen, schlechterdings nicht einzusehen ist, auf welche der auftretenden Personen der Schatten, und auf welche das Licht fallen soll. Indessen giebt es Leute, die auch das platteste Mährchen durch einen guten Erzählungston interessant zu machen wissen; unglücklicherweise ist aber der Verf. der Schule zu früh entlaufen, um — ich will nicht sagen, gut und anziehend, sondern nur, um richtig schreiben und erzählen zu können, denn das ganze Büchlein wimmelt von Sprach- Schreib- und Druckfehlern. Vom Styl hat der Verf. keinen Begriff. Dieses Urtheil klingt freylich etwas hart, und daher sieht sich der Recensent genöthigt, zu beweisen, daß es dennoch gerecht sey. Zum Glück hat der Verf. den Beweis sehr leicht gemacht. Hier ist er aus dem ersten halben Bogen.

„Cap. I. Ex ungue leonem. Das ist fürwahr ein „sonderbarer Eingang zu einer Geschichte, möchte mancher „Hochweise mit bedeutenden Zeigefinger sagen, und noch wahr„scheinlicher manche zärtliche Dame und räsonnirendes Fräu„lein das Näschen rümpfen! Auch ich sagte, sonderbar, wenn „man nicht gewohnt wäre, über ein Ausrufungszeichen hinü„ber zu denken, und dieses nicht für das non plus ultra an„zusehen, sondern ein solches Zeichen als den Wegezeiger zu „betrachten, der von ferne uns zeigt, was wir erwarten „dürfen."

Nach einer solchen leeren, nichtssagenden Periode, dürfte wohl der Leser, wenn er sich über das Ausrufungszeichen hinüberdenkt, wenigstens nicht viel erwarten!

„Für mich wird es zwar wenig Interesse haben, (das heisse ich ungalant???)"

Und Rec. nennt es gerade zu, ohne drey Fragezeichen, wie der Verf., hinzuzusetzen — Gewäsche und baaren Unsinn.

„ob

„ob man seinen Zeigefinger in Bewegung setzen, sein al-„lerliebstes Näschen rümpfen, oder mich mit Beyfall krönen „will, wenn nur hie und da ein Wanderer hinsieht, (?) und „sich die Mühe nimmt, nach einem Blick über das Ganze zu „sagen, leider nur allzuwahr! mir wird es Belohnung genug „sein, wenn vielleicht ein aufblühender Jüngling, diese Blät-„ter durchliest, und sich den Satz abzieht — vorgesehen! oder „wenn ein noch gutes Mädchen, bey diesen Blättern erröthet, „(?) an ihren Busen fühlt — und sich eingesteht — so tief „steht meine Sittlichkeit nicht! —“

Nach einem solchen Eingang vermuthet der Leser viel-leicht, hier die Geschichte zweyer Mädchen von sehr laxer Moral zu finden; aber er irrt sich.

„Und — frei eingestanden, nur für diese beide (beiden) „letztern Gattungen sind diese einige tausend Zeilen voll „Wahrheiten (ohe!) und Erfahrungen niedergeschrieben. — „Doch warum, möchte mein Nachbar mir zurufen diese Prä-„liminarien? — Warum? Hm! Die Sache bekommt so ei-„nen Anstrich, der fürwahr einer Schrift der Art nicht übel „steht,“

Nun, fürwahr! der Anstrich sieht einer Sudeley und Klexerey so ziemlich ähnlich. Freylich für Schriften dieser Art sehr schicklich; so erhält doch das Ganze eine Art von Symme-trie und Consistenz!

„und solche Züge im Gemälde ist der Verfasser seinem Kinde „schuldig, um von seiner Seite zur Empfehlung alles gethan „zu haben.“

Eine schöne Empfehlung! Ein Uriasbrief möchte es eher und schicklicher genannt werden!

„Nun aber zur Geschichte.“

„Fritzens Vater hatte wahrscheinlich weder einen Helve-„tius noch Henneke“

Dieß soll vermuthlich auf des Organisten zu Hildesheim 1786 erschienenes Buch: Völlig entdecktes Geheimniß der Na-tur u. s. w. sich beziehen. Der Mann heißt aber nicht Hen-neke, sondern Henke.

„gelesen, um nach dessen Sisten,“

Soll heissen: des letztern System.

„bey Fritzens werdender Hervorbringung“

Mar-

Warum werdender?

„zu Werke gegangen zu seyn, noch scheint er jenen in Erzie„hung auf Geist und Körper

Eine Erziehung auf Geist und Körper!!!

„zu Rathe gezogen zu haben; denn Geist und Körper bey „Frizgen war nicht nach den Regeln jener großen Drechsler „geformt, sondern Frizens Vater war ein solcher schlichter „Mann, daß er der Natur nicht eingriff, sondern ihrer Laune „alles überließ — — er war kein sistematischer Weiße

Soll dieß ein Nomen proprium seyn! Und wer ist dieser systematische Weiße in der gelehrten Welt? Oder soll es ein Weiser, vir sapiens, seyn? Vermuthlich das letztere, obgleich, nach des Verfassers fehlerhafter Schreibart der Grammatik gemäß, das erstere seyn müßte.

„noch zünftig in ihren Grundsätzen, aber davor (dafür) hatte „er ein scharfes Auge, dessen beobachtenden Blicken nichts ent„gieng, was in den gesellschaftlichen Leben sich zutrug — und „diß verstund (verstand) Edelwald in die besten practischen „Grundsätze umzuformen. Lächerlicher fand er nichts, als oft „über Erziehung beider Geschlechter sprechen zu hören, Mit„tel und Lehrsätze aufgestellt zu sehen, welche fürwahr schön „ausgedacht waren, für die sich aber leider auf dieser Kugel „keine Massen fanden u. s. w."

Die Leser schencken dem Recensenten wohl das Uebrige. Wie der Verf. sein Buch anfängt, so kann wohl diese Anzeige geschlossen werden: Ex ungue leonem!

Die Schwanenritter, eine Kunde der Vorwelt mit Anspielungen auf die Geschichte des Tages von der Frau von Genlis. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil. 270 Seit. VIII. Zweyter Theil. 293 S. 8. Hamburg, bey Fauche, Buchdr. und Buchh. 1796. 1 Rl. 12 gl.

Sey es, daß der Name der Verfasserinn des Rec. Erwartung zu hoch gespannt hatte, oder daß es an seinem, wenn man will, verderbten oder verwöhnten Geschmacke liegt — genug, er kann nicht mit in das Lob einstimmen, das der Uebersetzer (J. L. Gosch) diesem Wercke in reichem Maaße in der Vorre-

de

de ertheilt. Wie? das Characteristische der Ritterzeiten wäre hier so gefaßt, wie es am innigsten in die Empfindungen eingreifen muß? Nichts weniger. Vielmehr räsonnirt und malt die Verfasserinn ganz so, wie man es nur von einer Französinn, und gerade von einer, die in der Lage der Verf. war, erwarten kannte. Die moralischen Diatriben und französisch überspannten, erkünstelten, nicht natürlichen Empfindungen liegen wahrlich nicht im Charakter der Zeiten, in der die hier geschilderten Personen lebten. Die Anspielungen auf die Geschichte des Tages, besonders wenn die Verfasserinn Personen aus der neuern Epoche der Geschichte Frankreichs zu Schilderungen aus den Ritterzeiten und dahin gehöriger Charactere bey ihren Zeichnungen sitzen ließ, verderben vollends alles, und verursachen ein höchst seltsames unzusammenhängendes Gemälde eines und desselben Characters, daß man unmöglich Aehnlichkeit und Haltung im Ganzen darinn erkennen kann. Mit einem Worte — des Rec. Erwartungen sind durch ein langweiliges inconsistentes Geschwätz, das vom hundertsten ins tausendste läuft, und am Ende äusserst wenig Befriedigung für die Mühe des Durchlesens eines so dickleibigen Romans gewährt, völlig getäuscht worden. Hie und da, und am Ende sind Anmerkungen, die historische Data erläutern sollen; aber durch ihre gelehrte Miene das Ganze noch bunter machen, als es ohnehin schon ist. Die französischen, englischen und italienischen Mottos, die der Uebersetzer am Ende jeden Bandes verdeutscht hat, nicht gerechnet.

Auch der Uebersetzer hat seiner Pflicht nicht Gnüge geleistet; wenigstens ist die Uebersetzung sich nicht allenthalben gleich, sondern hier und da steif und nach dem Französischen gebildet. Z. B. II. 47. „Du reisetest nach den Turnier ab, „aber das Fest dauerte noch länger als drey Stunden, und „wurde beschlossen mit einer prächtigen Mahlzeit, nach wel„cher u. s. w."

Warum nicht: und wurde mit einer prächtigen Mahlzeit beschlossen u. s. w.?

I. 22. „Erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen letzten Wunsch „ausdrücke. — soll ich der einzigen mir erlaubten Hoffnung „entsagen, dieser, mich nicht von Ihnen zu trennen u. s. w."

Sogar Sprachfehler erlaubt er sich: — kommen Sie nach zwey Stunden bey der Fürstin — ich irrte in die Gärten herum — wenn ich das Gerüchte trauen darf.

Genug

Genug über eines von den unseligen historisch - romantischen Zwittergeschöpfen, das sich weder im Orginal durch Anlage, Plan, Zeichnung und Charakterschilderung, noch in der Uebersetzung durch Treue und reine Diction zu einer längern Anzeige qualificirt.

Lu.

Romantische Wälder. Erster Theil. Berlin und Leipzig. 1796. 272. S. 8. 20 Gr.

Ad analogiam der poetischen, kritischen u. a. Wälder ist hier eine Anlage zu einem Wald von kleinen Erzählungen aus den Zeiten der romantischen Ritterschaft, besonders aus den Zeiten der Tafelrunde, Novellen der Spanier und Italiener, Zaubermährchen, morgenländischen Erzählungen und andern Geschichten, romantischen Pläsanterien u. s. w. gemacht. Nach diesen etwas weitschichtigen Gränzen haben wir also hier den Anfang zu einer neuen Bibliothek der Romane, oder etwas dem Aehnliches. Es ist hier Altes und Neues, Gutes und Mittelmäßiges unter einander.

Die Kriegsgefangenen in Frankreich. Eine Erzählung. Romiro und Isabelle. Eine Novelle. Vierzehen Tage in Wien. Aus den Papieren des Grafen L.. Adolph und Gianettina. Eine Erzählung. Die Entdeckung. Eine Novelle.

Kein Stück zeichnet sich eben vorzüglich aus. Der Erzählungston des Verf. ist zu durchschnitten und zerstückelt.

Fg.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 20. 1797.

Weltweisheit.

Vom Ursprunge der menschlichen Erkenntniß in Hinsicht auf die Grundsätze der Kantischen Philosophie, von J. Leonhard Hug, D. der Theol., Professor der morgenl. Sprachen, Alterthümer und Bibelkunde an der Universität zu Freyburg. Basel, bey Flick. 1796. 8. 11 Bog.

Diese kleine, aber reichhaltige Schrift greift die Principien der Kantischen Philosophie, auf eine eines Gelehrten würdige Art, an, und verdient daher auch eine detaillirte Anzeige und Prüfung. In der kurzen Vorrede erkennt der Verf. die Verdienste des Königsberger Philosophen, und würdiget die Angriffe desselben auf das herrschende System der Weltweisheit, oder vielmehr auf die Befugnisse des gesammten menschlichen Erkenntnißvermögens. Diesen mächtigen und nachdrücklichen Eingriffen in die wichtigsten Theile der Erkenntniß, muß nun eine standhafte Vertheidigung entgegengestellt werden, daß Kräfte und Gegenkräfte mit einander ringen, wenn die Resultate der Erforschungen nicht einseitig ausfallen sollen. Und dazu, sagt der Verf., ist es Zeit. Denn mit leeren Klagen über das Verderbniß der Menschen ist nichts abgethan; der ernsthafte Forschungsgeist ist kein Verderbniß. Wenn sich aber die Ueberzeugungen der Menschen auf eine Seite lenken, wohin man sie in verschiedenen Theilen unseres

Wissens und Glaubens nicht wünschen möchte: so liegt der Fehler daran, daß man nicht mit Gegengründen die Ueberzeugungen anderswohin zu leiten sucht, daß die Anstrengungen des einen Theils jenen des Andern nicht entsprechen. Die Erscheinung, daß das katholische Deutschland der Kantischen Philosophie beynahe einmüthige Bewunderung schenkt, erklärt der Verf. durch folgende Bemerkung: Die kritische Philosophie lehret zweifeln, und endet mit dem Glauben, und wer Alles glaubt, oder an Allem zweifelt, schien sich hier den rechtlichen Titel zum Einem oder zum Andern gefunden zu haben. Wer aber aus Untersuchung die Schwächen der hergebrachten Philosophie kannte, war vergnügt über eine neue, die diese Lücken ersetzte. Die Kantische hatte dieses Mangelhafte nicht, denn sie hatte alles abgeschafft, was vorhin Bedenklichkeiten hatte, und nun war geholfen; aber durch eine Operation des Arztes, der den leidenden Theil vom Körper abnimmt. Damit hören zwar die Gebrechen auf, und der Kranke wähnt sich vollkommen hergestellt, so lange er nicht bedenkt, was er verloren hat. Doch ist dieser Verlust sehr auffallend, und jedem um so empfindlicher, je mehr er ein entschlossener Dogmatiker ist. Um einen solchen bis zu den letzten Anstrengungen zu vermögen, denke ich, wäre es genug gewesen, was der Königsberger Weltweise erwiesen hat; daß **wir *à priori* nichts wissen, und *à posteriori* von Allem so viel als Nichts.** (Sollte wohl dieß Kant erwiesen haben, oder auch nur haben erweisen wollen?)

Erster Abschnitt. Vom Raume. Das Nichtdaseyn des Realen, ist dem Verf. der Raum. So wie der Mensch den Unterschied zwischen Leerheit und Realität gewahr wird, welches durch das Gefühl geschieht, so wie er erfährt, daß wo Leerheit ist, seine betastende Hand, er selbst, u. s. w. ohne Mühe seyn kann; und umgekehrt, daß, wo Dinge sind, seine eigenen Werkzeuge, oder andere Dinge nicht seyn können, ohne die ersten entfernt zu haben: so dringet sich ihm die Vorstellung von einer Leerheit auf, die zum Daseyn der Dinge erforderlich ist. Er erwirbt einen Begriff vom Raume als einer Bedingung des möglichen Daseyns problematischer Dinge. Neben einem Dinge kündigen sich den Sinnen mehrere Andere an, daher entsteht ein Verhältniß der Objekte nach ihrem Nebeneinanderseyn. Ein gegebenes Verhältniß eines Dinges zu Andern nach dem Nebeneinanderseyn ist

der Ort desselben. Der Raum ist a) das Aufhören des Realen an vorhandnen Dingen, und dieses Aufhören der Realität ist die Bedingung, unter der es uns möglich ist, Grenzen der Dinge, und eine Vielheit derselben zu erkennen. b) In Bezug auf Dinge, deren Daseyn bloß problematisch betrachtet wird, ist er eine Bedingung ihrer Möglichkeit. c) Von diesen aber ist die bildliche Vorstellung des Raumes (eine große ausgebreitete Leerheit, oder eine weitschichtige unbevölkerte Luftrefier, in der sich ganze Heere der Dinge durch Grenzen unterscheiden können,) verschieden. Sie ist eine Nothbehelf, durch die wir den Abgang der Eindrücke auf das Gefühl ersetzen, um vermittelst ihrer durch Reproduktion uns die Objekte vergegenwärtigen zu können, nach dem Verhältnisse ihres Außen- und Nebeneinanderseyns. Weil der Raum weder für sich selbst ein Objekt, noch eine Theilvorstellung eines solchen ist, weil er in der Sinnenwelt nirgends als etwas Positives erscheint; sondern vielmehr als Läugnung der Dinglichkeit: so hat es vielen Anstrich des Wahren, wenn man den Ursprung seiner Vorstellung nicht in der Sinnenwelt, sondern a priori in dem Anschauungsvermögen des Menschen, als eine Form desselben aufsucht. Noch verführerischer wird diese Meinung, weil er nach der bildlichen Vorstellung eine Grenzenlosigkeit und andere Attribute hat, die sinnlich erkannten Dingen nicht zukommen. Wo nun so vieles die Täuschung begünstiget und unterhält, ist sich nicht zu verwundern, wenn eine solche Behauptung mit so vielem Glanze der Wahrheit auftreten kann. (Womit will es der Verf. rechtfertigen, daß er die Vorstellung des Raums für die Vorstellung von dem Mangel des Realen ausgiebt? In der Vorstellung von dem leeren Raum kommt zwar auch das Merkmal der Negation des Realen vor; aber dieses ist nur Eines der mehreren Merkmale dieser Vorstellung. Ist nicht das Außer- und Nebeneinanderseyn ein wesentliches Merkmal des Raums? Wie ist es möglich, daß die Vorstellung des Raums durch den Sinn des Gefühls erzeugt werde, wenn diese Vorstellung nichts anders ist, als die Vorstellung von dem Mangel des Realen; da doch nur das Reale auf den Sinn einwürken und Empfindung erzeugen kann?) Nachdem der Verf. diesen Begriff vom Raume, und die Genesis desselben angegeben, so betrachtet er unter dem Titel — Untersuchung — die Gründe für die Kantischen Behauptungen in Ansehung des Raumes als Einwürfe gegen seine eigene Theorie. Wenn

 Kant

Kant behauptet, daß der Raum kein empirischer Begriff seyn könne, der von äußern Erfahrungen abgezogen worden ist, weil, um gewisse Empfindungen auf Etwas außer uns zu beziehen, ingleichen sie außer- und nebeneinander vorzustellen, schon die Vorstellung des Raumes zum Grunde liegen muß: so erwiedert der Verf., daß, um seine Empfindungen auf Etwas außer sich zu beziehen, es nothwendig sey, daß der Mensch die Grenzen seiner eigenen Person schon kenne, und es sey daher so wenig eine Vorstellung des Raums, wie Kant sie verlangt, dazu erforderlich, um Etwas außer sich zu versetzen, daß vielmehr durch diese Handlung der Mensch eine Vorstellung des Raumes sich verschaffen könnte. (Wie, wenn die Kenntniß von dem Umfange seiner eigenen Person unmöglich wäre, ohne die Vorstellung von dem Raume?) Gegen den zweyten Grund der Kantischen Behauptung, daß der Raum eine nothwendige Vorstellung à priori sey, die allen äußern Anschauungen zum Grunde liegt, weil man sich niemals eine Vorstellung davon machen kann, daß kein Raum sey, ob man sich gleich ganz wohl denken kann, daß keine Gegenstände darin angetroffen werden, erwiedert der Verf., man könne sich deswegen keine Vorstellung davon machen, daß kein Raum sey, weil der Raum die Vorstellung von dem Nichtseyn des Realen sey, und die Vorstellung von einem totalen Nichtseyn der Realität immer übrig bleibe, wenn man alles Reale entferne. Daraus schließt der Verf. noch, daß das Nichtseyn der Realität eine nothwendige Vorstellung sey, die aller Erkenntniß der Realität vorangehe. (Dieser Einwurf beruht auf der doch gewiß irrigen Behauptung des Verf., daß die Vorstellung des Raumes die Vorstellung von dem Nichtseyn der Realität sey.) Die Behauptung Kants, daß der Raum als die Bedingung der Möglichkeit der Erscheinungen angesehen werden müsse, die nothwendig allen äußern Erscheinungen zum Grunde liege, beschuldiget der Verf. einer Verwirrung der Begriffe, indem es eine andere Vorstellung des Raumes sey, wenn man ihn mit vorhandenen, und eine andere, wenn man ihn in Bezug auf problematische Dinge betrachte. Nur in Hinsicht auf diese letztern soll er eine Bedingung ihrer Möglichkeit seyn, und zwar der Möglichkeit ihres objektiven Daseyns, und in dieser Hinsicht soll er auch ein Grundgesetz der Natur; aber doch kein Urgesetz der Erkenntniß subjektiv genommen, seyn. (Da der Verf. die bildliche Vorstellung des Raumes, worunter er eine große ausge-

breitete Leerheit versteht, selbst für ein Geschöpf der Phantasie hält; so sehen wir nicht ein, wie er eben diese Vorstellung doch auch ein Grundgesetz der Natur, ein Gesetz für alle eine Vielheit erkennende Wesen, nennen könne.) Auf die Frage: Woher denn gewisse Behauptungen vom Raume, Allgemeinheit und Nothwendigkeit haben, wenn die Vorstellung des Raums auf Erfahrung beruhe, diese aber nichts Allgemeines und Nothwendiges gebe? antwortet der Verf. Man muß zweyerley Wahrnehmungen unterscheiden; solche, welche nur sagen, was ist, und die eben deswegen weder Nothwendigkeit noch Allgemeinheit haben; und solche bey denen der Weg zum Versuche des Gegentheils möglich ist. Von den letztern behauptet der Verf., daß man einsehe, daß sie so seyn müssen, weil man einsehe, daß das Gegentheil nicht seyn könne. Diese Behauptung sucht der Verf. durch folgendes Beyspiel klar zu machen: Wenn wir das Ding A. aus seinem Orte entfernen: so bleibt uns da die Negation des Realen, Raum übrig. Rücken wir ein Ding B. an seine Stelle; so zeigt sich wohl, daß wo Negation des Realen ist, das Reale A. oder B. seyn kann; aber diese Wahrnehmung führt keineswegs eine Nothwendigkeit mit sich. Nun ist der Versuch möglich, zu sehen, ob da, wo lauter Realität ist, wo C. D. E. ist, auch A. oder B. seyn könne. Es ergiebt sich aber bey diesem Versuche schlecht weg, daß, wo lauter Realität ist, A. und B. so wenig seyn können, daß ehender das Eine oder das Andere zu Trümmern gienge, wenn man hartnäkig auf der Forderung bestehen wollte. Wir sind daher nicht nur von der Wahrnehmung, wo A. und B. ist, da ist Raum, gewiß; sondern wir sehen, daß es auch so seyn muß, und daß das Gegentheil nicht seyn kann, folglich, daß es nothwendig so ist. (Diese Bemerkungen scheinen uns die Behauptungen Kants mehr zu erläutern, als umzustoßen.) Die Allgemeinheit gründet der Verf. auf die Induktion; woraus sich aber zwar eine komparative, aber niemals eine absolute Allgemeinheit ergiebt. Von den Behauptungen Kants, daß der Raum eine reine Anschauung sey, weil man sich nur einen Einigen Raum vorstellen könne, wo im Gegentheile, wenn er ein diskursiver Begriff wäre, die Vorstellung desselben aus mehreren einzelnen Räumen zusammengesetzt seyn müßte, und daß der Raum als eine unendliche Größe vorgestellt werde, sagt der Verf., daß sie auf einer Täuschung beruhen. Diese Täuschung soll darin bestehen, daß man die bildliche Vorstellung

vom Raum, nach welcher er eine grosse ausgebreitete Leerheit sey, mit der durch den Sinn des Gefühls erzeugten Vorstellung desselben, nach welcher er die Negation des Realen ist, verwechsle.

Der zweyte Abschnitt sucht die Frage zu beantworten: Wie ist reine Geometrie möglich? Die Mathematik setzt zwey Begriffe, den des Raums, und den der Extension, als anders woher bekannt, voraus; verbindet damit den Begriff der Grenzen der Extension, und bildet daraus die Figur, welche in der Mathematik die Stelle des Dinges vertritt. Die Bestimmung der Größe ist das Geschäft der Mathematik. Da nun die Größe wandelbar ist: so befestiget sie den unstetigen Begriff derselben an einem idealischen Maaße, (z. E. in Bezug auf die Winkel ist der Bogen der Kreislinie das Maaß,) und verrichtet dadurch ihr Geschäfte. Woher kommt aber nun die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der synthetischen Sätze der reinen Geometrie? Die reine Geometrie betrachtet Dinge in so ferne sie möglich sind. Die Bedingung unter der Gestalten Möglichkeit haben können, ist der Raum. Ohne Raum, Leerheit, wäre das Daseyn eines Dinges widersprechend, könnte nie möglich gedacht werden, in so ferne es Gestalt hat. Es könnte aber auch der Raum für Gestalten vorhanden seyn, und dennoch könnte eine Gestalt wegen innern Widersprüchen nicht möglich gedacht werden. Die Figur muß also auch den Eigenschaften der Extension gemäß seyn, um möglich zu seyn. Um zu erforschen, ob eine Figur den Eigenschaften des Raumes und der Extension gemäß sey, schlägt die Geometrie den Weg des Versuchs ein. Sie reproducirt den Raum, vergegenwärtiget sich darin anschaulich den Begriff des befragten Dinges; kann es als Gestalt im Raum angeschaut, konstruirt werden: so schließt sie aus dem Versuche, aus der That, daß es nach den Bedingungen des Raumes und der Extension seyn könne, Möglichkeit habe. Ist der Begriff einer Gestalt einmal in der reinen Anschauung als möglich dargethan: so kann er, da der Raum unendlich ist, noch tausend und mehrere Male durch die Imagination verzeichnet und konstruiret, das ist, nach den Bedingungen des Raumes kann er noch vielmal möglich gedacht werden. Die Gestalt ist nur das Ding; der Begriff aber ist die Regel, wie ein Ding beschaffen seyn muß, um möglich zu seyn; die nämliche Regel aber kann als

Din-

Dingen tausendmal ausgedrückt seyn. Weil man aber in der reinen Geometrie durch den Versuch erweisen kann, daß eine extensive Größe Möglichkeit enthalte: so kann man die Regel angeben, bevor man eine Vielheit der Dinge hat; wo wir im Gegentheil empirisch aus einer Anzahl Wahrnehmungen durch Vergleichung die Regel suchen, nach der ähnliche Dinge objektiv konstruirt sind. Da ferner in Beziehung auf jedes geometrische Ding, insbesondere der Begriff desselben, eine Regel ist: so sind auch alle Urtheile über die Verhältnisse mehrerer Dinge lauter Regeln. Jedes einzelne ist nur der Ausdruck seines Begriffs als einer Regel; was ich also von zweyen Dingen geometrisch aussage, gilt von dem Begriffe von beyden überhaupt, sie mögen in der Konstruktion angetroffen werden, so oft sie wollen, und jedes ausgesagte Verhältniß von beyden ist allemal gültig, so oft ihre Konstruktion geschieht, und ist eine Regel für dieselben Fälle. Wenn denn nach geometrische Behauptungen Regeln sind, nach denen bey den nämlichen Dingen die nämlichen Fälle eintreffen müssen: so haben sie Nothwendigkeit; und wenn alle geometrischen Fälle Regeln sind: so haben die Behauptungen in Absicht derselben Allgemeinheit. Was ist aber wohl die Ursache, daß wir Behauptungen von Dingen aufstellen können, bevor irgend ihre Existenz gegeben ist, oder, daß wir vor aller Erfahrung Etwas à priori über die Gegenstände derselben entscheiden können? Alle Behauptungen von Größe, und den aus derselben entstehenden Verhältnissen der Dinge sind nur Aussagen, wie wir verfahren müssen, die Größe, die uns objektiv wandelbar erscheint, in etwas Stetiges zu verändern, zur Erstattung der ermangelnden Fähigkeit, dieselbe wie sie an jedem Gegenstand objektiv ist, zu erkennen. Alle geometrischen Behauptungen sind daher nichts als Aussagen von unserm subjektiven Verfahren, in möglichen Fällen Größe zu bestimmen, da sie der Mensch nach seinen Anlagen, wie sie objektiv ist, nämlich als eine Summe der Theilchen nicht erkennen kann. Da nun andere Scienzen auf Gegenstände gehen, so ist die Erfahrung ihre Grundlage; da aber im Gegentheil die Geometrie nur Kunstversuche des Menschen zum Gegenstand hat, durch die er in gedenkbaren Fällen eine vorausgesetzte Eigenschaft der Dinge, die Größe, sich bleibend vorstellen kann, so kann sie alle Erfahrung ignoriren, und à priori verfahren. Weil sodann jede empirisch gegebene Größe eine mögliche und gedenkbare ist, so sind à priori auch

gemachte Bestimmungen empirisch brauchbar und wahr. (Wir zweifeln sehr, daß diese Darstellung den Geometer befriedige. Dem Metaphysiker aber thut sie gar nicht Gnüge, weil sie die Hauptfrage, warum die geometrischen Sätze absolute Nothwendigkeit und Allgemeinheit haben, unbeantwortet läßt. Wir sehen auch nicht ein, wie man, wenn man einmal, wie der Verf. thut, zugiebt, daß die geometrischen Sätze synthetische Sätze seyn, ihre absolute Nothwendigkeit auf einem andern als dem Kantischen Wege, begreiflich machen kann. Nur weil das Substratum der Geometrie, der Raum, für Wesen, deren äußerer Sinn so beschaffen ist, als wie der menschliche, absolute Nothwendigkeit und Allgemeinheit hat: so müssen diese Merkmale auch allen Verhältnissen des Raumes zukommen; und weil die Menschen die äußern Objekte nicht anders als im Raume anschauen können: so müssen diesen auch die Verhältnisse des Raumes schlechterdings zukommen, und die Geometrie ist eben deswegen eine reine Wissenschaft, deren Sätze apodiktisch und objektiv gültig sind.

Dritter Abschnitt. Von der Zeit. Das Seyn eines Dinges erkennt der Mensch ursprünglich dadurch, daß es seine Sinne affizirt, oder auf ihn würkt. Die Wahrnehmung, daß Dinge, die sich uns dargestellt haben, unserer Anschauung sich nicht sogleich wieder entziehen, bezeichnen die Menschen mit dem Worte Dauer, und da die Gegenstände ohne dieß nicht anschaulich wären: so ist die Dauer die Bedingung äußerer und innerer Anschauungen. Um sich die Dauer, abgesondert von den Dingen, welche dauren, vorzustellen: so erzeugt die Seele in der Einbildung eine Menge von Einheiten, die sie in einer fortlaufenden Reihe zusammenstellt, und dieses ist die bildliche, bloß subjektive Vorstellung von der Dauer. Sollten nun die Dinge in Absicht auf ihre Dauer mit einander verglichen werden: so mußte ein Maaßstab dazu ausfindig gemacht werden. Dazu wurden die wiederkehrenden Phänomene der Sinnenwelt, Tage, Monde, Jahre gewählt. Jedes dieser Phänomene hat selber eine Dauer, und gewährt den Vortheil, daß seine Dauer leichter als die einer andern Erscheinung vergegenwärtiget, und näher bestimmt gegeben werden kann. Die innere Vorstellung eines allgemeinen Maaßes der Dauer wird Zeit genannt, und alle an ihr angeschaute Verhältnisse, der Dauer nach, heißen Zeitverhältnisse, und ihre einzelnen Theile, einzelne Zeiten.

sen. Eine bestimmte Dimension der Dauer, oder eine Zeitgröße kann nur durch eine bestimmte Angabe der Einheiten des Maaßstabes, folglich durch eine Größe der kollektiven Einheiten, die uns die Arithmetik giebt, bewerkstelliget werden. Den Zusammenhang der Dinge der Dauer nach, machen wir uns an den verschiedenen Theilen einer Linie anschaulich: Indem wir die Dinge an die verschiedenen Punkte des Zeitmaaßes ansetzen, kommen sie der Stellung nach in Verhältnisse zu einander, welche Zeitverhältnisse heißen, weil sie an der Zeitanschauung deutlich werden; und die jedem an der Zeitanschauung zukommende Dimension wird seine Zeit genannt. Wir geben den Dingen Zeit, verschiedene Zeiten, Zeitverhältnisse, da sie doch eigentlich nur Dauer, verschiedene Dauer haben, und eine aus der Verschiedenheit der Dauer entspringende Reihe ausmachen, in der sie mit andern gedacht werden müssen. (Wenn der Verf. am Ende dieser Bemerkungen hinzufügt, er habe in der Erklärung der Dauer nichts angenommen oder vorausgesetzt, wozu etwa selbst ein Zeitbegriff nöthig wäre; so müssen wir gestehen, daß wir uns eine Dauer, ohne die Vorstellung der Zeit zum Grunde zu legen, gar nicht vorzustellen im Stande sind.) Die Dauer der Dinge ist eine Bedingung unter der ihre Erkenntniß statt hat, und sie ist daher eine Wahrnehmung, welche den Charakter der Nothwendigkeit mit sich führt. Sie führet auch jenen der Allgemeinheit. Sie ist etwas das allen Dingen zukommen muß, die sinnlich erkennbar sind: und wo sich etwas hervorthäte, was dieser Bedingung, um erkannt zu werden, nicht unterläge: so müßte es von der Klasse des Sinnlicherkennbaren ausgeschlossen seyn. So verhält es sich aber nicht mit der Zeit. Sie kann nur dienen, die Erscheinungen ihrer Dauer nach unter einander zu ordnen, und ob sie schon zu diesem Aktus unentbehrlich ist: so ist sie es doch nicht zur Erkenntniß überhaupt. Sie ist bloß das idealische Zeitmaaß, welches selbst geschaffen ist, und an keinem Gegenstand hängt, und daher auch nicht als etwas den Dingen Angehöriges mit ihnen aufgehoben wird; sondern in uns, als eigene Vorstellung, in dem Vorstellenden zurück bleibt. Will man behaupten, daß doch auf der Nothwendigkeit der Zeit, die Möglichkeit apodiktischer Grundsätze von Verhältnissen der Zeit, oder Axiomen von der Zeit überhaupt sich gründen, die sonst weder strenge Allgemeinheit noch apodiktische Gewißheit haben könnten: so kann dieses auch von der Zeit, wenn sie als selbstgemach-

gemachtes Dauermaaß betrachtet wird, gelten. Denn die Axiome: die Zeit hat nur eine Dimension; verschiedene Zeiten sind nicht zugleich, sondern nach einander, u. s. w. geben nur ein inneres Zeitmaaß an. Dieses aber, als selbstgemachte Anschauung ist uns nicht nur völlig bekannt, um angeben zu können, wie Behauptungen davon beschaffen seyn sollen, sondern die Unrichtigkeit entgegengesetzter kann auch in der Anschauung dargethan werden, auch sind diese Behauptungen so allgemein als die geometrischen, und gelten, so oft der Begriff in der Anschauung oder Konstruktion gezeigt wird. Und weil das allgemeine Zeitmaaß beliebig in der Anschauung gegeben werden kann, und seine Größe keine Schranken als unsre Willkühr hat; so ist es selbst unendlich, und alle einzelne Zeiten sind Einschränkungen der allgemeinen Zeitvorstellung.

Aus dem bisher Angemerkten ist der Gang, welchen der Verf. geht, sichtbar genug, und wir wollen daher um diese Anzeige nicht zu sehr auszudehnen, die übrigen Abschnitte nur noch kurz anzeigen.

Vierter Abschnitt. Ursprung, Befugniß und Gegenstände der Arithmetik. Die Arithmetik beschäftiget sich mit der kollektiven Größe, und sie ist die Kunst, die kollektive Größe als etwas Bestimmtes mittelbar und subjektiv zu vergegenwärtigen. Entweder vereiniget sie Einheiten zu Decaden oder einem höhern Inbegriffe, als zu einem ganzen, und dann ist ihr Verfahren synthetisch; oder das Ganze ist gegeben, und sie sucht seine Größe in den Einheiten, und dann geht sie analytisch zu Werke.

Fünfter Abschnitt. Wie ist reine Dynamik möglich? Diese Frage wird hier auf eben die Art aufgelöst, als die im zweyten Abschnitt vorkommende: Wie ist reine Geometrie möglich? Der Verf. bemüht sich nämlich zu zeigen, daß auch, nach seiner Theorie von Raum und Zeit, reine Dynamik möglich sey. Wir finden aber hier eben die Schwierigkeiten, die wir oben, bey der Beantwortung der Frage: Wie ist reine Geometrie möglich? angemerkt haben.

Sechster Abschnitt. Von den Urtheilen. Hier wollen wir nur noch etwas von dem beybringen, was der Verf. über die Begriffe, Ursache und Würkung, am Ende seiner Abhandlung sagt. Da er diese Begriffe aus der Erfahrung ableitet, so wie überhaupt die Kategorien, nach der Analogie

logie der Vorstellungen vom Raume und von der Zeit: so kann er ihnen, so sehr er sich auch in Worten dagegen sträubt, doch nur komparative Allgemeinheit und Nothwendigkeit beylegen. Er beschließt diese Untersuchungen auf folgende Art: Jeder Fall, den wir für Würkung und Ursache halten, erscheinet in concreto. Sie sind daher sehr unähnlich in Absicht auf die Verschiedenheit der Objekte, an denen die Thätigkeit bemerkt wird, und also durch die Mannichfaltigkeit, welche in der Aeusserung der Thätigkeiten an ihren verschiedenen Theilen statt hat; sodann in Hinsicht auf den Gegenstand, an dem die Veränderung, und durch die Veränderung selbst, die erzeugt wird. Es können darum nicht eine Menge niedere und höhere Klassen, von Würkungen und Ursachen, wie von den Dingen selbst gemacht werden, und sind folglich auch nicht vielerley gemeinsame Ausdrücke davon im Umlauf. Wir erwähnen deswegen jedes Falles in concreto, z. B. die Sonne macht den Stein warm, d. i. die Sonne ist das Thätige, auf welches die Wärme an dem Steine, als ihm sonst nicht zu kommendes Merkmal, nothwendig zurück gewiesen wird. Solche Urtheile sind keine kategorische aus Begriffen, wenn sie nicht ausdrücklich als unter den höchsten Begriff subsumirt gedacht und ausgesagt werden, sondern assertorische, und von lediglich historischen schwer zu unterscheiden. So abstechend der Unterschied aber überhaupt, und so mannichfaltig die Abweichungen sind: so ist doch, wenn viele solche Fälle beobachtet sind, in allen das Uebereinstimmende, daß die Veränderung an einem Dinge nothwendig einem Thätigen beygelegt werden muß. Diese Aehnlichkeit, worin eine Menge Fälle übereinkommen, giebt nach Entfernung von dem, wodurch die malerische Natur ihre Begebenheiten ausschmückt, und die nämliche Scene verschiedentlich ausführt, einen allgemeinen Begriff derselben Ereignisse, den wir in den Worten, Würkung und Ursache, ausdrücken. Aus diesem Begriffe entstehen kategorische Urtheile, die als bloße Zergliederungen des Begriffes analytisch, nothwendig, und für subsumirte oder zu subsumirende Begebenheiten allgemeingültig sind, wie z. B. die Sätze: Jede Ursache ist ein Thätiges; nichts kann eine Ursache seyn, ausser durch Einwürkung auf ein anderes, u. s. w. Endlich selbst der vorzüglich anstößige Satz: Alles hat seine Ursache, der in seinem Umfange eine Erkenntniß, und vertraute Einsicht in das Universum verspricht, und eine Erfahrung, welche das gesammte Menschengeschlecht nicht aufweisen kann, ist nur, wie er da

steht,

steht, beleidigend, und wie er genommen werden muß, unwidersprechlich. Das eine Ursache haben, gilt nur von einer Klasse der Dinge, welchen es als Prädikat beygelegt wird, und ist also ein klassisches Merkmal, welches folglich allen unter ihr begriffnen Dingen zukommt. Die Klasse der Dinge aber, von denen es behauptet wird, sind die Gewordenen. Der Satz heißt also eigentlich: Alle Dinge, die entstanden sind, haben eine Ursache; nun ist er ein kategorisches Urtheil, in welchem eine Behauptung von dem allgemeinen Begriff abgelöst und besonders vorgetragen wird, die von dem in analytischen Urtheilen unangefochtenen Satze des Widerspruchs zur Dignität der Nothwendigkeit erhoben ist. Ein Ding nämlich, das entstanden ist, hat sich selber nicht entstehen gemacht, sonst müßte es ein thätiges Ding gewesen seyn, bevor es selber ein Ding war.

De Rfg.

Chemie und Mineralogie.

Etwas für die Chemiker und Apotheker — entworfen durch Johann Philipp Becker, Senator und des Collegii medici provincialis Assessor zu Magdeburg. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1796. 290 Seiten gr. 8. 20 X.

Bey den verworrenen eigenthümlichen Grundsätzen des Verf. konnte es wohl nicht anders kommen, als daß eine solche Mißgeburt, wie gegenwärtiges Produkt ist — von demselben ausgetischt worden. In allem Betracht ist die Verlagshandlung, welche dem Publikum so manches würdige Produkt in diesem Fache geliefert hat, zu beklagen, daß sie den Verlag desselben übernommen hat. Um unsere Leser mit den Anmaßungen und Meinungen dieses alten Mannes, welcher nicht das Allermindeste von unsern neuern Chemikern (er nennt sie Chimiker) gelesen zu haben scheint, bekannt zu machen, wollen wir Einiges zur Rechtfertigung des Gesagten aufstellen.

Das Sedativsalz bestehe gleich dem Alaun aus einem feuerbeständigen Grundtheil oder aus Zinn?? Er beruft sich hierbey auf das Zeugniß der Hessischen Töpfer,

Por-

Porzellainfabrikanten, Schlösser, u. s. w. Der Beweis ist folgender: „Der Borax werde zur Glasur und Schmelzwerk gebraucht, Mennige und Silberglätte würden zu gleichem Behufe angewendet, mithin enthalte auch der Borax nichts Besseres als dieses, und sey nicht als Arzneymittel zu empfehlen — viel besser sey hierzu der Alaun, weil dieser doch was Reelles aufzuweisen habe." Um jedoch auch diejenigen zu befriedigen, welche absolut ein Sedativsalz verlangen, räth derselbe ganz wohlmeinend den Borax in Weinessig aufzulösen, und die Flüßigkeit zur Trockne abzurauchen — der Alaun und der Bleyeßig schlagen seiner Meinung zu Folge den Borax nieder??

Ueber die Entstehung eines fixen vegetabilischen Laugensalzes bringt derselbe seine Lieblingsmeinung herbey, nach welcher die mehresten Pflanzenkörper die Salpetersäure besitzen, und das fixe Laugensalz durchs Feuer aus Säuren hervorgebracht werde!

Das wesentliche Weinsteinsalz habe keinen Gran von den Weinsteinkrystallen zu seiner Bildung nöthig, es werde bloß aus der Vitriolsäure, und den öhlichten Theilen des Weinsteins zusammengesetzt? Der Weinstein enthalte kein Alkali, sondern bestehe aus Säure, schleimichten, öhlichten und terrestrischen Theilen? Die durchs Calciniren aus der Mutterlauge des Salpeters bereitete Magnesia sey ohne Tadel, und es könne keine Kalcherde dabey befindlich seyn — und wenn auch dieses letztere wäre: so könne solches der Magnesie keinen Nachtheil bringen?? da der Kalch mineralisches und vegetabilisches Laugensalz führe?

Die Fettsäure sey keine Säure, sondern Salpeter, welcher durch vegetabilische Nahrungsmittel ins Fett übergegangen?

Als sehr vortheilhaft lehret der Verf. den goldfarbenen Spießglanzschwefel und die Schwefelmilch statt der Säuren mit Alaun niederzuschlagen?? Derjenige Apotheker, welcher diese unverantwortliche Bereitungsmethode befolgen würde, verdiente die schärfste Ahndung der Obrigkeit — Herr B. sündigt hier zwar aus Dummheit; aber wie vielfältigen Schaden stiftet er dadurch!! Sonderbar ist es, daß der auf diese Art bereitete Spießglanzschwefel gänzlich auf der glühenden Kohle verbrannte, ohne das Geringste zu hinterlassen,

wovon

wovon doch das Gegentheil bey demjenigen erfolgte, welcher mit Vitriolsäure niedergeschlagen war — Wenn hier nicht eine Verwechselung geschahe: so ist es ein Beweis, daß der Verf. jeder Täuschung fähig ist.

Die von ihm aufgestellte Frage: Woher hat das Kupfer, Zinn und Bley das Emetische genommen? beantwortet derselbe sehr scharfsinnig: **durch den bey diesen Metallen sich befindenden Spießglanzkönig??**

Den auflöslichen Weinstein (Tartarus solubilis) bereitet er aus Salmiak, in kochendem Wasser aufgelöst, und eine gleiche Menge Cremor Tartari dazu gemischt? er glaubt, daß sich das bey dem Salmiak befindliche **mineralische Alkali?** mit der Weinsteinsäure verbinde, und dadurch den Tart. solub. hervorbringe, welcher weit wirksamer sey, als der Tartarus tartari. **Der aus dem Alkali der Kreide,** mit der Weinsteinsäure verbunden, bestehe — Aehnliche Grundsätze und Meinungen herrschen durch das ganze Buch. Der Verf. hätte bey den mehresten Rubriken die Klausel: **Anweisung wie dieses Produkt nicht bereitet werden darf,** beyfügen sollen: so wäre das Ganze nützlicher, als es jetzt ist.

Um unsere Leser auch mit dem Vortrage und der Schreibart des Verf. bekannt zu machen, wollen wir den Aufsatz **von den Kräutersälzen und deren Salzen,** weil er der kürzeste ist, aufstellen: „Frage: Was für Laugensalze liefert uns das Pflanzenreich? Nicht alle Säuren aus dem Pflanzenreich geben uns ein reines alkalisches Salz, bloß der Weinstein, das Sauerkleesalz und Holz ausgenommen."

„2te Frage: woraus besteht der Saft des Krauts? Aus einer vermischten Säure, mithin nie zu einem reinen Alkali schicklich. 3te Frage: Mit was vor einer Salzart ist dieser Saft versehen? eigentlich führen die mehresten Kräuter ein nitröses Sauer, hauptsächlich die auf einer Mistgrube gestanden haben, bey sich, als z. B. im Sellerie, Kürbis, Melone und Gurke. 4te Frage: Findet man deren Salze in Krystallen gesetzt? ja! Mehrentheils die so auf stark gemistetem Acker gestanden haben, gehet die Säure des Spargels, Gurken und Melonen in theils große, theils kleine Krystallen, und sättigt man sie mit Laugensalz, und setzt ihnen ein im Wasser aufgelösten Salpeter zu, so geben sie in prismatische

tische Krystallen über. 5te Frage: aber! wodurch werden diese Säuren in Krystallen gesetzt? Da man die Gegenwart eines Laugensalzes läugnet? — es ist so wenig hier, als auch in den Weinsteinkrystallen, ein Laugensalz nöthig, weil das schleimigte, erdigte und brennbare öligte Theil genug ist, diese Säure in feste Krystallen zu setzen. 6te Frage: sind denn die Kräutersalze nicht durch das Feuer in ein Laugensalz zu setzen? So wie wir hier sehen, so kann aus einem nitrösen Salz kein reines Alkali gezogen werden — sondern der Ausspruch Neumanns: die Salia plantarum sind nicht reine Alkalia, bleibt wahr. Denn erst wenn die Pflanzensäfte in unsern Körper getragen werden??? Dann tritt hinzu das aus dem genossenen Kochsalz, das mineralische Laugensalz gehet sodann zum Urin, und so finden wir besonders in der Ställerde des Viehes den Salpeter; wenn man vorher dieser Lauge ein Zusatz von Asche gethan, und dadurch das mineralische Alkali herausgesetzt worden, oder verändert, und in prißmatische Krystallen gesetzt worden sind. 7te Frage: Aber man will doch in einigen Kräutersäften, vitriolisirten Weinstein und Digestivsalz gefunden haben? Nachdem dem Extrakt oder Dekokt des Krauts Zusätze gethan worden sind, denn kann es geschehen, aber wenn ich den Safte aus dem Stengel der Gurke oder Sellerey, welcher weiß und klar ist, ohne Zusatz abrauchen lasse, dann finde ich kein alkalisches Laugensaz, sondern Salpetersäure. Freylich darf ich diesem sauren Safte kein Wasser zusetzen; deswegen aber ist es kein Laugensalz, sondern eine sich leicht auflösliche Salpetersäure, und kein Digestivsalz" — u. s. w. Hoffentlich werden unsere Leser an diesen aufgestellten Pröbchen, von der Armuth wahrer Kenntnisse des Verf. genug haben.

Ah.

Haushaltungswissenschaft.

Ackerbuch (,) nach Grundsätzen älterer und neuerer Erfahrungen. Leipzig, bey Leo. 1796. 44 S. in 8. 3 gr.

Da sich der Verf. nicht nannte, so sehen wir nicht, wo die Gegend ist, in der nach seiner Art gewirthschaftet wird; es müßte

müßte denn das die Gegend kenntlich machen, daß er (S. 28.) Roggenstoppel diejenige benennt, die Winterfrüchte trug, und sagt: daß die Stoppel, wo Sommerfrucht stand, Kleestoppel genannt werde. Ueberall heißt doch das nur Kleestoppel, was Klee trug. Wie heißt man diese nun? Besser, man nennt abgeärndetes Sommerfeld immerhin Sommerstoppel, und Winterfruchtsfelder dagegen Winterstoppel; Kleefeld aber Kleestoppel. Desto richtiger benennt er das Kleefeld keine Brache. Mehr können wir von diesem Büchlein nicht sagen, als: auf namenlose Schriften, insbesondere aber ökonomische, hält man so wenig, und kauft sie nicht gern; und dieß um so weniger, wenn auch nichts Besonderes darin ist. Diesen Fall finden wir hier bald durchaus; und nur das Wenige wird nicht allgemein ausgeübt, was der Verf. S. 22. vom Antriebe der Beete sagt, indem er ihn statt umzuackern, umzurühren anräth. S. 20. soll Rübren wohl Ruhren heißen? und S. 32. ist ein Fehler, dessen Unordnung man kaum herstellen kann. Allzuwenig ist S. 39 f. an Kleesaamen, für 1 Schfl. Kornsaat mit ½ Metze angenommen; ¾ Metze ist noch bald zu wenig, und 1 Metze gerade recht. Eben so ist S. 42. dagegen die Güte des Klees — dieses Feld nennt er keine Brache — mit 2 Ellen offenbar übertrieben; eben so seine Dicke, daß an denselben ein Wagenrad, ohne umzufallen, solle gelegt werden können. Mehr hat hierüber schon ein Oekonom aus dem Stifte Zeiz im Leipziger Intelligenzblatte 1798. S. 439 f. gesagt. Wir enthalten uns daher, noch ein Wort weiter davon zu erwähnen. Schade fürs feine Papier und den rothen und schwarzen Titeldruck, und daß am Ende ½ Bogen des schönen Papiers weggeworfen ist.

Fast von gleichem Schlage ist nachfolgendes Buch:

Lehrreiches landwirthschaftliches Wörterbuch (,) oder Sammlung der bewährtesten Mittel wider mancherley Uebel, die den Landmann in vielen Theilen seiner Wirthschaft, und besonders in der Viehzucht treffen. In alphabetischer Ordnung herausgegeben von J. G. F. Belz. Berlin, auf

Kosten

Kosten des Verfassers und in Commission bey Hartmann. 1796. 214 S. in 8.

Dieser Verf. sagt zwar seinen Namen; aber nicht was er sey, und wo er wohne, und muß sich daher einbilden, daß sein Name schon berühmt genug sey, seinem Buche Liebhaber zu verschaffen. Indessen sagt er in der Vorrede S. VI. genug: daß er alles aus ökonomischen Schriften und aus der Erfahrung mehrerer Oekonomen zusammengetragen habe. Es ist also dabey lediglich Kompilation und kein eigenes Produkt. Welche fleißige Finger vermögen aber nicht zu kompiliren? Mit eigener Erfahrung dieß zu kombiniren, läßt man zwar noch gelten; indeß haben wir aber auch schon Schriften genug, die alles, was man hier findet, genüglich, und in ihren Registern so gut, wie alphabetisch, abgehandelt haben, ohne daß der Verf. nöthig gehabt hätte, uns eine alphabetische Kompilation vorzulegen. Sind nicht z. B. alle die wider den tollen Hundsbiß angeführten Mittel, und so mehr anderes, in vielen Schriften — welche Quellen der Verf. sorgfältig zu nennen vermieden hat — beschrieben worden? Was sollen wir also mehr von diesem Buche anführen, als daß der Verf. auch manches Unrichtige kompiliret habe: z. B. was er von Egeln der Schaafe sagt, daß sie durch Weidefutter und unreines Wasser in die Leber gelangten, da sie doch angeboren sind. Mehr andre Krankheiten fehlen, und manche Mittel sind äußerst undeutlich. Was ist z. B. S. 191. Mutterkampfer? Worüber auch ohnlängst im Reichsanzeiger bey ähnlicher Angabe — die der Verf. daraus wohl ohne Nachdenken entlehnt haben muß — Anfrage geschehen ist.

Gründliche Ursachen von dem Zustande des englischen Ackerbaues, verschiedenen Hindernissen desselben, und der Abwechselung der Feldfrüchte; nebst einer Zeichnung und Beschreibung eines neuen Pfluges, von J. Mehler. Prag und Dresden, in der Hofbuchhandlung bey den Gebrüdern Walther. 1796. 66 S. in 8. 6 gr.

Wir haben schon so viel Verdienstliches und Rühmliches über des Verf. Ackerbau von Böhmen u. s. w. gesagt, daß dieß kleine Werkchen kaum einer weiteren Empfehlung bedarf. Man darf auch hoffen, daß das in den angehängten Verbesserungen angekündigte Werk in gleichem Lichte erscheinen werde, betitelt: Dritter Theil der Landwirthschaft Böhmens, mitenthaltend: 1) vom Graslande, oder von Wiesen und Viehweiden; 2) von der Viehzucht, allerley zahmen vierfüßigen Thieren, Flügelvieh, nützlichen Insekten und Würmern; 3) von Teichen und Fischen; 4) von den Wäldern.

Höchstnöthiger Unterricht für Ritterguts- und Gutsbesitzer (,) welche ihre Güter und Ländereyen mit Nutzen ausmessen lassen wollen, nebst einem Schema eines ökonomischen Flurregisters und wirthschaftlichen Gutachtens, von F. M. Beyer. — Leipzig, bey Supprian. 1796. 77 Seiten in 8. 5 gr.

Dieß kleine Werkchen muß jeder Wirthschafter lesen, da Herr Beyer, (Landwirth und Geometer, und, nach einem neuern Werke, Förster in Oberthau bey Leipzig) sich darin in seinem Fache gezeiget und gut empfohlen hat. Mehr bedarf es auch zu seiner Empfehlung nicht.

Lm.

Adam Heinrich Hatzels Briefe über die Wirthschaft großer Landgüter, und über die Ursachen des geringen Ertrages derselben, nebst der Geschichte seines Schicksals auf seiner fünfjährigen ökonomischen Laufbahn zu Frankenberg, im Dienste Sr. Excellenz des Herrn Geheimenraths Freyherrn von Pöllnitz rc. Heilbronn am Neckar, in der Classischen Buchhandlung. 1796. 144 Seiten in 8. 9 gr.

Der

Der Verf. sagt selbst, daß die Noth ihn gedrungen habe, sich auf die Schriftstellerey zu legen. Nun, die Noth hat auch oft etwas Gutes hervorgebracht, und es ist nicht zu läugnen, daß in diesen Briefen viel Gutes und Brauchbares vorkommt. Die in einem so treuherzigen Tone geschriebene Geschichte des Verf., während seines fünfjährigen Verwalter-Dienstes, erregt Mitleiden mit der einen, und Unwillen gegen die andere Parthie.

C. D.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Kleine Schriften aus dem Gebiete der Geschichte und der Staatswissenschaften, von Ludwig von Baczko. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Fleischer d. j. 1796. 212 S. in 8. 16 gr.

Die Aufsätze, für welche diese Sammlung bestimmt ist, haben meistens auf die Königl. Preußischen Staaten Bezug, und sind zum Theil in periodischen Schriften bereits erschienen. Da sie mit Beyfall gelesen wurden: so machte es sich der Verf., welcher durch die Geschichte Preußens rühmlichst bekannt ist, zur Pflicht, einige dieser Aufsätze zu verbessern und zu erweitern; andere ganz umzuarbeiten, und selbige dem Publikum nicht nur in einer neuen Gestalt vorzulegen, sondern auch einige noch ungedruckte Abhandlungen beyzufügen. Das erste Bändchen, dem noch drey nachfolgen werden, enthält folgende Artikel: 1) Materialien zur Biographie des Königl. Preußischen Kabinets-Ministers, Grafen von Herzberg. (S. 1—27.) Das Andenken dieses großen Staats- und Geschäftsmannes zu ehren, und in einer seiner Würde angemessenen Lebensbeschreibung auf die Nachwelt zu bringen, verdienet allerdings Beyfall. Hr. B. liefert hiezu brauchbare Materialien, und wir wünschen, daß das politische Leben des unvergeßlichen Herzbergs von einem gelehrten Kenner seiner Verdienste und Staatsschriften vollständig und lehrreich für unser Zeitalter beschrieben werden möchte.

2) **Was ist für und was ist gegen das Salzmonopol der Preußischen Seehandlungssocietät in Ostpreußen.** (S. 27—104.) Ein interessanter, uns vom Verf. aus officiellen Akten gefertigter Aufsatz, worinne dem Publikum die, von der Societät und der Kaufmannschaft in Königsberg und Memeln, pro und contra aufgestellten Gründe bekannt gemacht, und die Schädlichkeit des Monopols über diesen Handlungszweig, so wie für die übrigen Zweige des freyen Aktivhandels, deutlich vor Augen geleget werden. Aber bey allen, für die Freygebung des Salzhandels, aufgestellten triftigen Gründen, scheint es doch bis jetzt noch beym Alten geblieben zu seyn. 3) **Hanß von Baysen.** (S. 105.—120.) Er lebte im 15ten Jahrhundert in Preußen, und war einer der größten Männer seines Zeitalters, von dessen Leben und Handlungen der Verf. hier einige Nachrichten mittheilet. Mit ausnehmender Klugheit und Standhaftigkeit leitete Baysen die Revolution, wodurch sich Westpreußen gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts der Gewalt des deutschen Ordens entzog, und dem König von Polen unterwarf, der ihm deswegen die Stelle eines Gubernators oder Vicekönigs in Preußen anvertrauete. 4) **Ueber den gemauerten Pfeiler beym Dorfe Kehl, ohnweit Angerburg, zur Erläuterung mancher Teufelsgeschichten.** (S. 121—133.) Wenig Erhebliches. 5) **Einige Bemerkungen über das Vehmgericht nebst Beyträgen zur Geschichte desselben.** (S. 132—150.) Der Verf. liefert solche aus einem Ueberrest vom Archiv des deutschen Ordens, welches auf der Schloßbibliothek zu Königsberg aufbewahret wird. Die hier mitgetheilten Nachrichten betreffen meistens einen sonderbaren Schuldproceß, den ein gewisser Hans David mit dem Orden führte, und der Herrn B. zu einigen Ideen über das Vehmgericht veranlaßte. Nach seiner Meinung fälle der Ursprung desselben in die Zeit der Ordalien und des Faustrechts. Der Stärkere unterdrückt den Schwächern; bey den Gottesurtheilen siegte entweder das Ohngefähr oder der Betrug, und beym Kampfgericht gewöhnlich der Stärkere. Der Schwächere, dadurch zur Verzweiflung gebracht, konnte nur an verzweifelte Mittel denken, und dieß war das heimliche Gericht. In seiner ersten Einrichtung lag schon die Nothwendigkeit ungerecht zu werden. Wahrscheinlich hat hier die Geistlichkeit mitgewürkt, die an dem heimlichen Gerichte Antheil nahm, dessen Ansehen mit

dem Ansehen der Priesterschaft stieg, und auch wieder mit ihr, besonders zu K. Siegmunds Zeiten, heruntersank. Und so haben wir eigentlich den Wissenschaften, der Aufklärung des menschlichen Geistes, und der Reformation die Befreyung von diesem schrecklichen Gericht zu verdanken, wovon wir in Deutschland noch im 16ten, ja selbst im 17ten Jahrhundert einige Spuren antreffen. 6) **Wie könnte ohne Nachtheil der Gutsbesitzer und des Ackerbaues die Unterthänigkeit in Preußen aufgehoben, und jede nachtheilige Folge davon verhütet werden?** (S. 151 – 179.) Zuvörderst werden die Vortheile, welche die Erbunterthänigkeit für den Gutsbesitzer — und hingegen die Nachtheile, die sie für den Unterthanen hat, untersuchet, und sodann in der Errichtung einer Polizeyanstalt auf dem platten Lande ein zweckmäßiges Mittel angegeben, wodurch die Aufhebung der Unterthänigkeit ohne beträchtlichen Schaden des Gutsherrn beabsichtiget werden könnte.

7) **Denkschrift auf den Königl. Preußischen Staats- und dirigirenden Minister, Otto Leopold von Haudi.** Eine Vorlesung am 50jährigen Jubelfest der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg. (S. 180 – 196.)

8) **Otto Friedrich von der Gröben.** (S. 197 – 206.) Enthält einige biographische Nachrichten von diesem Manne, welcher im Jahre 1683. vom Kurfürst Friedrich Wilhelm mit zwey Fregatten nach Afrika geschickt wurde, wo er den Grund zu dem Fort auf dem großen Friedrichsberge legte, und daselbst eine Brandenburgische Besatzung zurück ließ. 9) **Heinrich Stroband.** (S. 207.) Er war Königl. Polnischer Burggraf zu Thorn, und Kurfürstl. Brandenburgischer Geheimerath. Seine Verdienste um die Duldung der protestantischen Religion in Polen, und um die Verbesserung des Polnischen Landrechts, haben Herrn B. veranlasset, sein Andenken durch gegenwärtige Biographie zu erneuern.

Ku.

Karl Boromäus, Kardinal der römischen Kirche und Erzbischof von Mailand. Eine Skizze. Non quis; sed quid. Augsburg. 1796. 8. 14 Bog.

Der Verf. dieser Biographie führt zwar in der Vorrede die Quellen an, woraus er diese Nachrichten geschöpft haben will; dabey hat er aber unglücklicher Weise gerade diejenige Schrift vergessen, die er fast durchgehends wörtlich abgeschrieben hat, nämlich: **Karl Borromäus, weiland Kardinal und Erzbischof zu Mayland. Von Johann Jakob Stolz. Zürich, bey Johann Caspar Füeßli, Sohn. 1781.** Zur Bestätigung dieser Angabe wollen wir aus der Stolzischen Biographie, und aus dieser neuen Skizze gleich den Anfang hersetzen, wobey wir unsere Leser versichern können, daß sich die nämliche Harmonie, die sie hier finden werden, durch die ganze Lebensbeschreibung hindurch erhält; nur daß ein paar Aeusserungen, die dem katholischen Abschreiber nicht ganz gefallen mochten, weggelassen sind.

Die neue Skizze. 1796.

Der Vater dieses ehrwürdigen Mannes war Gilbert **Borromäus**, aus einer altadelichen Familie zu Mayland. Die Mutter, **Margaretha von Medicis**, war eine Schwester des berühmten Johann Angelo, der unter dem Namen Pius IV. den römischen Stuhl bestieg. Die Geschichte beschreibt uns Gilberten als einen vortrefflichen Mann, voll Religion und Menschenliebe. Ueberdrüßig des glänzenden Elends, das der Pöbel sonst an den vornehmen Ständen als Genuß beneidet, verließ er die Kriegsdienste und alle glänzende Aussichten, die ihm der Ehrgeiz seines Hauses vielleicht entworfen hatte, und lebte in dem ruhigen Zirkel seines häuslichen Glückes auf einem

Die Stolzische Arbeit. 1781.

Der Vater dieses ehrwürdigen Mannes war Gilbert **Borromäus**, aus einer altadelichen Familie zu Mayland; die Mutter war **Margaretha von Medicis**, deren Bruder Johann Angelo unter dem Namen Pius IV. auf den römischen Stuhl kam. Die Geschichte beschreibt uns Gilbert als einen vortrefflichen Mann, voll Religion und Menschenliebe. Ueberdrüßig des glänzenden Elends, das man sonst an so erlauchten Personen als Genuß beneidet, retirirte er sich nach einigen Kriegs- und Staatsdiensten auf sein Schloß zu

Arona,

Schlosse zu Arona am südlichen Ende des Lago maggiore, oder di Locarno, wo die Armen an ihm einen Vater fanden, wo stille Andacht seine Lust, und Wohlthun seine Beschäftigung war. Starb eine Wittwe in seiner Herrschaft, so verpflegte er die Waisen. Fand er ein würdiges Paar, das durch Unglücksfälle getrennt, sich nicht ehelichen konnte, so besorgte er die Aussteuer.

Er saß nie zur Tafel, bis er einen Elenden freundlich getröstet hatte. Ihm schmeckte kein Bissen, wenn er nicht vorher die Thränen der Unglücklichen trocknen konnte. Es gab Leute die ihm vorstellten, daß diese ausserordentliche Wohlthätigkeit seiner zahlreichen Familie jene Güter entreisse, worauf sie die gerechtesten Ansprüche zu machen habe. Sanft wieß Gilbert ihre Einwendungen zurück. „Gott, sagte er, „wird meinen Kindern wohlthun, und ihnen reichlich „erstatten, was ich den Armen gebe," und handelte ruhig nach seinem Plane fort. Seine Gattinn, eine Frau von hohen Eigenschaften und Geistesgaben, ward von demselben Geiste beseelt, und vollendete das Ideal einer glücklichen Familie. Bey dem äussersten Sittenverderbniß

Arona, am südlichen Ende des **Lago Maggiore**, oder di Locarno, wo die Armen seine Kinder waren, und Andacht seine Lust und Freude war. Starb ein Vater in seiner Herrschaft, so verpflegte er die Waisen, und sah er Liebende, die sich nicht vereinigen konnten, so steuerte er sie aus.

Er saß kein Mal zur Tafel, bis er einen Elenden getröstet hatte. Es gab Leute, die ihm vorstellten, daß durch seine ausserordentliche Wohlthätigkeit seiner zahlreichen Familie Tort geschehe, und ihn deswegen herunterstimmen wollten. Gilbert sagte: Gott werde seinen Kindern wohlthun, wie er den Armen, und handelte fort. In denselben Geist trat seine Gattinn ein, eine Frau von grossem Sinne. Bey dem äussersten Sittenverfalle zu Mayland, wo sonst bey ihrem Geschlechte sogar alle Scham dahin war, behauptete sie den Charakter einer würdigen Hausmutter, stand ihrer Familie vor, gieng selten

zu Mayland, wo weibliche Scham und Tugend als entehrende Dummheit betrachtet wurde, wo eine allgemeine Seuche das schöne Geschlecht verpestete, mitten im Wohnsitz des Lasters, behauptete sie den Karakter einer thätigen Hausmutter, widmete sich ganz ihrer Familie, und gieng selten aus, wenn nicht der kirchliche Gottesdienst, oder dringende Geschäfte ihre Schritte beflügelten. Wie der Stamm, so der Ast. Am 2ten Oktober 1538. ward Karl auf dem Schlosse zu Arona geboren, wohin seine Eltern den Lastern der Hauptstadt entflohen waren.

ten aus, als zur Kirche. Wie der Stamm, so das Schoß. Von diesen zwey Personen stammte Karl her. Am 2. Oktober 1538. ward er auf diesem Schlosse zu Arona geboren, wohin seine Eltern den Lastern der Hauptstadt entflohen waren.

Noch müssen wir bemerken, daß die neue Skizze eine Beylage enthält, wo das päpstliche Canonisationsdekret vom Jahr 1610., wodurch Karl in die Zahl der Heiligen versetzt wurde, in lateinischer Sprache abgedruckt ist.

De Rsg.

Gallerie ausgezeichneter Handlungen, Reden und Charaktere aus der französischen Revolution. Mit Kupfern von Kusner. Ersten Bandes zweytes Stück. 1796. 9 Bog. 8. 1 Rthl. 12 Gr.

Dießmal folgende Nummern. 1) Einige Würkungen der Revolution. Ein Aufsatz, der anziehend hätte werden können, wenn der Verf. mehr in das Einzelne eingedrungen, und nicht bloß bey einigen oft schon gesagten Bemerkungen und bekannten Beyspielen von Tapferkeit, Menschlichkeit und Standhaftigkeit stehen geblieben wäre. 2) Revolutionsgemälde. Sie sind Plünderung des Zeughauses zu Lyon; die Gebrüder Agassi; die Arbeiten auf dem Marsfeld; das Bundes-

lessest; Zusammenstellung dessen, was die öffentlichen Blätter uns über diese Gegenstände mitgetheilt haben. 3) Rousseau; Beschluß. Ganz so dürftig und leer, wie der Anfang. 4) Revolutions-Anekdoten. Mehrere derselben sind uns neu gewesen, und verdienten, wenn sie ächt sind, aufbewahrt zu werden. 5) Ideen, Volksenergie, Terrorism, fünfter Feldzug. Auch nicht einer dieser kleinen Aufsätze gewährt eine neue Ansicht. 6) Dantons Rede vom 27ten März 1793. Ebenfalls längst bekannt. Indeß hat es der Verf., über dessen Beruf zum Sammler und Geschichtschreiber der Revolution wir unser schon gefälltes Urtheil (B. 27. S. 527.) nicht zurücknehmen können, für gut befunden, um ihrentwillen den Titel zu erweitern: denn Reden stand auf dem ersten Hefte nicht. Wer weiß, was er dem folgenden noch hinzuzufügen für dienlich halten wird.

Eg.

Deduktions- und Urkundensammlung. Ein Beytrag zur deutschen Staatskanzley. Von D. Johann August Reuß. Eilfter Band. 292 S. 8. 12 Gr.

I. Fortsetzung der Beylagen des Mémoire et Recueil pour servir à l'histoire du Comté de Looz etc. II. Assecurirter evangelischer Religionszustand im Herzogthum Sulzbach. III. Ungekränkter evangelischer Religionsstand im Herzogthum Sulzbach. Ein Seitenstück zu N. II. IV. Staatsrechtlicher Beweis, daß der unterm 1 Hornung 1793. zu Stande gekommne allgemeine Reichsschluß den einzelnen Ständen des Reichs die Befugniß einräume, nicht bloß ihre Personal- sondern auch alle Realunterthanen ihres Territoriums, oder die in ihren reichsständischen Gebieten gelegene Güter und daraus gezogen werdende Renten und Gefälle, sowohl der in solchen Gebieten wohnenden als auch außer denselben sich befindenden ordentlicher Weise exemten Personen und Stellen, während des mit der französischen Nation andauernden Kriegs, zur Erleichterung ihrer Landschafts- und Kontributionskassen, in das gemeinsame Mitleiden zu ziehen. Verfaßt von dem Reichsgr. Fugger-Babenhausischen Rath und O. Amtmann Karl Joachim von Kolb, beyder Rechte Licentiat.

Deutsches Staatsmagazin. Herausgegeben von dem Professor von Berg zu Göttingen. Erstes Heft. 1796. 176 S. gr. 8. 12 gr.

Dieß Magazin scheint mit dem Häberlinischen Staatsarchiv in Kollision zu kommen, indem es der neuesten Geschichte der deutschen Staatsverfassung in allen ihren Theilen gewidmet ist; obgleich übrigens das Archiv, schon seinem Namen nach, auf einen mehr bestimmten Umfang eingeschränkt bleiben muß, als das Magazin. Das erste Heft von diesem enthält I. Kurze Geschichte der deutschen Reichsversammlung im J. 1795. II. Alte und neue Römermonate. III. Kreis-Friedensassociationsprojekt. IV. Aktenstücke, die Arretirung des Herzogl. Zweybrückschen Ministers von Salabert betr. V. Reichsständische Insolvenz der R. Stadt Nürnberg. VI. Von Landräthen, vorzüglich im Hessen-Casselschen, vom Reg. Rath Kopp in Cassel. VII. Staats-Literatur.

Hf.

Gelehrtengeschichte.

Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind. Nebst einem Verzeichnisse derselben und Auszügen, von Friedrich Adelung. Königsberg, bey Nikolovius. 1796. 252 S. 8. 18 gr.

Was der Verf. in seiner unterhaltenden Einleitung von allen den Schwierigkeiten erzählt, die es bey Sammlung dieser Nachrichten zu heben gab, erfuhr Rec. vor beynahe zwanzig Jahren größtentheils selber. Da letzterm nicht unbekannt seyn konnte, daß unter den nach Rom entführten Schätzen auch mancher aus dem Fach altdeutscher Literatur sich befunden, und überdieß ein damals in Italien noch lebender Freund unsrer Dichtkunst ihm mehr als eine dieser Merkwürdigkeiten namentlich anzugeben wußte: so kam auch er auf den Einfall, diese Fundgrube nicht unbesucht zu lassen. Mehrere der

der damaligen Aufseher fanden sich auch willig genug, in seiner Nachforschung ihn zu unterstützen. Ihre gänzliche Unbekanntschaft aber mit deutscher Sprache und Literargeschichte überhaupt, so wie die innere, von je her höchstfehlerhafte Einrichtung des Büchersaals, seiner Katalogen, und der Mittel, beyde zu benutzen, legten bald solche Hindernisse in den Weg, daß Schreiber dieses alle Geduld verlor, und um desto geschwinder zum Genuß andrer Herrlichkeiten zurückeilte, die Rom und dessen Umgebungen in so großer Zahl ihm anboten. Ueber den fehlgeschlagenen Verlust ihn zu trösten, trug auch der Umstand bey, daß, was auf seiner Jagd ihm etwan aufstieß, doch schon bekanntes Wildpret, und kaum zu vermuthen war, Seltenheiten vom ersten Range wären den Goldasts, Frehern, und andern Forschern jenes Zeitraums entwischt, als diese Handschriften in ihrer Nähe sich noch befanden.

Bey dem Allen, und um desto mehr vielleicht, ist man dem Herrn Adelung (Neffen unsers Varro) Dank schuldig, die Fußstapfen seines berühmten Oheims betreten, und keine Mühe gescheut zu haben, die Sache einmal aufs Reine zu bringen. Zwar blieb, bey aller Anstrengung, noch manche Lücke übrig; die Kürze darauf verwandter Zeit aber, so wie der Mangel in Rom nicht aufzutreibender Hülfsmittel, machten eine dergleichen Vollendung auch schlechterdings unmöglich. Was jedoch innerhalb dreyer Monate sich thun ließ, hat der unermüdete junge Mann wahrlich bewerkstelligt, und während der Zeit nicht allein in dieser Wüsteney sich orientirt, und Rechenschaft davon gegeben; sondern auch von mehr als funfzig Handschriften Auszüge gefertigt, wovon vorliegendes Bändchen schon angenehme Proben zum Vorschmack enthält. Wer von der Schwierigkeit einen Begriff hat, auch nur mit den Schriftzügen vieler dergleichen Codicum so bekannt zu werden, daß an Auszüge davon unter laufender Feder sich mit Sicherheit denken läßt, wird an dem Beruf unsers Landsmannes für Arbeiten dieser Art keinen Augenblick zweifeln.

Die 14 Seiten füllende Einleitung stattet über so eben erwähnte Hindernisse; und noch viel andre mehr, Bericht ab; alles ohne Spur von Flüchtigkeit oder Anmaaßung. — Die darauf folgenden anderthalb Bogen enthalten das äußerst schätzbare Verzeichniß Heidelberger altdeutscher Handschrif-

ten,

ten, die in der Vatikana theils würklich noch sind, theils nicht mehr darin aufzufinden waren. Zwar stehen nunmehr die poetischen deutschen Handschriften in besagter Bibliothek glücklicher Weise beysammen; allein das davon gefertigte Verzeichniß ist mit so groben, zum Theil sehr lächerlichen Fehlern durchspickt, daß ohne Avtopsie der Codicum selbst an keine richtige Kenntniß derselben zu denken wäre. Um diese zu verschaffen, hat Herr A. überall, wo es nöthig schien, Berichtigungen angebracht. Ungeachtet diese Codices auch jetzt noch mit den Nummern versehen sind, die ehedem mitten unter prosaischen sie bezeichneten, hat Herr A. dennoch geglaubt solche beybehalten zu müssen; wär' es auch nur, um dem künftigen Forscher die Mühe des Aufsuchens zu erleichtern. Das Total aller Nummern beträgt 120 Bände, wovon jedoch, wie bey alten Handschriften gewöhnlich genug ist, ein Volumen oft der Bestandtheile mehrere umfaßt. Der ehedem in dieser Sammlung vorhanden gewesenen, jetzt aber daraus verschwundnen Stücke mögen etwan ein halbes Dutzend seyn: ein Glück, daß, wenigstens den Titeln zu Folge, keines darunter sich befindet, wovon es nicht anderwärts Abschriften gäbe. Allein wer steht uns dafür, daß nicht schon vor Fertigung dieses Verzeichnisses Codices abhanden kamen, die durch äußere Verzierung, ihr Pergament, ins Auge fallende alte Schrift, u. dergl. zu ihrer Entwendung anreitzten? wie dieß notorisch der Fall mit dem prächtigen Codex gewesen, den die Manessen von der bekannten Liedersammlung fertigen lassen. In der Folge wußte ein Pfälzischer Churfürst sich solchen zu verschaffen: und doch fand er von hier aus den Weg nach Paris in die Bibliothek der Könige von Frankreich! Selbst vor Abgang des Bücherschatzes nach Rom, hatten Tilly's plündernde Soldaten schon übel damit gehauset, und mehr als ein merkwürdiger Codex ist bekannt, der entweder noch in Heidelberg, oder unterwegs nach Rom hängen blieb, und nunmehr deutsche Büchersäle zieren hilft. Wie manche altdeutsch-poetische Handschrift mag ferner in der Vatikana noch unter anderm Papier und Membranen stecken! Herr A. selbst spürte deren Drey auf, die in dem Verzeichnisse nicht angegeben waren. Zu voreilig wär' es deshalb, den reinen Ertrag dieser literarischen Erndte bestimmen zu wollen, ehe der Schnitter selbst alle seine Notizen wird gesichtet haben.

Rec.

Rec. eilt zu den Auszügen, die der Rest des Bändchens enthält. I. Wilhelm von Orleans. Von diesem alten Heldengedichte, das für so gut als verloren galt, bis die Herren Casparson und Oberlin uns Proben daraus mittheilten, finden sich in der Vatikana zwey Handschriften, beyde auf Papier: die eine ohne Datum, wahrscheinlich aber älter als die zweyte, die 1455. an der Stirn führet, und also um ein Jahr jünger ist, als die Casselsche Abschrift. Daß sein Verdeutscher Rudolf hieß, Ministerial oder Dienstmann der Grafen von Montfort gewesen, und das Gedicht aus dem Französischen übersetzt habe, ist nunmehr außer Zweifel. Von dem innern Werth seiner Arbeit kann hier nicht die Rede seyn; merkwürdig aber ist die Stelle, wo Rudolf von andern Dichtern, theils Vorgängern, theils Zeitgenossen spricht, die sich um die epische Muse in Deutschland verdient gemacht, und deren Namen sowohl als Arbeiten durch diese Nomenclatur manche Aufklärung gewinnen. Der von Absolone indeß, welcher unserm Rudolf zu Folge:

> berichtet die mere,
> Wie der Edel Stauffere
> der kayser fridrich verdarbe — — —

wird schwerlich Verf. desjenigen Heldengedichts seyn, das unter der Aufschrift: Herzog Friedrich von Schwaben sich noch in drey Kopien erhalten hat; wenn anders die unter No. 345. von Herrn A. in der Vatikana entdeckte nicht ein gänzlich verschiednes Werk ist; denn in den beyden, die Rec. kennet, wird keinesweges von einem Kaiser Friedrich gehandelt, sondern den Stoff giebt ein bloß erdachter Schwaben-Fürst dieses Namens her; der auch, weit entfernt, zu verderben, vielmehr seine verliebten Abentheuer glücklich besteht. Daß übrigens auch die Vatikanische Handschrift keine Spur von dem Namen des Verf. enthält, hat solche mit den beyden andern gemein; ihr Inhalt sey nun verschieden oder nicht. — Die Abschrift der Geschichte des guten Josaphat, die unsern Rudolf ebenfalls als Verdeutscher nennt, war nicht in Nürnberg, sondern in Ulm zu suchen, als woselbst die Krafftische Bibliothek, vor mehr als 50 Jahren bekanntlich versteigert werden sollte.

II. Eine altdeutsche Liedersammlung, mit der Manessischen ohngefähr gleichen Alters; das heißt vom Ende

des

des XIVten Sekuli, auf Pergament und 45 Quartblättern sehr sauber geschrieben. Eine Art von Blumenlese, die 52 Gedichte enthält (Das hinter der Einleitung befindliche Verzeichniß giebt S. 27., vermuthlich durch einen Druckfehler, deren nur 30 an.) Den 34 ersten sind die Namen ihrer Verfasser vorgesetzt; worunter ein halbes Dutzend bisher ganz unbekannt geblieben. Die übrigen finden sich zwar in der Manessischen Sammlung; ihre Gedichte jedoch lassen aus dem Vatikanischen Codex theils sich verbessern, theils ansehnlich bereichern; wie denn auch mehrere aus ältern Handschriften genommen scheinen, als die Manessen vor sich hatten, und um desto mehr die Aufmerksamkeit des Sprachforschers verdienen. Was es mit der Sammlung der Bremer Rathsbibliothek, die 59 Lieder aus dem XIIIten Jahrhundert enthalten soll, für eine Bewandniß habe, und ob sie von den beyden andern verschieden sey, ist noch nicht untersucht worden; zu vermuthen indeß, daß solche nichts anders seyn werde, als eine von Goldast, aus dem ihm wohl bekannten Manessischen, nachher Schobingerschen Codex, gefertigte Abschrift. — III. Drey Handschriften von Boners Fabeln: — wovon man bis jetzt doch schon eilf kannte; wenn anders die vom verstorbnen Haber in Basel besessne mit darunter ist, was Rec. diesen Augenblick nicht berichtigen kann. Auch die Bamberger Ausgabe von 1461. darf um so mehr für Handschrift gelten, da bis jetzt immer noch nur ein einziger Abdruck davon bekannt geworden. Die in der Vatikana aufgefundnen drey Kopien, sämmtlich auf Papier, enthalten 91, 86, und 100 Fabeln; diese letzte schon deshalb merkwürdig, weil keines aller geschriebnen Exemplare die vollständige Centurie begriff. In einem dieser Voluminum, das außer Boners Fabeln, noch neun andre poetische Stücke aufnahm, findet sich auch, von demselben Künstler vermuthlich, der die Zeichnungen zu dem Fabulisten gemacht, ein schriftliches Verzeichniß 18 andrer Bücher, die er mit Mählereyen ausstaffirt; davon die meisten noch bis jetzt unter den Heidelbergischen Handschriften sich befinden. Mehrere dieser 18 Bücher waren dem Herrn A. unbekannt; und die Titel andrer können zu bessrer Aufklärung nicht ganz unbekannt gebliebner Anlaß geben. Für Untersuchungen dieser Art ist hier der Raum nicht: nur ein paar Notizen also will Rec. sich erlauben. Nicht alle von dem Ehrenmann verzierte Bücher waren Gedichte, wie Herr A. zu glauben scheint; und die gleich zuerst

ange-

angeführten Gesta Romanorum gewiß nichts anders als diejenige Compilation, die unter eben dem Namen in den beyden letzten Decennien des XVten Seculi oft genug die Pressen beschäftigte, und, wie man nunmehr weiß, den Franzosen Petrum Berchorium zum Verfasser hatte. — Die Handschrift vom Ackermann und Belyal ist vielleicht der Rechtsstreit zwischen dem Tod und dem eben zum Wittwer gewordnen Ehemanne: einer der ersten deutschen Drucke die man kennt, und den Rec. sich erinnert unter dem Titel: der Ackermann und der Tod, auch handschriftlich gefunden zu haben. — Das aus dem Lateinischen des Dominikaner-Mönchs Jakob von Cessolis übersetzte: güldin Spil (Schachspiel und andre) ist ebenfalls in Prosa, schon 1472, und in der Folge öfter gedruckt. — Gleiche Bewandniß hat es mit den sieben heidnischen Maystern ꝛc.

Den Beschluß machen: IV. sieben Stücke aus dem Heldenbuche: — aus eben eben so viel Handschriften, wovon eine auf Pergament, genommen; die zum Theil für ganz andre, auch wohl ältere, Bearbeitung dieses Ritterromans gelten können, über den man bisher mehr als zu viel schon uns zu lesen gegeben hat. Manche aus den römischen Bruchstücken uns hier mitgetheilte Proben, die würklich ungleich ältern Schlages und Ausdrucks sind, als das bis jetzt bekannte, waren dem Rec. um desto willkommner, da dieser von je her nicht gezweifelt hatte, daß alle gedruckte Ausgaben des Heldenbuchs, einen durch sinnlose Abschreiber und Interpolatoren längst entstellten und durchwässerten Text darböten, dem nur durch Entdeckungen älterer Handschriften noch zu helfen seyn könne. — Allemal darf die ausländische Bibliothek bis diesen Augenblick sich rühmen, einen größern Schatz altdeutscher Erzeugnisse zu besitzen, als irgend eine unsers Vaterlandes selbst; Herr Adelung aber, den Weg zum Genuß desselben auf eine Art uns geöffnet zu haben, die ihn berechtiget, bey diesem ersten Versuch es nicht bewenden zu lassen.

R.

Neuestes gelehrtes Dresden, oder Nachrichten von jetzt lebenden Dresdner gelehrten Schriftstellern, Künstlern, Bibliotheken und Kunst-

Kunstsammlern. Herausgegeben von *Johann August Gottlieb Klaebe.* Leipzig, bey Voss und Comp. 1796. 200 S. 8 18 gr.

Ehe Rec. noch Zeit gewinnen konnte, dieß Werkchen genauer zu untersuchen, um eine Anzeige davon für die allg. d. Bibl. zu verfertigen, fand er eine sehr ausführliche und strenge Recension desselben in dem seit dem Julius 1796. zu Leipzig (in demselben Verlage) herauskommenden allgem. liter. Anzeiger, Rode in Leipzig unterschrieben. Herr R. hat dadurch einen Beweis gegeben, daß er in Leipzig ein gelehrtes Dresden besser geliefert haben würde, als Hr. K. in Dresden selbst, und hat durch seine Recension jede künftige beynahe überflüßig gemacht; wenigstens dürften sich schwerlich noch mehrere Fehler auffinden lassen, als dort angezeigt sind. Sieht man indessen von den dort aus einander gesetzten Mängeln ab, bey welchen der Verf. indessen wohl manches für sich zur Entschuldigung anführen könnte; so findet man doch auch manches Eigne, das dem Werke einigen Werth giebt, oder, um bestimmter zu sprechen: wenn der bibliographische Theil desselben öfters unvollkommener ist, als Meusels gelehrtes Deutschland: so ist doch der biographische Theil, wozu die aufgeführten Schriftsteller und Künstler die Materialien lieferten, der panegyrischen und anderer Auswüchse und Mängel ungeachtet, nicht selten ein dankenswerther Beytrag zur Gelehrten- und Künstler-Geschichte.

Po.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Jo. Aug. Dathii, T. D. ling. hebr. in acad. Lips. quondam Profess. opuscula ad crisin et interpretationem veteris testamenti spectantia. Collegit atque edidit *Ern. Frid. Car. Rosenmüller*, ling. arab. in acad. Lips. Prof., biblioth. acad. custos. Lipsiae, sumtibus Köhleri. 1796. 258 pagg. 8. 21 gr.

Die

Die Verdienste des s. Dathe um Kritik und Interpretation des A. T. sind zu allgemein bekannt, als daß es hier erst einer besondern Auseinandersetzung derselben bedürfte, um auch auf diese opuscula diese Aufmerksamkeit der Leser zu richten. Herr Prof. Rosenmüller hat daher wohl gethan, daß er durch diese Sammlung derselben, sie nicht so wohl der Vergessenheit entriß, denn dazu waren sie, auch einzeln genommen, durch ihren inneren Gehalt zu bekannt; sondern sie in ein größeres Publikum, und namentlich auch ins Ausland zu bringen suchte.

In dem vor uns liegenden Bande sind folgende fünf Abhandlungen enthalten: 1) disputatio philologico critica in *Aquilae reliquias interpretationis Hoseae*, pro juribus magisterii Lipsiensis d. XVII. Dec. MDCCLVII. Resp. *Sam. Frid. Nathan. Morus* p. 1 — 60. 2) Prolusio *de difficultate rei criticae in Vet. Testam. caute dijudicanda*, qua ad audiendam orationem a. d. XXX. Sept. a. MDCCLXII. Professionis ling. hebr. Ord. adeundae causa recitandam inuitauit, p. 61 — 105. 3) *De ratione consensus versionis chaldaicae et syriacae Prouerbiorum Salomonis*. Prolusio, qua praelectiones suas academicas indixit. Lips. MDCCLXIV. p. 106 — 129. 4) *De ordine pericoparum biblicarum non mutando*, disputat. pro licentia summorum in theologia honorum. d. XIX Sept. a. MDCCLXIX. defensa. p. 130 — 196. 5) Dissertatio in *Canticum Mosis* Deuter. XXXII. pro gradu Doctoris d. XXIV. Sept. a MDCCLXIX. oblata p. 197 — 250.

Das Verdienst, das sich der Herausgeber um diese Sammlung erworben hat, besteht theils darin, daß er möglichst für Correctheit des Abdrucks sorgte, und die in den ersten Abdruck eingeschlichenen Fehler verbesserte, (wogegen jedoch einige andre hin und wieder eingeschlichen sind,) theils darin, daß er dem Ganzen einen doppelten Index beyfügte, den einen über die in diesen opusculis beyläufig erläuterten Stellen des A. und N. T.; den andern über die gelegentlich erklärten hebräischen Worte, wodurch die Brauchbarkeit des Ganzen noch sehr befördert und erleichtert wird; theils endlich darin, daß er, wiewohl selten, eigne kurze Noten, die er durch [ ] und durch ein beygefügtes R vom Dathischen Texte unterschied, hinzugefügt hat. Wir hätten deren, besonders bey den letzten beyden Abhandlungen, mehr gewünscht.

In der vorletzten scheint uns Dathe das *immutare* zu einseitig genommen zu haben; in der letzten ließ sich wohl über die Anführungen, die Paulus von Deuter. 32. macht, noch mehr Befriedigendes sagen.

Ra.

Handbuch der biblischen Literatur, enthaltend biblische Archäologie, Geographie, u. s. w. — Von J. J. Bellermann, ord. Prof. der Theol. und außerord. der Philosophie zu Erfurt, ꝛc. Erster Theil. Biblische Archäologie. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Erfurt, bey Keyser. 1796. 272 S. (die erste Aufl. 198 S.)

Der Inhalt dieses ersten Theils eines sehr schätzbaren Werks ist bereits bey der Erscheinung der ersten Auflage in dieser Bibliothek von einem andern Recensenten angezeigt worden. Bey dieser neuen Ausgabe hat dieser Theil beträchtlich gewonnen, und ist sowohl durch vielfache Ergänzungen, als durch sorgfältige Berichtigungen, beydes in Sache und Ausdruck, seiner Bestimmung noch viel näher gebracht worden. So ist, um nur Einiges anzuzeigen, §. 2. bey der Erklärung der Urkunde Genes. 1. zwar die in der ersten Ausgabe meist nach Michaelis und Schlözer beygebrachte (für den Kenner des grauen Alterthums sehr unbefriedigende) Auslegung stehen geblieben. Aber der Verf. hat in dieser neuen Ausgabe §. 3—7. auch die Ansichten anderer Ausleger, nach gewissen Classen geordnet, hinzugefügt. Von der liberalen Denkungsart unsers Zeitalters läßt sich erwarten, daß die Erklärung, nach welcher das Ganze nichts weiter, als eine bloß menschliche Vorstellung eines alten Barden ist, der von allen physikalischen Kenntnissen entblößt, von dem Fleck, auf welchem er wohnte, auf das Meer, den Himmel und die Erde schaute, und über den Ursprung von dem allen nachdachte, daß diese Erklärung, die wir am liebsten die mythische nennen würden, allmählig von allen unbefangenen Auslegern als die allein richtige werde anerkannt und angenommen werden. Unter den zahlreichen vom Verf. angeführten Schriften hätte noch Hermanns Versuch einer philosophischen und kritischen Einleitung

in

in die christliche Theologie (Göttingen 1792) genannt werden können, der, so viel wir uns erinnern, zuerst p. 132. die Vermuthung geäußert hat, daß der ursprüngliche Verf. dieses alten Philosophems nicht lange nach der Noachischen Fluth gelebt, und aus dem, was er von der allmäligen Veränderung, durch die das Land nach der Fluth wieder bewohnbar ward, wahrnahm, seine Ideen von der Entstehung und allmäligen Bildung der Erde zusammengesetzt habe. — Bey der Darstellung des Inhalts der Urkunden in der Genesis K. 1. 2. von der Schöpfung und dem ursprünglichen Zustande der ersten Menschen sind in dieser neuen Ausgabe ebenfalls die verschiedenen Meinungen der Gelehrten eingeschaltet. Was den Abschnitt Genes. 3. betrifft: so hat der Verf. unter der Aufschrift: **Vermuthliche Entwickelung der Fähigkeiten der ersten Menschen** §. 11. hier, so wie in der ersten Auflage, die Kantische Vorstellungsart vorausgesetzt. Wir würden doch bemerkt haben, daß diese, (so wie ein ähnlicher scharfsinniger Aufsatz in Schillers älterer Thalia Th. XI. p. 3. f. „Ueber die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der Mosaischen Urkunden") nicht sowohl als Auslegung des alten Dokuments, als vielmehr als eine Reihe von Ideen, welche bey dem großen Mann durch die Erzählung in der Genesis veranlaßt wurde, anzusehen ist. Auch hätte hier noch bemerkt zu werden verdient, daß der Verf. des Fragments Genes. 2 f. von dem Verf. des Stücks Gen. 1. ganz verschieden ist, denn die Vorstellungen über die Bildung der Erde und der ersten Menschen stimmen in mehreren Punkten gar nicht mit einander überein. Unter den hier angeführten Schriften vermißten wir *Schelling* antiquissimi de prima malorum humanorum origine philosophematis Gen. III. explicandi tentamen criticum et philosophicum. Tubingae 1792. — Bey der Abhandlung über die Hebräischen Vocale hat der Verf. auch in dieser Auflage seine Meinung, daß die Buchstaben אהו ursprünglich Vocalbuchstaben gewesen, beybehalten. S. 220. p. 88 f. Wir wünschten doch, daß es ihm gefallen hätte, mehr auf die Gegengründe Rücksicht zu nehmen, welche von **Dupuy, Michaelis,** u. m. gegen diese Hypothese beygebracht sind. Das ו und י in unsern — insgesammt sehr jungen — Handschriften als matres lectionis gesetzt werden (denn von א ist es unerweislich) leidet keinen Zweifel. Aber von dieser neueren Rabbinischen Orthographie kann gewiß kein sicherer Schluß auf die

ursprüngliche Bestimmung jener Buchstaben gemacht worden; und wenn es ein Hauptargument gegen das Alter unsrer jetzigen Vocalpunkte ist, daß die alten Uebersetzungen unzählige Male in der Aussprache der Wörter von ihnen und unter einander selbst abweichen: so muß eben dieß Argument auch gegen die Hypothese des Verf. gelten. Wie hätten z. B. die Alten mehrmals בנים und בָּנִים verwechseln können, wenn der Hypothese des Verf. zufolge das erstere [illegible] und das andere באנים geschrieben ward. — S. 125. wird [illegible] 1 Chr. 7, 6. durch Geschwindschreiber übersetzt. סופר ist hier zuverläßig so viel als Gelehrter, und לדוד m[illegible] der Bedeutung des Syr. ܡܗܝܪܐ für peritus, excellens [illegible] nehmen, eine Bedeutung welche auch durch das Arabische und durch mehrere Stellen des A. T. z. B. Ies. 16, 5. Prov. 22, 29. u. a. bestätiget wird. Schon die Construktion לדוד מהיר לשה fordert diese Erklärung, und noch mehr [illegible] 1ste Vers desselben Kapitels. — Das אבנים Exod. 1, [illegible] der Accouchir-Stuhl sey, (§. 27.) ist eine ganz willkührliche, noch dazu sehr unwahrscheinliche, Vermuthung. Es [illegible] auch nicht gegründet, daß die Alexandrinische Uebersetzung [illegible] dieser Erklärung vorgegangen sey. Denn diese hat οταν-[illegible] (Ald. ειϲι) προς τω τικτειν, wodurch es wahrscheinlich wird, daß auch die beyden Araber ursprünglich nicht [illegible] sondern مثبر geschrieben haben. Man s. Michaelis Supplem. ad Lex. hebr. Tom. I. p. 8. 9. — Daß man [illegible] den biographischen Fragmenten Abrahams, Isaaks; u. s. w. schon praktische Weltweisheit bemerke, möchte man eben so wenig behaupten, als daß die Dokumente von der Genesis schon von vernünftigen physikalischen Kenntnissen zeugen. §. 27. p. 140. — Bey der Abhandlung von den sogenannten samaritanischen Münzen §. 52. hätte noch auf des Göttingischen Prof. Tychsen Fortsetzung von Michaelis neuer Or. Bibl. Th. 9. verwiesen werden können, wo der über die Aechtheit derselben zwischen Hofr. Tychsen und Bayer geführte Streit kurz und bündig erzählt ist. —

Was das eigentliche Alter mancher Erfindungen betrifft, so müßte man, um dasselbe mit völliger Sicherheit zu bestimmen, über die Zeit der Abfassung mancher altestamentlichen

Bücher,

Samar. z. B. des Pentateuchs, erst mehr aufs Reine seyn, als man es bisher ist.

Wir übergehen einige andre Bemerkungen, die uns bey der Durchlesung dieses Buchs aufgestoßen sind, und haben selbst diese wenigen nur in der Absicht beygebracht, um dem Verf. einen Beweis der Aufmerksamkeit zu geben, mit welcher wir seine Schrift durchgelesen haben. Wenn der Verf. das ganze Werk mit eben dem mühsamen Fleiße, dem Scharfsinn und Geschmack vollendet, welcher in den bisher erschienenen Theilen unverkennbar ist: so wird er sich dadurch um das wahrhaft nützliche Studium der biblischen Urkunden gewiß ein nicht geringes Verdienst erwerben.

TI.

Eichhorn's allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur. Des siebenten Bandes zweytes und drittes Stück. Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung. 1796. Seite 193 — 574. 8. 20 B.

Auch diese Stücke erhalten durch die eingerückten gelehrten Aufsätze einen vorzüglichen Werth. Herr Pfannkuche, Repetent zu Göttingen, beleuchtet einige Stellen der neuern griechischen Version des A. T., die in einem Codex der Marcusbibliothek zu Venedig befindlich ist. Rec. hat nie anders von dem geringen Werthe dieser Version geurtheilet, als Herr Pf., obgleich es einmal zum Tone gehörte, sie sehr herauszustreichen. Seine Bemerkungen über die Gattung von hebräischen Manuscripten, welche sie befolget, und über einige Proben ihrer Uebersetzung, verrathen vielen Scharfsinn, z. E. 1 Mos. 32, 2. [illegible] Μοχ[illegible] wird daraus erklärt, weil sie [illegible] μοχχος einigemal übersetzt hat, und daher hier Mißverstand übersehen zu müssen glaubte. Herr Friedrich behauptet die Gewißheit der Auferstehung Jesu aus Gründen, denen ein unbefangenes Gemüth viel Gewicht beylegen muß. Nur scheinen uns die Einwürfe, welche die Philosophie gegen Fakta erheben kann, wenn letztere durch Zeugen bestätiget werden, mit zu vieler Selbstgenügsamkeit abgewiesen zu seyn. Wichtiger als diese Abhandlungen ist der Bey-

trag zur orientalischen Sternkunde von J. W. G. Laich, welcher auch besonders abgedruckt ist. Die Sternbilder der nördlichen Hemisphäre, mit Ausschluß des Thierkreises, und darauf die Sternbilder des Thierkreises, werden nach ihren arabischen Namen angeführt, wobey die von Assemani beschriebene arabisch kufische Himmelskugel im Borgianischen Museum gute Dienste gethan hat. Astronomische und orientalische Kenntnisse sind in dem Verf. dieser Abhandlung gepaart, welches seit den Zeiten eines Golius und Hyde selten gewesen ist.

Hp.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

C. Plinii Caecilii Secundi Panegyricus Traiano dictus. Recensuit notisque illustravit *Gottlieb Erdmann Gierig*, Gymnasiarchus et Prof. Theol. in archigymn. Tremon. Lipsiae, sumtu Schwickerti. 1796. 1 Alph. in 8. mai. 1 Rg.

Plinius, der von einigen Humanisten, die sich des Cicero Wortfülle und Periodenründung als den einzigen Maaßstab des guten Ausdrucks denken, zu sehr herabgesetzt wird, ist nach dem Urtheil des Rec. einer der elegantesten Schriftsteller des römischen Alterthums, und seine dem Trajan gehaltene Lobrede besonders ein Meisterstück der alten Beredsamkeit und Denkmal der höchsten Eleganz, deren die römische Sprache fähig ist, die er stets mit dem wärmsten Vergnügen gelesen und erklärt hat. Es freute ihn demnach, daß diese Lobrede, so wie vor einigen Jahren an Herrn Schäffer einen, zwar nicht ganz glücklichen, Uebersetzer, so nun an Herrn G. einen neuen Herausgeber und Commentator gefunden hat. In der Vorrede rechtfertigt sich der Verf. über sein Vorhaben, nach der fleißigen und gelehrten Bearbeitung, die der Altorfische Schwarz dieser Lobrede gegönnt hat, sie noch einmal mit eignen Noten herauszugeben, und erklärt sich über den eigentlichen Gesichtspunkt, den er bey seiner Ausgabe gehabt

habe.

habe. Er läßt Schwarzen die billige Gerechtigkeit wiederfahren, daß er mit möglichstem Fleiß alle kritische Hülfsmittel gesammelt und genutzt habe; glaubt aber doch, daß er ihm noch Stoff übrig gelassen habe, seinen kritischen Scharfsinn in Herstellung mancher verdorbener Lesarten zu üben. Seine Anmerkungen aber sollen hauptsächlich darin von den Schwarzischen abweichen, daß sie der Art ähnlich seyn sollen, wie man jetzt die alten Dichter erklärt, daß sie in den Geist des Schriftstellers eindringen, den Wendungen seiner Gedanken, und der Wahl seiner Ausdrücke nachspühren, seine Schönheiten bemerklich machen; aber auch die ihm eignen Fehler rügen. Und gewiß, wenn irgend ein prosaischer römischer Schriftsteller diese Art der Behandlung verdient, so ist es Plinius, bey dem jedes Wort mit Absicht und Geschmack gewählt ist, und von dem Fleiß der kritischen Feile seines Verfassers zeugt. In dieser Absicht hat denn der Herausgeber eine Disputatio de Panegyrici Pliniani virtutibus et vitiis vorausgeschickt, eine Abhandlung, die wir mit vorzüglichem Beyfall gelesen haben, und die uns von dem folgenden Commentar ein gutes Vorurtheil erweckte, weil sie von den richtigen Grundsätzen des Verf., von seiner Unpartheylichkeit und vertrauten Bekanntschaft mit seinem Autor zeugt, von der man nicht anders, als die gründlichsten und richtigsten Erklärungen erwarten kann. Er legt bey dieser Kritik über die Plinianische Lobrede die eignen Forderungen des Redners zum Grunde, wie er im 13ten des III. Buchs seiner Briefe seine Rede beurtheilt wissen will; nämlich nach Absicht, Erfindung, Ordnung, Uebergängen und Figuren. In Ansehung der Anordnung verbindet der Redner die beyden bekannten Methoden, seinen Helden zu loben, nach der Zeitfolge und nach Klassen, und bey dieser Gelegenheit rückt der Verf. die ganze Disposition der Rede ein, die wir jedem zur Nachsicht empfehlen, der diese Rede der Jugend erklären soll, da es würklich bey einmaliger Lektür schwer ist, das Skelet derselben heraus zu ziehen. Auch von Seiten der Uebergänge von einem Gegenstande des Lobes zum andern zeigt sich viele Kunst und Mannichfaltigkeit. In der Art aber, wie der Redner diese einzelne Theile ausführe, das Gerippe seiner Rede gleichsam mit Fleisch und Colorit belebe, oder Thatsachen mit rednerischer Kunst so verschönere, daß der Held durch sie größer erscheine, glaubt der Verf. bald Schmeicheley, bald Mangel an geläutertem Geschmack und richtiger Beurtheilung wahrzunehmen.

nehmen. Hier aber scheint dem Verf. begegnet zu seyn, was dem Freund der Gerechtigkeit und Wahrheit zuweilen wiederfährt, daß er dann auf der entgegengesetzten Seite eine Ungerechtigkeit begeht, wenn er dem Verdacht einer Unpartheylichkeit ausweichen will, die man bey Gegenständen seiner Vorliebe von ihm erwartete. Aegypten, Roms Kornkammer, hatte durch die ausgebliebene Ergießung des Nils an einer Hungersnoth gelitten: der hatte Trajan abgeholfen, indem er Getreideschiffe dahin abgehen ließ, woher sie sonst Rom erhalten hatte. Dieß schmückt Plinius mit allen Rednerkünsten aus, und braucht unter andern die Worte: Et coelo quidem nunquam benignitas tanta, vt omnes simul terras vberet foueatque. Diese begleitet der Verf. mit folgendem Tadel: Da der Himmel hier weiter nichts als den zum Getreidebau nöthigen Wechsel der Witterungen bedeutet, so nimmt der Redner bey einer Sache den Mund zu voll, die er mit einem Worte sagen konnte. Diesen Tadel verstehen wir nicht. Wenn der Himmel seinen Seegen einem Lande reichlich, dem andern kärglich ertheilt, oder durch Mißwachs und Unglücksfälle diesen Seegen gar vernichtet; der Monarch aber diese Ungleichheit durch seine Wohlthätigkeit wieder gut macht: soll dann der Lobredner nach der exaltirten Vorstellung, die ihm sein Enthusiasmus giebt, nicht in diese Vergleichung von seinem Helden ausbrechen können! Er fährt fort: hic omnibus pariter, si non sterilitatem, at mala sterilitatis exturbat; hic, si non foecunditatem, at bona foecunditatis importat. Und nun setzt sein Kunstrichter hinzu: et cur illa addita sunt: si non sterilitatem, si non foecunditatem: und wir dächten, dieser Zusatz wäre schlechterdings nothwendig, wenn der Gedanke seine Richtigkeit und Schönheit haben sollte. Der Kaiser hatte dafür gesorgt, daß auch diejenigen, die Geschäfte oder Krankheit wegen zu Rom nicht zugegen seyn konnten, dennoch an der veranstalteten Geldaustheilung Antheil haben sollten. Dieß verschönert der Redner auf folgende Art: Magnificum, Caesar, et tuum, disjunctissimas terras munificentiae ingenio velut admouere, immensaque spatia liberalitate contrahere, intercedere casibus, occursare fortunae. Dieß tadelt der Verf. — inepte rem laudator eius exaggerat — mit welchem Grunde, überlassen wir jedem Leser von Geschmack selbst zu beurtheilen. Und dergleichen Beyspiele könnten wir mehrere anführen. Eins der gewöhnlichsten rednerischen Hülfsmittel

mittel zur Vergrößerung sind wohl angebrachte Vergleichungen. Darzu fehlt es denn auch dem Plinius nicht an reichlichem Stoff, durch den Abstand seines Kaisers von seinen schändlichen Vorfahren. Dabey konnte er denn nicht Umgang nehmen, bey der Mäßigkeit und Sittsamkeit Trajans auch der Unfläterey und Unmäßigkeit Domitians zu erwähnen — nec iejunis inanibus plenus ipse eructans, non tam apponis, quam obiicis, cibos — Kap. 49, nicht 46. bey diesen Worten vermißt der Verf. die urbanitatem des Redners; es hätte ihm aber beyfallen können, daß gar manche Ausdrücke der lateinischen Sprache von den Alten ohne Verletzung der Urbanität gebraucht werden, die nur in der deutschen Sprache und nach unsern Sitten den Schein der Obscönität haben. Nun sammelt und beurtheilt der Verf. die in der Rede vorkommenden Gleichnisse, Beschreibungen und Sentenzen, und läßt dabey meistens dem Geschmack und der Kunst des Redners Gerechtigkeit wiederfahren. Der letzte Gegenstand der Kritik sind, nach der Forderung des Redners, die angebrachten Figuren. Wir bewundern hier den Fleiß des Verf., mit dem er alle Beyspiele aller Arten rhetorischer Figuren ausgehoben, und unter ihre Klassen gebracht hat. Aber auch hier könnten wir, wenn wir nicht des Raums schonten, manche ineptias, die der Verf. in vielen Antithesen und Anaphoren zu finden glaubt, wegschreiben. Doch können wir uns nicht entbrechen, das zusammengezogene Resultat der ganzen Kritik hieher zu setzen: Virtutes Traiani, resque ab eo gestas, quas oratione sibi tractandas et ornandas sumserat, non male Plinius disposuit, commodeque transeundo in unius corporis speciem coniunxit. In augendis illis rebus satis fecundum apparet eius ingenium, passim etiam luxurians, ita vt facile in adulationis suspicionem incurrere possit. In comparandis antiquitatis exemplis fuit felix; nec male similitudinum, imaginumque descriptionumque ornamentis orationem illuminauit: sententiis pluribus, iisdemque grauissimis, eam ornauit; quamquam et plures interposuit, quae rectius abessent: acute dictis autem cumulandis, quibus legentium fauorem ambitiose captat, prope fit intolerabilis; intolerabilior etiam improbo anaphorae et repetitionis verbi eiusdem abusu. Aliarum figurarum, vt periphraseos, prosopopoeiae, sermocinationis et ethopoeiae, exempla pleraque probanda sunt; reliqua, si turgida quaedam exceperis, sa-

tis delecta et materiae accommodata; orationis denique structura leniter plerumque et aequabiliter defluit; interdum tamen oratorem male affectati numeri cujusdam crimine premit.'

Nun folgt das Verzeichniß der bey der Schwarzischen Ausgabe gebrauchten 11. Handschriften und Ausgaben; wir hätten aber lieber gewünscht, daß der Verf. ein vollständiges, bis auf seine Ausgabe fortgesetztes, klassificirtes Verzeichniß aller bekannten Handschriften und Ausgaben, so wie solche in den Zweybrückischen Ausgaben geliefert werden, ausgearbeitet hätte. Daß er, wie billig bey jeder guten Ausgabe eines Klassikers geschehen sollte, das Leben seines Autors nicht vorausgeschickt hat, ist vielleicht bloß aus Sparung des Raums geschehen: außerdem befördert Massons Leben des Plinius, nach Jahren geordnet, die richtige Beurtheilung mancher Stellen. Wir müssen nun auch noch etwas von den Anmerkungen des Verf. sagen. Ein großer Theil derselben ist kritisch, wozu freylich die vielen verdorbenen Lesarten in den Handschriften des Plinius reichlichen Stoff geben. Nun haben zwar Gesner, Schwarz und Arnzen schon ziemlich darin aufgeräumt, und die zwey letzten besonders einen sehr revidirten Text geliefert; allein der Verf. findet es doch für nöthig, diese Arbeit noch einmal vorzunehmen, und in manchen Lesarten von seinen Vorgängern abzuweichen, welches denn neue kritische Anmerkungen nöthig macht. Einigemal, wo ihm die Entscheidung schwer wird, nimmt er zwey Lesarten, in Klammern eingeschlossen, zugleich in den Text auf, und läßt dem Leser die Wahl. Z. B. V, 9. nascantur und noscantur, und XVI, 3. reportantem und reportante, imperatorem und imperatore. Es wäre freylich zu wünschen gewesen, der Verf. wäre hierin dem Beyspiel der besten neuen Herausgeber gefolgt, und hätte die kritischen Noten ganz von den erklärenden abgesondert, es ist äußerst unangenehm, wenn derjenige, der eine Erklärung sucht, sich erst durch einen Wust von Varianten durcharbeiten muß, ehe er findet, was er sucht. Diese kritischen Noten enthalten denn auch manchen Versuch einer Conjekturalkritik. Z. B. Kap. 20, 4. schlägt er statt der unterstrichnen Worte in der Stelle: Quam dissimilis nuper alterius principis transitus? si tamen transitus ille, non populatio fuit, *cum abactus hospitum exerceret*, etc. vor, zu lesen: *cum abactu hospitum jumenta* *cer-*

ernchret. So sehr auch die Dunkelheit der gewöhnlichen Lesart eine Verfälschung vermuthen läßt: so ist doch die Conjektur etwas zu gewaltsam, als daß sich die Möglichkeit eines Abschreibefehlers daraus erklären lasse: auch gewinnt der Verstand der schwierigen Stelle durch diese Aenderung nicht viel; denn *cernere* abacta jumenta, ist keine Handlung der Gewaltthätigkeit, die hier dem Domitian auf seinen Reisen vorgeworfen wird. Kap. 24, 2. vermuthet er, daß Plinius statt der, freylich etwas dunkeln, Worte: eademque omnia illa circa te, (sc. modestiae signa manent) geschrieben habe: eademque omnes imitantur circa te; quandoquidem etc. So könnte freylich der Redner gesagt oder geschrieben haben; allein wie kann aus omnes imitantur, omnia illa geworden seyn? Kap. 28, 4. findet er quinque millia ingenuorum, denen der Kaiser Geschenke ausgetheilt, zu wenig; er glaubt daher, daß es ursprünglich CCV oder CV millia geheißen, das C aber beym Abschreiben sich verloren habe. Die erklärenden Anmerkungen selbst sind von verschiedener Art, und erläutern entweder Thatsachen, worauf der Lobredner anspielt, aus zeitverwandten Geschichtschreibern, oder machen vorzüglich schöne Stellen bemerklich; welches aber bey weitem so oft nicht geschehen ist, als wir gewünscht hätten, indem wir Stellen, die musterhafte Beyspiele des rednerischen Numerus, oder der Wahl der passendsten Ausdrücke abgeben, ganz von dem Verf. unbemerkt gefunden haben, da er hingegen desto aufmerksamer ist, einen zu gespannten Witz, oder einen Zug von Schmeicheley oder Redseligkeit zu rügen. Oft werden, wo es nöthig ist, einzelne Worte mit vieler Sprachkenntniß erklärt; auch die künstlichen Wendungen des Redners, die oft, wie es schwer zu vermeiden ist, in Dichtersprache ausarten, in gemeine Sprache übergetragen. Der Commentar ist übrigens kein perpetuus, der kein Wort unerklärt ließ; sondern hält unter dem zuviel und zuwenig die Mittelstraße. Die Summarien der Kapitel sind, mit jedesmaliger Hinweisung auf den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und dem Plan des Künftigen, in der ersten Anmerkung eines jeden Kapitels angebracht. Eine Probe dieser Anmerkungen abzuschreiben, unterlassen wir aus Schonung des Raums.

Chri-

Christian Gottlob Bröders Wörterbuch zu seiner kleinen lateinischen Grammatik für Anfänger. Leipzig, bey Crusius. 1796. 10 Bog. in gr. 8. 6 gr.

Wir haben Herrn Bröders lateinische Grammatik zu seiner Zeit mit gerechtem Beyfall angezeigt und empfohlen, und glauben dadurch etwas zu deren verbreitetem Gebrauch zum öffentlichen und Privatunterricht beygetragen zu haben. Derselbe steht nun in den Gedanken, daß jede Grammatik auch ihr eignes Wörterbuch haben müsse, worin der Anfänger, der jene gebraucht, die Bedeutungen aller darin vorkommenden Vocabeln finden könne. Wir wollen mit ihm über diese, gegründete oder eingebildete, Nothwendigkeit nicht streiten, wobey er sich wenigstens auf das Beyspiel der Cellarischen und Schellerschen Wörterbücher berufen konnte — Genug, er hat ein solches Wörterbuch in der Vorrede zu seiner kleinen Grammatik versprochen, und nun würklich geliefert: und wo die Brödersche Grammatik zum Sprachunterrichte eingeführt ist, wird man sich auch gerne gefallen lassen, sich diesen Anhang eines kleinen Wörterbuchs anzuschaffen. Daß es alle in der Grammatik und der derselben angehängten kleinen Chrestomathie vorkommende lateinische Wörter enthalte, kann man dem Verf. leicht aufs Wort glauben. Ob es sich weiter erstrecke, und noch mehrere Vocabeln aufstelle, als der Knabe in der Grammatik findet, das zu erfahren haben wir keine Probe gemacht; wir haben aber Ursache, daran zu zweifeln, da wir verschiedene ganz bekannte Wörter, und zwar des guten Zeitalters, vermuthlich weil sie in der Grammatik nicht vorkommen, vermißt haben — wodurch denn im Grunde der Gebrauch dieses Wörterbuchs sehr eingeschränkt wird. Aus eben dem Grunde sind auch nur diejenigen Bedeutungen angegeben worden, die zu diesem Gebrauche nöthig waren, und andere, oft noch bekanntere, fehlen gänzlich. Die Vocabeln sind nicht nach Primitiven geordnet, und diese auch nicht einmal durch den Druck merklich gemacht worden. Quantitätszeichen hat der Verf. nur über solche Sylben gesetzt, die derselben zur Bestimmung des Tons in der Aussprache bedürfen; bey Sylben aber, die durch Autorität, wie man sagt, lang oder kurz sind, fehlen sie allgemein, und dadurch wird dieß Vocabularium zu prosodischen Uebungen, wozu doch die

die Grammatik durch die Prosodie Anleitung giebt, unbrauchbar.

Am.

1) Anfangsgründe einer Propädeutik zur schönen Kunst, zum Gebrauch in Schulen, herausgegeben von J. F. Schwedler, Lehrer am lutherischen Gymnasium zu Halle. Ersten Theils erstes Stück. Halle, bey Hendel. 1794. 80 S. 8. 4 gr.

2) Grammaticae vniuersalis elementa, scripta a. *J. H. Meyer.* Brunsuicae. 1796. 40 S. 8. 3 gr.

Weder die eine noch die andere dieser kleinen Schriften zeichnet sich durch etwas Bemerkungswerthes aus. Die erste ist nichts weiter, als eine ganz gewöhnliche lateinische Prosodie, dergleichen man in jeder Grammatik findet, und die zweite eine Sammlung einiger längst bekannten, und in scholastischem Latein ausgedruckten Bemerkungen über das Gemeinsame, das sich in der Sprache und dem Baue derselben offenbart.

Eg.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Deutsche sinnverwandte Wörter, vorzüglich in Hinsicht auf Sprache, Seelenlehre und Moral, von Fr. Dellbrück, Conventual des Klosters und Rektor des Pädagogiums z. L. Frauen in Magdeburg. Erste Sammlung. Leipzig, bey Keil. 1796. 176 S. 8. 12 gr.

Wir glauben, die Absicht des Verf. dieser Sammlung nicht besser, als mit seinen eignen Worten dem Leser vorlegen zu können.

können. „Es war ihm, sagt er in der Vorrede S. 9., nicht um die Menge der Wörter, auch nicht bloß darum zu thun, die unterscheidenden Merkmale anzugeben, damit, wer schreibt oder spricht, sie nicht mit einander verwechsele; sondern er wünschte auch die Beschaffenheiten und Eigenschaften festzuhalten, welche sie an den Dingen oder Menschen bezeichnen, dadurch die Thaten, den Charakter, den Geist der Wörter zu verfolgen, und von diesem Geiste zu sagen, was er seit Anbeginn in dem menschlichen Gemüthe gewürkt hat, noch würkt, und wie er würken sollte: an welche Regeln der Klugheit und Lebensweisheit, an welche Aussprüche der Wahrheit, an welche Gesetze der Pflicht, an welche Angelegenheiten der Menschheit er erinnern könne und solle; so daß es anschaulich würde, wie viel vom Wohle, Glücke und von der Würde des Lebens oft ein einziger Ausdruck in sich begreife, an welche Kette von Wehe, Zerrüttung und unseligen Folgen oft ein einziges Wort erinnere. Denn es sind in der That Wörter die heiligen oder unheiligen Gefäße und Kapseln für die Begriffe, Neigungen, Sitten und Leidenschaften der Menschen. Wer sie öffnet, schauet in das geweihete oder ungeweihete Innere seiner Selbst und Andrer." Wir haben den bey weitem größern Theil der hier zusammengestellten sinnverwandten Wörter durchgelesen, und nach diesen Aeusserungen geprüft, und ohngeachtet der Versuch den hohen Erwartungen, zu denen die ausgezogene Stelle berechtiget, nicht überall entspricht, und, der Natur der Sache nach, nicht entsprechen kann: so wäre es doch gewiß sehr ungerecht, ihn nicht für einen schätzbaren Beytrag zur deutschen Synonymik anerkennen zu wollen. Der gelieferten Artikel selbst sind fünf und zwanzig, und die ausgezeichnetsten darunter: Ehrgefühl mit sechs andern diesem verwandten Ausdrücken, Erholung und Zerstreuung, Selbstgefühl und Selbstgenuß, und Edelmuth und Großmuth. Hier zur Probe die Bestimmung der Wörter Dürftig, Arm, Armselig, und Elend nach Dellbrück und Eberhard. „In Dürftigkeit, sagt der erste S. 64., lebt derjenige, welcher die Hauptstücke, die zum menschlichen Leben gehören, kaum in zureichendem Maaße besitzt; in Armuth derjenige, welchem diese gänzlich fehlen, so daß er sie von der Mildthätigkeit andrer erwarten muß. Bey der Dürftigkeit kann die Bequemlichkeit nicht einkehren; von der Armuth entfernet sich kaum die Noth. Armuth ist gefährlich für die Ehrlichkeit und gesammte

Mora-

Neutralität; Dürftigkeit ist gefährlich für Freyheit und Sicherheit; sie verleitet häufig zu Schulden, denn der Dürftige findet noch hier und da Credit; dem Armen borgt nur der, welcher ihm auf eine schonende Art ein Geschenk machen will: Arm ist ein Prädikat der Person, armselig ein Prädikat theils der ihn umgebenden Dinge, theils des Charakters. Der Arme wohnt meistentheils in einer armseligen Hütte, und hat armselige Geräthschaften: der Reichste kann ein sehr armseliger Mensch seyn, wenn er wegen eingeschränkter Kenntnisse sehr unbrauchbar, bey weniger Einsicht sehr anmaaßend, und von sich eingenommen ist. Aermlich, das Gegentheil von reichlich, beziehet sich, statt das armselig die Form und Beschaffenheit bezeichnet, auf die geringe Zahl und Menge. Im ärmlichen Maaße genießt und spendet der reiche Geizhals; und seine Wohnung, Kleidung, Möbeln sind gemeiniglich armseliger Art." Arm und Dürftig, sagt Herr Eberhard S. 136., heißt, wenn man auf die Uebereinstimmung beyder Wörter sieht, ein jeder, der nur so viel, oder noch weniger Mittel hat, als zu den bloßen Nothwendigkeiten des Lebens gehört. Da aber der Genuß gewisser Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens auch den Stand bezeichnet, wozu jemand gehört: so kann mancher schon darum arm heißen, weil es ihm an den Mitteln zu diesem Genusse fehlt. So pflegt man einen Edelmann schon einen armen Edelmann zu nennen, wenn er sich nicht einen Bedienten halten, wenn er auf seinen Reisen nicht die Post bezahlen kann, und also zu Fuße gehen muß. Wenn aber Arm in absoluter oder unbedingter Bedeutung gebraucht wird: so bezeichnet es einen Menschen, der sich die Nothwendigkeiten des Lebens nicht selbst verschaffen kann, der also die Mittel dazu von der Barmherzigkeit seiner Nebenmenschen erwarten und erbitten muß. So sagt man, daß für die Armen gesammlet wird, daß es in einem wohleingerichteten Staate Armenanstalten gebe, und daß jedes Kirchspiel für seine Armen sorgen müsse. Alsdann zeigt Arm einen noch höhern Grad des Mangels an, als dürftig; es bezeichnet den höchsten Grad des Mangels." Armselig hat der genannte Philosoph nicht mit Aermlich, sondern mit Elend zusammengestellt, und in dieser Beziehung sagt er S. 138. "So weit diese Wörter gleichbedeutend sind, drücken sie einen Zustand drückender und empfindlicher physischer Uebel aus. Allein, da es noch mehrere Ursachen des menschlichen Leidens giebt, als die Armuth; so hat Elend eine weitere Bedeutung, als

als armselig. Eine lange, schmerzhafte und unheilbare Krankheit, die Betäubung seiner Sinne und andre physische Uebel machen einen Reichen zu einem elenden Menschen. Man wird daher von diesem sagen können, daß er sich in höchst elenden, aber nicht in armseligen Umständen befinde. Eben dieser Unterschied liegt auch zum Grunde, wenn diese Wörter von Sachen gebraucht werden. Eine Kleidung ist armselig, so fern sie ein Zeichen von lauter Armuth ist; sie ist elend, so fern sie so schlecht ist, daß sie ihre Bestimmung, den Leib zu bedecken und zu beschützen, nicht erfüllt." Wenn unsre Sprachforscher und Denker fortfahren, unsrer Sprache die Aufmerksamkeit zu schenken, die sie ihr seit einigen Jahren gewidmet haben: so werden wir gewiß auch von der Seite andern Nationen nicht länger nachstehen. Möchte doch insbesondere Hr. Eberhard uns bald den zweyten Theil seines vortrefflichen synonymischen Wörterbuchs gewähren, und zu seinen mannichfaltigen Verdiensten um die Gelehrsamkeit auch noch das hinzuthun, uns das erste vollständige und philosophische Repertorium aller sinnverwandten deutschen Wörter geliefert zu haben. Hwz.

Versuch eines deutschen Antibarbarus, von J. F. Heynatz. Zweyten Bandes erste Abtheilung. Berlin, in der akad. Buchhandl. 1796. 234 S. 8. 16 gr.

Die vor uns liegende Abtheilung enthält die Buchstaben G — K. Wir freuen uns über den guten Fortgang eines Werkes, das in mehrern Rücksichten, wie wir schon bey der Anzeige des ersten Theils geäußert haben, sich dem Sprachforscher sowohl als dem Schriftsteller empfiehlt, und für beyde gleich nützlich ist. Der Verf. selbst bleibt sich, in Absicht auf Fleiß und Vollständigkeit, ganz gleich. Zum Beweis nennen wir hier aus vielen Artikeln nur die Artikel, gar, geben, kein und kehren. Kehren für zurückkehren und wenden klingt auch in manchen Verbindungen, wenn es ohne alle nähere Bestimmung steht, ziemlich seltsam, zuweilen gar lächerlich. So stand z. B., und steht vielleicht noch in der Iliade von Stollberg: Und Menelaus (wird nach der Einnahme Trojas nämlich) kehren mit seinem [illegible] Weibe. Und in Voßens Landbau liest man: Welches Gestirn uns kehren die Erd' (vertere terram) o Mäcenas, heiße. Eg.

Hand-

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Natürliche, ökonomische und Handlungsgeschichte der Baumwolle, für Kaufleute, Fabrikanten und Manufacturiers aufgesetzt und herausgegeben von Johann Chr. Schedel. Leipzig, bey Feind. 1796. 188 S. 8. 12 gr.

Der Verf. hat sich bemühet dem Titel seines Buchs ein Genüge zu leisten, und alles zusammengetragen, was er in deutschen und fremden Schriftstellern von der Baumwolle gefunden hat; doch scheint die Handschrift schon lange gelegen zu haben, und ohne weitere Revision dem Druck übergeben worden zu seyn, indem nicht nur die Data der Manufakturgeschichte nicht weiter als 1785 gehen, sondern auch was von dem Handel gesagt wird durch die franz. Revlution manche Veränderung erlitten hat. Den größten Theil des Buchs, nämlich von S. 70–184, nimmt eine praktische Anweisung zum Färben und Zurichten des baumwollenen Garns ein. Da der Herausgeber diese praktische Anweisung gewiß nicht aus eigener Erfahrung liefern konnte: so würde er sich den Dank der Manufakturisten erworben haben, wenn er seine Gewährsmänner angeführet hätte; denn der praktische Färber, der nur eigentlich die Richtigkeit der Vorschriften beurtheilen kann, wird denselben, in so fern sie von seiner Verfahrungsart abweichen, nicht folgen, ohne überzeugt zu seyn, daß sie von Sachverständigen gegeben sind; und überdem gehört eine Anweisung zum Färben in keine Natur- und Handelsgeschichte.

Memorial für Kaufleute, oder, Sammlung von neuen Beyträgen zur Geschichte und Kunde des Handels, der Fabriken und Manufacturen in und außer Deutschland, von Johann Chr. Schedel. Leipzig, bey Feind. 1796. 22 B. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Eine von den zahlreichen Compilationen dieses fruchtbaren Schriftstellers, welche am innern Gehalt einander fast gleich,

und in den vorigen Bänden dieser Bibliothek beurtheilt worden sind. Die gegenwärtige Sammlung besteht aus 19 Aufsätzen. Der erste: der ein skizzirtes Gemälde des Handels und der Schiffahrt der Hansestädte, oder vornehmsten deutschen Seeplätze, welches dem Kaufmann zu einer leichten Uebersicht der mit diesen Plätzen zu machenden Geschäfte dient — enthalten soll, ist von dem Herausgeber selbst, und voller Fehler. In Ansehung Hamburgs muß man sich darüber um so mehr wundern, da er sich verschiedene Jahre daselbst aufgehalten, und Gelegenheit gehabt hat, sich richtige Kenntnisse zu erwerben. Der Aufsatz ist, wie der Augenschein lehrt, wenigstens schon 5 Jahr alt. Das interessanteste in demselben ist die Berechnung der hamburgischen Einfuhr 1790, deren totaler Belauf 53, 769, 621 Mark Banko; im Jahr 1795 aber unweit höher gewesen ist. Was er von Lübeck sagt ist unbedeutend, und nimmt nicht völlig 3 Seiten ein; von Bremen wird zwar etwas mehrere, aber sehr fehlerhafte Nachricht gegeben. Ueberhaupt ist Rec. der Meinung, daß wenn ein Schriftsteller von einem Ort ein Handelsgemälde aufstellen will; er den Abriß nach der gegenwärtigen und nicht nach der vergangenen Zeit machen müsse. Eine Schilderung des Zuwachses und der Veränderungen des Handels der Hansestädte in den letzten zehn Jahren würde gewiß interessant werden; aber sie müßte mit mehrerm Fleiße, wie diese, abgefaßt seyn. Die folgenden 17 Aufsätze sind von verschiednem Gehalt, und zum Theil belehrend und nützlich. Weil es aber bey einigen sichtlich ist, daß sie aus andern Schriftstellern entlehnt worden: so wünschte Rec., Hr. Schedel hätte seine Quellen angegeben; man würde desto besser zu beurtheilen im Stande seyn in wie weit man auf die Zuverlässigkeit derselben rechnen könne. Der letzte 19te Aufsatz enthält Einkaufs-Rechnungen, die zwar zum Theil schon ziemlich alt sind; dennoch aber dem Kaufmann von Nutzen seyn können. Möchte doch der Herausgeber weniger, und mit strengerer Auswahl, sammlen; er würde sich mehr Ruhm damit erwerben, als daß er jede Messe neue Sammlungen liefert, und mehr Spreu als Weizen auftischet.

Wa.

Neuestes Handbuch der Literatur und Bibliographie für Kaufleute, oder Anleitung zur merkantilischen Bücher-

Bücher-Kunde, und zur Kenntniß der schriftlichen Hülfsmittel in allen Fächern der Handelswissenschaft und Handelskunde überhaupt, von Joh. Chr. Schedel. Leipzig, bey Baumgärtner. 1796. 8½ B. 8. 8 gr.

Ein Bücherverzeichniß, dessen Nützen Recens. nicht einsieht. Es ist nach 16 Rubriken klassificirt; aber auch in diesen sind die Titel nicht allemal richtig geordnet. Und welchen Nutzen soll der Kaufmann daraus ziehen? Büchertitel kennen lernen? Da kann er seine Zeit weit besser anwenden. — Oder, wenn er z. B. sich mit Wechselgeschäften bekannt machen will, soll er die hier genannten Bücher kaufen? Wie weiß er, welche er wählen soll? und das möchte er doch gern wissen; denn sich alle anzuschaffen, möchte manchem nicht gefallen, und unnütze Ausgaben verursachen; — was soll ihm dann dieß Buch? Rec. hat längst eine Anleitung zur merkantilischen Bücherkunde gewünschet; aber die muß, wie man dergleichen in andern wissenschaftlichen Fächern hat, nicht bloß Titel enthalten, sondern von kurzen kritischen Anzeigen, was das Buch leistet, allenfalls auch von Nachweisungen, wo ausführlichere Urtheile darüber gefället sind, begleitet seyn. Dann kann der Kaufmann wählen, welches ihm brauchbar ist; und seine Kenntnisse werden bereichert; — aber freylich ein solches, mit kritischer Kenntniß und Sachkunde geschriebenes, Verzeichniß ist nicht Jedermanns Ding.

Af.

Georg Gottfried Strelin's, fürstl. Oetting-Oetting. u. Oetting-Wallerstein. Kammerdirectors, ꝛc. Realwörterbuch für Kameralisten und Oekonomen. Achter und letzter Band. Nördlingen, bey Beck. 1796. 660 S. 8. 2 Rk.

Es sind nun dreyzehn Jahre, seitdem der erste Band die Presse verließ. Der Verf. dankt Gott, daß er ihm Gesundheit und Kräfte verlieh, diese mühselige, und in gewisser Maaße undankbare Arbeit, bey seinem beschwerlichen Amte, zu vollenden. Die meisten seiner Mitarbeiter verließen ihn bald;

 nur

nur sein Bruder, der Pfarrer Strelin zu Mauren, harrte bis an das Ende aus. Ein kleines Bändchen mit Nachweisungen wird noch nachfolgen; aber mehrere Supplement-Bände nicht. Der herzliche Wunsch an die Leser: so lange gute Gesundheit, bis alle jetzt angefangene alphabetische Werke ebenfalls vollendet seyn werden, schließt die Vorrede.

In der That das Verdienst der Vollendung giebt diesem Wörterbuche auf eine Zeitlang Vorzug vor andern, die es übrigens übertreffen. Das mehrmal in dieser Bibliothek hierüber gefällte Urtheil bedarf hier keiner Aenderung. Nur aus einem Artikel wollen wir etwas zur Prüfung ausheben.

Waysenhaus: „Der Aufwand, welchen die Vorsteher, „die zu Besorgung der Haushaltung nöthigen Personen, die „Unterhaltung der Gebäude, Holz und Licht bey einer solchen „Anstalt erfordern, hat in unsern Tagen den Vorschlag veranlaßt, die Waysenhäuser ganz eingehen zu lassen, u. s. w.

Dieß war doch wohl das geringste Argument, welches die Aufhebung mehrerer Waysenhäuser veranlaßt.

„allein die Erfahrung hat bald gelehrt, daß die Erziehung in „Waysenhäusern, bey allen ihren Gebrechen, besser gedeihe, als „die Erziehung fremder Kinder in Bauernhütten.

Wo hat dieß die Erfahrung gelehrt, und wie war daselbst die Vertheilungs-Anstalt beschaffen? In einer so wichtigen Angelegenheit kann man sich unmöglich mit allgemeinen Aussprüchen genügen. Wir bitten den Hrn. Verf., im Nachtrag sich hierüber ausführlicher heraus zu lassen.

„Die Fehler, welche in öffentlichen Anstalten begangen wer„den, fallen besser in das Gesicht, und können leichter verbes„sert werden, als die Fehler, welche bey der Pflege so sehr zer„streuter Kinder vorfallen.

Wohl wahr! aber, wie dann mit den Fehlern öffentlicher Anstalten, die unter bestimmten Umständen nicht verbessert werden können, oder, wäre es auch — doch nicht verbessert werden? treffen dieselben nicht das Ganze, statt daß bey der Vertheilung, wenn nicht der Charakter aller Pfleg-Eltern, Pfarrer, u. s. w. unglaublich schlecht wäre, nur das Einzelne der Gefahr des Verderbens ausgesetzt ist? Recensenten ist es ein wahres Räthsel, wie ein Satz, der so viel wichtige Gründe, und nun auch so vieljährige günstige Erfahrung, vor sich hat, als der, die Vertheilung der Waysen betreffend, doch noch nicht allgemeine Ueberzeugung erlangen könne.

Pi.

Münzwissenschaft.

Von Ducaten des Churfürstlich Brandenburgischen und königlich(en) Preussischen regierenden Hauses. — Von *Arnim*. Berlin. 1796. 176 S. 8. 20 gr.

Schon Tenzel beschrieb in seinen monatlichen Unterhaltungen die churfürstlich brandenburgischen Dukaten, Thaler und Medaillen, ohne zu sagen, woraus die Nachrichten genommen, oder wo die Stücke befindlich wären. Er behandelte die Sache sehr kurz, brachte die Gepräge unter Klassen, ohne sich bey denen einzelnen Abweichungen und Unterschieden, warum es Sammlern zu thun ist, aufzuhalten. In den Jahren 1740 und 1741 wurde diese Beschreibung in denen onolzbachischen wöchentlichen Nachrichten mit einigen Zusätzen aus Verkaufsverzeichnissen wieder abgedruckt; aber ebenfalls nicht gesagt, wo die kurz beschriebenen Stücke zu finden sind; die Verkaufsverzeichnisse sind aber angeführt.

1759 und 1760 gab der göttingische Professor Johann Tobias Köhler in zween Bänden das vollständige Dukaten-Kabinet heraus, und die Dukaten des brandenburgischen und preußischen regierenden Hauses wurden aus eben erwähnten onolzbachischen wöchentlichen Nachrichten genommen, und mit ähnlichen Zusätzen, wie jene vermehrt. Beschrieben sind 114 Stück.

1784 machte der Oberlieutenant von Soothe das Verkaufs-Verzeichniß des von Madaischen Dukaten-Kabinets. Er zeigte sich als einen aufmerksamen Kenner, beschrieb sie deutlich und zuverlässig, so, daß er seine Vorgänger alle übertraf, und vermehrte die vorbenannten 114 mit 80 Stück.

Die beyden letzten Nachrichten hat Hr. v. A. in seiner Beschreibung zum Grunde gelegt; aber nur die Dukaten vom churfürstlich brandenburgischen und königl. preußischen regierenden Hause nach der Zeitfolge ausgezogen, und, was ihm außerdem vorgekommen ist, eingerückt.

Um vom Daseyn der ihm nicht vorgekommenen, und ihm unbekannt gebliebenen Stücke unterrichtet zu werden,

hat er im Journal von und für Deutschland (im J. 1792 S. 537) nachgefragt; aber Niemand hat ihm hierinnen gewillfahrt.

Nach allen diesen Umständen, die der Verf. in der Einleitung selbst angiebt, sieht man, daß er sich viel Mühe gegeben hat, seine hier beschriebene Dukaten-Suite so vollständig als möglich zu machen; ist aber doch dabey immer noch so bescheiden, sie für nichts weniger als vollständig auszugeben.

Auf der fünften Seite der Einleitung ist wohl ein Druckfehler, wenn es heißt: „der Umfang meiner Sammlung ist „klein, aber doch nicht bis zur Vollständigkeit gediehen.„ Vermuthlich soll es heißen: der Umfang meiner Sammlung ist nicht klein, ꝛc.

Daß der Hr. Vf. in seiner Einleitung von allen denjenigen redet, die Verzeichnisse von churbrandenburgischen und königl. preußischen Dukaten geliefert, oder sie beschrieben haben, gehörte zur Sache und zur Geschichte seines eigenen Buchs. Daß er aber hinterdrein noch von Goldmünzen überhaupt handelt, die mit den seinigen in gar keiner Verbindung stehen, und zuletzt gar noch einen Seitensprung auf römische und griechische macht, billigt Recensent nicht ganz. Noch eher hätte es zu Anfange geschehen können, wenn es ihm gefallen hätte, eine Art von Geschichte der Goldmünzen überhaupt in einer kurzen Uebersicht vorzulegen, ehe er auf seinen eigentlichen Gegenstand kommen wollte. Doch nun etwas vom Buche selbst.

Es wird in diesem Buche ein hier und da raisonnirendes Verzeichniß von 474 verschiedenen Brandenburgischen Dukaten geliefert, welche ziemlich genau beschrieben werden, und und zwar hier und da mit Angabe der Quelle, aus welcher geschöpft worden ist. Auf diese folgen noch zwölf nicht gewöhnliche Fünfthalerstücke oder Friedrichsd'ore, und endlich wird mit dem Abdrucke eines eigentlich nicht hierher gehörigen Dukaten beschloßen, welcher in Cleve bey Aufgrabung eines Grundes unter dem Schutte gefunden worden ist. Auf dem Avers steht: Wilhelm Dux Com: Holland: I. auf dem Revers: XPS Vincit XPS Regnat XPS Imperat. (In Cleve regierte Wilhelm der ältere vom J. 1328 bis 61, der jüngere 1361 — 1393.)

Ausser

Außer diesem findet man hier noch die Abbildungen von den hierher gehörigen Goldstücken, welche der Verf. selbst besitzt, nämlich: 1) auf dem Titel ein Vierdukatenstück von Johann Sigismund, 2) ein Zehndukatenstück von Georg Wilhelm vom J. 1634 mit dem Adler, der an jedem von seinen ausgebreiteten Flügeln sieben Wappen, und auf der Brust ein zwölffeldiges Wappenschild hat, 3) über der Inhaltsanzeige ein Dreydukatenstück von Friedrich Wilhelm vom Jahr 1671 mit Tutius alta peto und dem Adler.

Sollte man noch hier und da Stücken finden, die der Vf. in seinem Buche nicht hat: so ist er zu entschuldigen, da seine Mühe, die er darauf gewandt hat, sichtbar ist, und er sich eher über das Publikum beklagen kann, das ihm auf seine Anfrage nicht geantwortet hat.

Dw.

Olai Gerhardi Tychsen Introductionis in rem numariam Muhammedanorum, Additamentum I. subiunctis II aeneis Tabulis. Rostochii. 1796. 106 S. 8. 10 gr.

Wer von dem Nutzen überzeugt ist, den arabische Münzen haben können, (welchen der würdige Hr. Verf. in seiner Introductione in rem numariam Muhammedanorum selbst sehr gut, obgleich kurz, gezeigt hat,) wird sich freuen, mit Erklärung derselben einen Mann sich beschäftigen zu sehen, der diesem Geschäfte so ganz gewachsen ist.

Dieses Buch selbst, so wie der Anfang davon, wozu dieses das Additamentum ist, verdienen gelesen zu werden. Da aber nur wenige sich mit diesem Zweige der Numismatik beschäftigen: so will ich nichts thun, als die Contenta anzeigen, wie sie Hr. T. selbst angegeben hat. Denn der Kenner und Liebhaber liest dieses Buch ohnedem, und für jeden andern ist diese Anzeige hinlänglich. Diese Contenta sind folgende: I. Praecognita historica pag. 1—51. II. Numi chalifarum Ommiad. pag. 8. III. Numi chalifarum Abbasid. p. 16. IV. Dynastarum, und zwar: 1) Semanid. Buidar. rel. pag. 28. 2) Ignicolarum pag. 31. 3) Seldsjucidarum Persiae et Iconii, pag. 34. 4) Zengidar. et Ortokidar. pag. 37. 5) Aglabit. et Emiror. Siciliae, pag. 40.

40. 6) Almohaditarum, pag. 48. 7) Mauror. pag. 55. V. Numi recentiores. 1) Scheriforum, pag 57. 2) Turcici, pag 60. 3) Persici, pag. 65. 4) Mogolici, pag. 71. 5) Dynastarum Indiae, pag. 89. VI. De vitris, pag. 99. VII. de numis fictitiis, pag. 105. VIII. Indices IV. IX. Duae tabulae aeneae.

Recensent, der selbst eine kleine Sammlung von dergleichen Münzen besitzt, und ein und das andere Stück hat, das in diesen beyden Bändchen noch nicht aufgeführet ist, wird jedem künftigen Additament mit Verlangen entgegen sehen.

Doctrina Numorum veterum, conscr. a *Jos. Eckhel. Pars II.* de Moneta Romanorum. Volumen VI. continens Numos Imperatorios a Iulio Caesare usque ad Hadrianum eiusque Familiam. Vindob. 1796. 539 S. 4 ohne Vorrede. 4 Rg. 16 Kr.

Schon der Titel sagt, was man in diesem Bande findet, wir können uns also in der Anzeige desselben kurz fassen, da wir nur die Art der Bearbeitung, die bey einem Kaiser, wie bey dem andern ist, erwähnen dürfen. Doch, ehe wir dieses thun, wollen wir zuvor noch etwas erwähnen, was uns einer Bemerkung nicht ganz unwerth zu seyn scheint.

Recens. weiß es wohl, daß es willkührlich ist, die Münzen vom Pompejus M. unter die Familien-Münzen zur Familia Pompeja, oder in die Kaiser-Suite zu legen, oder auch, wenn man zu seinem Vergnügen sammelt, und es einem so gefällt, wohl an beyde Orte, weil man Niemanden Rechenschaft davon ablegen darf. Eben so war es auch vielleicht gleichgültig, ob Hr. E. die Münzen desselben in gegenwärtigem Werke da oder dort hinrechnen wollte. Da es ihm nun aber gefallen hat, die Münzen vom Pompejus M. zu den Familienmünzen zu rechnen; hingegen aber andere, wie die vom Brutus, Antonius, rc. zu der Kaisersuite zu nehmen: so glaubt Recens. nicht mit Unrecht zu fragen, warum blieb sich der Verf. nicht gleich, und nahm die Münzen aller, die nicht eigentlich Kaiser waren, ob sie gleich kaiserliche Gewalt hatten, entweder zu den Kaisern, oder rechnete sie alle zu den Familien? — Diese Frage thut Recens. nicht, um den gelehrten

Hrn.

Hrn. E. zu tadeln; sondern, wenn man bey einem solchen Manne fragt: so thut man es aus einer ganz andern Ursache, man fragt, weil man belehrt zu seyn wünscht.

Die Art der Bearbeitung bey diesem Bande ist folgende: Von jedem Kaiser, Kaiserinn, u. s. w. führt Hr. E. erst das Merkwürdigste, was hierher gehört, aus dem Leben derselben an; erwähnt dann die auf selbige in allen Metallen geprägten Münzen mit den nöthigsten Erläuterungen, und giebt endlich, nach Beauvais Manier, den Werth der Münzen mit c (communis), R (Rari), R R, R R R an, und wenn Münzen von einer Art nicht existiren, oder wenigstens noch nicht bekannt sind: so wird dieses mit o bezeichnet.

Da die unter den Kaisern geschlagnen griechischen und Familienmünzen schon in einem der vorhergehenden Bände besonders durchgegangen worden sind: so sind sie hier mit Recht weggelassen worden.

Kzw.

Vermischte Schriften.

Elysische Gemälde für Verstand und Herz. Vom Verfasser der vernünftigen Lebensphilosophie. Jena, in Stahls Buchhandlung. 1796. 110 S. in 8. 12 gr.

Diese phantasiereichen Darstellungen heißen wohl vornehmlich um deswillen Elysische Gemälde, weil sich ihr Verfasser im Geiste dermalen im Elysium befunden haben will, als er den Stoff zu dem allen sammelte, was er hier seinen Lesern wieder mittheilt, um ihren Gemüthern die frohen Erwartungen eines Lebens nach dem Tode, wo möglich, recht anschaulich zu machen, und ihnen freyere und kühnere Blicke in eine fremde Welt, und in die Lebensscenen ihrer Bewohner zu eröffnen, indem er ihnen wiedererzählt, was er aus Selbsterfahrung, in den glücklichen Momenten, welche er daselbst gegenwärtig war, lernte. Wie er nun aber dahin gekommen seyn möge? Eine Gestalt aus Aether gewebt, sagt er, faßte ihn bey der Hand, und so schwang er sich mit ihr empor. In wenig Sekunden lag nun der Planet, den wir bewohnen, kaum sichbar

zu seinen Füßen. — Sonnen auf Sonnen, Welten auf Welten rollten vor ihm vorüber, — (wozu denn doch dieser Bombast?) — plötzlich stand er mit seinem Gefährten auf der Spitze eines nakten Felsen, und erblickte lauter Grausen erregende Gegenstände, wobey ihn zwar ein geheimer Schauder überfällt; aber doch auch sein Muth wieder belebet wird, durch den Zuspruch seines Begleiters, welcher sich ihm als seinen Vater entdeckt, und ihn versichert, daß er den Auftrag habe, ihm, seinem Sohne, vorläufig einige Anleitungen zu geben, wie er sich durch das Pilgerleben hindurch zu dem Ziele hinringen möge, wo Wonnegenuß zu erwarten stehe. Noch ist es aber nicht Elysium selbst, wo er sich jetzt mit seinem Vater befindet; sondern es ist, wie dieser ihn auf sein Nachfragen belehret, eine Weltregion, zum Aufenthalte für solche Menschen bestimmt, welche sich in ihrem Erdenleben durch Lasterhaftigkeit des unmittelbaren Einganges in die Wohnungen der vollendet Tugendhaften unwürdig gemacht haben, und welche deßfalls hier erst, zufolge einer weisen und gütigen Einrichtung des großen Welten-Vaters, „in den schauervollen „Regionen der Besserung durch Elend und Weh zur Erkenntniß, zur Reue und zum Wollen des Guten gebracht,“ und sodann erst wieder, wenn dieß in ihnen gewürket ist, „durch „eine neue Verwandlung in einen neuen Prüfungsstand übergehen müssen,“ und so geläutert des würklichen Genusses der Elysischen Glückseligkeit erst wieder würdig und fähig werden.

Nachdem er diese und mehrere Aufschlüsse in Dingen, wovon wir diesseit des Grabes keine Kenntniß erlangen können, erlanget hat, kömmt er nun auch mit seinem Führer in Elysium selbst an, wo es zwar nicht an neuen Wundern, aber auch nicht an neuen Belehrungen und Aufklärungen mangelt. Das Ganze, sagt unser Verf., wäre hier den schönern Gegenden der Erde so ähnlich gewesen, daß er seiner Ahnung, welche ihm zuflüsterte, er sey würklich in Elysium, kaum habe trauen mögen. Alles, heißt es, war hier Natur; in demselben Charakter, worin sie auf Erden erscheint, erschien sie auch hier; aber es war vollendete, durch keine Flecken und Mängel entstellte Natur. Der Elysische Bewohner, dem der Verfasser hierüber seine Verwunderung zu erkennen giebt, erklärt ihm, daß dieses wonnevolle Gefilde die Sphäre sey, in welcher der durch sich selbst, und durch die Aussenwelt se-

lige Mensch das Gute vollende, welches er auf Erden anfing; daß er hier alles das Gute wiederfinde, was ihm im Erdenleben rein moralische Freuden gewähret, und nichts von dem allen ihm hieher folge, was im Prüfungs-Lande seine vernünftigen Freuden gestöret habe.

Im Ganzen genommen räsonnirt hier der Genius sehr angenehm, und erregt Empfindungen, welche den Wunsch erzeugen, daß es in dem Elysium, welches dem Gemüthe des Tugendhaften auf Hoffnung vorschwebt, einmal so, oder fast so, würklich seyn möge, wie die Phantasie es hier mahlt. Ob aber nun auch darum schon unsere Wünsche und Träume der Wahrheit oftmals näher liegen, als unsre kalten Vernunftschlüsse, wie sich dieser Genius nach S. 22 ausdrückt, und ob die Bedürfnisse eines reinen, für Wahrheit und Güte glühenden Herzens, uns über die Dinge der Zukunft am sichersten belehren, und ob die Sterblichen würklich thöricht handeln, welche die Resultate ihres Empfindungs-Vermögens den Resultaten ihrer Denkkraft unterwerfen, das sind Fragen, welche von der kalten Vernunft wohl nicht so gerade zu und schlechtweg bejahet werden dürften; jedoch wollen wir uns hier nicht mit dem Elysier darüber in einen Streit einlassen, weil wir keine Gelegenheit gehabt haben, uns in dem Umgange und in den Unterhaltungen mit den Wesen aus der fremden Genienwelt zu üben.

Nicht nur der Genius seines Vaters wird unserm Verf. behülflich, sich mit nähern Kenntnissen von dem gesammten Lebenszustande der Bewohner Elysiums zu bereichern, sondern noch mehrere andere Genien, in deren Gesellschaft und Bekanntschaft er eingeführt wird, bezeigen sich so zuvorkommend und gefällig, ihm alles, was nur irgend von den Geheimnissen der Zukunft einem Sterblichen wissenswürdig scheinen mag, bekannt zu machen. Dadurch erfährt er denn unter andern auch, daß die Ahnungen des Wiedersehens und der Wiedervereinigung, womit sich auf unserer Erde die Liebenden bey ihren Trennungen aufrichten und trösten, in würkliche Erfüllung gehen, und ist sogar Selbstzeuge von einer solchen Wiedervereinigungs-Scene, welche mit lauten Freuden von einer großen Schaar Elysischer Bewohner durch einen Hochgesang, den der Verf. auch mittheilt, gefeyert wird. Sodann findet er auch die Vermuthung bestätiget, daß in Elysium kein Sektengeist mehr Zwiespalt und Uneinigkei-

nigkeiten fliehen; denn zwey Schatten, von denen der eine auf Erden Bischof und der andere Bramin gewesen, leben hier in brüderlicher Eintracht, und sind beyde, wie sie versichern, Lehrer der Weisheit und Wahrheit für diejenigen, welche noch in der Weisheit und Wahrheit zurückstehen, weil sie auf Erden verhindert worden, darin vorwärts zu kommen. In Begleitung dieser beyden Genien kömmt darauf der Verf. in einer andern Gegend an, wo Feyerlichkeiten veranstaltet werden zur Bewillkommung eines neuen Ankömmlings, welcher, indem er von seinem irdischen Lebenswandel Rechenschaft ablegt, die Geschichte seines Erdenlebens erzählet, welche, so wie die ganze Beschreibung dieser Scene, unstreitig wohl den besten und lehrreichsten Abschnitt des Buchs ausmacht.

Während der Verf. in Bewunderung und Entzücken verloren, den Bewillkommungsfeyerlichkeiten zuschauet, merkt er sich plötzlich von allen Elysiern verlassen. Nur noch ein einziger ist da, den er um Erklärung hierüber befragen kann, und so vernimmt er denn von ihm: „unglückliche Menschen in einer dir unbekannten Weltgegend bedürfen unserer „Hülfe!“ Nicht lange nachher kömmt wieder ein noch anderer Genius, und nimmt den Verf. mit in den Tempel der Freyheit, wo das hier gleichfalls mit abgedruckte Jubellied gesungen, und von dem vorgedachten neuen Ankömmlinge eine feyerliche Rede gehalten wird; welche aber, nach unserm Bedünken, für eine Rede eines Elysischen Redners, zu sehr mit Gemeinsprüchen und mit einem sententiösen Pathos überladen ist, und beynahe auf die Vermuthung bringen sollte, daß der Redner sie vielleicht schon vor seiner Heimfarth ausgearbeitet, und für eine irdische Angelegenheit bestimmt gehabt habe.

Aus dem Tempel der Freyheit führt man unsern Verf. aufs neue wieder durch schöne Abwechselungen von herrlichen Gefilden, und einer derselben wird er mit einer glückseligen Familie, welche sich um einen gemeinschaftlichen Stammvater versammlet hat, bekannt gemacht. Der ehrwürdige Stammvater ist so gefällig, ihm noch manche Geheimnisse der Zukunft aufzuklären, und ermahnet zum edlen Sinn und Wandel. Der Verf., schon im Begriffe dieser himmlischen Lehren Befolgung feyerlichst anzugeloben, fühlt sich von einer unsichtbaren Macht ergriffen, welche ihn wieder in die Thäler des Wechsels und der Vergänglichkeit zurückführet, wo er sich nun

an

an dem Rande eben des Baches wieder findet, von welchem aus die ätherische Reise angetreten ward.

Wir hoffen, diejenigen Leser, welche für sich Unterhaltung in diesen Gemälden suchen wollen, durch diese Anzeige ihres Inhalts hinlänglich unterrichtet zu haben, was sie darin finden können. Wenn es um liebliche Nahrung für die Phantasie zu thun ist, und wer, von ihr geleitet, gern in den unbekannten Regionen der Genienwelt umher schwärmen mag, wird hier sicher nicht unbefriedigt bleiben. Weil es aber doch immer sehr mißlich bleibt, sich bloß den Leitungen der Phantasie hinzugeben, wenn es auf eine würkliche Lebensphilosophie, von der man hier auf Erden Nutzen haben kann, ankommt: so können wir nicht umhin, den Zweifel zu äußern; ob von dieser Seite betrachtet, Verstand und Herz auch würklichen Gewinn von diesen Elysischen Gemälden haben werden? und ob wohl nicht die ruhigere Ueberlegung, zusammt den guten Entschließungen durch das zu starke Feuer der Phantasie vernichtet werden möchte? wiewohl wir darum die gute Absicht des Verfs. nicht verkennen, den Glauben an die Belohnungen des Edelsinns und der Tugend in einer bessern Welt beleben, und das Herz für die Pflichterfüllungen in allen Leiden und Freuden dieser Zeit erwärmen zu wollen.

Na. V.

Weltklugheit und Lebensgenuß; oder praktische Beyträge zur Philosophie des Lebens. Herausgegeben von Friedrich Burchard Beneken. Drittes Bändchen. Veränderte und vermehrte Auflage. Hannover, bey Ritscher. 1796.

Auch unter dem Titel:

Ueber Liebe und Eifersucht. 20 gr.

Herr F. B. Beneke, Prediger zu Nonnenberg, fährt in seiner bequemen und bekannten Manier fort, Bücher zu fabriciren, das heißt: abgerissene Stellen aus Schriftstellern zusammen zu tragen, sie unter beliebige Rubriken zu ordnen, mit einem Titel zu versehen, und dann in die Druckerey und den Buchhandel zu schicken. So hat er auch jetzt wiederum aus

aus Schriften zusammengetragen, und so nach die Existenz der 106sten bewürkt. Deutsche und Franzosen, Engländer und Schweizer, Griechen und Römer, Dichter und Prosaisten haben herhalten müssen, um die Rubriken: Ueber Liebe und Eifersucht, die zum Theil lustig genug sind, auszufüllen. Unbegreiflich ist es dem Rec., wie eine solche geist- und zwecklose Compilation eine zweyte Auflage hat erleben können. Ein Beweis, daß das Publikum im Ganzen leicht befriedigt ist.

Cu.

Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen, im Jahre 1794; von *I. G. Seume*, Russisch-kaiserlichen Lieutenant. Leipzig, bey Martini. 1796. Ohne den Vorbericht 150 Seiten in 8. 18 gr.

Beynahe den dritten Theil dieser Bogen nehmen die beygefügten Gedichte ein, von welchen auf dem Titel gar nichts erwähnt wird, obgleich sie nicht zu den schlechten gehören. Aber die Nachrichten von Polen, welche jenen gleichsam zum Aushängeschild zu dienen scheinen, sind größtentheils aus den Zeitungen bekannt, und etliche eingewebte Anekdoten, wie selbst dabey geäussert wird, nicht zu verbürgen. — Wenn der Verfasser noch würklich in Russischen Diensten steht: so muß man sich über seine Freymüthigkeit wundern: denn er zeigt S. 4 nicht nur eine Befremdung über das Stillschweigen der übrigen europäischen Mächte bey den Schritten, welche Polens Nachbarn unternahmen, sondern er tadelt auch S. 8. u. f. ganz laut etliche in Petersburg genommene Maaßregeln, z. B. die von dort aus anbefohlne Reduction der polnischen Nationaltruppen. Gegen diese Freymüthigkeit ist die angelegentliche Vertheidigung des Russischen Generals Igelström S. 34 u. f. sehr abstechend, so daß man fast vermuthen möchte, als sey dieselbe eine Hauptabsicht bey der Herausgabe dieses Büchelchens gewesen. Mancher Leser möchte wohl den Kopf dabey schütteln, und wenigstens fragen, warum die russische Kaiserinn jenen General, wenn er würklich seine Pflicht ganz erfüllt hat, noch nicht wieder anstellt; auch ob es sich entschuldigen lasse, daß derselbe seine Gesandschafts-Kanzeley nicht eben so zeitig, wie einige von seinen eigenen Sachen,

ihm, in Sicherheit brachte, oder doch vor seinem Abzuge aus Warschau vernichtete, da er er wissen mußte, was für Nachtheile, selbst für die russisch gesinnte Parthey, entstehen würden, wenn den Feinden jene Schriften in die Hände fielen.

Eine sonderbare Furcht vor der Kritik äußert der Verf. im Vorbericht, und schreibt unter andern: „Es ist die Gewohnheit auch unserer besten (??) Kritiker, zuweilen „durch ganz lieblose Ironie und bittere Seitenhiebe ihren „Mann zu mißhandeln." Hierin irrt er gewaltig. Kein gesetzter Recensent, vielweniger einer der besten, wird den Schriftsteller mißhandeln; wohl aber nach seiner Ueberzeugung über die Beschaffenheit des Buchs sein Urtheil fällen. Auch hier ist solches, gewiß ohne lieblose Ironie, und ohne bittere Seitenhiebe oder Mißhandlung, geschehen.

E.

Taschenbuch für deutsche Schulmeister auf das Jahr 1796. Herausgegeben von Christoph Ferdinand Moser, Pfarrer zu Wippingen und Lautern, im Wirtembergischen. Eilfter Jahrgang. Ulm, auf Kosten der Wohlerischen Buchhandlung. 8½ Bogen in 8.

Dieses Taschenbuch für deutsche Schulmeister erhält sich noch immer in dem vorzüglichen Werthe, den es sich gleich mit dem ersten Jahrgange erworben hatte. Wir wünschen daher nicht nur, daß es ununterbrochen fortdauern, sondern auch von den deutschen Schulmeistern gehörig benutzt werden möge, damit dadurch ein besserer Unterricht in den deutschen Schulen, woran es leider noch überall so gar sehr mangelt, immer weiter verbreitet werden möchte Dieser Jahrgang enthält folgende Stücke: 1. Ist es rathsam, die größern Kinder der obern Klasse zu Aufsehern über die Kinder der niedern Klassen zu machen? 2. Briefe für Schulkinder auf dem Lande. 3 Ueber die Gesundheitspflege der lernenden Jugend. (Ein Auszug aus D. Franks medizinischer Polizey.) 4. Einige nützliche Sätze, den deutschen Schulunterricht betreffend. 5. Auszüge aus dem Tagebuch eines Landschulmeisters. (Fortsetzung). 6. Historische

Nachrichten: a) Preisfrage für die deutschen Schullehrer im Herzogthum Wirtemberg, und deren gekrönte Beantwortungen; b) Neue Einrichtung in der deutschen Schule in der wirtembergischen Amtsstadt Münsingen; c) Neue Lesegesellschaft für Schulmeister; d) Nachricht aus Marburg, eine neue Besoldungsverbesserung für die dasigen deutschen, sowohl reformirten als lutherischen, Schullehrer betreffend. 7. Bücheranzeige. Folgende Bücher werden hier angezeigt: a) der deutsche Schulfreund, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger und Landschulen. Herausgegeben von H. G. Zerenner. Sechstes bis eilftes Bändchen; b) Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard, oder die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim. Ein Erbauungsbuch für Landschullehrer, von J. F. Schlez, Pfarrer zu Ippesheim. c) Anweisung das gewöhnliche A. B. C. in zwölf Lektionen gründlich und leicht den Kindern beyzubringen. Allen Kindern und Schullehrern gewidmet von einem Kinderfreunde. d) Spinnanstalt zu Birkach, Stuttgardter Amts-Ober-Amts, zum Besten armer Kinder. 8. Zugabe: Noch eine historische Nachricht, die Einrichtung einer neuen Schulmeisterwittwenkasse im Wirtembergischen betreffend.

De Rfq.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und dreyßigsten Bandes Erstes Stück
Drittes Heft.
Intelligenzblatt, No. 21. 1797.

Erziehungsschriften.

Anweisung für die Lehrer in den Bürgerschulen, von Horstig, Schaumb. Lipp. Consist. Rathe und Superintendenten. Hannover, im Verlag der Gebr. Hahn, 1796. 210 S. in 8. 6 gr.

Die Gesellschaft tot Nut van 't Algemeen zu Amsterdam hatte vor einigen Jahren die Preisfrage aufgeworfen: Wie sind die Schulen am besten einzurichten, um die Jugend zur Thätigkeit, zu guten Sitten und zu dem Grade von Kenntnissen zu bilden, die für ihren Stand erfordert werden? Dieß gab dem Verf. Anlaß zur Ausarbeitung dieser Schrift. Er hatte mit seiner Beantwortung jener Frage selbst eine silberne Preismedaille der Gesellschaft verdient. Hier will er nun den Lehrern solcher Schulen die nöthige Anweisung geben, da es noch so sehr an Schulmeister-Seminarien fehlt, und sie sich also meistens selbst und aus Büchern bilden müssen.

Er geht von der Frage aus: Was soll der künftige Bürger in der Schule lernen? „Bey dem Lehrmeister „(antwortet er vorläufig) soll er sein künftiges Handwerk lernen. Alles übrige also, was er in seinem künftigen Leben braucht, muß er in der Schule gelernt haben." Das wäre! Gewiß giebt der Verf. selbst zu, daß er hier zu viel gesagt habe. Zwar sollte in der Schule nichts gelernt und ge-

gelehrt werden, was man künftig nicht braucht. Aber man braucht vieles im künftigen Leben, was man in der Schule nicht lernt, und nicht alles lernen kann. Es wird hier nur das Instrument des Lernens vorbereitet und geschärft. Und also ergiebt sich nicht, wie der Verf. nochmals behauptet, daß die Schule eigentlich für den künftigen Bürger der Ort seyn sollte, wo er Gelegenheit fände, alles zu lernen, was er in seinem künftigen Leben wünschen wird, gelernt zu haben. Das ganze Leben ist dazu Schule des Menschen.

Außer Lesen und Schreiben — so ist nun die bestimmtere Antwort auf obige präliminäre Frage — soll der junge Bürger in der Schule lernen: 1) seinen Verstand gebrauchen; 2) gute Sitten; 3) sich nützlich beschäfftigen; und 4) seines Lebens froh werden. Also indem wir, nach der einfachen Stellung der Frage, hier die Objekte des Schulunterrichtes für künftige Bürger aufgezählt erwarten mußten, bestimmt der Verf. nur die Zwecke des Schulunterrichtes, und alles Unterrichtes und Lernens. Auch in der Schilderung dieser Zwecke stößt man auf manches halbwahre, absprechende und nicht zutreffende Urtheil. Z. B. S. 9 sagt er: „es verdient bemerkt zu werden, daß „der Grund, warum so viele unserer Mitbürger höchst un„verständige Menschen sind, hauptsächlich in den Schulen „zu suchen sey." Fast scheint es, als gleiche Hr. H. den Aerzten, die eine Krankheit erst recht schlimm und unheilbar darstellen, damit man ihre Hülfe desto eifriger suchen soll. Denn das ist einem Ephorus leicht, zu sagen, was hier gesagt wird, und allen den Schulen, das heiße am Ende doch ihren Lehrern, einen üblen Namen zu machen. Allein mit ein wenig mehr Menschen- und Weltkenntniß das Urtheil beleuchtet, ist es nicht in der Ausdehnung wahr. O ja, einige Schuld liegt auch an den Schulen; aber noch lange nicht hauptsächlich. Sie liegt auch an der frühern Erziehung, an den Beyspielen, an den Sitten, an der Gesetzgebung, an der ganzen Verfassung. Und wenn sie hauptsächlich an den Schulen läge, warum haben denn der Staat, die Consistorien, die Ephoren, nicht längst die Schulen verbessert, wenn ihnen wirklich daran gelegen wäre, die Bürger zu höchst verständigen Menschen zu machen? und wenn sie selbst höchst verständig sind: so mußte es ihnen ein Leichtes seyn, sie so zu verbessern, daß wirklich jener Endzweck nicht verfehlt wür-

den

den könnte. Denn wenn etwa dieß nicht anschlägt, so muß die Schuld nicht hauptsächlich an den Schulen liegen, aber der Staat und die Ephoren müßten die Mittel nur nicht recht ergreifen wollen, die ein solches eingewurzeltes Uebel radical heilten. Und gewiß, das wollen sie noch nicht; oder, um billig zu seyn, von den Ephoren will ich es zugeben, daß sie es nicht könnten und dürfen, wenn sie auch wollten. Allerdings ist es wahr, wie Hr. H. behauptet, daß auch der Bürger braucht Verstand zu haben, und daß nur durch den Verstandesgebrauch der Grund zu seiner Moralität gelegt werden kann. Aber will man denn auch ernstlich, daß er Verstand habe? Man glaubt noch immer, dumme Leute seyn besser zu regieren, als kluge, und schreyet daher über Aufklärung, d. h., über eigenen Verstandesgebrauch. Und man hat unrecht: denn verständige Leute lassen sich gewiß besser lenken, und lenken sich selbst, nur wollen sie dann auch gern verständige und vernünftige Zwecke von allem sehen.

Der Verf. sagt ferner: kein Ort könne geschickter seyn, gute Sitten anzunehmen, als die Schule; man müsse billig voraussetzen, daß der Lehrer selbst sich durch seine Sittlichkeit vor den gemeinen Menschen auszeichne, und man könne also mit Recht von ihm erwarten, daß er am geschicktesten sey, die Wohlanständigkeit ihnen zu lehren, welche die Mutter aller Tugenden zu seyn pflege. — Hilf Himmel, wie hartherzig, wie einseitig, wie schwankend! Da vermengt er Sitten und Sittlichkeit und Wohlanständigkeit durch einander, ohne die Begriffe gehörig zu unterscheiden und zu bestimmen. Und wenn nun an einem Orte schlechte Sitten und Unsittlichkeit sichtbar werden: so wird wieder die Schule und der arme Schullehrer hauptsächlich die Schuld tragen müssen. Freylich, wenn die Schule den Verstand der Kinder übt, und durch diese Uebung der Grund zur Moralität gelegt wird; so lehrt die Schule auch Sittlichkeit, und soll sie lehren. Aber Sittlichkeit und gute Sitten oder Wohlanständigkeit sind zweyerley. In der Schule hat das Kind nur einen engen Kreis zum eignen freyen Handeln (und nur bey Freyheit im Handeln zeigt sich Sittlichkeit); außer der Schule und nach den Schuljahren einen weiten Kreis. Was kann da nicht Gewöhnung, Verführung, Beyspiel und Umgang thun? Oder meint der Verf., wenn nur in der Schule die Grundsätze der Sittlichkeit und Wohlanständigkeit gelehrt

werden, daß nun auch alle Kinder stets darnach handeln werden? Der Verf. ist ja selbst Lehrer einer Kirche, wo auch die Grundsätze der Frömmigkeit und Tugend immer gelehrt und in Erinnerung gebracht werden müssen. Handeln und leben denn seine Zuhörer deshalb alle fromm und tugendhaft? Handeln die Menschen immer consequent? Und ist es wohl wahr, daß die Wohlanständigkeit (das Schickliche und Gefällige unseres Betragens gegen Andere, welches zum Theil conventionell ist) die Mutter der Tugenden, und aller Tugenden sey? Das wäre ein neues Princip für die ganze Moralphilosophie. Auch kostet das nur ein Paar Federstriche vorauszusetzen, und gar mit Billigkeit vorauszusetzen, daß der Lehrer einer niedern Bürgerschule selbst ein Muster feiner Sittlichkeit seyn werde. Man sagt wohl feine Lebensart; aber nicht feine Sittlichkeit. Und wenn Hr. H. vielleicht hier das erste verstanden wissen wollte: so trifft es sich zwar, daß auch ein solcher Mann den feinen Ton der Sitten hat, und es wäre allen zu wünschen. Aber wenn Hr. H. nur bedenkt, aus welchen Ständen gewöhnlich diese Lehrer erzogen, und wie armselig sie erzogen werden; wenn er bedenkt, wie sie gewählt, besoldet, geachtet und behandelt werden; wie sie durch ihren niedrigen Rang, durch die Dürftigkeit und das Kümmerliche ihrer Lage, und durch die daran klebende Verachtung von allem erheiternden Umgange feinerer Gesellschaften zurückgestoßen werden: so wird er, zwar nicht mit irgend etwas Unmoralischem, das in ihrem Lebenswandel verlautete, aber doch mit dem Mangel dessen, was wir an andern Feinheit der Sitten nennen, billige Geduld tragen, oder sie erst ganz den feineren Ständen gleich setzen müssen.

Auch die Kunst, seines Lebens froh zu werden, soll vorzüglich in den Schulen gelehrt werden. Das Alter der Jugend scheine am meisten für die Fröhlichkeit geschaffen, und es sey zu beklagen, wenn man sie mit Gewalt zwingen wolle, traurig und mißvergnügt zu seyn. (Wer zwingt sie denn aber auch dazu? und wer will sie zwingen? noch dazu mit Gewalt zwingen? Welche einzelne plagsüchtige Orbile dachte sich der Verf. hiebey?) — Daß dieß aber dennoch der Fall in den meisten Bürgerschulen sey, will der Verf. aus dem bloßen Anblicke der Kinder schließen, die an sehr vielen Orten nie vergnügter aussähen, als wenn sie aus der

Schule

Schule heraus gelassen würden. (Natürlich! aber der Schluß ist falsch, daß man sie also vorher mit Gewalt gezwungen habe, traurig zu seyn. Denn wenn Jemand eben einer Quaal oder Marter entlassen wird: so wird er, vermöge der Einrichtung der menschlichen Natur, nicht in dem nämlichen Augenblicke aufgelegt seyn, höchst vergnügt auszusehen, oder es würklich zu seyn. Dieser Ausbruch der Freude, des kindischen Muthwillens und Leichtsinnes beym Entlassen aus der Schule ist vielmehr ein Beweis, daß die Anlage dazu in der Schule nicht zerstört wurde. In den Lectionen selbst aber wird ihn der Verf. doch nicht einmal erwarten, geschweige denn gutheißen. Er verträgt sich doch nicht mit dem Ernste des Unterrichts. In der Regel gehen die Kinder alle gern in die Schule, weil sie da in Gesellschaft von ihres Gleichen sind, und es wäre freylich ein schlimmes Zeichen für den Lehrer, aber auch oft für das Kind, wenn Kinder die Schule für ein Gefängniß ansahen, wie der Verf. meint. Aber warum lassen denn unsre Volkshäupter den Ort, wo sich die frohe Jugend des Unterrichtes, und, wie Hr. H. will, auch der Freude wegen, versammlen sollen, gewöhnlich den Gefängnissen so ähnlich sehen? warum giebt man den Schullehrern keine gesundere und bequemere Wohnungen, keine geräumigeren, mit Geschmack eingerichteten Schulzimmer, keinen anmuthigen Bezirk dabey zum Spielplatze? So oft nur ein Fenster reparirt, ein Ofen umgesetzt, eine Stube geweißt, ich will nicht sagen gemalt, werden soll: so ist kein Geld da. Und vorzüglich sollte man auch dahin sehen, daß der Lehrer dieses Zimmer nicht für sein Gefängniß, für seine Marterkammer halten müsse; daß er sein Amt nicht mit nagendem Kummer und Unmuthe, sondern mit froher Laune, täglich fortsetzen könne. Aber erlauben ihm das wohl seine Dürftigkeit, seine unwürdigen Verhältnisse?)

Der Hr. Verf. geht nun zu den einzelnen Bestimmungen jenes vierfachen Zweckes und der Mittel, sie zu erreichen, über. Es folgt also die Ueberschrift: Wie soll der junge Bürger (soll heißen der Knabe) lernen seinen Verstand gebrauchen? Was Verstand sey, davon giebt er eine Erklärung, die keine Erklärung ist. Der Lehrer soll demnach 1) dahin sehen, daß sein Schüler nicht unwissend bleibe. Dieß geschieht, indem er ihn lehrt, seine Wißbegierde zu befriedigen; (nicht auch, sie zu erwecken, zu leiten?)

Wißbegierde, wird befriedigt durch sinnliche Wahrnehmung und absichtliche Ideenerweckung. Zu Hause fänden die Schüler wenig Gelegenheit, mit mancherley Gegenständen bekannt zu werden. (Immer doch mehr, als in den vier Wänden der Schulstube). Dem Lehrer könnte es dazu an Materialien nicht fehlen, um ihnen Naturalien und Kunstprodukte vorzuzeigen. (Daß sich Gott erbarme! Ist das Ernst, oder Satyre? Wo soll der arme Schullehrer die Naturalien und Kunstprodukte hernehmen? Wer hat sich darum bekümmert, sie ihm zu schaffen?). Oder er solle mit ihnen auf Ort und Stelle gehen, um Naturerscheinungen, Menschenarbeiten, Sitten und Gebräuche verschiedener Menschen mit ihnen zu sehen. Die Eltern würden nichts dawider haben, oder hätten sie es, so stünde ja dem Lehrer frey, die Kinder solcher Eltern indessen mit etwas andern zu beschäfftigen. (Wirklich, das ginge so leicht? wenn der Lehrer mit den übrigen Kindern abwesend ist? Aber nein! es soll zu solchen Zeiten geschehen, wo keine Schule gehalten wird. O des armen Sclaven vom Lehrer, der erst täglich seine 6 bis 7 Stunden mit einem Haufen roher, muthwilliger Jugend halten, und dann noch mit ihnen ausgehen; in die Werkstätten, und wenn er soll die Sitten verschiedener Menschen ihnen anschaulich machen, wohl gar in die Wirthshäuser gehen soll. Wahrlich, das klingt alles recht gut auf dem Papiere; es läßt sich leicht am Schreibepulte projektiren; es ließe sich auch würklich realisiren. Aber für das Letztere, wenn es kein frommer Wunsch bleiben soll, müssen die Verhältnisse des Lehrers im Staate und vom Staate erst ganz anders modificirt werden. Und das hätte denn der Verf. den Vorstehern des Staates sagen und schreiben sollen; nicht aber den Lehrern als ihre Anweisung, welche zu befolgen sie viel zu ohnmächtig sind).

Absichtliche Ideenerweckungen werden am besten anfangs durch Erzählungen des Lehrers bewerkstelliget. Das Erzählte wird er sich wieder erzählen lassen, und dabey die Sprache bilden. Zum Verstandesgebrauche gehört 2) daß der junge Bürger lesen und schreiben lerne. Dieß giebt wieder einen eignen Abschnitt, worin gezeigt wird, wie der Lehrer dieses lehren solle. 3) Wie soll der junge Bürger rechnen lernen? Bey dieser und der vorhergehenden Nummer giebt der Verf. viele befolgenswerthe methodische Regeln und Winke,

te, die freylich für den geübten guten Schulmann nicht neu und unbekannt sind; aber dem angehenden und ungeübten empfohlen zu werden verdienen. Denn bey eigensinnigen und mürrischen Alten, die ihre Sache schon lange mechanisch betrieben haben, und selbst fast zu Maschinen geworden sind, verfänget kein Rath und keine Methodenbildung.

Ein viertes Mittel der Verstandesbildung in Schulen ist der Religionsunterricht. Daher 4) die Frage: wie soll durch den Religionsunterricht der Verstand der Kinder geübt werden?

Man hört hier einen sehr wackeren Mann sprechen, „Ehe der Verstand des Menschen sich von den sinnlichen Ge„genständen bis zu dem weisen Urheber aller Dinge erheben, „ehe sich der Mensch vernünftige Begriffe von Gott und sei„nen Pflichten machen kann, müssen schon unzählige Uebun„gen des Verstandes vorhergegangen seyn. — Die Erfah„rung lehrt es, daß alle diejenigen, die aus der Schule kom„men, ohne ihren Verstand gehörig brauchen zu können, mit „vieler Mühe kaum eine buchstäbliche Erkenntniß von den „vornehmsten (oder für die vornehmsten gehaltenen) Reli„gionswahrheiten erlangen. — Wozu hilft es auch, das Ge„dächtniß der Menschen mit bloßen Redensarten zu beschwe„ren, die ohne Sinn und Verstand von ihnen nachgesprochen „werden, und von Kindern zu verlangen, daß sie ihre schönen „Lehrjahre mit Auswendiglernen (täglichem Hersagen) gewis„ser Fragen und Antworten zubringen sollen, von denen sie, „außer dem Examen (am Confirmationstage), keinen weite„ren Gebrauch zu machen wissen? — Soll die Religion zur „Sache des Verstandes gemacht werden: so müssen die Kin„der verstehen lernen, was ihnen davon vorgetragen wird. „Das Begreiflichste für sie sind die Lehren des Wohlverhal„tens. Von da soll der Lehrer zu der Erkenntniß Gottes, „und zu den ihm gebührenden Empfindungen und Gesinnun„gen fortgehen."

Alles überaus wahr und vernünftig. Aber ehe jeder Lehrer das Alles, was hier Verbesserung ist, leisten kann, und leisten darf, müssen wir erst ganz andere Schul- und Kirchen Reglements, andere Catechismen und Gesangbücher (selbst die meisten neuen verbesserten nicht ausgeschlossen), andere Liturgien und Agenden, andere Consistorien: und nicht so sehr

von der blossen Staatspolizey abhängende Kirchenverfassungen haben. Bis dahin ist der aufgeklärte und es mit seinem Amte und mit der Jugend wohlmeinende Lehrer übel daran. Bald ist ein Ephorus, bald ein Schul-Edikt, bald die Unterschrift der symbolischen Bücher, bald sind die rohen, unwissenden Eltern, die er nicht mit unterrichten kann, und die sich in diesem Punkte eben so klug und noch klüger dünken, als er, ihm im Wege. Man würde Ach und Weh schreyen, wenn das dumme, lallende Kind nicht schon sein Christi Blut rc. seine zehen Gebote, u. s. w. aussagen könnte. Wenigstens muß er es um der Kirche willen thun, wo seine Knaben mit dem fertigen Herplappern paradiren müssen. Kurz, es läßt sich da vieles wünschen, und ein kluger, bedächtiger Lehrer kann würklich, wenn er will, im Stillen vieles thun und bessern. Aber wenn einer, etwa als Schulephorus, da im Allgemeinen, und noch so gut idealisirt, und man kommt zur Ausführung, da reibt sich's und stößt sich's an allen Ecken, und allenthalben giebt es dann etwas Eckichtes.

Noch gehört zur Verstandesübung 5) der Unterricht in der Naturkunde, wozu freylich eine Sammlung von Naturalien und ein Apparat von Instrumenten gehört, den der Verf. jeder Schule wünscht. Allein, meint er, wenn der Lehrer nur Lust zur Sache hätte: so würde er weder Fleiß noch Kosten (ich bitte wohl zu bedenken, Kosten) sparen, um die unentbehrlichen Hülfsmittel zum anschaulichen Unterrichte anzuschaffen. Also immer Forderung an den Lehrer, und an dessen Beutel, der nicht viel Münze aufzubewahren bekömmt; und nicht an den Staat, für dessen Nutzen dieß doch alles seyn soll. Doch der Verf. entdeckt eine andere Quelle zu einem Fond: Die Schüler sollen unter Anleitung des Lehrers eine Naturaliensammlung eintragen, und so wie die einigermaßen vollständig ist, soll sie verkauft werden, und aus dem gelöseten Gelde können dann Geräthschaften und Instrumente geschafft werden. Es versteht sich, daß dieser Handel fortgesetzt wird, bis alles da ist. O der süßen Vorschläge auf dem Papiere! Da ist alles so leicht, so ausführbar, so ohne Schwierigkeiten. Aber man sieht wohl, daß Hr. H. nie ein solcher Schullehrer gewesen ist, auch wohl es nicht zu werden wünscht.

Er rechnet noch 6) Technologie, 7) Erdbeschreibung, und 8) Unterricht in den ausländischen Sprachen dahin.

Ueber die ersten beyden ist wohl jeder mit ihm einverstanden. Aber wenn er meint, weil doch auch zuweilen ein geschickter Künstler oder Handwerker sich einige Zeit in London oder Paris aufgehalten habe; so müsse man auch in der Bürgerschule für die erste Bekanntschaft mit der englischen, französischen, holländischen Sprache sorgen: so ist das wieder eine gewagte Ausdehnung. Zwar macht er das so leicht, so leicht, daß man sich fast getrauen sollte, in jeder der Sprachen Unterricht zu geben, ohne ihrer mächtig zu seyn. Man darf nur einige von den allgemeinsten Wörtern einer fremden Sprache dem Schüler vorsagen, sie nachsprechen lassen, sie darauf anschreiben: so lernen sie doch wenigstens die fremde Sprache lesen, wenn sie auch das wenigste davon verstehen. Allerdings könnte das mit Nutzen geschehen, bey Wörtern, die in unseren Schriften, in Zeitungen, u. s. w. häufig vorkommen. Nur würde ich nicht den vornehmen Namen eines Unterrichts in ausländischen Sprachen dafür wählen, noch behaupten, daß nun einigermaaßen auch für die gesorgt wäre, die künftig auf den Einfall kommen, nach Paris und London zu reisen. Eher hätte ich hier erwartet, daß eine populäre Anweisung zur Kenntniß der Landesverfassung, der Gesetze, der Rechte, der Polizey, insoferne sie jedem Bürger zur Erfüllung seiner Pflichten und zur Verhütung manches Schadens ex ignorantia nöthig ist, gefordert werden könnte; wozu es aber noch fast allenthalben an einem brauchbaren Leitfaden fehlet.

Ebenfalls umständlich und am lehrreichsten verbreitet sich der Verf. über das zweyte Thema des Buches: **Wie soll der junge Bürger in der Schule gute Sitten lernen?** Freylich, „so lange sich der Lehrer als einen Mieth„ling ansieht, der gleichsam für einen bestimmten (armseligen) „Lohn dazu gedingt sey, die Kinder täglich einige Stunden zu „unterrichten — (so wird er aber von jedermänniglich, von seinen Vorgesetzten und Obern, von den Eltern, von dem grossen Haufen seiner Mitbürger überall angesehen; wie soll er sich selbst für etwas anders ansehen lernen?) — „so lange er „nur seine Berufspflicht aus Noth gedrungen, nur aus Man„gel an besseren Hülfsmitteln sich seinen Unterhalt zu verschaf„fen, nicht aus eignem Antriebe, in der Ueberzeugung von „dem grossen Nutzen, den er stiften kann, erfüllet; — (aber so ist es in der ganzen Welt; ich spreche von den gewöhnlichen Bürgerschulen, und man zeige irgend einem Lehrer eine an-

dere Auskunft, die er nicht dankbar ergreifen würde, ergrei-
fen müßte: denn sein eigner innerer Antrieb, wenn er auch
im Anfange da ist, wird ihm durch den Druck der Umstände
immer zurückgetrieben) „so lange noch das alte Vorurtheil in
„den Schulen herrscht, daß die Kinder des gemeinen Man-
„nes ohne körperliche Züchtigungen gar nicht gebändigt und
„gebessert werden könnten: so lange wird auch in den Bür-
„gerschulen die Pflanze der Sittlichkeit nicht blühen."

Der Lehrer muß vor allen Dingen selbst ein Mann von liebenswürdigen Sitten seyn. Zuerst sucht er den äußerlichen Anstand der Schüler zu bilden, muß sie zur Reinlichkeit gewöhnen, und gleich im Anfange streng darauf halten, sich mit den Eltern darüber verständigen (welches mit manchen gemeinen Leuten eine weitläuftige Sache seyn wird), die Schulstube und ihre Möbeln beständig rein erhalten, jedesmal bey der Ankunft seiner Schüler in der Schule schon zugegen seyn, (d. h. an vielen Orten, schon eine oder zwey Viertelstunden vor dem Schlage da seyn). Um das Gefühl für das Schickliche und Wohlanständige in der Jugend zu erwecken, muß der Lehrer ferner in seinen Verweisen sich nie der Schimpf- und Scheltwörter bedienen; muß sich aller körperlichen Züchtigungen enthalten, denn das sind selbst unsittliche Hülfsmittel. Der Gärtner wird nie auf die Pflanze zürnen, wenn ein Wurm sie angenagt haben sollte; eher wird er auf sich selbst zürnen, daß er sie nicht sorgfältiger vor Insekten bewahrt habe. (Omne simile claudicat, wird mancher Lehrer sagen. Der Gärtner hat nicht nöthig zu zürnen; er kann die verkümmerte, nicht gedeihende Pflanze von seinem Beete ausreißen; das kann und darf ich nicht. — Hingegen ist das in den mehresten Schulen eine sehr nöthige und nicht genug zu wiederholende Erinnerung, daß sich die Lehrer in ihren Verweisen doch keiner pöbelhaften, schimpfenden Ausdrücke bedienen, und sich vor Entrüstungen hüten mögen. Manche dieser Männer haben sich das Ausschelten so sehr angewöhnt, und selbst guten und verständigen kann es wohl in einer Art Selbstvergessenheit entfahren. Es taugt aber nicht, und bessert nicht). Der Lehrer muß ferner würklich Liebe hegen zu den Kindern, und diese Liebe äußern; ihnen Freude machen, wo er kann; auch ihr Gutes, wo es zum Vorscheine kommt, aufrichtig und ohne Schmeicheley anerkennen. Bey dieser Gelegenheit warnt der Verf. vor der Sitte neuerer Er-

ziehungs-

[illegible]anstalten, jungen Leuten durch Prämien und [illegible] Liebe für das Gute einflößen zu wollen. Diese Sitte [illegible] mit großer Behutsamkeit nachgeahmt seyn, und [illegible] muß auch dafür warnen, zumal wenn die Prämien nicht etwa in nützlichen Büchern oder andern Werkzeugen, sondern in andern entbehrlichen Verzierungen bestehen. Denn sie geben offenbar dem Charakter eine schlechte Falte. Sie erregen Eitelkeit, Dünkel, Neid, Mißgunst. Sie machen, daß die Kinder nicht sowohl die Ehre, die wahren Vorzüge selbst, sondern mehr die Zeichen der Ehre [illegible] finden. Sie treten nachher in andere [illegible] Stände und Verhältnisse über, wo das in ihnen er[illegible] Bedürfniß des Hervorglänzens durch äußerlichen Schimmer [illegible] befriedigt werden kann und soll. Sie verlieren den Geschmack an einfacher, allgemeingebräuchlicher Auszeichnung. Kurz, manche Vorsteher meinen es damit recht gut, [illegible] schaden unwissend und unvermerkt, ohne es sich [illegible] lassen zu wollen. Auch fällt mir dabey ein, was freylich [illegible] Einwurf gegen die Maxime selbst seyn soll: wenn nun die [illegible] ohne Unterschied in der Schule würklich so sanft, so [illegible], so gütlich, so fein behandelt werden sollen und können, [illegible] es ihnen vorkommen, ich will nicht sagen, wenn sie [illegible] von ihren unfeineren Eltern ganz anders behandelt werden, sondern, wenn sie nun als Lehrlinge, als Dienstboten in die Dienste anderer Menschen treten sollen, bey denen sie eine ganz entgegengesetzte, oft rauhe, unfreundliche, und, [illegible] ihre Meisterstand, harte und grobe Begegnung erfahren? Ach es ist noch so vieles zu bessern und zu ändern, ehe [illegible] und Wohlanständigkeit unter den Menschen herrschend wird. Aber freylich irgendwo muß der Anfang gemacht werden, und er läßt sich nirgends noch leichter machen, als in der Schule. Nur erinnere ich dieß deswegen, damit, wenn ja diese Bemühungen bey dem Entgegenhandeln aller übrigen Menschen auch wenig Frucht im Anfange schaffen, man nicht gleich wieder sagen dürfe, das liegt an den Schulen.

Auch möchte ich wohl wissen, wie es möglich wäre, lauter solche Lehrer, nach diesem Ideale, anzuschaffen. Denn das müßten Männer seyn, welche selbst von Jugend auf die allersorgfältigste, liberalste Erziehung, die feinste Begegnung genossen haben, denen es an keinem Hülfsmittel ihrer wissenschaftlichen Bildung fehlte, die jederzeit schon als Jünglinge berech-

beschäftiget waren und als Männer berechtiget bleiben, den ausgewähltesten Umgang der geachtetsten und gesittetsten Gesellschaften zu genießen, die sich eine große Masse der mannichfaltigsten und gründlichen Kenntnisse erworben haben, die mit einer glücklichen Gewandheit des Geistes, mit der anziehendsten und lebhaftesten Unterhaltungsgabe versehen sind, endlich am Charakter fast engelreine, himmlische Seelen, von unverwüstlicher Geduld, Langmuth und Gleichmüthigkeit, voll inneren Triebes, stets alle ihre Zeit, Laune, Kräfte dem allgemeinen Besten aufzuopfern; und für das alles, was wird ihnen dafür? Bey der Geringschätzung, bey der Dürftigkeit, die auf dem Stande (auch jetzt, auch bey der Unvollkommenheit seiner Glieder mit schreyender Ungerechtigkeit) haftet; was soll die Jünglinge, die eine gute liberale Erziehung genossen, aufmuntern können, sich ihm zu widmen? Jetzt ist eins des andern werth, und wer nur einigermaaßen ein brauchbarer Lehrer ist, hat immer noch opus supererogationis voraus. Der Staat, der ja für seine Copisten, für die Lakaien mancher seiner Beamten, geschweige denn für manche seiner müßigen und verwöhnten Schooßkinder, besser sorgt, will noch keine ausgesuchten Leute für die edelste Beschäfftigung. Giebt es schlechte darunter, wessen ist die Schuld, als der ungewissenhaften oder unfähigen Patronen? Giebt es gute darunter, und sie bleiben nicht gut: wessen ist die Schuld, als deren, die gern helle Lampen haben wollen, aber kein Oel zugießen? Exempla sunt odiosa, sed plurima. Man glaubt genug gethan zu haben, wenn man etwa neue Schulordnungen entwerfen läßt, neue Anweisungen schreiben sieht, u. s. w. Und am Ende wird man unwillig, wenn hierdurch keine Wunder geschehen.

Zuletzt kommt der Verf. auf die Frage: Wie soll man es machen, um die Kinder auf eine nützliche Weise zu beschäfftigen? und sieht dieß mit Recht auch zugleich als den besten Weg an, sie ihres Lebens froh zu machen *. Allein zwischen guten und ausführbaren Vorschlägen laufen auch manche mit unter, die wohl schwer zu verlangen und zu vollführen sind. Die ganz kleinen Kinder sollen besonders, etwa nur eine halbe Stunde Vor- und Nachmittages vorgenommen, und dann die übrige Zeit entweder nach Hause geschickt werden (das wäre freylich das beste, wenn nur nicht die mehresten Eltern eben darum, und darum so früh, ihre Kinder zur

Schule

[illegible] schicklich um ihrer los zu werden, um keine lästige Aufsicht über sie führen zu dürfen); oder sie sollen, allenfalls in der nämlichen Stube, unter Aufsicht des Lehrers oder eines andern verständigen Menschen, spielen. (Gut; das Spielen [illegible] haben dann zu: aber in der nämlichen Stube wäre es, so geräumig sie auch sey, ohne Stöhrung der Uebrigen, platterdings unmöglich. Und an einem andern abgesonderten Orte, wie könnte der Lehrer da an zwey Orten zugleich seyn, und die Aufsicht über zwey Haufen, noch dazu den Unterricht [illegible], abwarten? oder wer soll ihm den andern [illegible] Menschen halten?)

[illegible]

[illegible] wie sie grösser werden, mag er ihnen in seiner Haus[illegible] zu zupfen, zu wickeln, zu trennen, zu [illegible], u. s. w. geben, mit Erlaubniß der Eltern, [illegible] die Vortheile der nützlichen Geschäfftigkeit, der [illegible] lassen müßte. — Aber wo fällt denn alle [illegible] in der kleinen Wirthschaft eines Schullehrers für so [illegible] Kinder etwas zu zupfen, zu wickeln, u. s. w. vor? Er [illegible], wie die Juno gegen die Psyche, nach der Fabel [illegible], täglich etwas vorbereiten und in Unordnung [illegible]; damit die Kinder etwas auszulesen und in Ordnung zu bringen hätten. Und damit die Kinder dieses mit Ordnung und Anstand verrichteten, wäre doch wieder die Aufsicht einer verständigen Person nöthig. Und was brächten ihm denn solche kleine Hausdienste ein, daß er noch dazu ein kleines Tagelohn steuern sollte? Armer, geplagter Lehrer! — Zuletzt schlägt gar der Verf. den Versuch vor, daß der Lehrer nach geendigten Schulstunden, und nach erhaltener Erlaubniß der Eltern, mit seinen Schülern bald hier, bald da hingienge, um für andere Leute Steine aufzulesen, Holz einzutragen, Früchte einzusammlen, zu jäten in den Feldern, die Eyer der Schmetterlinge von den Kohlpflanzen abzusuchen, u. s. w. Das würden die Eigenthümer, meint er, gern sehen, und man werde dem Lehrer auch wohl gern eine Stunde Unterricht dafür erlassen. — Was von solchem Vorschlage zu halten sey? springt wohl jedem in die Augen, der die Menschen, die Denkungsart der Eltern im Durchschnitte des [illegible] Haufens kennet, und die Würde und Bestimmung des [illegible] genauer erwägt. Ich mag kein Wort weiter darüber verlieren. Mehr als alles dieses würde eine nun einmal [illegible] Industrieanstalt würken. Aber wenn diese für [illegible]

den

hen einer Stadt zweckmäßig eingerichtet seyn sollte: so gehörte die Anstellung eines besonderen Mannes (nicht Weibes) dazu, der dafür eigens abgerichtet und einstudiert wäre, der die Zeichenkunst, physikalische und technologische Kenntnisse mit einigen mechanischen Fertigkeiten, und damit jene glückliche Gabe, den Kindern ein angenehmer Gesellschafter zu seyn, verbände. Aber wo fände man gleich solche Männer? Was nicht bezahlt wird, wird auch nicht gemacht.

Ueberhaupt bitte ich jeden Schullehrer der Bürgerschulen, diese Anweisung des Hrn. CR. Hoefig mit der Ueberzeugung zur Hand zu nehmen, daß er sehr viel Nützliches darinn finden werde; auf der andern Seite sich aber auch nicht dadurch niederschlagen zu lassen, wenn in manchen Stücken vieles gefordert wird, was unter den jetzigen Umständen nicht geleistet werden kann, und es ihm nicht übel zu nehmen, wenn er vieles auf den Lehrer schiebt, was eigentlich der Staat zu verantworten hat. So lange der Stand der Lehrer nicht so gehoben, geachtet und belohnet wird, daß Leute von liberaler Erziehung diesen Stand gern wählen; so lange ihm auf eine illiberale Weise begegnet wird: so lange wird keine gründliche Schulreformation glücken. Inzwischen geschieht doch immer Etwas, und wieder Etwas von guten, gewissenhaften Männern. Gebe Gott bald, daß mehr geschehen kann!

Mfg.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur praktischen Bearbeitung der Feyertäglichen Evangelien, von J. S. Rehm, Mittagsprediger und Katechet an der Stadtkirche zu Ansbach. Zweyter Theil. Nürnberg, bey Grattenauer. 1796. 8. 250 Seiten. 12 gr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß die kurze Zeit, die ihm zur Ausarbeitung dieser Bogen vergönnt gewesen wäre, ihn genöthigt habe, so manches Fremde mit aufzunehmen. Was hätte es denn aber damit für eine Eile? Besitzer der Buch-

[illegible]händler, oder die Leser? Wir glauben, der Verfasser [illegible] sich Zeit nehmen müssen, theils, um seine eignen Ausar[illegible]ungen desto besser, vollkommner zu liefern, theils auch, das [illegible]de entbehren zu können. Denn Eilfertigkeit sieht man [illegible]en Entwürfen deutlich an. Am wenigsten werden die [illegible]allgemeinen Entwürfe Beyfall finden, die der Verf. für [illegible]hen Festa in einem Anhange hinzugefügt hat, und die [illegible] der durch sie veranlaßten Tirade in der Vorrede nicht [illegible] sind. Der erste Hauptsatz am Weihnachtsfeste ist: [illegible] der christlichen Feyer des Geburtsfestes Jesu. [illegible] aber höre man, worin diese Feyer bestehe? Erstlich: [illegible] Prüfung des bisher geführten Lebens, und der Verbesse[illegible] desselben. Zweytens: In dem festen Vorsatze, für die [illegible] thätiger zu werden im Guten. Man kann sich im [illegible] bey dieser Disposition des Lachens nicht enthalten. [illegible] Disharmonie zwischen dem Hauptsatze und seinen [illegible]? Welche alltägliche Materie an einem so genannten [illegible] Festtage? Wie ganz und gar alles Gesagte ohne die [illegible] Rücksicht auf die Geburt Jesu selbst? Wenn der [illegible] sagt, er habe diese Festentwürfe deswegen hinzugefügt, [illegible] zu zeigen: wie auch dogmatische Materien für die Kanzel [illegible]ar bearbeitet werden können: so wird man irre, ob [illegible] das für Scherz oder Ernst nehmen soll. Freylich, wenn [illegible] Prüfung des vorigen Lebens, und Entschließung zu grö[illegible] Thätigkeit die Geburtsfeyer Jesu ausmacht: so wird es leicht seyn, alle moralische Materien am Weihnachtsfeste auf die Kanzel zu bringen. Aber es ist die Rede davon: wie das Dogma des Festes fruchtbar zu behandeln ist. Das [illegible] der Verf. zeigen sollen. — Nichts besser sind die Entwürfe für das Oster- und Pfingstfest. Zwar ist die Fest[illegible]terie behandelt. Aber wie? Wenigstens werden die Be[illegible] für die Gewißheit der Auferstehung Jesu, nämlich sein [illegible] Zeugniß, das Zeugniß der Jünger, die Erscheinung [illegible], die Gewißheit seines Todes (weil der liquor pericardii [illegible] seiner Wunde floß) das Beyspiel des Thomas, etc. keinen [illegible] bekehren. Diese werden vielmehr hohnlächeln, wenn [illegible] Verf. in eben diesem Entwurfe sagt: Christus sey [illegible] seiner Auferstehung deswegen nicht zu Jeru[illegible] erschienen, weil dann mit Mördern und Blut[illegible]gießen die ächten Bekenner der Religion Jesu [illegible], ausgerottet werden können, die nun, sicher [illegible], nach und nach durch Gründe

mehrere

mehrere von diesen großen Begebenheiten überzeugen konnten. Risum teneatis, amici!

Predigten über die wichtigsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums, Achtes Heft. Von J. L. Ewald, Generalsuperintendenten und Prediger zu Detmold. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1796. 134 S. 8. 6 gr.

Diese Predigten haben auch den Titel: Leitungen zum Christenthume. Daß ihnen aber weder der eine, noch der andere Titel im eigentlichsten Verstande zukommt, wird das Inhaltsverzeichniß allein hinlänglich beweisen. 1) Gott läßt die Menschen zu rechter Zeit zur Sinnesänderung ermuntern. 2) Ursachen, warum man das Bedürfniß eines Retters nicht fühlt. 3) Ursachen, warum man nicht an Jesus glaubt. 4) Noch einige Hindernisse ernstlicher Sinnesänderung. 5) Gesetz und Evangelium. 6) Die Lehre Jesus befriedigt alle Bedürfnisse des Menschen. 7) Der beste Beweis für die Wahrheit des Christenthums. — Uebrigens gilt von diesen Predigten eben das Urtheil, welches wir von den vorhergehenden gefällt haben. Herr Ewald hat den großen Fehler, sich selbst zu gefallen, und so bleibt er also — unverbesserlich.

Homiletische und liturgische Versuche, nebst einem Beytrag zur liturgischen Musik, von Friedrich Muck, Pfarrer in dem Freyherrlich von Münsterischen Dorfe Euerbach bey Schweinfurth. Nürnberg, bey Grattenauer, 1796. 212 S. 8. 16 gr.

Der Verf. hat ganz recht, wenn er gleich im Anfange der Vorrede sagt, daß die Welt würde bestanden seyn, wenn diese Versuche nicht erschienen wären; daß sie aber, da sie erschienen sind, nun auch nicht untergehen werde. Das Eine ist so wahr, als das Andere; aber dieses hyperbolische Urtheil gilt auch von den größten und unwichtigsten Werken. Was soll also damit gesagt seyn? — Die homiletischen Versuche sind nicht ohne Werth. Haben sie gleich keine hervorstechenden

den Vorzüge: so beweisen sie doch, daß der Verf. sie mit Fleiß ausgearbeitet, und da sie sich meistens auf besondere Fälle beziehen, sich in die jedesmalige Lage und Bedürfnisse seiner Zuhörer zu schicken gewußt habe. Ob überall der Ton recht getroffen sey, und ob die dritte Predigt: **Der Handwerksstand, ein Stand, in welchem man sich und Andern zur Freude leben kann**, über Sir. 28—36, in der Ausführung zu speciel für die Kanzel sey, wollen wir dem Verf. zur eignen Beurtheilung überlassen. Eben das gilt von der Predigt: **Von der Unbarmherzigkeit gegen das Vieh**; wobey noch überdem der sehr unpaßliche Text, Luc. 6, 36, zum Grunde gelegt ist, da doch dem Verf. sehr leicht Sprüchw. 12, 10 hätte einfallen müssen. Der Prediger muß zwar das bürgerliche Leben bey seinen Vorträgen nicht aus der Acht lassen; aber er muß doch die speciellern Beziehungen sorgfältig vermeiden, wenn er sich nicht mancherley, nicht ganz ungegründeten, Vorwürfen aussetzen will. Unser Verf. hätte immer vorgenannte Hauptsätze bearbeiten können, und er konnte darüber immer viel Gutes, und auf die Kanzel Gehöriges, sagen, ohne grade vom Reisen der Handwerkspurschen, von der guten Fürsorge der Fürsten zu Bamberg und Wirzburg für die kranken Gesellen, von Kunden und andern Dingen in der ersten Predigt; und in der andern von der Reinigung des Futters und des Wahrens (ein Provinzialwort), von der Futter- und Trankzeit, vom Viehhandel, u. s. w. zu reden. — Die liturgischen Versuche bestehen in einigen Trauereden und Gebeten. Die Lieder sind mittelmäßig. Die Musik zu den Einsetzungsworten beym Abendmahl ist überflüßig, weil die alte Melodie bleiben wird.

Ef.

Kurze Anleitung zu einem gründlichen Studium der Theologie auf Universitäten, von G. F. B. R. Berlin, bey Felisch, 1796. 214 S. 8. 12 gr.

Wenn das Wörtlein gründlich von dem Titel weggenommen wird: so entspricht allerdings der Inhalt dem Titel, obgleich auch dann noch ein seltsames Gemische von wahren, halbwahren, und ganz falschen Behauptungen zurück bleibt, die durch eine strenge Kritik erst geschieden werden müssen, bevor das Ganze brauchbar werden kann. Bey so vielen schon vor-

handenen trefflichen Anweisungen zum gründlichen Studium der Theologie, worunter der Verf. selbst Nösselt und Plank nicht verkennt, hätte man etwas Besseres erwarten sollen, als ein solches Gemische ohne Plan und Ordnung. Es fehlt dem Verf. sowohl an Philosophie, als Geschichte, und überhaupt an aller systematischen Kenntniß, die durchaus nothwendig ist, um ein solches Buch zweckmäßig und mit Nutzen zu schreiben, so leicht es auch auf den ersten Anblick scheinen mag, aus den größern Werken einen Auszug zu compiliren. Indem ein Begriff von Theologie gegeben werden soll, findet man einige Stellen aus den Alten angeführt und erläutert, die sich auf unsern Begriff von Theologie gar nicht anwenden lassen. Wenn ferner ein Begriff von Philosophie gegeben werden soll, der unserer Zeiten würdig ist: so sagt der Verf. mit Kläge**l: sie sey die Betrachtung der geistigen Kräfte!**; und es fällt ihm nun gar nicht weiter ein, anzugeben, in wie fern sie darin von der Theologie verschieden sey? Die kirchliche Dogmatik hält er nicht für nöthig auf der Universität zu treiben, ohne zu bedenken, woher denn der theologische Student das eigentliche Kirchensystem kennen lernen soll, da er doch gewöhnlich, so bald er von Universitäten kommt, darnach tentirt wird, ehe er die Erlaubniß zu predigen erhält, oder Candidatus Ministerii wird? Dagegen hält er es für sehr heilsam, daß der theol. Student sich mit der Ruralmedicin beschäfftige, wo dazu Gelegenheit ist; und, wir setzen hinzu: damit er ein Quacksalber werde, und den Leuten ums Leben helfe. Dieser Schluß ist hart; allein ächte Kunstkenner der Medicin stimmen darin mit dem Rec. überein, daß es eine unglückliche Idee ist, Leute auf dem halben Wege mit der Medicin bekannt zu machen, und die Zahl der kunstlosen Empiriker zu vermehren, die ein wahres Uebel für den Staat sind. Lieber mag die Natur sich selbst überlassen bleiben, als daß sie von ihren Halbkennern noch mehr zerrüttet wird! Da nun der Verf. von den Vorlesungen über Dogmatik auf der Universität nicht viel hält: so sollte man erwarten: er würde desto mehr auf Dogmengeschichte dringen; allein darauf ist er gar nicht gekommen. Wahrscheinlich kennt er kein Collegium über Dogmengeschichte, und alsdann ist es sehr natürlich, daß er sich auch keinen Begriff davon machen konnte. Anweisungen zur Pastoraltheologie, zum Predigen und Katechisiren sind ihm auf Universitäten überflüßig, und er giebt einen ziemlich deutlichen Wink, daß die Professoren der Theo-

logie

logie selten recht bekannt damit wären. Nun weiß aber jeder Praktiker, wie höchst nothwendig diese Anleitungen auf Universitäten sind, und wie viele elende Predigten und Katechisationen mehr gehalten werden würden, wenn nicht die Kritik in den Seminarien auf den Universitäten das Fehlerhafte und Mangelhafte in den ersten Versuchen zeigte. Wenn der Verf. auf diesen Punkt recht eigentlich bestanden wäre, und deshalb einige wissenschaftliche Collegien ausgeschlossen hätte, so würden wir ihm hierin Recht gegeben haben: weil er alsdann doch den eigentlichen Zweck des theol. Studiums mehr vor Augen gehabt hätte. So aber können wir unmöglich zugeben, daß die Erinnerungen eines Predigers für den künftigen Candidaten schon hinreichen. Diese wird freylich der Candidat von einem geschickten Prediger noch immer wünschen und nöthig haben; allein findet er ihn auf dem Lande eher, als auf der Universität? und wird der Prediger gleich Lust zu einer strengen Kritik haben, so wie der Candidat, sie anzuhören? Das Studium der orientalischen Dialekte, außer dem Hebräischen, auf Akademien wird verworfen; aber wieder ohne hinreichende Gründe und Einsicht. Wenn der Verf. meint, eine Grammatik und Chrestomathie reichten nicht hin, um die Dialekte vollständig zu lernen: so ist das Letzte auch gar nicht nöthig. Der gewöhnliche Theologe kann sich zur Noth damit begnügen, wenn er nur Arabisch und Syrisch lesen kann, und etwas von der Grammatik versteht. Dieß muß er aber lernen, wenn er ein Buch des A. T. und einen Commentar darüber verstehen will: denn es giebt keinen neuern gründlichen Commentar über ein Buch des A. T., worin nicht wenigstens ein oder das andre Wort aus dem Arabischen oder Syrischen erläutert wäre; und da steht er alsdann am Wege, wenn er ein Ignorant in diesem Stücke ist. Wir übergehen die Auslassungen mancher der besten Bücher für das gründliche Studium der Theologie, so wie die seltsamen Zusammenstellungen von philosophischen Büchern aus der Leibnitzischen und Kantischen Schule, die von einem Anfänger zugleich studirt werden sollen — um das Resultat zu fällen, daß dieses Buch höchst oberflächlich gearbeitet ist, und daß es eben daher den Nutzen nicht stiften wird, den es bey einer bessern Ausführung hätte stiften können.

H. a.

Kleines Magazin für Prediger. Enthaltend eine Sammlung bisher noch ungedruckter Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, über evangelische, epistolische, und freygewählte Texte, nebst Materialien zu Beichtreden. Herausgegeben von einer Gesellschaft protestantischer Gottesgelehrten. Erstes Heft. Rostock, bey Stiller. 1796. 156 S. 8.

Schon wieder ein Magazin für Prediger! Aber ein solches, das weder durch Neuheit und Interesse, noch durch strenge Disposition der behandelten Materien sich sonderlich auszeichnet. Nur wenige Entwürfe (z. B. S. 47. 51. 81. 96. 116) waren der Aufnahme würdig; die mehresten sind äußerst mager und unbefriedigend. Hier einen der kürzesten zur Probe! Es sey derjenige am Neujahrstage. Nach einer kurzen, ganz alltäglichen Einleitung wird „von den Pflichten geredet, die dem Christen beym Anfange eines neuen Jahres zu thun obliegen. (!) 1) Muß er auf sein vergangenes Leben zurückblicken und sich selbst prüfen; 2) gute Vorsätze für die Zukunft fassen, und damit 3) die Ausübung dieser Vorsätze verbinden — vorzüglich sich zur Menschenliebe entschließen, und für alle Menschen gute Wünsche zum Himmel schicken, für den Landesfürsten und seine Familie, für die Landes-Collegia, für die Orts-Obrigkeit, für Künstler und Handwerker, u. s. w." Dieß ist alles, was darüber gesagt wird. Eben so sind auch in mehrern andern Entwürfen (z. B. S. 31. 37. 38. 44. 72. 78. 133) bloß die Hauptsätze nebst den Hauptabtheilungen ganz kurz angegeben. Ein Prediger aber, der noch einer solchen Unterstützung bedarf, und sich selbst auch nicht einmal so weit helfen kann, muß wahrlich auf schwachen Füßen stehen. Wenn also die folgenden Hefte nicht reichhaltiger an überdachten und richtig geordneten Materialien sind: so wird dieses Magazin durchaus entbehrlich seyn.

Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- Fest- und Feyertags-Evangelien. Herausgegeben von D. Joh. Wilh. Rau, öffentl. ordentl. Lehrer der

Theologie auf der Königl. Preuß. Universität zu Erlangen, und Pastor an der Altstädter-Kirche. Ersten Bandes erstes u. zweytes Stück. Erlangen, bey Palm. 1796. 324 S. 8. 16 gr.

Diese Materialien sind ganz nach demselben Plane bearbeitet, der bey des Herausgebers Materialien zu Kanzelvorträgen über die Episteln, die mit dem sechsten Bändchen geschlossen sind, zum Grunde lag. „Man findet auch hier kurze Einleitungen zu den Texten, Uebersetzungen derselben, hier und da kleine Anmerkungen zur Aufhellung dessen, was in der Uebersetzung noch dunkel blieb, mehrere Entwürfe zu Predigten, und endlich auch noch Hauptsätze zur Uebung des eigenen Nachdenkens." (Vorr. S. IX.) Als Mitarbeiter werden vorläufig Hr. Schweigger, Prof. und Archidiakonus zu Erlangen, und Hr. Diak. Bayer zu Ansbach, genannt. Die Uebersetzung der Evangelien, nebst den dazu gehörigen Einleitungen und Anmerkungen, hat jedoch Hr. R. allein übernommen. Nur bey dem Evangelium am ersten Adventssonntage ist sie aus den von dem Hrn. Bayer 1794 herausgegebenen „Beyträgen zur praktischen Bearbeitung der Sonn- und Festtags-Evangelien" welche nun nicht weiter fortgesetzt werden, entlehnt: so wie denn auch aus denselben Beyträgen ein Paar Entwürfe über das angeführte Evangelium, mit einigen Abänderungen, hier wieder aufgenommen sind. Jährlich soll ein Band, der vier Stücke enthält, erscheinen, und das ganze Werk etwa aus fünf Bänden bestehen. Wer nun des Herausgebers frühere homiletische Bearbeitung der Episteln kennt, (auf welche hier auch zuweilen zurückgewiesen wird) der kann sich Form und Gehalt der vorliegenden Materialien sehr leicht vorstellen. Sie gehören allerdings unter die bessern Arbeiten in diesem Fache. Es wird nach gesunden Grundsätzen exegesirt, und die Predigtentwürfe sind größtentheils vorzüglich reichhaltig; allein sie enthalten auch nur trockene, oft bis zum Uebermaaß zergliederte, Begriffe, denen der Redner erst Kraft und Leben einhauchen muß. Zuweilen ist indeß auch der Ton durchaus erzählend und raisonnirend, wie z. B. schon gleich in dem ersten Entwurfe über den wichtigen Zweck Jesu bey seinem feyerlichen Einzuge in Jerusalem; und wenn der Prediger einen solchen Entwurf zum Leitfaden wählen wollte: so dürfte es ihm wohl gar zu

schwer werden, wahrhaft erbaulich zu reden. Rec. wünschte daher auch dergleichen historische Discussionen, die zu Kanzelvorträgen vor dem großen Haufen nicht sonderlich geeignet sind, und deshalb auch bloß zur Belehrung des Predigers selbst allenfalls in die Einleitung gehören, nur sehr selten zu finden. Die Anordnung der Materien ist übrigens meist logisch genau und richtig; nur zuweilen werden bloße Folgerungen, nähere Anwendungen, u. dgl. als Unterabtheilungen aufgestellt, welches in dieser Hinsicht nicht ganz gebilligt werden kann. Auch hätte hin und wieder die Disposition unstreitig ganz anders ausfallen sollen. Z. B. S. 63. „Was kann und soll der Gedanke, daß alles Irdische veränderlich und vergänglich ist, in dem Herzen des Christen würken? 1) Bewunderung der Größe Gottes; 2) Freude über das Glück, ein Christ zu seyn; 3) Eifer, als Christ zu denken und zu handeln.“ Es ist offenbar, daß diese Antworten nicht adäquat sind, und daß die Entwickelung derselben viel Heterogenes herbeyführen muß. Mäßigung der Anhänglichkeit am Irdischen, Gelassenheit bey dem Verluste desselben, Streben nach dauerhaftern Gütern, Hoffnung einer unvergänglichen Glückseligkeit jenseits des Grabes — dieß würden wohl passendere Antworten gewesen seyn. Durch alle diese Bemerkungen jedoch will Rec. keinesweges den Werth des Uebrigen schmälern. Nur mehr Sparsamkeit mit dem Druckpapier möchte er noch empfehlen.

Aud.

Rechtsgelahrheit.

Ueber die Vergütung des Cassengeldes durch Conventionsmünze, in Beziehung auf die Chur-Braunschweigischen Verordnungen vom 18. Julius 1793 und 8. Junius 1795, von Dr. *J. A. L. Seidenstücker*. Göttingen, bey Rosenbusch, 1796. VI. und 106 Seiten in 8.

Sehr richtig sagt der Verf. in der Vorrede zu dieser kleinen gründlich und mit Sachkenntniß geschriebenen Abhandlung:

„Ueber

„ueber ältere Landesgesetze pflegt häufig commentirt zu werden; über neuere seltener. Und doch glaube ich, daß dieses billig je eher je lieber geschehen sollte, weil man nicht früh genug über den Sinn einer Verordnung, und über die in Rücksicht desselben entstehenden Zweifel und Bedenklichkeiten, sich vereinigen kann. An diesen wird es, auch bey der größten Klarheit und Bestimmtheit, nie fehlen. Sie haben ihren Grund theils in der Beschaffenheit derer, welche ein Gesetz zur Anwendung bringen sollen; theils darin, daß das Gesetz selbst so leicht einen von den zu erörternden einzelnen Fällen, seinen Verhältnissen und Beziehungen nach, nicht scharf genug bestimmt, oder nicht zulänglich umfasset haben kann. Ueberhaupt aber ist ein neues Gesetz, so lange es isolirt betrachtet wird, ein todter Buchstabe. Erst dadurch bekömmt es Leben, daß es auf das vorhandene Rechtssystem zurückgeführt, und damit verwebt wird. Nur in der Verbindung mit dem Ganzen hört es auf, schwankend und vieldeutig zu seyn."

Jeder wird dem Verf. hierin beystimmen, da sowohl über die Befugniß eines Schriftstellers zur Kritik der Landesgesetze, als über die Nützlichkeit, ja selbst Nothwendigkeit derselben in unsern Zeiten, wohl keine Frage mehr seyn kann, und eine bescheidene und gründliche Prüfung derselben selbst dem Gesetzgeber willkommen seyn muß.

Die auf dem Titel dieser Schrift bemerkten beyden Verordnungen betreffen die Interimsannahme gerechter Conventionsmünze mit einem Agio bey den publiken Kassen, und vermöge derselben ist der Conventionsmünze die Kassenmäßigkeit beygelegt, und im Allgemeinen verordnet worden, daß der Zahlungsberechtigte in Zukunft verpflichtet, und der Zahlungspflichtige berechtiget seyn solle, Kassen- und Conventionsgeld, nach dem verordnungsmäßigen Agio reducirt, eins für das andre, ohne Unterschied, zu nehmen und zu geben. Unserm Verf. stiegen dabey die Fragen auf: Gilt diese Regel wohl ohne alle Einschränkung? Giebt es gar keine Fälle mehr, in welchen die Vergütung des Kassengeldes durch Conventionsmünze, oder der letztern durch das erste, nicht statt hat? die er in gegenwärtiger Schrift zu erörtern sucht, welche sich daher mit der Untersuchung beschäfftiget: Ob und in wie fern sich seit jenen Verordnungen noch Fälle denken lassen, in welchen man dem Zahlungspflichtigen die Wahl nicht zu verstat-

ten brauche, ob er in Kassengelde, oder in Conventionsmünze, mit Hinzufügung eines verordnungsmäßigen Aufgeldes, zahlen will; sondern in welchen man berechtigt ist, auf jeder Münzsorte, vermöge des Satzes: aliud pro alio obtrudi nequit, schlechtweg zu bestehen?

Die Abhandlung selbst enthält acht besondere Kapitel. Nachdem der Verf. zuerst gezeigt hat, daß es sich in der Wirklichkeit oft und leicht zutragen könne, daß es nach Beschaffenheit der Umstände dem Gläubiger oder dem Schuldner bald vortheilhaft, bald nachtheilig sey, das eine oder das andre zu geben oder anzunehmen; untersucht er zuförderst: wie es sich, in Absicht der Vergütung des Kassengeldes durch Conventionsmünze, vor der Verordnung vom 18ten Jul. 1793 verhalten habe; und hiernächst, in wie fern durch die Verordnungen vom 18ten Jul. 1793 und 8ten Jun. 1795 in der zunächst vorhergehenden Lage der Sache etwas geändert worden sey, und zwar 1) in Rücksicht des Unterschiedes zwischen Zahlungen bey öffentlichen Kassen, und im Handel und Wandel; 2) in Rücksicht des Unterschiedes zwischen öffentlichen und Privat-Obligationen, aus welchen bey öffentlichen Kassen gezahlt wird; 3) in Rücksicht des Unterschiedes zwischen Zahlungen, die den öffentlichen Kassen geleistet werden, und denen, welche sie selbst leisten; 4) in Rücksicht des Unterschiedes zwischen Posten unter und über 2 Ggr., zwischen absoluter und relativer Unstatthaftigkeit der Vergütung; und 5) in Rücksicht theils der Freyheit, dem Kassengelde zu entsagen, und eine Vergütung desselben gutwillig sich gefallen zu lassen, theils der Dauer der deshalb zustehenden Bedenkzeit. Das Resultat seiner Untersuchung ist folgendes: Bey allen Zahlungen aus öffentlichen Obligationen ist seit jener Verordnung stets eine Vergütung zulässig, so wie es vor diesem Termine in demselben Falle nie eine war, und zwar ohne Unterschied, 1) ob dergleichen Zahlungen, wie gewöhnlich, bey öffentlichen Kassen, oder anderwärts, geschehen; 2) ob die Obligation, aus welcher die Zahlung entspringt, eine mittelbare oder unmittelbare ist. Bey allen Zahlungen aus Privatobligationen ist es beym Alten geblieben, sowohl 1) in Absicht des Rechtes, eine Vergütung abzulehnen, und zwar ohne Unterschied, a) ob die Zahlung bey einem Privatmanne, oder bey einer öffentlichen Kasse, geleistet werden soll; b) ob im letzteren Falle die öffentliche Kasse in eigenem, oder

aber

ein mittelst einer Assignation u. s. w. in fremdem Namen handelt; c) ob die öffentliche Casse zahlt, oder ob an sie gezahlt wird; d) ob die Obligation, aus welcher die Zahlung erfolgen soll, eine mittelbare oder unmittelbare ist; 2) als auch in Absicht der Freyheit, jenem Rechte zu entsagen. In Rücksicht der Münzsorte, in welcher die Vergütung geschieht, ist durch jene Verordnung darin etwas geändert worden, daß man nicht eben so, wie vor diesem Termine, die Conventionsmünzen, welche weniger als 2 Ggr. gelten, zur Vergütung gebrauchen kann.

Uebrigens sind die seit dem 18ten Jul. 1793 im Chur-Braunschweigischen erschienenen Verordnungen und Ausschreiben, welche auf diesen Gegenstand Bezug haben, als Anlagen beygefügt.

Hw.

Juristischer Almanach auf das Jahr 1796. — Herausgegeben von D. Johann Christian Koppe. — Rostock und Leipzig, bey Stiller, 1796. 370 S. 8. 1 Rk. 4 gr.

Die Einrichtung dieses fünften Jahrgangs (vergl. N. A. D. B. V B. S. 202. X B. S. 181) ist den vorigen gleich. Der interessanteste Artikel ist der Nekrolog d. J. 1795, worin man Nachrichten von nachstehenden Rechtsgelehrten findet: 1) Reg. Rath Schmincke zu Kassel. 2) Gottfr. Rud. Freyherr von Ditmar, ehemals Reichshofrath. 3) Prof. Stieglitz zu Altdorf. 4) Oberappellationsrath von Quistorp zu Wismar. 5) Kanzler und Prof. von Selchow zu Marburg. 6) R. H. R. Agent Herchenhahn zu Wien. 7) Prof. Hübener zu Kopenhagen. 8) Graf von Herzberg. 9) Prof. Hofmann zu Marburg. 10) Geh. Hofrath Ganz zu Ansbach. 11) Iur. Pract. Gottl. Siegfr. Sohr zu Leipzig. 12) Prof. Zaupser zu München. 13) Geh. Rath von Kayser zu Fulda. 14) Prof. Menken zu Halle. 15) Gubernialrath von Riegger zu Prag. 16) Geh. Rath Gerstlacher zu Karlsruhe. 17) Reichshofrath von Braun zu Wien. 18) Secr. Joh. Ernst Just Müller zu Schleusingen. 19) Hofrath Wölge zu Hannover. 20) Geh. Rath von Rees zu Wien. 21) Joh.

Mart. Max. Finzinger von Finzing zu München. 22) Bürgermeister Papen zu Braunschweig. 23) Prof. Süß zu Ingolstadt. S. 188 hat Hr. K. den Legationsrath und ehemaligen Prof., D. Aug. Friedr. Batz, zu Regensburg, mit dem Kanzleyadvokat, Christ. Friedr. Batz, zu Stuttgart, welcher 1795 Regierungsrath, im Christmonat 1796 aber Bürgermeister, Hofgerichts- und Landschaftsassessor zu Ludwigsburg geworden, verwechselt. Auch diesem Jahrgange, welcher auch den Titel hat: Jahrbuch der Rechtsgelahrtheit von 1795, wäre eine sorgfältigere Korrektur zu wünschen gewesen.

Lw.

Handbuch des teutschen Land- und Lehnrechts, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, von Theodor Schmalz. Königsberg, bey Fr. Nicolovius, 1796. 578 S. in gr. 8. 20 gr.

Diese neue Arbeit des fleissigen Verfassers umfaßt das deutsche Privat- und das Lehnrecht. Bey jenem ist die Ordnung befolgt, welche derselbe bey seinem Handbuche des römischen Rechts beobachtet hat, und bey diesem, als einem Theile des erstern, ist der Verfasser sichtbar dem Böhmerschen Lehrbuche gefolgt In Absicht der gewählten Ordnung sowohl, als verschiedener einzelner Sätze, hat das Buch etwas Eigenthümliches, obgleich sonst die Wissenschaft, insonderheit des deutschen Privatrechts, nach den Bemühungen eines Runde, Danz und Hufeland, wenig dadurch gewonnen hat. Von dem Deich- und Sielrechte findet man in dem Handbuche, wie doch wohl zu erwarten gewesen wäre, gar nichts, und eben so wenig ist darin überhaupt auf gute und brauchbare Literatur verwiesen worden. In so fern indeß durch dieses Lehrbuch das Studium des deutschen Privat- und Lehnrechts auf den Preußischen Akademien befördert werden soll, ist wenigstens die gute Absicht des Verf. nicht zu verkennen.

Lt.

Grundsätze des heutigen gemeinen Preußischen Lehnrechts, von J. R. Terlinden, Königl. Preuß. Regierungs-Assistenzrathe und Großrichter in Soest ꝛc. Halle, in der Rengerschen Buchhandl. 1796. 248 S. gr. 8. 18 gr.

Der Verfasser, welcher sich schon durch manche schöne gelehrte Arbeit um die Preußische Rechts- und Gerichtsverfassung verdient gemacht hat, erwirbt sich durch gegenwärtige besondere wissenschaftliche Bearbeitung des allgemeinen Preußischen Lehnrechts ein neues Verdienst. Das Werk enthält zuerst eine Einleitung, wobey des Hofr. Hagemann Einleitung in das gemeine, in Deutschland übliche, Lehnrecht (2te Aufl. Hannov. 1792. 8.) oft wörtlich zum Grunde gelegt ist, und zerfällt sodann in den generellen und speciellen Theil. In jenem werden die allgemeinen, in diesem aber die besondern Grundsätze, welche die Lehne in den Preußischen Staaten betreffen, abgehandelt. Bey der Ordnung der Materien selbst hat sich aber der Verfasser, wie billig, nicht strenge an den Plan des allgem. Preuß. Landrechts gebunden; vielmehr dieselben in einen natürlichen Zusammenhang gestellt, und dabey auf die in den besten Compendien über das gemeine Lehnrecht beobachtete Ordnung Rücksicht genommen. Sehr zweckmäßig ist es, daß der Verfasser die Grundsätze mit den Worten des Gesetzes selbst vorgetragen, und in den unter jedem §. befindlichen Noten das allgemeine Preuß. Landrecht allezeit sorgfältig angezogen hat. Das Verzeichniß der Schriften, von den Lehnrechten der verschiedenen Preuß. Provinzen, scheint ziemlich vollständig zu seyn. So durchaus nutzbar übrigens dieses Werk für jeden Preuß. Rechtsgelehrten ist, eben so willkommen wird es auch jedem auswärtigen Liebhaber des Lehnrechts gewesen seyn.

Ba.

Ephemeriden der theoretischen und praktischen Rechtsgelahrtheit, herausgegeben von Fr. Gottlieb Julius Burchard, B. R. Dr, der Herzogl. Meklenburg. Justiz-Canzley zu Rostock und des Consistorii

Moral Fiskal. Erstes Heft. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1796. 88 S. in 8. 14 gr.

Die Fortschritte unserer Zeiten in der Gesetzgebung, Auslegung der Gesetze, und Aufstellung neuer Theorien im ganzen Gebiete der Jurisprudenz, zugleich aber auch die Ausübung der Gerechtigkeit in verschiedenen Provinzen Deutschlands darzustellen, sind der Zweck dieser Zeitschrift, zu deren Fortsetzung Hr. B. aus allen Gegenden Deutschlands Beyträge erwartet. Mißgriffe der ausübenden Gerechtigkeit, Beyspiele von Machtbefehlen, Verschleifungen, und andere Mängel in Justizsachen, sollen hier ohne Scheu gerüget — aber auch Fälle von merkwürdiger Ausübung der Gerechtigkeit, von interessanten Verordnungen, und von gerechtem, standhaftem Verfahren mitgetheilet werden. Der gegenwärtige erste Heft enthält folgende Artikel: 1) Prüfung des Dubellowischen Systems vom Concurs der Gläubiger; erster und zweyter Theil. 2) Rechtliche Entscheidung der beyden Rechtsfragen: a) Kann ein Ehegatte seiner in pactis dotalibus per modum contractus initis, eingegangenen Verbindlichkeit zuwider, sein Vermögen alieniren, oder es durch andere Dispositionen auf einen Dritten transferiren? b) Kann der überlebende Ehegatte seine Gebührnisse aus der Ehestiftung, wenn der Verstorbene sein gesammtes Vermögen, durch Handlungen der Freygebigkeit, an Fremde übertragen hat, von sämmtlichen Beschenkten zu fordern berechtiget seyn? 3) Eine peinliche Sentenz in pto. Sodomiae generis. 4) Ueber die Octaven des Antony-Termins in Meklenburg. Eine uralte Gewohnheit theilt in Meklenburg das Jahr, in Rücksicht der gewöhnlichen Zahlungstage, in zwey sehr ungleiche Theile. Der Antony- und Trinitatistermin sind zwar nicht nur jedem Meklenburger, der Geld leihet oder verleihet, sondern auch mehrern Auswärtigen bekannt; aber die Frage: ob der Antony-Termin 7 oder 8 Tage enthalte, war bisher noch zweifelhaft. Nach den 1795 herausgekommenen Beyträgen zum Meklenburgischen Staats- und Privatrechte wird die Meinung behauptet: daß der Antony-Termin einen Zeitraum von 8 Tagen begreife. 5) Nichtadeliche Gutsbesitzere in Meklenburg gegen die adelichen Gutsbesitzere, wegen einiger Prärogativen der Letztern. Die über diesen streitigen

Ge-

Gegenstand seit Kurzem in Druck erschienenen Staatsschriften werden hier, nach den darin aufgestellten Grundsätzen, kürzlich angeführet und geprüfet. Den Beschluß machen einige Miscellen, welche theils verschiedene gesetzliche Vorschriften im Meklenburgischen, theils einige rechtliche Erkenntnisse enthalten.

Nu.

Arzneygelahrheit.

Robert Jackson über die Fieber in Jamaika. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen von Kurt Sprengel. Leipzig, 1796. in der Schäfferischen Buchhandlung. 20 gr.

Der Verf. hatte, als Schiffs- und Feldarzt, sowohl in Nordamerika, als auf Jamaika, die dort herrschenden Krankheiten zu beobachten. Hier beschreibt er vornehmlich die in dem Distrikte um Savanna la Mer beobachteten Fieber; die daraus gezogenen Resultate, so wie die Zusätze des gelehrten Uebersetzers, sind allerdings schätzbar. Der Verf. scheint nur zwey Gattungen von Fiebern anzunehmen, remittirende und intermittirende: und bey beyden sieht er die Sumpfausdünstungen als die entfernte Ursache an. Petersburg in Virginien ist daher so ungesund, daß, nach der Versicherung des Verf., kein Einwohner, der sich von seiner Geburt an beständig daselbst aufhält, ein und zwanzig Jahre alt wird. Der Mond habe auf die Fieberanfälle einen entschiedenen Einfluß; in dem zweyten und letzten Viertel treten jene ohne Vergleich häufiger ein. Als allgemeine therapevtische Regel stellt er den Satz voran: Wenn die Kraft der Fieberursache schwach, die Lebenskraft aber stark und thätig ist: so haben wir nichts anders zu thun, als diesen thätigen Symptomen zuzusehen; ist hingegen die Krankheitsursache von ungewöhnlicher Stärke, oder sind die Lebenskräfte widernatürlich geschwächt: so muß unsere Hülfe schleunig, kühn und entschieden seyn. Unter den würksamen Hülfsmitteln stellt er kalte Bäder und Uebergiessung mit kaltem Wasser voran; ein andermal legte er, bey erkannter Bösartigkeit, ein Blasenpflaster auf den ganzen Kopf, ließ den Leib mit Branntewein reiben, und gab Wein

und

und Opium. Bey Fiebern, die man sonsten gallicht nannte, mindert er die Reizung des Gallensystems, legt Blasenpflaster auf die Lebergegend, so wie beym gelben Fieber auf die Magengegend, wie denn bey letzterem die Hauptabsicht dahin gehen muß, eine Tendenz nach der Haut zu bewürken; Einwickelung des Leibes mit geistigen Mitteln, innerlich Rum mit Wasser, auch der Wein, retteten noch solche Kranken, bey welchen bereits das schwarze Erbrechen, das sonst gewöhnlich tödtlich ablief, eingetreten war. In den amerikanischen Wechselfiebern gab er sehr starke Gaben der Fieberrinde, zwey Drachmen und mehr, alle zwey Stunden, und schärfte sie noch mit Sergenteriegewürzen. Er schreibt ihr keine specifische Würkung gegen die Wechselfieber zu; sondern erklärt ihre Würkungen aus der Veränderung, die sie an dem relativen Zustande des Körpers hervorbringt. Auch bey der Ruhr geht seine Bemühung auf Unterhaltung freyer Ausdünstung. In gastrischen Fiebern erfuhr er an sich selbsten den Nutzen der frischen Luft, des Reisens, und selbst des Benetzens durch Regen. Im Anhange giebt der Verf. gute Regeln zur Erhaltung der Soldaten in heißen Erdstrichen. Neuerrichtete Regimenter sind immer aus den hier angeführten Gründen größerer Mortalität unterworfen, und der Tadel des gewöhnlichen Exercirens nach Europäischer Taktik dürfte nun bald auch in militärischer Hinsicht Aufmerksamkeit erregen, und vielleicht zu zweckmäßigen Veränderungen Anlaß geben.

Qg.

Italienische medicinisch-chirurgische Bibliothek; oder Uebersetzungen und Auszüge aus den neuern Schriften italienischer Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von D. C. Weigel. Zweyten Bandes zweytes Stück, nebst Register über den 1sten und 2ten Band, und 1 Kupfertafel. Leipz. in der Müllerschen Buchhandl. 1796. 218 Seiten 8. 16 gr.

Dießmal 24 Beobachtungen von mehrerm oder minderm Werthe. Für die gerichtliche Medicin dürfte Caldani's Fall in-

instructiv seyn, daß gestoßenes und angestoßenes Glas ohne Nachtheil verschluckt werden könne; Palletta's Empfehlung der Wassersprütze in hartnäckiger Kothkolik; Karli's Lob der Leinsaamenmilch gegen die Gicht; Fontana's Bestätigung der Saamenthierchen in den Saamenbläschen, und Ableugnung der Entstehung des Intercostalnervens aus dem sechsten Paare, so wie einige anatomische Bemerkungen von Scarpa und Tumiati.

Cajetan Strambio's Abhandlungen über das Pellagra. Aus dem Italienischen. Mit Zusätzen aus Allioni's neuester Schrift, und Anmerkungen von D. Carl Weigel. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1796. 284 S. 8. 20 gr.

Strambio war einer der ersten Aerzte, welche von der Pellagra, einer im Mayländischen und Piemontesischen unter den Landleuten herrschenden Krankheit, trefflich geschrieben haben. Wie gewöhnlich, widersprachen die Beobachter einander; jeder glaubte, die Natur und Entstehungsart am besten gezeichnet zu haben, und erdachte sich zu hypothetischen Ursachen auch hypothetische Heilarten. Hier also die Prüfung und Widerlegung der mancherley Meinungen von einem Veteranen, und von Hrn. Weigel gut übersetzt!

Die Resultate des Verf. sind folgende: Die Abschuppung der Haut ist nichts weiter, als eine Art Rothlauf, die nicht kritisch ist. Sie entsteht vom Sonnenstiche, mit Einwürkung einer innern unbekannten Ursache; ist folglich ein bloßes Symptom, ohne welches die Krankheit statt haben kann. Diese chronische Krankheit ist, außer jenem Hautübel, noch mit Phantasiren, Schwindel, Todtenstarre und Schmerzen, Schwäche der Füße, rc. verbunden, ist aussetzend, nachlassend, und anhaltend, seit 50 Jahren bekannt, von allen andern Hautkrankheiten verschieden, etwas ähnlich dem Scorbut, nicht ansteckend, aber erblich und zufällig; fast jede bisher angegebene Ursache ist unstatthaft, wahrscheinlich eine besondere Schärfe an den Nervenscheiden; der Sitz vermuthlich im Unterleibe zu suchen; die sicherste Kur, im geringern Grade eine gute Kost zu verordnen, und das Uebrige der Natur zu überlassen; im höhern Grade bloß die Zufälle

zu

zu heben. Alle andere Methoden sind fruchtlos; die besten Verwahrungsmittel sind gute und gewürzte Speisen. Alles Uebrige, was der Verf. angiebt, ist Widerlegung der Vorgänger, die, als Humoral- und Nervenpathologen, gemustert, und zu leicht befunden werden. Brown's Sätze, sagt er, sind der Pellagra nicht anpassend.

Angehängt sind von S. 232—243 einige Zusätze des Uebersetzers, die manches berichtigen, was bey Str. fehlt, oder irrig ist, und von S. 243 an ein Auszug aus Allioni's Schrift, der eine Purpura chronica der Piemonteser für einerley mit der Pellagra hält, welches Str. läugnet, und der Uebers. in Schutz nimmt. Auffallend ist des Allioni Bemerkung S. 280, daß hier eine Verwandtschaft mit dem Aussatze statt haben müsse. Wir sind also am Ende in der Erkenntniß der Krankheit nicht vorgerückt; haben aber die traurige Erfahrung bestätigt gefunden: daß in Italien die Art, Krankheiten zu beobachten, eben so flüchtig und unbestimmt ist, wie in Deutschland.

Bm. Gi.

Georgii Friderici Mühry de aëris fixi inspirati usu in phthisi pulmonali dissertatio. Götting. 1796. 8. 68 pagg. 6 gr.

Ungeachtet die Anzeige akademischer Schriften nicht in unsern Plan gehört: so müssen wir doch von unserer Regel bey dieser, theils ihrer Trefflichkeit wegen, und theils deshalb eine Ausnahme machen, weil sie in der neuesten Geschichte des Gebrauches künstlicher Luftarten zu der Heilung der Lungensucht ein sehr wichtiges Aktenstück ist. Unsere Leser werden sich erinnern, daß Hr. geh. HR. Girtanner im Hufelandschen Journale (1. B. 2. St.) einen Fall erzählte, in welchem die Anwendung des kohlensauren Gas in der Lungensucht sehr heilsam zu würken schien; ebendaselbst aber unser Verf. die Geschichte eines Andern vortrug, bey dem der Erfolg nicht glücklich war, und der Kranke starb. Hier findet man fünf andere, sorgfältig beobachtete, und genau erzählte, Krankengeschichten von Lungensüchtigen, die der Verf. das kohlensaure Gas einathmen ließ, und bey denen man leider dennoch am Ende lieset: *exspiravit; obiit; fatis cessit; iam mors appropinquat*; am Ende des letzten: *longe* *ullum*

ullum ſignum emolumentum, ſed depravatio, apparuit. Es iſt ſehr zu bedauern, da es die frohe Ausſicht trübt, welche der erſte Girtannerſche Verſuch für die Heilung jener ſchweren und noch unbezwinglichen Krankheit zu verſprechen ſchien. Es iſt zu erwarten, ob man von dem Stickgas, deſſen Anwendung doch der neuen Beddoesſchen Theorie am gemäßeſten iſt, beſſere Erfolge beobachten wird. Rec. hat es in zweyen Fällen, wenigſtens mit ſcheinbar gutem Erfolge, da es eine Zeit lang die Krankheit aufzuhalten ſchien, anwenden laſſen. Uebrigens hat der Verf. ſeiner, mit allem Fleiße ausgearbeiteten, Schrift dadurch noch einen größeren Werth gegeben, daß er außer der muſterhaften Erzählung jener Beobachtungen, welche den vierten Abſchnitt ausmachen, im erſten Abſchnitte die verſchiedenen gasartigen und dampfartigen Heilmittel gegen die Lungenſucht; im zweyten ältere Beobachtungen von der Würkung des kohlenſauren Gas in der Lungenſucht, ſowohl durch Verſchlucken, als durch Einathmung; im dritten eine unpartheyiſche Prüfung der Beddoesſchen Theorie der Lungenſucht vorgetragen; und im letzten praktiſche Regeln über ſeine Beobachtungen, auch eudiometriſche Versuchungen über die von dem Kranken, ohne, oder nach Einathmung der Kohlenſäure, ausgeathmete Luft angeſtellet hat.

Fw.

Die Kunſt, Krankheiten vorzubeugen und die Geſundheit wieder herzuſtellen. Ein Buch für Jedermann. Von Ge. Wallis. Aus dem Engliſchen. Erſter Band. Berlin. 1796. 387 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Bey allem, was über und wider mediciniſche Volksſchriften von den meiſten Recenſenten ſchon ſo oft und laut geſagt worden iſt, fahren unſere Schriftſteller dennoch fort, nicht nur originelle Populärſchriften in Menge herauszugeben, ſondern ſogar auch fremde zu überſetzen. Man kehrt ſich wenig an die Erinnerungen ſachverſtändiger Kritiker, welche über dieſe Claſſe von Schriften gemacht worden ſind. Man prüft nicht einmal, ob die ausländiſche Schrift auch nur im mindeſten der Ehre werth ſey, überſetzt zu werden. Man hat wohl gar

die Stücke, das Fabrikat, was man eben aus den Händen gelegt hat, als etwas Vorzügliches lobzupressen. — Die gegenwärtige Schrift liefert einen traurigen Beweis von der Sucht der Deutschen, alles zu übersetzen, was ihnen vor das Auge kommt. Wir haben auch nicht eine Seite auffinden können, welche die Sünde des Uebersetzers entschuldigte, dies Produkt auf deutschen Boden verpflanzt zu haben. Wir wollen die nächsten besten Stellen ausheben, um den Lesern sogleich anschaulich zu machen, daß wir zu diesem harten Urtheile befugt sind. S. 113 kommt der Verf. auf die Konstitutionen. Er theilt sie 1) in die einfachen und allgemeinen, 2) in die gemischten und allgemeinen, 3) in die besondern. Die gemischten sind die vollblütige, die warme, kalte, schwindsüchtige und die zur Schärfe geneigte. Die besondern sind die durchfällige, die hartleibige, gallichte, schleimichte, skorbutische, gichtische, skrofulöse und die blähungssüchtige. — S. 126 daß man einen gesunden Ort zu seinem Aufenthalt gewählt habe, erkennt man, wenn man einen Baum in der Nähe der Stelle, wo man sich anbauen will, quer absägt, und dann genau auf die Ringe Acht giebt, die man auf der Oberfläche des Strunkes wahrnimmt; die Seite, auf welcher die Ringe am weitesten von einander entfernt sind, ist die gesundeste. (Nun wohl! Was soll das viel helfen? Werden nicht in jeder Gegend der Welt die Bäume nach der Nordseite zu engere Ringe haben? Soll man deshalb kein Haus nach Norden zu kehren? Kömmt es nicht vielmehr auf ganz andere Umstände an, ob eine Gegend gesund oder ungesund zu nennen sey?) — S. 146. Das allerbeste (!) Wasser ist das abgezogene, oder destillirte. So ist es unerwiesen! (Und am gesundesten zum täglichen Trunke? Geht nicht durch die Destillation das belebende Princip ganz verloren, was im frischen Quellwasser so lebend und erfrischend ist?) — S. 178. Das Blut kann zu scharf werden. Man theilt diese Schärfe in die saure, faulichte und muriatische. — S. 187. Die Unreinigkeiten im Magen und Darmkanale sind entweder saurer, oder ranzichter, oder zäher, klebrichter Art. — Den Anfang dieses Buches macht eine anatomische Beschreibung des menschlichen Körpers. Dann folgt eine Art Pathologie, von welcher wir einige Proben gegeben haben, am Schlusse befindet sich die Materia medika, wo uns viele Mittel aufgestoßen sind, die wir Deutsche längst aus unserm Medikamentenkatalog ausgestrichen haben. Sollte es nicht

ange-

mißhört, daß der Verleger den zweyten Theil ungedruckt läßt? —

Interessante Anekdoten für Aerzte und Nichtärzte. Zur Aufheiterung und belehrenden Unterhaltung. Görlitz. 1796. 302 S. 8. 20 gr.

Jeder Mann von Geschäften hat Zeiten, wo es Wunsch und Pflicht wird, sich aufheitern zu lassen. Praktische Aerzte haben leider der trüben Stunden mehr, als irgend ein Stand in der Welt; aber wie selten können sie dieß Attribut der Praxis durch Vademekumslektüre weniger fühlbar und weniger drückend machen! Indeß ist es doch gut, wenn auch für die Nebenstunde der Aerzte ex professo Bücher geschrieben werden. Wie sich aber die Nichtärzte dabey befinden werden, begreifen wir kaum. Was den Arzt interessirt, dürfte den Nichtarzt oft ennuyiren, oder — anekeln. Jener [illegible] wohl über ein einziges Wörtchen auf einem Recepte, in einem Consilium, Visum repertum, u. s. w. was dieser nicht versteht. Persiflagen der Charlatanerie unserer Aerzte, besonders an Höfen und auf Akademien im hellsten Lichte zu sehen ist, mit Lucianischem Witze gesagt, würden freylich auch den Nichtärzten von offenem Kopf und Sinne behagen. Werden wir aber dergleichen hier finden? Es sind [illegible] Nummern; aber nicht eben so viele Anekdoten; denn wer wird einen medicinischen Ausspruch irgend eines berühmten oder gelehrten Mannes für eine Anekdote halten? Das meiste besteht in Beobachtungen ohne Kraft und Salbung, von denen die Autoren nicht genannt sind, und auf die man sich folglich nicht verlassen kann. Dahin gehören die Nummern 4. 6. 18. 49. 54. Von manchen, z. B. Num. 61 weiß man gar nicht, was sie hier thun sollen. Einen drollichten Druckfehler müssen wir bey Num. 59 bemerken: Auf einen jungen Menschen würkte Wein und Liebe so stark, daß ihm das Blut plötzlich mit der größten Heftigkeit eine Ader — schwellte, (Soll wahrscheinlich heißen: sprengte). Gefallen haben dem Rec. unter andern Num. 48. 50. (eine Anekdote von dem berühmten Stahl, wo er Fr. Hoffmann entschuldigte) 51 (ein Arzt rieth einem Hypochondristen den komischen Schauspieler Carlin fleißig spielen zu sehen, welcher es selbst war.) Num. [illegible] (die schon bekannten Anekdoten von [illegible] mit großen

chirurgischen Kästchen.) Num. 94. (Winslow fiel vor dem Altar der heil. Jungfrau nieder, wenn er zwey Unzen Manna verschrieben hatte, damit keine Superpurgation erfolgen, oder der zarte Bau der Fasern zerstört werden möchte!) — Im Ganzen hätte diese Schrift füglich ungedruckt bleiben können, da die ganze Sammlung ohne Geschmack und Discretion angestellt, und folglich eher dazu gemacht ist, Langeweile zu verursachen, als zu vertreiben.

Beobachtungen über die natürlichen Blattern überhaupt, von Karl Wilhelm Greding. [illegible] 1796. 190 S. 8. 12 gr.

Den letzten Zweck dieser kleinen Schrift kann der Rec. durchaus nicht entdecken, ob er gleich dieselbe mit Aufmerksamkeit durchlesen hat. Der Verf. sagt selbst, daß über keine Materie mehr geschrieben sey, als über Blattern, und daß Hufeland und Junker (freylich ein etwas heterogenes Gespann) diesen Gegenstand fast erschöpft hätten. Weswegen schrieb er nun? Er meint, seine Bearbeitung sey von jener der eben genannten Gelehrten verschieden; aber auch besser, nöthig, nützlich? — Es thut dem Rec. jedesmal wehe, so oft er ein Buch nicht loben kann. Und leider findet er sich doch so oft und jetzt wieder in dem Falle! Die Gedanken des Verfs. von der Natur des Blatterstoffs, dem Sitze, der Entwickelung, Austilgung, u. s. w. sind würklich nur trivial. Er behauptet, alle Menschen seyen mit Blatterstoff versehen, welcher im ganzen Körper, vornehmlich in der Blutmasse zerstreut sey. Gegen die Hoffmannsche Pockentheorie macht er einige schon bekante Einwendungen, die Hr. Hoffmann nicht vom Ungrunde seiner Meinung überzeugen werden. In Rücksicht auf die Ausrottung geht er die bekannten Vorschläge durch, und hält sich, wie billig, am längsten bey dem Faustischen und Junkerschen auf. Herrn Junker scheint er nicht ganz verstanden zu haben. Hr. J. will keine schnelle, tumultuarische Ausrottung; sondern eine genau überlegte, langsam vorbereitete, successive, welche vielleicht erst in hundert Jahren zu Stande kommen mag. Die Vorschläge des Verfs. die Blattern zu behandeln, sind im Ganzen gut, doch auch nicht völlig musterhaft. Er sagt nichts von den so oft nothwendigen Brechmitteln; er fürchtet zu viel Unglück von einem

[illegible] Abführungsmittel, wenn sich schon Stippchen zeigen; [illegible] dünnen Milchkaffee besonders bey schwächlichen Kindern, (wo seine diätetische Vorschriften viel zu mager sind) er handelt viel zu kurz von der verschiedenen Fiebergattungen, welche die Blattern begleiten; er räth bey zu starkem [illegible], bey zu schwachem dünnen Me-[illegible]thee; er hält Kampher und Zinkblüthen für Parallelmittel, welche einander substituirt werden könnten, u. d. gl. Auch der Styl und Vortrag des Verfs. ist nicht zu loben. Er ist weitläuftig und trocken; will er schön schreiben: so wird er (S. 20.) matt. — Aus allem diesen ziehet Rec. den Schluß, daß Hr. Gr. ein junger Mann sey, der zwar recht viel guten Willen; aber bis jetzt noch zu wenig Kraft habe, etwas Gutes zu liefern. Wird er statt vielerley das Ausgesuchte vielmal lesen und verdauen, seinen Verstand, statt immer den gelehrten Herren, die er alle Augenblicke anführt, Meinungen zu nehmen, am Krankenbette selbst ausbilden, und viel schreiben, aber wenig drucken lassen: so kann er allerdings einmal ein guter medicinischer Schriftsteller werden, welchen Endzweck wir mit dieser gewiß gutgemeinten Anzeige beabsichtigen.

Fp.

Theater.

Otto mit dem Pfeile, Markgraf von Brandenburg. Ein vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Friedrich Rambach. Berlin, bey Maurer. 1796. VI. und 168 S. 8. 14 gr.

Herr R. ist gesonnen eine Reihe vaterländischer Schauspiele zu schreiben, und das in der patriotischen Absicht, verdienstvolle Namen der Vorzeit im Andenken, und die Nation (Unterthanen des Preußischen Scepters) im Bewußtseyn ihrer alten Würde zu erhalten. Den Anfang dieser Gallerie machte der große Churfürst; und das seinen Nahmen führende Stück hat die N. a. d. Bibliothek unlängst angezeigt. Dem Druck wurde solches vor theatralischer Aufführung überlassen, weil die Vorsteher der Berliner Schaubühne geraume Zeit hindurch sich hierzu nicht geneigt fanden. Endlich verschwand dieses

Hinderniß, und das Stück erlebte sieben Vorstellungen, rasch hinter einander, wie der Autor sagt; was indeß noch [illegible] ihen läßt, daß man auch wohl andre Stücke dazwischen gegeben.

Wenn vorliegendes abermal vom öffentlichen Spiel im Druck erscheint: so hat das dieselben Hindernisse zum Grunde. Unentgeldlich bot sein Verfasser es der Theaterverwaltung an, die es zwar nicht geradezu abwies; doch aber die entscheidende Antwort so lange verzögerte, daß der Autor darüber alle Geduld verlor, und als er dringender ward, Kränkungen erfuhr, die der Vorbericht zum Theil umständlicher vorlegt. Da sein Drama, wie er selbst gesteht, und nun zu sehr am Tage liegt, hauptsächlich auf Ueberraschungen und Theaterschläge berechnet gewesen: so muß der Umstand, einen großen Theil dieser Würkung durch vorläufigen Druck gestöhrt zu sehn, ihm allerdings schwer auf dem Herzen liegen. Bey dem allen dankt Rec. seinem Geschick dafür, bey keiner Theaterverwaltung angestellt zu seyn; denn auch er hätte das Aeußerste versucht, den Verfasser zu noch längerem Aufschub zu bewegen. Beharrt solcher bey dem mißlichen Entschluß, einen vaterländischen Heldensaal fürs Theater anlegen zu wollen; so wird zur ersten aller Bedingungen, doch ja keine andre Subjecte zu wählen — quam quae nitescere possint!

Ein in der Geschichte des XIIIten Jahrhunderts eben nicht sich auszeichnender, kaum durch etliche Verse noch bekannter, kleiner Fürst, kann schwerlich diesen empfänglichen Stoff liefern. Zwar bot der Verf. seine ganze Einbildungskraft auf, ihn durch fremde Hülfsmittel aufzustutzen; was aber gewinnt er dadurch? Daß jeden Augenblick das Interesse getheilt, der brave Otto darüber vergessen, und um auf solchen wieder einzulenken, hunderley Maschinerie nöthig wird, wo bey dem unaufhörlichen Kommen und Gehen der Faden oft reißt, und das Stück zu einer Polterkammer des gewöhnlichen Ritterwesens heruntersinkt. Daß Otto zu Magdeburg in Ohnmacht liegend ankommt, daselbst in Ketten geschlagen wird, Gift bey sich führt, ohne dessen am Ende nöthig zu haben; seine Gemahlinn, und ein in Ungnaden verabschiedeter alter Rath sich nur ein Paar Meilen zu bemühen brauchen, um in der Nähe zu seyn, trägt wenig dazu bey, den Helden anziehender zu machen, und doch kostet das alles gewaltig viel Zeit und Vorkehrungen. Eine Weile handelt der

... die Hauptrolle spielende Sohn eben dieses Raths aus Al... ...schicht, die er am Ende auf gut deutsch wieder ver... ...t, als es eine sterbende Geliebte zu beweinen giebt. Eben ... Frauenzimmer muß eine Zeit lang als Gespenst, im ei... ...chen Sinne des Worts, spucken, und auf der Bühne ... freylich ungleich besser, als auf dem Papier, sich aus... ... Noch ein andres sehr hochherziges Geschöpf, Adel... ..., vermuthete Nichte des Erzbischofs, und, wie sich nach... ...findet, Tochter desselben, spricht während der Lärmglocke ... zu ihrem Vater oder Oheim, mit einem Odenschwung, ...: „Wirklich ist Euch meine Stimme nicht so ..., als der Menschheit letzter Angstruf, der kraftlos das ...lose Metall zu Hülfe nimmt, um eherne Herzen zu ...schüttern!" — So lang Hermann, der Sohn des Raths, ... undeutscher Rachsucht schäumt, entfährt ihm ebenfalls ... unsinnige Tirade nach der andern, z. B.: „Pfui! Nur ... sein Geschlecht und sich selbst verachtet, reicht an die ... Gottes, und mag von diesem Unkraut mähen, was ... vor die Sichel fällt!" — Da Markgraf Otto ein... als Versmacher bekannt war; so ist es eben so unschick... nicht, auch die Tochter des Kerkermeisters Lieder von ... Arbeit singen zu lassen. Ob schon mehr als einmal ab...gedruckt, hat man den lyrischen Nachlaß des fürstlichen Sän...gers — dem Drama abermals angehängt, das Original in ... Gedichte gesondert, und mit einer Nachbildung in neueres Deutsch begleitet. Daß recht artige Wendungen sich darunter befinden, wissen die Liebhaber altdeutscher Dichtkunst schon längst.

Kw.

Vademecum für Schauspieler und Liebhaber des Theaters; enthaltend ernsthafte und lustige Bruchstücke und Miscellaneen, sonderbare Gebräuche und unterhaltende Anekdoten das Theater betreffend. Erster Theil. Berlin und Leipzig, bey C. A. Nicolai. 1796. 8. 12 gr.

Der auf dem Titel angegebene Inhalt ist unter folgende Rubriken gebracht: 1. Bruchstücke aus der deutschen Theatergeschichte. 2. Sonderbarer Stoff. 3. Theatereinrichtungen

 und

und Gebräuche. 4. Theaterliteratur. 5. Schauspielera-tomie und Physiologie. 6. Miscellaneen. Die letzten nehmen bey weitem dem größten Raum des Büchleins ein. Alles ist aus bereits gedruckten Schriften zusammengetragen. Bey mehreren Auszügen frägt man sich: wie kommt das hierher, und unter diese Rubrik? Ueberhaupt scheint die Compilation ohne sonderliche Mühe und Plan gemacht zu seyn.

Juliane von Allern, oder so bessert man Koketten. Lustspiel in fünf Aufzügen. Berlin, bey Hartmann, 1796. 8 gr.

Juliane von Allern, eine entschiedene arge Kokette, wird dadurch von ihrer grenzenlosen Eroberungssucht geheilt, daß Herr von Mole, ein verdienstvoller Mann, den sie vergebens zu fesseln sucht, Liebe und nahe Verbindung mit der Frau von Elsern, ihrer Tante, ahnden läßt. Durch diesen ungewohnten Widerstand gereizt, den ein abgeredeter Plan gehörig unterstützt, entsteht wahre Neigung zu ihm, dadurch Besserung von der Kokketterie, und aus beyden wird am Ende ein Paar. Plan, Entwickelung, Dialog, Charakterzeichnung, Sprache, empfehlen dieses Lustspiel, das bey einer guten Vorstellung seine Würkung nicht verfehlen kann.

Cu.

Almanzor und Semna, oder der Spiegel der Unschuld. Eine Operette in zwey Acten, nach einer arabischen Erzählung bearbeitet von J. U. K. Leipzig, bey Köhler. 1796. 5 gr.

Stoff, Anordnung, Behandlung, Ausführung, Sprache, Poesie und Maschinerie, alles gleich mittelmäßig. Nur folgendes zur Probe. Nachdem der theure Prinz Almanzor seine unvergleichliche Semna, nach geendigter Prüfungszeit, in Besitz nimmt, singt er:

Mein Herz und Mund soll dir's bekennen,
Daß ich, ohn' Hoffnung dich zu kennen
Von reiner Lieb' zu dir lang' gebrannt.

Aw. Welt

Weltweisheit.

Moral, von Johann Christian Gottlieb Schaumann, Professor der Philosophie zu Gießen. Zunächst für seine Zuhörer. Gießen, bey Heyer. 1796. 185 S. 8. 12 gr.

Nur Skizze; aber eine Skizze, die sich durch Reichhaltigkeit, durch scharfe Zergliederung der Begriffe, und durch strenge Anordnung des Ideenganges auszeichnet. Der Verf. hat die Principien der Fichtischen Wissenschaftslehre adoptirt, und hierdurch seinem Raisonnement zugleich den Reiz der Neuheit verliehen. Wenigstens gesteht Rec. sehr gern, die Darstellung dieser Principien in ihrer Beziehung auf die Moral mit Vergnügen gelesen zu haben; obgleich er auch nicht läugnen kann, daß hier das mehreste ihm nur als ein neues philosophisches Formular erscheine, wobey wohl schwerlich viel reelle Wahrheit gewonnen werden dürfte. So setzt der Verf. in der Einleitung, (S. 5—20.) die eine Deduction der moralisch-praktischen Philosophie enthält, aus der sogenannten Urwissenschaft voraus; 1) das Ich setze durch sich selbst, 2) das Ich setze sich selbst durch sich selbst gleich dem Ich, 3) das Ich setze durch sich selbst das Nicht-Ich negative gleich dem Ich, d. h. demselben entgegen. Allein aus den Erörterungen dieser Lehrsätze erhellet, daß der erstere nichts anderes, als die Ideen der praktischen Vernunft und der Freyheit überhaupt, der andere insbesondere die Ideen der reinen praktischen Vernunft und der moralischen Freyheit in edlerer Bedeutung, der dritte endlich die Ideen der Erhabenheit und der Herrschaft der selbstbestimmenden Vernunft über die bestimmbare Natur ausdrücke. Also durchgängig etwas Bekanntes, nur in einem neuen Gewande! — Eben so wird nun auch der Begriff der moralisch-praktischen Philosophie auf folgende Weise deducirt: Das Ich hat angenommen die Menschheit; (Angenommen? — Wird doch wohl kein freyer Akt des präexistirenden Ich gewesen seyn?) denn es hat durch seinen lebendigen Geist beseelet das leblose Nicht-Ich, d. i. den Körper. Es ist geworden (?) ein Menschen-Ich, folglich kein reines Ich. Allein der Mensch soll dem Ich durchaus gleich,

d. i. ein reines Ich seyn, und auch das Nicht-Ich dem reinen Ich negative gleich (gemäß) setzen oder bestimmen. Dieses Sollens ist er sich bewußt. Er weiß; daß er soll, hat also Wissenschaft davon, und diese Wissenschaft ist die moralisch-praktische Philosophie. — Auch hier findet man sich wieder auf einen bekannten Pfad geführt; obgleich der Führer eine andere Miene hat. Daß dabey übrigens der Begriff der Wissenschaft leise eingeschlichen sey, bedarf keiner Erinnerung. Auch der Gebrauch, den der Verf. hier und anderwärts von dem Worte Recht macht, indem er darunter die Uebereinstimmung des praktischen Ich mit sich selbst, oder die Gleichheit mit dem Selbstgesetze (vgl. S. 57) versteht, ist der anderweitigen Bedeutung des Worts wegen (S. 152. 174) nicht ganz zuläßig, und kann leicht zu Mißverständnissen verleiten. — Der Einleitung folgt nun (S. 23—125) die Kritik der moralisch-praktischen Vernunft. Diese ist am ausführlichsten behandelt, weil sie, wie es in der Vorrede heißt, die Grundlage der Moral ist, und es bey dem Studium einer Wissenschaft vorzüglich darauf ankommt, mit ihrem Geiste vertraut zu werden. Alles ist hier unter folgende Abschnitte gebracht: 1. Psychologische Vorbereitungslehre zur Einleitung in die Kritik der mor. prakt. Vernunft. S. 23 ff. Die Begriffe: Wille, Trieb, Interesse, Zweck, Regel, u. a. werden hier genau und deutlich bestimmt. 2. Deduktion der Kriterien des wahren Moralgesetzes, S. 46 ff. 3. Das wahre Moralgesetz selbst. S. 45 ff. (Der Verf. bemerkt hier S. 46. „Eine Deduction oder einen Rechtsbeweis des Moralgesetzes giebt es nicht; es ist gewiß durch sich selbst, d. h. unmittelbar gewiß, wie das Ich. Jeder Versuch einer solchen Deduction würde das Moralgesetz selbst aufheben; denn es soll ein Selbstgesetz seyn, und muß also auch durch sich selbst gegründet, nicht durch irgend einen andern Grund gesetzt oder bestimmt werden.“ Wahr! Allein sofern der Mensch kein reines Ich ist, dürfte man doch auch wohl nicht mit Unrecht sich des Ausdrucks: Deduktion (Beweis der höchsten Gültigkeit) des Moralgesetzes, bedienen.) 4. Der wahre moralisch-praktische Menschenzweck. S. 50 ff. 5. Die wahre moralisch-praktische Triebfeder. S. 64 ff. 6. Deduction der möglichen falschen Moraltheorien. S. 69 ff. (Diese drey Abschnitte sind ihrem wesentlichen Inhalte nach schon aus des Verfs. beyden Aufsätzen im fünften und neunten Hefte des

im Niethammerschen philosophischen Journale v. J. 1795 bekannt, und sie zeichnen sich besonders durch die Kunst, wodurch das Specielle unter allgemeinere Gesichtspunkte gebracht, und logisch geordnet ist, vorzüglich aus. Hin und wieder möchte sich doch noch wohl etwas erinnern lassen. So z. B. hätte man die Moraltheorie der Glückseligkeit (S. 78.) unter den sensualistischen Moraltheorien (S. 71. f. erwartet. — Denn die Idee der Glückseligkeit wird, wie der Verf. selbst bemerkt, doch nur von dem a posteriori gegebenen materiellen Naturzweck abstrahirt. — Bey dem Ausdrucke S. 54. „Stimme deine physische Natur zum Verlangen nach moralischem Genusse, deine äußern Sinne zum Verlangen nach moralischen Gütern, nach moralischer, allgemeingültiger, unvergänglicher Wollust" (das letztere Wort ist hier und S. 54 übel gewählt) stieß Rec. im ersten Augenblicke an. Wie ist die physische Natur eines Verlangens nach moralischem Genusse, wie sind die äußern Sinne eines Verlangens nach moralischen Gütern fähig? Und wie also können sie dazu gestimmt werde? Allein nur der Ausdruck ist schwankend und fehlerhaft. Der Sinn ist: Bringe deine physische Natur in Uebereinstimmung mit dem Verlangen nach moralischem Genusse!) 7. Die Postulate der moralisch-praktischen Vernunft. S. 80 ff. (Hier werden zugleich die verschiedenen Systeme in Ansehung der Lehren von Gott, von der Welt, von der menschlichen Seele, und der Freyheit kurz und bündig dargestellt und gewürdigt.) 8. Die Postulate der moralisch-praktischen Vernunft negativ betrachtet. S. 115 ff. (Was unter dieser Rubrik vorgetragen wird, ist wohl noch nirgends so bestimmt und geradezu gesagt worden. Es heißt hier: Wo das, sich selbst postulirende, praktische Ich nicht von selbst existirt, da existirt es nicht, d. i. wer die praktische Vernunft, und die Freyheit nicht sich selbst durch sich selbst giebt, der hat sie nicht. So auch: Wo Gott und die Unsterblichkeit nicht praktisch oder durch die Selbstkraft existiren, da existiren sie nicht, oder: der hat keinen Gott, und keine Unsterblichkeit, wer nicht beydes sich selbst durch sich selbst giebt. — Was sich gegen diese Resultate erinnern läßt, ist nun wohl größtentheils bekannt. Allein die weitere Entwickelung derselben verdient bey dem Verf. gelesen zu werden.) In der Schlußanmerkung zur Kritik der moralisch-praktischen Vernunft (S. 123 ff.) wiederholt der Verf. seine Aeusserung, daß die kritische Philosophie für den Kenner nicht

treffender, als durch den Namen des praktischen Ego-
zismus, bezeichnet werden könne. (Vgl. S. 13. 45. [illegible])
Hierauf trägt er nun die reine Ethik (S. 129—150) [illegible]
und entwickelt da folgende Sätze: 1. Der Mensch soll [illegible]
reines Ich seyn; er hat Pflichten. 2. Der Mensch [illegible]
dem reinen Ich gleich seyn; er hat Rechte. 3. Der Me[illegible]
kann ein reines Ich werden; er hat Imputabilität. 4.
Der Mensch muß jedoch kein reines Ich werden; denn er
kann ihm auch ungleich seyn, und der Grund dieses Kön[illegible]
ist etwas Positives, etwas dem Menschen in genere Eig[illegible],
etwas Ursprüngliches und etwas Subjektives oder Will[illegible]
liches, folglich etwas, das er sich selbst gegeben oder zu[illegible]
gen hat, mit einem Worte, ein Hang zur Immoralität. 5.
Die moralische Arbeit des Menschen soll also Besse[illegible]
seyn. — Alles mit vorzüglicher Klarheit und Bestimm[illegible]
ausgeführt! — Die reine (soll wohl heißen, die angew[illegible]
te) Moral (S. 154—185) ist nicht ganz so befriedi[illegible].
Man vermißt hier nicht nur die, auch mit compendiar[illegible]
Kürze vereinbare, Vollständigkeit, sondern auch die Ordn[illegible],
die strenge Disposition der Materien, die in dem übri[illegible]
Theile der Schrift unverkennbar ist. So hätte z. B., [illegible]
nur eins zu berühren, der Geselligkeit (S. 171.) unstr[illegible]
schon früher gedacht werden müssen, weil sie zur Erfüll[illegible]
keit aller Pflichten gegen Andere vorausgesetzt wird. In[illegible]
sen hindert das nicht zu bekennen, daß auch hier wieder [illegible]
mit der dem Verf. eigenen Gabe der Deutlichkeit gesagt [illegible].
Uebrigens hat er hin und wieder auch die Schriftsprache [illegible]
glücklich angewandt. Zuweilen aber (z. B. S. 45 f. 49.)
ist sie doch auch mit einer Art von Gewalt herbeygezogen.

Aus

Fortsetzung des Platonischen Gesprächs von der Liebe; von J. G. Schlosser. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 4 B. 8. 4 gr.

Auch diese kleine Schrift verräth durchgehends den mit ächter sokratischer Philosophie, mit der Geistesart des Plato, und mit der Feinheit und Einfachheit des Vortrages beyder Weisen vertrauten, würdigen Schriftsteller. Er nimmt an, daß der Freund Apollodor's, nach Endigung der Rede des letztern, in

dem

im hier fortgesetzten Platonischen Gespräche, ihm einen Einwurf wider den vom Sokrates und der Diotime gefaßten Begriff von der Liebe macht, wenn beyde behaupteten, man könne nur das lieben, was man nicht habe. Sie scheinen ihm hier zwey sehr verschiedene Dinge zu verwechseln, nämlich die Begierde nach dem, was man liebt, und die Liebe selbst. Seiner Meinung nach, ist die Liebe nichts, als der Genuß; und sie ist sich selbst ihr Gegenstand, da hingegen alle die Dinge die man das Geliebte nennt, und für den Gegenstand der Liebe ansieht, nur die Ernährer, die Erhalter der Liebe sind, die ihr neue Nahrung zum Genuß darreichen. Aber nur in einem Wesen, das in seiner Art vollkommen ist, und das empfinden kann, wohnt die Liebe; denn dieses nur hat reinen Genuß. Die Gottheit folglich, als das vollkommenste Wesen, hat diese Liebe im höchsten Grade; und ehedem scheinen auch die Menschen einen ähnlichen Genuß gehabt zu haben. Auch haben sie noch, wenigstens manchmal, Augenblicke des Genusses, das ist, der Liebe. Die Verwandelung der Liebe in Ekel, Ueberdruß, Widerwillen und Haß äußert sich immer in dem Verhältnisse, in welchem der ganze Mensch, oder nur ein Theil von ihm, genießt. Alle menschliche Liebe bleibt immer mangelhaft; und wir haben eher keinen vollständigen Genuß zu erwarten, als bis wir wieder, nach unsrer Art, ganz vollkommen sind. Wer liebt, hat schon würklich alles, und nur so lange er noch zu lieben begehrt, kann ihm etwas werden. Die Gottheit, welche Diotime von der Liebe auszuschließen scheint, hat schon das, was schön und gut ist, in sich selbst, und sieht auch keine Möglichkeit, das zu verlieren. Denn das Gute besteht in nichts, als in der Vollkommenheit selbst. Die Liebe aber ist nicht thätig; sie besteht bloß in der leidenden Empfindung. Neben der Liebe ist also noch in der Gottheit, wie ihre Werke beweisen, eine Thätigkeit. Da aber das Gute der Gottheit wesentlich ist: so kann sie nichts als Gutes würken; und die Würksamkeit des Guten gehört mit zu ihren Vollkommenheiten; folglich wird durch sie der Genuß ihrer eignen Vollkommenheiten nicht erhöht. In den Dämonen und Geistern hingegen, ist die Liebe zwar auch rein, und schön, und ganz, und ungestört, und ungetrübt; aber sie ist nicht, wie bey der Gottheit, ihrem Wesen nach ewig, noch gleich groß. Bey den Menschen endlich ist die Liebe um viel dürftiger. Wir haben sie nur stückweise, je nachdem uns irgend, in irgend einem Verhältniß, etwas von Vollkommenheit in

uns

uns oder außer uns fühlbar wird. Die Ursache der Liebe aber ist wohl ganz wo anders zu suchen, als wo sie Diotime zu finden glaubt, nämlich in dem Verlangen nach Unsterblichkeit; oder vielmehr, sie ist nirgend zu suchen, als in ihr selbst, das ist, in dem, mit dem Besitz der Vollkommenheit, unzertrennlichen Genuß. Wir haben aber nicht Eine Liebe, sondern viele, die im Genuß bald dieser, bald jener, einzelnen Vollkommenheiten beruhen; und so haben wir auch verschiedene Begierden. Diese letztern sind von zweyerley Art. Einige wollen nur den Genuß, oder die Liebe, dauernd machen; andre wollen den Genuß, der noch nicht da ist, hervorbringen. Und diese letzte Art entsteht wieder aus zweyerley Ursachen. Entweder daher, wenn das, was in uns nach Vollkommenheit ringt, seiner Natur nach dahin arbeitet; oder wenn uns in unsrer Einbildungskraft ein Bild irgend einer Vollkommenheit, die einen Genuß geben kann, aufsteigt. Beyde diese Quellen der Begierde können eine gute oder eine üble Liebe verschaffen. Die ächte Liebeskunst des Menschen scheint am Ende nur darin zu bestehen, daß der Mensch nicht das Einzelne in ihm oder außer ihm, sondern daß er sich ganz und vollständig, und nichts, als was ganz und vollständig in seinen innern und äußern Verhältnissen ist, lieben wolle. Dazu verhilft das Anschauen des Schönen in den schönen Leibern und in den schönen Seelen. — So betrachtet, kann die Liebe nicht als ein Kind des Betriebs und der Armuth angesehen werden. — Jenes Alles aber hat Sokrates oft in eben dem Sinne gesagt; und sagte er bey Agathons Gastmale auch eben dieß: so war es vielleicht nur die Schuld Aristodems, daß er dem Appollodor seine Rede anders wieder erzählte.

J.

Des Herrn Obersten von Weiß, Mitglieds des souv. Raths der Republik Bern, phil. polit. und moral. Grundsätze, nach der dritten Auflage der franz. Urschrift übersetzt. Dritter Band. Hannover, im Verlage der Ritscherschen Buchhandlung. 1790. 8. 314 S. 16 gr.

Bürgerliche Gesellschaft, Vorläufiger Ueberblick. — Weitere Ausbildung der Regierungsarten. Vergleichung der verschiedenen

dessen Regierungsarten. Gesetze überhaupt. Freyheit. Verbrechen und Strafen. Sitten, politisch betrachtet. Luxus. Der Fürst. Der Bürger. Der Senator. Der Geistliche. Die Militärperson. Natürliche Religion. Es ist ein Gott. Eigenschaften der Gottheit. Unsterblichkeit. Gottesverehrung. Grab. Philosophischer Vorschlag. — Unter diesen, wie man sieht, unter sich zusammenhängenden Rubriken, liefert hier der Verf. einen Schatz politischer Weisheit, wie man ihn öfters in den ausführlichsten Werken umsonst sucht. Ein Auszug aus dieser Schrift ist unmöglich, und auch, da sie kein ursprünglich deutsches Produkt, sondern eine Uebersetzung ist, den Gesetzen unserer Bibliothek zuwider. Wir versichern also bloß, daß sich dieser 3te Theil noch vor den beyden vorhergehenden durch seinen lehrreichen Inhalt auszeichnet, und um unsern Leser zur weitern Bekanntschaft mit den Grundsätzen unsers Verfs. zu reizen, setzen wir nur eine einzige kurze Stelle her, die uns vorzüglich wohl gefallen hat, und S. 135 und 136 also lautet: Woher wollen wir Ausdrücke borgen, die stark genug seyn, um jene National-Verbrechen zu bezeichnen, die ein barbarischer Gebrauch gut heißt, und wogegen die Menschheit schon seit langer Zeit sich erhoben hat? Ohne noch von den Staaten zu reden, deren Verfassung Sklaverey zur Grundlage hat, wie haben sich die gesittesten Nationen berechtigt glauben können, Tyranney, Mord und Raub in den andern Theilen des Erdballs zu begehen, um sich bloße Gegenstände des Luxus zuzueignen? Wie haben sie jenen verruchten Handel rechtfertigen können, der aus Menschen eine Waare macht, und wobey die Menschheit härter, als anderwärts die Thiere, behandelt wird? Aber, sagt man, unsere Kolonien könnten sich ohne Negern und andere Unterdrückungen nicht halten. So mögen diese Kolonien zu Grunde gehen, und Gerechtigkeit werde aufrecht erhalten! Soll denn Billigkeit und Mitleiden vergeblich für diese Unglücklichen um Hülfe rufen? Wird es denn nicht einige Große geben, die groß genug denken, um sich durch diese Erlösung unsterblich zu machen? Ihre Schmerzen, ihre Bande, ihr Blut ruht auf euch; aus der Tiefe ihrer Verzweiflung schreyen sie um Rache zum Himmel empor, und wenn ein gerechter Gott ist, wird er ihnen nicht Recht schaffen?

Lehrbuch der allgemeinen empirischen Psychologie, von M. G. A. Flemming, Privatdocent der Philoso-

losophie in Göttingen. Altona, bey Hammerich. 1796. 217 S. 8. 16 gr.

Ueber diese Schrift, die wir hier unsern Lesern vorlegen, hatten wir, wir können es nicht läugnen, bereits schon in unsern Gedanken ein sehr strenges Urtheil gefällt, als wir uns doch am Ende mit derselben wieder aussöhnten. Es kam uns nämlich vor, als ob uns schon seit langer Zeit kein Buch mehr in die Hände gerathen wäre, das uns weniger belehren, weniger befriedigen konnte, als dieses. Zwar die Quelle aus welcher es geflossen ist, wer wird es läugnen, daß sie rein und klar ist; aber wir glaubten hier nur einen sehr trüben und unschmackhaften Ausfluß aus ihr zu finden. Reinholds Theorie des Vorstellungsvermögens liest man immer wieder mit neuem Nutzen und Vergnügen; aber was uns der Verf. hier vorlegt, das schien uns nur ein äußerst unvollkommener Wiederhall von ihr zu seyn. In einer empirischen Psychologie erwartet man mit Recht richtige Beobachtungen an dem Leitfaden einer wohlgeprüften Erfahrung angestellt, und gemeinfaßlich vorgetragen; aber statt dessen hörten wir zwar viel von Spontaneität und Receptivität sprechen, und wer kann es läugnen, daß dieses sehr tiefsinnig klingt; allein es schien uns doch, als ob wir damit, wenn wir nicht würkliche Einfälle für wahre Realitäten nehmen wollen, nicht gar weit kämen. So urtheilten wir im Anfang über diese Schrift, die sich uns auch noch durch eine große Nachlässigkeit im Ausdruck auf einer nachtheiligen Seite darstellte; allein am Ende fanden wir doch, daß unser Urtheil zu streng sey, und daß der Verf. die Mängel, die eine unpartheyische Kritik ihm zur Last legen kann, hier wiederum durch manche neue scharfsinnige und richtige Beobachtung gut gemacht habe. Wir glauben also über seine Arbeit am richtigsten zu urtheilen, wenn wir sie unter diejenigen Geistesprodukte zählen, denen es zu ihrer Vollkommenheit nur noch an der letzten Feile fehlt. Eben darum zweifeln wir auch nicht, daß der Verf., wenn er sich in Zukunft mehr Achtung gegen seine Leser empfohlen seyn läßt, einst noch ein sehr brauchbarer Schriftsteller werden werde.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Neuer Berliner Musenalmanach für 1797. Herausgegeben von F. W. A. Schmidt und E. C. Bindemann. Berlin, 1796. bey Oehmigke, d. j. VIII und 178 S. kl. 8. In farbigem, mit Kupferstichen verziertem Umschlage. 12 gr.

Sieben Lessingische, von Ramler versificirte Fabeln stehen an seiner Spitze. Rec., der für beyde Namen das wärmste Gefühl unterhält, versäumte nicht, die Poesie des einen gegen die Prosa des andern zu halten; fand aber nur wenig Stellen, wo durch diesen Umguß das Original an Farbe, Darstellung oder Lebhaftigkeit gewonnen hätte; hier und da freylich an Wohlklang, Purismus und Gedankenfolge, wie das von Ramlerscher Kritik und Muse nicht anders zu erwarten war. Aber auch schon Lessings reichhaltige Prosa ist keinesweges ohne Numerus, und konnte für 1760, wo die Sammlung zum Vorschein kam, gar wohl für musterhaft gelten. Selbst in ihrer versificirten Gestalt steht z. B. die witzige Fabel, worin Merkur frische Furien aufsucht, an fruchtbarer Kürze, Bewegung also und Anschaulichkeit, der alten prosaischen offenbar weit nach. Die von Hrn. R. überall reimlos gebrauchten Versarten sind eilf- und dreyzehnsylbig; Jamben, so gut wir sie haben, und Trochäen hauptsächlich. Auch an solchen Füßen ist, trotz dem feinen Takt unsers Lyrikers, kein Mangel, über deren wahren Gehalt deutsches Ohr vermuthlich lange noch schwanken wird; denn gesetzt auch, ein Hermann fände sich, der unsre Metrik aufs Reine zu bringen versuchte, an Uebereinkunft wäre vor der Hand doch nicht zu denken, und bis diese erfolgt, wird in sehr viel Arten poetischer Darstellung der verschriene, um Hrn. R. selbst doch so wohl verdiente Reim, für die Abwesenheit hundert andrer prosodischer Hülfsmittel, vermuthlich uns noch oft entschädigen müssen.

Beynahe hundert Gedichte und Gedichtchen sind es übrigens, woraus der Berliner Parnaß für dieß Jahr seinen Strauß gebunden hat. Allerdings giebt es mehr als eines darunter, das sich mit Antheil lesen läßt; nach solchen aber, die durch Correction, Reichthum, Neuheit, Vollendung mit einem Wort, auf immer sich auszeichneten, muß Rec. gestehen, ver-

geblich umhergeblickt zu haben. Der genannten und ungenannten Beyträger sind 31, wovon einer der Herausgeber selbst, Hr. Schmidt, die meisten, 13 Stücke nämlich, geliefert hat. Eine bisher wenig beachtete, von größern Dichtern vielleicht verschmähte Ansicht ländlicher Natur, und ihres Contrasts gegen Stadtleben, wodurch die Muse des Hrn. S. sich unterscheidet, ist zu bekannt schon, als daß hier, Proben davon zu geben, nöthig wäre. Auch gönnet man es dem Verf. sehr gern, wenn sein Gesang von einem der Patriarchen unsers Helikon mit dem einer Grasmücke verglichen wird; nur sollte der Vogel vor so ungewöhnlichem harten Tone sich hüten, wie in der Zeile:

Wo der Bachsturz hinter Felsenblöcken
Spritzend, sich mit weißem Gäschte stau't. —

so wie vor Uebersprüngen, Hiatus, und schielenden Wendungen, wie in der Strophe:

Tausend gelbe
Kuhblumen, vom Gewölbe
Der Erlen überschattet,
Entblühn, und drunter gattet
Sich schreyend wilde Ent' und Gans
Versteckt in grünen Binsenkranz. —

Da ferner seine Farbenmischung ihm schon zur Manier geworden: so hat er verdoppelte Behutsamkeit nöthig, um solche nicht auf Gegenstände überzutragen, wo solche von schwacher oder widerlicher Würkung seyn würde; auf Balladen z. B. deren hier mehr als eine von ihm versucht wird, und die bloß durch Pinselstriche sich ausnehmen, die eigentlich nicht hinein gehören. Noch weniger Poesie, obgleich immer der alte Handgriff, ist in den Stanzen an seine Schlafmütze, an sein Reitpferd, u. s. w.

Auch der zweyte Herausgeber, Hr. Bindemann, hat durch ein Dutzend Beyträge sich um den Almanach verdient gemacht. Achtung verdienen seine Versuche, in die Eigenheiten des deutschen Hexameters sich einzustudiren, über den mit allen Hülfsmitteln zu gebieten, zur Uebertragung des Theokrit ihm so nöthig seyn wird. Auch seine übrigen gereimten Gedichte empfehlen an vielen Stellen sich durch Anmuth, Correktheit und Wohlklang; obschon bey mehreren nicht zu

erkennen ist, daß Art und Weise neuerer Dichter, und selbst die seines Freundes Schmidt, ihm bey Fertigung derselben vorschwebten. — Unter den fünf Gedichten des Hrn. Mächler ist keines ohne Gehalt, zu dessen fleckenfreyer Ausbildung nur Feile noch und Geduld fehlten. — Zwischen zwey längern Versuchen, worin gut angebrachter Spott und Laune herrschen, stehen acht Epigramme des Hrn. Herklots, worunter ein Paar wenigstens nicht zu verachten sind; z. B.

Im Menschenblut, versichert ein Adept,
Kann man den Keim des Goldes finden.
Hat er geglaubt, was Neues zu ergründen?
Dieß ist ein altes fürstliches Recept!

Von Hrn. Kosegarten giebt es der Beyträge drey, die ihren zahlreichen Vorgängern in so manch andrer Sammlung vollkommen ähnlich sehen, ja wohl noch tändelhafter zu werden anfangen. An eine Ida sind zwey Gedichte, beyde Sehnsucht überschrieben, eingerückt, daß also der Leser hier wenigstens den Vortheil hat, unter zwey Arten von Sehnsucht wählen zu können. — Aus den Papieren der Frau Karschin sind noch vier Gedichte gehoben, die keinesweges unter die bessern ihrer schreibseligen Feder gehören, und daher füglich ungedruckt vermodern konnten; denn wozu in aller Welt, wenn man das Bessere genossen, hinterher das offenbar Schlechtre? — Unter den sieben Beyträgen des Hrn. Fr. Rambach, steht Rec., der freylich nur eine Stimme hat, keinen Augenblick an, den mit Reim aufgestutzten, und in bekannter Versarten gefaßten den Vorzug zu geben. Zum Ersatz für Beydes gehört eine Reihe so neu anziehender Bilder, ein für den Wohlklang so geübtes Ohr, mit so viel andern Erfordernissen mehr, daß man sich wahrlich nicht zu wundern braucht, in den Alten nachgeahmter und reimloser Versart, höchst selten nur etwas Hervorragendes glänzen zu sehen. — Hätte Hr. Burmann, ein braver Clavierspieler zu Berlin, und wie Rec. seit einem halben Seculo weiß, von Jugend an eben so fertiger Dichter, dieses doch bedacht! und seinen alten Freund, den Reim, ja nicht aus dem Auge verloren! Unter vier von ihm beygetragenen, übrigens recht gut versificirten Kleinigkeiten, befindet sich auch ein reimloses Epithalamion, das zwar zum Glücke kurz ist, eben deshalb aber eine so unsingbare Stelle, wie:

„der den lauen Blüthenschnee schwankt —“

nur um desto bemerklicher macht; noch andre Verstöße gegen Wortfügung und Sinn ungerechnet, die dem Reimdichter nimmermehr würden entwischt seyn! — Unter den übrigen Beyträgern zu dieser Blumenlese, die hinter einem Paar, und öfters einem einzigen Artikel nur, ihre Namen zur Schau stellen, auch wohl bloß den Anfangsbuchstaben dazu hergeben, findet sich so wenig Anschein zu irgend etwas mit der Zeit Vorzüglichem, daß Rec. am besten zu thun glaubt, diese Nomenclatur lieber gar unberührt zu lassen. — Die Schilderung Alcina's in fünf achtzeiligen Stanzen, aus dem Italienischen des Ariost, von einem mit U. sich Unterzeichnenden, ist eben nicht schlecht übersetzt; was aber wollen fünf Strophen sagen, und das über einen Gegenstand, der so wenig Schwierigkeiten enthielt? — Die Hymne an die Wahrheit, aus dem Französischen (des Desorgues vermuthlich) in der Versart des Originals übergetragen, ist im Deutschen eben so frostig geblieben, wie in der Urschrift. — Auch ein Frauenzimmer hat sich unter das Dichterchor verirrt. Da ihm unsre Blätter schwerlich wird zu sehen bekommen, so würden seine Freunde nicht übel thun, ihm wenigstens für Pult und Brieftasche mehr Vorsichtigkeit zu empfehlen, und, im Fall langer Weile, lieber desto fleißiger an letztrer zu sticken.

Fk.

Jakob Thomsons Jahreszeiten. Aus dem Englischen, von Ludwig Schubart. Zweyte Ausgabe. Berlin, bey Himburg. 1796. 19 B. gr. 8. m. K. 2 Rg. 16 ge.

Thomson's Jahreszeiten, in deutschen Jamben, von Harries. Altona, bey Hammerich. 1796. 1 Alph. 4 B. gr. 8. 2 Rg.

Von der ersten Uebersetzung ist schon, bey Gelegenheit der ersten Ausgabe derselben, in dieser Bibliothek durch einen andern Recensenten Anzeige geschehen. Ueber diese neue Auflage sagt ihr Verf. bloß Folgendes: „Von den bisherigen Beurtheilern dieser Uebersetzung haben einige zu viel Rücksicht auf „Wortkritik genommen, als daß wir ihre Bemerkungen hätten benutzen können; andere betrachteten sie in dem Gesichts-

„punkte

[illegible], den wir selbst in der Einleitung angaben; und diese [illegible] wir benutzt. Wer eine wörtliche Uebersetzung von Thomson verlangt, den verweisen wir auf unsre Vorgänger." Wenn der Verf. unter Wortkritik, die über seine Arbeit [illegible]ung ihrer Richtigkeit gemachten Erinnerungen versteht, so sehen wir nicht ein, warum er diese zu benutzen nicht der Mühe werth fand, im Fall sie gegründet waren. Sey eine Uebersetzung noch so frey, noch so sehr darauf angelegt, hauptsächlich Ton und Geist des Originals darzustellen: so kann sie doch der Richtigkeit eben so wenig entbehren, als das schönste Gemälde der correcten Zeichnung. Wörtlich treu braucht sie deswegen nicht zu seyn; aber Unrichtigkeit ist Abweichung nicht bloß von dem Buchstaben, sondern selbst vom dem Geiste einer Urschrift.

Die zweyte hier anzuzeigende Uebersetzung ist metrisch, und kann, wenn man die von Brokes, wie billig, nicht in Rechnung bringt, als der erste Versuch in ihrer Art angesehen werden. Sie ist auch in der That ein so glücklich gelungener Versuch, daß der Verf. sich nicht zu sehr damit schmeichelt, eine wahre Lücke in unsrer schönen Literatur dadurch ausgefüllt zu haben. Man sieht nicht nur aus den Aeusserungen des Uebers. in der Vorrede, sondern auch bey näherer Prüfung seiner Uebersetzung selbst, daß er auf die metrische Schönheit derselben, und auf den Wohlklang des Verses, keine geringe Aufmerksamkeit verwandt hat. So bemühte er sich, wenigstens den grammatischen Sinn mit jeder Zeile sich enden zu lassen, und, so viel möglich, jeden Vers zu einem gerundeten Ganzen zu machen. Wenigstens befolgte er diese Regel in den meisten Fällen. Zuweilen, aber nur selten, erlaubte er sich, einen sechsfüßigen Vers mit den fünffüßigen wechseln zu lassen; öfter hingegen gab er diesem letztern eine weibliche Endung; obgleich er auch diesen Nachschlag gewöhnlich nur in einer leicht nachtönenden Biegungssylbe bestehen ließ. Der Anapäst statt des Jamben kommt nur äusserst selten vor. Bisweilen brauchte er auch zu Anfange des Verses den Trochäus statt des reinen Jamben. Doch, in dieser auf das Mechanische des Metrums durchgängig gerichteten Sorgfalt besteht nicht das einzige Verdienst unsers Verfassers. Er schmeichelt sich, unserm Gefühle nach, auch darin nicht zu viel, wenn er richtiger, wahrer und charakteristischer übersetzt zu haben glaubt, als seine Vorgänger, deren Verdienst er übri-

gens rühmlich anerkennt. Die vorausgeschickte Lebensbeschreibung des Dichters hat er theils aus den bisher benutzten Quellen und einzelnen zerstreuten Nachrichten; besonders aber aus der Biographie desselben vor der Londoner Quartausgabe, und dem von dem Grafen Buchan 1791 herausgegebenen Versuche über Thomsons Genie, Charakter und Schriften, zusammengeordnet; und sie verdankt der Benutzung der letztern Hülfsquelle sowohl den Zuwachs an neuen Datis, als die Berichtigung der bisher bekannten. In seiner Uebersetzung findet man auch die in den vorhergehenden fehlende Episode im Herbst (von 565—670), die eine so ächtkomische, pikante Malerey enthält, und in die neuern Ausgaben des Originals aufgenommen ist. Uebrigens schienen ihm Erklärungen einzelner Stellen für dieses Gedicht und die gemischte Klasse von Lesern, für die es bestimmt ist, ein unentbehrliches Bedürfniß zu seyn; und man wird ihm daher die angehängten erläuternden Anmerkungen Dank wissen.

Was den vorzüglichen Werth dieser neuen Uebersetzung noch mehr erhöht, ist der Reichthum der Sprache, und der volle Besitz ihrer mannichfachen Ausdrücke und Wendungen, der diesem Uebersetzer gewiß in nicht gewöhnlichem Maaße zu Gebote stand. Dadurch hat seine Arbeit eine große Fülle und Gedrungenheit, zugleich aber das reizende, bezaubernde Colorit erhalten, worin, wie bekannt, eins der größten und entschiedensten Verdienste des englischen Dichters liegt. Rec. hat mehrere Stellen mit dem Originale verglichen, und sich nicht nur jedesmal im Ganzen sehr befriedigt gefunden; sondern auch nicht selten die glückliche Gabe des Verf. bewundert, ächte dichtrische Gemälde zu entwerfen, die ganze Vollkraft der Dichtervorstellungen aufzufassen, und unentkräftet wieder zu geben. Der Raum erlaubt uns nur eine kleine Probe; es sey folgende Stelle des Winters, S. 250:

Hoch über'm Rand von manchem Strom geschwellt,
ergießt sich endlich der empörte Bach,
und überrauscht die Trümmer seines Bords;
unwiderstehlich, brüllend, grauenvoll,
stürzt er hinab vom thürmenden Gebirge,
durch mooß'ge Wüsten, kracht und taumelt laut
durch abgerißne Felsenstücke hin,
durchfluthet dann, geruhig, träg' und still,
das sand'ge Thal, durchbricht, von neuem zwischen

zwey

zwey Hügel eingezwängt, wo Fels und Wald
hernieder nickt auf seinen trüben Strom,
den engen Pfad mit dreyfach wilder Wuth;
wird tiefer jetzt, und reissender, und wilder,
und kocht und schäumt, und donnert sich herdurch!

Natur! Allmutter! deren rege Hand
des bunten Jahres Wechselzeiten rollt,
wie hehr, wie göttlich groß sind deine Werke!
mit welchem Wonneschauer schwellen sie
den Geist, der staunend sieht, und staunend singt!

Doch auch zu euch, ihr Winde! die so wild
die Welt umrauscht, erheb' ich meine Stimme.
Gewaltige! wo nahmt ihr diese Kraft?
wo liegen eure luftige Behälter?
wo brütet ihr der Stürme Schrecken aus?
in welchem fernen Luftraum schlummert ihr,
wenn's stille wird, gezwingt in tiefes Schweigen?

Wenn jetzt herab vom bleichen Horizont
die Sonne sinkt, gefärbt von manchem Fleck,
der ungewiß an ihrer grellen Scheibe
vorüberwallt; dann schießen feurige,
blutrothe Streifen fluthend hin und her,
und taumelnd schwankt mit ihrer Schwindellast
die roll'nde Wolke, zweifelnd, welchem Herrn
sie folgen soll; indeß sich langsam dort —
ein trüber Ring um seine stumpfen Hörner —
Der blasse Mond im bleyern Ost erhebt.
Ein zitternd Licht entglimmt den matten Sternen
Durch's dicke Luftgewog'; oft scheinen sie,
mit hinterhergeschleppter, weißer Lohe,
im schrägen Schuß, das Dunkel durchzugleiten.
In kurzen Wirbeln spielt das welke Blatt,
und tanzend wogt die Feder auf der Fluth.
Vorahndend schnaubt die jugendliche Kuh,
mit weiten Nüstern, himmelangekehrt,
die Sturmluft ein. Das Mütterchen sogar,
das emsigstill, beym langen Abendwerk,
des Flachses Fäden zieht, vernimmt das Wetter,
indem die Kerze trieft, die Flamme knattert.

Da wir eben die oben angezeigte neue Ausgabe der Uebersetzung von Hrn. Schubart zur Hand haben: so wollen wir aus dieser eben die Stelle zur Vergleichung hersetzen:

„Weit über seinen Rand, von manchem Strom geschwellt, stürmt endlich der empörte Fluß weit über die wilden Ruinen seiner Ufer hinweg, und tos't mit lautem Ungestüm daher. Zürnend, unaufhaltsam, und verderbend, blitzt er vom Zackengebirg' und von der moosigen Wildniß herab. Ueber zerrissene Felsenstücke taumelt er weg, und tönet fernher. Dann schleicht er schläfrig, ruhig und schweigend durch das sandige Thal, bis er, zusammengezwängt von zwey benachbarten Hügeln, berstend einen Pfad sich bricht, wo Felsen und Wälder auf seine strudelnde Fluth herabhangen. Hier sammelt er dreyfache Kraft, wird pfeilgeschwind und tief, und siedet, und schäumt, und donnert hindurch."

„Natur, du große Mutter, die du rastlos
Des wechselvollen Jahres bunte Zeiten
Vorüberführst, wie majestätisch
Sind deine Werke, und wie hehr! —
Mit süßem Schrecken füllen sie die Seele;
Sie sieht's erstaunt — und singt mit entzücktem
Erstaunen.

Zu euch, ihr Winde, die ihr jetzt
Mit stürmischer Verwüstung blas't,
Zu euch erheb' ich meine Stimme.
Von wannen eure Kraft, gewalt'ge Wesen?
Wo liegen eure luft'gen Waffenkammern,
Womit ihr die Schrecken des Sturmes bewaffnet?
In welcher fernen Himmelsgegend schlaft ihr,
Wenns stille wird, gewiegt in tiefes Schweigen?"

„Wenn jetzt die Sonne, von manchem Fleck geschwärzt, der über ihre Strahlenscheibe zittert, am bleichen Horizont herabsinkt; dann beginnen blut'ge Feuerstriemen rings um sie her zu zucken. Die rollenden Wolken taumeln mit ihrer schwindelnden Last, als zweifelten sie noch, welchem Herrn sie folgen sollen: Blaß und langsam steigt indeß der Mond im bleifarbigen Osten empor, und trägt einen weißlichen Kreis um seine abgestumpften Hörner. Die matten Sterne glimmern mit gebrochenem Strahl durch die trübempörte Luft. Oft schlängeln sie sich quer durch das Dunkel, und schleppen

eine

ein weiße Lohe hinter sich her. Im Windstoß spielt das Laub, und auf dem Gewässer schwimmt die tanzende Feder. Mit breiten himmelangekehrten Nasenlöchern schnaubt die ahndende Kuh die Sturmluft. Selbst der emsigen Hausspinne, bey ihrer nächtlichen Arbeit, wo sie sinnend silberne Webefäden zieht, deuten die triefende Kehle und die prasselnde Flamme das Wetter."

T.

Romane.

Hildegard von Hohenthal. Dritter Theil. Berlin, 1796. bey Voß. 368 S. 8. Mit anatomischen Kupferstichen. 1 Rg. 6 K.

In vorliegendem letzten Bande kommt die Reihe an Glucks Iphigenia, und Sarti's Julius Sabinus, deren musikalische, zum Theil auch dramatische Schönheiten von dem vorgeblichen Capellmeister Lockmann sehr beredt zergliedert werden. Dem ausgesuchten Kreise von Liebhabern hält solcher hierauf eine tiefsinnige lange Vorlesung über Harmonie, und Verhältnisse der Accorde, worunter die große und kleine Septime ihm die hinreissendsten und anmuthigsten von allen zu seyn scheinen; die schönsten Phrasen aber in Terzen und Sexten dagegen kindisch. Man sieht, daß unter der Rubrik: Roman, an keine Umständlichkeit über die Theorien des Verf. sich denken läßt, und solche Tonkünstlern vom Handwerk muß vorbehalten bleiben. — Nachdem Lockmann auf diese Art sich den Weg gebahnt, rückt er endlich mit einer von ihm selbst componirten Musik hervor, der nämlich zu Metastasio's Oper Achille in Sciro. Ihre Vorzüglichkeit rührt seine Zuhörer bis zu hellen Thränen; und geduldig lassen sie mehrere Bogen lang darüber sich vorschwatzen. Eine der Eigenheiten dieser herrlichen Oper ist, kein Duett und Terzett zu haben, und eben dadurch der Musik im Ganzen ihre ursprüngliche Keuschheit wieder zu geben!! Ob übrigens ein solches Stück von irgend einem neuern Tonkünstler in der That vorhanden, und der Name Lockmann nur zum Spaß untergeschoben, oder das ganze Ding nur ein lustiges Original sey, muß Rec. gestehen, bis diesen Augenblick nicht errathen zu können.

So weit der musikalische Bestandtheil des Buchs. Seine Romanenhülle betreffend, fängt Hildegard endlich zu merken an, daß der Prinz immer leidenschaftlicher werde, sie selbst mit dem artigen Capellmeister zu tief sich eingelassen habe, und das Klügste sey, sich eine Zeitlang zu entfernen. Lockmann erfährt das, tobt und schäumt, und überfällt das reizende Fräulein abermals im Bade; wo er jedoch den Kürzern zieht, und von ihr, o ihr Grazien! so zerkratzt und beohrfeigt wird, bis er endlich zu sich selber kommt. Nunmehr säumt die züchtige Hildegard nicht länger; sondern geht mit einer Englischen Herzoginn, ihrer Freundinn, nach Italien; wo sie auf den tollen Einfall geräth, unter dem angenommenen Namen Passionei, die Hauptrolle in dem vorerwähnten Meisterwerk Lockmanns, das sie für ihres Vaters Arbeit ausgiebt, zu übernehmen; und würklich auf einem Römischen Theater den Achill, wie man denken kann, zum Entzücken spielt. Frauenzimmer durften solches damals noch nicht betreten; und desto abentheuerlicher wird ihr Wagstück. Auch merkt ein junger, schöner, steinreicher, eben aus Griechenland zurückkommender Lord zeitig Unrath, stellt dem Pseudoachill überall nach, und versichert sich endlich in dem Knopf der Peterskuppel aufs handgreiflichste vom Gegentheil. Da sich bald darthun läßt, daß er mit einem edlen deutschen Fräulein zu thun habe: so hält es mit Verheirathung des trefflichen Paars eben nicht schwer. Auch der indeß in Italien sich einfindende Lockmann wird mit einer sehr musikalischen, höchst liebenswürdigen Römerinn versorgt, und also für Hildegards Verlust einigermaaßen entschädigt. Ueber die Erbärmlichkeit, und des mit unter Zuchtlose der ganzen Geschichte braucht Rec. weiter kein Wort zu verlieren. Daß der Autor wirklich in Italien gewesen, wird freylich auch aus diesem Bande ersichtlich. Was aber gewinnt der Leser dabey? Albernheiten, wie folgende: daß der ätherreine, gewölbtvolle, süße Kapweinklang des vortrefflichsten aller Instrumente, der Geige nämlich, immer noch in Cremona Virtuosen hervorbringe, ꝛc. — Die auf den Titelblättern und am Ende befindlichen Abbildungen des menschlichen Hörorgans sind unter der Aufsicht des berühmten Sömmering gestochen, mit seinen Erklärungen versehen, und schon deßhalb aller Aufmerksamkeit werth; die innersten Theile desselben aber, obgleich viermal vergrößert, dennoch so ins Kleine gehend, daß nur ein geübter Physiolog

sich

sich anzuschaffen, der Aesthetiker hingegen wenig Belehrung antreffen wird.

Fk.

Der deutsche Orest, vom Verfasser der Pyramiden. Erster Theil. Görlitz, 1796. bey Hermsdorf und Anton. 376 S. 8. Mit einem Kupferstiche und einer Titelvignette. 1 Rh.

Ob Verfasser der P. zu seyn, vorliegendem Roman zur Empfehlung diene, muß Rec., der jene nicht gelesen, unentschieden lassen. So viel aber ist ausgemacht, daß wer den neuen Orest zuerst kostete, nun und nimmermehr nach den Pyramiden greifen wird.

Ein deutscher Ritter, der nach zehnjähriger Abwesenheit sich aus dem gelobten Lande wieder nach Hause sehnt, und schon unterwegs wenig Tröstliches hört, trifft da sein Weib von einem benachbarten Grafen verführt, seine Kinder zerstreut, mit einem Wort, Alles drunter und drüber an; und, was noch betrübter ist, wird bey dem Versuche, sich an dem gottlosen Nachbar zu rächen, jämmerlich erschlagen. Die Rückkehr nach Deutschland, der Liebeshandel des Weibes mit dem Grafen, und eine Menge von seinen Kindern in der Fremde bestandne Abentheuer helfen den Band füllen; wo es denn an Zigeunern, Einsiedlern, guten und schlechten Burgpfaffen, u. s. w. eben so wenig fehlt, wie in andern Ritterromanen; die ein böser Geist vermuthlich deßhalb erfand, um die Geduld der Recensenten auf die Probe zu stellen. Hier alles noch dazu mit einer Weitschweifigkeit, einem Wortprunk, daß man am Ende nicht weiß, ob man gewacht oder geträumt habe. Füglich konnte der erste Band auch der letzte seyn; sodann aber wäre der Titel: deutscher Orest, ganz ohne Anwendung geblieben. Und damit man nicht etwan im zweyten Theil einen Pylades erwarte: so dient zur Nachricht, daß allem Anschein nach Adolf, der Sohn des Erschlagenen, seine Mutter mit der Zeit umbringen, und auf diese Art sich zum deutschen Orest stempeln werde. Die klägliche Geschichte ist durchaus dialogisirt und dramatisirt; der Kitt aber, womit das Ganze zusammengehalten wird, sind nichts weiter, als Ziffern, die über jedem neuen Auftritte stehen.

stehen, und davon 67 Stück bezeichnen. — Das Beste am ganzen Buche sind unstreitig die beyden artigen Kupferblätter, von Nathe in Görlitz gezeichnet, und gestochen von dem ältern Böttger in Leipzig.

Rw.

Wilhelmine. Eine Geschichte in zwey Theilen, von J. F. Jünger. Erster Theil. Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Berlin, bey Lagarde. 1795. 246 S. 8. Zweyter Theil. 1796. Ebendas. 262 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Die Moral, daß ein Mädchen bey der Wahl seines künftigen Gatten, sich mehr durch ihren Verstand (Vernunft), als durch ihr Herz möge leiten lassen, weil das Herz durch die Augen gar zu leicht irre geführt werde, und der schönere Mann nicht immer der bessere Mann sey, ist freylich ein schon oft in Romanen abgehandeltes Thema; aber es ist wichtig genug, um immer von neuem bearbeitet zu werden. Besser als vielleicht irgend einer seiner Vorgänger hat der Verf. in der vorliegenden Geschichte jene Wahrheit auf eine sehr anschauliche, unterhaltende und zugleich lehrreiche Art abgehandelt. Die Geschichte Wilhelminens zieht den Leser durch die Wahrheit der Darstellung und durch das Treffende der Charaktere sehr an. Der Verf. erzählt gut und fließend, und weiß zu interessiren. Einige Flecken in der Diction, die einen nicht ganz correcten Styl verrathen, abgerechnet, kann Rec. diese Geschichte in jeder andern Rücksicht mit völliger Ueberzeugung ihres Werths empfehlen.

Tg.

Fritz, ein komischer Roman, von J. F. Jünger. Erster Theil. Berlin und Leipzig, bey Nicolai. 1796. 358 S. 8. Zweyter Theil. Ebendas. 332 S. 8. 2 Rg. 8 gr.

Ein ächt komisches Produkt der Jüngerschen Laune, voll geschliffenen Witzes, beißenden Salzes, getreuer Darstellung der alltäglichen sowohl, als sonderbarsten Auftritte im menschlichen

lichen Leben. Die Schilderung einer herumziehenden Comödiantenbande ist meisterhaft. Das Ganze läuft so leicht und fließend fort, als fordere es ganz und gar keine Mühe, so etwas zusammen zu schreiben.

— — ut sibi quivis
Speret idem; sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem: tantum series juncturaque pollet,
Tantum de medio sumtis accedit honoris.

Wenn es Rec. mit einem ältern Buche gleicher Art vergleichen sollte: so wäre es etwa der Gilblas. Bey allen Verwickelungen, die Schlag auf Schlag einander folgen, und oft die überraschendsten Situationen gewähren, bleibt immer der Held der Geschichte — ein wahrer Ball, womit der Verf. spielt! — dem Leser vor Augen. Wohin er ihn am Ende, wenn er ihn lange genug herumgeworfen und wieder gefangen hat, wird fallen lassen, läßt sich bis jetzt nicht errathen. Der zweyte Theil läßt ihn am Ende in den Händen der Polizey. Der Lösung des Knotens sieht gewiß jeder Leser mit gespannter Erwartung entgegen. Nur auf einen Punkt muß man den Verf. aufmerksam machen — es ist die Correktheit des Styls, die hie und da, wie es scheint, durch zu flüchtiges Arbeiten vernachläßiget ist. — Er hatte Respekt für mich — eine ausgemahlene Wolke, und ähnliche Vernachläßigungen der Sprachrichtigkeit und Reinigkeit sind Flecken, die man ungern an einem sonst interessanten und unterhaltenden Buche bemerkt, das sich durch so viele andre gute Seiten empfiehlt. Ohne Zweifel wird der Verf. bey einiger Aufmerksamkeit dergleichen Flecken in der Folge leicht vermeiden können. S. 152 des 1. Th. muß wohl für Conjunctionen — Conjecturen gelesen werden.

Fh.

Skizzen, von A. G. Meißner. Eilfte und zwölfte Sammlung. Dreyzehnte und vierzehnte Sammlung. Criminalgeschichten. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1796. 3 Rt.

In der bisherigen bekannten, und mit Recht beliebten Manier des Verf. ist auch die eilfte und zwölfte Sammlung dieser Skizzen verfaßt. Rec. setzt, unter Beziehung auf die

Beur-

Beurtheilungen der vorigen Sammlungen, ihren Inhalt hieher, da er überzeugt ist, daß diese andern Theile bereits in den Händen aller Leser von Geschmack und Gefühl seyn werden. Die eilfte Sammlung begreift: Josephine; nach Cervantes und Florian. Bruchstück aus Thales Leben. Luise, Gräfinn von H—berg, wahre Geschichte. Die Maske, eine wahre Geschichte. Die Stecknadel, wahre Anekdote. Die zwölfte Sammlung enthält: Alexander und der Quell der Unsterblichkeit, ein persisches Mährchen. Almenon und Don Alfonso, ein Bruchstück aus spanischer Geschichte. Die ältere Ehefrau, vielleicht ein Beyspiel ohne Gleichen. Der Schieferdecker, eine ganz wahre Geschichte. Das Rebhuhn des heiligen Johannes, nach einer Legende. Montesquieu und der junge Schriftsteller, wahre Anekdote. Den Beschluß machen acht lehrreiche Fabeln.

Die dreyzehnte und vierzehnte Sammlung, welche den siebenten und letzten Band ausmachen, enthält Criminalgeschichten, wovon ein Drittheil schon in den ältern beyden Auflagen durch alle fünf Theile zerstreut war; andere in deutschen Zeitschriften einzeln zerstreut waren, und beynahe die Hälfte jetzt zum erstenmale im Druck erscheint. Zu bedauern ist dabey, daß die individuelle Lage des Verfassers ihm nicht erlaubte, dem, von ihm dabey ursprünglich entworfenen Plane zu folgen; nämlich: von einigen Hauptgrundsätzen der gewöhnlichen Criminaljustiz auszugehen; verschiedene angebliche Axiomata in ihr näher zu betrachten; einige psychologische Aufsätze und Bemerkungen damit zu verbinden, und endlich, als Belege von einigen Zweifeln, die Geschichten selbst folgen zu lassen. Die meisten hier gedruckten Fälle sind von handschriftlicher oder mündlicher Mittheilung, aus eigner Erfahrung oder aus Acten hergenommen. Die Anzahl der letztern würde, des Verf. Wunsche gemäß, größer ausgefallen seyn, wenn nicht ein sonderbarer Hang zum Geheimnißvollen am unrechten Orte in dieser Rücksicht noch über viele deutsche Gerichtshöfe herrschte. Erfunden von ihm selbst ist keine einzige der Geschichten; auch war es dem Verf. nicht um sehr verwickelte Fälle, noch weniger um auffallende Gräßlichkeiten zu thun. Dagegen kann Rec. bezeugen, daß man darunter keine Geschichte finden wird, die nicht in dieser oder jener Rücksicht einen merkwürdigen Zug des menschlichen Herzens darstellte; die nicht Anlaß zu Betrachtungen über die sonderbare

...re Verkettung vom Guten und Bösen, über die dünne Wand ...ischen Tugend, Schwäche und Laster, über die Unsicherheit ...nschlicher Urtheile, über den Selbstverrath des Lasters, ...r über andre verwandte Wahrheiten darböte. In jeder ...sicht ist das Buch ein interessanter Beytrag zur Psycho... ...e und Kenntniß des menschlichen Herzens.

Cu.

Gemälde aus Griechenland und Rom. *Erster Band.* Offenbach, bey Weiſs und Brede. 1796. 477 S. 8. 2 Rg.

...eser Theil enthält vier Gemälde, Timoleon von Korinth, ...arius, Cincinnatus, und das Opfer. „Es würde zu spät ..., sagt der Verf. in der Vorrede, jetzt noch etwas zu Gun... ... oder zum Nachtheile der Form sagen zu wollen, in wel... ... ich hier einige Versuche ausstelle, nachdem sich der Ge... ...mack der Lesewelt dafür erklärt hat. Es giebt überhaupt ... eine verwerfliche Gattung, sagt Voltaire, die Langeweile ...ende." Ob der Geschmack der Lesewelt sich würklich so ... für die dramatisirte Geschichte (denn unter diese Gattung ...en die vor uns liegenden Gemälde) erklärt hat, lassen ... dahin gestellt seyn. So weit unsre Kenntniß der Litera... ... reicht, wissen wir nicht anders, als daß man noch bis ... den heutigen Tag in dem Urtheile über den Werth des ...matischen Romans, das gelindeste zu sagen, hin und her ...wankt, und gerade eben so viel wider, als für ihn, gesagt ...den ist. Darin hingegen stimmen wir vollkommen mit dem Verf. überein, daß Voltaire's Ausspruch einen sehr wah... ... Gedanken enthalte; ja, wir können nicht bergen, daß die ...hrheit desselben sich bey der Lesung gegenwärtiger Gemälde ... eine auffallende Weise an uns bestätiget hat. Von den ... dialogirten Geschichten ist die erste die einzige gewesen, ... wir, nicht ohne Mühe, zu Ende gebracht haben; und wir ... daher ganz der Meinung, daß der Dämon, der, laut ... Vorberichts, den Dichter warnte, aus dem zum Trauer... ... bestimmten Timoleon keins zu machen, seine Schuldigkeit ... halb erfüllt habe. Er hätte vielmehr ohngefähr so zu ihm ...gen sollen: Mein Freund, deine Absicht, die kluge Lesewelt ...zu ...etzen, ist ganz gut; aber dazu gehört noch etwas mehr, als eine leidliche Sprache und ein Vorrath von poetischen

Blu...

Blumen. Willst du meinen Rath hören: so gehe hin, und studire den Menschen und seine Verhältnisse sorgfältiger, und ziehe das in Ueberlegung, was Lessing und die bessern Kunstrichter vor und nach ihm über Erfindung und Ausbildung dramatischer Pläne gesagt haben, und du wirst dich entweder nie auf dem Felde des Drama versuchen, oder uns sicher Werke liefern, die weniger reich an Worten und Phrasen; aber desto reicher an Gedanken sind, und die Dürftigkeit des Dichters nicht so, wie deine jetzige, auf den ersten Anblick verrathen.

Eg.

Der Substitut des Behemoth, oder Leben, Thaten und Meinungen des kleinen Ritters Tobias Rosemond; eine Geschichte aus uralten Zeiten. Erster Theil. Bagdad, gedruckt vor der Sündfluth. (O. M. 1796.) 198 S. Zweyter Theil. (M. M. 1796.) 294 S. 8. 1 Rg. 11 gr.

Eine Geschichte aus einem alten Manuscripte, deren allegorisches Anwenden auf gleichzeitige Umstände der Verf. sehr ernstlich verbittet, weil es leicht dem Buche und dem Autor gefährlich werden könnte. Dieß ist uns hinlänglich genug, weiter nichts davon zu sagen, als daß der dem treuherzigen Tone unserer Väter nachgeahmte Vortrag noch erträglich genug sey.

Dz.

Die Aßeburg. Historisch-romantisches Gemälde aus dem dreyzehnten Jahrhunderte. Braunschweig, bey Schröder. 1796. 1 Rg. 4 gr.

Eine im überspanntesten Tone dramatisirte Rittergeschichte, die obendrein noch mit diesem Bande nicht geendiget zu seyn scheinet, weil der Knoten noch nicht gelöset worden, und es am Schlusse heißt: Ende des erstern Theils. Sie zeichnet sich durch nichts aus, und hätte wohl können ungedruckt bleiben.

Aw.

Haushaltungswissenschaft.

Taschenbuch für Gutsbesitzer, Pachter und Wirthschaftsbeamte, besonders in Schlesien. Herausgegeben von G. Brieger, der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam Mitglied (e) und Correspondenten. Mit Kupfern. Breslau, bey Korn. 1796. 266 S. 8. 20 gr.

Mit Vergnügen hat Rec. dieses Taschenbuch durchgelesen, und vieles darinnen gefunden, welches die Aufmerksamkeit der Oekonomen, ja auch der Cameralisten und Staatsmänner verdient. Wir wollen den Inhalt dieses auch äusserlich schönen Taschenbuchs kürzlich anzeigen, und das ihm gegebene Lob mit einigen Beyspielen beweisen; jedoch auch dasjenige anzumerken nicht unterlassen, worin Rec. mit dem Verf. nicht einerley Meinung ist. Nach einer kurzen Vorrede wird mit einem Wirthschaftskalender der Anfang gemacht, und gezeigt, was ein Landwirth in jedem Monate zu beobachten habe. Nach S. 6, soll man im Januar bey schöner Witterung die Bienen revidiren, und diejenigen, welche Mangel leiden, des Abends füttern, die Meisen wegfangen, und die in den Fluglöchern todt liegenden Bienen mit einem Häckchen herausziehen. Allein weit besser und sicherer ist es, die Stöcke im Herbste zu revidiren, und nothleidende mit einer ihnen gebührenden Quantität Honig zu füttern. Abends dieselben zu füttern, wird wegen der Kälte im Januar selten möglich seyn. Dahingegen wird es im März und April desto nützlicher, sie mit Malzsyrup, zu ihrer Gesundheit und ihrer Nothdurft sowohl, als auch zur Verhütung der Raubbienen — wie Pastor Scholz seit 1787 mit glücklichstem Erfolge, seine Bienen mochten Vorrath haben oder nicht, m. s. seines Wilhelm Denkers Erfahrungen für Stadt- und Landwirthe 1796 S. 149, that — zu versehen. Die todten Bienen mit einem Häckchen herauszuziehen, ist nur bey solchen Stöcken anwendbar, wo das Flugloch ganz unten sich befindet. Die Meisen wegzufangen, ist lange nicht so nöthig, als die Stöcke vor den Mäusen zu bewahren; daher Rec. die Fluglöcher nicht mit dem Verf. offen läßt, sondern dieselben mit Nägeln oder durch-

durchlöcherten Blechen verwahret. Auch vor den Spechten hätte sollen gewarnet werden. Im August ist der Bienen wegen gar nichts erwähnt worden, da jetzt doch noch der Transport nach der Heide, der im Julo nicht empfohlen worden, erinnert werden sollen. Im Oktober und December ist gar nichts von ihnen erwähnt, und überhaupt in allen Monaten zu wenig gesagt. Die zweyte Abtheilung besteht aus 18 Abhandlungen und Aufsätzen verschiedenen Inhalts. 1. Die schädlichen Unkräuter der schlesischen Ackerfelder. S. 42 sollte nach Dauc. car., zum Unterschiede der gewöhnlichen Carotten, Sylv. stehen. Verschiedene Unkräuter fehlen, als die Brombeerstaude, (Rubus fruticosus L.) der Ackersenf (Sinapis arvensis L.), die Linsenwicke (Eruca terrasperimum und hirsutum L.) 2. Empfehlung einiger Producte. a) Die Pferdebohnen, eine Varietät [illegible] Linn. Lupinus, als ein gutes Pferdefutter; indem eine Metze derselben so gut füttert, als zwey Metzen Hafer. b) Sibirischer Buchweizen. c) Johanniskorn. d) Hanf. [illegible] Türkischer oder Fahnenhafer, welcher hier [illegible] aus eigener Erfahrung angepriesen, und sein Vorzug [illegible] anderm Hafer, durch seine Ergiebigkeit und Mehlreichern [illegible] ter, und daß er nicht in Barthafer ausarte, dargethan [illegible] den. Da der Verf. (ebd. S. 62) noch eines [illegible] Hafers gedenket, der ein elender Barthafer wäre, [illegible] aber so wenig, wie jenen, Linneisch benennet: so weiß [illegible] nicht, was das für Hafer sey. Vermuthlich mag dieß [illegible] Abart des braunen Hafers, oder der eigentliche Fahnenhafer seyn, der unter allen der leichteste ist, und nur in geringem Boden erbauet wird. Denn jener türkische ist eigentlich der [illegible] und sehr einträgliche Morgenhafer, wie es der Linneische Namen (Avena orientalis) schon beweiset, welcher im guten Boden reichlich trägt, und nur in schlechtem, besonders sandigem Boden ausartet. Man trifft diesen guten Morgenhafer im ökonomischen botanischen Garten-Journale I. B. 1795, richtig abgebildet an. Barthafer ist eigentlich keine besondere Species des Hafers; aller Hafer, er sey noch so glatt und schön, ohne Bart und Mückenbein, (wie es einige nennen) wird leicht und bartig, wenn er in schlechtes Feld, z. E. Sandland gesäet wird; dahingegen der schlechte Barthafer der schönste Eichel- oder glatte Hafer wird, wenn er auf schleichtem in gutem fetten Lehmboden gesäet wird. Am Fuß des sächsischen Gebirges lassen gute Landwirthe den schlechten

[illegible] Wirthafer zur Saat; schon bey der ersten Erndte ist der [illegible] fast ganz weg, er scheffelt stark, und bey der dritten [illegible] findet man keine Spur mehr vom Barte; so ist es [illegible] umgekehrt. Man folgt: Einschränkung der baaren [illegible]ausgaben, durch Verbrauch eigener Producte. Die [illegible] (Cicer arietinum L.) soll das beste Surrogat des [illegible] seyn, und der Verf. beruft sich auf den Domkapitu[illegible] [illegible] Rochow. Auch schon Reichart gedenkt der Ki[illegible] [illegible] dieser Absicht; und doch übertrifft sie die Cichorien[illegible] [illegible] bey weitem. 3. Märkengarb, (Sperg. arvens. L.), [illegible] man eine Metze auf einen Magdeburgischen Scheffel [illegible] 4. Anleitung zum Hopfenbau. Vortrefflich! 4. [illegible], darüber ist die Mühle in Tab. I aufgestellet. 5. [illegible]ung des Schaafstapels. Nach S. 100 verdient [illegible] die einschürige Wolle, und leitet die Seltenheit der [illegible] Theil von der doppelten her; dagegen sich manc[illegible] [illegible]nnern ließ. Hat doch der Graf Mögni auf Eckerts[illegible] [illegible]gischen mit Nutzen einschürig veredelte Heerden. [illegible] S. 109 der lateinische Brocken: Corporum st. Sta[illegible] [illegible] S. 111 f. a und b, und Facit? Fehlts uns so sehr [illegible]en Worten? Alles Uebrige ist schön und nachah[illegible] [illegible]. 6. Spekulation über den Getreidevor[illegible] [illegible] für Oekonomen und Cameralisten lesenswürdiger [illegible]. 7. Dismembration der Domainen und Rit[illegible] [illegible] Wenn der Verf. dieselbe billiget und Vermehrung [illegible]ation, höhere Cultur der Aecker, Entbehrlichkeit [illegible] Frohndienste und Aufhebung der schädlichen Gemeinhei[illegible] [illegible] derselben Vortheile betrachtet; so giebt ihm Rec. sei[illegible] [illegible] Beyfall. 8. Theorie und Praxis der Kalch[illegible] [illegible] Nach dem Verf. würkt der Kalch auf die Ve[illegible] [illegible] der Pflanzen wegen seiner Luftsäure; ferner weil [illegible] den Boden locker macht, und endlich, weil er die öhli[illegible] [illegible] und fetten Theile im Acker auflöset. Ganz richtig em[illegible] [illegible] der Verf. die Ausstellung des gebrannten Kalchs an [illegible] freye Luft, weil er auf diese Art am stärksten mit Luftsäure [illegible] geschwängert werden. Mit Wasser denselben zu löschen [illegible] nicht anzurathen, weil dasselbe nicht genug Luftsäure [illegible], um den Kalch damit vollkommen zu schwängern. [illegible] derselbe bey Gewittern leicht auflöset, leitet der Verf. [illegible] wahrscheinlich von der Luftsäure her, denn durch die [illegible] [illegible]ung würde die atmosphärische Luft dünner, und die Luft[illegible] [illegible] oder ihre Luft senke sich wegen ihrer Schwere herab. Eben

davon rühre auch zum Theil die Fruchtbarkeit nach einem Gewitter her, und nicht bloß von der elektrischen Materie. 9. Kurze Uebersicht der gewöhnlichsten Düngarten. Erschöpft diese Materie vollkommen. 10. Mittel gegen den Brand im Weizen. Die Ursachen des Brandes sind Seite 200 durch Insekten sehr gut angegeben, unter den Mitteln kann das zweyte Seite 202, das dritte, S. 203 mit Salze das wohlfeilste und kräftigste seyn, wenn man die Lauge nicht so stark macht, denn ist sie zu stark, so zerstört sie auch die Keimen der gesunden Körner; aus Erfahrung ist auf 1 Dresdner Scheffel sehr brandigen Weizen eine Lauge von einer halben Metze Salz hinlänglich, sich gegen den Brand zu sichern, wie auch Rieben längstens in Riems Quartalschrift 1787 und 1788 bestätigt, und alles vom Brande im Weizen sehr erschöpft hat. 11. Todter Boden. Das Für und Gegen ist recht gut in aller Kürze angeführt. Ob aber herausgebrachte todte Boden Brand im Weizen erzeuge, läßt der Verf. unentschieden. 12. Ackergallen und Brandadern. Auch gut. 13. Einige fast überall gewöhnliche Fehler in der Bestellung des Feldes. Diese Fehler sind: die beyden Anfahrfurchen werden nicht nahe genug an einander getrieben; die Furchen werden breiter genommen, als die Schaare Boden fassen können; das weitläuftige Ackern; das kurze Anspannen der Egge. 14. Queckenrechen. Dieser ist Tab. II. abgebildet. 15. Spargelbau. Ist kurz und gut beschrieben. Der Tschöplawitzen gefällt uns am besten, da unter diesen Spargeln auch andre Gewächse wachsen können. 16. Anleitung zu einer gedeihlichen Pflanzung der Bäume an den Schlesischen Landstraßen. Der Verf. empfiehlt dazu den Apfel- Birn- Pflaumen- Kirsch- Wallnuß- und Roßkastanienbaum, desgleichen die Acacie, (diese muß aber wenn Haasen und Rehe in der Gegend sind, gegen solche verwahret werden); welche Riem in seiner oekonomischen Encyclopädie I. B. S. 12 schon 1785 als das vortheilhafteste Holz, und aus mehr Ursachen anpreiset; zumal man ihn in Schlesien in beträchtlicher Höhe vorfindet. Solchen hat Medicus nun aufs neue gar sehr empfohlen. Die Carolinische Pyramidenpappel S. 239; dazu hätte die Canadische Pappel mehr Empfehlung verdient. Die Eberesche S. 240 erhält auch ihr gebührendes Lob. Die Linde, Tanne, Fichte, u. a. m.

man-

... nicht an die Landstraßen, weil sie viel Schatten ma- ... zuviel Wurzelbrut treiben, und daher besonders die ... pappel nicht dahin dient, da sie die Felder auch durch ... brut gar sehr verunreiniget. 17. Gewitter. Si- ... mittel dagegen. Blitzableiter. Erschöpft S. 241 ... ziemlich, und die Kupfertafel I genüglich. Rec. ... Freunde freueten sich sehr, daß er Fig. 2. den wohl- ... ableiter an einer Stangen vor die Gebäude hingesetzten ... abgebildet fand, der auch so in Sachsen vorgefunden ... erinnert sich Rec. irgendwo in Riems Schriften ... haben, daß gerade nach dieser Zeichnung einer in der ... Gmeblen bey Elsterwerda an der Schäferey stand. ... sollte so allgemein gemacht werden, als es diejenigen ... stellern sind, die man in gedachten Autors Quartals ... antrifft. 18. Schema zu einer zweckmäßigen ... Tabelle. Diese ist zwar nur über Wintergetreide ein- ... allein jeder Wirthschafter wird darnach, obgleich ... Erwähnung davon geschieht, sich leicht eine ebenfalls ... können, und die Linien der vielerley Düngarten ein- ... wenn er — wie es besser ist — Schaaf- Rind- ... dünger mit einander vermenget.

... der Landwirthschaft, nach physisch- und chemi- ... Grundsätzen behandelt, und durch vieljähri- ... Versuche geprüft, von Christoph Heinrich ... von Zehmen, herzogl. Mecklenb. Stre- ... schen Schloßhauptmann. Leipzig, bey Kum- ... 1796. 340 S. 8. 18 gr.

... Titel dieser Schrift verspricht viel, und Rec. glaubte, der ... würde die Landwirthschaft auf physikalische und chemi- ... Grundsätze reduciren, und den Landleuten, welche alle, ... ohne daß sie es wissen, nach dergleichen Grundsätzen ... bekannt machen, warum sie so handeln, und nicht ... handeln müssen. Allein wir haben nur wenig Phy- ... Chemie darin gefunden, und manches davon wird ... überdieses noch von den Kennern dieser Wissenschaften ... gebilligt werden. System genannt, wir dieß Buch ... am wenigsten zu betiteln, denn das ist es gar nicht; ... würden wir gesagt haben: Meine Bemerkungen über

über die Landwirthschaft, u. s. w. — Desto besser hat uns der Verf. gefallen, wenn er als praktischer [illegible] dergleichen Bemerkungen schrieb; und auch im [illegible] beweiset er sich nicht als einen Fremdling. [illegible] in Absicht auf den ausübenden Theil der Landwirthschaft [illegible] allemal seiner Meinung; allein wir stimmen doch in [illegible] Fällen mit einander überein. Dieß unser Urtheil [illegible] nunmehr auch beweisen, und eines und das andere [illegible] Schrift des Herrn v. Z. anführen. S. 17 berichtet der [illegible] ein gewisser Pachter bey Neu-Strelitz hätte die [illegible] che seinem Rindviehe mit gutem Erfolge inoculiret, [illegible] wäre seit vielen Jahren davon frey geblieben. Was [illegible] von den Erdarten gesagt wird, ist nicht allgemein [illegible] So irrt sich z. B. der Verf., wenn er behauptet, es [illegible] 3 einfache Erden, als: Lehm, Thon und Sand, da [illegible] 5 Arten derselben hat, und diese sind die Kiesel- [illegible] Schwer- Bitter- und Thon- oder Alaunerde. S. 38, [illegible] das junge eichene Blatt die Größe eines Sechspfennig[illegible] erlangt hat, soll man Gerste säen, und hernach [illegible] Kleesaamen, sofort zusammen gut einegge. Allein [illegible] besser, wenn man die Gerste einegget, und hernach [illegible] saamen säet, und solchen mit einem Strich unterbringt, [illegible] noch besser, einwalzet. Die Gründe, weswegen nach [illegible] die Wintersaat zeitig zu bestellen ist, sind des Lesens [illegible] folgens werth, zumal die Gründe von Ersparung des [illegible] mens. S. 47 macht der Verf. eine Maschine [illegible] mit welcher man in Zeit von einem Tage 20 Scheffel [illegible] treide reiniget, und zugleich Raden, Trespen, Hülsen [illegible] und Staub separiret; und S. 49 bildet er sie in etwas [illegible] nur so ab, daß nicht leicht einer, welcher dergleichen [illegible] macht hat, darnach bauen kann. Inzwischen sind [illegible] Flügel, davon der Verf. 8 verlangt, genug, den Effect [illegible] vorzubringen, das Getraide ohne Werfen zu fegen. [illegible] solche in Riemischer neuer Sammlung abgebildet [illegible] den. S. 53 macht Hr. v. Z. sein Mittel wider den [illegible] Brand bekannt, und versichert, daß er es bewährt [illegible] den habe. Man kocht nämlich Schaaflorbeern und [illegible] Menge Wermuth und andere bittere Kräuter in Mist[illegible] mäßig auf, und schüttet hernach solches zusammen [illegible] Kessel in eine Wanne; hierauf schüttet man etwas [illegible] saamen in ein drähternes Sieb, und taucht solches [illegible] mal in die Auflösung, bis die Saamenkörner wie [illegible]

welche

welche ... auf dem Boden ... und bis zur
... aufbewahret werden. S. 68 findet man einen Be-
..., daß der Brand im Weizen von Insecten herrühret:
... das Werk ... das Pulver von einer brandigen
... in eine Kaffeetasse, goß lauwarmes Wasser darauf,
... nach einer Viertelstunde erblickte er mit einem Vergrö-
...glase eine Menge Eyer und ausgeschlüpfte Insecten.
... (S. 81) roher, d. i. ungebrannter Kalch kein Dün-
...mittel sey, ist ganz falsch, denn wenn er gestampft oder
... worden ist: so düngt er so vortrefflich auf Getreide
..., als auf Wiesen und Klee, wie der rohe Gyps, wel-
... Chemie und Erfahrung lehrt. Eben dieses hat der Verf.
... sich, wenn er S. 84 behauptet: in Luft gelöschter Kalch
... seine Kräfte verloren, und je frischer er gelöscht und
... Düngung verbraucht würde, desto besser wäre es; dieß
... auch mit dem, was wir oben aus Briegern anzeig-
... S. 92, der Mergel ist, obgleich der Verf. daran
..., bereits chemisch untersucht worden, z. B. von Kü-
... in seiner Schrift: der Feldbau chemisch unter-
..., wovon drey Theile vorhanden sind. S. 105, von
... Attraction derer (der) Luftsalze hält Rec. nichts, denn
... in der Chemie aus der Mode gekommen. S. 119,
... Dünger als Dünger an und für sich genommen, keine
... düngende Kräfte besitzen, sondern nur fruchtbarmachende
... aus dem Dunstkreise anziehen, und denen (den) Pflan-
... mittheilen. Allein dieß wird heut zu Tage kein Chemist
...ben. S. 129, die Strohbänder haben einen Vorzug
... Weizen- und Rockenbändern, weil bey diesen
... Körner verloren gehen; und das in Sachsen an einigen
... übliche Kastensetzen des Getreides ist wieder besser,
... das Mandeln. S. 142, trockne schehle Winde
... vermuthlich nur im Meklenburgischen, oder es ist ein
...fehler. Ganz richtig läßt Hr. v. Z. die Arbeitspferde
... der Woche füttern, und rechnet auf ein Stück täglich 9
... Pfund Hafer und 8 bis 10 Pfund gutes Heu. S.
... der Verf. den zweyschürigen Schaafen, in Ab-
... die Wolle, den Vorzug vor der einschürigen.

Im.

Vermischte Schriften.

Erholungen; herausgegeben von W. G. Becker. Erster bis vierter Band. Leipzig, bey Voß. 1796. Zusammen 3 Alph. 4 Bog.

Herr Professor Becker, der sich bekanntlich schon viele Verdienste um das Vergnügen des lesenden Publikums erworben hat, fährt fort, sie durch dieß neue Institut zu vermehren. Die Erholungen schließen alles Politische und Wissenschaftliche aus, und beabsichtigen eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung. Dieser Zweck ist, wenigstens im Ganzen genommen, durch die vier vor uns liegenden Bändchen, welche einen Jahrgang ausmachen, erreicht. Es ist dem Herausgeber gelungen, eine Anzahl nahmhafter und beliebter Schriftsteller für seine Zeitschrift zu vereinigen, und da diese Anzahl sich bis jetzt mit jedem neuen Theile vermehrt hat: so ist um so weniger zu zweifeln, daß sein Unternehmen bestehen und gedeihen werde. Der erste Theil enthält fünf Erzählungen, Mariane Rosenfeld von Kretschmann; Morayzela, Sultaninn von Granada, von A. W. Schlegel; der dankbare Appenzeller von Meißner; der Pranger, ein Gemälde aus dem häuslichen Leben, von Starke; und die Gewissensfrage, von dem Herausgeber. Der Stoff zur zweyten ist aus Gines Perez Geschichte der bürgerlichen Kriege von Granada entlehnt. Der Erzähler hat ihn aber frey bearbeitet, und durch Abkürzen, Verändern und Zusetzen dem Ganzen mehr Zusammenhang und innere Wahrscheinlichkeit gegeben. Der Vortrag ist lebhaft und die eingestreuten Volkslieder sind leicht und glücklich versificirt. In der Erzählung des Herausgebers ist der Satz, daß es für unsre Ruhe, wie für wahre Pflichterfüllung, ein mißliches Ding sey, unserm Herzen unbedingt zu folgen, eben so anschaulich, als sinnreich dargestellt. Außerdem finden sich noch in diesem Theile Leid und Freude, eine Revolutionsscene in einem Familien-Schauspiele von H. Weiße, in der man leicht den biedern Mann und glücklichen Maler häuslicher Auftritte wieder erkennt; eine poetische Kleinigkeit an Fanny von Jünger, und zwey poetische Episteln von Tiedge; die aber von ungleichem Werthe sind. Die erste an Lina ermüdet nicht nur durch allzuviele kleinliche Details, sondern beleidigt auch durch mehrere, theils

prosaische, theils uneigentliche und gezwungene Ausdrücke. So heißt es z. B. S. 63.

Clara meint zum Engel
Sich hinaufgestegt,
Wenn sie eigne Mängel
Dreist an andern rügt.

und S. 67. Für die schlimmen Zeiten
Welche, wie bekannt,
Auch die Lust begleiten,
Hat ja der Verstand
Hübsche Außenseiten
Immer bey der Hand.

Die zweyte an A—a ist von diesen Vorwürfen viel freyer. Die Schilderungen sind reicher an bedeutenden Zügen, die Versart für das Ohr voller, und Wendung und Ausdruck natürlicher. Indeß würde eine größere Strenge des Dichters gegen sich selbst auch diese Arbeit der Vollkommenheit noch um vieles näher bringen können. Folgende Stelle hat mehrere ungemein glückliche Zeilen; aber sie hat auch manches Matte und Müßige, was man nicht füglich gut heißen kann.

Blick auf! da öffnen sich die Bühnen
Der Menschenwelt, in der der Wechsel thront!
Sieh, wie man dort dem Mann von festem Sinne lohnt,
Wo hinter tugendhaften Mienen
Ein lasterhaftes Leben wohnt.
Suchst du die Wahrheit auf, nur wo wirst du sie finden?
Vom Hüttnet steig hinauf ins hohe Fürstenhaus:
Je höher du sie suchst, je mehr wird sie verschwinden;
Im höchsten Glanze starb ihr Sinn am tiefsten aus.
Und was kann Menschen mehr, als dieser Sinn verbinden?
Doch blick' einmal aus dir hinaus!
Geselligkeit ist Prunk, mit Freundlichkeit umbordet,
Die aber Raub und Mord in ihrem Innern faßt:
Man mordet tödtender, seitdem man höflich mordet,
Und haßt sich giftiger, seitdem man freundlich haßt:
Und kurz, man giebt sich alle Mühe,
Die Freuden seiner Welt zu stören, zu entweihn;
Denn für das Mitteldiug von Engel und von Viehe,
Muß auch ein Mitteldiug von Weid' und Himmel seyn.

Auf diesem Isthmus rauscht ein ewiges Gedränge:
Den wirft ein Fall zurück, den treibt ein Stoß her-
vor,
Und jeder zerrt an seiner Länge,
Doch keiner ragt sich hoch genug empor.

Den zweyten Band eröffnet: Friedrich der Große, ein episches Gedicht von Kretschmann. Erster Gesang. „Die Epopée, sagt der Verf. in einer Vorerinnerung, hat zur Grundlage nur eine Begebenheit, die durch einen Helden bewürkt wird: die andern da hinein verflochtenen Figuren und Begebenheiten sind bloß untergeordnetes episodisches Bestreben, jene Hauptperson und Hauptbegebenheit hervorstechender zu machen, und den ganzen Plan voller auszurunden. Dies kann aber unmöglich die einzige ausschließende Manier und Grenze für das ganze epische Fach seyn. — Das epische Gedicht hingegen, zu Ehren eines Helden gesungen, darf sich schon eines geraumern Planes anmaaßen: es ist, obwohl an eine Hauptfigur, doch nicht bloß an eine Hauptbegebenheit gebunden, und hat jenen, nicht diese, zur Grundlage. Friedrichs Leben, Charakter, Geschichte, — wie würdig alles für die Feyer der epischen Muse! Aber welche seiner Epochen könnte man wohl füglich zur Grundlage einer gewöhnlichen Epopée wählen, um die andern alle episodisch in sie hinein zu verflechten? Ich sehe keine Möglichkeit! — Lassen wir also, dachte ich, ohne uns an diese selbstgeschmiedeten Fesseln zu binden, dem großen Manne Gerechtigkeit wiederfahren, und stellen ihn dar, mitten in der Reihe von allen seinen Wundern"! Man sieht aus dieser Erklärung, der Dichter hatte es auf nichts geringers, als auf eine poetische Schilderung des ganzen Lebens, oder doch der vorzüglichsten Scenen aus dem Leben Friedrichs des Großen angelegt. Wir zweifeln nicht, daß es ihm auf diesem Wege gelingen wird, uns durch manches ächt lyrische Gemälde, und durch einzelne treffliche Beschreibungen, (und würklich finden sich derselben schon in dem ersten Gesange nicht wenige,) zu ergötzen; aber wir zweifeln sehr, daß es ihm glücken wird, seinem Gedichte Leben und Interesse zu geben. Dieß kann, unsers Bedünkens, und nach allen bis jetzt darüber gemachten Erfahrungen, in einem längern erzählenden Gedichte nur da Statt finden, wenn eine Handlung wichtig an sich, oder durch ihre Folgen fortschreitend, sich entwickelt. Wer mehr umfassen will,

scheint,

scheint, wie so viele historische Gedichte gelehrt haben, aus dem Gebiete des Dichters in das des Biographen überzugehn, und auf den Ruhm des erstern Verzicht zu thun, ohne den Ruhm des letztern erlangen zu können. — Die übrigen Stücke dieses Bandes sind: die Vernichtung, eine Vision von Jean Paul Friedrich Richter. Wer unter uns kennt nicht diesen originellen Schriftsteller? Auch dieß kleine Stück trägt ganz das Gepräge seines Geistes und wird sicher von Niemanden übersehen werden. Claudius in Halberstadt von Klamer Schmid. Eigentlich die Geschichte ihrer ersten Zusammenkunft, in der mehrere charakteristische Züge von dem erstern, auf denen man mit Vergnügen verweilt, vorkommen. Der Reisende, als er Mompellier verließ, von Hr. v. Thümmel, ein ungemein launiges Stück, das zugleich die angenehme Hoffnung erregt, der Verf. der südlichen Reise nach Frankreich habe mit dem fünften Theile noch nicht geendigt. Die Glückseligkeit, zwey unterhaltende Erzählungen von Jünger. Die Elemente nach de la Bergne von Manso. Das Gemälde im Geschmack der Tagszeiten von Bernis gearbeitet; aber sehr mit mythischen Verzierungen überladen. Einige Worte über Volkssagen und Volkserzählungen von Otmar. Der Verf. hat drey im Fürstenthum Halberstadt am Gebirge Hackel einheimische Volkssagen erzählt, und einige Betrachtungen über diesen Gegenstand im allgemeinen vorausgeschickt. Sieben Fabeln Lessings, in Verse gebracht von Ramler. Der Affe der sich in der Welt umgesehen hat, nach Gay von Bürde. Die große Begebenheit aus kleinen Ursachen, von Fg. Eine zweyte Epistel an A—e von Tiedge. Wir ziehen sie der erstern vor. Folgende Stelle gehört unter ihre vorzüglichen:

Die Wahrheit — mag man sie verbannen!
Sie fürchtet nicht Verlust, sie schielt nicht nach Gewinn;
Sie schleudert ihren Blitz auf drohende Tyrannen
Und mächtige Verworfne hin!
Der Heuchler täuscht umsonst — von ihr wird er gerichtet!
Und ist der feige Bösewicht
Tief in sein Herz hinein geflüchtet,
Wo er Gesetzen Hohn, und Hohn der Tugend spricht:
Auch da verfolgt sie ihn, und zieht ihn vor Gericht!
Umsonst, daß ihn auf einer hohen Stelle

Die

Die Hoheit schützt, und ihm der Uepplgkeiten Quelle
Das wahre Selbstgefühl hinweg vom Herzen wäscht:
Die kühne Wahrheit wirft ihm einen Funken Hölle
Tief, tief in's Herz hinein, den jene Flucht nicht löscht.
Ihr ist kein Narr zu hoch geboren:
Sie hält ihm seine Schande vor;
Sie nennt den Thoren einen Thoren,
Und wär's ein excellenter Thor:
Und ließ ich mich von ihr verleiten,
Ein wenig Wahrheit auszustreun:
So hast du bloß mit ihr zu streiten,
Daß sie so frey ist, wahr zu seyn!

Einige übelgewählte Ausdrüke, z. B.

Der Reim, der oft mich in die Enge treibt,
Und unbesonnen ist und unbesonnen bleibt,
Ich mag ihn sieden oder braten,

werden sicher bey einer künftigen Ueberarbeitung schicklichern und edlern weichen. Den Beschluß machen zwanzig Denksprüche von Gleim. Wir schreiben den, der uns am besten gefallen hat, ab.

Der schönste Titel: Freund! sey heilig deinem Munde,
Sey dir, als Titel mehr, als jetzt im Fürstenbunde
Durchlauchtigkeit und Majestät!
Dein Herz empfinde seine Wunde,
Wenn irgend ein Gedank' in einer stillen Stunde,
An einen falschen Freund entsteht!

Der dritte Theil der Erholungen enthält von poetischen Stücken eine Epistel an Hrn. v. Knesenbeck von Tiedge; den zweyten Gesang aus dem Gedichte Friedrich der Große von Kretschmann; Fragmente aus Dante's Büssungswelt von A. W. Schlegel, dessen Manier und Behandlungsart unsern Lesern bereits aus mehrern gegebenen Proben bekannt sind; eine kleine Erzählung von Langbein, und Klamersruh, eine ländlich-malerische Dichtung von K. Schmidt. Der Verf., dessen Muse, wie man weiß, mit der Freundschaft immer gerne Hand in Hand gegangen ist, hat in einem fortlaufenden Gemälde seinen Freunden, unter denen auch einige zu früh vergessene Nahmen erscheinen, ein kleines Denkmahl errichtet, und das Andenken an sie und ihre Schriften

in

in einigen unterrichtenden Anmerkungen erneuert. An prosaischen Aufsätzen liefert dieser Theil drey Erzählungen. Die erste die Putzmacherinn, oder Sieg der Tugend über Vorurtheile von Weiße, gefällt durch die Sittlichkeit der handelnden Personen und einige hübsche Details; die zweyte, das Grab auf dem Hügel von A. von Kotzebue, beruht auf einer schon mehrmals genutzten Erfindung, die, um zu unterhalten, wenigstens einer sorgfältigern Ausführung bedurft hätte; die dritte, der Feyerabend vom Herausgeber, darf mit Rechte Anspruch auf das Lob eines angenehmen Landschaftsgemäldes machen.

Den vierten Theil eröffnen die Tauben der Venus, ein erotisches Gedicht in drey Gesängen, von Manso. Ein Taubenpaar von Eryx, das ein Schäfer Siciliens von der Venus erhält, und seiner kalten, unempfindlichen Geliebten zum Geschenke bringt, erweckt durch seine Spiele und Tändeleyen das Gefühl der Liebe in ihrem Herzen. Amor, der ebenfalls in sie verliebt ist, bringt den Tauber zurück in den Hain seiner Mutter, nimmt dessen Gestalt an, und trennt die Liebenden durch Eifersucht. Beyde nehmen ihre Zuflucht zu der Göttinn, und werden durch sie versöhnt. Wir geben zur Probe den Anfang des zweyten Gesangs, oder die Stellen, in welchen die Sitten und das Leben der Tauben auf dem Eryx geschildert werden.

Der Hain, in dem die Königinn
Des Eryx thronet, ist der Aufenthalt der Liebe.
Was er umschließet, fühlt die Allmacht süßer Triebe
Und giebt sich ihrer Lockung hin.
Der Quell strebt durchs Gebüsch, sich mit dem Quell zu gatten,
Die Blume sucht das Moos, wo die Gespielinn blüht;
Verlangender durcheilt das Wild die dunkeln Schatten,
Und aus den Wipfeln singt die Zärtlichkeit ihr Lied.

Kaum ist der Tag erwacht, so schnäbeln schon die Tauben
Auf allen Zweigen sich, wo sie die Nacht befiel.
Der neidische Mittag sieht ihrer Küsse Spiel,
Und küssend findet sie der Schlummer in den Lauben.
Wohin im Walde sich des Spähers Blick verliert, —

Die

Die treuen Pfleglinge der guten Göttinn irren,
Geschäftig auf und ab, und locken, rufen, girren,
Und zeigen ihm ein Bild, das schmeichelt oder rührt.

Hier klaget sehnsuchtsvoll, ein Männchen seine Leiden
Dem treuen Wiederhall, der sie dem Weibchen bringt:
Dort pflückt ein andres schon der Liebe zarte Freuden,
Und sagt dem Hain, welch Glück sein Innerstes durchdringt.
Ein Weibchen wölbet hier ein Nest im Schooß der Myrten,
Indeß ein andres dort auf Eyern wärmend ruht;
Dieß fliegt nach Futter aus, die Kleinen zu bewirthen,
Und jenes weckt zum Flug und übt die flücke Brut.

An poetischen Stücken findet sich noch ein Brief vom Hrn. v. Nicolai an Voß, über die Steinschneiderkunst; der aber, wenn wir nicht irren, ein wenig zu sehr an die Gelehrsamkeit der alexandrinischen Dichter erinnert; zwey Reliquien von Michaelis, die Kl. Schmidt mittheilt und Niemand ungern lesen wird; und einige Kleinigkeiten von Starke und Gleim. Michaelis Kinderfabeln und sein humoristisches Leben, von ihm selbst aufgesetzt, das, nach dem Vorberichte, Gleim in Verwahrung hat, würden gewiß, wenn sie der würdige Alte geben wollte, ein willkommenes Geschenk seyn. Von Erzählungen enthält das vierte Stück: der Sachse und die Graubündterinn, von Kretschmann; Mir Machmud, von Meißner; und Maria Arnold, von einem Ungenannten. Man wird sie mit Vergnügen lesen, wenigstens bey keiner lange Weile fühlen.

Hvz.

Kyaus Leben und lustige Einfälle; neu erzählt von August Wilhelmi. Leipzig, bey Linke. 1797. 18½ Bogen in 8. 20 gr.

Mit großer Freude übernahm der Rec. die Anzeige dieser Schrift, da ihm der Held derselben aus seinen Knabenjahren unvergeßlich ist. Wer las nicht vor einigen Decennien das Leben des Commandanten Kyau, und brachte seine Einfälle

sie geistreich an den Mann! Seitdem hat sich mit der feinern Sprache und Geschmack geändert. Kyau, Klinkicht und die Robinsons schienen in Vergessenheit zu kommen, bis die neuen Bearbeiter dieser ehemaligen Modeschriften sich das Verdienst erwarben, sie in einer modernern Tracht vor das Auge des Publikums zu bringen. Herrn W. ist es gut gelungen, das Andenken an einen Mann, dessen Charakter und Schnurren fast ein so allgemeines Interesse erzeugten, wieder zu erneuern. Er hat die Sprache in seiner Gewalt; seine Schilderungen haben ein lebhaftes Kolorit, und seine satyrische Feder weiß den Gegenstand trefflich zu zeichnen. Oft gießt er scharfe Lauge über Thorheiten und Gebrechen der jetzigen Generation aus, und schreibt sie hin und wieder mit [illegible]mächtigen Bemerkungen nieder, die den Menschenbeobachter und Sittenkritiker verrathen. Zuweilen geht den ersten Abschnitten ein, auf die Folge passender Gemeinplatz voran, der eben so schön gedacht, als dargestellt ist, z. B. S. 171: „Die Lieblinge der Fürsten sind sonnige Plätze, immer von Mücken und Schwanken umschwärmt, die sich in dem Strahle des wohlthätigen Gestirns des Tages zu wärmen suchen." S. 170: „Wahrheitsliebe und Redlichkeit sind Pflanzen, welche in dem fremdartigen Klima der Höfe nur zu leicht zusammenschrumpfen, und, von Insekten genagt, absterben."

Uebrigens hat sich der Bearbeiter nicht um die Authenticität der Anekdoten bekümmert, sondern er liefert hier alles, was man unter Kyaus Firma debitirt hat, vollständig, in so fern es sich in ein modernes Gewand einkleiden ließ. Er bekennt selbst, aus Langbeins Feyerabenden, Th. 2., die sieben Schnurren, die unter der Rubrik: Schwänke eines berühmten Spaßmachers S. 145 bis 192 stehen, hier mit einer geringen Veränderung aufgenommen zu haben. Zugleich ist Herr W. so bescheiden, seine eigene Arbeit gegen jene für sehr unvollkommen zu halten, als wenn sparsame Purpurstreifen auf ein abgetragenes Kleid genähet wären. Nach des Rec. Urtheil ist das Kleid dieses Besatzes werth. — Kyaus Leben und Thaten sind zuerst von Cregander, Cölln 1735 beschrieben. Erst kürzlich bearbeitete man einige seiner Schwänke für Kinder in dem Büchlein, Kinderscherz betitelt, Leipz. und Riga 1796.

Dieser Held war 1654 geboren, und starb in einem fast achtzigjährigen Alter 1733 auf der Bergfestung Königstein.

Sein

Sein physischer und moralischer Charakter nimmt für ihn ein. Er hatte einen starken Körperbau und eine männliche Schönheit. Sein ernster Blick schien nicht auf die jovialische Laune zu deuten, die ihm beywohnte. Sonst war er gastfrey und wohlthätig, offen und redlich, und ein erklärter Feind aller Schurkereyen. Hiervon liegen Belege in dieser Schrift. Seine Ausdrücke sind freylich nicht immer urban genug, und manche der hier aufgenommenen Schnurren bleiben dem züchtigen und ehrbaren Ohre immer anstößig. Hierzu rechnet Rec. die Anekdote von der Gräfinn Kosel S. 74; ferner S. 114, S. 173 ff., und noch andere. Selbst auf Kosten der Vollständigkeit hätten diese füglich hier fortbleiben können, da der Vf. S. 49 versprach, das auszuheben, was sich ohne Anstoß nacherzählen ließe. Da die ästhetische Schönheit dieser Schrift anerkannt worden ist: so würde man sie dann auch in Hinsicht auf ihren sittlichen Werth unbedingt empfehlen können, und auch die Leserinnen würden über die Schnurren zwar lachen; aber nicht über manche Zweydeutigkeiten und Nuditäten zu erröthen Veranlassung haben. Rec., der das Talent und die Darstellungsgabe des Herrn W. aufrichtig schätzt, erwähnt diese Bemerkung um so mehr, da alles Anstößige leicht vermieden werden konnte, indem der Vf. die Gabe hat, selbst auf schmutzige Dinge, vermittelst einer feinen Wendung, nur hinzudeuten, ohne die Ehrbarkeit zu verletzen. Ein Beyspiel davon giebt die bekannte Anekdote von dem Läufer. — Die Einfälle Kyau's sind überhaupt sehr verschieden an Gehalt; einige sind aber vorzüglich, und verrathen keinen alltäglichen Menschen oder bloßen Hofnarren, wofür ihn mancher sonst gehalten hat. Schön ist unter andern die Belehrung und Prüfung des Schulamtskandidaten S. 104 f.

Dwk.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 22. 1797.

Romane.

Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman. Herausgegeben von Göthe. Berlin, bey Unger. Erster bis Vierter Band. 4½ Alphabet. kl. 8. 1796. 6 Rg.

Ein mannichfaltiges schönes Gemälde, von dem man, gleich auf den ersten Blick, durch nicht gemeine Reize gefesselt wird, das man nicht ohne viele frohe und viel schmerzlich süße Erinnerungen verläßt, und zu dem man immer wieder mit Verlangen und Liebe zurückkehrt. Worauf man bey einem vorzüglichen Kunstwerke seine Aufmerksamkeit zu wenden hat, ist dreyerley: — die einzelnen Figuren, die Vereinigung derselben zu einem Ganzen, und die Manier, in der es gearbeitet ist. Wir wollen diesen Weg auch bey der Betrachtung des vor uns liegenden Kunstwerkes einschlagen.

Die Hauptfigur, auf welcher das Auge am öftersten und längsten verweilt, ist Wilhelm Meister. Die Natur hat für den jungen Mann, wie eine liebreiche Mutter, gesorgt. Sie hat ihm eine einnehmende Gestalt, ein gefälliges Aeußre, ein offnes empfängliches Herz, und, wenn auch keinen durchdringenden Verstand, doch eine lebendige Phantasie und eine bildsame Seele gegeben. Sein Streben ist nicht, wie das seines kalten, bedächtigen, weltklugen Freundes Werner, auf den engen Kreis eines guten Hausvaters und brauchbaren Ge-

schäfftsmannes eingeschränkt, sondern auf die Ausbildung aller seiner Anlagen und Fähigkeiten gerichtet. „Was hilft es mir, schreibt er diesem seinem ökonomischen Freunde, nachdem er sich ein Weilchen in der Welt umgesehn und seine Kräfte versucht hat, gutes Eisen zu fabriziren, wenn mein eigenes Innere voller Schlacken ist? und was, ein Landgut in Ordnung zu bringen, wenn ich mit mir selber uneins bin? Daß ich dir's mit Einem Worte sage, mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht. Noch hege ich eben diese Gesinnungen, nur daß mir die Mittel, die mir es möglich machen werden, etwas deutlicher sind.“ Eben so freundlich, wie die Natur, hat ihn auch das Schicksal behandelt. Er besitzt kein großes Vermögen; aber er besitzt genug, um von dem Drucke der äussern Umstände frey zu seyn, und sich einer glücklichen Unabhängigkeit freuen zu können. — Nächst Wilhelm Meister sind unter den männlichen Charakteren Jarno und Lothario diejenigen, die man am meisten, obgleich nicht so genau, als man wünscht, kennen lernt. In dem ersten ist die unbedingte Achtung für Wahrheit und sein nie irrendes Urtheil schätzbar. Was seine Zurückgezogenheit und Verschlossenheit Hartes und Beleidigendes an sich haben, das verzeiht man jenen Eigenschaften, indem man sich überredet, daß sie, ohne die ihnen beygemischte Kälte, nicht zu der Vollkommenheit gediehen seyn würden, in welcher wir sie in ihm erblicken. In dem letztern ahnden und ehren wir eine vollendete Natur, in der Empfindung und Ueberlegung im schönen Gleichgewicht neben einander bestehen. Vollendeter jedoch, als Lothario selbst, scheinen Nataliens Groß-Onkel und der Abbé. Schade nur, daß auch sie, vielleicht, damit das Licht von der Hauptfigur nicht auf die Nebenfiguren geleitet werde, uns ebenfalls nur aus der Ferne erscheinen, und mehr errathen lassen, als wirklich zeigen, was sie sind. — In der Reihe der weiblichen Charaktere steht Natalie oben an; ihr folgt, doch nicht mit gleichen Schritten, Therese. Natalie ist ein Wesen aus besserm und edlerm Stoffe, als Sterbliche gewöhnlich zu seyn pflegen. Ihr Geist genießt eine sanfte Ruhe und ungestörte Heiterkeit, die in der ihr eignen richtigen Ansicht der Welt und der menschlichen Schicksale gegründet ist, und ihr Herz erfüllen Wohlwollen und Liebe. Alle ihre Gefühle und Kräfte sind in einem schönen bezaubernden Einklang, und dieser Einklang scheint, ohne ihr Zuthun und Mitwirken, von und durch sich selbst zu

beste-

bestehen. Therese schaut nicht minder klar und helle um sich her; sie hat ihren scharfen Blick, weniger der Natur, und mehr dem Umgange, mehr der Erfahrung und den Geschäfften zu danken. Ihre Thätigkeit ist früh geübt, und so ein unbezwinglicher Hang ausser sich zu wirken und zu schaffen in ihr gegründet; aber eben dadurch auch die Wärme ihrer Empfindungen und die Lebhaftigkeit und Reizbarkeit ihrer Einbildungskraft geschwächt und verringert worden. Sie ist nicht in dem hohen Grade Weib, wie Natalie. Ihrem ganzen Wesen ist etwas mehr Männlichkeit beygemischt, und kluge Besonnenheit der hervorstechende Zug ihres Charakters. — Nataliens Taute ist nicht sowohl eine schöne Seele, wie sie in der Ueberschrift ihrer Lebensgeschichte genannt wird, als vielmehr eine fromme Schwärmerinn. Aber ihre Gottesfurcht macht sie ehrwürdig, und ihre Ergebung und Duldsamkeit liebenswerth. — Mariane und Aurelie sind beydes Wesen, die innig und zart empfinden; allein beyden hat die Liebe jene Selbstständigkeit und Ruhe des Geistes geraubt, die dem Weibe Würde und Anmuth giebt. Es sind mehr ihre Leiden und herben Schicksale, als ihre persönlichen Eigenschaften, die uns anziehen und fesseln. — Noch stechen zwey Erscheinungen aus der Fremde, Mignon und der Harfenspieler, hervor. Dieser, über dessen Seele unglückliche Liebe den Schleyer der Schwermuth gebreitet hat, gleicht einem Schatten aus der Unterwelt, dem man sich, er winke noch so freundlich und traulich, nie ohne heimlichen Schauer naht. In seinem Gedächtnisse ruht eine Sammlung von Liedern, die der Wiederklang der Empfindungen seines Herzens sind, und, wenn man sie zur Harfe singt, nie ihre Wirkung verfehlen. Da er spät erst aus der Wolke, die ihn umgiebt, heraustritt: so erhält er die auf ihn gerichtete Aufmerksamkeit bis an das Ende gespannt, und erregt noch im letzten Augenblicke Theilnahme. Eben so ungewöhnlich, wie der Alte, ist Mignon, das Kind. Eine kränkelnde Natur, verbunden mit niederschlagendem Druck und einem höchst reizbaren Herzen, erwecken in ihr Gefühle, die an Innigkeit und Schmerzlichkeit weit über ihre Jahre sind, und erheben ihre Phantasie zu einer Höhe, zu der wir nicht ohne Verwunderung sie begleiten. In ihren Adern rinnt die Wärme des Landes, aus dem sie stammt; aber in ihrem Betragen herrscht eine Unschuld und Sittlichkeit, die sie gleichsam instinktartig leiten, und ihr aller Freundschaft erwerben. So viel von den Charakteren im Einzelnen. Man kann nicht

in Abrede seyn, daß der Dichter einige mit vielem Glücke erfunden, andre mit Liebe aus der Welt der Wirklichkeit in die Welt der Ideale versetzt und veredelt, und selbst in die nur leise angedeuteten etwas Anziehendes zu legen gewußt hat. Werden wir Ursache haben, mit der Anwendung, die er von ihnen gemacht, mit der Wirkung, die er durch sie hervorgebracht hat, eben so zufrieden zu seyn? Wir zweifeln.

Wenn es, wie wir aus des Dichters Aeusserungen schliessen müssen, sein Zweck war, die psychologische Frage zu lösen: Wie und wodurch Meister dieser und kein andrer ward: so hat er, unsers Bedünkens diesen Zweck nichts weniger, als erreicht. Die Verhältnisse, in welche Meister versetzt, die Anstalten, die getroffen werden, um seine vortheilhaftesten Anlagen zu entwickeln, und die ihn irre leitenden Neigungen zu berichtigen, sind weder glücklich genug gewählt, noch auch hinreichend, das, was durch sie beabsichtiget wird, zu vollenden. Die Theaterwelt, in welche er eintritt, und von der wir ihn, den größten Theil des Buchs hindurch, umgeben sehn, ist zwar allerdings, auf der einen Seite, das beste und sicherste Mittel, um ihn von seiner natürlichen Verlegenheit zu befreyen, seine Sprache und Stimme auszubilden und seinen äussern Anstand zu bessern, „so wie sie auf der andern das kräftigste ist, um ihn über seine eignen dichterischen und theatralischen Talente aufzuklären, und ihn von der hohen Idee, die er von der Bühne u. dem Beruf des Schauspielers gefaßt hat, zurück zu bringen." Auch der, obwohl nur flüchtige Blick, den er in dem Schlosse des Grafen in die Welt thut, und die Erfahrungen in dem Reiche Cytherens kommen in Anschlag, u. können nicht ohne Einfluß auf seinen Charakter und dessen Farbe seyn. Allein wenn diese Anstalten hinreichend und geschickt sind, den jungen excentrischen Mann zum Nachdenken über sich zu erwecken, von seinen ausschweifenden Wünschen und Planen zurückzubringen, und ihn mißtrauischer gegen sich und vorsichtiger gegen die Welt zu machen: so sind sie darum nicht hinlänglich, das Unendliche, auf welches, wie der Dichter mehrmals sagt, sein Streben gerichtet ist, in ihm zu entwickeln, und einen vollendeten Mann aus ihm zu schaffen. Man vergleiche von der Seite die Befriedigung, die uns die Lesung Agathons gewährt, mit dem Eindrucke, den wir nach der Lesung der Lehrjahre von Wilhelm Meister empfinden. Dort ist alles gelöst und entschieden, und selbst der kleinste Zweifel

an einem möglichen Rückfall gehoben, hier alles noch so unbestimmt, zweifelhaft, unsicher. Man kann sichs nicht verbergen, daß Meister nicht nur unter den Männern, mit denen er sich zusammen findet, eine sehr untergeordnete Rolle spielt, wenig Selbstständigkeit zeigt, und wo er aus eignem Antrieb und ohne Leitung handelt, gewöhnlich irrt; sondern man empfindet auch zugleich lebhaft, daß er selbst gegen die vortreffliche Natalie im Schatten steht, mehr von ihr zu erwarten, als ihr zu geben hat, und mehr dem guten Glücke und dem Geiste der Liebe, als seinen Verdiensten ihre Hand verdankt. Man kann sich durchaus nicht des Wunsches erwehren, noch ein wenig tiefer in sein Inneres einzublicken, die Wirkungen der Umstände, deren wichtigen Einfluß auf ihn wir den Worten des Dichters glauben, an ihm selbst deutlicher wahrzunehmen, und der Vollendung seiner Bildung und ihrer Vorzüglichkeit gewisser zu werden. Eine glückliche Erfindung in Bezug auf die Stimmung seines Charakters ist allerdings das neue Verhältniß, in welches er durch die Entdeckung, daß Felix sein Sohn sey, gesetzt wird. Offenbar trägt dieß nicht wenig dazu bey, ihn von dem Ideale immer mehr ab- und näher zur Wirklichkeit hinzuziehn, ihn durch den Gedanken der Pflicht auf eine festere Bestimmung zu leiten, ihn für das Glück der Häuslichkeit mehr zu gewinnen, und dem ganzen System seiner Kenntnisse und Erwartungen mehr Festigkeit und Einheit zu geben. Aber auch hier kann man sich nicht verhehlen, daß die zufällige Erfahrung jung, und die auf sie gegründeten Einschlüsse und bey dem Leser erregten Hoffnungen unsicher und unverbürgt sind.

Ein eigenthümlicher Gedanke ist die Maschinerie des Gedichts, der Orden der unsichtbaren Obern, die eigentlich für Meisters Erziehung Sorge tragen, und aus dem Verborgnen auf seine Schicksale und Handlungen wirken. Gewiß werden alle Leser eben so sehr, als Meister, überrascht werden, wenn sie in dem vierten Theile plötzlich auf diesen unerwarteten Aufschluß stoßen; aber schwerlich dürfte der Aufschluß alle befriedigen. Wir wenigstens müssen gestehn, daß wir mit dem Gange der Begebenheiten, so lange wir ihn noch für die Folge des Zufalls und der Zufälligkeit hielten, weit zufriedener waren, als nachdem wir ihn für das Werk einer klugen Veranstaltung und bestimmten Absicht erkannten. Es kann seyn, daß die Mitglieder geheimer Gesellschaften in der wirklichen

Welt zu denen, die sie ihrer Liebe und ihrer Bemühungen werth achten, durch keine bestimmtern Gründe hingezogen werden, als Jarno, Lothario und der Abbe zu Meister; es kann seyn, daß sie in der Art und Weise, wie sie auf ihre Erwählten wirken, nicht planmäßiger verfahren, als die genannten; es kann endlich seyn, daß ihre Zöglinge noch weit mehr Gefahr laufen, ein Spiel des Zufalles zu werden, und den Faden aus dem Labyrinthe, in dem sie herum irren, zu verlieren, als Meister läuft. Aber der Zufall der wirklichen Welt soll sich nicht in die Darstellung des Dichters mischen. Das Werk der Kunst soll als ein freyes Spiel der Einbildungskraft erscheinen; allein unter den Begebenheiten selbst ein innerer und nothwendiger Zusammenhang Statt finden, und kein ungelöstes Warum den Leser in seinem Genusse stören. Daß dieß in dem gegenwärtigen Werke der Fall sey, bezweifeln wir. Die Gesellschaft wählt Meister zum Ziel ihrer Versuche, ohne daß man irgend eine besondre Veranlassung, ein näheres Band, das sie an ihn knüpfte, entdecken kann. Sie hat ihn, wie man am Schlusse erfährt, unaufhörlich beobachtet und geleitet, und doch ist in den Begebenheiten nichts, was nicht der Zufall und der ganz gewöhnliche Lauf der Dinge eben so gut hätte veranstalten und herzuführen können. Sie rühmt sich ausdrücklich, das Werkzeug seiner Ausbildung gewesen zu seyn, und doch glauben wir einzusehn, daß diese, auch ohne sie, und in der nämlichen Vollkommenheit gelingen konnte. Man sage nicht, diese allen Augen verborgene Ursache, die ganz, wie Natur und Zufall, aussehe, und doch nichts anders sey, als das Werk der Kunst und der Absicht, sey eben der höchste Triumph des Dichters. Sie würde es seyn, wenn wir ihrer wirklich bedürften, wenn sie uns über wichtige Räthsel, wohin wir jedoch die Erscheinung des Geistes in Hamlet nicht rechnen möchten, aufklärte, wenn sie dem Ganzen Haltung gäbe. So aber ist ihre Wirkung nicht eine glückliche Lösung, sondern ein unerwarteter Aufschluß, der für das Wunderbare und Unerwartliche, das in ihm liegt, und durch das Ueberraschende, das ihn begleitet, nicht füglich entschädigen kann.

Aehnliche Empfindungen haben uns nicht bloß bey der Scene im Thurme, sondern überhaupt bey der Lesung der größern Hälfte des vierten Theils angewandelt, in welcher, unsers Bedünkens, der Zufall eine bedeutendere Rolle spielt,

als ihm der große Dichter gewöhnlich einräumt. Das Zusammentreffen aller in der Geschichte verflochtenen Personen an einem Orte würde, auch auf dem natürlichsten Wege bewirkt, etwas befremdlich erscheinen; aber es wird noch weit befremdender dadurch, daß mehrere derselben, wie durch den Schlag einer Zauberruthe, einer sogar aus fremden Landen, auf das Theater gebracht werden. Doch der ganze vierte Theil scheint uns mehr angelegt, als vollendet. Nicht genug, daß die Begebenheiten einander drücken und drängen, die Unfälle mit den Entdeckungen um die Wette in Reihe und Glied zu treten eilen, und die Herzen auf eine unglaublich schnelle Weise aus- und eingetauscht werden, die heftigliebende Lydia sichs gefallen läßt, vom Lothario zu Jarno überzugehen, ohne daß man dieß neue Bündniß von der einen oder von der andern Seite begreiflich findet, und Nataliens Leidenschaft für Meister sich in einer Stärke zeigt, die weder ihrem ruhigen Temperamente, noch den vorhergehenden Umständen gemäß ist: so kommt uns auch der ganze Ton und die Manier des Erzählers plötzlich verändert vor. Nur in einigen vortrefflichen Schilderungen und Darstellungen, und in der glücklichen Benutzung mehrerer kleiner Umstände, die der Leser für zu unbedeutend hält, als daß er einigen Gebrauch für die Folge von ihnen erwartet, erkennen wir den Dichter, der alle Saiten, die auf das menschliche Herz wirken, zu spielen, und auch das Kleinste für seinen Zweck zu nutzen weiß. In den übrigen Theilen der Erzählung glauben wir jenen fleissigen Pinsel und jene sorgfältigen Zeichnungen nicht wahrzunehmen, die wir in den frühern Theilen entdecken, wie wir denn überhaupt den zweyten und dritten Band des Werkes für die bey weitem vorzüglichern halten.

„Wahrer Verstand und wahres Gefühl, sagt der Dichter in einer merkwürdigen Stelle seines Buches, sind nicht so selten, als man glaube, nur muß der Künstler niemals einen unbedingten Beyfall für das, was er hervorbringt, verlangen, denn eben der unbedingte ist am wenigsten werth, und den bedingten wollen die Herren nicht gerne. Ich weiß wohl, im Leben wie in der Kunst muß man mit sich zu Rathe gehen, wenn man etwas thun und hervorbringen soll; wenn es aber gethan oder vollendet ist: so darf man mit Aufmerksamkeit nur viele hören, und man kann sich mit einiger Uebung aus diesen vielen Stimmen gar bald ein ganzes Urtheil zusammensetzen.

setzen, denn diejenigen, die uns diese Mühe ersparen könnten, halten sich meist stille genug.“ Wir wissen nicht, ob der Vf. der Lehrjahre auch unsre Stimme einiger Aufmerksamkeit werth achten wird; aber wir glaubten wenigstens in seinem Ausspruche eine stillschweigende Erlaubniß zu finden, ihm auch unsre Empfindungen mittheilen zu dürfen. Im Vertrauen auf eben diese Aeusserung geben wir ihm unter mehrern Bemerkungen, die sich uns bey der Lesung seines Romans dargeboten haben, noch eine zur Prüfung hin.

Wir verkennen weder die liebenswürdige Schwäche in Marianens, noch den leidenschaftlichen Ungestüm in Aureliens, noch das fröhliche Leben und den üppigen Muthwillen in Philinens Charakter. Auch des Standes, dem sie angehören, und der grössern Freyheit der Sitten, die in ihm herrscht, sind wir eingedenk, und lassen beyde gerne als Entschuldigungen gelten. Aber sollte darinn, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen, auch die Oeffentlichkeit, mit der dieser Libertinismus der Sitten Schau getragen und behandelt wird, seine Rechtfertigung finden, und diese mit den Empfindungen, die das Ganze erweckt und erwecken soll, nicht in einigem Widerspruch stehen? Sollte insbesondre die Willfährigkeit und Gleichgültigkeit im Punkte der Liebe, die nicht bloß unter den Schauspielerinnen, sondern (man erinnere sich der Scenen auf dem Schlosse des Grafens und des Lebens der vermeintlichen Mutter Theresens) unter den meisten Weibern dieses Romans herkömmlich zu seyn scheint, nicht in ihrer Allgemeinheit beleidigen, und gegen das übrige sittliche Costum desselben verstoßen? Sollte es endlich im Charakter der so zart fühlenden Natalie seyn, die Vaterschaft Meisters als gar nicht vorhanden zu betrachten, und dieser Umstand keines Winkes von Seiten des Dichters verdient haben? Wir entscheiden nicht; wir theilen bloß dem Künstler unsre Bemerkungen mit, und überlassen es ihm, sie zu prüfen.

Aber was ist es denn, das dem Dichter, ungeachtet so mancher, und, wie wir glauben, nicht ungegründeter Erinnerungen, die sich gegen die Oekonomie des Werkes erheben lassen, gleichwohl einen gegründeten Anspruch auf die Dankbarkeit des Lesers erwirbt; und selbigen zu einem wiederholten Genusse einladet? Hauptsächlich, wenn wir uns nicht irren, die seltne Wahrheit, mit der einzelne Auftritte des menschlichen Lebens hier aufgefaßt und geschildert werden, die Innigkeit

der

der Empfindung, die von je her alle fühlende Herzen an die Darstellung Göthe's gefesselt hat, die Menge von glücklichen Wahrnehmungen und Bemerkungen, die durch das ganze Buch zerstreut sind, und, sie mögen sich auf die Kunst oder auf das Leben beziehn, den Weg zu dem Verstande des denkenden Mannes gewiß nicht verfehlen werden, endlich die schöne natürliche Sprache, durch welche alles, was der Verfasser erzählt, malet, zergliedert, uns in höhern und reizendern Farben erscheint. Wer ruft nicht, wenn er von den Wirkungen des Marionettenspiels auf Meister liest, alle die Eindrücke wieder in sich hervor, die der erste Anblick der theatralischen Feenwelt auf ihn machte, und fühlt sie gleichsam in ihrer ganzen Stärke zum zweyten Male? Wer glaubt nicht bey der Schilderung von Marianens Zimmer sich plötzlich in die wirkliche Welt versetzt, und alle Erfahrungen ähnlicher Art in diesem treuen Spiegel von neuem vor sich vorüberwandeln zu sehn? Wer, wenn ihm jemals Neigung oder Zufall zu der Gesellschaft der Stillen im Lande Zutritt verschaffte, (und gewiß unter den mancherley Bekanntschaften, die man in dem menschlichen Leben machen kann, ist die Bekanntschaft mit dieser Gattung von Menschen oft weder die unbedeutendste noch unbelehrendste,) wird nicht in den Bekenntnissen der schönen Seele die richtigen Blicke des Beobachters bewundern und ihn mit Vergnügen in diesem Irrgarten begleiten? Wessen Herz schlägt nicht schneller, wenn er in den Briefen Marianens jene zarten Ergiessungen einer zerrissenen weiblichen Seele, in denen man den Verfasser von Werthers Leiden so ganz wieder findet, in sich aufnimmt? Oder wer kehrt ungerührt von den einfachen, aber eben darum nur um desto herzlichern Liedern des alten Harfners, wer von der Leichenbestattung Mignons ohne jenen heiligen Ernst zurück, zu dem die Jünglinge ermuntern, wenn sie singen: „Wohl verwahrt ist nun der Schatz! das schöne Gebild der Vergangenheit! hier im Marmor ruht es unverzehrt, auch in euren Herzen lebt es, wirkt es fort. Schreitet, schreitet ins Leben zurück! nehmet den heiligen Ernst mit hinaus, denn der Ernst, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit." Gewiß, und wenn diese beyden mystischen Wesen auch noch weniger Zusammenhang mit dem Ganzen, und noch weniger Einfluß auf Meistern hätten, als dieß wirklich der Fall ist, wer möchte sie missen, oder der ästhetischen Einheit auch nur das geringste von der

Vollkommenheit der psychologischen Darstellung zum Opfer bringen?

Auf den Werth der eingeschalteten Bemerkungen über die theatralische Kunst im allgemeinen, und über Hamlet insbesondre werden wir hoffentlich Leser, von Kenntnissen und Geschmack nicht aufmerksam zu machen brauchen. Sie verrathen, das ist genug gesagt, den Vertrauten Shakespears und den Eingeweihten in die Geheimnisse Melpomenens. Aber das ist vielleicht nicht unnöthig zu erinnern, daß diese Bemerkungen mit ungemeiner Klugheit vertheilt, mit vieler Geschicklichkeit, obgleich mehrmals abgebrochen, immer wieder von neuem angeknüpft, und mit nicht geringerer Kunst in das Gewand einer lichten Unterhaltung gekleidet sind. Nur so durfte der Dichter hoffen, seine Leser nicht nur nicht zu ermüden, sondern auch den gefälligen und anspruchlosen Ton, den er durchgehends zu erhalten gewußt hat, nicht zu zerstören. Vortrefflich tritt insbesondre das Bild, das im zweyten Theil (S. 202) von Hamlets Charakter entworfen wird, in dieser Reihe scenischer Beobachtungen hervor. Es wäre gewiß keine unverdienstliche Arbeit, es mit dem Bilde, das einer unserer trefflichsten Philosophen, H. Garve, in dem zweyten Theile seiner Versuche von eben diesem Charakter geliefert hat, zusammenzuhalten, und die Urtheile des Dichters mit dem Urtheile des Weltweisen zu vergleichen. Aber freylich würde eine solche Vergleichung nicht den Stoff zu einer Anzeige, sondern zu einer Abhandlung enthalten.

Sollen wir unsern Lesern noch besonders so viele auf Leben und Handeln sich beziehende Bemerkungen, sollen wir ihnen Gedanken empfehlen, wie folgende? „So angenehm uns der Anblick eines wohlgestalteten Menschen ist: so angenehm ist uns eine ganze Einrichtung, aus der uns die Gegenwart eines verständigen, vernünftigen Wesens fühlbar wird. Schon in ein reinliches Haus zu kommen, ist eine Freude, wenn es auch sonst geschmacklos gebauet und verziert ist; denn es zeigt uns die Gegenwart wenigstens von Einer Seite gebildeter Menschen. Wie doppelt angenehm ist es uns also, wenn aus einer menschlichen Wohnung uns der Geist einer höhern, obgleich auch nur sinnlichen Kultur entgegen spricht!" „Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darinn denkt; aber hie und da jemand zu wissen, der

mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten." „Die Menschen, die das ganze Jahr weltlich sind, bilden sich ein, sie müßten zur Zeit der Noth geistlich seyn, sie sehen alles Gute und Sittliche wie eine Arzney an, die man mit Widerwillen zu sich nimmt, wenn man sich schlecht befindet, sie sehen in einem Geistlichen, einem Sittenlehrer nur einen Arzt, den man nicht geschwind genug aus dem Hause los werden kann; ich aber gestehe gern, ich habe vom Sittlichen den Begriff als von einer Diät, die eben dadurch nur Diät ist, wenn ich sie zur Lebensregel mache, wenn ich sie das ganze Jahr nicht ausser Augen lasse." Nein, wir denken, die bessern Leser werden diese und ähnliche Stellen auch ohne uns finden, liebgewinnen, und als ein schätzbares Eigenthum in ihrem Gedächtnisse aufbewahren.

Wir haben dem Werke eines geachteten und Achtung verdienenden Dichters keinen unbedingten Beyfall geschenkt, wir haben sogar mehreres daran getadelt; aber wir fürchten nicht, daß er, seine eigenen früher schon angezogenen Aeusserungen vergessend, uns darum in die Classe derer setzen werde, von denen es Th. 3. S. 172 heißt: „Das Publikum hat eine eigene Art, gegen öffentliche Menschen von anerkannten Verdiensten zu verfahren; es fängt nach und nach an gleichgültig gegen sie zu werden, und begünstigt viel geringere, aber neu erscheinende Talente; es macht an jene übertriebene Forderungen, und läßt sich von diesen alles gefallen." So gewöhnlich dergleichen erhöhete Forderungen seyn mögen: so sind wir uns wenigstens bewußt, daß uns deren keine bey unserer Beurtheilung geleitet hat, und wenn wir uns einiges an dem Plan und der Ausführung des Werks auszustellen erlaubten, doch das Edelste desselben, der lebendige Geist, der darinn wohnt, und die Kraft, die es erfüllet, nicht von uns verkannt worden sind.

Ta.

Prole-

Protestantische Gottesgelahrheit.

Gesänge Davids und seiner Zeitgenossen nach der Zeitfolge geordnet, und neu bearbeitet von Nachtigall. Erster Band.

Auch unter dem Titel:

Zions ältestes Drama aus der vorhomerischen Urwelt. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1796. 254 S. 8. 18 gr.

Allerdings würde die Erklärung der Psalme sehr dadurch gewinnen, wenn sie nach der Zeitfolge gestellt würden, statt daß jetzt frühere und spätere unter einander stehen; allein man hat bis jetzt an der Möglichkeit gezweifelt, die Zeit der Dichtung aller Psalme noch herausbringen zu können. Herr N. glaubt dagegen, daß man doch wenigstens bey den Gesängen aus Davids Zeitalter 4 Hauptabschnitte machen könne. 1) Gesänge, die vor Davids Verbindung mit Saul verfertigt, und durch Samuels Sängerversammlung veranlaßt waren. 2) Gesänge von diesem Zeitraum bis zu Davids Thronbesteigung. 3) Bis zur Rebellion Absoloms. 4) Bis auf Davids Tod — welche er mit der Zeit sämmtlich zu bearbeiten gedenkt. Fürs erste hat er in diesem Bande bloß die Gesänge gewählt, welche bey der Davidischen Zionsfeyer (Aufstellung der Bundeslade auf Zion) gesungen wurden, welche er das älteste vorhandene Drama nennt, (daher der zweyte Titel dieser Schrift.) Unter Drama versteht er — Darstellung einer Theilnahme erregenden und durch dichterischen Vortrag verschönerten Handlung S. 58; glaubt aber doch S. 63. daß vielleicht schon Nachbildung einer wirklich geschehenen, oder nur wahrscheinlichen Handlung, entscheidender Charakter des Drama sey. — Es kömmt hierbey alles darauf an: ob man den Begriff des Drama unabhängig von dem Sprachgebrauch des Alterthums erst festsetzen; oder ihn dem Sprachgebrauch des Alterthums gemäß angeben will? Herr N. scheint das Erste zu wollen; allein alsdann fehlt bey dem zweyten Begriff noch wohl das Epitheton dichterische (Nachbildung.) Im Alterthume hieß dagegen Drama jede dichterische Darstellung einer Handlung (απο του δραν); daher drama Satyricum

etc.

Bleiben wir aber auch bey dem Sprachgebrauch des Verf. selbst: so können die Zionslieder doch nicht wohl ganz entschieden das älteste Drama heißen, in so fern nach dem angegebenen Hauptcharakter des Drama's auch schon frühere Poesien der Hebräer, wie z. B. der Apologus Jothams u. s. w. ebenfalls Dramen heißen könnten. — Nach einer sehr schätzbaren Einleitung über die Poesie, den Gesang, die Chöre und Musik der Hebräer, welche wir bey weitem für den wichtigsten Theil dieser Schrift halten, und worinn sich der Verf. als einen scharfsinnigen, geschmackvollen und feurigen Kenner des hebräischen Alterthums verräth, kommt Hr. N. auf die Gesänge der Zionsfeyer selbst, die er erstlich ordnet, dann übersetzt, und auf ihre ursprünglichen Gesangseintheilungen oder Chöre zurück zu führen sucht. Ueberall schärft er den Gedanken ein, daß Gesänge der Hebräer bey Nationalfesten gesungen, nie ohne Gesangsabtheilungen oder Chöre gewesen sind, und beweist es zum Ueberfluß durch mehrere historische Stellen des A. T., die dieses sogar ausdrücklich versichern. Daß er diesen Gedanken aufs Neue belebe, und auf eine mannichfaltige Weise erweitert hat, verdient allen Dank; allein er scheint sich auch von seiner Ueberzeugung zu weit haben treiben, und in Hypothesen verwickeln zu lassen, die man schwerlich unterschreiben wird. Ein jeder Kenner der hebräischen Poesie wird z. B. sehr gern zugeben, daß in den Psalmen häufig Chöre vorhanden sind; aber er wird auch als ächter Kritiker eingestehen, daß man sie nur selten, am wenigsten aber noch überall heraus finden kann. Herr N. ist dagegen kühn genug, das Letzte zu wagen, wobey natürlicher Weise sehr viel Willkührliches mit unterlaufen muß, welches keinen allgemeinen Beyfall finden wird. Eben so wenig wird man sich allgemein überzeugen können, daß nun auch würklich alle die Lieder zu Zionsliedern gehören, welche der Verf. dahin rechnet. Er stellt sie nämlich nach folgender Ordnung: 1) Gesänge am Fuß des Berges, auf dem Zion lag. Ps. 98. 96. 2) Gesänge bey dem Heransteigen des Berges (an den Berg) gesungen. Ps. 68. 2 Mos. 15, 1 — 18. Ps. 66. 107. 47. 3) Auf der Höhe des Berges. Ps. 133. 4) Von Zions Throne. Ps. 24. 5) Bey dem Einzuge in Zion. Ps. 100. 6) Bey dem Einzuge in die Vorhöfe des Versammlungszelts. Ps. 117. 118. 1 — 4. 19 — 29. 7) Bey der Aufstellung des Heiligthums. Ps. 132, 8. 9. 13 — 18. 8) Nach der Aufstellung des Heiligthums. Ps. 99. 105. 106. 114.

114. 2. 75. 76. 97. 9 und 10. 1 Sam. 2, 1—10. Ps. 113. 46. 29. 93. 87. 125. 135. 136. 67. 128. 1 Chron. 17, 36. Nicht zu gedenken, daß verschiedene derselben zu verschiedenen Zeiten gesungen seyn können, wenn die Bundeslade aus dem Lager wieder nach Zion gebracht wurde: so ist es höchst auffallend, auch den 2. Ps. unter die Zionslieder versetzt zu finden, so wie einige andere, die höchst wahrscheinlich erst in und nach dem babylonischen Exil gesungen sind, wie z. B. 128. u. s. w. Selbst Müntinghe, der die Zeit der Dichtung der Psalme lieber früher als später ansetzt, wird mit dieser Ordnung nicht zufrieden seyn. Endlich noch ein Beyspiel von der Willkührlichkeit, mit welcher der Verf. die Chöre abtheilt, und sie weit mehr singen läßt, als im Texte vorkommt. Ps. 98, 6. **Dritter Chor.** Jauchzt, jauchzt Jehovah! Er ist König! **Alle Chöre.** Jehovah ist König! **Das Volk.** Jehovah ist König. (Alles nach einer Hypothese und Analogie; aber ohne Zustimmung des Textes.) V. 7. **Erster Chor.** Es jauchze das Meer, und was es erfüllt, das Land mit seinen Bewohnern. **Zweyter Chor.** V. 8. Es frohlocken die Ströme. Wetteifernd jauchzen Jehovah die Berge! **Dritter Chor.** V. 9. Er kommt, er kommt der König des Landes. Es beherrscht ein gerechter Herrscher den Erdkreis. Ein billiger Herrscher die Völker! **Alle Chöre.** Er kommt, er kommt der König des Landes! **Das Volk.** Er kommt, er kommt der König des Landes! — Wie kann dieser Spielraum der Willkühr dem skeptischen Kritiker gefallen?

H. a.

Anleitung zu einem christlichen Wandel in Predigten zur Fastenzeit an das Landvolk, von P. O. Braun. Eine gemeinnützige Erbauungsschrift. Coburg. 1796. 131 S. in 8. 8 gr.

Ob sich gleich diese Predigten nicht vorzüglich auszeichnen; so gehören sie doch nicht unter die schlechtere Gattung. Der Styl ist zwar nicht ganz korrekt, hie und da etwas weitschweifig, die Sprache nicht genug zu dem Ideenkreise des Landvolks herabgestimmt; aber doch herzlich und andringend. Sie verdienen daher empfohlen zu werden. Da es bey mittelmäßigen Produkten dieser Art Verschwendung des ohnehin so beschränkten Raums

wäre,

wäre, wenn wir uns in eine ausführlichere Beurtheilung einlassen wollten: so begnügen wir uns den Innhalt anzuzeigen: Von den Morgenandachten. Ps. 62, 1. — Von Verrichtung der Berufsgeschäffte. Col. 3, 17. — Von den Kirchenandachten. Apostelgesch. 2, 42. — Von dem Gebrauche der Nahrungsmittel. Röm. 13, 13. — Von den Erlustigungen. Röm. 12, 2. — Von dem geselligen Leben. 1 Petri 1, 15. — Von der Abendandacht. Ps. 139, 24.

Bs.

Der Landprediger bey den Gräbern. Zweyter Theil. Von M. Samuel Ebert, Prediger zu St. Georgen in Leipzig. Leipzig, bey Böhmen. 1796. 8. 416 S. 1 Rg.

Was vom ersten Theile, der 1786 erschien, im 76sten Bande der Allg. deutschen Bibliothek gesagt ist, gilt auch von diesem. Es ist eine Hülfe für Prediger, die öfter Leichenpredigten zu halten haben, sich an solche Vorarbeiten wenden zu können. Ueberdieß ist auch dieser Arbeit nicht aller innere Werth abzusprechen. Die Texte sind gut gewählt, der Sinn, wo er nöthig war, (z. B. 1 B. Mos. 5, 24.) freymüthig angegeben, und die Hauptsätze meistentheils richtig disponirt. Man findet im Buche 1) Entwürfe über 56 Texte; aber über jeden Text mehrere, zuweilen acht Entwürfe, daß also die Hülfsbedürftigen nach Herzenslust wählen können. 2) Abdankungsreden, ganz und stückweise, unter welchen der Verf. auch fremde Arbeit mit aufgenommen hat. Als Anhang sind hinzugefügt: Einige litterärische Notizen von den neuesten Schriften, die den Landprediger bey den Gräbern interessiren.

1) D. Georg Wilhelm Kullmanns, Professors der Theologie zu Rinteln, Anweisung zu einem erbaulichen und populären Canzelvortrag, nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten. Leipzig, bey Barth, 1796. XVIII. und 165 S. 8. 10 gr.

2) Bey-

2) Beyträge zur Beförderung zweckmäßiger Kanzelvorträge, von Jonathan Schuderoff, Prediger zu Drackendorf bey Jena. Braunschweig, bey Thomas. 1796. 164 S. 8. 12 gr.

1) Der Verf. hat diese Anweisung für seine Zuhörer aufgesetzt, u. sie nach folgendem Plan ausgearbeitet: 1) Was heißt Predigen? Was ist eine Predigt? Nothwendigkeit einer homiletischen Anweisung. Der Prediger muß Redner seyn. Aeltere und neuere Lehrbücher der Homiletik. Nützlichkeit des Predigers. 2) Vom dem, was in den Predigten vorgetragen werden muß. Es soll Christenthum gepredigt werden. Was ist Christenthum? Jesus und seine Jünger suchten zunächst nur ihrem Zeitalter zu nutzen. Nicht alles, was in den Schriften des Neuen Testaments vorkommt, gehöret jetzt noch zur christlichen Religionslehre. Vieles gehört zur christlichen Religionslehre, was nicht ausdrücklich im Neuen Testament steht. Der Umfang der christlichen Religionslehre ist nicht für immer begrenzt. Was dazu gehöre? Ob Theologie auch dazu gehöre? 3) Von den nothwendigen Eigenschaften eines Predigers. Körperliche Eigenschaften. Geistige Eigenschaften. Wissenschaften des Predigers. Moralische Eigenschaften eines Predigers. 3) Von der Einrichtung einer Predigt. a) Von der gewöhnlichen Einrichtung einer Predigt. Vom Texte. Was für ein Text zu wählen sey? Was vor der Wahl des Textes zu überdenken sey? Auslegung und Zergliederung des Textes. Worauf der Prediger bey der Wahl und Zergliederung des Textes zu sehen habe? Vom Thema. Von der Abtheilung. Von der Disposition. Von der Ausführung. Von den Beweisen auf der Kanzel. Von der Widerlegung eines Irrthums. Von den Erläuterungen. Von den Gleichnissen. Von den Motiven. Von der Anwendung. Womit man besser die Predigt endigen könne. Vom Eingange. Vom Uebergange. Von den Gebeten bey einer Predigt. Von der Einkleidung des Ganzen. b) Von der Nothwendigkeit der Vermeidung der Einförmigkeit im Predigen. Von der nöthigen Abwechselung in Ansehung der Form der Predigten. Von dem Unterbrechen der Predigt durch das Singen von einem oder mehreren Versen aus einem Liede. Von andern Veränderungen in der Form der Predigten. Von dem

Abhandeln mehrerer Gegenstände in einer Predigt. Von den Predigten nach Art der Homilien. Anweisung dazu. Texte, die dazu Veranlassung geben. Fernere Anweisung. 5) Allgemeine Vorschriften, die der Prediger zu beobachten hat, wenn er erbaulich und populär seyn will. Von dem Prediger wird gefordert, daß er erbaulich und populär predige. Worinn die Erbauung bestehe. Was es heisse, erbaulich predigen. Wie man erbaulich predigen könne. Vom populären Predigen. Warnung vor Abwegen bey der Bemühung populär zu predigen. 6) Vom Predigen nach Bedürfnissen unsrer Zeiten. Vom Unterschiede unsrer Zeiten und den vorigen. Der Prediger hat auf diesen Unterschied Rücksicht zu nehmen. Nähere Erörterung. Vorzüge unsrer Zeiten. Wegen unbefangner Forschung nach Wahrheit, wegen des verringerten Aberglaubens, wegen des verfeinerten Geschmacks und feinerer Sitten, wegen der zweckmäßigern Bildung des künftigen Predigers. Verhalten des Predigers in Ansehung der Tugenden unsers Zeitalters. Wie muß der Kanzelvortrag eines Predigers den jetzigen besondern Bedürfnissen und Zeitumständen gemäß eingerichtet seyn, in Ansehung der Gegenstände, die abgehandelt werden, und in Ansehung der Einkleidung und Sprache. 7) Von dem äusserlichen Vortrage, Wichtigkeit desselben. Anweisung zu einem guten äusserlichen Vortrage. Von der Declamation, wohin gehört reine, richtige, deutliche, bestimmte, angenehme Aussprache. Von der Action. Allgemeine Vorschrifft in Ansehung des Anstandes des Predigers auf der Canzel. Von der Haltung des Kopfes. Von den Minen. Von der Bewegung der Arme und der Hände. Bestimmte Action. 8) Von Casualpredigten und andern Amtsreden des Predigers. Von Casualpredigten im Allgemeinen. Eintheilung derselben. Von den Festpredigten, am Neujahrstage, am Gedächtnißfeste der Einsetzung des Abendmahls, am Gedächtnißtage des Todes Jesu, am Auferstehungsfeste, am Himmelfahrtsfeste, am Weihnachtsfeste. Von den besondern Festen. Von solchen Predigten, zu denen die Veränderung in dem Leben einzelner Menschen Veranlassung geben. Von den Predigten und Reden, zu denen die Person des Predigers selbst Veranlassung giebt. Ordinations- und Einführungsreden: Antritts- und Abschiedspredigten. Von den Predigten, welche einzelne Glieder der Gemeinde betreffen: Taufreden, Confirmationsreden, Beichtreden, Copulationsreden, Leichenpredig-

digten. Zum Anhange eine Homilie über Luc. 14, 1—11. Von einigen Fehlern und Lastern, die im gesellschaftlichen Umgange der Menschen noch immer nicht so selten sind, als man von Christen es erwarten sollte. — Dieser Auszug beweiset die Ausführlichkeit des Plans, nach welchem der Verfasser gearbeitet hat. Daß aber dieser Plan nicht ausführlich ausgearbeitet ist, beweist schon die Seitenzahl. Es war aber auch nicht zu erwarten, daß alles gesagt wurde, was gesagt werden könnte, weil der Verfasser ein Kompendium für seine Zuhörer schrieb, und also das meiste seinem mündlichen Vortrage vorbehalten mußte. Indessen hätten doch auch die Leser bey manchem §. mehr erwarten können, als ihnen der Verfasser gegeben hat, weil er ausdrücklich in der Vorrede sagt, daß diese Schrift auch den angehenden Predigern und Kandidaten des Predigtamts nützlich werden könne, die auf Universitäten keinem besondern Unterricht in der Homiletik beygewohnt haben. Diese möchten wohl nicht überall den Rath finden, den sie suchen. An vielen Orten möchten wir den Verf. der Mikrologie beschuldigen, wenn das Buch nicht ein Kompendium seyn sollte, und nicht den ersten Anfängern alles äusserst anschaulich gemacht werden müßte. Die Homilie, die der Verfasser zur Probe im Anhange giebt, ist recht gut gerathen; nur ist Rec. mit dem bestimmten Hauptsatze nicht zufrieden, der das Ganze, bey einiger Veränderung, zur förmlichen Predigt macht. Der Gebetston ist gar nicht getroffen.

2) Dieser Verfasser schreibt eigentlich für Leser, und wenn diese Sinn für die Sache haben, von welcher hier die Rede ist: so werden sie auch mit Vergnügen dem Verfasser folgen, welcher mit Ordnung und Scharfsinn seine Hauptsätze ausgearbeitet hat. Wir reden von Hauptsätzen, die sich der Verfasser gewählt hat. Denn er selbst will ja diese Schrift nicht als eine vollständige Homiletik angesehen wissen, sondern nur Beyträge dazu liefern. Diese Beyträge, die nach Form und Materie sich empfehlen, verdienen von allen denen besonders gelesen und beherziget zu werden, denen die gute Sache am Herzen liegt, und die an ihrem Theile auch den Wunsch und guten Willen haben, das sehr nützliche und in vieler Hinsicht nothwendige Institut des Predigtwesens zu befördern. Der Innhalt dieses empfehlungswürdigen Buchs ist: 1) Ueber Nützlichkeit und Werth, Nothwendigkeit und Würde des Pre-

Predigtamtes. 2) Ueber Popularität im Kanzelvortrage. 3) Ueber Mikrologie im Kanzelvortrage. 4) Ueber Weckung der Empfindungen auf der Kanzel. 5) Ueber Tröstungen auf der Kanzel. 6) Ueber das Erbauen in Predigten. 7) Ueber den Zweck und Begriff einer Predigt. Warum die letzte Abhandlung die letzte sey, darüber hat uns der Verf. in der Vorrede nicht befriediget. Uebrigens sehen wir einer Kritik aller Predigten, welche der Verf. in der Vorrede verspricht, mit Vergnügen entgegen.

Ek.

Predigten zur Widerlegung und Vertilgung wichtiger praktischer Vorurtheile in Absicht auf Religion und Christenthum, nebst einem Anhang über den Geist des Christenthums. Frankfurt am Mayn, bey Varentrapp und Wenner. 1796. 402 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Es sind sechszehn Predigten: 1) Ueber die Wahrheit, daß wir aus Gnaden selig werden. Eph. 2, 8. 9. 2) Ueber die Lehre, daß wir durch den Glauben selig werden. Röm. 3, 28. 3) Ueber die fälschlich angenommene Unmöglichkeit, ächte Tugend auszuüben. Eph. 4, 24. 4) Ueber die Lehre von der Vergebung der Sünde. Col. 1, 14. 5) Ueber die Lehre von der Buße. Apostelgesch. 2, 38. 6) Ueber den Aufschub der Besserung. Apostelgesch. 24, 25. 7) Ueber die Behauptung, daß die Tugend mit einem frohen Leben nicht bestehen könne. Luc. 14, 27. 8) Ueber die Meinung, daß das äussere Bekenntniß Jesu und seiner Religion das Wichtigste sey. Luc. 12, 8. 9. 9) Ueber den Mißbrauch der göttlichen Barmherzigkeit. Ps. 103, 8. 10) Von dem Mißbrauch des Gebets, wodurch man der Verbindlichkeit zur ächten Tugend auszuweichen sucht. Matth. 7, 7—11. 11) Ueber den Mißbrauch, der vom Abendmahl zur Unterhaltung der Sündenliebe gemacht wird. Matth. 26, 26—28. 12) Ueber das Berufen auf das in der Welt herrschende Verderben, wodurch man seine Sündenliebe entschuldigen zu können glaubt. Eph. 4, 17. 13) Ueber die gewöhnliche Entschuldigung der Sündenliebe, welche man in dem Vorgeben zu finden meint, daß man um der zeitlichen Berufsgeschäfte Willen nicht tugendhaft seyn

könne. 1 Cor. 7, 20. 14) Ueber die Behauptung, daß Gott das Herz ansieht, und daß um deßwillen die ungetheilte Tugend nicht so nothwendig sey, wie man vorgiebt. 1 Chron. 30, 17. 15) Ueber das Vorurtheil, daß wir zu unsrer Besserung nichts beytragen können, daß es dabey nur allein auf Gott und auf die unmittelbaren Wirkungen seines Geistes ankomme. Phil. 2, 13. 16) Ueber die Meinung, daß Jesus an unsrer Statt Gott gehorsam gewesen sey, und daß wir um deßwillen auch ohne eigne Tugend gerecht und selig würden. Röm. 5, 19. Anhang. 1) Der Geist des Christenthums. Röm. 14, 17. 2) Die erhabnen Vorzüge und Vortheile dessen, der sich von dem Geiste des Christenthums beseelen läßt. Röm. 14, 18. — Diese Hauptsätze zeigen es zur Genüge, daß es herrschende Religionsvorurtheile giebt, auf welche der Prediger in seinen Vorträgen Rücksicht zu nehmen hat. Das heißt auch keinesweges polemisiren, wenn solche Vorurtheile auf der Kanzel widerlegt und bestritten werden, die einen unleugbaren Einfluß auf das praktische Christenthum haben. Das ist vielmehr Pflicht eines jeden Predigers, sie mit allem Ernste zu widerlegen, weil es sonst immer unmöglich seyn wird, wahre Aufklärung zu befördern, und die ächte Weisheit des Christenthums unter seinen Zeitgenossen zu verbreiten. Diese gute Absicht ist auch bey dem Verfasser dieser Predigten nicht zu verkennen, und so werden also diese Predigten für eine gewisse Klasse von Lesern sehr nützlich werden können. Wir sagen mit gutem Bedacht, für eine gewisse Klasse von Lesern, und meynen damit solche, die keine gar zu hohe Forderungen machen, und gutmüthig genug sind, das Gelesene zu dem Zweck anzuwenden, zu welchem es ihnen vorgelegt wird, denn, wie viel Gutes auch diese Predigten enthalten mögen, so sind sie doch nicht für Leser geeignet, die die Sache gern auf den Grund sehen, und mit dem Alltäglichen nicht zufrieden sind. Theils sind die Bibelstellen, die diesen Predigten zum Grunde liegen, nicht richtig erklärt, theils sieht man dem Verf. das ängstliche Bestreben fast zu sichtbar an, bey seinen Widerlegungen dem alten kirchlichen System nichts zu vergeben. Auch führt bey solchen Predigten, die gewissermaaßen alle nur Ein Thema haben, die Natur der Sache eine gewisse Einförmigkeit herbey, die am Ende sehr ermüdet, und Langeweile macht. Ist nun überdieß die ganze Schreibart schleppend und kalt, der Periodenbau unförmlich und ohne Haltung: so wird das Interesse noch mehr geschwächt, welches

man

man sonst noch an der Leserey würde genommen haben. Wenn gleich in diesen Predigten viel gute Stellen vorkommen, und man überhaupt dem Verfasser Fleiß und Ordnung im Vortrage nicht absprechen kann: so wäre doch seiner Arbeit mehr Lebhaftigkeit wohl zu wünschen. Dadurch wird er für seine künftigen Arbeiten sehr gewinnen, die überhaupt gewiß besser ausfallen werden, wenn er nicht selbst sich durch eine so bestimmt gezeichnete Linie den Spielraum verengt und sich durch größere Mannichfaltigkeit in den Hauptsätzen in den Stand setzt, seine Leser und Zuhörer mehr zu befriedigen.

Az.

Rechtsgelahrheit.

Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten Gebrüder Overbeck. Siebenter Band. Hannover, im Verlag der Hahnschen Buchhandlung. 1796. 296 Seiten. 8. 16 gr.

Die Verfasser waren Willens, ihre Meditationen mit dem 6ten Bande zu beschliessen. Der Beyfall, welchen dieselben gefunden, hat sie aber aufgefordert, noch einen Band folgen zu lassen, und sie machen zu mehrern Hofnung. Da wir, bey der Anzeige der vorherigen Bände, im Allgemeinen unser Urtheil über dieses Werk bereits abgegeben haben: so dürfen wir jetzt nur den Innhalt dieses Bandes auszeichnen.

Der Urheber einer Schlägerey kann wider seinen Gegner, der ihn verwundet hat, auf keine Entschädigung klagen, wenn dieser die Gränzen der Vertheidigung nicht überschritten hat; einem Beklagten, der unmittelbar vor dem Obergerichte belangt werden muß, kann das Recht der Widerklage gegen seinen Kläger nicht abgesagt werden, wenn dieser gleich in erster Instanz unter dem Untergerichte stehet; die Widerklage kann noch in der Appellationsinstanz angebracht werden; in einem Contracte, der durch den Betrug des einen Contrahenten geschlossen ist, wird das Eigenthum der Sache nicht übertragen; ein Depositarius, bey dem Geld zur Aufbewahrung niedergelegt ist, muß davon den Schaden und die Gefahr

 gleich

gleich stehen, so bald er um dessen Gebrauch bey dem Deponenten nachgesucht und solchen erhalten hat; bey einer Schenkung aller Güter fällt der, von dem Schenker zur freyen Disposition sich davon vorbehaltene Theil, nach dessen Ableben, wenn er nicht darüber disponirt hat, dem Beschenkten und nicht dem Intestaterben zu; über die Concurrenz und den Beytrag zu den zu Abholung des Predigers erforderlichen Fuhren unter den eingepfarrten Gliedern einer Landgemeinde; über die Herausgabe der gehobenen Nutzungen, wenn der Verkauf, als null und nichtig, annullirt und aufgehoben wird; ob einer Gemeinheit, an dem, von einem Gemeinheitsgliede an einen Fremden verkauften Antheile an dem Gesammteigenthum, das Näherrecht oder der Abtrieb zustehe? wenn im Pachtcontracte über Remission des Pachtgeldes, wegen erlittenen Schadens an den Früchten, etwas Gewisses festgesetzt ist: so gehet dieß nicht auf einen solchen Schaden, der sich an den Ländereyen selbst zuträgt, sondern diesen muß der Verpächter, wenn er ohne Verschulden des Pächters sich zugetragen hat, wieder herstellen, und dem Pächter die darauf verwandten Kosten vergüten; eine geschwächte Wittwe kann auch von dem Stuprator eine Abfindung fordern; Fälle, in welchen eine geschwächte Person so wenig auf eine Aussteuer, als Heyrath klagen kann; Geistliche können sich auf eine rechtsgültige Art verbürgen; die einem Vermächtniß angehängte Bedingung, daß der Legatar seine Religion ändern solle, wird für nicht beygefügt gehalten; über die vorgeschützte Einrede des Spoliums kann der Spoliat dem Spolianten den Eid zuschieben; ein Landesherr ist nicht berechtigt, die von seinen Vorfahren ertheilten Privilegien aufzuheben, wenn auch gleich der Begnadigte unterlassen hat, die befohlne Confirmation des Privilegiums nachzusuchen; die Ernährung eines unehlichen Kindes liegt ehr der Mutter, als dem Großvater von väterlicher Seite ob; das Vorrecht der Handelsbücher stehet auch den Apothekern zu; ein Gläubiger, der sich beym Concurse seines Schuldners nicht gemeldet hat, und nachher präcludirt ist, verliert dadurch in der Folge nicht die Einrede der Compensation; eine Schenkung von Todeswegen ist deßwegen nicht ungültig, weil ihr die Acceptation des Schenknehmers fehlt; über Grenzirrungen in Zunftsachen; wer einen Bedienten hält, der eine zunftmäßige Profession erlernt hat, kann sich auch von demselben, die für eine solche Zunft gehörige Arbeit verfertigen lassen; das Recht, einen Lehrburschen zu halten, stehet auch

sol-

solchen Zunftmeistern zu, die noch keine eigene Haushaltung haben; Kinder der Zunftmeister verlieren ihr Zunftrecht nicht, wenn gleich ihr Vater wegen eines begangenen Verbrechens aus der Zunft gestoßen ist; zu den Wanderjahren wird die Zeit, in welcher einer als Bedienter gedient hat, nicht mit gerechnet; auf den Widerruf kann nicht erkannt werden, wenn der Injuriat die Wahrheit der Injurie zu erweisen im Stande ist; ob wegen Religionsveränderung Eheverlöbnisse aufgehoben werden können? das wider den Hauptschuldner ergangene Urthel hat nicht die Wirkung, daß solches sofort wider den Bürgen vollstreckt werden kann; in dem Testamente der Eltern unter den Kindern, findet auch die Enterbung statt; jüdischen Ehefrauen stehet das, den christlichen Ehefrauen in Absicht des Brautschatzes gegebene Vorrecht nicht zu; ein Nachtheil über ein zur Verhütung eines Accise-Unterschleifs begangenes, unerlaubtes nächtliches Aufpassen u. Auflauern auf öffentlicher Landstraße u. dadurch zugefügten Schaden und nachher geschwornen gesetzlichen Würderungseid; die Ausübung des, vermöge statutarischer Verordnung uns zustehenden Retracts, gehet binnen Jahr und Tag von Zeit der Wissenschaft an, verloren; Leibzüchter, die von der Leibzucht ziehen, erhalten für den aufhörenden Genuß der Leibzucht, eine billige Vergütung; ob die bey verkauften Bauergütern, von dem Käufer übernommene jährliche Abgabe, an den Verkäufer, für einen Zins, oder für Contributionshülfsgeld anzusehen sey? der Cessionarius muß den Beweis übernehmen, daß er an den Cedenten wirklich so viel bezahlt habe, als er gegen den Schuldner einklagt; wenn der Bürge durch einen Vergleich oder Erlaß den Gläubiger mit einer geringern Summe abgefunden hat: so kann er, wenn er sich die Klage gegen den Hauptschuldner hat abtreten lassen, die ganze Schuld gegen diesen einklagen; in wie weit sind Drohungen Anzeigen eines verübten Verbrechens? bey Subhastationen kann der letztbietende, vor der gerichtlichen Adjudication, von seinem Bote nicht zurückgehen; der, von den in Gemeinschaft der Güter lebenden Eheleuten, mit einem andern gemeinschaftlich abgeschlossene Vergleich, kann nicht einseitig von dem Ehemanne, ohne Vorwissen und Einwilligung seiner Ehefrau, abgeändert werden; die außergerichtliche Real-Nunciatio novi operis findet auch, ohne in dem Besitze seines Eigenthums zu seyn, statt; ein Gerichts- und Landesherr kann sich der Regel nach von der Verbindlichkeit, die von seinen nicht zahlungsfähigen Beam-

ten vergriffenen Depositengelder zu erstatten, nicht frey sagen — dieser Meditation ist die musterhafte Fürstl. Lippesche Depositenordnung vom 12ten März 1789. (Allgem. deutsche Bibl. B. 102. S. 375) beygefügt worden. — Den Zünften stehet kein Erbrecht an der Nachlassenschaft eines ohne Erben verstorbenen Zunftgenossen zu; einem Vormunde stehet als Vormund kein Erbrecht an dem Nachlasse seines ohne Erben verstorbenen Pupillen zu; über die Einrichtung der Kirchenbücher.

II.

Doctrina processus cum Germanici, tum praesertim Saxonici Electoralis, in usum praelectionum ordine systematico exposita ab *Ernesto Friderico Pfotenhauero*, Iurium Doctore in Academia Vitebergensi. Partis prioris volumen primum et secundum. 220 und 221 Seiten in gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Da es dem Verfasser bey dem Vortrage des Kursächsischen Prozesses an einem brauchbaren Lehrbuche fehlte: so entschloß er sich, diesem Mangel abzuhelfen. Neben den Grundsätzen des Provinzialrechts, dem vorzüglich diese Arbeit gewidmet worden ist, hat der Verfasser auch allerdings auf das gemeine Recht mit Rücksicht genommen.

Ein ungemein faßlicher und dabey sehr guter Ausdruck giebt unstreitig diesem Lehrbuche nicht geringe Vorzüge vor vielen andern, denen es auch übrigens, sowohl in der Anwendung und Vollständigkeit, als auch in Benutzung dessen, was bisher von guten Schriftstellern in diesem Theile der Jurisprudenz geleistet worden ist, nicht nachstehet. — Manches hat freylich Rec. auch hier wieder angetroffen, was noch eine Berichtigung erfordert. Wenn gleich der Verf. bey den Unrichtigkeiten mancher Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze seine Gewährsmänner aufzuweisen hat: so wird es doch nicht undienlich seyn, ihm für die Zukunft wenigstens eine sorgfältigere Prüfung zu empfehlen.

Die Eintheilung der Gerichtsbarkeit in competentem et prorogatam (§. 78), die man freylich auch bey Hellfeld und

andern antrifft, ist logisch unrichtig. Denn prorogirte Gerichtsbarkeit ist allerdings auch competens, u. kann also nicht sowohl dieser letztern, als vielmehr nur der ordentlichen Gerichtsbarkeit — iurisdictio ordinaria — entgegengesetzt werden, d. i. derjenigen, welche vermöge der ordentlichen Gerichtsverfassung, so wie sie einmal im Staate der Regel nach angeordnet ist, in concreten Fällen ausgeübt wird. Im §. 269 wird gesagt: exceptiones negativas reus probare non tenetur, quoniam iis facta in dubium vocantur, quae ad fundamentum agendi pertinent; sollte wohl eigentlich heissen: quatenus iis facta etc. — Wenn es wahr ist, was auch der Ausdruck schon deutlich genug bezeichnet, daß exceptiones litis ingressum impedientes eigentlich diejenigen sind, welche den Beklagten von der Einlassung auf die Klage befreyen: so können nicht, wie der Verfasser §. 281 und seine meisten Vorgänger es machen, bloß die peremtorischen Einreden in Prozeß verhindernde abgetheilt werden, indem auch unter den dilatorischen Ausflüchten allerdings einige die erwähnte Wirkung gleichfalls haben, wie das z. B. bey dem Gerichte ablehnenden Einreden sogleich einleuchtet. —

Wenn der Verf. §. 282 zu den liquiden Einreden diejenigen rechnet, welche der Absicht des Klägers ein verbietendes Gesetz entgegen stellen: so wird man wohl richtiger die Wirkung liquider Einreden überall anzunehmen haben, wenn die Ausflucht des Beklagten nicht in ungewissen, von ihm erst zu beweisenden Thatsachen beruhet, sondern bloße Rechtsfragen, welche der Richter nie als illiquid verwerfen kann, den Gegenstand der Entscheidung ausmachen. — Die Begriffe vom Ungehorsam der Partheyen und vom Geständnisse §§. 302. 360 erfordern gleichfalls noch eine Berichtigung. Von ersterer heißt es: est omissio ejus, quod quis certo et constituto tempore in judicio expedire debuit; muß aber heissen: est *imputabilis* omissio etc., wofern anders der Begriff und die Eintheilung in veram et praesumtam contumaciam logisch richtig seyn soll. Das Geständniß wird erklärt: confessio in sensu latiori est assertio sive affirmatio facti cujusdam; in sensu strictiori vero significat declarationem, qua quis agnoscit veritatem facti proprii, hoc est iura ipsius et obligationes concernentis. Nicht zu gedenken, was gegen diese Bestimmung facti proprii, sich erinnern liesse: so ist doch der Begriff vom Geständniß im Allgemeinen, so wie er hier

vorkommt, dem Sprachgebrauche nicht angemessen, und der strengere Sinn drückt die Sache eben so wenig ganz zutreffend aus. Richtiger dürfte man sagen: das Geständniß ist eine Erklärung, wodurch Jemand einen Umstand als wahr anerkennt, der wider ihn gelten soll. Die Erklärung, welche §. 369 von der Vermuthung gegeben wird: praesumtio juridica sive forensis est propositio, quae in foro deficiente veritate juridica vera habetur, donec probetur contrarium, kann nicht als Begriff der Vermuthung überhaupt, sondern nur als Erklärung praesumtionis iuris gelten; daher die Unterabtheilung in praesumtiones juris et hominis mit jener Bestimmung des Hauptbegriffs nicht bestehen kann. Diese kleinen Erinnerungen haben übrigens keinesweges die Absicht, dem Buche im Ganzen seinen Werth abzusprechen; die Kenntnisse des Verfassers, welche aus demselben hervorleuchten, und die Bescheidenheit, womit er sich in der Vorrede vernehmen läßt, berechtigen allerdings zu der Erwartung, daß der Verf., bey ferneren Ausgaben dieses Lehrbuches, sich durch Berichtigung der gedachten und andern Gegenstände, um die Lehre von dem Prozesse, noch weiter verdient zu machen suchen werde.

Bb.

Vorträge und Entscheidungen gerichtlich verhandelter Rechtsfälle von D. Justus Claproth, K. Grosbrit. und Churf. Braunschw. Lüneb. Hofrath, ord. Rechtslehrer und Facultäts-Beysitzer u. s. w. — Zweyter Theil. — Göttingen, im Vandenhoeck- und Ruprechtschen Verlage. 1796. gr. 8. von S. 599—1214. 1 Rthl. 12 gr.

Die Fortsetzung der (B. XXII. S. 86) angezeigten Sammlung — welche, wie der Verf. in der Vorrede sagt, theils verwickelte, theils solche Fälle enthält, worüber er was Nützliches sagen konnte — enthält 60 Fälle auf dieselbe Art, wie in dem ersten Theil bearbeitet.

Df.

Schöne

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Florians Fabeln, französisch und deutsch, herausgegeben von S. H. Catel. Zweyter Theil. Berlin, bey Lagarde. 1797. 145 Seiten in klein 8. 12 gr.

Wir haben unser Urtheil über Hrn. Catels Versuch, Florians Fabeln zu verdeutschen, bereits bey der Recension des ersten Theils in dieser Bibliothek niedergelegt, und finden keine Ursache, es bey der Anzeige dieses zweyten zurückzunehmen. Da es indeß ein allgemeines war: so wollen wir dießmal etwas mehr ins Einzelne gehen, und, was uns in der ersten Fabel mißfallen hat, hier bemerken. Sie ist überschrieben: Der Gelehrte und der Landwirth, und lautet also:

Wie lieb' ich doch die Helden, die ich singe!
Ihr Umgang, wie so süß ist er!
Ob er mir Ruhm und Beyfall bringe,
Das weiß ich nicht; doch Glück und Freude, sehr!
Mit euch, ihr Lieben, will ich leben;
Wer ist so treu, so gut, wie ihr?
Zwar muß ich sagen, manches Thier
Hat seine Fehler gleich wie wir,
Die Füchse, Wölfe, schleichen neben
Den Tauben, Lämmern: doch ist mir
Läßt man mir freye Wahl darüber,
Schelm gegen Schelm, ein Reinke lieber,
Als Kromwell oder Sixt. — So dacht in seinem Sinn
Ein weiser Mann, ein Greis, von dem seit achtzig Jahren
Ein jedes Wort Orakelsprüche schien.
Weil sie der Wiederhall von seinem Wandel waren.
Wenn er, bekränzt mit seinen weißen Haaren,
Im Kreise seiner vierzig Enkel saß,
Pflicht, Recht zu gleichen Theilen maß,
Bey ihren kleinen Bürgerkriegen
Die Wage hielt, das Urtheil sprach,
Wer hätte sichs erlaubt ihm etwas vorzulügen? —

An

An einem schönen Sommertag
Trat ihn ein großer Stadtgelehrter
Bescheiden an, und frug: Ehrwürdiger, wo habt
Ihr alle Kenntniß her, womit ihr euch begabt?
Wen hörtet, laset ihr? In welche fernen Oerter
Trieb, wie Ulyß, euch die geheime Qual,
Der heiße Durst nach Weisheit und Moral?
Seyd ihr des Plato Schüler und Verehrer?
Liebt ihr Pythagoras? Gefällt euch Epicur? —
Sie sind mir unbekannt: mein Buch ist die Natur,
(Versetzt der Greis) und dieses Herz mein Lehrer.
Ein einzig Wort schließt mein Geheimniß ein:
Den Thieren ahm' ich nach, um tugendhaft zu leben.
Von Tauben lern' ich treu, von Hunden wachsam seyn;
Der weisen Sparsamkeit, der Arbeit Beyspiel geben
Ameisen, Stiere mir; des Schafes Sanftmuth spricht
Mir Sanftmuth ein; und fühlt' ich nicht
Im eignen Herzen schon zu meinen Kindern Liebe,
Ich lernte sie vom mütterlichen Triebe
Der Henne. Rings umher erblick' ich meine Pflicht,
In allem, was hier lebt und webet;
Und wenn mein Herz sich, gut zu seyn bestrebet,
So ist ihm immer wohl dabey.
Es liebt, und wird geliebt, ist zärtlich, rein und treu,
Wünscht nicht zu viel, wählt die Natur zum Führer,
Genießt, begnügt und freut sich ihrer;
Ich wüßte nicht, was mehr zum Glücke nöthig sey.

Das sehr in der vierten Zeile steht, man mag es auf bringen oder wissen beziehen, müßig. Man erwartet: doch Glück und Freude bringt er mir. Statt: Mit euch, ihr Lieben, will ich leben; sagt das Original: Avec les animaux je veux passer ma vie; dieß ist deutlicher und bestimmter, als das Deutsche. Herr Catel hat zwar von Helden gesprochen, die er singen will; aber diese Helden noch nicht genannt. In dem Verse: Läßt man mir freye Wahl darüber; würde man das darüber, so wie weiterhin das in seinem Sinn, nicht vermissen. Bald nachher ist offenbar gegen die Grammatik ver-

verstoßen. Man kann weder sagen: Ein jedes Wort schien Orakelsprüche, noch auch sie (d. h. jedes Wort) war der Wiederhall. In der Folge mißfällt uns alle Kenntniß, womit ihr euch begabt, und die geheime Qual. Beydes sind ganz entbehrliche, der erste sogar ein unrichtiger und sprachwidriger Zusatz, und die Stelle überhaupt, gegen die Urschrift gehalten, gedehnt. Die nachherigen Zeilen würden vielleicht gewinnen, wenn man läse:

Seyd ihr Pythagoras Verehrer?
Folgt ihr dem Plato nach? u. s. w.

Schüler und Verehrer ist nicht glücklich gepaart. Der übrige Theil der Fabel ist dem Uebersetzer besser gelungen, so wie ihm überhaupt vielleicht nichts fehlt, als ein kritischer Freund, der es etwas genauer mit ihm und seinen Arbeiten nähme, als er es selber zu nehmen scheint.

Eg.

Musen-Almanach für das Jahr 1797. Herausgegeben von Schiller. Tübingen, bey Cotta. VIII und 303 Seiten in kl. 8. Mit lateinischen Lettern, und einem von Bolt gestochnen Titelkupfer.

Die meisten Mitarbeiter und ihre Manier sind aus dem vorjährigen Kalender schon bekannt; aber nur wenige haben ihren Eifer für das neue Blumenbeet verdoppelt. Den Mückenschwarm von Distichen gar nicht in Anschlag gebracht, der zeitig schon zu summen anfängt, weiter hinein immer lästiger wird, und am Ende jeden Lustwandler im Haine der Musen blutgierig anpackt, giebt es in der ganzen Sammlung vielleicht keine sechs Stücke, die durch innern Gehalt, reizende Farbengebung, Wohlklang, oder Correctheit, sich ein bessers Schicksal als ihre ephemeren Nachbarn versprechen dürfen. — Unter den neu hinzugekommenen Namen steht auch Herr Matthisson. Den Herrn von Steigentesch ausgenommen, dessen Herbarium nur ein, aber desto artigeres Blümchen sich entfaltender Liebe hergab, setzen die Uebrigen bloß ihre Anfangsbuchstaben aufs Spiel. Der mit V

sich

sich bezeichnende Kopf mag witzig genug seyn; doch meinet Recensent, die Grundlinien der netten Allegorie über Reiz, Verstand und Dichtkunst schon irgendwo in schlichter Prose angetroffen zu haben. — Unter den schon vom alten Bertehen bekannten Gärtnern, nimmt die Arbeit des Herrn Fr. Schlegel, Pygmalion überschrieben, und durchaus wohlklingend, sich recht sehr aus. Schade nur, daß sie 35 Strophen lang, für lyrische Ergiessung es also zu sehr ist, und selbst noch für Erzählung es bleibt. Zur Probe eine der Stellen, wo es eben nicht leicht war, etwas Neues und Anziehendes zu sagen:

Schöner Stein! in Paros kühlen Grüften
Hat die Oreade dir gelacht;
Ja, du wurdest aus den Felsenklüften
In beglückter Stund' hervorgebracht.
Von der Hand Pygmalions erkohren,
Reiner Marmor! wirst du neu gebohren;
„Was sein Stahl dir liebend raubt, vergilt
„Tausendfach das holde Bild."

Die Herren Conz, Meyer, Neuffer und Woltmann haben nur Kleinigkeiten eingereicht; Sophie Mereau aber ausser einem Gemälde in ihrem gewöhnlichen Colorit, auch eine Elegie von ächt römischem Zuschnitte, der ihr gar nicht übel gerathen ist. In zwey der längern Stücke von Herrn Kosegarten giebt es freylich ein Paar küne Pinselstriche; dafür aber auch Stellen, wo falsches Pathos, sprachwidrige Wendung, und der Kitzel etwas Unerhörtes zu sagen, alles Umherblühende zerstören. Die Legende des Herrn Langbein ist nicht ohne Werth, und hat überdieß das Verdienst, kurz zu seyn. Pfeffels kleine Fabel weiß ebenfalls in wenig Worten den Geist des Sansculottismus zu versinnlichen.

Wer zu dem dießjährigen Bündel am meisten beytrug, ist Herr von Göthe, und der Herausgeber selbst. Aus der Brieftasche des Erstern, steht eine Erzählung, Idylle [illegible]zirt, und in Elegienform dargestellt, an der Spitze des Almanachs. Daß es an trefflichen Zügen ihr nicht fehle, versteht sich von einem Kopfe, wie der seinige; an vollendeten Strichen aber auch nicht; wie denn das Ganze selbst noch fragmentarisch aussieht. — Unter der Ueberschrift: die Eisbahn sind ein Dutzend reichhaltiger Gemeinsprüche oft witzig genug ange-

angebracht. — Wollte Herr von G. die [illegible] eines der Märkischen Dichter durch Spott, und nur zu oft verdient sie ihn, bemerklicher machen: so hätt' er der Posse wenigstens die so allgemeine Aufschrift nicht geben sollen: Musen und Grazien in der Mark; denn hoffentlich wird er nicht allen Dichtern dieser Provinz einen so kindischen Geschmack zutrauen, wie Herrn Schmid in Werneuchen. Er selbst fieng seine dichterische Laufbahn mit Parodien an; soll man schliessen, daß er mit Parodien sie auch endigen werde? Glaublicher mit Distichen, als wovon es im eigentlichen Almanach schon eine gewaltige Menge giebt; die eben daher nicht alle von gleichem Werthe seyn können. Gerade dieß auch ist der Fall seines Herausgebers; der ausser ein Paar längern Stücken, mit ihren alten Tugenden und Fehlern, (in einem davon steht ein ganzes Antiken-Cabinet in elegischer Versart, und in eben dergleichen eine von jeder Seite hinkende Fabel aufgestellt) den weiten Almanach durch. Er versucht seine längern und kürzern Flügel gleichfalls, und geht das Ding so fort, wird bald nicht anders als in Distichen denken. Noch eine possierliche Erscheinung! Zwey dieser Gönner der zweyzeiligen Versart, G. und S. haben ihre Distichen zusammengespannt, und unter dem Titel: Tabulae votivae; Vielen und Einer, uns Quodlibete herbeygeschleppt, wo es sehr sonderbar zugehn müßte, wenn unter hundert bunten Einfällen nicht ein Paar wenigstens für die Langweiligkeit der übrigen schadlos hielten. Was für Eitelkeit aber, und wie viel Egoismus, wenn das Dichterpaar sich einbildete, man werde sich den Kopf darüber zerbrechen, welcher von ihnen dieß oder jenes Distichon ausgeheckt habe? Wirklich giebt diese höchst müßige Voraussetzung ihnen Stoff zu einem Doppelvers, der in den Xenien unter der Aufschrift: die Chorizonten, zu dergleichen Zeitvertreib den Leser förmlich einladet.

Und damit wäre der Musenalmanach, in so weit er auf diesen Namen Anspruch zu machen hat, abgefertigt; denn noch beyfügen zu wollen, daß auch sein Aeusseres dießmal viel ungefälliger sey, und daß der Kupferstecher den Fuß der Tänzerinn, welche das Titelkupfer macht, jämmerlich verrenkt habe, wäre nicht einmal eines Distichi werth, selbst wenn man das Ganze hineinpressen wollte. Ein Umstand weit schlimmerer Art ist es, der diese Anzeige, und das sehr wider Willen des Anzei-

Anzeigers, verlängert. Unter der Aufschrift Xenien hat der Herausgeber nämlich einen Schweif von mehr als vierhundert Distichen angehängt, die großen Theils für eben so viel Versündigungen an Geschmack und Humanität gelten können. Hätte die schamlose Sammlung auf Gerathewohl und ohne andre Gesellschaft sich ins Publicum geschlichen: so bliebe nichts klügeres zu thun, als in öffentlichen Blättern gar keine Notiz von dem Unrath zu nehmen, und seine Schmierköche stillschweigender Verachtung preis zugeben. Da solche aber listig genug sind, ihn hinter der Larve eines unschuldigen Musenalmanachs in die Lesewelt zu spielen, wird es Pflicht, über ein so heilloses Betragen eben so öffentlich Unwillen zu äussern. Sehr gern übrigens würde Rec. die Anzeige dergleichen Unfugs Andern überlassen. Der Umstand, keiner von denen zu seyn, woran die Distichendrechsler ihre Bolzen versucht, macht ihn indessen zu einem desto unpartheyischern Beurtheiler. Als ein solcher darf und will er nicht abläugnen, daß unter dem Schwarm der Doppelverse es allerdings ein Paar Dutzend gebe, die durch neue Wendung, reichen Sinn, treffenden Witz, und durch Schnitt in arge Geschwüre unsrer Litteratur nicht ohne Verdienst sind. Was aber will diese kleine Zahl gegen so viel Schock andrer sagen, wo Plumpheit, Wortspiel, Anzüglichkeiten, Arglist und Zuchtlosigkeit jeder Art mit einander wetteifern! Und weßhalb die ganze Klopffechterey? Etwann, weil man die beyden Distichenschreiber nicht besser behandelt? ihren übrigen Werth verkannt, oder vergleichen? Im Gegentheil: verzogen hat das Publicum sie, aufs ärgste verzogen; und hier sind die schönen Früchte davon! Von ein Paar optischen Wahrnehmungen berauscht, will der eine durchaus mehr als Newton seyn, und der andre, der ein ästhetisches Spinnengewebe zu fädeln anfieng, mehr als Aristoteles oder Leibniz. Jenen glaubte man durch Stillschweigen wieder nüchtern zu machen, und bey dem Fliegennetze des zweyten schüttelte man bloß den Kopf. Mehr indeß war nicht nöthig, sie beyde um alle Besonnenheit zu bringen; denn unbesonnen im höchsten Grad ist es doch, links und rechts auszuschlagen, und wo es hintreffen mag, mit Koth und Steinen um sich zu werfen.

Was für Scribler, Marktschreyer und Compilatoren es sind, woran die Herren ihr Müthchen gekühlt, mag in dem Almanach aufsuchen wer Lust hat, oder noch nicht unterschei-

den

ben gelernt: quid distent aera Lupinis. Alle die wackern Männer aber hier nahmentlich anzugeben, an denen diese Distichenzwerge erst zu Rittern werden wollen, wäre nicht viel besser als neue Verunglimpfung; und die wenigen Schriftsteller selbst, die man mit Schonung, oder gar mit erheuchelter Achtung darinn behandelt sieht, — denn: Quantum distant ab illis! — müssen mit Erröthen sich von Leuten gelobt sehn, die nicht anders als so seicht zu tadeln wissen. Daß ihr einziger Zweck war, unnützen Lerm zu erregen, ergiebt sich schon aus der Aufmunterung, womit sie die Distichen in die Welt schleudern. Da heißt es:

Deutschland fragt nach Gedichten nicht viel: ihr kleinen Gesellen
Lermt! bis jeglicher sich wundernd ans Fenster begiebt.

Anderwärts gestehn sie selbst, die Verslein übersalzt zu haben, und doch rücken diese am Ende mit der Warnung hervor:

Unsrer liegen noch tausend im Hinterhalt; daß ihr nicht etwa,
Rückt ihr zu hitzig heran, Schultern und Rücken entblößt!

Umgekehrt: nur noch einen kurzen Schritt vorwärts brauchen die Distichenschreiber zu thun, und ihre Kurzweil wird nicht mehr ein Gegenstand der Kritik, sondern der Polizey werden. — Allein mehr als zu viel schon übel dieß Erzeugniß des eitelsten Muthwillens, und der um so unverzeihlicher bleibt, da, wie gesagt, das Dichterpaar wenig oder gar keine Ursach gehabt hat, am Publico sich auf diese Weise zu rächen. Trotz der herrschsüchtigen Mine, womit solche die volle Blüthe unsers ästhetischen Fruchtgartens nur von ihrer Pflanzung an datirt wissen wollen, und Jeden für Schwach- und Queerkopf ausschreyen, der etwa das bessere Zeitalter unsrer schönen Litteratur schon vorüber gestrichen glaubt, wird diese Vermuthung doch leider! nur immer gegründeter. Nimmermehr kann ein Zeitraum der goldne seyn, wo Schriftsteller, denen es ganz und gar nicht an Lesern fehlt, zu Hülfsmitteln vorliegender Art greifen, bloß um der Gaffer sich noch mehr

zu verschaffen! Zugegeben, daß die Wassersuppen, womit man die Lesewelt häufiger als je bewirthet, ihr endlich den Magen verdarben; was aber bringt Pfeffer und Wermuth aus der Küche der Distichenschreiber für eine Wirkung hervor? Kaum ist der saubre Almanach abgedruckt, und schon wimmelt es von Retorsionen, Gegenpräsenten, ja wohl noch gröbern Nachäffungen der Xenien selbst, die endlich unser Litteraturwesen in eine Garküche und Kneipschenke der verächtlichsten Art umzuwandeln drohen.

Zb.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Faunae insectorum Germanicae initia,

oder:

Deutschlands Insekten, gesammlet und herausgegeben von Dr. Georg Wolffgang Franz Panzer, der Reichsstadt Nürnberg ordentlichem Physico :c. Zweyter Jahrgang XXIVtes Heft, und dritter Jahrgang von XXV — XXXVIsten Heft. Nürnberg, in der Felseckerischen Buchhandlung. 1796. jeder Heft 12 gr.

Die schon gerühmte gute Abbildung, und eben so genaue Bestimmung des Insekts lassen den Rec. nur weniges erinnern. Das Entomologische Publikum erwartet indessen doch eine Anzeige von den in diesen Heften enthaltenen Insekten. Hier ist sie.

XXIV. Heft des zweyten Jahrgangs, wobey zugleich der Titel zu diesem Jahrgang mit dem Index systematicus methodo Fabriciana der abgebildeten Insekten: *Byrrhus* ornatus Panz. (Größe und Statur des B. pilula. Rec. hat eben diesen, nur sind die krummen beyden Linien in Punkten vorgezeichnet, und nahet sich ganz dem *B.* pilula) *B.* fascicularis P. (ist kein Byrrhus ob antennas, und kein Sphaeridium wegen der ungedornten Füße.) *Helops* caraboides, picipes P. *Dytiscus* elegans Schneid. *Dermestes* semicoleoptratus P. ist eher eine Silpha. *Coccinella* arcuata P. *Cocc.*

Cocc. Scymnus 4. pustulatus. (Kugelann hat verschiedene von den Coccinellen getrennt, und sie unter sein neues genus Scymnus gebracht) *Coccinella* lateralis P. (viel ähnliches mit Campestris Herbstii) *Cocc. Scymnus* bipustulatus Schneid. *C. Sc.* bipunctatus, nigrinus Kugel. *Coccinella* pubescens, *Chrysom.* Baaderi, *Cistela* nimbata. *Lymexylon* laevigatum. (ist Hellens Serropalpus laevigatus) *Donacia* appendiculata. (ist D. Hoppe's Don. mucronata) *Necydalis* flavicollis. *Anthribus* ruficollis. *Mycetophagus* spinipes. *Lyctus* abbreviatus. *Musca* cynophila. *Empis* platyptera mit ungewöhnlich breiten Flügeln. *Bombylius* pictus. (diesen hält D. Mikan für den seinigen eben dieses Namens, und glaubt, da der seinige mehrere weiße Punkte habe, daß das Panzerische ein verflogenes Exemplar sey.) Die meisten in diesem Heft hat der Verf. von Herrn Hofapotheker Baader in Mannheim und Herrn Apotheker Kugelann zu Osterode erhalten.

Dritter Jahrgang mit Titel und systematischem Register.

XXV. Heft. Es kommen hier alle die Insekten vor, welche D. Helwig in dem Vten Heft des Schneid. Magazins bekannt gemacht. *Byrrhus* murinus, semistriatus, (sollte der nicht Kugelanns B. rufipes seyn) minutus, nitens von Panzer. (viel ähnliches mit aeneus) *Silpha* melanocephala, hemiptera. *Nitidula* punctatissima. *Chrysomela* cuprea F., aenea F., Sophiae F., Beccabungae. *Altica* flexuosa, globosa. *Cistela* humeralis, bipustulata, linearis, brevis, opaca, fusca. Cryptocephalus auritus, (nach Linne an den Seiten des Brustschildes macula rotunda lutea, hier ist die ganze Seite gelb) affinis. *Attelabus* intermedius. Bruchus lateicornis, imbricornis P.

XXVI. Dytiscus arcuatus, trifidus, obscurus, collaris, interruptus P. (von den kleinsten Wasserkäfern, welche aber in ihren Arten nach der Zeit ihres Einfangens erstaunend variiren) *Elophorus* aquaticus, elongatus F. Notoxus monoceros, bipunctatus F. *Dermestes* serra F. (ist Herbsts Dorkatoma Dresdensis) *Chrysomela* 6. punctata, Scutellata F. *Tillus* serraticornis F. Ripiphorus paradoxus F. *Lucanus* scarabaeoides mas und foem. (ein neuer Schröter unter den bekannten der kleinste, Herr Creuzer fand ihn zu Wien in faulem Eichenholz im Sept.) *Curculio* brunneus,

neus, linariae P., lepidopterus F. *Tenthredo* femorata punctum F. *Cimex* bidens, (stimmt nicht völlig weder mit Linne noch Degeer) bispinus P., Melanocephalus, (scheint auch eine andere als die Fabrizische Wanze zu seyn.)

XXVII. enthält lauter Staphylinen nach Fabrizischer Abtheilung. *Staphylinus* olens, maxillosus, cyaneus, erythropterus, aeneocephalus, fossor, politus, nitidus, fulvipes, bipustulatus, (soll nach Linne nur die Größe minor's pediculi haben; dieser ist aber dreymal größer; auch Fabricius weicht ab: puncto postico ferrugineo elytrorum, und Linne sagt, punctum in medio elytri) clavicornis, fuscipes, canaliculatus, piceus F., rivularis Payk., pallidipennis P. *Oxyporus* marginatus, merdarius, pygmaeus, rufipes F., erythropterus P. *Paederus* ruficollis, fulvipennis F., dimidiatus P.

XXVIII. *Lethrus* cephalotes F. *Scarabaeus* nasicornis, subterraneus fossor, testaceus, mas et foem. (wird als eine von mobilicornis unterschiedene Art bestätiget) conjugatus P. (ein neuer Käfer, halb so groß als fossor, schwarz mit gelblichen Flügeldecken, welche in der Mitte ein breites schwarzes Band, und von da bis ans Ende eine schwarze Naht haben; der Kopfschild hat 3 Höcker, und das Vorderecken des Brustschilds ist auf beyden gelblich) inquinatus, haemorrhoidalis, (wird nicht bloß auf Gebürgstrifften gefunden, Recens. fand ihn auf der Ebene, wo weit und breit keine Gebürge waren) bipunctatus, (nun auch durch Kugelanns Entdeckung ein deutsches Insekt) quadrimaculatus, sus, testudinarius, porcatus Schreberi. (der Brustschild mit vier Höckern) *Cicindela* emarginata, *Melolontha* farinosa, squamosa, argentea, graminicola, pulverulenta. *Papil. N.* Aegeria, Populi, *Pap. Dan.* Rhamni. *Pap. Satyr.* Galathea (alle von Fabricius.)

XXIX. Dieses Heft enthält eine schöne Sammlung von Arten aus Fabricius Donacia, welche der Verf. mit neuen vermehrt hat. *Donacia* striata P., festucae F. discolor mas et foem. P., dentipes, Nympheae, sagittariae, collaris F., micans, palustris, vittata, limbata P., clavipes F., semicuprea P., simplex F., tersata. P., Hydrocharis F., *Buprestis* decostigma mas et foem., rubi F., pruni P., cyanicornis F. *Tortrix* arcuana, (scheint nicht Tinea Thrasonella,

nella, sondern Tortrix Lambergiana Scop. zu seyn, weil der schwarze Fleck mit den Silberpunkten in der Mitte zwischen den beyden Binden, und nicht wie bey Thrasonella ad angulum posticum liegt; auch die Größe widerspricht) *Tortrix* Schwarzana, ein neuer Wickler von dem Verf.

XXX. Carabus Leucophthalmus, (bey diesem sagt der Verf., er habe keine andre entomol. Schrift angeführt, als von der er Gewähr leisten könne; und doch führt er den Linne an, der gewiß einen andern Käfer, als Fabricius, meint, wenn man auch nur auf die Größe sieht; lieber den Namen Leucophthalmus ganz weggelassen, bis man sich bestimmter dessen bedienen kann, denn schon haben wir drey bis viererley Käfer unter diesem Namen) ruficornis, terricola F., sabulicola P., crepitans, spinibarbis, cinctus, (der Fabrizische ist er wohl nicht, denn der ist ein Ausländer, und daher schon zweifelhaft, wenn man auch die abweichende Größe nicht in Betrachtung bringt) Dianae, atricapillus, punctulatus, helopioides, aterrimus, 6. punctatus, marginatus F. (Rec. hält diesen für den Linneischen sowohl in seinem System als in seiner Faun. Suec., seine Fühlhörner sind manchmal schwarz, manchmal gelb) festivus, punicatus, vernalis, inaequalis P., melanocephalus F., lutescens, articulatus, confluens P. *Pap. Equ. Achiv.* Machaon, Podalirius F.

XXXI. Scarabaeus scrutator, fimetarius, Pecari F. *Carabus* sabulosus, vestitus F. (er soll Linne's marginatus im System seyn; Rec. glaubt es nicht, denn dieser vestitus weicht zu sehr in Gestalt und Zeichnung von marginatus ab, als daß Linne beyde für einerley sollte gehalten haben) spoliatus Rossi, zonatus P., depressus Hellw. *Dytiscus* sulcatus, mas et foem. (der Verf. hat den Linne bey Mas citirt, und sagt: Linne hat das Männchen beschrieben; gerade das Gegentheil; er beschreibt das Weibchen) cinereus (scheint auch nicht der wahre Linneische zu seyn; der ist wohl so groß, aber etwas schmäler; der äussere Rand des Brustschilds, in welchen die Mittelbinde läuft, ist durchaus ziemlich breitgelb, und die Flügeldecken sind am äussern Rand gelb, wovon man in der Abbildung nichts findet. Linne's cinereus ist Degeers D. bilineatus, und Rossi D. taeniatus.) *Clerus* mutillarius, apiarius, alvenarius F. *Notoxus* ater H., castaneus H., serraticornis P. *Mylabris* Füslini P. *Melolon-*

lolontha villosa, pilosa F. Elater cinctus Kug. Callydium fasciatum H. Bombyx hera. Phal. betularia F.

XXXII. Byrrhus fasciatus, (der Verf. fragt, wo Linne diesen Käfer beschrieben habe? Linne selbst hat ihn nicht beschrieben: Fabricius citirt aber die Gmelinsche Ausgabe des Linneischen N. Systems p. 1613. 8., daher der Irrthum. Uebrigens passet dieser B. fasciatus auch zu dorsalis F.; denn das Band ist manchmal kürzer, manchmal nur mit Punkten vorgezeichnet) ater, (dazu kann Geoffroi nicht angeführt werden, denn dessen Käfer ist zu klein, und zugleich weit glätter, glänzender. Byrrhus niger schickt sich zu dem Geoffroischen) varius, (auch hiezu ist der Geoffroische in Vergleichung mit B. fasciatus zu groß). Crioceris flavipes, rufipes, Chalcis minuta, Nomada scutellaris, Cicada interrupta, viridis, Lanio (ist schon im sechsten Heft da gewesen, hier aber eine bessere Abbildung gegeben). Cimex bicolor, oleraceus, (varlirt auch mit weissen Zeichnungen) biguttatus, coeruleus, Morio, tristis, acuminatus, Anthrax Morio, Maura, Syrphus pipiens. Musca grossa, (unter diesem Namen ist im Xten Heft eine Fliege beschrieben, welche aber nicht die Linneische dieses Namens wäre; hier wird nun die wahre abgebildet. Rec. hat sie aber immer noch größer, als diese ist) marginata; Zygaena onobrychis, statices. Alle aus Fabricius System.

XXXIII. Locusta varia, fusca, Ephippiger, clypeata F., (beyde vielleicht nur Puppen?) denticulata P. Gryllus biguttatus, grossus, pedestris F., an larva? lineatus F. Bombyx Tau. mas et foem. Membracis sanguinolenta, atra. Acanthia umbraculosa, oder nach Fabricius umbraculata (gehört nicht nach den Charakteren zu Acanthia, sondern eher zu Cimex). Cimex dissimilis, juniperinus, (allein Linne sagt: est maximus.) Lynx? dumosus, grisous, baccarum, ornatus, albo marginatus, der Brustschild ist bey Fabricius ohne weissen Rand) flavicornis, perlatus F.

XXXIV. Helops Schneideri P. Carabus excavatus Poyk., taeniatus, Bructeri H. Crioceris lineola, glabrata P. Cistela evonymi, bicolor F., rubricollis P. Melolontha humeralis, Chrysomeloides. (Panzer wähnt diesen eher für einen Scarabaeus. Er hat zwar vieles von der Gestalt desselben; indessen bringen ihn doch der Kopfschild, die Fühlhörner,

ner, die Zähne an den Schienbeinen, und die Fußblätter zu Melolontha; wenn Schranck dem Verf. ein Weibchen des Scar. testacei für seinen scarab. chrysomeloides gegeben: so sollte billig dieses Synonym aus Schrank weggeblieben seyn.) *Elater* riparius, Bructeri H. *Saperda* ferruginea, brunnea. *Leptura* laevis, praeusta F. *Bostrichus* thoracicus H., serratus, brevis P. *Pap. P.* Mnemosyne, *Pap. S.* Hypsipyle, Fauna F. *Cercopis* Dionysii. P.

XXXV. Die meisten in diesem Heft sind von Creuzer aus Wien, ein schätzbarer Beytrag. *Scarabaeus* anachoreta, caesus, zwey sehr kleine Dungkäfer. *Notoxus* hirtellus, populneus, melanocephalus; *Dermestes* rufitarsis; *Anobium* reticulatum, denticolle. *Ptilinus* ater E. *Nitidula* biloba Herbst. (die Lappen sind eigentlich Flügel oder Anhängsel an den Fühlhörnern, und nicht des Brustschilds) *Anthrenus* glaber E. *Omalysus* suturalis F. *Buprestis* sinuata, *Saperda* micans, flavimana, bipunctata E. Sinodendron muricatum F. (Creuzer fand drey Stücke auf Citronenbäumen, welche aus dem Winterquartier gekommen waren; er weiß also nicht, ob sie da generirt werden, oder ob sie anders woher gekommen) *Lyctus* cylindricus, *Cicada* crassicornis, dubia. *Coccus* dubius F. *Andrena* spiralis. *Apis* punctata F. *Stratiomys* flavissima F.

XXXVI. *Helops* laticollis E. *Carabus* abbreviatus F., dimidiatus E. *Coccinella* impunctata, (das soll denn nun die wahre Linneische seyn, welche sich immer gleich erhalte, und etwas grösser und an den Flügeldecken hinten zugespitzter als die Abart der 24 punctata seye) aurea E. *Zonitis* praeusta mas et foem. F. *Mordella* Neuwaldeggiana E. Necydalis melanocephala F., collaris P., adusta, femorata. *Curculio* quadridens P. nigrirostris F., pusio, pectoralis, incurvus P. *Tritoma* connata E., *Ips* rufifrons F., *Staphylinus* chloropterus, impressus E., *Paederus* melanocephalus, Cimex scarabaeoides, inunctus. F.

Von diesem schätzbaren Werk ist nun eine zweyte Auflage angefangen, worinnen der Verf. sowohl in Ansehung des Textes als der Zeichnungen wichtige Verbesserungen gemacht zu haben versichert. Da nicht jeder Entomolog auch diese zweyte Auflage sich anschaffen dürfte: so würde der Verfasser sich die Besitzer der ersten Ausgabe ungemein verbin-

den, wenn er diese Verbesserungen auch besonders verabfolgen liesse.

Peb.

J. M. Bechsteins kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte der Gewächse des In- und Auslandes. Ein Lehrbuch zum Unterricht und Hülfsmittel zum Gebrauch bey andern Wissenschaften. Erster Band. u. s. w.

Auch unter dem Titel:

Kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes für Schulen und häuslichen Unterricht, von J. M. Bechstein. Zweyten Bandes erste Abtheilung. Gewächsreich. Mit zwey Kupfertafeln. Leipzig, bey Crusius. 1796. 684 S. in gr. 8. 2 Rh.

Herr R. Bechstein macht hiermit den Anfang, die Naturgeschichte des Gewächsreiches eben so gründlich und gemeinnützig zu bearbeiten, als er bereits einige Theile der Thiergeschichte ausgearbeitet hat. Er hat dabey den nämlichen Plan befolgt, und führt mit Beybehaltung des Linneischen Systems alle in Deutschland wachsende Pflanzen, und von ausländischen Gewächsen alle, die für uns Deutsche in technologischer, merkantilischer, ökonomischer, geographischer und andern interessanten Hinsichten merkwürdig sind, an.

Um den Besitzern dieses Buchs zugleich eine deutsche Flora in die Hände zu geben, hat der Verf. alle deutsche Gewächse mit einem † bezeichnet, und den thüringischen besonders ein * vorgesetzt.

Es würde überflüssig seyn, mehr von einem Werke zu sagen, daß gewiß jeder Liebhaber der Naturgeschichte, der die gründlichen Arbeiten des Herrn R. Bechsteins kennt, schon besitzen wird.

Dieser Band endigt sich mit der Achten Classe, und es ist zu wünschen, daß der Verf. die Fortsetzung baldigst folgen lasse.

Das

Das sehr sauber gestochene Titelkupfer stellt die Wohnung des Hrn. R. Bechsteins, die Kemnotte genannt, bey Waltershausen im Herzogthum Gotha, vor.

C. D.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Deutschlands Flora, oder botanisches Taschenbuch. *Zweiter Theil*, für das Iahr 1795. Cryptogamie. Von *Georg Franz Hoffmann.* Erlangen, bey Johann Iacob Palm. (mit 14 illuminirten Pflanzen- und 1 Titelkupfer.) 12. 200 Seiten. Ohne Kal. Vorb. und Register. 2 Rg. 10 gr.

Kenner und Freunde deutscher Kryptogamisten haben der Erscheinung dieses zweyten Theils von Deutschlands Flora schon lange mit Ungeduld entgegen gesehen, und sind jetzt gewiss schon im Besitze desselben. Für sie kömmt also diese Anzeige zu spät. Recensent glaubt deßhalb nur in der Kürze bemerken zu dürfen, daß, sowohl in Beziehung auf Schriften- und Schriftstellerverzeichniß, als auf die Kupfer und ihre Beschreibung, alles hierneben so, wie bey dem ersten Jahrgange dieses mit verdientem Beyfall aufgenommenen Taschenbuchs (v. J. 1791.) eingerichtet sey, und daß dieser zweyte Theil — wie leicht vorher zu sehen war — bey weitem nicht alle kryptogamische Gewächse, enthalte, sondern nur die aus den vier sogenannten erstern Linneischen Ordnungen, nämlich die Miscellaneas, Felices, Muscos und Hepaticas. Eine diesen ähnliche Familie, oder wenn man lieber will, natürliche Ordnung, die Lichenes, sind hinzugesetzet. Sie, diese zahlreiche Familie der Flechten, welche fast alle vorhergehende zusammengenommen an Menge der Arten und Halbarten übertrifft, ist auf so wenige Gattungen zurückgeführt, als es nur immer die große, bewundernswürdige Mannichfaltigkeit ihrer äussern Gestalt erlaubte. So z. B. findet man unter Lobaria die ehemaligen Gattungen des Verf. Platisma, Physcia, Squammaria etc. hier jetzt als Unterabtheilungen gebraucht,

wodurch allerdings Ungeübtern das Aufsuchen der Arten erleichtert seyn möchte. Auf den 14 Kupfertafeln sind nach dem Leben gezeichnet und gut ausgemalt: Bryum undulatum; Iungermannia ciliaris, und epiphylla; Blasia pusilla; Anthoceros punctatus; Arcyria leucocephala; Thaelaephora colliculosa; Clavaria striata, und Acrospermum; Solenia candida und ochracea; Sclerotium Aegerita; Diderma contortum und ochraceum; Trichodermia rosea; Stilbum hirsutum; Aecidium Anemones und Rumicis; Sphaeria miniata; Mucilago reticulata; Dematium verticillatum und antennaeforme; Stilbosperma pyriformis und asterospora; Peziza lenticularis und Trentepohlia erecta. Warum denn aber nicht hier Kryptogamisten allein aus den in diesem Theile vorkommenden Familien, sondern größtentheils, wie aus jenen Namen erhellet, aus einer ganz andern natürlichen Ordnung, besonders Schwämme, abgebildet sind — ist nicht wohl einzusehen, und scheinet zweckwidrig. Uebrigens werden es wohl viele mit dem Rec. bedauren, daß der Verf. seinen Vorsatz, diesem Jahrgange eine ausführliche Erzählung aller auf einander folgenden Entdeckungen in der 24sten Linneischen Classe vorzusetzen, nicht habe ausführen können, und ihm Zeit und Muße wünschen, um solche nebst den versprochenen Nachträgen und der bereits fertigen karpologischen Tafel in dem nächsten Jahrgange zu erhalten.

Nd.

G. D. L. Henne, weil. Past. zu Hammersleben und Gunsleben im Fürstenthum Halberstadt, Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen im Großen anlegen und gehörig unterhalten solle, u. s. w. Fünfte vollständig vermehrte Auflage, mit Kupfern. Halle, bey J. C. Hendel. 1796. 422 S. in gr. 8. 1 Rg.

Auf dem Titel dieses Buches stehet zwar: „fünfte vollständig vermehrte Auflage;“ in dem Werke selbst aber findet sich gar keine Spur davon. Sogar in der Anmerkung an den Buchbinder wird nur von einer vierten Auflage geredet. So wie auch in der Vorerinnerung des Verlegers, die 1790 geschrieben ist.

ist. Es scheint also der neue Titel eine bloße Speculation zu seyn. Indessen verdiente dieses nützliche und brauchbare Buch allerdings der Vergessenheit entrissen zu werden.

Unächter Acacienbaum. u. s. w. Von F. C. Medicus. Zweyten Bandes, zweytes Stück. Drittes Stück. Viertes Stück. Leipzig, 1796. bey Gräff. (jedes 8 gr.)

Verschiedene Recensenten hatten bereits den Wunsch geäussert, daß Herr R. Medicus vor der Hand mit den Schriften über den unächten Acacienbaum eine Zeitlang inne halten, und erst nach einigen Jahren wieder die gesammten darüber gemachten Erfahrungen mittheilen möge. In der That ist bereits über den Anbau dieser nützlichen Holzart so viel gesagt und bekannt gemacht worden, daß Niemand, der sich hat wollen belehren lassen, sich mit dem Mangel an Unterricht entschuldigen kann. Herr R. Medicus ist anderer Meinung: er glaubt, daß des Guten noch nicht zu viel geschehen sey, und setzt seine Zeitschrift rüstig fort. Da indessen diese Fortsetzung manchen Aufsatz enthält, der überhaupt für die ganze Forstwissenschaft brauchbar und lehrreich ist: so wird ihr Werth und Gemeinnützigkeit dadurch gewiß um vieles erhöhet.

Mit dem vierten Stücke dieses zweyten Bandes kündigt der Verf. an: daß er künftig in dieser Zeitschrift nur dasjenige einrücken werde, was den Anbau des unächten Acacienbaums betrifft; andere Nachrichten und lehrreiche Bemerkungen aber, die überhaupt die ganze Forstwissenschaft betreffen, in einer besondern Zeitschrift unter dem Titel: Forstjournal, liefern werde. Dieses Journal wird gewiß allgemeinen Nutzen stiften, da sich von dem Eifer, Fleiße, und weit umfassenden Kenntnissen des Verf. nichts Mittelmäßiges erwarten läßt.

Beyträge zur Kenntniß der Kultur und Benutzung der unächten Akazie, oder des amerikanischen Schotendorns. Von J. G. G. Heß. Prag, bey C. Barth. 1796. 67 S. in 8. 5 gr.

Ein

Ein nützliches Büchlein für alle diejenigen, die Akazienanlagen machen wollen. Sie werden hier alles in gedrängter Kürze beysammen finden, was sie zum Anbaue dieser nützlichen Holzart ermuntern, und bey der Kultur derselben unterrichten kann.

Franz Sales Schilcher. Ueber die zweckmäßigste Methode den Ertrag der Waldungen zu bestimmen. Nebst Tabellen. Stuttgard, bey Erhard und Löflund. 1796. 128 S. in 8. 12 gr.

Die Absicht des Verf. ist: „eine Methode zu untersuchen, „wodurch man am leichtesten und zweckmäßigsten die Perpetuität einer gleichen und nachhaltigen Forstnutzung sichern „könnte."

Seiner Meinung nach, besteht dieselbe darinn: „daß man „den Etat der Forste nicht sowohl auf ein gewisses Holzquantum, als vielmehr auf eine bestimmte Flächengröße bauen „solle."

Die Anweisungen, die der Verfasser zur Flächeneintheilung und Taxation der Waldungen giebt, sind gründlich, und werden durch die beygefügten Tabellen sehr deutlich gemacht.

Ueber Forstwissenschaft, besonders über Erhaltung, Abtrieb, und Wiederanbau der Wälder. Von C. P. Laurop. Mit einer Forstkarte. Leipzig, 1796. bey Crusius. 470 S. in gr. 8.

Eine der besten und brauchbarsten Forstschriften, die wir seit langer Zeit erhalten haben. Möge sie in die Hände recht vieler Forstmänner kommen. Jeder, der sie sich anschafft, wird gewiß finden, daß Rec. nicht zu viel zu ihrem Lobe gesagt habe.

C. D.

Mitt-

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Ludwig Adolph Baumanns kurzer Entwurf der Universalhistorie, zum Gebrauch der Jugend auf Schulen. Dritte ganz umgearbeitete Auflage. Brandenburg, in der Leichischen Buchhandlung. 1796. 1 Alph. 12 Bog. in 8. 20 gr.

Diese Universalgeschichte kam bereits vor dreyßig Jahren zum erstenmal heraus, und wurde in einer zweyten Auflage 1784 zwar nicht sonderlich verändert, aber doch fortgesetzt. Jetzt da der Verleger sie zum drittenmal wollte auflegen lassen, fand der Verfasser für nöthig, sie beynahe völlig umzuarbeiten. Vorher war das Buch nach den sogenannten vier Monarchien zugeschnitten worden, wie es vormals nicht anders Mode war. So sah er nun wohl, daß dieser Gewand für unsre Zeiten, die durch Gatterer, Schlözern, Schröckh und Beck an bessere Ordnung und Abtheilung der Universalgeschichte gewöhnt sind, nicht mehr passe, und mußte sich also entschliessen, seine Arbeit umzuschmelzen; er hat dabey den Schröckhschen Plan zum Grunde gelegt, aber dabey einige Aenderungen in den Perioden gemacht. Daher mag es denn auch gekommen seyn, daß er noch die Geburt Christi zum Scheidepunkt der alten und neuen Geschichte macht. Er nimmt für erstere fünf Zeitpunkte an, von Adam bis Noah, von Noah bis Moses, von Moses bis Romulus, von Romulus bis Alexander den Großen, u. von diesem bis auf Christus, und theilt die neue oder neutestamentliche Geschichte ebenfalls in fünf Zeiträume, von Christus bis Theodosius, von Theodosius bis Carl den Großen, von diesem bis Carl V, von Carl V. bis Friedrich, oder 1740, und von diesem bis 1795. Dabey hat er auch das Wichtigste aus der Geschichte der vornehmsten Staaten der übrigen Welttheile, und aus der Religions- und Gelehrtengeschichte beygefügt. Was die Ausführung selbst betrifft: so müssen wir sagen, daß der Verf. einen ziemlich glücklichen Mittelweg zwischen einem trockenen historischen Skelete, oder sachleeren Namen- und Jahrenverzeichniß, und zwischen einer allzu wortreichen Geschichtserzählung zu treffen gewußt hat. Der Gebrauch der Gattererschen Handbücher — er bekennt selbst, nur Re-

mern und Spöttlern genutzt zu haben — würde ihn vielleicht auf die Berichtigung mancher Vorstellungen, z. B. gleich zu Anfang der Weltgeschichte, und genauere Bestimmtheit geführt, aber auch vielleicht veranlaßt haben, manche ganz unbekannte Völker in die Universalgeschichte einzuführen, die auf Schulen nicht gar wohl ignorirt werden können. Wir glauben also, mit Wahrheit dieses Compendium der Universalgeschichte, zumal auch wegen seiner zweckmäßigen Fortsetzung bis auf die neueste Zeit, vor manchen andern universalhistorischen Handbüchern, womit wir seit einigen Jahren, mehr als nöthig war, versehen worden sind, zum Schulgebrauch empfehlen zu können. Zum nicht geringen Werth des Buches dient auch die angehängte Zeitrechnung der alten und neuen Geschichte, eine Art chronologischer Tabelle von Anfang der Welt bis auf die Vernichtung Polens.

Bg.

Handbuch der römischen Alterthümer. Zur vollständigen Kenntniß der Sitten und Gewohnheiten der Römer — — entworfen von Alexander Adam; aus dem Engl. mit Zusätzen und Anmerkungen bereichert von M. Johann Leonhardt Meyer. Zweyter und letzter Band. Mit Kupfern. Erlangen, in der Waltherschen Buchhandlung. 1796. 584 — 1187 S. gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

Mit großem Vergnügen sehen wir hier ein in seiner Art sehr treffliches und schätzbares Werk vollendet, dessen Güte und Brauchbarkeit durch die großen und verdienstvollen Bemühungen des Uebersetzers gar sehr gewonnen hat. Der gegenwärtige zweyte Band enthält zuerst die Lehre von den Zeitbestimmungen der Römer; darauf die Abhandlungen von ihren Schauspielen, von ihrem Kriegswesen und Seewesen; ferner, unter der Aufschrift: Gewohnheiten der Römer, die Schilderung ihres Privatlebens, von ihrer Kleidung, ihren Gastmahlen, Hochzeiten und Leichbegängnissen. Sodann von ihren Gewichten, Münzen und Längenmaaßen; von ihrer Art zu schreiben, ihren Bibliotheken, und ihrem ganzen wissenschaftlichen Zustande, besonders auch von ihrer Erziehungsart; von ihren Häusern, Landgütern und Gärten, ihrem Ackerbau und

ihrem

ihren Fahrzeugen. Endlich noch von der Stadt Rom, den verschiednen Arten öffentlicher Gebäude, und von den Gränzen des römischen Reichs. Noch mehr Brauchbarkeit erhält dieß Werk durch die beygefügten reichhaltigen Register über die lateinischen Wörter und Redensarten, und über die eigentlichen Namen und Sachen. Der Kupfer sind zwar nur wenige; ihre Wahl ist aber ganz zweckmäßig.

Kr.

Erziehungsschriften.

Lesematerialien zum Gebrauch für Schulen. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1796. 234 Seiten. 8. 12 gr.

Man findet in dieser vermischten Sammlung folgende Aufsätze: die Reise des Herrn de Luc auf den Gletscher Buet in Savoyen; einen Auszug aus William Blighs Bericht von dem Aufruhr am Bord des Schiffes Bounty, und von seiner darauf erfolgten Reise von Tofoa nach Timor. Falkonbridges Nachricht vom Sklavenhandel; die Naturgeschichte der Fledermaus; des Goldadlers; des edlen Falken; des Raben; Beschreibung des Unterganges von Wiggis und Plurs durch einen Bergsturz; ein Paar Schatzgräbergeschichtchen; das mißvergnügte Eichhörnchen; die Geschichte des alten Wolfes in 7 Fabeln und noch als Anhang 13 poetische Fabeln aus einigen neueren Fabelsammlungen entlehnet. Alles dieses soll nun nach des Herausg. Absicht den Lehrern der Jugend dienen, beym privat- und öffentlichen Unterrichte daraus entweder selbst vorzulesen oder lesen zu lassen; und zugleich wünscht er auch, daß die schon gebildetere Jugend darinn nützliche Unterhaltung finden möge. Diejenigen, welche weitere Auskunft über die Bestimmung seiner Arbeit verlangen, werden auf das erste Stück seiner Beyträge zur Kritik des Schulunterrichts verwiesen, wo sie sich Raths erholen mögen. Nach unserm Urtheile gehört diese Sammlung nun zwar wohl nicht zu den verwerflichen und schlechten, aber auch nicht zu den vorzüglichen und guten Unterhaltungsbüchern, womit man gegenwärtig die Jugend immer von einer Zeit zur andern aufs neue

be-

beschenkt. Die Geschichte des alten Wolfes in 7 Fabeln ist von sehr geringem Gehalte, und das mißvergnügte Eichhörnchen ist eine sehr schlecht gerathene Allegorie von ermüdender Weitschweifigkeit. Auch hätten wohl die aus der Naturbeschreibung entlehnten Aufsätze weniger schleppend vorgetragen werden müssen, wenn sich das jugendliche Gemüth angenehm damit beschäfftigen sollte. Gemeiniglich wird in solchen Aufsätzen des Zweckes, den man damit bey der Jugend zu erreichen meinet, dadurch verfehlet, daß man sich zu ängstlich an die Aufzählung aller natürlichen Eigenschaften eines Thieres bindet, und so der Darstellung, welche man recht lebendig machen will, alles Leben nimmt.

Sollte sich der Herausg. veranlaßt finden, diese Sammlung in mehrern Bändchen fortzusetzen: so müßte er sorgfältig bemüht seyn, Fehler gegen den guten Geschmack in der Schreibart und Sprachunrichtigkeiten zu vermeiden. In diesem ersten Bändchen ist manches dergleichen anzutreffen. So heißt es z. B. S. 20 sehr geschmackwidrig: „da ich wieder Kurage hatte: so stellte ich wieder einige Beobachtungen „am Thermometer und Barometer an". Auch erhellet aus dem Contexte, daß die Beobachtungen angestellt wurden, nicht um etwas am Barometer oder Thermometer zu entdecken, sondern durch Hülfe dieser Instrumente Eigenschaften der Luft zu bestimmen, daher es auch nicht am, sondern mit dem Thermometer und Barometer heissen müßte. Seite 36 heißt es: meine beyden Füße gleiteten aus, statt glitten aus, und gleich nachher: gegleitet sein, statt geglitten seyn. Druckfehler, wie S. 45. Schründen st. Schlünden, S. 105 Knaufe st. Kaufe, und S. 205 das Wort ziefernd, welches wir gar nicht enträthseln können, hätten billig auch nicht stehen bleiben sollen, und müßten nothwendig eben so sorgsam als Sprachunrichtigkeiten, so gut in dieser als in einer jeden andern, zur Unterhaltung für die Jugend bestimmten Schrift vermieden werden, weil dadurch allein schon ein großer Theil des wirklichen Werthes, woferne sonst noch einer da ist, verloren gehet.

No. V.

Erdbe-

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Praktische Staatskunde von Europa; von D. Ignaz de Luca, Professor in Wien. Wien, bey Gaßler. 1796. 1 Alphabet 10 Bogen 8. 1 Rthl.

Die Erklärung des Verfassers, daß dieses Produkt „noch Skizze" sey, war überflüßig; auch ohne sie würde Niemand in die Versuchung gerathen seyn, es für ein vollendetes Gemälde zu nehmen. Aber schon die Skizze — und die vielleicht mehr als die ausgeführte Komposition — giebt den zuverläßigen Maaßstab zur richtigen Schätzung des Künstlers. Wenn Achenwall, Schlözer, Spittler und ihres Gleichen skizziren, wer verkennt da den Meister? wer vermißt da Ebenmaaß, kräftigen Ausdruck und Wahrheit? Der Plan, nach welchem Herr de L. gearbeitet hat, ist dieser: Der Mensch kann als isolirt, oder als in Gesellschaft lebend, oder endlich als Staatsbürger betrachtet werden. Die beyden ersteren Verhältnisse sind bloß angedeutet, mit den Worten: „I. Urmensch (homo naturalis). Patriarchalgesellschaft (societas primaeua). II. Gesellschaftsmensch (homo socialis). Familiengesellschaftenverein (societas foederalis);" und der Anmerkung, daß man die deutschen Reichskreise gewissermaaßen als societatem foederalem ansehen könne. Aus der bürgerlichen Gesellschaft fließen die eigentlich statistischen Gegenstände; die handelt denn der Verf. der Reihe nach in seiner Manier ab. Nachdem er von der Lage, dem Klima, der Größe, den Produkten, Einwohnern, Regierungsformen, ꝛc. ꝛc. von und in Europa und den einzelnen Staaten dieses Erdtheils das, was in seinen Kram diente, beygebracht hat, sagt er hinterher, was er unter Staatskunde verstehe, und führt die Bestandtheile der praktischen Staatskunde an. Dann folgt die Erörterung des vierten Bestandtheils dieser Staatskunde (das vorher Registrirte von Land und Leuten macht nämlich die drey ersteren Theile aus), der politischen Beschaffenheit der Staaten oder der Staatsverwaltungskunde, in sechs Abtheilungen, welche diese Ueberschriften haben: I. Von der Polizeykunde oder der innern Staatssicherheit; wo denn unter andern von dem Reli-

gionswesen und den Lehranstalten gehandelt wird. II. Von der Politikkunde oder der äussern Staatssicherheit. III. Von der Handlungskunde, wo auch, unter der Rubrik: von den Kolinien, die Nebenländer der europäischen Staaten außer Europa aufgezählet werden. IV. Von der Finanzkunde. V. Von der Geschäfteleitungskunde. VI. Von der Staatskräftekunde. Den Beschluß macht eine Tabelle, die überschrieben ist: „Größe und Macht Europens 1795." Hier wird die Größe, (nicht Gränzen, wie durch einen Druckfehler steht) in geographischen Quadratmeilen, die Volksmenge mit Bestimmung der Einwohnerzahl auf jede Q. Meile, der Kriegsstaat, Finanzstaat, und die Familienzahl nebst der Anlage auf Eine Familie, von 29 europäischen Ländern und Ländchen angegeben. Diese Tabelle ist mit erläuternden Anmerkungen begleitet; die sich aber nur auf die 10 ersteren Länder: Portugall, Spanien, Großbritannien mit Irrland, vereinigte Niederlande, Dänemark, Schweden, Polen mit Litauen, Rußland, Türkey und Helvetien erstrecken. Die Angaben auf der Tabelle mögen meistens so ziemlich — mehr wird Niemand fordern — zutreffen, da der Verf., wie es scheint, guten Führern gefolgt ist. Wo diese Tabelle in der Bestimmung des Flächeninhalts der Länder mit den S. 4—6 verzeichneten Zahlen nicht übereinstimmt, da sollte billig die Quelle der neuen Angabe bemerkt seyn, weil in Ansehung solcher Differenzen die Tabelle für richtiger als das S. 4—6 stehende Verzeichniß erklärt ist. In diesem Verzeichnisse findet man z. B.: Rußland = 63478, Schweden = 14350, Frankreich mit Korsika = 10200 Quadratmeilen, und hiebey die Citate: Crome, Sprengel, Randel. In der Tabelle hingegen werden Rußlande 72000, Schweden 12967, Frankreiche 10200, und Korsika 195, also Frankreich mit Korsika 10395 Q. Meilen gegeben, ohne Anführung des Grundes, aus welchem die Cromesche, Sprengelsche und Randelsche Bestimmungen verworfen sind. Uebrigens weichen manche Angaben in der Tabelle von anderen, auch nicht verwerflichen, Bestimmungen ab; aber dergleichen Varianten sind in der Statistik nicht befremdend. Eine offenbare Unrichtigkeit hat sich doch eingeschlichen; die Einkünfte aus den Braunschweig-Lüneburgischen Ländern sind nämlich auf 550000 Fl. gesetzt. —. Der Musterung der Staaten nach ihren verschiedenen Regierungsformen S. 103—268. ist ein Abriß der Geschichte von den

mehr-

mehresten derselben einverleibt. An sich löblich; Statistik ohne die Hauptmomente der Geschichte bleibt unzulängliches Stückwerk. Nicht löblich aber ist es, daß die Geschichte einiger Länder, z. B. Ungarns, der katholischen Niederlande, Toscana's ꝛc. unerörtert gelassen, also in dieser Hinsicht kein Ganzes geliefert ist. Das möchte indeß hingehen, wenn nur die mitgetheilten Geschichtsumrisse durchgängig treu und zweckmäßig wären. Zum Beweise, daß sie nicht sind, nur Einiges aus dem nicht beträchlichen Vorrathe: Man lese, was S. 171 fgg. aus der russischen, und S. 179. von der portugiesischen Geschichte aufgezeichnet ist. Der Zarewitsch Alexej soll 1718. „auf dem Schaffott" gestorben seyn; wird der ununterrichtete Leser nicht glauben, Alexej sey öffentlich hingerichtet worden? „Der Leibarzt (Graf) Lestocq entwarf in Gesellschaft des Marquis Chetardie den Plan zur Verbannung der Königinn Anne;" was ist das? — Der Kaiser Peter der III. hieß nicht Peter Feodor, sondern Peter Feodorewitsch, d. i. Theodor's (auch Friedrichs) Sohn. „Sie (die Kaiserinn Elisabeth) stirbt am 5. Jan. 1762. Peter III. übernimmt die Regierung, er ward mit Sophie Auguste (Friederike), Tochter des F. Christ. August zu Anhalt-Zerbst am 1. Sept. 1745. vermählt. Sie nahm am 9. July 1744. die griechische Religion an; der Name Sophie ward in Catherine Alexiewna umgeändert, und gebahr (der Name gebar?) am 1. Oktober 1752. (muß 1754. heißen) einen Sohn, der den Namen Paul Petrowitsch erhielt. Peter III. hebt die geheime Polizey (geheime Kanzley) auf, begünstigte den Adel, verband sich mit dem König aus Preußen, — — — glaubte nun sicher Schleswig, nach welchem der Bogen gespannt war, schon zu besitzen, indessen brach am 9. July (1762.) in Rußland die Revolution aus, und er verlor am 17. (soll heißen: am 14.) July in Ropscha Krone und Leben." (Jene hatte er ja schon einige Tage vorher verloren.) „Catherine II. — Neutralität zwischen Oestreich und Preußen, Bestätigung der unter ihrem Gemahl aufgehobenen geheimen Polizey." Wer sollte nicht meinen, Katharina die II. habe die geheime Kanzley hergestellet? Der Verf. will aber sagen, daß sie die Abschaffung derselben bestätiget habe — Des burgundischen Prinzen Heinrichs, Grafen von Portugall, Sohn (S. 179.) hieß nicht Heinrich, sondern Alfons; wird aber oft mit dem Zusatze: Henriquez, d. i. Heinrichs Sohn, angeführet. Seines Sieges bey Ourique ist nicht erwähnet, da doch ge-

rade dieser Sieg die Veranlassung gab, daß der Graf von Portugall König von Portugall wurde. Der berühmte Reichstag zu Lamego ist nicht im Jahre 1118. gehalten. Vermuthlich ist diese Angabe ein Druckfehler für 1181. Aber dann mußte bemerkt seyn, daß dies von Jahren der spanischen Aere, nicht von Jahren Christi, zu verstehen sey; wenigstens hat diese Meinung überwiegende Wahrscheinlichkeit für sich. „Alphons III., sagt der Verf., vereinigte 1270. (eigentlich 1269.) Algarvien mit Portugall." Das gilt von der Entledigung der Vasallenpflicht wegen Algarbiens. Der größere Theil dieses Staats war bekanntlich schon 1253. an Portugall, jedoch unter kastilischer Lehnsherrschaft, gebracht; diese letztere wurde 1269. erlassen. Johann der I. war, genau gesprochen, nicht „Ferdinands Halbbruder," sondern ein natürlicher Sohn Peter des I., Vaters von beyden. Die Aufnahme der Jesuiten und die Einführung der Inquisition in Portugall fallen nicht in ein und dasselbe Jahr — Am Schlusse des Abrisses der Geschichte des osmanischen Reichs heißt es S. 226.: „Joseph II. stirbt; sein Nachfolger hegte friedliche Gesinnungen; nicht weil der König Wilhelm II. (soll Friedrich Wilhelm der II. heißen,) von Preußen, wie einige Schriftsteller glauben, so wollte, gab Leopold freywillig die Eroberungen seines Bruders zurück — Wie soll sich eine Macht von 24000000 Einwohnern, darunter sich bey 400000 der muthvollesten Streiter finden, vor (von) einer Macht von 6000000 Menschen zwingen lassen können, so viel Erobertes zurück zu geben?" (Warum nicht? ist das ohne Beyspiel? Die übrigen Umstände beyder Mächte geben in solchen Fällen den Ausschlag. Was die Krieger betrifft, so ist noch die Frage, welches von beyden Heeren in jeder Rücksicht, die Anzahl — die ja nicht immer entscheidet — abgerechnet, den Vorzug verdiente.) „Die ächten Ursachen dieses schnellen Friedens (die Bestimmung des Friedensschlusses ist in Petto geblieben,) werden dem Spätenenkel (ob dies Substantiv Glück machen wird?) nicht verhüllt bleiben." Diese ächten Ursachen würden also wohl die Nachkommen überzeugen, daß Oestreich ganz ungezwungen nachgegeben habe? Credat — Der Entwurf der östreichischen Geschichte enthält in den neuesten Zeiten manche Auswüchse und Schmeicheleyen; man lese S. 137 — 153. Vorher (S. 133.) steht die Unwahrheit: „Gleich, als Leopold den Todesfall seines Ihm geliebten Bruders in Toscana vernahm, bemühte er sich die Unruhen in den Niederlanden

herzu-

herzustellen." Der Verf. wollte ohne Zweifel sagen: die Ruhe — herzustellen. Die S. 392—394. befindliche, den verdienten Feldmarschall Grafen v. Lacy betreffende Anmerkung mag, des Verf. Versicherung zufolge, aus ächten Quellen geschöpft, und, zum Theil wenigstens (denn manches hier Gesagte war ja aus öffentlichen Nachrichten bekannt,) bisher ungedruckt gewesen seyn. Sie gehörte aber nicht in dieses Buch; sonst hätten mit eben so viel und vielleicht mehrerem Rechte biographische Notizen von le Fort, Sülly, Louvois, Alberoni und Anderen hier Platz finden müssen. Daß in den östreichischen Staaten manche lobenswürdige Einrichtungen getroffen sind, wer wird das läugnen? Eben so unläugbar aber ist, daß Herr de L. davon in einem etwas zu hohen und gegen andre Länder partheyischen Tone spricht. Dagegen muß ich die Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe, die er bey einer andern Gelegenheit äußert, rühmen. S. 370. nämlich sagt er: „In dem katholischen Europa hat das Nichtsthun seinen vorzüglichen Wohnsitz, die Zahl der Bettler und der Müssiggänger geht in das Unendliche. Die Jugend wächst ganz im Müssiggang heran, und wird durch Gewohnheit ein alter Müssiggänger. Die Wallfahrten, und die so genannten Klostersperden, die in vielen katholischen Ländern sehr im Schwunge sind, sind die vorzüglichsten Quellen der Betteley." Wenn übrigens Herr de L., wie es fast das Ansehn hat, sein Buch für einzig in seiner Art hält: so irret er. Etwas Aehnliches, und das recht gut und zweckmäßig gearbeitet, hat man an dem ersten Hauptstücke von Tozen's Einleitung in die allgemeine und besondere europäische Staatskunde. So scheinen mir auch die in diesem Werke befindlichen vorläufigen Grundsätze der Staatskunde, und die Vorbereitung in der Achenwallschen Staatsverfassung, ꝛc. sechster Auflage, brauchbarer als dasjenige, was hier von der Staatskunde überhaupt gesagt ist. Ueber seine Quellen erklärt sich Herr de L. so: „Hier auch noch meine Schöpfungsquellen, (das soll doch bedeuten: die Quellen, aus welchen ich schöpfte, nicht — aus welchen ich schuf?); diese waren: Achenwall, Büsching, Crome, Fabri, Gatterer, Gilbert, Hellmann, Jöcher, Ludovici, Meusel, Normann, Nicolai, Pütter, Randel, Raynal, Savary, Schlötzer (so, anstatt Schlözer, ist der Name des berühmten Mannes immer geschrieben,) Schmiedburg, Sprengel, ꝛc." Solche Citaten sind ja nicht viel mehr als

gar keine. Was endlich den Styl betrifft: so ist er, im Durchschnitte genommen, nicht empfehlenswerth; doch giebt es Stellen, mit denen man Ursache hat zufrieden zu seyn. Um dem Verf. volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, bemerke ich, daß das Sammeln dieser statistischen Materialien ihn allerdings Zeit, Mühe, und Geld gekostet haben muß. Schade, daß der Effekt dem Aufwande nicht entspricht. Die Mittel, beyde in gehöriges Verhältniß zu einander zu bringen, wird eine strenge Revision seines Buchs, die eine fast gänzliche Umarbeitung mancher Artikel zur Folge haben dürfte, dem Verf. von selbst an die Hand geben.

Pf.

Statistisches Gemälde der östreichischen Monarchie. Ein Lesebuch für denkende Unterthanen derselben. Wien, bey Wappler. 1796. gr. 8. 595 Seiten. 1 Rg. 12 gr.

Der Verfasser, welcher sich in der Vorrede Andreas Demian unterschreibt, hat mit glücklicher Auswahl alles, was bis jetzt von der östreichischen Monarchie Statistisches bekannt geworden ist, in einer systematischen Ordnung und gedrängter Kürze dargestellt. Er hat die Beschreibungen einzelner Theile des östreichischen Staats gut benutzt, um ein kurzes statistisches Totalgemälde der östreichischen Monarchie nach allen ihren Theilen zu liefern; und dieß hat der Verfasser auch alles so zweckmäßig geordnet und vorgetragen, daß Rec. dieses Buch mit Vergnügen als ein brauchbares Handbuch empfiehlt. Der erste Abschnitt enthält das Totalgemälde der östreichischen Monarchie; im zweyten Abschnitte liefert er ein statistisches Special-Gemälde derselben. Er geht alle Staaten derselben einzeln nach ihrer Größe, Lage, Bevölkerung, physikalischen Beschaffenheit, Naturprodukten, Industrie, Geisteskultur und Religion, Staatsverfassung, Landesverwaltung und landesfürstlichen Gefällen durch; doch übergeht er noch die neuerworbenen polnischen Provinzen. Da der Verf. aus den bekannten gedruckten Quellen geschöpft, und nur einiges aus seiner eigenen Erfahrung genommen hat: so darf man auch eben keine neue statistische Data hier suchen.

Eh.

Vermischte Schriften.

Amerikanisches Magazin, oder authentische Beyträge zur Erdbeschreibung, Staatskunde und Geschichte von Amerika, besonders aber der vereinten Staaten. Herausgegeben von Prof. Hegewisch in Kiel, und Prof. Ebeling in Hamburg. Erster Band. Zweytes Stück. Hamburg, bey Bohn. 1796. 10½ B. in 8. 14 gr.

Dieses Stück enthält 1) Vergleichung des höhern Grades der Kälte sowohl als der Wärme in Amerika, mit dem niedrigern in Europa unter den nämlichen Graden der Breite, nebst einigen Gedanken über die Ursachen dieses höhern Grades von Eduard A. Holyoke, d. A. Dr. u. Mitgl. der Ak. d. K. Hr. H. hat bey dieser Vergleichung die in den Ephemerides meteorologicae Palatinae, die zu Mannheim herauskommen, gesammelten Observationen, als die genauesten, und seine eignen zu Salem in Massachusetts gemachten Beobachtungen zum Grunde gelegt, und gefunden, daß die Luft in Amerika im Sommer ungefähr um 8 Grade (Fahrenh.) heißer, und im Winter um 28 Grade kälter ist, als in den europäischen Ländern von beynahe gleicher Breite, nämlich in den Städten Padua, Marseille und Rom, die doch noch 1 bis 2 Grade mehr nordwärts liegen. Ehe der Verf. seine eigne Meinung über diese auffallende Erscheinung vorträgt, untersucht er die bisherigen, und zeigt ihre Unzulänglichkeit. Die wahrscheinlichste Ursache findet er in den ausgebreiteten u. dicken Wäldern, welche auch die alte Welt vor 30 bis 35 Jahrhunderten weit kälter machten, als sie jetzt ist. Aber auf welche Art erzeugen diese die Kälte? Herr H. meint, durch die Ausdünstung der reinen dephlogistisirten Luft, welche die immer grünen Bäume, welche in den amerikanischen Wäldern in ungeheurer Menge vorhanden sind, auch im Winter fortsetzen, wie er aus eignen Experimenten gefunden hat. (Allein auch in Europa bestehn unsre großen Wälder, noch heut zu Tage, hauptsächlich aus Nadelholz, obgleich Herr H. meint, daß es bey uns selten (so muß S. 10. in der vorletzten Zeile der Anm. statt sollten gelesen werden) angetroffen werde.) Aus eben diesem Grunde hält er

auch, unter Begünstigung verschiedener Erfahrungen, die Luft von Amerika für weit reiner und trockner, als die Luft in Europa, wo seiner Meinung nach die Quellen der dephlogistisirten Luft erschöpft sind. Als mitwürkende Ursachen nimmt er die herrschenden Westwinde an, die in Europa vom Ocean, an der nordamerikanischen Ostküste aber vom festen Lande her wehen. (Das thaten sie ja aber schon vor 3500 Jahren.) Rec. zweifelt sehr, daß durch diesen Aufsatz das Problem aufgelöset sey, und der Physiker, dem man die Beurtheilung billig überläßt, befriedigt werde. Doch ist er der Aufnahme und einer nähern Prüfung allerdings werth. 2) **Ueber den gegenwärtigen Zustand der Auswanderungen und Ansiedelungen im Staate von Pensylvanien** in Nordamerika; besonders in Ansehung der Deutschen, von **G. N. Lutynes.** Es sind in Pensylvanien ganze Grafschaften, welche meist von Deutschen oder Nachkommen derselben bewohnt werden. Man glaubt sich mitten in die Pfalz, den Elsaß oder Schwaben versetzt; denn aus diesen Gegenden stammen die meisten dortigen Deutschen ab. Es fragt sich: was können diejenigen erwarten, welche aus Europa nach Nordamerika gehen? Der Verf. antwortet: einen ruhigen Besitzstand, ein reichliches Auskommen, und eine unabhängige Wohlhabenheit bey Arbeit und Betriebsamkeit. Die sichersten Aussichten haben diejenigen, welche ihrer Hände Arbeit leben wollen, und gesunde starke Gliedmaaßen haben; also Handwerker der ersten Nothwendigkeit und Landleute. Der Staat thut nichts für die neuen Ankömmlinge, als daß er sie durch Gesetze vor Hintergehungen sichert. Der Verf. zeigt den ganzen Gang dieser Ansiedelungen sehr genau und unterrichtend. Sehr merkwürdig ist es, was er von den Ankäufen im westlichen Theile des Landes sagt. „Sie müssen nicht in Europa, noch hier (in Amerika) nach Karten geschlossen werden; man muß die Ländereyen selbst sehen, und mit der größten Achtsamkeit in allen Theilen untersuchen; man muß alle nur mögliche Vorsicht gebrauchen, daß das Eigenthumsrecht völlig gesichert werde.“ Er scheint von den unerhörten Betrügereyen, denen die amerikanischen Staaten durch die Finger sehen, wohl unterrichtet zu seyn. Man vergleiche damit S. 142. wo ein Mitglied öffentlich im Convent sagte: der Ländereyhandel (Landjobbing) sey so weit getrieben, daß man ihn den im Großen auf Betrug angelegten Handel nennen könnte. 3) **Auszüge aus dem Tagebuche des Gouverneurs Winthrops,**

throps, eines der Hauptstifter der Colonie von Massachusetts, vom Herrn Prof. Hegewisch. Sie sollen dienen, den Leser mit dem merkwürdigen Charakter und Geiste der ersten Anbauer von Neu-England durch specielle Thatsachen bekannt zu machen, und sie erreichen diesen Zweck. 4) Fortsetzung des (im 1sten Stück angefangenen) Berichts des Sekretärs der Schatzkammer. Maaßregeln, die Staatsschuld abzutragen, geben acht direkte Verordnungen an, deren Inhalt angegeben wird, und zwey andre beziehen sich darauf. Dann werden die sämmtlichen das Finanzwesen der V. St. betreffenden Gesetze in eine lichtvolle Uebersicht gebracht. Hierauf folgt eine Uebersicht des Finanzzustandes der V. St. zufolge der diesem Berichte beygefügten Tabellen. Die auswärtige Schuld beträgt 13,745379 Dollar 35 Cents; die fundirte einheimische Schuld 60,789914 D. 18 C. (sie wird aber in einer angehängten Tabelle auf 64,825538 D. 70 C. berechnet;) die nicht unterzeichnete Schuld mit Inbegriff der Zinsen 1,561173 D. 14 C. folglich die ganze Schuld 76,096468 D. 67 C. Die Summe aller jährlichen Einkünfte steigt auf 6,552300 D. 74 C. Die jährlichen Ausgaben der Union betragen 5,681843 D. 84 C. nämlich die Zinsen der Staatsschulden 3,143753 D. 18 C. die Regierungskosten und auswärtigen Angelegenheiten 475249 D. 53 C. die Kosten der Armee und Marine 1,963484 D. 9 C. und die vermischten 109357 D. 4 C. Es wird gezeigt, daß die ganze Schuldenmasse der V. St., wenn die Fonds immer den erwarteten Ertrag geben, und unveränderlich ihrer Bestimmung gemäß angewandt werden, in 30 Jahren gänzlich getilgt seyn kann, und alsdann den V. St. jährliche Einkünfte von mehr als 4 Millionen D. zufallen. Zu Erreichung dieses Erfolgs werden noch verschiedene Maaßregeln vorgeschlagen. 5) Bericht des Sekretärs der Schatzkammer über die bessere Verwaltung und Vermehrung der Einkünfte der Ver. Staaten, im Hause der Repräsentanten der V. St. vorgelesen den 2. Febr. 1795, und auf ihren Befehl bekannt gemacht. Die Vorschläge zeugen von vieler Einsicht in dieses Fach. 6) Verzeichniß der Universitäten und anderer Lehranstalten, ingleichen der gelehrten Gesellschaften rc. in den V. St. verfertigt d. 1. Jul. 1789, mitgetheilt von dem bekannten Herrn v. Crevecoeur. Die Zahl der vor der Revolution gestifteten Collegien ist 9, der seit der Revolution gestifteten 10, und der

seitdem gestifteten Akademien 100, von denen die meisten schon einverleibt und reichlich begabt sind." 7) Verzeichniß der Zeitungen und Magazine, welche in den V. St. gedruckt werden, nebst Berechnung der jährlichen Summe der ersten, von eben demselben Verfasser und Datum. Die Zahl aller damals in 76 Druckereyen der V. St. gedruckten Zeitungen war 7,849400; sie hat aber seitdem, wie Herr C. in einer Anmerkung bemerkt, ganz außerordentlich zugenommen. 8) Auszug aus dem Tagebuche von der zweyten Sitzung des dritten Congresses der V. St. vom 3. Nov. 1794, bis zum 2. März 1795. Für diesen gewiß sehr mühsamen Auszug, den die schöne Rede des Präsidenten eröffnet, verdient Herr C. recht vielen Dank. Die damalige Sitzung war besonders wegen des Aufruhrs von Pensylvanien merkwürdig, von welchem eine umständliche Nachricht in einem der folgenden Stücke versprochen wird. 9) Kurze Nachrichten von neuen Büchern, sonderlich den so heftig bestrittenen und vertheidigten Traktat mit Großbritannien betreffend. — Es ist Schade, daß das Lesen dieses höchst interessanten Magazins durch viele den Sinn ganz entstellende Druckfehler so sehr erschwert wird. Auch würden wir gerathen haben, die Seitenzahlen durch alle Stücke eines Bandes fortlaufen zu lassen, um dadurch das Registriren der Hauptmaterien, welches bey Sammlungen dieser Art unumgänglich nöthig ist, zu erleichtern.

Ueber die Schminke, ihre Bereitung, ihren Gebrauch, und ihren schädlichen und nützlichen Einfluß auf den menschlichen Körper — bearbeitet für die Toilette, von einem Freund der Schönen. Frankfurt a. M., in der Andräischen Buchhandlung. 1796. 92 und XVI S. in 8. 8 Kr.

Der ungenannte Verfasser erzeigt sich gegen das schöne Geschlecht gar gefällig, indem er solchem die Bereitung verschiedener Schminken aus dem Mineral- und Pflanzenreiche bereiten lehrt, und dabey Anweisung giebt, eine jede Art derselben zu prüfen und zu zergliedern. Indessen möchte es wohl schwerlich einem Frauenzimmer einfallen, auch nur den geringsten Theil dieser Schminken zu verfertigen!! Man

denke

denke sich: die Bereitung der rothen Schminke aus Quecksilber — sieben Theile Quecksilber, mit einem Theile Schwefel mittelst des Schmelzens zu vereinigen — die erhaltene schwarze Masse zu pulverisiren, dann in einem gläsernen Kolben zu sublimiren, und die sublimirte Substanz fein zu reiben, dann durch ein feines Flohrsieb zu treiben ?? da man das besagte Produkt in jeder Apotheke zu dem geringsten Preise unter dem Namen des Zinnobers erhalten kann!! Diese und mehrere dergleichen Bereitungsarten und Vorschriften scheinen bloß zur Füllung der Bogenzahl da zu stehen!

Die Prüfungsmethoden sind einigermaaßen der Sache angemessen — doch stieß Rec. auf einige Unrichtigkeiten, welche in die Augen fallen — so hat z. B. der Wismuthkalch keinen metallischen Geruch — auch löset sich derselbe in fliessendem Quecksilber nicht auf!

Nur etwas von den Würkungen der Schminke — Rec. glaubte etwas mehreres und nachdrückliches über diesen Gegenstand hier zu finden — z. B. Warnungen vor dem Gebrauch der Schminken aus Quecksilber gemacht, denn er hat verschiedene gefährliche Folgen davon erfahren, und wünsche, daß der Verf., bey irgend einer zweyten Ausgabe des Büchleins, hierüber mehrere Cautelen aufstelle. Wir wollen indessen nur einen einzigen Paragraphen zur Probe des Vortrags ausheben: „Mit unter die Hauptverrichtungen der Haut, heißt es §. 66. gehört, daß sie nicht nur einen feinen Dunst aushauche, sondern auch einen Bestandtheil der Luft an sich ziehe, welcher ein wahrer Lebensbalsam ist. Dieser Dunst tritt durch seine Poren, aus dem Blut geläutert, zur Luft, unter dem Namen der unmerklichen Ausdünstung — Entblößt sich der Mensch bey kalter Witterung entweder mit einzelnen Theilen, oder mit dem ganzen Körper, so steigt ein Nebel von ihm auf. So wie aber die Bewegung des Blutes beschleunigt wird, und zu gleicher Zeit, die Haut schlaff und warm ist, kömmt statt dieser unmerklichen Ausdünstung — Schweiß aus den Hauptporen, als kleine sichtbare Tröpfgen, die unter einander zusammenfließen. Das was aber als unmerkliche Ausdünstung, oder als Schweiß aus der Haut hervor quillt, ist unserm Körper nicht mehr dienlich, und wird deshalb, sey es auch was es wolle, vom Blute abgeläutert, der Luft zu besserer Verwendung übergeben. Daher erkrankt der Mensch, wenn diese verdorbenen

Theile im Körper zurückgehalten werden, wie dieses die Aerzte fast täglich am Krankenbette bemerken. Legt man daher ein sehr feines Schminkpulver, oder einen schminkenden Kleister auf die Haut: so werden jene feine Poren bedeckt, gleichsam verschlossen, und dadurch außer Stand gesetzt, den freyen Ausgang der Ausdünstung zur Luft, zu gestatten. Dieser verhaltene Ausdünstungsstoff wird schärfer, reizt vorzüglich die Nerven des Kopfs, und bewürkt zugleich Reitze auf die Nerven der Augen, der Zähne — daher das beständige Kopfweh, die wandelnden Schwindel und Vapeurs — die Mattheit und Abgestorbenheit der Augen — der gleichsam erstarrte Blick — der marternde Zahnschmerz — welche gleichsam epidemisch unter denen herrschen, die sich schminken. Oder es stockt dieser scharfe Theil des Blutes in der Haut, weshalb alsdann das Gesicht ausfährt, oder verschiedene Ausschläge, als feine Wimmerblätterchen u. s. w. zum Vorschein kommen, die auf dem weiblichen Gesichte einen höchst widrigen Eindruck machen.

Auch wird durch diesen, der Haut anklebenden Ueberzug, den die Schminke macht, die Einsaugung der so nöthigen Theile aus der Luft unterbrochen, weil die Schminke nichts durchläßt.

Diesen schädlichen Einfluß äußern nun alle Schminken ohne Ausnahme, nur die am meisten, die sehr fein sind, welche die Poren der Haut am genauesten überdecken, und der Luft den freyen Zutritt ganz und gar versagen. Je größer aber die Oberfläche der Haut ist, welche man schminket, desto merklicher zeigen sich diese übeln Folgen.

Möchte doch dieses alles von denen sich schminkenden Damen wohl beherzigt werden! — möchten sie doch vor allen Dingen die Schminken so aus Quecksilber und Bley bereitet werden — als Gifte vermeiden!!

Ah.

Kleine Schriften zur Unterhaltung: von Georg Gustav Fülleborn. Erster Theil. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1796. XVI. und 286 S. 8. 20 gr.

Poesie

Poesie und Prosa theilen sich in diese Sammlung. Einiges davon erinnerte sich Rec. schon gelesen zu haben, in den schlesischen Provinzialblättern vermuthlich, wo es allerdings am rechten Ort stand; aber auch dem größern Publiko vorgelegt zu werden nicht unwerth ist.

Die erste Abtheilung bietet unter der Rubrik: Morgenländische Blumenstücke acht Gedichtchen und mit Versen untermischte Aufsätze dar, wovon keines den orientalischen Geschmack verläugnet. Daß da würklich Blumensucht herrscht, ist bekannt. Indeß hat Herr F. das Ding nicht zu arg gemacht, und in den meisten seiner Dichtungen, die aber nicht alle neu sind, für Herz und Verstand eben so gut als für Flora's Altar gesorgt. Eines der ganz gereimten, und in achtzeilige Strophen mannichfaltig abgesetzten Stücke, die Frühlingsfeyer, aus dem Türkischen des Meschi übersetzt, soll nach dem Klange des Originals gebildet seyn. Dieser ist artig genug; den in jeder Stanze wiederkehrenden Schluß etwan ausgenommen: „Die Frühlingstage fliehen, und bleiben nicht." — wo außer dem tavtologischen: und bleiben nicht, auch das Ohr gar zu wenig bedacht scheint. Andre Gedichtchen sind aus dem Arabischen entlehnt, und in dem ersten Aufsatze von allen, Milloah der Fromme betitelt, weht ein Geist, der so eben erst Jean Paul's hesperische Flur durchflog, ohne jedoch in dem Blüthendufte derselben sich berauscht zu haben.

Bion von Borysthene füllt den zweyten, etwas mehr als ein Drittel der ganzen Sammlung betragenden Abschnitt. Von diesem kühnen, sich aber oft ungleichen Spötter, der bald nach Alexanders Tode Aufsehn zu machen anfieng, und für Cyniker galt, haben Diogenes, Plutarch und Stobäus uns allerhand Histörchen, Paradoxa, und witzige Antworten aufbehalten, die auch Bayle nach seiner Art, das heißt lehrreich, behandelt hat. Herr F. geht noch weiter, und folgert aus dem, was er würklich gesagt und gethan, auch Aeusserungen und Dinge, die er seiner Laune gemäß hätte thun und sagen können. Aus Beyden nun ist eine Reihe von Dialogen, Selbstgesprächen, Satyren und Vorträgen, in Prosa sowohl als in Jamben erwachsen, denen man nicht absprechen kann, meist unterhaltend, mit unter witzig, und über mehr als einen Gegenstand der Lebensklugheit, auch für unsre Tage noch fruchtbar zu seyn. Da es diesem Bion nicht viel besser gieng als so viel andern Spöttern, und auch

Er von schmerzhafter Krankheit und bitterm Mangel niedergedrückt, am Ende seiner Wanderschaft überaus kleinlaut und abergläubisch wurde: so ermangelt Herr F. nicht, ihn auf solche Katastrophen des menschlichen Lebens, in einem seiner letzten Gespräche, zum voraus anspielen, und dergleichen Inkonsequenz entschuldigen zu lassen. Sehr gern hätte Rec. über einen so wichtigen Punkt, als die Auflösung des Knotens in unserm vielseitigen Lebensdrama ist, den Griechen noch länger vernünfteln hören. Das Vorurtheil, unsre Mitspieler nach ihrem Ende zu beurtheilen, ist noch immer so allgemein, so tief eingewurzelt! da doch kurzes Zahnweh, ein geritzter Finger, und tausend Anstöße der Art schon hinreichend sind, unsern Gang dergestalt zu erschüttern, daß man sich sehr betrügen würde, uns alsdann nach Grundsätzen beurtheilen zu wollen, die oft genug selbst in gesunden Tagen, nur sehr unvollkommen die Richtschnur unsers Benehmens und unsrer Handlungen sind.

Die dritte Abtheilung enthält ein Kleeblatt schlesischer mit artigen Versen durchwebter Mährchen. Daß der berüchtigte Rübenzahl darin eine vorzügliche Rolle spielen würde, war zu erwarten. Dergleichen Volkssagen und Fabeln erhalten sich trotz Albernheit und Alter; und wenn auch Philosophie und Aufklärung den Kreis der Zuhörer eine Zeit lang verringern: so bleiben deren noch immer mehr als zuviel übrig, um Leichtgläubige genug herbey zu ziehen, so bald jene sich zu verdunkeln anfangen. Wer mag die Phasen zählen, die menschlicher Verstand bereits erlebt hat! und gebe der Himmel, daß bey allen Streifereyen ins Uebersinnliche, unser mehr als zu grob schon sinnliches Jahrzehend nicht der Vorbote einer solchen Verdunkelung sey! Statt also über dergleichen Volksmährchen einen Spott auszugießen, der nur auf wenige würken kann, scheint es dem nächsten Bedürfniß des Menschenverstandes weit angemessener, einmal cursirender Fabeley, wie dem äsopischen Thierreich, irgend eine gute sittliche Seite abzugewinnen, und jene eben dadurch unschädlich zu machen. Ein Versuch, dem Herr F. mit um so mehr Erfolg sich unterzog, da auch die hierzu gebrauchte Schreibart Jedem verständlich blieb; Wörter etwan ausgenommen, wie fade, Etiquette, Pseudo, Parvenu, u. s. w. die ein Schriftsteller für gemischtes Publikum niemals brauchen sollte.

Der

Der letzte Abschnitt begreift auf etwa fünf Bogen neun prosaische Aufsätze, wovon einige in neuen Ansichten des menschlichen Lebens bestehen, und der Rest, zwar ohne Reim und Takt, allemal aber in wohlklingender Prose, auf dem Gebiet der Empfindung pflückt; worunter mehr als eine für gut organisirte Leser nicht ohne Wohlgeruch seyn wird. Gleich der erste Aufsatz über Lustigkeit, Lebensart, Ton, und (damit) verwandte Begriffe, theilt über diese zarten Punkte Bemerkungen mit, die keinen Beobachter seit gestern anzeigen. Schon Flögel hatte z. B. wahrzunehmen geglaubt, daß die Schlesier nicht mehr so lustig wären als ehedem. Auch Herr F. scheint dieser Meinung zu seyn, und erklärt sich die Umwandlung mit Gründen, die er aus dem allgemeinen Gange schöpft, den Geist und Erziehung in unsern Tagen nehmen, und die daher auf mehr als eine Provinz Deutschlands anwendbar sind. Rec. wundert sich, den speciellen Einfluß nicht bemerkt zu finden, den die vor 56 Jahren erfolgte Veränderung der Dynastie auf Schlesiens Bewohner haben mußte. Tausende von Ausländern, die gar nicht herbeyströmten um sich lustig zu machen, ernste Regierung, schreckliche Kriege, hochgespannte Industrie u. s. w. was für Wecker für ehmalige Sorglosigkeit! — Auch erinnert Rec. sich genau, den alten — warum nicht gerad herausgesagt? — schlesischen Leichtsinn, bis in den siebenjährigen Krieg hinein, noch wenig erschüttert angetroffen zu haben; seitdem aber: quantum mutatus ab illo! Für die um 1740. blühende Generation, blieb Wiener Ton und Art noch lange hin Urbild, und das um so mehr, als solche für Contreband zu gelten anfiengen: — man scherzte minder fein; allein man lachte lauter! In China oder Hindostan nahmen Eroberer die Sitten der alten Bewohner an; nicht so in unserm konsequentern, aber auch desto rauhern Europa. Doch es wird Zeit, dem Leser zu sagen, daß außer einem andern Aufsatze, der Fingerzeige auf Anomalien im Charakter des Menschen enthält, die von der Komödie noch wenig benutzt worden, es in den übrigen den Band schließenden Dichtungen mehr als eine giebt, die durch glückliche Anwendung der feinern griechischen Mythologie recht sehr sich empfiehlt.

Wenn in solch einer Sammlung auch Weniges nur durch Originalität, geschärften Witz, neue Aussichten und tiefern Blick ins menschliche Herz und unsere Umgebungen hervorsticht;

fläche; immer bleibt es lobenswerth, nichts darein aufgenommen zu haben, was dem guten Geschmack in Sittlichkeit und Sprache nachtheilig werden könnte. In diesem so mißlichen Zeitraum, wo mancher sonst fähige Kopf die Lücken seiner Kenntnisse durch Gaukeley aller Art zu decken sucht, verdient es doppelt Beyfall und Aufmunterung, wenn ein Gelehrter, der durch Arbeiten strengen Ernsts auf diesen Namen Anspruch zu machen gehabt, zur Erholung auch den Lusthayn der Musen besucht, ohne sich darin als Fremdling oder Ausheſtörer ertappen zu lassen.

R.

Was sollen itzt alle Stände thun? Allen Ständen ehrfurchtsvoll und brüderlich gewidmet. Zweytes Bändchen. Von den Ständen insbesondere. 1796. 8. 7½ Bogen.

Dieses zweyte Bändchen ist dem ersten ganz ähnlich. Auch hier werden die wichtigsten Gegenstände unter einander gemengt, und die dadurch bewürkte Verwirrung der Begriffe dazu gemißbraucht, um alle Sände unter der Maske der Religion aufzufordern, die Philosophen mit Stumpf und Stiel auszurotten, weil von dieser Höllenbrut allein das Unheil, besonders auch die französische Revolution herkommt, und sie es sind, welche die Religion und die bürgerliche Ordnung theils listig untergraben, theils öffentlich übern Haufen werfen, um sich theils zu bereichern, theils aber ihr Auge an der allgemeinen Verwirrung zu weiden. Ob nun bloß der Unverstand aus dem Verf. so spreche, oder ob wohl gar listige Absichten unter dieser Maske verborgen seyn mögen, wollen wir nicht entscheiden. Dagegen wollen wir aber ein paar Anmerkungen aus dieser elenden Broschüre abschreiben, die es wenigstens ganz klar machen, daß der Verf. über Dinge schimpft und schmäht, wovon er doch ganz und gar nichts versteht. Seite 53. findet sich folgende Anmerkung: „Kant hat seine „Autorität einzig der Frivolität des gegenwärtigen Jahrhun„derts zu danken, wo das Kostum herrscht, daß man, ohne „zu denken, redet: denn ich las eben heut dessen philosophi„sches Projekt zum ewigen Frieden, und fand in dem gan-

„zen

[illegible] keinen einzigen Grund; genug aber der höchst gefährlichen Aeusserungen. Die Religion innerhalb den Grenzen der reinen Vernunft, hat das nämliche Gepräge. „Der Mann ist entweder zu sehr für sich eingenommen, u. prätendirt, daß man auf seine Autorität schwöre, da er nicht einmal [illegible]liche Autorität gelten läßt; oder er hält alle Welt für Papageyen.“ S. 55: „Was die Nachäffer des Königsberger Philosophen mit der Demonstratio Dei a priori treiben, [illegible] eine philosophische List, auf ewige Schrauben gestellet, wo[illegible] sie so gelegenheitlich die Unerfahrnen auf die Bezweiflung der Existenz eines Gottes bringen wollen, und wenn man sie auf der bösen That anhalten will, sich mit der Distinktion a priori et posteriori entschuldigen. Ein Kluger kennet [illegible] Schlingen: denn warum bedarf es über die Art der Demonstration so viele und besondere Broschüren? Es ist jedem [illegible] in der alten und mittlern Epoche der Theologie bekannt, daß es ein anders sey, a priori et a posteriori demonstriren, und er ist zufrieden, daß man Gottes Daseyn a posteriori demonstrire. Warum machen denn die Neuerer keine Meldung, daß man so Gottes Existenz unstreitig demonstriren kann?“ Seite 64. erfährt man, daß Aufklärung in dem Sinne der Philosophen nichts anders ist, als Abwürdigung der geoffenbarten Religion und der Kirche, Um[illegible] der Regierungen und Verstoßung der Regenten, Ver[illegible]rung des Besitzstandes, und Raub des Eigenthums. S. [illegible] fodert der Verf. die Gelehrten (welche Menschen er [illegible] verstehe, ist schwer zu bestimmen,) auf folgende Art auf: „die Gelehrten sollten zeigen, daß es den Afterphilosophen nicht so viel um den Glauben an Geheimnisse zu thun sey, als um die Ausreutung der ganzen Religionslehre, welche die Menschen so sanft und fest zugleich an Tugend, [illegible] Beobachtung des Gesetzmäßigen bindet, und welche jenen Ungeheuren deßwegen im Wege steht, daß sie ihren Raub und ihre Plünderung gegen die Mächtigen und Reichen nicht so ungehindert ausführen können. Die Gelehrten sollen jetzt zeigen, daß die Fürsten, wenn sie der sogenannten Philosophen ihre religionswidrige Schritte nicht ernstlich hindern, diejenigen, welche gegen Gott und seinen Glauben, seine Kirche und Kirchengebräuche sich auflehnen, nicht kräftig [illegible], oder wenn sie, von dem Aufklärungsdünste betäubt, wohl gar die philosophischen Neuerungen begünstigen; daß,

„sage ich, die Fürsten dadurch ihre eignen Henker erziehen, „und ihren Sturz selbst beschleunigen.“

DnRsz.

Annalen der bürgerlichen Tugend, oder wahre Facta zur Bildung des Geistes und Herzens. Zweyte Sammlung. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 17 Bogen mit Vorbericht und Innhalt. 1796. 8. 16 gr.

Die erste Sammlung ist Bd. 3. St. 1. S. 77. dieser Bibliothek angezeigt worden. Die Fortsetzung ist derselben ganz ähnlich. Viele, vielleicht die mehresten Facta sind aus der deutschen Zeitung entlehnt worden. Einige derselben erscheinen hier nicht erst zum zweyten — sondern zum drittenmale (und vielleicht sind sie schon öfter nachgedruckt worden) vor den Augen des Publikums. So fand Rec. manche der hier aufgeführten Erzählungen in den rührenden Gemälden guter und böser Menschenhandlungen. Budissin, bey Arnold (1793 oder 1794) wörtlich wieder. Der Innhalt empfiehlt sich durch moralischen Werth, und trägt auch wegen der Quellen, die bekanntlich durch Correspondenzen entstanden sind, historische Glaubwürdigkeit an sich. Schön sind die Beyspiele der Dankbarkeit, des Edelmuths, der Treue, der Ehrlichkeit, der kindlichen und Geschwisterliebe, da sie nicht Ideale sind, sondern aus dem Reiche der Wirklichkeit stammen. Auch die moralischen Schilderungen und Charakterzüge eines Jakobi zu Zelle, eines Musäus u. a. m. haben großen Werth, und werden beym Leser ihren Eindruck nicht verfehlen. Ueber die Auswahl läßt sich daher nichts sagen, da sie so gemacht ist, daß dadurch der Verstand gebildet und das Herz veredelt werden kann. Dergleichen Thatsachen gehören für Menschen, denen Vervollkommnerung am Herzen liegt, und es ist gewiß ein lobenswürdiger Endzweck eines Schriftstellers, seinen Beytrag dazu liefern zu können. Der Herausg. versichert, daß die erste Sammlung mit Beyfall aufgenommen worden sey, und auch in verschiedenen Schulen gebraucht werde. Ueber die Nutzbarkeit ist Rec. mit demselben einverstanden; aber er bleibt auch bey seiner vormaligen Meinung, daß ein solcher Nachdruck ohne Erlaubniß der Urheber des Originals und ohne

ne Nennung der Quellen nicht zulässig sey. Herr Becker hat, so viel Recensent weiß, seine Gedanken über den Nachdruck noch nicht geändert. Einige Kunstrichter haben bey jeder Nummer die Angabe der Quellen verlangt. Der Recens. in dieser Bibliothek wünschte nur, — und, wie er glaubt, mit Recht, daß die Schriften, woraus abgedruckt ist, genannt wären. Dieß konnte in der Vorrede im Allgemeinen geschehen, und war um so nöthiger, da sich hieraus auf die Glaubwürdigkeit der Facta schliessen ließ. Eine literarische Genauigkeit dieser Art ist bey historischen Angaben nothwendig und nichts weniger als überflüssig. Auf dem Titel steht: Wahre Facta ꝛc. (Giebt es auch falsche Facta?) Annalen müssen die in Einem Jahre vorgefallenen Begebenheiten zusammenstellen, und darauf in chronologischer Ordnung fortgehen. Dieß ist hier nicht beobachtet, sondern es sind die Facta mehrerer Jahre unter einander geworfen, und so die spätern Begebenheiten den frühern vorangeschickt worden. Zuweilen sind nur die Anfangsbuchstaben gebraucht, wie Nr. 4, oder Asteriszen, wie Nr. 60. Beydes muß in historischen Angaben möglichst vermieden werden. Das Abschreiben ohne die nöthige Einschaltung veranlaßt hin und wieder Dunkelheit und Undeutlichkeit, z. B. Nr. 15 von Schubert. (Wenn lebt er? 1791. Dieß ist in der deutschen Zeitung verständlich, hier mußte aber das Jahr beygefügt werden.) In welchem Jahre entstand die Wittwen- und Waysenkasse für die Danziger Seeleute? Man sieht hieraus, daß nicht allenthalben die gehörige Sorgfalt für Bestimmtheit und Genauigkeit beobachtet worden ist.

Dwk.

Psychia. Ideen, von Julius Soden, Reichsgrafen. Leipzig, bey Leo. 1796. 20 Bog.

1. Kann man mehrere Wesen zugleich lieben? 2. Ueber die Benennung: Sterbliche. 3. Ueber sinnliche Darstellung des Todes. 4. Ueber Gräberbesuche und Todtenfeste. 5. Warum trauert man für Verwandte? 6. Ueber Theilung der Gemeindegrundstücke. 7. Teutsche Nationaltracht. 8. Literarisches Konsultatorium. 9. Literarische Gerechtigkeit der Teutschen gegen alle Nationen. 10. Ungerechtigkeit der Teutschen gegen ihre Schriftsteller. 11. Ueber öffentliche

Heyrathsnachfragen. 12. Vertheidigung des Hanswursts. 13. Publicität der peinlichen Verhandlungen. 14. Besitz ist der Liebe Grab. 15. Ueber Titulaturen, Komplimente, u. s. w. 16. Ueber Getraidemagazine. 17. Ueber die geschwornen Gerichte. 18. Ueber die Bedeutung des Worts: National, in Teutschland. 19. Das Wir der Fürsten und Recensenten. 20. Ueber Landwirthschaft. 21. Ueber Verhältniß des Ackerbaues und der Fabriken. 22. Man liebt nur ein Mal. 23. Ueber das Degentragen. 24. Ueber Hofnarren. 25. Ueber Trauer. Dieß ist der Innhalt eines Büchleins, von dem wir uns billig mehr versprechen konnten, als darinn geleistet ist, da es einen geschätzten und geliebten deutschen Schriftsteller zum Verfasser hat. Wie viel würden alle diese Materien, die hier zum Theil in einer höchst magern Gestalt erscheinen, durch seine umständlichere Bearbeitung gewonnen haben! Das Paradoxe, welches in einigen Aufsätzen absichtlich liegen soll, ist nicht im Stande, den Werth des Buches selbst zu heben, da auch diese Paradoxa z. B. in Absicht der Polygamie weder neu, noch scharfsinnig genug vorgetragen sind. Wir vermissen fast überall den philosophischen Denker, ob sich gleich der Verfasser als ein solcher aufstellen könnte, wenn er die den höhern Ständen so oft vorgeworfene Oberflächlichkeit des Raisonnements zu vermeiden gesucht hätte. In einzelnen Ideen desselben bemerkt man Größe, Lebhaftigkeit und Reichthum der Urtheilskraft; in andern hingegen Mangel alles kritischen Studiums der menschlichen Seele. So mag es dem Komödienschreiber z. B. immerhin erlaubt seyn, seinen Graf von Gleichen zwey Weiber lieben zu lassen; aber der Seelenforscher wird dem Komödienschreiber es nimmermehr zugeben, daß ein Herz zwey Wesen mit einer gleichen, d. i. gleich lebhaften, gleich ehrlichen, gleich treuen, gleich moralischen Liebe umfassen könne, wenn das innere Wesen dieser schönen Leidenschaft nicht — Coquetterie genennet werden soll. — Doch wir enthalten uns aller übrigen Anmerkungen über diese Kinder müssiger Momente, wie sie der Verfasser nennt, und bitten ihn, uns künftig etwas mehr, als — Kinder müssiger Momente zu schenken.

Sy.

Un-

Linchens Feyerabende. Eine Toilettenschrift für Frauenzimmer, herausgegeben von F. B. Beneken. Hannover, bey Ritscher. Erstes Bändchen. 1796. 306 S. 8. 21 gr.

Ein buntes Allerley, oder zwey und zwanzig Nummern über sehr verschiedene und sonderbar gemischte Gegenstände, z. B. über fehlgeschlagene Erwartungen, weiblichen Putz, theatralische Uebungen, Griechenlands Courtisanen, Kinderwärterinnen u. s. w. Der Verfasser wünscht, daß sein Buch von dem weiblichen Publikum in müßigen Stunden zur Erholung gelesen werden möge, und dagegen haben auch wir von unsrer Seite nichts einzuwenden. Wenigstens werden die Leserinnen bey diesen Feyerabenden immer noch besser fahren, als bey so manchen schalen Romanen, die oft noch etwas edleres und bessers tödten, als die Zeit. Einige Aufsätze, wie unter andern der über die griechischen Hetären, hätten indeß, um dieses besondern Zwecks willen, füglich wegbleiben können.

Der Mann von warmem Herzen. 1796. 10 Bogen. 8. 12 gr.

Dieser Mann von warmem Herzen spricht auf diesen wenigen Bogen von überaus vielen Dingen, hauptsächlich von dem Unwesen in Haushaltungen; aber weder warm noch herzlich, sondern fade und witzelnd, mit unter auch ziemlich geschmacklos. Zum Beweis, daß wir ihm nicht zu nahe treten, theilen wir hier zwey Abschnitte aus dem vorhin gedachten Capitel über das Hauswesen mit. Der erste heißt, Kindchen. „Ohne Abscheu läßt sich die schmutzige Art nicht denken, wie man gewöhnlich den kleinsten Kindern zu essen giebt. Berta, ein bejahrtes Weib mit halb verfaulten Zähnen, drückt den Brey aus ihrem Munde eckelhaft, wie aus dem Hintertheile des Leibes auf dem Löffel hin, und befleckt den zarten Mund des Kindes mit dieser verunreinigten Nahrung."

Der zweyte heißt Aberwitz. „Die Mutter klagte über Philippinens Ungehorsam. Zur Strafe erlaubt ihr der Vater zum Mittagessen nur Brodt und Wasser. Um die zwölfte Stunde traf er sie mit einem Topf Suppe beym Feuer an. Mann. Warum bekömmt Philippine wider mein Verbot, gekochte Speisen? Frau. Wenn sie Wasser trinken darf; so ist es gleich viel, ob sie es kalt trinkt, oder warm Suppe davon macht." Wir glauben, unsre Leser werden an diesen Proben genug haben.

Geheimer Briefwechsel zwischen Ninon von Lenclos, dem Marquis von Villarceaux und der Demoiselle d'Aubigne. Aus dem Französischen übersetzt von N. P. Stampel. Erster Band. Leipzig, bey Martini. 1796. 196 S. 8. 18 gr.

Das vor uns liegende Bändchen, dem noch zwey andre folgen sollen, enthält die vierzig ersten Briefe der wohl schwerlich ächten, aber doch sehr bekannten und fleissig gelesenen Lettres de Ninon de Lenclos. Recensent muß gestehn, daß er in diesen Briefen nie das Vortreffliche gefunden hat, das ihnen der größere Theil der Lesewelt zuschreibt. Ihm haben sie immer mehr künstlich, als natürlich, mehr gewählt, als witzig, mehr gedacht, als empfunden, und, in Ansehung des Werthes, unter den, obgleich auch schwerlich ächten, Lettres de Ninon au Marquis de Sevigné zu stehen geschienen. Indeß darauf kömmt es bey der deutschen Nachbildung nicht an. Der Uebersetzer ist, wie man leicht bemerken kann, ein warmer Verehrer, und es gebührt ihm das Lob, daß diese seine Liebe zu der vermeintlichen Verlassenschaft der schönen Ninon nicht ohne glücklichen Einfluß auf seinen Fleiß und auf seine Arbeit gewesen ist.

Eg.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des ein und dreyßigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des ein und dreyßigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Kate.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Bildende Künste.

VII. Musik.

VIII. Romane.

IX. Weltweisheit.

X. Mathematik.

XI. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Ma-

XII. Haushaltungswissenschaft.

XIII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XV. Gelehrtengeschichte.

XVI. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XVII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XVIII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XIX. Erziehungsschriften.

XX. Reitkunst.

Der

XXI. Vermischte Schriften.

Neue

Protestantische Gottesgelahrheit.

Beyträge zum vernünftigen Denken, über das Leiden und den Tod Jesu, von D. Joh. Gottl. Benj. Pfeil, Justizamtmann zu Rammelburg. Leipzig, bey Fischer. 1796. 29 Bogen gr. 8. 1 Rl. 12 Gr.

Einem Layen gereicht es unstreitig zur Ehre, wenn er, aller blinden Nachbeterey gram, auch im Fache der Religion sich ein eigenes Formular zu entwerfen sucht. Man erwäge den unzertrennbaren Zusammenhang religiöser Ueberzeugung mit der Moralität, und dann die Gleichgültigkeit die in dieser Hinsicht, besonders unter den höhern Ständen, herrschend geworden ist, und man wird einem Manne, der sich darin von dem größern Haufen absondert, seine Achtung nicht versagen können. Außerdem ist es eine einleuchtende Wahrheit, „daß es unter den selbstdenkenden Bekennern der christlichen Religion eigentlich keinen Klerus, keine Layen, mehr gebe; und folglich jeder, den Verstand und Herz dazu berechtigen, auch ein Stimmrecht habe.“ (S. Vorrede S. 6.) Gesunde Philosophie ist ja hier in den allermeisten Fällen die sicherste Führerinn, und sofern die Philosophie bey den Religionslehrern ex professo an Systemgeist mehr oder weniger zu kränkeln pflegt, dürfte wohl gar die Stimme eines Mannes, der, weil er kein Zunftgenosse ist, ohne Systemgeist raison-

raisonnirt, in allen jenen Fällen oft gerade von der höchsten Gültigkeit seyn. Ob und in welchem Grade dieß jedoch auf den Verfasser der vorliegenden Schrift angewandt werden könne, wird die genauere Anzeige des Inhalts derselben lehren.

Er beginnt in der ersten Betrachtung mit der [illegible] lung einiger Regeln, deren Beobachtung bey einem [illegible] tigen Nachdenken über das Leiden und den Tod Jesu [illegible] wendig ist. (S. 9 ff.) Dieser Regeln werden sechs [illegible] haft gemacht, und im Ganzen ist nicht viel gegen sie [illegible] innern. Nur stößt man hier auch schon gleich auf einige [illegible] rungen, die gegen die völlige Unbefangenheit des Ver[illegible] dacht erregen. Dahin gehört z. B. die Voraussetzung [illegible] unmittelbaren göttlichen Offenbarung, eine Vorausse[illegible] deren geheimer oder merklicher Einfluß auf die ganze [illegible] seiner religiösen Ideen unverkennbar ist. Zwar läugnet [illegible] dabey die Rechte der Vernunft nicht geradezu ab. [illegible] könnte er auch, ohne selbst dem Titel seiner Schrift zu [illegible] sprechen? Auch erklärt er es (S. 20.) für die erste [illegible] der Vernunft, sich zu überzeugen, was Gott eigentlich [illegible] fenbaret habe, und was im Gegentheil Menschenzusa[illegible] Allein hier eben liegt die wichtigste Schwierigkeit, und [illegible] sie schleicht der Verf. leise hinweg. Es ist daher auch gar [illegible] Wunder, daß es seinen Bemerkungen überhaupt sehr [illegible] innerer Consequenz gebricht. So ist es doch wohl unl[illegible] daß, wenn die Vernunft ihre Rechte hat, es widerr[illegible] [illegible]; die Fragen (S. 25.) abzuweisen: Ob ein Unsch[illegible] [illegible]er für den Schuldigen leiden könne? Ob fremde [illegible] lungen einem andern zugerechnet werden können? [illegible] Folgen freyer Handlungen durch das Leiden und den [illegible] [illegible]er können aufgehoben werden? Ob der Mensch durch [illegible] des Verdienst gerecht werden könne? Ueber diese [illegible] muß nothwendiger Weise zum voraus entschieden werden; [illegible] wenn es sich bey näherer Untersuchung ergeben sollte, daß [illegible] Vernunft diese Fragen unbedingt verneine: so würde [illegible] weil doch (nach S. 21.) keine göttliche Offenbarung der [illegible] nunft widersprechend seyn kann, in der Erklärung der [illegible] den, welche die göttliche Offenbarung enthalten, von [illegible] ganz andern Princip ausgehen müssen. Der Verf. indeß [illegible] klärt diese Fragen für bloß speculativ, und unter dem [illegible] wande, daß sie wenig Einfluß auf practisches Christenthum

schen, (als wenn nicht das praktische Christenthum nothwendig auch theoretisch wahr seyn müßte!) möchte er sie gern bey Seite geschoben wissen. Ob nun dieß kalten, durchaus partheylosen Untersuchungsgeist verrathe, ist sehr zu bezweifeln. — Die zweyte Betrachtung (S. 29 ff.) warnt vor einigen Fehlern und Nachtheilen (?) bey Betrachtung des Leidens und Todes Jesu. Es werden dieser Fehler acht aufgezählt, und nicht zu läugnen ist es, daß der Verf. dabey ungemein viel Wahres und Gutes sage. So wird es hier schon gleich anfangs (S. 30.) gerügt, „daß man die ganze Absicht der Erscheinung Jesu in der Welt, sein Leben, seine Lehre, sein Leiden und seinen Tod, nicht in ihrem völligen Zusammenhange betrachtet, sondern eins von dem andern trennt, und dem Leiden und dem Tode Jesu allein Folgen zuschreibt, die doch mit allem, was er überhaupt gethan, gelehrt und gelitten hat, in der genauesten Verbindung stehen; daß man ferner, (S. 34.) durch ein leeres Wortgepränge von der Größe der körperlichen Leiden Jesu das Gefühl rege zu machen sucht, und zur Erreichung dieser Absicht eine wortreiche Blut- und Wundensprache bildet; daß man (S. 37.) oft eine kalte, spekulative Betrachtung über das Leiden und den Tod Jesu, als eines bloßen rechtschaffnen Mannes, anstellt (welche Betrachtung jedoch nicht nothwendiger Weise kalt seyn muß, und bloß spekulativ nicht seyn kann.) daß man (S. 38.) sich bey falschen, durch die Sprache des Systems veranlaßten, Vorstellungen beruhigt, und in öffentlichen Vorträgen, oder beym Jugendunterrichte von den beyden Naturen in Christo und der Art ihrer Vereinigung; vom thuenden und leidenden Gehorsam, von der Genugthuung, von der Abzahlung eines unendlichen Lösegeldes, u. dergl. redet; daß man (S. 40.) das Thörichte und Schädliche in der Hinweisung des Sünders auf das blutige Verdienst Christi, ohne Verbindung mit demjenigen, was dieß Verdienst für den Sünder erst wirksam macht, nicht erkennt, u. s. f." Fast überall bemerkt man hier mit Wohlgefallen, daß der Verf. wohl wisse, was zum wahren praktischen Christenthume gehöre. Allein man bedauert auch, daß seine Ideen nicht durchgängig unter einander verkettet sind. Zuweilen weicht er gänzlich von dem kirchlichen System ab, und zuweilen ist er wieder der treueste Anhänger desselben. Was z. B. ist auffallender, als folgende Stelle? (S. 31 ff.) „Christus konnte ganz ruhig in einem ruhmvollen Alter, ohne

andere, als die gewöhnlichen, Leiden, die mit dem Lebens[illegible] jeden Menschen gemeiniglich verbunden sind, auf seine[illegible] re ohne Quaal und Marter sterben, und sein gros[illegible] der Befreyung des Menschengeschlechts von Elend und [illegible] war doch vollbracht. — Er, den sie gesündiget hatte, [illegible] te den Sold der Sünde, den Tod, tragen, und [illegible] leiden zu können, mußte er Mensch seyn, wie wir. [illegible] ser Tod blutig war, daß die peinlichsten Körperschm[illegible] ihm vorhergiengen, daß der weiseste, tugendhafteste [illegible] als der verworfenste Bösewicht behandelt wurde: [illegible] nur das Zufällige, nicht das Wesentliche seiner Leiden. [illegible] möchte diese Stelle, wie viel Wahres sie auch in gewisser [illegible] sicht enthalten mögo, keinesweges unterschreiben. Allein [illegible] der Verf. selbst widerspricht ihr wieder S. 122 f. 139 f. [illegible] anderwärts, und man siehet daraus, was sich [illegible] durch seine ganze Schrift bestätigt, daß er nur bemüh[illegible] jeder Parthey gefällig zu werden, keiner zu nahe zu [illegible] daß er aber die Kunst, beyde Partheyen zu vereinigen, [illegible] lich eine sehr schwere Kunst!) nicht verstehe. Er ist [illegible] dem Lichte der Wahrheit hold; aber er weiß dieses Licht [illegible] weiter zu tragen, und auch die dunklern Gegenden [illegible] stems zu erhellen. Er ist ernstlich darauf bedacht, [illegible] streitbaren moralischen Grundsätze bey jeder [illegible] Geiste und Herzen des Lesers vorzuführen; aber [illegible] sucht stehen diese Grundsätze meist nur isolirt da, [illegible] mit seiner dogmatischen Theorie nicht die gehörige [illegible] Uebereinstimmung. — In der dritten Betracht[illegible] 52 ff.) wird die Frage beantwortet: Wie kann [illegible] über das Leiden und den Tod Jesu am nützlichsten [illegible] reichsten für ihn nachdenken? (Die Frage ist [illegible] ausgedrückt.) Nach einigen allgemeinen Anmerkungen [illegible] den Charakter Jesu, und über die verkehrte Methode, [illegible] welcher man die Jugend mit Jesu bekannt zu machen [illegible] (was der Verf. über den letztern Punkt sagt, ist [illegible] treffend und beherzigungswürdig) werden hier (S. 60 ff.) die wesentlichsten Charakterzüge Jesu selbst ausführlich [illegible] in einem rührenden Tone angegeben. Nur fließen [illegible] dieser Züge, obgleich sie getrennt vorgestellt sind, [illegible] sammen, wodurch denn auch einige unnöthige Wieder[illegible] gen veranlaßt werden. Hierauf folgen (S. 75 ff.) einige Worte über die Gründe der Glaubwürdigkeit der Geschichte, die uns Jesum in diesem Charakter darstellt, und über [illegible]

Begriff,

...nehmen, ohne diese Geschichte zufolge, sich von sich ... zu bilden hat." Endlich wird (S. 82 ff.) noch ge... was man zu thun habe, um der Früchte des Leidens ...theilhaftig zu werden. Des Verf. Beredsamkeit wird ... so wie anderwärts, oft deklamatorisch, oder artet in ...ligkeit aus, und hin und wieder mischt er auch wohl ...e ein. Fast alles hat eine solche Form, daß es sich zwar ... Predigt oder in ein Andachtsbuch sehr wohl paßte; ... aber in eine Schrift, welche theoretische Untersuchun... denkende Christen ankündigt. — Die vierte Be...ung (S. 89 ff.) handelt von dem Zusammenhange des ... Erlösungswerks Jesu nach den deutlichsten Zeugnissen ... Schrift. Auch hier ist wieder Predigtform. Nach ... Gebete und einer kurzen Vorrede über die Wichtigkeit ...agen: warum Gott seinen Sohn in die Welt gesandt ..., theilt der Verf. von der Natur und dem Sündenfalle ... Menschen an, stellt dann (S. 98.) den Satz auf: „Kein ..., der einen überwiegenden Hang zur Sinnlichkeit und ... zum Bösen hat, ist vermögend, sich durch eigene Kraft ...erer Vollkommenheit empor zu heben," und geht hier... zu der Bemerkung fort, daß Gott aus Barmherzigkeit ... unglücklichen Zustande des Menschengeschlechts, in wel...es durch die böse Handlung der ersten Menschen gerathen ..., durch die Verbindung seines eingebornen Sohnes mit ... menschlichen Individuum abgeholfen habe. Also ganz ... gewöhnliche Gang, den man hier in der Darstellung des ...ums zu nehmen pflegt! Der Verf. ist jedoch du...rchaus moderat, und kommt den Kantischen Principien ...e. Er will das Leiden und Sterben Jesu weder als ...strafung eines Unschuldigen statt des Schuldigen, (man ... indeß hier die eilfte Betrachtung) noch als Befrie...mittel eines gerechten und erzürnten Gottes, noch als ...ühnung oder Versöhnung im eigentlichen Verstande an... wissen. (S. 104 f.) Eben so wenig aber ist er da...frieden, wenn es bloß für das Leiden und Sterben ei... Märtyrers der Wahrheit und Tugend erklärt wird. — ... fünfte Betrachtung (S. 110 ff.) enthält nun Beweise ... Erläuterungen der in der vorhergehenden angegebenen ...e von dem Erlösungswerke Jesu, und die Beantwort... einiger Zweifel und Einwürfe dagegen. Auch hier fin... wieder viele sehr wahre, und zugleich bescheidene Aeuß...ungen, die aber, ohne dieser Anzeige eine gar zu große

Ausdehnung zugeben, unmöglich angegeben werden können
Ueberdieß kömmt der Verf. auf die Hauptmaterie
noch einmal zurück. — Die sechste Betrachtung (S.
ff.) hat die Gottheit Jesu Christi zum Gegenstande
werden dreyzehn Regeln angeführt, die der Verf.
Prüfung dieses Lehrsatzes zur strengsten Beobachtung
zeichnet zu haben versichert. Gegen einige
aber doch manches einzuwenden seyn. Z. B. „
So unumstößlich der Satz ist: es ist nur Ein
ich doch diesen Hauptsatz nie nach Gründen der
sondern nach der Offenbarung bestimmen."
Warum denn hier die Aussprüche der Vernunft
da sie mit denen der Offenbarung gänzliche Conso
ben? Doch — der Verf. bemerkt: „Nur das
von dem Wesen Gottes gewiß, was er mir selbst
sagt." Und da sind wir freylich entweder am
wieder am Anfange der Untersuchung. „Fünfte
Schriften des neuen Testaments in der richtigen
mit den Schriften des alten sind die einzige sich
aus welcher die wahren Entscheidungsgründe für
die Gottheit Christi geschöpft werden müssen." (S.
Ohne hier darauf zu dringen, daß doch auch die
bey gehört werde, weil nach des Verf. eigener
keine göttliche Offenbarung ihr widersprechen kann,
zu erinnern, daß die heil. Schrift Ausleger
Vernunft haben und gebrauchen, weiset Rec. nur
nige hin, was der Verf. selbst (S. 196.) sagt:
die unläugbarsten Weissagungen in den Schriften
Testaments, welche mit Zuverläßigkeit bloß von Je
den werden können, entscheiden doch in Ansehung
heit nichts." Sehr mild und schonend aber
nach der zehnten Regel (S. 145.) geurtheilt: „
liche Vorstellungsart über die Gottheit Christi sey
schieden, der Eine denke sich solche coordinirt,
subordinirt, der Eine glaube Homousie, der Andere
sie, dem Dritten bleibe sie ganz zweifelhaft: so hab
keinen Einfluß auf Seligkeit oder Verdammung
schen. Nicht der Verstand, sondern der Wille
schen bestimme das künftige ewige Schicksal desselben.
ten der Bischoff Alexander zu Alexandrien und sein
byter Arius diese heilsame Regel nie aus der Acht
so würden sie nie in dem unglücklichen vierten Jahrh

einen

so reichlich wuchernden Saamen mißständiger theologischen Streitigkeiten auf alle nachfolgenden Jahrhunderte ausgestreut haben." (vergl. S. 211.) Auf die Prüfung der schriftlichen Beweisgründe für die Gottheit Christi, die der Verf. in der Folge (S. 157 ff.) aus den sonderbaren Umständen seiner Geburt, seines Lebens und Todes, aus seinen eigenen Aussprüchen und Thaten, aus dem Zeugnisse seiner Apostel, und demnächst aus der Kirchenlehre in den ersten Jahrhunderten und dem Geiste des ganzen christlichen Religionssystems abzuleiten sucht, kann Rec. sich nicht einlassen. Es ist darüber schon oft und auf mannichfaltige Weise raisonnirt und deraisonnirt worden. Wie aber das, was der Verf. S. 216. über die genaue und sorgfältige Unterscheidung zwischen Gott und Jesu, die von den Aposteln beobachtet wird, äußert, mit seinen anderweitigen Behauptungen vereinbar sey, ist nicht wohl einzusehen. Er selbst rettet sich hier wieder dadurch, daß er zu der Erinnerung an die natürliche Schwäche der Vernunft, die das Unbegreifliche nicht begreifen kann, seine Zuflucht nimmt. Ihm eigen ist (S. 222.) der Satz, daß nur Gott, aber kein endliches Geschöpf, kein auch noch so erhabener vernünftiger Geist, die verlorene Fähigkeit des Menschen durch immer wachsende Vollkommenheit Gott ähnlich zu werden, habe wieder herstellen können; und daß dieses doch durch Jesum, vermittelst der Aufhebung der Folgen der Sünde, geschehen sey. Wie vieles sich aber dagegen einwenden lasse, ist selbst bey oberflächlichem Nachdenken einleuchtend. Hier nur eins! Was wird dabey aus den Menschen vor Jesu Zeiten? Fehlte ihnen die Perfektibilität, welche bekanntlich das charakteristische Merkmal der vernünftigen Natur ist: so waren sie ja nicht einmal Menschen, und Gott hätte nun auf die Art eine ganz neue physische Schöpfung veranstaltet. — Die Zusätze zu dieser sechsten Betrachtung (S. 237 ff.) würde Rec. übergehen, wenn nicht der Verf. hier (S. 240 f.) einige Vergleichspunkte vorschlüge, die seiner Meinung nach von allen streitenden Partheyen, vorausgesetzt, daß der wahre Geist der Religion des friedliebenden und sanftmüthigen Jesus sie belebte, angenommen werden könnten. Sie verdienen ausgezeichnet zu werden: Der Grund aller Seligkeit der Menschen ist Jesus Christus, er sey es, auf welche Art man wolle. — Es muß jedem Menschen, der selbst denken kann, frey stehen, sich von Jesu denjenigen Begriff zu machen, der seinen Kenntnissen und sei-

ner Fassungskraft gemäß ist. — Aller Sektenname, der sich auf gewisse bestimmte Begriffe von Jesu Christo, seiner Natur, seinem Wesen und seinen Eigenschaften bezieht, fällt ganz weg, und derjenige wird als ein wahrer Christ erkannt, der alle Hoffnung seiner Seligkeit auf Christum gründet, und seiner Lehre gemäß lebet. — Es bleibt Fundamentalartikel, der christlichen Volksreligion, daß der Mensch nur durch Christum und um Christi willen, doch nur unter der Bedingung der getreuen Befolgung der Lehre Jesu, der Verheissungen dieser Lehre theilhaftig wird. — Die Art und Weise sich zu denken, wie dieses geschieht, bleibt der Privatreligion eines jeden denkenden Christen überlassen, und der Unterricht, der dem nicht denkenden Christen hiervon mitgetheilt wird, muß, in so fern dieß nöthig ist, bloß historisch seyn. — Der schreckliche Ausspruch des Athanasius: Wer da will selig werden, der muß glauben ꝛc. wird ganz aufgehoben und vernichtet, mit allen den traurigen Folgen, die er hervorgebracht hat. Der Staat muß sich also in diesen ganzen Streit gar nicht mengen, und bloß darauf sehen, daß er den bürgerlichen Frieden nicht zerrüttet. — Dieß bewürkt er nicht durch Beschwörung der Symbole, nicht durch Glaubensrichter, nicht durch Strafen; sondern durch weise christliche Toleranz, durch vorsichtige Trennung des Bürgers von dem Christen, durch Verhinderung aller Religionssektirerey, die auf Störung der allgemeinen bürgerlichen Ruhe und Sicherheit abzweckt." — In der siebenten Betrachtung (S. 256 ff.) erklärt sich nun der Verf. über die Lehre von der Versöhnung des Menschen mit Gott durch Christum. Er versteht unter dieser Versöhnung, (S. 266.) „die von J. C. freywillig übernommene Befreyung des Menschengeschlechts von den moralischen (?) Folgen der Sünde, und dessen Wiederherstellung zu seiner durch die Sünde verlorenen Glückseligkeit, welche er ausser seiner Lehre und seinem Beyspiel hauptsächlich dadurch bewürkt hat, daß er diese Folgen der Sünde selbst erlitten, und dadurch die Menschen des göttlichen Wohlgefallens, nach der ausdrücklichen Erklärung Gottes wieder fähig gemacht hat." Er will jedoch nicht, daß man sage, Gott habe Christo die Sünden der Menschen zugerechnet, und eben so wenig, daß man hier von Stellvertretung und Genugthuung rede, und dem Ausdrucke: „Das Verdienst Christi wird dem Menschen zugerechnet" will er (S. 273.) nur folgenden Sinn gegeben wissen: „Wegen desjenigen, was Chri-

stus

[illegible] gethan und gelitten hat, erhält der Mensch, unter der [illegible]ingung, daß er selbst tugendhaft zu handeln aus allen [illegible]äften sich bestrebe, und dazu den ihm verheissenen Bey- [illegible] des Geistes Gottes benutzt, völlige Befreyung von den [illegible] seiner Sünden." Wie der Verfasser alle diese Be- [illegible]ungen mit einander kombiniren könne, ist schlechterdings [illegible] einzusehen. Ohne Grund befürchtet er, (S. 55[illegible].) [illegible] man wegen seines Glaubens an eine Versöhnung das [illegible] über ihn aussprechen werde. Man weiß ja wohl, [illegible] in den neuern Zeiten selbst unter den Philosophen mehr [illegible] scharfsinnige Vertheidiger dieser Lehre aufgetreten sind. [illegible]e er nur mehr konsequent! Allein daran eben fehlt es. [illegible]weicht oft genug von seinen strengern sowohl als seinen [illegible]igeren Grundsätzen ab. So z. B. spricht er S. 27[illegible] [illegible]ernach S. 441 f. eben nicht zum Vortheil seiner Mei- [illegible] von der Ungültigkeit des Akkommodationssystems. (S. [illegible]. 322.) Eben so bemerkt er: (S. 384.) „Christus hat [illegible] Folgen der Sünde dadurch aufgehoben, daß er sie selbst [illegible] das menschliche Geschlecht erlitten hat. Er erlitt also für [illegible] Menschengeschlecht den Tod, einen blutigen, schmerzhaf- [illegible] physischen (1) Tod. Er erlitt Elend des Sünders, [illegible]seligkeit, welche nur dieser zu empfinden fähig ist." [illegible] was ist das nun wieder anders, als Genugthuung, Stell- [illegible]retung u. s. f.? Auch ist ja doch besonders das Letztere [illegible]sprechend. Wie konnte Christus, der kein Sünder war, [illegible] Unglückseligkeit empfinden, die nur der Sünder zu em- [illegible]den fähig ist? Unmöglich ist es, hier alles, was noch [illegible] vielen Stellen (z. B. S. 291 f. 295 ff. 398 f. [illegible] [illegible] ff.) zu erinnern wäre, auch nur mit wenigen Worten [illegible]deuten. Aber Toleranz predigt der Verf. auch bey die- [illegible] Gelegenheit wieder. (S. 324 f.) — In dem Anfange [illegible] siebenten Betrachtung (S. 335 ff.) stellt er nun das [illegible] orthodoxe System dem streng heterodoxen gegenüber, [illegible] das Resultat der Vergleichung ist (S. 339.) dieses: [illegible], ungeachtet beyde Systeme sich einander ganz entgegen [illegible]seyn scheinen, sie doch in der Hauptsache zusammentreffen; [illegible] aber auch, daß in jedes System gewisse Irrthümer ver- [illegible]t sind. Er ist jedoch überhaupt (S. 350 f.) der Mei- [illegible], daß, wenn man die Lehre von der Gottheit Christi und [illegible] der Versöhnung des Menschen mit Gott durch Jesu Ver- [illegible] aus dem christlichen Religionssysteme hinwegnehme, nur [illegible] nichts, als reiner Deismus übrig bleibe. Indessen scheint

er doch diesen Ausspruch nicht hinlänglich überlegt, und den Begriff des reinen Deismus dabey nicht gehörig gefaßt und durchgedacht zu haben, und was die Folgerungen betrifft, die er daraus ableitet: so scheint er dabey dessen nicht eingedenk gewesen zu seyn, was er S. 145. in der oben ausgehobenen Stelle, und auch vorher schon S. 81. f. gesagt hatte: „Lieben Brüder! Warum streitet ihr? Wenn zween Kranke, die gesund geworden sind, darüber einverstanden wären, daß ein Arzt sie gesund gemacht habe; würde es denn nicht Thorheit seyn, wenn sie darüber streiten wollten, durch welche Arzney sie gesund geworden sind, und — darf man hinzusetzen — was für eine Natur man dem Arzte zuschreiben müsse? Ist es nicht vielmehr Pflicht für sie, dasjenige zu thun, was sie dem Arzte für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu leisten schuldig sind, und ihre Gesundheit nach seinen Vorschriften künftig zu erhalten?" — Die achte und die drey folgenden Betrachtungen sind Predigten, welche nach der Aeusserung des Verf. (S. 354.) ein Versuch seyn sollen, zu zeigen, wie nachdenkenden und gebildeten Christen ein schriftmäßiger Unterricht über die Versöhnungslehre, und über den Einfluß dieser Lehre auf praktisches Christenthum ohne Formularglauben und Theologie zu ertheilen sey. In der erstern giebt er die Art an, „wie man sich richtige Vorstellungen von den Ursachen und Würkungen des Leidens und Todes Jesu zu verschaffen habe." Es ist unnöthig, auf eine Kritik des Inhalts derselben sich einzulassen, Man kann ihn aus den vorhergehenden Betrachtungen größtentheils schon errathen. Alles dreht sich hier wieder um die Idee einer unmittelbaren Offenbarung herum, und obgleich (nach S. 361 ff.) auch die Stimme der Vernunft nicht überhört werden soll: so wird doch diese Stimme bald nachher wieder für so dumpf und trügerisch erklärt, daß es dabey gerade umgekehrt der Klugheit gemäß seyn müßte, die Ohren gänzlich vor ihr zu verstopfen. Freylich wird dadurch nicht abgeläugnet, daß auch hier wieder vieles sehr wahr und gut gesagt sey; allein der Hauptpunkt ist doch verfehlt worden. Es hätte gezeigt werden müssen, wie man den Ausdruck: der Mensch ist durch Christum mit Gott versöhnt worden, vernünftig zu erklären, und in wie fern man das Leiden und den Tod Jesu als ein Mittel anzusehen habe, diese Versöhnung zu bewürken. — In der zweyten Predigt S. 381 ff. (oder der neunten Betrachtung) ist von der Vollbringung des großen Werks Jesu auf

Erden;

Erden; [illegible] S. 410 ff. (oder der zehnten Betrachtung) von der Wichtigkeit der Würkungen und Folgen des Leidens und Todes Jesu; in der vierten endlich S. 43[illegible] ff. als der eilften Betrachtung, von dem Leiden Christi als dem Leiden eines Unschuldigen für Schuldige die Rede. Da nun die gegenwärtige Anzeige ohnehin schon so ausführlich geworden ist: so enthält sich Rec. aller fernern Bemerkungen über diese Predigten. Nur aus der letztern werde hier noch ein Gedanke, den der Verf. freylich als bloße Muthmaaßung aufstellt, angeführt. „So lange es freye, vernünftige Geschöpfe giebt, (heißt es S. 447.) und es muß solche geben, so lange Gott thätig ist; so müssen gute und böse, freye, vernünftige Geschöpfe möglich seyn, sonst hört die Freyheit auf. Wie? wenn dieß das Hauptmittel wäre, alles Böse in dem unermeßlichen Umfange der Schöpfungen Gottes ganz aufzuheben, ganz zu vernichten? — Ich schweige, und bitte ihn, meinen Erbarmer, um Verzeihung wegen der Kühnheit meiner Blicke in sein Heiligthum.“ Ja wohl bedarf der Verf. hier der Verzeihung; aber nicht sowohl wegen seiner kühnen Blicke ins Heiligthum, als vielmehr des ungeheuren Gedankens selbst, und des auffallenden Widerspruchs wegen, dessen er sich dabey schuldig macht. Der Hauptzweck des Leidens und Todes Jesu würde ja auf diese Art, der Voraussetzung des Verf. zufolge, kein anderer gewesen seyn, als Gott in Unthätigkeit zu versetzen!! Uebrigens sind alle diese Predigten hin und wieder sehr eindringend, und in rednerischem Tone abgefaßt; hin und wieder aber auch als Predigten zu abstrakt und gekünstelt. Die Worte System, Phantasie, Revolution, Exegese, u. dergl., passen nicht wohl in die Predigtform. — Die zwölfte und letzte Betrachtung unter der Ueberschrift: Empfindungen des Christen bey dem Kreutze des sterbenden Erlösers, enthält bloß ein Gebet zur Vorlesung am Charfreytage. Hier, wie überall, offenbaret sich der Verf. von Seiten seiner Achtung für die Religion; [illegible] seinen Urtheilen über die behandelten streitigen Dogmen [illegible] es, wie wir gesehen haben, noch zu sehr an Reife, seinem Raisonnement an Bündigkeit.

Aud.

Katho-

Katholische Gottesgelahrtheit.

Neue Fastenreden, homiletisch bearbeitet, nebst einzelnen kurzen Predigtentwürfen, ebenfalls für die Fastenzeit, von Joseph Lauber, Doktor und Professor der Theologie.

Auch unter dem Titel:

Vollständiges homiletisches Werk zum bequemen Gebrauch für wirkliche und künftige Seelsorger in der Stadt und auf dem Lande, rc. Siebenter Band. Wien. 1796. 240 S. in 8.

Dieser Band enthält erstlich 18 Fastenpredigten, wobey immer ein fruchtbares Thema zum Grunde liegt, als z. B. Jesus ein Muster aller Tugenden — der Ergebung in den göttlichen Willen — der wahren Sanftmuth — der Sorgfalt für die Seinigen — der Vertheidigung seiner Unschuld — des Betragens bey unbilligen Handlungen, rc. Zweytens 14 kurze Entwürfe, oder wie der Verf. sich ausdrückt, Skelette, über Paßionstexte. Da in den kaiserlichen Erblanden in vielen Kirchen nur Eine Predigt in der Woche zu halten erlaubt ist, folglich in diesen Kirchen nur sieben Fastenpredigten gehalten werden: so hat er zum Behuf der an diesen Kirchen angestellten Prediger, zweymal sieben Predigtentwürfe hinzugefügt, um ihnen ihre Mühe auf zwey Jahre zu erleichtern. Hoffentlich werden ihm seine hülfsbedürftige Brüder dafür ihren Dank geben. Er zeichnet ihnen die Hauptideen vor, die sie weiter bearbeiten sollen. Nur ist zu besorgen, daß es gar vielen an Kraft dazu fehlen mag. Sonst gesteht Rec. gern, daß er hier über seine Erwartung manches Gute gefunden hat, das ein mittelmäßig fähiger Kopf sehr gut benutzen könnte. Gewiß würden dann die Gemeinden mehr Gesundes und Durchdachtes hören, statt des Abentheuerlichen, das noch immer von so vielen katholischen Kanzeln, vornehmlich in der Paßionszeit, gepredigt wird. Die Vorträge des Verf. zeichnen sich so sehr durch eine würdige Sprache, durch Korrektheit des Styls und richtige Gedanken aus, daß sie vor vielen andern verdienen katholische

[illegible] zum [illegible] der [illegible] empfohlen zu werden. Einige kleine Provinzialismen, als: [illegible] nichs sogleich [illegible] wird man wegen des übrigen Guten gern übersehen.

1) Gedanken beym Kranken- oder Sterbebette, nebst einer Betrachtung des leidenden Jesu, von Aloys [illegible], Weltpriester. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Riegers seel. Söhnen. 1796. 4 Bogen 8.

2) Das Beste auf Erden. Auserlesene Andachtsübungen für katholische Christen. Herausgegeben von P. J. A. Bader, Lokalkaplan in S. Augsburg, bey Benedikt. 1796. 9 Bog. 8.

3) Abhandlung von der christlichen Hoffnung wider den Geist der Kleinmüthigkeit und des Mißtrauens, und wider die übermäßige Furcht. Aus dem Französischen übersetzt von P. Karl. Neueste Ausgabe. Bamberg und Würzburg. 1796. 16 Bog. 8.

Nr. 1) ist eines von den guten katholischen Andachtsbüchlein, und es ist zu wünschen, daß der Verf. in diesem Fach noch weiter fortarbeiten möge, um zu seinem Theile so viel als möglich beyzutragen, daß die ungeheure Menge so ganz schlechter katholischer Andachtsbücher nach und nach durch die bessern verdrängt würde. Schon die Vorrede macht den Geist, in welchem der Verf. arbeitet, deutlich genug. Es sey uns erlaubt, Einiges auszuzeichnen: „Keines der Krankenbücher, sagt der Verf., die mir bisher zu Gesichte kamen, hat mich ganz befriediget: Nirgends habe ich die gehörige „Auswahl für das Sterbebett finden können. Die kurzen „Schriftstellen aus dem Ganzen gewaltsam herausgerissen, und „dadurch meistens unverständlich gemacht, wollten mir gar „nicht gefallen. Alle diese [illegible] [illegible] zu

„seyn, und diesen Fehler auf Rechnung der [illegible]
„zu schreiben. Kann er denn nicht auch in uns liegen? Ei-
„nem verdorbenen Gaumen kann der beste Koch keine Speise
„zu rechte machen, ja gerade das Beste taugt am wenigsten.
„Muß man darum den Koch schänden? Und vielleicht bin
„ich in eben dem Falle. — Genug! An jedem Sterbebette
„fühle ich dieß Bedürfniß; und diesem abzuhelfen, habe ich
„in einigen meiner einsamen Stunden gegenwärtige Gedan-
„ken niedergeschrieben. — Aber das Sterbebett ist ja auch
„nicht der Ort zu einem vollständigen Religionsunterrichte;
„und es giebt gewisse Wahrheiten, die besonders zur Beruhi-
„gung der Leidenden beytragen, besonders für das [illegible]
„zu seyn scheinen, und diese können nie zu oft, nie zu verschie-
„den gesagt werden. Eine kleine Wendung giebt oft dem
„Gedanken selbst eine Schnellkraft, mit der er unaufhaltsam
„in die Seele dringt, und Licht und Ruhe darin verbreitet.
„— Meinem Bedürfnisse war für die Noth abgeholfen, und
„Alles war nur für mich, nicht für den Druck bestimmt.
„Ihre ganze Existenz haben diese Gedanken bloß einigen mei-
„ner Freunde zu verdanken. Freylich sind solche Urtheile
„nicht immer die richtigsten, eben darum, weil sie von Freun-
„den sind, die aus Nachsicht über Manches wegsehen. Ich
„bin auch gar nicht so eitel, zu glauben, daß sie darum all-
„gemeinen Beyfall erhalten werden, weil sie einigen meiner
„Freunde gefallen haben: darauf rechne ich gar nicht. Daß
„sie ganz gut sind, wie könnte ich dieß auch nur träumen?
„Aber ganz schlecht, ganz unnütz; dieß erwarte ich doch auch
„nicht. Vielleicht liegt doch hier und da guter Saame, ein
„nützlicher Gedanke, den man auffassen, und in seiner Spra-
„che, nach seiner Art weiter ausführen kann. Es soll ja
„nicht Vorschrift für das Schulkind seyn, von der es nicht
„abweichen darf. So etwas wäre keine Forderung an ge-
„setzte Männer, die mir meistens weit über den Kopf sehen.
„Ist auch des Guten nur wenig darin, sind sie nur einigen
„meiner Amtsbrüder zur Beyhülfe; schaffen sie nur eine ein-
„zige ruhigere Stunde auf dem Sterbebette: so ist mein [illegible]
„werk gesegnet genug. — Fallen sie aber, wie ich nicht
„zweifle, einigen in die Hände, denen sie gar nicht aus der
„Seele genommen sind, vielleicht auch schon aus dem Grun-
„de, weil des Satans darin nicht gedacht ist, den man [illegible]
„häufig eine [illegible] am Sterbebette spielen, und dem Sterben-
„den seine Qualen vermehren muß: so kann ich mich ru-
„hig-

„wenigstens dadurch beruhigen, daß ich ihnen nicht zu tief in die Kasse gegriffen habe."

Nr. 2) Ist ganz vom gewöhnlichen Schlage katholischer Gebetbücher.

Nr. 3) Da diese Abhandlung nur eine neue Ausgabe einer Uebersetzung aus dem Französischen ist: so haben wir über den Inhalt derselben gar nichts anzumerken. Aus der kurzen Vorrede sehen wir, daß der Verf. dieser Abhandlung, Aegidius Bauge, Priester aus der Kongregation des Oratoriums in Frankreich, ist, welcher, wie der Vorredner bemerkt, durch seine Tugenden und Gelehrsamkeit das Vertrauen des berühmten Kardinals und Bischofs von Grenoble le Camus, und seines Nachfolgers, Herrn von Montmartin verdiente, als Lehrer in ihrem Priesterhause stand, und im Jahr 1739 starb, nachdem er noch andere nützliche Werke der Welt hinterlassen hatte, als den Katechismus von Grenoble, den Gewissensrath büssender Seelen, &c.

Gelegenheitsreden für das Landvolk. Achte Sammlung. Predigten über das häusliche Leben. Salzburg, im Verlag bey Duyle. 1796. 16 Bogen 8.

Auch mit dem Titel:

Predigten für das häusliche Leben. Vorzüglich fürs Landvolk. Zweytes Bändchen.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieser Predigtsammlung an, und wünschen sie nicht nur in den Händen des Landvolks, sondern auch in den Händen katholischer Landgeistlichen, um daraus zu lernen, wie sie die Lehren der Religion für den Verstand faßlich, und für das Herz eindringlich ihren Zuhörern vortragen sollen. In diesem Bändchen findet man Predigten über folgende Materien: Von der berufsmäßigen Arbeit: Wie wir unsern arbeitenden Mitbrüdern mit Rath und That an die Hand gehen sollen: Wir können für unsere Seele sorgen, ohne unsere Berufsgeschäfte zu versäumen: Wie glücklich einträchtige Familien, sind: Von der Sorge eines Christen, sein ganzes Haus zum wah-

ren Glauben zu führen: Von der christlichen Sparsamkeit: Ueber die Nachfrage nach unserm Vermögen: Homilie über das Evangelium Luca 5: Ueber Friedfertigkeit: Ueber gute Nachbarschaft: Wie man auch nach seinem Tode Zank und Streit verhüten soll: Wie wir uns bey Todesfällen der Unsrigen vor Gott demüthigen sollen: Ueber die Traurigkeit beym Tode unserer Verwandten und Freunde: Trost bey einer kümmerlichen Erndte: Ueber die gemeine Rede, auf mein Wort: Ueber die Vorstellung vom möglichen frühen Tode der Kinder: Christliches Verhalten bey Aussagen vor der Obrigkeit.

Praktischer Religionsunterricht zum Gebrauch katechetischer Vorlesungen, von Karl Schwarzel, der Gottesgelahrheit Doktor, geistl. Rath, K. K. ordentl. öffentl. Lehrer der Pastoral und Katechetik, wie auch Konkursexaminator an der hohen Schule zu Freyburg im Breisg. u. Zweyter Band. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandlung. 1796. 28 Bogen nebst einem 5 Bogen starken Anhang.

Wir können von diesem zweyten Bande dieses praktischen Religionsunterrichts eben das Gute rühmen, das wir bereits in unserer Bibl. von dem ersten Bande angemerkt haben. Dieser zweyte Band enthält den dritten Theil des ganzen Werks, worin die eigentliche Katechetik abgehandelt wird. In neun Hauptstücken wird hier gehandelt: Von dem Religionsunterricht überhaupt: Von dem Katechisiren der Alten: Von den Katecheten unserer Zeiten: Von den Katechismen; Wie eine Katechese praktisch zu ordnen sey, und von dem Zwecke der Katechese: Von der Katechisirmethode in Beziehung auf den Verstand: Von der Katechisirmethode in Beziehung auf den Willen: Unterricht von den für Kinder nöthigsten Sakramenten: Von der Buße, und der Kommunion. Der Anhang handelt von der katechetischen Geschichte und den dahin gehörigen Büchern.

Argumen-

Argumenta Concionum, ex multis auctoribus selecta. Recensuit, digessit, deque suis quamplurima adjecit *Joh. Ant. Weissenbach*, in usus eorum, qui dicunt ad populum, vel sacris meditationibus mentem pascunt. *Pars I.* pro diebus dominicis. Augustae Vindelicorum. Sumptibus Benedict. 1796. 17 Bogen. *Pars II.* pro diebus festis. 19 Bog.

Der Verf. hat, laut der Vorrede, schon vor vielen Jahren eine große Menge Themata über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, zu seinem Gebrauche, aus gar vielen und mannichfaltigen Büchern zusammengeschrieben. Diese Sammlung übergab er, als er sich nicht mehr mit Predigen beschäftigte, einem guten Freunde zum weitern Gebrauch, von dessen Erben er sie wieder zurück erhielt. Weil nun einige Freunde, die diese Sammlung neuerdings bey ihm sahen, ihm zuredeten, sie zum Druck zu befördern: so gab er ihren Bitten nach, setzte aus seinen eigenen gedruckten und ungedruckten Predigten noch mehrere Themata hinzu, und widmete sie den Predigern zu ihrem Gebrauche. Was aber aus solchen Thematen ohne alle weitere Entwicklung die Prediger für einen Nutzen ziehen sollen, ist nicht abzusehen. Die Fähigen wissen wohl selbst Themata zu erfinden, und den Schwachen wird eine auch so große Menge von Thematen ohne weitere Zergliederung wenig oder gar keinen Nutzen schaffen.

De. Rsg.

Predigten über christliche Lebensweisheit — von Johann Joseph Natter, des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem rothen Stern Vikare zum h. Karl in Wien. Erster Theil. Prag, bey Widtmann, 1796. 439 S. 8. 22 gr.

Der Verf. gesteht es, daß er die Arbeiten andrer genutzt habe, wie wir es auch fanden, und dieß Geständniß macht ihm Ehre. Darum erhebt sich auch seine Arbeit über eine zahllose Menge ihres Gleichen. Er trägt, bis auf einige Ausnah-

nen, wo die Theologie eingreift, reine Moral in einer verständlichen lichtvollen Sprache vor. Möchte doch diese Sammlung von vielen katholischen Lesern, und selbst Geistlichen benutzt werden, um für das Wesen der Religion zu würken. Jemehr das geschieht, desto mehr werden die Aussenwerke überflüßig.

Kn. J.

Rechtsgelahrheit.

Prüfung des Unterschieds zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung in Hinsicht auf die neuesten reichsständischen Erbfolgestreitigkeiten, nebst einer Entwickelung des Begriffs von Stamm- und Fideicommißgut, vom Professor Posse zu Rostock. Rostock und Leipzig, in der Stillerschen Buchhandlung. 1796. 171 S. kl. 8. 12 gr.

Unser Zeitalter zeichnet sich vorzüglich dadurch zu seinem Vortheil aus, daß es ihm nicht an Männern fehlt, denen das jurare in verba magistri fremd ist, die, nicht von Vorurtheilen und Auctoritäten geblendet, strenge prüfen, und einen Irrthum, bloß deswegen, weil er ein alter Irrthum ist, für Wahrheit zu erkennen, sich zur Schande achten. Die Bemühungen dieser Gelehrten sind nicht vergeblich gewesen. Schon sind ganze Theile unsrer Wissenschaft, besonders aber viele einzelne Lehren derselben, an dem Probierstein der Wahrheit geprüft, und von schädlichen Irrthümern gereinigt, in ihrer ächten Lauterkeit dargestellt worden. Auch der Verf. hat in dieser vor uns liegenden Schrift, so wie schon in mehreren, gezeigt, daß er sich nicht scheut, nach Wahrheit zu streben. Er fand, daß der bekannte Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung von vielen gemißbraucht, und zum Deckmantel gesetzwidriger Willkühr gemacht worden sey; dieß machte ihm den ganzen Unterschied verdächtig, und endlich glaubte er, die Ueberzeugung von dem Ungrund desselben erlangt zu haben, welche er dem Publiko vorzulegen nicht länger säumte. Nebenher sind noch einzelne vortreffliche Bemerkungen und Erläuterungen interessanter Rechtsgegenstände

beyge-

beygefügt; da aber doch der Hauptzweck der Schrift seyn soll, jenen Unterschied wegzuräumen: so werden wir sie besonders auch nur in dieser Rücksicht unsrer Prüfung unterwerfen. —

Die sieben ersten Abschnitte sind der Deduktion gewidmet, daß dieser Unterschied weder nach Vernunftgrundsätzen, noch nach den römischen, noch nach den deutschen Gesetzen gegründet sey; indessen fehlt es in denselben auch nicht an andern wichtigen Bemerkungen. So enthält z. E. der 4te Abschn. schöne, aus der Geschichte genommene Züge zur Bestimmung der eigentlichen Natur der Stammgüter, und eine gründliche Beantwortung der Frage: ob diese ächt deutschen Grundsätze von der Natur der Stammgüter noch heut zu Tage, ohne besondre Bestätigung in Hausverträgen, bey dem hohen Adel gelten könnten? Der 5te Abschn. führt den Unterschied zwischen Fideicommiß- und Stammgütern auf seine ächte Lauterkeit zurück. Der 7te endlich beantwortet die Fragen: ob die von jeder Linie gemachten Erwerbungen für dem Gesammteigenthume der Familie einverleibt gehalten werden müßten, weil beyde in ältern Zeiten als ein Ganzes behandelt worden seyen? und, ob nach Erlöschung des Mannsstamms der weibliche Stamm, das Fideicommißgut mit der fideicommissarischen Qualität zu erben, das Recht habe, oder ob dasselbe völlig der freyen Disposition des letzten Besitzers aus dem Mannsstamme unterworfen sey? Das Resultat der Untersuchungen des Verf. ist: daß zwar alle vom ersten Erwerber Abstammende zur Erbfolge gerufen seyen; daß aber dieser allgemeine Ruf des deutschen Rechts nichts mehr und nichts weniger sey, als der Ruf des römischen Rechts, durch den in Ermangelung einer testamentlichen Verordnung die nächsten Verwandten zur Erbfolge gelangten; daß das deutsche Recht dadurch allen Descendenten des ersten Erwerbers nur ein Recht, sich den Veräusserungen des Guts zu widersetzen, eine Erbfolgehoffnung begründe, vermöge welcher sie durch zufällige Umstände zur würklichen Erbschaft gelangen könnten; daß aber unter diesen, mit einer Hoffnung versehenen nur die auf ein würkliches Erbrecht Anspruch machen könnten, welche in jedem Fall Gesetz oder Herkommen besonders zu Erben erklärten. Rec. hängt im geringsten nicht an Worten, er würde deswegen auch schlechterdings kein Bedenken tragen, den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung mit dem, zwischen Erbfolgehoffnung und Erbfolgerecht zu vertauschen, wenn er nur irgend einen

Grund dazu finden, nur im geringsten sich von der größeren Zweckmäßigkeit des Letzteren überzeugen konnte. Nach Rec. Meinung sind 1) die Begriffe Erbrecht und Erbfolgeordnung Begriffe, welche gar nicht mit seiner Vernunft streiten, sondern sehr wohl mit einander bestehen können; er erinnert sich vielmehr, schon öfters bemerkt zu haben, daß mehrere, welche dasselbe zu thun alle unstreitig gleich berechtigt waren, weil sie dieses Recht nicht füglich zugleich ausüben konnten, sich eine Ordnung bestimmten, nach welcher sie es, immer einer nach dem andern, ausüben wollten. 2) Scheint ihm zwischen dem Ruf, welchen das deutsche Recht an alle Descendenten des ersten Erwerbers, und einem allgemeinen Ruf des römischen Rechts an alle Verwandten, welchen er jedoch nicht einmal kennt, ein himmelweiter Unterschied zu seyn, so daß von dem einen auf den andern schlechterdings kein Schluß gezogen werden könne. Der Verf. erkennt dieses auch selbst, indem er doch den Descendenten aus dem deutschen Ruf eine Erbfolgehoffnung und ein Recht sich den Veräußerungen zu widersetzen, zugesteht. 3) Scheint ihm das Recht, sich den Veräusserungen zuwidersetzen, nur ein Mittel zu irgend einem Zweck zu seyn; und dieser Zweck muß doch wohl eigentlich das Recht seyn, welches der Erwerber oder das Gesetz durch seinen Ruf begründen wollten. 4) Scheint ihm eine Erbfolgehoffnung doch würklich nichts anders zu seyn, als ein bedingtes Erbrecht. 5) Trägt er aber um so weniger Bedenken, es noch ferner Erbrecht zu nennen, weil es ihm gar nichts inconsequentes zu seyn scheint, daß die würkliche Ausübung dieses Rechts, so wie die aller ruhenden Rechte (oder giebts wohl deren gar keine?) ganz natürlich von der Bedingung abhängt: wenn du dann noch lebst, wenn dir die Gesetze es auszuüben erlauben. Der Verf. findet es inconsequent, „jemand ein Recht beyzulegen, welches er ohne Würkung mit in die Grube nimmt;" allein Rec. muß im Gegentheil gestehen, daß es ihm sehr inconsequent scheinen würde, wenn unsere Gesetzgeber, in der Ueberzeugung, daß sie keines Menschen Tage fristen können, lieber Niemanden ein Recht geben wollten, um nicht in den Fall zu kommen, ein Recht ohne Würkung zu geben. — 6) Scheint es Rec. als ob sich der Verf. selbst das Urtheil spräche, indem er behauptet, daß alle Descendenten des ersten Erwerbers nur diesem erbten; denn hiernach müssen sie doch wohl ihr Erbrecht von dem ersten Erwerber ableiten, und man muß annehmen, daß

die-

dieser durch irgend eine Handlung allen seinen Descendenten ein Recht, ihm zu erben, mithin ein Erbrecht, erworben habe. Endlich 7) ist Rec. überzeugt, daß eine bloße Aenderung des Ausdrucks Mißbräuche nicht aufhebt. Nenne man denn das, was man sonst Erbfolgerecht nannte, immerhin nur Erbfolgehoffnung; wer Mißbrauch machen will, wird es so gut mit der Erbfolgehoffnung, wie mit dem Erbfolgerechte thun können. Der Verf. empfand dieses, und um den Zuruf: in verbis simus faciles etc. zu vermeiden, sucht er daher in dem 2ten Abschn. bis zu Ende darzuthun, daß der alte Unterschied schon viel Unheil angefangen habe. Daß er gemißbraucht worden ist, dieß hat der Verf. bewiesen; allein daß man keinen Unterschied nicht mißbrauchen könne, dieß wird Niemand daraus lernen. — In dem 3ten Abschn. setzt der Verf., um keine Undeutlichkeit in den folgenden zu lassen, ganz kurz die allgemeinsten Grundsätze der Erbfolge in Lehen und Stammgüter fest; wobey er aber manches annimmt, was wohl noch nicht außer allem Zweifel seyn dürfte, z. E. daß, wenn der weibliche Stamm zur Succession gelange, das Erbrecht der gebühre, welcher eine frühere Erbfolgehoffnung zustehe. — Der Verf. bestimmt zwar dieses im folgenden Abschnitt in Ansehung der Stammgüter anders, und erklärt sich gegen die Regredienterbschaft, weil die Natur derselben dieser entgegenstehe, „indem man sonst genöthigt seyn würde, eine genaue Untersuchung über die Erwerber jedes einzelnen Theils dieser Güter anzustellen, sie in so viele Theile, als Erwerber waren, zu zerstückeln, und in jede dieser vielen Portionen nur diejenigen weiblichen Familienglieder, die von dem Erwerber herstammen, erben zu lassen;“ allein Rec. muß gestehen, daß er, wenn er den ersten Satz des Verf. annimmt, diese Limitation nicht als einen gültigen Grund gegen die Regredienterbschaft ansehen kann; denn wie mögen zufällige Schwierigkeiten das Recht bestimmen? Wie die Natur der Sache ändern? — Was aber bey dieser Lehre mit dem vom Verf. bestrittenen Unterschied für Mißbrauch getrieben worden ist, kann Rec. gar nicht finden; denn, wenn man auch ganz des Verf. Unterschied annimmt: so wird man doch immer noch die Behauptung aufstellen können, daß unter mehreren mit der Erbhoffnung versehenen, nur die zum würklichen Erbrecht gelassen würden, welche dem letzten Besitzer die nächsten sind; denn nur das ehemalige Erbrecht (nach dem Verf. Erbhoff-

 nung)

nung) ist das, was jeder von dem ersten Erwerber allein ableitet; die Frage aber: nach welcher Ordnung diese mehrere Berechtigte succediren? (oder nach dem Verf. an welches Hoffnung bey jedem Fall wirkliches Recht werde?) muß aus ganz andern Gründen, aus Gesetz, Herkommen oder andern gültigen Dispositionen entschieden werden. Ob diese nun so oder anders entscheiden, dieß geht Rec. hier nichts an. — In dem letzten Theil des 9ten Abschn. geht der Verf. zu der bey dem Sayn-Hachenburgischen Erbfolgestreit verhandelten Frage über: welcher von mehreren weiblichen Descendenten nach dem Erlöschen des Mannsstamms die Succession gebühre, wenn die unter der männlichen Nachkommenschaft Statt gehabte Erstgeburtsfolge auch unter ihnen beobachtet werden soll? wo er abermals Mißbrauch des alten Unterschieds sehen will. Der 10te Abschn. ist der Danzischen Hypothese von der Ascendentenfolge gewidmet. Herr Danz wird dabey sehr hart mitgenommen; aber, wie Rec., der übrigens Herrn Danz nicht beystimmt, überzeugt ist, meistens unverdient. Wer H. Danz verehrt, wird gewiß sich nicht des Unwillens enthalten können, wenn der Verf. S. 137. sagt: „Suchet, so werdet ihr finden! heißt es zwar; „wenn man aber rechtliche Undinge sucht: so wird man schwerlich „auch in dem vollständigsten Gesetzbuche Auskunft finden. „Wer hat je gehört, daß derjenige, der kein Erbrecht hat, „doch eine Erbfolgeordnung haben soll? Wenn solche Unter„schiede gälten, könnte sich jeder getrost dem andern zum Er„ben aufdringen; denn hätte er gleich kein Erbrecht, würde „er sich doch vermöge der Erbfolgeordnung helfen können." und gleich dazu in der Note x.: „Erstens erläutert eine Pa„rodie am besten. Hier ist eine: Wenn gleich nach II. F. „26. §. 2. uneheliche Kinder, selbst dann, wenn sie legitimirt „sind, weder allein, noch mit andern, zur Erbfolge gelangen „sollen; so ist doch in dieser Stelle von der Erbfolgeordnung „derselben die Rede nicht: da nun diese in Ermangelung ei„ner sie betreffenden Bestimmung aus dem bürgerlichen Rechte „genommen werden muß: so erben nicht nur alle durch die „Ehe und Rescripte Legitimirte in Lehn, sondern auch die „Nichtlegitimirten nach der im römischen Rechte bestimmten „Ordnung." Eine solche Behandlung verdient Herr Danz wahrlich nicht. Und könnte man nicht durch den Unterschied zwischen Erbfolgehoffnung und Erbfolgerecht eben solche Undinge zur Welt bringen? Wer einen in die Erbfolgeordnung

mung bringt; der kein Erbfolgerecht hat, der kann auch einem Erbfolgerecht zuschreiben, wenn er ihm gleich keine Erbfolgehoffnung vorher gab. Der 11te und 12te Abschnitt endlich soll den Mißbrauch dieses Unterschieds bey der Erbfolge der Seitenverwandten, ersterer nach deutschen, letzterer nach longobardischen Rechten beweisen. Der Verf. handelt hier in einer überzeugenden Sprache von dem, nach deutschem Rechte bloß auf Miteigenthum gegründeten, Erbrechte der Seitenverwandten des letzten Besitzers, und von der nach diesem Rechte ganz allein zu vertheidigenden reinen Linealfolge, welche er auch in dem Text II. F. 50. bestätigt findet. Es würde Rec. zu weit führen, wenn er sich auf eine genauere Prüfung dieser Sätze einlassen sollte. Genug! daß Herr Posse im Ganzen den Zweck dieser Abhandlung nicht erreicht hat, wiewohl seine Absicht immer lobenswürdig bleibt.

XLII.

Kurzer Unterricht über die äussere und innere Verfassung der Reichsstadt Rotweil, von Joh. Bapt. Hofer, des K. Hofgerichts daselbst Assessor und Schuldirektor. Ulm, in Commission der Stettin. Buchhandl. 1796. 164 S. in 8. 8 kr.

Es erweckt einen vortheilhaften Begriff von den Einsichten und der Denkungsart des rotweilischen Magistrats, daß er bey der verbesserten Schuleinrichtung auch für Verbreitung der Kenntniß von der Reichs- Kreis- und Stadtverfassung sorgte, und deshalb in den obern Schulen des Lyceums Vorlesungen darüber zu halten anordnete. Da nun zu solchen Vorträgen ein Leitfaden nöthig war: so hätte die Gunst des Glücks ihm kaum Jemanden zuführen können, der zu Verfertigung eines solchen Leitfadens tauglicher gewesen wäre, als Herr H. Dieser Unterricht darf ohne weiters für alle ähnliche Schul- und Volksschriften zum Muster genommen werden: Er ist vollständig ohne weitschweifig zu seyn; faßlich ohne süßliche Geschwätzigkeit oder überlästige Verdeutlichung; zweckmäßig; die Schreibart einfach; die Begriffe bestimmt. Möchte doch der rotweilische Magistrat und Herr H. in jedem unsrer bis jezt noch so zahlreichen Reichsstände

Nachfolger und glückliche Nachahmer finden.) — In der Einleitung wird die Verfassung des deutschen Reichs überhaupt kurz aber für diesen Zweck vollständig genug beschrieben. Hierauf wird von der rotweilischen Verfassung in Bezug auf den Kaiser, auf den Reichstag, auf den Kreisverband, auf Mitstände, (diese Abtheilung hätte einen schicklichern Platz vor der vorhergehenden gehabt, weil hier von den Reichs- nicht von den Kreismitständen gehandelt wird,) endlich auf Bürger und Unterthanen gehandelt. Es ist natürlich, daß in den ersten Abschnitten manches gesagt werden mußte, was von jedem Reichs- und Kreisstand überhaupt gilt. Allein nur nach diesen vorausgeschickten Begriffen war es möglich, die Verfassung der Stadt zu beschreiben; und dabey ist doch jedesmal noch Rücksicht auf die besondere Beziehung genommen, in welcher Rotweil steht. So ist z. B. in dem Abschnitte, da der Kaiser als oberster Richter beschrieben wird, eine ausführliche Nachricht vom Hofgerichte zu Rotweil, nachher, wo er die Quelle aller Privilegien genannt wird, eine kurze Notiz von den kaiserlichen Privilegien, welche Rotweil erhalten hat, mitgetheilt. — Die Stadt ist in der Matrikel zu 158 fl. 30 kr. angeschlagen, und giebt also an dem Anschlag des ganzen schwäbischen Kreises den fünf und vierzigsten Theil, ohngeachtet ihre Bevölkerung vielleicht kaum den hundert und siebenzigsten Theil der kollektabeln Einwohner Schwabens ausmacht. Darüber beschwert sich Herr H. mit patriotischem Eifer. Beschwerden dieser Art sind auch andern Ständen des schwäbischen Kreises gemein, und schon oft; vorzüglich glaubt man Ursache zu haben, sich über die Unverhältnißmäßigkeit der Anschläge in Vergleichung mit dem geringen Anschlag Würtembergs zu beklagen. Aber dieses Haus, das das mit Konstanz gemeinschaftliche Ausschreibamt durch unmerkliche Fortschritte nach und nach in ein Direktorium zu verwandeln wußte, und der mächtigste Stand des Kreises ist, erhält sich, ohne Gewaltthätigkeiten zu gebrauchen, durch die Mittel, die jedem Mächtigen und Angesehenen zu Gebote stehen, bey diesem Vortheil. — In der zusammengedrängten Darstellung der Kreisverfassung ist der Verf. ganz (Hofmann's) Versuch einer staatsrechtlichen Theorie von den Reichskreisen überhaupt, und dem Schwäbischen insonderheit (Kempten 1787 und 1789, 2 Bände in 8.) gefolgt, ohne ihn jedoch zu nennen, welches vermuthlich wider den Zweck dieser Schrift war. — Wenn der Verf.

S. 62.

S. 62. Kaufbeuren eine gemischte Stadt nennt: so hat das seine Richtigkeit, in sofern nicht nur die Bürgerschaft theils katholisch, theils evangelisch ist; sondern auch der Magistrat aus zwey Drittel Evangelischen und einem Drittel Katholiken besteht; allein auf den Reichs- und Kreistagen gehört sie zu den evangelischen Städten. — S. 82. ist nicht deutlich genug gesagt, daß sich Rotweil an das Ravensburger Zuchthaus angeschlossen habe, vielleicht weil es sich der geographischen Lage und der Diözesaneintheilung zufolge von selbst versteht, daß Rotweil zum Konstanzer Viertel gehört. Rec. weiß nicht, ob die Stadt bis jetzt ihre dahin schuldige Quote entrichtet hat. Nach dem Reichsprälatischen Staatsrecht Th. I. und nach Hofmann's später erschienener Theorie ist es nicht geschehen. — S. 93. Merkwürdig ist, daß die Stadt Rotweil von dem Rechte, Bündnisse zu schließen, die nichts gegen Kaiser und Reich Anstößiges haben, das sie als Reichsstand besitzt, Gebrauch gemacht hat. Im Jahr 1519. schloß sie ein ewiges Bündniß mit den dreyzehn Schweizerkantonen. Dieß ist noch bis auf diese Stunde nicht aufgehoben, und hat die Würkung gehabt, daß sich die Eidgenossenschaft in den Reichskriegen gegen Frankreich ihrer zu Abwendung militärischer Kontributionen annahm, und ihr zu dem Ende offne Empfehlungspatente ertheilte, wie solches in den Jahren 1625, 1688, 1704, und erst noch 1794. geschehen ist. — Herr H. rühmt die Verfassung seiner Vaterstadt als sehr heilsam, sowohl für Magistrat als für Bürgerschaft. Es würde zu weitläuftig seyn, sie hier in ihrer ganzen Einzelnheit darzustellen; so weit aber Rec. urtheilen kann, giebt sie der Bürgerschaft zu viel und zu wenig Gewalt: zu viel, um den Magistrat chikaniren, zu wenig, um verletzte Rechte gegen seine Anmaaßungen mit Würksamkeit schützen zu können. Inzwischen ist es nicht zu tadeln, daß der Verf. in diesem Lehrbuche die Verfassung seiner Vaterstadt lobt; vielleicht würde dieses noch bessere Würkung gethan haben, wenn sich nicht hie und da Merkmale des Sachwalters für die eine Parthie zeigten. D. Malinkrot, auch, wie Herr H., Rechtsgelehrter und Senator seiner Vaterstadt Dortmund, neigt sich in seiner Beschreibung der Reichsstadt Dortmund mit einem liebenswürdigen Eifer mehr zu der andern Parthie, und es wird ihm gewiß nirgend schwer, die Leser auf seine Seite zu ziehen. Doch mag auch Herrn H's. Eifer in traurigen Erfahrungen ehemaliger Zwistigkeiten zwi-

schen Magistrat und Bürgerschaft, die dem Rec. nur im Allgemeinen bekannt sind, billige Entschuldigung finden. — S. 151. Die Vermögenssteuer ist sehr geringe; sie besteht in 1 vom 100 des reinen Ertrags, also z. B. von 100 Gulden Kapital zu 5 fl. Jahreszins jährlich 12 Kreuzer, wobey noch die Güter gelinde, vermuthlich also nicht nach dem Kaufpreise, angeschlagen sind. — Die Sprache ist ziemlich rein und richtig, einige Ausdrücke und Formen ausgenommen, z. B. weitschichtig, denenselben, zu ganz keinem Kreise, entnehmen. Vaterstädtisch verdient Aufnahme, da es der Analogie gemäß geformt ist, und wir eines solchen Wortes bedürfen.

Dw.

Arzneygelahrheit.

Entwurf der gerichtlichen Arzneywissenschaft, nach juristischen (?) und medicinischen Grundsätzen, für Geistliche, Rechtsgelehrte und Aerzte, von D. Joh. Valent. Müller, ausüb. Arzte in Frankfurt am Main. Erster Band; von den Materien, welche denen (den) Ehegerichten vorgelegt werden. Frankfurt am Main, in der Andräischen Buchhandlung. 1796. 528 Seiten in 8. 1 Rk. 16 K.

Herr M. hat das Metzgersche Handbuch zum Grunde gelegt, so zwar, daß er von dessen Ordnung abweicht; aber sich häufig der eigenen Worte jenes Verfassers bedient, worüber er denn weiter kommentirt, und Erläuterungen aus andern Schriften, ebenfalls meistens wörtlich, zusammenträgt. So kann denn dieß Buch, dem noch zwey Bände folgen sollen, manchen ganz nützlich werden, die nicht etwa selbst aus den Quellen schöpfen wollen oder können, oder ehe sie an diese gehen. Aber zum eigentlichen Gewinn für die Wissenschaft selbst, hätte wohl noch strengere Auswahl und Abwägung der aufgenommenen Sätze hinzu kommen müssen. Ob die juristischen Grundsätze des Verfassers den Rechtsgelehrten genügen

nügen

nügen werden, steht dahin. Der gerichtliche Arzt soll sich ja eigentlich damit nicht befassen, hier wo seine medicinischen Grundsätze gelten müssen! Dieser Band enthält 1) Einleitung, und darin Geschichte und vorzüglichste allgemeine Literatur — die besondere wird bey jedem Kapitel beygebracht. 2) Begriff der gerichtlichen Arzneywissenschaft, nebst Angabe ihrer Hülfswissenschaften. 3) Glaubwürdigkeit der Medicinalberichte — besonders in peinlichen Fällen — warum nicht auch in andern? Diese werden zuletzt nur tabellarisch angedeutet. 4) Menschl. Alter und Dauer des Lebens. 5) Zeichen der Jungfrauschaft. 6) Nothzucht — bey der Schändung im Schlafe §. 27. ist doch Herr M. zu gefällig — 7) Unkeuschheit wider die Natur, oder Sodomie, wohin auch Onanie gerechnet wird. 8) Ehestand — hie und da nur zu ausführlich. — 9) Männliches — 10) Weibliches Zeugungsunvermögen oder Unfruchtbarkeit. 11) Hermaphroditen. 12) Schwangerschaft. 13) Untergeschobene Geburt — S. 355. verwechselt der Verf. Aehnlichkeit mit völliger Gleichheit; denn das ist doch zu viel gesagt, „daß man nie zween Menschen gesehen habe, in denen (welchen) nicht alle Nerven, alle Schlagadern, alle zurückführende Adern, selbst die Muskeln, selbst die Knochen, unendlich von einander verschieden (gewesen) wären.“ 14) Mißgeburten. 15) Ueberschwängerung und Mondkälber. 16) Unreife Geburten — hieher vom Abtreiben. 17) Früh- und spätreife Geburten. Zuletzt hat der Verf. noch Zusätze oder Stellen aus Robertson, Sprengel, Hecker, Leyser, und andern hinzugethan. Ueberhaupt ist er mit Noten und Auszügen ziemlich freygebig, worunter auch manche überflüssige vorkommen, z. B. S. 296. das unflätige Geschichtchen aus Kinscholt zum zweytenmale; S. 393. die lange Note aus einer alten Jenaischen Diss. wo caussae supernaturales, divinae et diabolicae abortus ernstlich angenommen werden; S. 427. Stellen aus Murray apparatu medicam. S. 335. über die Aechtheit der Hippokratischen Schriften aus Sprengel, u. a. Der Vortrag bleibt sich nicht gleich, und wo der Verfasser selbst spricht, steht häufig, denen, derer, wann, für den, der, wenn u. dergl. und kommen Sätze vor, wie folgende: §. 23. „Allein alle diese Gründe gründen sich so wenig in der Natur der Sache, als in den Gesetzen,“ oder §. 115. wo von Nachtwandlern die Rede ist, „oft ist der größte Zusammenhang des Bildes in ihren Handlungen zu bemerken,

ken, aber der Grund findet sich in denen meisten Fällen nicht außer ihrem Gehirne, u. s. w.

Practische Bemerkungen über die Zähne und einige Krankheiten derselben, von *Fried. Hirsch*, Herzogl. Sächs. Weimar. Zahnarzte, etc. nebst einer Vorrede vom Herrn Hofr. *Loder* zu Jena. Jena, in der Akad. Buchhandl. 1796. 132 S. in 8. 8 gr.

Der Verfasser gehört zu den wackern, über ihre Kunst nachdenkenden Zahnärzten, deren Erfahrungen man gern benutzt. Im I. Abschn. handelt er vom Wachsthume und der Wiedererzeugung der Zähne. Er glaubt deutlich wahrgenommen zu haben, daß sich der abgeschliffene Schmelz der Zähne wieder ersetze, und daß der Mangel dieses Wiederersatzes in Hindernissen, in einer fehlerhaften Beschaffenheit, vornehmlich in gichtischer und rheumatischer Schärfe liege. Einzelne Zähne bey Alten sah er sich zuweilen wieder erzeugen. Den Schnitt ins Zahnfleisch beym Zahnen verweist er billig nur auf den Nothfall. Gegen das Hohlwerden empfiehlt er vor allem öftere Reinigung durch geübte Hände sachkundiger Männer, und warnt vor den hochgepriesenen Wundierarzneyen. Schon vorhandene Höhlen füllt er, nach dem Cauterisiren, mit Stanniol oder einer angegebenen Steinmasse aus. Lockere Zähne ließen sich bey Jungen fast immer befestigen, zuweilen noch bey Alten. Mit Recht empfiehlt er beym Abnehmen des Weinsteins alle Behutsamkeit, und auch diese, den Zahn, an welchem man arbeitet, zu halten. Nur habsüchtige Charlatane, sagt er im II. Abschn. können leichtgläubige Kranke überreden, ohne die höchste Noth sich Zähne ausbrechen zu lassen. Er giebt die Anzeigen dazu gut an, und bedient sich dabey des Geisfußes, den auch Herr Hofr. Loder in der Vorrede empfiehlt. Die Fertigkeit muß aber auch hier so viel thun, als das Instrument selbst. Bey Blutungen ist geschabtes Pergament des Verfassers Stiptikum. Das Einsetzen neuer Zähne ist ihm oft gut gelungen, auch ein paar Mal das von künstlichen Zähnen und Kinnladenstücken. Bey ersterem erwähnt er nichts von sonderlich bedenklichen Zufällen. Von Zahnschmerzen zwar das Bekannte; worauf sich aber gemeine

Zahr.

Zahnärzte nicht einzulassen pflegen. Angehängt sind einige Formeln.

D. Mich. Ryan's Beobachtungen über die Geschichte und Heilung des Asthma. Nebst vollständiger Erwägung der Schicklichkeit des Gebrauchs des kalten Badens in dieser Krankheit. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Weygand. 1796. 163 Seiten in 8. 12 gr.

So viel auch der Verfasser andere Autoren zu Recht weißt: so kann man doch nicht sagen, daß er eben sonderlich viel mehr Licht über die Natur der obigen Krankheit verbreite, worin er mit vielem Eifer die Erkältung zur Haupturfache erhebt. Nach Musterung der übrigen Heilmittel liegt ihm besonders daran, nach Erfahrungen, die er mit Gründen unterstützt, das kalte Bad und Seebad zu empfehlen. Die angeführten Fälle sprechen dafür, und verdienen nicht übersehen zu werden. Freylich aber ist sehr nöthig, wie auch der Verf. zu bemerken nicht versäumt, die Fälle genau zu unterscheiden, und mit der gehörigen, hier zu Ende beygebrachten, Vorsicht zu verfahren. Der Uebersetzer hat nur übersetzt, was man auch hie und da beym Lesen merkt. Anmerkungen hat er nicht hinzugethan.

Rh.

S. Th. Sömmering, de Corporis humani fabrica. Tom. tert. de musculis, tendinibus et bursis mucosis. Trajecti ad Moen. sumt. Varrentrappii et Wenneri. 1796. 388 p. in 8.

In dieser reinen und korrekten Uebersetzung ist die Literatur sehr vermehrt, und sind auch im Texte einige Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen worden, so daß nun die Folge der, mit zweyen vermehrten, Paragraphen von jener der deutschen Ausgabe abweicht. Sollte es nicht besser seyn, diese Abweichung in der Folge lieber zu vermeiden?

Z.

Grund-

Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen, zu akademischen Vorlesungen bestimmt, von Johann Peter Frank. Vierter Theil. Von den Räuden oder langwierigen Hautausschlägen. Unter eigener Aufsicht des Herrn Verf. aus dem lateinischen übersetzt. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1797. 8. 231 Seiten. 20 kr.

Wir haben nichts weiter zu thun, als das Fortrücken der Uebersetzung anzuzeigen; aber doch auch Ursache zu fragen, warum bey einer Schrift, die angeblich unter Aufsicht des Verf. übersetzt wird, nicht auch das Titel- und Aemterverzeichniß umgeändert wird, wenn er nicht mehr diese, sondern andere Aemter übernommen hat?

Wie können Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden, und selbst dabey gesund und schön bleiben? von D. Georg Friedrich Hoffmann dem Jüngern. Dritter und letzter Theil. Frankfurt in der Jägerschen Buchhandlung. 1796. 519 Seiten 8. 1 Rk. 12 kr.

Von den Säuglingen, und was dabey zu beobachten ist, das Bekannte; nur etwas zu umständlich, manchmal zu pretiös gesagt.

Bm. Gi.

Initia Bibliothecae medico-practicae et chirurgicae, siue Repertorii medicinae practicae et chirurgicae. Communicat D. *Guil. Godofred. Ploucquet*, Prof. Med. Tubingens. T. V. continens I. L. M. N. Tubing., apud Cottam. 1795. 4. 774 pagg. T. VI. continens O. P. 1796. 661 pagg. 10 Rk.

Die

Die Fortsetzung gehet in beyden Theilen bis Pyuria, es scheint also noch ein oder zwey Theile übrig zu seyn. Die Behandlung ist, wie sonst.

T.

E. Sibly M. D. medicinischer Spiegel, oder über die Befruchtung des weiblichen Menschen, den Ursprung der Krankheiten, und die Ursachen des Lebens und des Todes. Aus dem Englischen mit 2 Kupfern. Leipzig, bey Hilscher 1796. in 8. 16 gr.

Ist ein Pamphlet eines Charlatans, der seine Solar- und Lunar-Tinktur ausbietet, die alles heilen, was vorkommen kann, sonderlich Weiberkrankheiten aller Art; voran geht ein schwärmerisches Gewäsche über die auf dem Titel bezeichneten Gegenstände. Die Kupfer sind Embryonen und Fötus.

Zg.

Weltweisheit.

Briefe eines Philosophen an die großen Philosophen; geschrieben im (1—5) letzten Quinquennio des gegenwärtigen Jahrhunderts. 1796. 211 Seiten in 8. 14 gr.

Was eigentlich der Verf. dieser Briefe will, das wissen wir nicht, und konntens auch nicht errathen; wir können also wohl nichts bessers thun, als wir lassen ihn selber reden: so mögen alsdann die Leser zusehen, was sie aus ihm zu machen haben. Es sind vier Briefe — der erste ist an seinen jüngsten Sohn Detlev gerichtet; er giebt seinen Inhalt folgendermaaßen an: Zwar Einleitung nur; enthält aber doch, man möchte sagen, über Sprache und wahrscheinliche Dauer der krit. Philosophie königliche Gedanken. Was ist nun aber sein Inhalt würklich? Zuerst große Freude des Vaters über den Eifer des Sohns, womit dieser sich dem Studiren überhaupt, und

und vorzüglich der neuern Philosophie ergiebt — dann aber schneller Uebergang zu der peinigenden Vorstellung, sein lieber Sohn möchte gar die Vernunft verloren haben, eine Furcht, die sich darauf gründet, daß der Sohn glaubt, Kant habe nun das Erkenntnißvermögen ausgemessen, und das Problem, ob es objektive Wahrheit gebe, für alle Zeiten aufgelöst. Hierüber geräth der arme Vater in große Angst, läßt sein Pferd sattlen, will zum D. Hülfgernius reuten; reutet aber dafür zu einem Pfarrer, der ihm einen Aufsatz vorliest, worinnen von der Sprache und Dauer der kritischen Philosophie die Rede seyn soll; aber unsers Erachtens nicht ist. 2ter Brief an Anselm Prudens, Albert Scholasticus, und Eucharius Viktor, gleichfalls Söhne von ihm, und lauter Schriftsteller. Hier findet man eine Recension des Verf. über drey Schriften derselben, nämlich über die Moral in Beyspielen nach den Grundsätzen der Sittlichkeit; über den deutschen Schulfreund nach Kantischen Grundsätzen, und über eine Fiebel mit beständiger Rücksicht auf die Grundsätze der praktischen Vernunft. Nach dem Urtheile des Verf. entspricht der Inhalt dieser Schriften ihrem Titel nicht; darüber entsteht ein Streit, und aus dem Streite eine gelehrte Dissertation über die Geschichte und Gewohnheit des Schildaushängens, vermuthlich eine Persiflage auf die Schriftsteller, die durch vielsagende Titel die Leser locken, und doch das Versprochene nicht leisten. Im 3ten Briefe muß Euphemon, sein ältester Sohn; die von seinen Brüdern angepriesenen Vorzüge des reinen Moralsystems vor dem empirischen im Gebrauche beym Volksunterricht prüfen und wiederlegen; und wenn man mit bloß einzelnen wahren und richtigen Gedanken zufrieden ist, wenn man nicht völliges Eindringen in den Sinn des entgegengesetzten Systems und bündigen klaren Zusammenhang verlangt; so kann er schon den Leser einigermaaßen befriedigen. Aber wie hier der gute Euphemon auf einmal mitten in einer ernsthaften Abhandlung eine äusserst alberne Katechisation über die biblische Stelle: Also hat Gott die Welt geliebt, die sich zur Sache, wie eine Faust aufs Aug' schickt, einschieben konnte, das war uns ganz unbegreiflich. In dem 4ten Brief fährt Euphemon fort zu zeigen, daß auch der Vorwurf der Einförmigkeit und Monotonie nur die schlechten Eudämonistischen Vorträge, nicht aber die guten, und dann auf dieselbe Art die Puristen eben so gut treffe. Endlich schließt er mit dem Gewäsche, daß das Kantische

tische Moralprincip nicht einmal als Fiction einen Gebrauch habe.

Christian Hornemanns philosophische Schriften, aus dem Dänischen übersetzt von Christian Rudolph Boie, und nach dessen Tode von Chr. Fr. Sander, mit einer Zugabe des Herrn Prof. Reinhold in Kiel. Altona, bey Hammerich, 1796. 367 Seiten 8. 1 Rt. 6 gr.

Da uns die Gesetze unserer Bibliothek keine ausführliche Beurtheilung dieser Schrift, als eines fremden Produkts, erlauben: so begnügen wir uns mit einer kurzen Inhaltsanzeige. Sie besteht nämlich mehr aus Fragmenten, als aus vollendeten Abhandlungen. Voraus geht eine allgemeine Einleitung über den Werth und die Vorzüglichkeit des spekulativen Studiums in drey Vorlesungen. Hierauf folgt eine Abhandlung mit der Aufschrift: I. Theil, allgemeine Untersuchung der theoretischen und praktischen Vernunft, oder der theoretischen und praktischen Wahrheiten. Diese Untersuchung beleuchtet mit einer ungemeinen Faßlichkeit und Deutlichkeit die Kantische Theorie über Raum und Zeit, oder die transcendentale Aesthetik der Kritik; hingegen von den übrigen Theilen dieser Philosophie, von der tr. Logik und Dialektik, und von der prakt. Vernunft haben wir leider nichts gefunden. Endlich findet man noch folgende Abhandlungen: gegen den Mendelssohnschen Beweis a priori von dem Daseyn Gottes; über verschiedene allgemein gangbare moralische Ausdrücke; etwas über das Salzmannsche Institut in Schnepfenthal; etwas über das Moralprincip; ein Brief an P. Schon aus dieser kurzen Uebersicht wird es erhellen, daß diese Schrift einer deutschen Uebersetzung nicht unwerth war, und dieses Urtheil wird durch die Bestimmung des Herrn Professor Reinholds bestätigt. Dieser drückt sich nämlich in der Zugabe folgendermaaßen aus: Ist die praktische Anerkennung des Rechtwollens, als des Zwecks aller Zwecke die wichtigste Bedingung und die vornehmste Grundlage alles wahren Philosophirens: so muß auch der Charakter eines Mannes seiner Philosophie zur Empfehlung gereichen können. Von dieser Seite erscheinen mir die hier gesammelten philosophischen Abhandlungen

in einem sehr ehrwürdigen Lichte. Wer ihren Verf. gekannt hat, wird bey dem Namen desselben an nichts eher, als an die entschiedenste Rechtschaffenheit denken, an seltene Reinheit und Energie des sittlichen Gefühls, an ruhige Besonnenheit, strenge Gewissenhaftigkeit und auffallende Herrschaft eines festen Charakters über ein reizbares und feuriges Temperament. Mit nicht gemeinen Talenten und Kenntnissen ausgerüstet, suchte dieser edle Mann die Wahrheit um ihrer selbst willen, und da er sie durch die krit. Philosophie enthüllt fand, machte er diese Philosophie zu der seinigen. Er war mit ihr bereits so innig vertraut, daß er sie andern vorzutragen vermocht hätte, als er nach Jena gekommen war, um sich dieselbe vortragen zu lassen. Er wollte zu ihrer Verbreitung in seinem Vaterlande beytragen, und hielt mit Recht dafür, daß darzu noch etwas mehr, als die Ueberzeugung, sie verstanden zu haben, vorausgesetzt würde. Er ließ seine Bekanntschaft mit der Kant. Philosophie — erst reif werden, eh' er als Schriftsteller Gebrauch von ihr machte. — So gelang es ihm, sie durch das eigene Licht seines Geistes zu befruchten — durch seine Versuche sollte nicht sie selbst verbessert; aber ihr Verstehen und Anwenden erleichtert werden. — Man wird also schon in den gegenwärtigen Aufsätzen Gründe genug finden, Dänemark und die Philosophie über den Verlust zu bedauren, den beyde durch den frühzeitigen Tod des Verf. erlitten haben, u. s. w.

Fragmente aus meinen Papieren. Jena, bey Voigt. 1796. 104 S. 8. 6 gl.

Neben manchen guten und wahren Gedanken, die man in diesen Fragmenten nicht selten antrifft, enthalten sie zwar auch manches, was nicht eben so gefallen wird, weil es vielleicht einem kritischen Leser zu künstlich, zu gesucht vorkommen wird; allein deswegen darf es den Verf. doch nicht reuen, uns dieses Produkt seines Geistes geliefert zu haben. Wenigstens kann und wird er die Absicht, die er dabey gehabt zu haben vorgiebt, seinen Lesern eine nicht ganz unangenehme Unterhaltung zu verschaffen, gar wohl erreichen.

Kants Theorie der reinmoralischen Religion, mit Rücksicht auf das reine Christenthum, kurz dargestellt.

stellt. Riga, bey Hartknoch. 1796. 190 S. 8. (München) 16 gr.

Diese Schrift ist nichts anders, als ein fast wörtlicher Auszug aus Kants Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft; eine wiederholte Recension derselben würde also eine ganz überflüssige Sache seyn.

Am.

Ueber die Freundschaft. Leipzig. 1796. 19½ Bogen in 8.

Diese Schrift, ob sie gleich ihren Gegenstand nicht in der philosophischen Form behandelt, enthält doch eine Menge scharfsinniger Beobachtungen über Freundschaft, ihre Quelle, und besonders über ihre Verhältnisse zu den verschiedenen Lebensarten der Menschen; dabey ist sie in einer blühenden, nur selten ein wenig gezierten, Schreibart verfaßt, und verbindet daher das Angenehme mit dem Lehrreichen auf eine sehr gefällige Art. Das Ganze ist in folgende Abschnitte getheilt: a) Freundschaft im Kindheitsalter; b) Freundschaft der mittlern Jugend; c) Freundschaft im reifern Jugendalter; d) Männerfreundschaft; e) Freundschaft im höhern Alter; f) Aussichten der Freundschaft in die Zukunft.

De Rfg.

Mathematik.

Vergleichung der verschiedenen Bauarten, welche bey Gründung der im Meere erbauten Werke, vorzüglich aber bey Aufführung der Hafenwände, oder der sogenannten Molen an den Seehäfen, gebräuchlich sind, von J. K. Crentz, Ing. Major J. K. M. a. Reussen, R. d. St. Wlad. Ord., Dokt. der Weltw. und Mitgl. der A. d. W. zu Harlem. Aus dem Franz. übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von D. Gilly, Königl.

Preuß. geheimem Ober-Baurath. Berlin, gedruckt in der Königl. geheimen Ober-Hofbuchdruckerey. 1796. 32 S. 8. 4 gr.

Der Herr Uebersetzer dieser kleinen 1792. zu Petersburg herausgekommenen Abhandlung hat sie in der Absicht übersetzt, um die Bekanntwerdung des großen Hafenbaues durch Molen, vorzüglich in Rücksicht der Gründung derselben auf Faschinenbetten, und deren Bau durch die holländisch so genannten Sinckstucken, deutsch Seeklagen, welchen der Verf. den Vorzug vor allen andern giebt, und die auch an der Ostsee nicht ganz neue Anwendung derselben, zu Grundwerken unter andere steinerne Wassergebäude, zu befördern. Der Verf. hat das Wesentlichste was sich von den Vorzügen dieser Art des Baues vor andern, die er gleichfalls zuerst, mit Erwägung ihrer Vorzüge und Mängel, kurz erklärt, sagen läßt, angeführt. Er setzt diese Vorzüge: in die natürliche Verbindung des Gebäudes, sowohl unter sich als mit dem Grunde, (wenn dieser dazu weich genug ist;) den gleichförmigen Widerstand den diese Bauart dem Wellenschlage, den Strömungen, und dem Eisgange leistet; den geringen Aufwand bey ihrer ersten Anlegung und Unterhaltung, bey der Dauer und dem geringen Preise ihres Hauptmaterials; (dieser Vorzug ist nur örtlich.) Auf die Schwierigkeiten, solche Seeklagen bey beträchtlichen Tiefen genau an die ihnen bestimmten Stellen zu versenken, läßt er sich nicht ein, wenn er sie gleich erwähnt. Am Ende wird jedoch andern Arten des Wasserbaues, bey verschiedener Beschaffenheit des Grundes, rc. rc. ihre Brauchbarkeit nicht geradezu abgesprochen. Der Herr Uebersetzer hat den Behauptungen des Verfassers bestätigende, berichtigende, und erläuternde, im Ganzen sehr zweckmäßige Anmerkungen hinzugefügt. Nur eine besonders harte Periode, S. 17. von „Ich weiß nicht" bis „scheint" ist Rec. aufgefallen. Niedip, und Niediep S. 26 und 29. sind wohl Druckfehler.

Fa.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Beantwortung der Frage: Welches sind die paßlichsten (besten) Düngmittel für die verschiedenen Arten von Boden, und welches sind die Ursachen ihrer vorzüglichen Würksamkeit in jedem besondern Fall (e), von Richard Kirwan, der Rechte Doktor und Mitglied (e) der Gesellschaft der Wissenschaften in London und Dublin. Aus dem Englischen übersetzt von Augustin Gottfried Ludwig Lentin, der Weltweisheit Doktor, Privat-Docent (en) in Göttingen, und Mitglied (e) der Gesellschaft der Bergbaukunde. Göttingen, im Vandenhöck- und Ruprechtschen Verlage. 1796. 120 S. in 8.

Der Name Kirwan auf dieser Schrift war uns Bürge, daß man keine alltäglichen Wahrheiten in derselben finden würde: Rec. hat sich auch nicht geirrt, und er wird daher den Inhalt dieser kleinen, aber an Bemerkungen reichhaltigen Schrift anzeigen. So z. B. wird S. 1—6. über die auf dem Titelblatte geschehene Frage gesagt: Der Ackerbau sey die Kunst, den Boden in einen solchen Zustand zu versetzen, daß er die größten Aerndten von nützlichen Gewächsen mit dem kleinsten Kostenaufwande hervorbringt. Schwankende und zufällige Erfahrungen hätten zum jetzigen Flore des Ackerbaues mehr beygetragen, als allgemeine Grundsätze, die aus unsern seit kurzem erlangten Kenntnissen über den Prozeß der Vegetation, oder der Beschaffenheit des Bodens hergeleitet sind. Young, Duhamel, Tillet, Priestley, Bergmann seyen Männer, welchen wir viel zu verdanken haben. Lavoisiers Theorie erklärte vieles, das man sonst nicht erklären konnte. Sennebier und Ingenhouz hätten wichtige Entdeckungen gemacht; vorzüglich aber Hassenfratz. S. 7. wird im ersten Abschnitte des ersten Kapitels gesagt: Land, als die Grundlage der Vegetation betrachtet, heißt Boden. Dieser bestehe aus verschiedenen Verbindungen mit 2 oder mehrern der 4 einfachen Erden, als die

die Kalk- Bitter- Thon- und Kieselerde. Diesen Erden könne man noch das Eisen in seinem unvollkommenen Zustande hinzufügen, in welchen es sich befindet, wenn es verrostet sey. Die verschiedenen Boden sind: Thon, Kalk, Sand und Kieß, thonige, kaltige, sandige, kießige und eisenschüssige Dammerde, morastiger Boden und Heide. Thon, sagt er S. 9., ist von verschiedener Farbe und enthält Thonerde, Sand und Eisenkalk; Kreide, S. 10. wird bey heftigem Feuer zu Lederkalk und braust mit Säuren; Sand besteht aus kleinen abgesonderten Körnern von großer Härte; Kieß, (ebd.) unterscheidet sich hauptsächlich durch seine Größe von dem Sande, und Dammerde bedeutet einen Boden der mäßig zusammenhängend ist, d. h. weniger als Thon, und mehr als lockere Kreide. Thonige Dammerde ist ein Boden, wo der Thon den größten Theil ausmacht; kalkartige Dammerde, die aus Thone, grobem Sande und Kalkerde bestehet, in welcher aber die letztere vorzüglich angetroffen wird; kießige Dammerde weicht von der vorigen darin ab, daß sie mehr Sand und Kiesel enthält; eisenschüssige Dammerde besteht aus Thon und Eisenkalken, ist härter als die vorhergehenden und von dunkelbrauner und röthlicher Farbe; eisenschüssige saure Dammerde, (S. 14.) wozu gewisse vitriolische Boden gehören, welche, wenn man sie in Wasser einweicht, diesem die Eigenschaft mittheilen, in Wasser aufgelöstes Lackmus roth zu färben. Diese sind gemeiniglich von blauer Farbe; die aber durch Glühen roth wird. Moorboden besteht hauptsächlich aus Holzwurzeln, vermoderten Pflanzen, und ist mehrentheils mit Sande und Thonerde und einer kohlichten Substanz, die von zerstörten Pflanzen herrührt, vermischt. Der Moor ist (S. 15.) zweyerley, schwarz und roth; in letzterm scheinen die Wurzeln nicht so vollkommen verändert zu seyn, um den Haupttheil auszumachen; dahingegen in jener ein größerer Theil Thon, und vollkommen zerstörter Wurzeln und Bergöl enthalten ist. Heidboden ist ein solcher, wo natürliche Heide wächst. Zweyter Abschnitt, darin sagt der Verfasser: Zu den Düngmitteln gehört unter andern auch (nach S. 28.) die Kohle. Der Verf. scheint aber die Steinkohlen selbst nicht zu verstehen, weil er nur von deren Asche redet. Wenn die Brache S. 30. zu den Düngmitteln gerechnet wird: so scheint ihm ihr Nutzen darin zu bestehen, daß die Wurzeln der Pflanzen in Fäulniß gesetzt werden, wodurch Nahrung zum neuen Wachsthume

schaume bedecket wird. Auch die Atmosphäre setzt fixe Luft und kohlichte Stoffe an der Erde ab, die ihr lange ausgesetzt ist. Nach dem zweyten Kapitel (S. 31.) machen im ersten Abschnitte S. 35 — 68. Wasser, Kohle, verschiedene Erden, fixe Luft und Salze, die wahre Nahrung der Pflanzen aus. Das Wasser vertheilt die nährenden Theile durch das Ganze, und wird ein Bestandtheil desselben. Ferner wird das Wasser mit Hülfe des Lichtes innerhalb der Pflanze zersetzt, sein entzündbarer Antheil zur Bildung der Oele, Harze, Gummi, u. s. w. verwendet; die Lebensluft desselben dient theils zur Bildung der Pflanzensäure, theils wird es als ein Exrement ausgetrieben. Einem Hassenfratz haben wir (S. 46.) die Entdeckung zu verdanken, daß Kohle ein wesentliches Ingredienz der Nahrung aller Pflanzen ist. Man findet sie in der fixen Luft, worin sie ohngefähr den vierten Theil ausmacht. Sie ist nicht allein der Rückstand aller Pflanzenstoffe, die eine langsame und verschlossene Verbrennung erlitten haben; sondern auch aller verfaulten Pflanzen und thierischen Stoffe, daher man sie im Miste und in der Jauche findet, zum öftern rührt die Erschöpfung und Unfruchtbarkeit des Bodens von dem Verluste des Kohlenstoffes her. Hieraus ersehen wir, warum Land, das behütet wird, länger fruchtbar bleibt, als anderes, dessen Ertrag eingefahren worden, weil viel Kohle durch den Mist der Thiere ersetzt wird; warum manche Gewächse einen Acker vorzüglich erschöpfen, weil z. B. Korn, und insbesondere Weitzen, mehr Kohle enthält als Gräser, und wenig Abfall zurückbleibt; warum Brachen zur Fruchtbarkeit des Bodens etwas beytragen, weil die Fäulniß der Wurzeln des Unkrautes und Einsaugung der fixen Luft von den Thonarten dadurch befördert wird; warum die allmählig verbrannten Rasen gut düngen, denn sie geben (S. 51.) Kohle. Die Menge von Kohlen in Pflanzen (S. 52.) soll verschieden seyn, sowohl nach Geschlecht, Alter und Graden der Vollkommenheit; Holz und Korn (Roggen) enthalten am meisten; Gras am wenigsten. Wiegleb fand im Eichenholz ¼ Gewicht an Kohle; Westrumb an Trifol. pratenco (pratense) ¼; und daher sey Kohle nach dem Wasser der größte Bestandtheil der Pflanzen. Der nächste und wichtigste Stoff zur Nahrung der Pflanzen ist Erde, und die Kalkerde scheint die nothwendigste zu seyn, da sie im Regenwasser enthalten ist. Rückert meint und hält sich überzeugt,

zeugt, (nach S. 55.) Erde und Wasser machen die einzige Nahrung der Pflanzen aus; allein Giobert feuchtete Thon- Kiesel- Kalk- und Bittererde an, und säete Korn hinein; es wuchs aber nicht; wohl aber, als die Erde mit Mistjauche begossen wurde; welches die Nothwendigkeit der Kohle beweiset. Salzige Stoffe (Gyps und phosphorsaure Kalkerde ausgenommen,) scheinen (S. 64.) den Pflanzen, wie den Thieren, mehr als ein Gewürz oder Verdauungsmittel, als zur Nahrung zu dienen. Sie befinden sich in geringer Quantität in den Pflanzen, und z. B. 1000 Pfund Eichenholz geben nur 1, 5 Pf. Salz, von Buchen 1, 27 Pf. Farrenkraut 4, 25 Pf. Wicken 27, 5 Pf. Wermuth 73 Pf.; u. s. w. In allen bis jetzt angestellten Versuchen, ist das Verhältniß der Salze zu den erdichten Bestandtheilen in Holzarten am geringsten befunden worden; in andern Pflanzen wie 1 zu 1, 3, 1, 5 oder 2. Da Kirwan andere Ausnahmen gefunden: so werden solche wörtlich angeführt, deren wir, als bekannt, nicht gedenken wollen.

Ob wir gleich auch nur das Vornehmste kürzlich berührt haben: so sind wir doch nicht weiter, als zum 2 Abschnitte des 2. Kap. gekommen. Gerne machten wir auch das übrige unsern Lesern bekannt; allein es gestattet nicht füglich einen Auszug. Der Verf. handelt in den 3 Abtheilungen von den Bestandtheilen eines fruchtbaren Bodens, und der Art, die Fruchtbarkeit desselben zu beurtheilen; von der Bestimmung der Bestandtheile eines Bodens; endlich von den Düngmitteln, welche dem verschiedenen Boden am zuträglichsten sind, und von den Ursachen ihrer guten Würkungen in jedem Falle. Wir empfehlen dieses Werkchen allen denjenigen, welche nicht bloß empirische Landwirthe seyn wollen. Das bis hieher Angeführte ist schon wichtig genug, das Ganze zu lesen, einen Reiz zu geben; und dieß war der einzige Beweggrund, warum wir glaubten, bey diesem Werke, das in einer gedrängten Kürze so viel enthält, dießmal eine Ausnahme machen zu müssen. Dabey müssen wir anmerken, daß die Leser desselben eben nicht mit der Chemie brauchen vertraut zu seyn; sondern sie werden alles verstehen, wenn sie nur mit derselben etwas bekannt sind, und ein wenig rechnen können.

Im.

Erdbe-

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geschichte und Topographie der Stadt und des Amtes Weissenfels in Sachsen, aus autentischen Urkunden gezogen von Georg Ernst Otto, Amtslandrichter Emerit. Weissenfels, bey Severin. 1796. 748 S. in 8. 1 Rl. 12 gr.

Daß eine ausführliche, selbst bis auf die speciellsten und unbedeutend scheinenden Umstände sich erstreckende, Beschreibung einzelner Aemter und Ortschaften, ihren guten Nutzen haben, und sowohl den In- und Ausländern, in vielerley Hinsicht, interessant seyn könne, ist eine Wahrheit, die keines weitern Beweises bedarf. Der Verf. der gegenwärtigen, ganz ins Detail gehenden, Beschreibung der Stadt und des Amtes Weissenfels, hat sich alle nur mögliche Mühe gegeben, diesen Zweck zu erreichen; nur Schade, daß sein Bestreben nach Vollständigkeit ihn zu allzugroßen Weitschweifigkeiten, und zu Erzählung mancher Sachen verleitet hat, welche kaum für den Ortseinwohner, noch weniger für den Ausländer einiges Interesse haben können. Das Ganze zerfällt in XXIV. Hauptstücke, die wir kürzlich anzeigen, und das Merkwürdigste davon anführen wollen.

In der Einleitung handelt der Verf. von dem Umfange und von dem ältesten Zustand der Pflege Weissenfels, deren Länge sich auf 4 Meilen und die Breite auf 3 Meilen erstrecket. In diesem großen Bezirk liegen, außer der Hauptstadt Weissenfels, 5 kleinere Landstädte, und bey 200 Dörfer und Flecken. Kap. 1) **Von dem alten und neuen Schlosse zu Weissenfels.** Etwas zu weitläuftig ist die Untersuchung der Zeit, in welcher das Schloß erbauet worden. Die erste sichere Nachricht von dem Daseyn der Herrschaft Weissenfels finden wir in einer beym Heydenreich S. 69. gedruckten Urkunde vom Jahr 1046. worinne dem Pfalzgraf Friedrich von Gosek dominatum exhaeredatum Viczenvelez cum castro vicoque adjacente verliehen wurde. Der Verf. erzählet hierauf die merkwürdigsten Schicksale dieses alten Schlosses, welches 1660. Churfürst Johann Georg

L. vollends abtragen ließ, und an dessen Stelle zur Erbauung eines neuen Schlosses den Grund legte, welches den Namen Neu-Augustusburg, erhielt. Noch jetzo wird dasselbe mit einem jährlichen Aufwand von einigen 1000 Thlr. Reparaturkosten erhalten.

Kap. II. Von der Stadt Weissenfels. Nach einigen voranstehenden Muthmaaßungen vom Ursprunge dieser Stadt, von welcher im 14ten Jahrhundert eine adeliche Familie den Namen führte, beschreibet der Verf. ihre Größe, innere Verfassung, geistlichen und weltlichen Gebäude, Freyhäuser, Gasthöfe, Gerechtsame und andere Gegenstände, welche eigentlich zur topographischen und statistischen Kenntniß eines Orts gehören. Die Zahl der Häuser beläuft sich auf 352, und die Flur bestehet aus 146¼ Magazinhufen. (Letztere hätten billig nach ihrem, nicht überall bekannten, Ackergehalt angegeben werden sollen.) In der Stadt befinden sich zwey Kirchen, auch wurde 1664. vom Herzog August ein Gymnasium illustre gestiftet, und mit 16000 Thlr. ausgestattet; aber nach Verlöschung der Herzogl. Linie wieder eingezogen. Dermalen ist es in ein Seminarium für Schulmeister verwandelt. Außer den gewöhnlichen Professionisten giebt es hier keine Fabriken und Manufakturen.

Kap. III. Von dem Georgenberge, dem freyen Burglehnhofe, und der ehemaligen Kapelle darauf. Enthält wenig interessante Nachrichten. Kap. IV. Von den Vorstädten zu Weissenfels. Es sind deren viere, welche mit ihren merkwürdigsten Gebäuden, Hospitälern, Brücken, Mühlen, Gärten, sehr weitläuftig beschrieben werden.

Kap. V. Von dem eingegangenen Jungfrauen-Kloster in der Stadt. Kap. VI. Von dem vormaligen Nonnenkloster zu Beutis an der Saale. Von beyden Klöstern weiß der Verf. weder die Stiftung noch die nachherigen Schicksale derselben mit Gewißheit anzugeben, und das Wenige, was er davon erzählet, ist theils unerheblich, theils zu sehr von diplomatischen Beweisen entfernt, als daß es den sächsischen Geschichtsforscher interessiren könnte. Kap. VII. Von dem Kloster Langendorf. Es soll von Konrad Schenken im Jahr 1409. zu einem Franziskaner-Mönchskloster gestiftet; nachher aber wegen des unzüchtigen Betragens

tragens der Mönche 1454. in ein Benediktinernonnenkloster verwandelt worden seyn. Auch hier vermisset man urkundliche Nachrichten.

Kap. VIII. Von den übrigen Klöstern im Amtsbezirke. Der Verf. macht deren fünf namhaft, als 1) Untergreislau; 2) Beißen; 3) Stöblen; 4) der Tempel oder Komthurhof zu Droißig; und 5) das Kalandhaus zu Weissenfels.

Kap. IX. Von denen (den) kleinen Städtchen in der Amtspflege. Unter dieser Rubrik liefert Herr O. eine historische und topographische Beschreibung der Landstädte, Mölsen, Stößen, Osterfeld, Teuchern, Stöhlen, und des Marktfleckens Droißig. Kap. X. Von den alten Schlössern unter dem Amte. Es sind deren XIV. an der Zahl, und zwar Osterfeld, Pöliz, Stöhlen, Droißig, Teuchern, Mölsen, Gruna, Posern, Schwerza, Kistriz, Weteburg, Burgwerben, und Sittenburg. Von den meisten dieser alten Bergschlösser sind nur noch wenig Rudera vorhanden. Doch bemühet sich der Verf. ihre Lage und Geschichte, so weit seine Nachrichten reichten, zu untersuchen. Kap. XI. Von den päbstlichen Kapellen und Altären in der Stadt, den Vorstädten, und auf dem Lande. Ein sehr mageres, und weder für die kirchliche noch politische Geschichte interessantes Hauptstück.

Kap. XII. XIII. und XIV. Von den Pfarr-Filial- und eingepfarrten Dörfern. Besser wäre es gewesen, wenn der Verf. von dem geographischen politischen Zustande der Pflege Weissenfels überhaupt, und von ihrer Eintheilung in die drey Gerichtsstühle Mölsen, Stößen und Burgwerben insbesondere, einen allgemeinen Umriß vorausgeschicket, und dann die zu jedem Gerichtsstuhl gehörigen Ortschaften, ohne Unterschied es mögen Pfarr- oder Filialdörfer seyn, beschrieben hätte. Aber nach seinem Plan, der, im Ganzen genommen, schlecht gewählt ist, handelt er in drey verschiedenen Kapiteln von den Pfarr- Filial- und eingepfarrten Dörfern, anstatt daß darinne von den drey vorhin genannten Gerichtsstühlen und ihren zugehörigen Ortschaften hätte gehandelt werden sollen. Auch vermissen wir bey jedem Orte die Zahl der Einwohner und die Geburts- und Mortalitätslisten. Dergleichen Nachrichten sind bey Länderbeschreibungen gewiß noth-

nothwendiger, als eine Menge abentheuerlicher Erzählungen, deren man besonders in diesen drey Kapiteln eine Menge antrifft. Z. B. S. 364. „Ao. 1612. hatte der große Sturmwind den Knopf vom Thurme abgeworfen; welcher aber das „folgende Jahr wieder aufgesetzet und sammt der Spitze renovirt worden. Ao. 1673. ist in dem großen Donnerwetter „ein Klumpen Feuer auf die Thurmspitze gefallen, und herunter bis auf den Kirchhof gefahren, ꝛc. (S. 375.) Ao. „1594. war ein schweres Donnerwetter, da wollten es etliche böse Buben zu Peterix dem lieben Gott nachthun, und „schossen mit ihren Schlüsselbüchsen, als wenn es donnerte. „Da hat der Donner einem solchen muthwilligen Jungen „durch den Hut ein Stück vom Kopfe geschlagen. Ist er „daran gestorben? natürlich!“ — Sollte man wohl glauben, daß in unsern Tagen ein Literatus noch so elendes Zeug in die Topographie eines Amtes mit einweben könnte?

Kap. XV. Von den wüsten Dörfern und ihren Feldmarken. So nützlich es ist, von der vormaligen Existenz der vielen ausgegangenen Dörfer, und von dem gegenwärtigen Zustand ihrer Feldmarken Nachricht zu geben, und dadurch die Kenntniß der mittlern Geographie zu erweitern: so hätten wir doch gewünschet, daß der Verf. das Daseyn der vielen hier namhaft gemachten Ortschaften und dermaligen Wüstungen, so viel als möglich, aus Urkunden bewiesen, und ihre alten Benennungen angegeben haben möchte. Doch wollen wir dem Verf. hierüber keinen Vorwurf machen; sondern ihm für die Bekanntmachung einer so großen Anzahl ausgegangener Dörfer danken.

Kap. XVI. Von alten Schanzen und Heerlagern. Nach des Verf. Behauptung sollen die im Weissenfelser Amtsbezirk hin und wieder befindlichen Schanzen aus dem 10ten, 11ten und 13ten Jahrhundert herrühren, und er weiß sogar die Gelegenheiten zu erzählen, bey welchen sie, vom K. Heinrich I., Heinrich IV., Otten IV. u. a. m. aufgeworfen worden. Aber nach dem Beweis dieser historischen Angaben siehet man sich vergeblich um. **Kap. XVII. Von den heidnischen Gräbern, oder sogenannten Riesenbetten und anderen Hügeln.** Eine für die deutsche Alterthumskunde zwar wichtige, aber von dem Verf. überaus seicht behandelte Rubrik. Wer ein Liebhaber von Gespensterhistörchen, Volkssagen und Mährchen ist, dem können wir dieses elende Kapitel

ten zur Lectüre empfehlen. Zum Beweis mag Folgendes dienen: S. 371. „Ao. 1664. wurde bey dem Dorfe Görschen „ein solches Riesenbette und Hügel ausgegraben, darunter „ein mit großen Steinen aufgesetztes Grab, wohl 5 Ellen „lang, und in demselben ein Glas mit einer saftigen Mate„rie, ein brennendes (??) Licht; so aber, so bald es Luft „bekommen, verlöschet, und ein alter Pfeil gefunden ward. „Dem Eröffner flog Etwas, als eine Fliege, daraus an die „Nase, davon er einen großen Schaden empfieng, und nicht „gar lange darnach darüber sterben mußte. Ein anderer, der „einen doch nicht gar zu großen Stein von diesem Grabe in „seinen Hof führete, triebe nicht allein seine Pferde zu Bo„den; sondern man hat auch oftmals grausame Gespenster „in solchem Hofe gehört." — S. 524. stehet ein ähnliches Mährchen, von einem Hügel bey Untergreislau, das Mägdegrab genannt. Von diesem erzählet der Verf. „daß einst „einmal ein paar geile Mägde einen Kerl todt geküßelt oder „denselben gehämmelt (??) hätten, und deswegen zur Stra„fe alsbald lebendig begraben worden wären, daher es auch „dort nicht richtig sey."

Kap. XVIII. Von steinern Säulen, Kreuz- und andern merkwürdigen Steinen. Enthält sehr unbedeutende Nachrichten. Kap. XIX. Von den Flüssen, Bächen und Teichen. Ein mit Fleiß und Genauigkeit ausgearbeiteter Artikel. Was der Verfasser S. 582. von den Stamm- und Scheitholzflöße auf der Saale (dem Hauptflusse des Amtes) saget, hätte um so leichter etwas ausführlicher und gründlicher dargestellt werden können, da über diesen Gegenstand in den Sammlungen zur sächsis. Gesch. B. VIII. S. 255. brauchbare Nachrichten anzutreffen sind. Diese Abhandlung mag aber dem Verf. unbekannt gewesen seyn, wenigstens hat er sie nicht benutzet. Das XX. Kapitel liefert ein Verzeichniß der sämmtlichen Mahl-, Oel-, Schneide- und Windmühlen im Amte Weissenfels; und im XXI. XXII. und XXIII. Kap. werden die Holzungen, Wiesen, Gärten, Weinberge und Steinbrüche beschrieben. Von dem dermaligen Zustand der zahlreichen Weinberge und von ihrem Ertrage hätte der Verfasser billig einige Nachricht ertheilen sollen.

Kap. XXIV. Von den alten Gauen und Supanieen. Nach einer voranstehenden allgemeinen Bemerkung über die alte Gauverfassung überhaupt, und über den ältern Zustand des Osterlandes insbesondere, handelt der Verf. von den darinne befindlichen Gauen Tuchurin, Wedu, Zudizi und Buzici, in so fern selbige mit dem heutigen Amte Weissenfels in geographischer Verbindung gestanden haben. Dem Kenner und Geschichtsforscher, für den doch nothwendig dergleichen Nachrichten geliefert werden, dürfte aber wohl die gegenwärtige Abhandlung weder nach ihrem Plane, noch nach ihrer Ausführung, einige Gnüge leisten. Desto merkwürdiger ist das, was S. 683. von den Supaneien angeführet wird. Supania ist wendischen oder slavischen Ursprungs, und bedeutet einen gewissen Strich Landes, über welchen ein Richter oder Vogt gesetzet ist. Daß nun dergleichen Supaneien in ältesten Zeiten auch in dem, diesseits der Saale gelegenen Theil des Amtes Weissenfels anzutreffen gewesen, beweiset der Verf. dadurch, weil in mehrern von ihm genannten Dorfschaften sich bis jetzo noch der Name Supenguth erhalten hat, dessen Besitzer verbunden ist, jedesmalen das Richteramt zu besorgen. Wir hätten gewünschet, daß er auch die urkundlichen Nachrichten, auf die er sich deshalb bezogen hat, wenigstens im Auszuge mitgetheilet haben möchte. Ein vollständiges und mit Fleiße gefertigtes Sachenregister macht den Beschluß dieses topographischen Werks, welches, wenn es besser stylisiret, und nach einem zweckmäßigen Plane bearbeitet wäre, auch weniger Mikrologien und gar keine fabelhafte Erzählung in sich enthielte, den In- und Ausländern ungleich mehr, als in seiner gegenwärtigen Gestalt, interessiren würde.

Ku.

Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung für öffentliche und Privatschulen, nach Wilhelm Guthrie frey bearbeitet. Dritter Theil. Nebst acht geographischen Karten, entworfen von D. F. Sotzmann, geh. Sekret. beym königl. Oberkriegskollegium und Geographen der Akademie der Wissenschaften. Berlin, im Verlag der königl. Preuß.

Preuss. Akad. Kunst- und Buchhandlung. 1795. 15 Bogen in gr. 8. 2 Rg. 6 gr.

Dieser Theil enthält die Beschreibung von Asien, Afrika, Amerika und Australien, die nach der Beschreibung von Deutschland und von Europa, die den Inhalt der beyden ersten Theile ausmachten, noch zu beschreiben übrig waren, und zwar so reichhaltig, vollständig und richtig, daß man den Fleiß des Verf., und die Wahl der bessern Quellen loben muß. Wenn er es auch nicht selbst in der Vorrede bekannt hätte: so würde man es schon aus der Genauigkeit in Angebung der Größe und Gränzen, und in Aufzählung der Provinzen und Völkernamen haben vermuthen können, daß er hauptsächlich Gatterers kurzen Begriff der Geographie gebraucht habe: und würklich konnte er auch bey den außereuropäischen Erdtheilen keinen zuverläßigern Führer wählen. Daß er aber außer demselben auch noch andre neuere Hülfsmittel genutzt habe, ist eben so wenig unverkennbar; so daß man wohl sagen kann, daß im gegenwärtigen Lehrbuch alles zusammengetragen sey, was über den gegenwärtig bekannten Zustand der vier fremden Erdtheile gesagt werden kann. Nur sehr selten haben wir einen Anstoß gefunden, z. B. wir haben bey der gar nicht superficiellen Beschreibung Rußlands die wegen ihrer Hüttenwerke wichtige Stadt Katharinenburg und ihr Gebiet vermißt. Die Größe der englisch-ostindischen Besitzungen wird nur zu 13000 Q. Meilen angegeben, da doch selbst englische Erdbeschreiber versichern, daß dieselben nach Flächenmaaß 18000 Q. Meilen mehr betragen, als Großbritannien und Irland. Die acht auf dem Titel erwähnten zu diesem Theil gehörigen Landkarten sind: eine Weltkarte nach ebener Projektion, oder mit gleichbleibenden Graden der Parallelkreise; die östliche und westliche Halbkugel, Asien, Afrika, Amerika, Westindien und Australien. Die Zeichnung ist, wie man es von Herrn Sotzmanns Fleiß nicht anders erwarten kann, sehr genau. Der Stich von Glaßbach, Sander und Franz ist etwas verschieden. In denen von Franzens Stichel haben wir einige Fehler bemerkt, auch ist die Schraffirung etwas rauh.

Bg.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

A complete practical German Grammar, according to the best German Grammarians, containing true, plain and easy instructions for acquiring, fundamentally and expeditiously, a clear knowledge of the language, both in speaking and in writing, By *John Uttiv*. Göttingen, printed for Vandenhök and Ruprecht. 1796. 8. 18 Gr.

Durch den langen, und viel versprechenden Titel dieses Buches in Aufmerksamkeit gesetzt, nahm Rec. es mit gespannter Erwartung in die Hände, und hoffte, eine Sprachlehre darin anzutreffen, dergleichen ihm nie zuvor unter die Augen gekommen. Er fand sich gleichwohl ungemein getäuschet, wie er darin eine abgekürzte, äusserst unenglische und fehlerhafte Uebersetzung der Methode nouvelle et amusante pour apprendre l'Allemand par I. V. Meidinger antraf, in welche hin und wieder, wiewohl sehr selten, aus Adelungs und einiger andern Sprachlehren, etwas eingeschoben, und also sehr wenig verändert war. Aufrichtiger und bescheidener würde daher der Titel, der Wahrheit gemäß, so gelautet haben: I. V. Meidinger's practical German Grammar abridged; here and there interpolated, and thus badly translated into English, By etc. Wie der Titel jetzt vor dem Buche dastehet, hat er völlig das Ansehen einer catch-penny production, und der Uebersetzer, der auf dem Titel Meidingers Namen verschweigt, scheint sich das Ansehen geben zu wollen, er selbst sey der eigentliche Verfasser, dieser, wie er sie nennet, „Vollständigen, prattischen Grammatik, um durch sie eine helle Kenntniß der deutschen Sprache, gründlich und geschwinde, so zu erhalten, daß man sie sowohl reden als schreiben könne!!" Freylich thut Herr U., aus Besorgniß entdeckt zu werden, in seiner Vorrede das Geständniß: the *arrengement* (arrangement) of Meidinger has been chiefly followed, and indeed often strictly copied; allein, er würde ehrlicher und wahrer gesagt haben: Meidinger's

Gram-

Grammar, which J had before me, J have as far as J was able, translated; sometimes, indeed, J have curtailed it, and inserted a few things, which J took from other Grammarians. Vielleicht hat auch Herr U. Meidingers Namen, auf dem Titel, aus der gegründeten Besorgniß verschwiegen, weil sonst Engländer, die französisch verstehen, und deutsch lernen wollen, auf den Gedanken gerathen möchten, sich lieber das Original als diese unvollständige und klägliche Uebersetzung anzuschaffen. Da Meidingers Grammatik, in dieser Bibliothek, zu gehöriger Zeit, selbst schon angezeigt ist: so wäre es überflüßig, hier noch etwas davon zu sagen; allein, unser Urtheil über die Uebersetzung, müssen wir durch gehörige Belege, die sich auf jeder Seite des Buches reichlich anbieten, bestätigen und rechtfertigen. Gleich S. 5., in der zwoten Zeile, ist gegen die Grammatik gesündiget, und das Adjektiv indifferent, anstatt des Adverbs indifferently, gebraucht. Auf der folgenden Seite, in der allerersten Zeile, wird anstatt convey, falsch conwey buchstabiret. S. 11. trifft man das unenglische Wort accessorial, anstatt accessory an, und das Unenglische: one must also accent the first syllable, sollte so ausgedrückt seyn: the accent is likewise to be put on the first syllable. S. 12. werden Meidingers Worte: Jl faut distinguer par les lettres, autant qu'il est possible, les mots de differente signification, qui ne se derivent point les uns des autres: car c' est par l' orthographie qu' on les distingue mieux, auf folgende Weise übersetzt: One must distinguish by letters, as much as possible, the words of different signification, which *do not derive* (are not derived) from one another; they are best discriminated by orthography. Kein Engländer wird dergleichen verstehen. Hielt es Herr U. für nöthig, diese wenig bedeutende Bemerkung zu übersetzen: so hätte er sie, kurz und deutlich, so geben sollen: Words which sound nearly the same, but are of a different meaning, can be best distinguished, when they are written down, as: Aehre, Ehre; Gans, ganz. Auf eben dieser Seite heißt es: if a word *be* (is) to be separated at the end of the line, anstatt, if a word is to be broken off, etc. S. 17. spricht er von moods, Launen, anstatt modes, welche die Zeitwörter haben sollen. S. 18. heißt es: those cases have always in the plural a (an) n at the ultimate syllable, if the nominative terminate (s) not

with this letter. Dieß sollte so ausgedruckt seyn: in the plural of these cases, an n is to be added to the last syllable, unless the nominatiue itself ends with this letter. S. 33. muß anstatt like ordinarily, das Wort commonly stehen. Ein Läufer heißt auf englisch a running footman; Herr U. nennt ihn courser, ein Rennpferd. S. 59. übersetzt er: il étoit souvent indisposé, maintenant il se porte mieux, durch, he was often distempered (ein Wort das gewöhnlicher Weise von venerischen Krankheiten gebraucht wird) now he is better, anstatt, he was frequently indisposed or ailing; but at present he enjoys a better state of health. Auf der gleich folgenden Seite findet man nachstehende Schnitzer: stoled anstatt stolen; he ascended on the roof, anstatt he ascended the roof; he slid anstatt he slipped; which a strong wind *blowed* away, anstatt blew away; amusement anstatt merriment. S. 69. to live *as* a prince, anstatt to live like a prince; to be esteemed *as* an honest man, anstatt to be esteemed an honest man. Auf eine richtige Wortfügung verstehet sich Herr U. eben so wenig. Unter vielen Beyspielen dieser Art, heißt es unter andern S. 164. J have no money and *am yet* contented, and you have money and *are yet* discontendet, anstatt J have no money, and yet J am contented; You have money, and yet you are discontented. S. 179. heißt es: J received yesterday three trios; we *will* play *with* them this evening, anstatt we shall play them this evening. Der richtige Gebrauch der Zeitwörter shall und will, worauf in der englischen Sprache soviel ankommt, ist diesem Uebersetzer unbekannt, und die Beweise davon trifft man in Menge in dem Buche an. Diese wenigen hier angeführten Belege, um zu beweisen, daß Herr John Uttiv der englichen Sprache keinesweges so mächtig ist, um es wagen zu dürfen, mit einer solchen Uebersetzung hervorzutreten, hat Rec. im mindesten, mit Mühe aufzusuchen, nicht nöthig gehabt, weil sie sich ihm, auf allen Seiten des Buches, reichlich darboten, und er sie, bis in die Hunderte hätte vermehren können. Hielt es der Uebersetzer, aus Ursachen die ihm am besten bekannt sind, für nothwendig, eine Grammatik für Engländer, mit einem so pompösen Titel, drucken zu lassen: so hätte er doch wenigstens sein Machwerk Jemanden, der die englische Sprache hinlänglich verstehet, ehe er es zur Presse brachte, zur Verbesserung übergeben sollen; allein, er scheint, zu unbekannt mit seiner

Schwäche,

Schwäche, sich weit mehr zugetraut zu haben, als seine Kräfte erlaubten. Rec. hat in Göttingen, wo das Buch gedruckt ist, und wo der Uebersetzer, dessen Namen er nie zuvor gehöret hat, sich wahrscheinlich aufhält, mehrere geschickte, junge Engländer gekannt, die ihre Muttersprache wohl verstanden; hätte Herr U. nicht so einen bitten können, seine Uebersetzung, ehe sie zur Presse gieng, vorher durchzusehen, um wenigstens die Anzahl der gröbsten Sprachfehler zu vermindern, und zu verhüten, daß nicht, in manchen Stellen des Buches, wahrer non sense gedruckt würde?

Rt.

Praktische englische Grammatik, oder leichte Methode die englische Sprache in kurzer Zeit gründlich zu erlernen, von G. F. Herrmann, M. A. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1796. 8. 166 S. 14 gr.

Wir haben seit einigen Jahren der englischen Grammatiken so viele, und so gute, theils von Engländern, theils von Deutschen erhalten, daß wir, so lange die englische Sprache nicht eine plötzliche Umänderung erfährt, nun wohl fürs erste keiner neuen mehr bedürften. Und so hätten wir auch der gegenwärtigen füglich entbehren können. Sie zeichnet sich nicht allein durch nichts von den bekannten aus; sondern kömmt ihnen selbst an Werthe nicht gleich, indem sie in Vergleich mit Königs, Moritzens und Ebers Grammatiken nur ein Gerippe von einer englischen Sprachlehre ist. Denn die wenigen, den Regeln zugefügten, Beyspiele abgerechnet, enthält sie nicht viel mehr, als Moritzens Tabellen über die englische Sprache, die zwar zur leichtern und gedrungenern Uebersicht und Wiederholung der erlernten Sprachregeln dienen können; nicht aber geeignet sind, dieselben daraus zu erlernen. Zwar ist Kürze an einer Sprachlehre allerdings eine lobenswürdige Eigenschaft; aber übermäßige Magerkeit ist nirgends Tugend. Auch der Zusatz des Titels, praktische englische Grammatik, giebt ihr keinen Werth. Denn wenn der Verf. glaubte, daß seine Grammatik deswegen den Namen einer praktischen verdiene, weil er ihr einen Bogen Uebungen über die verschiedenen Regeln anhängte: so irrte er

sich. Die Zahl derselben mußte ungemein größer seyn, wollte er durch sie die Regeln der englischen Sprache seinen Lehrlingen recht tief einprägen, und sie in den Stand setzen, eine leichte und sichere Anwendung davon zu machen. Soll eine Sprachlehre den Namen einer praktischen verdienen: so muß sie die Regeln derjenigen Sprache, die sie lehren will, vollständig, bestimmt, deutlich, philosophisch, mit steter Hinsicht auf die jedesmalige Muttersprache, und mit vielen guten Beyspielen aus den besten Schriftstellern erläutert, aufstellen. Jeder so erläuterten Regel müssen dann eine noch größere Menge Uebungen zu ihrer Anwendung in der Muttersprache beygefügt werden, und das völlig in der Ordnung, wie die Regel in Haupt- und Unterabtheilungen zerfällt, um allem Schwanken und Mißverständnissen des Lehrlings vorzubeugen. Denn ist es aber nicht genug, daß diese Uebungen bloß vollkommen zu den Regeln passen; sondern sie müssen auch geschmackvoll, unterhaltend und lehrreich seyn, und zugleich, so viel möglich, besonders Bedacht auf die Sprache des gemeinen Lebens nehmen, um dem Lehrlinge das Sprechen zu erleichtern. An hinlänglichen Hülfsmitteln, eine so eingerichtete praktische englische Sprachlehre ohne große Schwierigkeiten zu schreiben, fehlt es uns jetzt eben so wenig mehr, als Herr Herrmann es an den dazu erforderlichen Talenten zu mangeln scheint; und so wünschen wir, daß es ihm gefallen möchte, sein jetzt unvollkommnes Werk, recht bald durch ein vollkommneres zu verdrängen, und dadurch sich alle Lehrer und Lernende der englischen Sprache zu verbinden.

Dr.

Vermischte Schriften.

Mannichfaltigkeiten, von Friedrich Carl Freyherrn von Moser. Mit dem Motto: Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ärndten ohne Aufhören. Gal. IV. 9. Zürich, bey Orell, Gessner, Füßli und Compagnie. 1796. Erster Band. 334 S. Zweyter Band. 238 S. 1 Rh. 18 Kr.

Diese

Diese Merkwürdigkeiten sollten die Kabinetsstücke für den 14. B. des bisher herausgegebenen, patriotischen Archivs für Deutschland seyn. Die Zerrüttung des Buchhandels, durch den Krieg in den vordern deutschen Reichskreisen, machte aber die Fortsetzung jenes Werks der Verlagshandlung unmöglich. Daher erscheinen sie jetzt besonders.

Das erste Kap. Licht und Schatten, von dem persönlichen und Regentencharakter verschiedener deutscher Kaiser aus dem Hause Oestreich; enthält historische Gemälde, oder besser, Satyren, die ihres Zwecks nicht verfehlen können. Von ihrer Manier nur Einiges zur Probe. Kaiser Ferdinand der II. eröffnet die Gallerie. „Ob er wohl viel Schlachten, Land und Leute verloren und gewonnen: so hat er sich doch nie aus seiner Residenz begeben, sondern mit seinem Gebet seine Feinde zu Schande gemacht. Und Etliche haben alles Ihro Majestät widrige durchsucht, ob sie derselben ein Laster mit Wahrheit anhängten, und doch nichts finden können, als ihre gar zu grosse Frömmigkeit, so bey andern eine Tugend ist."

„Obwohl Ihr Majestät viel Mittel an die Hand gegeben worden, Dero Feinde und Rebellen heimlich hinzurichten, haben sie sich niemals dazu verstehen wollen; sondern die Rach Gott allein heimgestellt."

„Kaiser Matthias; die ritterliche Exercitia, sonderlich in seiner Jugend, hat er sehr geliebt, und im Alter hat er am Podagra viel gelitten." Ferdinandus Pius; so wurde Ihro Königl. Majestät genannt, wegen der von Jugend auf bis zu Dero seligsten Ableben geübten Gottesfurcht und Devotion, die sich von Tag zu Tag mit dem Alter vermehrt."

Unter den Rubriken, Christian Ernst, Georg Wilhelm, Friedrich, Friedrich Christian, werden die Verdienste dieser Markgrafen von Bayreuth kürzlich angegeben. Hierauf folgt eine Instruktion Johanns Grafens von Nassau und Idstein, auf den Fall seines Absterbens, vom Jahr 1636. Sie ist aus einer Archivalabschrift des eigenhändigen Originals entlehnt. Als Urkunde zur Geschichte des Erziehungswesens ist sie merkwürdig. Nur Einiges zur Probe. „Wann sie nun (die Kinder) in dem Alter sind, daß sie anfangen etwas zu reden, soll man sie an das Gebet gewöhnen, damit sie ihre Zunge also bald zum Lobe ihres Schöpfers gebrauchen

lernen, und Lüsten zum Gebet bekommen, da sie dann nicht zu übertreiben, sondern nur allein durch Lust dazu gebracht werden sollen." „Und dieweil die Calvinische Meinung um so gefährlicher, daß sie der Vernunft ähnlicher, und auf unrechter Auslegung der heiligen Schrift, welche sie gleich uns als Richter in Glaubenssachen angeben, besteht; unsere Nachbarschaft auch deswegen gefährlich: Als ist ihnen die Enormität und Abscheulichkeit derselben Lehre, auch die daraus entstehenden Absurda und Gotteslästerungen desto klärer für Augen zu stellen, damit sie sich für den unter einem feinen Schein verdeckten Gift desto leichter hüten können." Wie haben sich die Zeiten geändert! — „Sonderlich sollen sie das italienische Frauenzimmer meiden, dieweil sie nicht allein leichtlich verführt werden können; sondern auch ohne höchste Gefahr nicht seyn würden, und soll ihnen diese Reise nicht erlaubt werden, sie haben dann das 24. Jahr erreicht, und einen solchen Hofmeister, der nicht allein die Reise schon mehr gethan habe; sondern auch seine Fürsichtigkeit und Liebe der Tugend und Haß aller Laster genugsam bekannt sey." Welche zarte väterliche Vorsicht!

Von ähnlichem Inhalt ist die in französischer Sprache eingerückte Instruktion des Fürsten Christian zu Anhalt, wegen Erziehung seiner zwo ältesten zu Leiden studirenden Söhne, an den Prof. Friedrich Spanheim v. 1646.

No. 5. Dienststatistik deutscher Fürsten des 16ten und 17ten Jahrhunderts enthält mehrere Klugheitsregeln dieser Fürsten. Statt aller heben wir nur eine vom Herzog Albrecht zu Meklenburg aus: „Fürnehmlich sollen sie (seine Söhne) darauf Acht haben, daß sie in ihrer Besoldung und Unterhaltung keine unnöthige Leute, und der sie nicht bedürfen, kommen lassen; denn solche nicht allein große und vergebliche Kosten verursachen; sondern auch anderer Diener ordentliche Aemter verhindern, und in Unrichtigkeit bringen, und einen Herrn sowohl, als einen ganzen Hof, gleichwie ein Ueberbein an einem Glied des Leibes übel anstehn!" — Jetzt denkt man anders!

No. 6. Enthält ein sogenanntes und auch würklich herzrührend-seyendes Beyspiel, einer in einer halben Stunde vollbrachten Fürstbrüderlichen Landesvertheilung. Hiebey wurde folgender große Grundsatz angenommen: „Alle Politik, die

die sich von Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit entfernt, und nur in der Schikane, in Ränken, in listigen Zurückhaltungen und Berückungen, ihr Wesen hat, machet die Fürsten und ihre Minister blind, daß sie ihr wahres Interesse nicht finden, und sich und ihre Staaten ins Verderben stürzen. Wann im Gegentheil Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit, die unveränderliche Basis des ganzen Staatssystems, und aller politischen Entschliessungen und Maximen des Fürsten und seiner vertrautesten Räthe ist: so ist nun die Geistes- und Gemüthsfähigkeit da, welche alle Sinnen zur Aufnehmung der Strahlen der Wahrheit, die für die unbeholfene, krasse Sinne der unächten Politiker viel zu fein sind, ganz öffnet und solcher Gänge anschlägt, die glücklich zum gerechten Ziel führen." Welche goldne Worte! — Unter den folgenden Nummern kommen einige kleine Anführungen aus andern Schriftstellern vor, wobey unser Verf. sein Ziel immer vor Augen behält. Vorzüglich hat uns des Ulrich v. Hutten Schilderung des Adels und der deutschen Höfe, zu Anfange des 16ten Jahrhunderts, gefallen. Wir heben nur folgende Stelle aus. „Atque is est principum tumor, quanto magis egent, tanto minus egere volunt, et idcirco nihil de apparatibus remittunt, imo in alterum inuidiam pro digit alter, ne perdendo inferior sit." Ach biederer Hutten, was würdest du zu unsern Zeiten sagen? Vielleicht?!

aetas parentum pejor avis tulit
— — — nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem. —

Der II. Abschnitt: Ministers, Räthe, Diener: enthält zuerst die Geschichte des Fürstlichen Anhaltschen Canzlers Lorenz Biedermanns. Dieser Mann, der von rechtschaffenen Eltern geboren, und religiös erzogen worden war, der sich von Jugend auf durch Fleiß, und andere eigne Tugenden ausgezeichnet, und daher Stipendien, und zuletzt als Belohnung seines Rechtverhaltens jenen hohen Posten im Lande erhalten, und bereits 10 Jahr mit allgemeiner Zufriedenheit geführt hatte, wurde plötzlich von zwey eingezogenen Landstreichern, Dieben und Mördern angeklagt: er habe sie in Verbindung mit dem Freyherrn Heinrich von Dühnau für Geld gemiethet, und durch einen Eid verbindlich gemacht, den Kurfürst Christian II. zu Sachsen umzubringen. Und gleichwohl hatte ihm der Kurfürst nie etwas zu Leide gethan,

und er, Kanzler Biedermann, hatte selbst den einen dieser Unholde, den kurfürstlichen Gerichten überliefern lassen. Demohngeachtet wurde er eingezogen, und starb nach einigen Jahren im Gefängniß, ohne daß die langsame Justiz, in dieser langen Zeit, auch nur etwas gegen ihn bewiesen hätte. Niemand kann die Geschichte ohne Mitleid lesen.

Hierauf folgt die Geschichte eines andern Staatsmärtyrers, des Freyh. von Wiser, des kurpfälzischen würklichen Geheimenraths und gewesenen Gesandtens in Portugall, Spanien, Neapel, Rom, Haag, ꝛc. Er wurde, wegen Beleidigung des Favorit-Ministers, 1717. auf dem Schloß zu Mensove gefangen gesetzt, und ist allda gestorben. Mit inniger Theilnahme haben wir die so herzliche Darstellung seines unglücklichen, aber mit Männlichkeit getragenen Schicksals gelesen. In ihm hat ein Cato gesteckt!!

Der III. Abschnitt enthält: kurze Nachrichten von dem Leben, Charakter und Amtsführung verschiedener Minister und Königs- und Fürstendiener. Zuerst wird des herzogl. Würtemberg. Geheimenraths, Präsidenten Christoph Peter Freyherrn v. Förstner erwähnt. Schon Keysler hat ihn, in seinen neuesten Reisen durch Deutschland, als einen Mann geschildert, „von ungemeinen Verdiensten, und den bisher von den höchsten Bedienungen der Landesregierung nichts ausgeschlossen hat, als seine beständige und unpartheyische Absicht, das wahre Beste des Landes zu befördern, wobey er sich nicht überwinden könne, auf eine niederträchtige Art zu schmeicheln, und dasjenige weiß zu nennen, was er schwarz zu seyn befindet.“ Der Verf. wünscht, daß irgend jemand die ihm bisher, aller Bemühung ohngeachtet, unbekannt gebliebenen Lebensumstände dieses Mannes bekannt machen möchte! —

2) Samuel Freyherr von Pufendorf: Es wird aus der ihm von D. Spener gehaltenen Leichenpredigt eine Stelle ausgehoben, die doch eben nicht viel Licht über den Charakter des berühmten Mannes verbreiten möchte.

3) Wolfgang Conrad v. Thumbshirn. Einst geheimer Rath zu Altenburg. Er war zur Zeit des westphälischen Friedens Deputirter der evangelischen Reichsstände, wohnte mit gleicher Geschicklichkeit dem Exekutionskongreß in Nürnberg bey, und brachte die lange Zeit herumgezogene Henneber-

gische

gische Landestheilung glücklich zu Stande. Als der Verlag der Schriften Luthers wegen des eingefallenen Türkenkriegs einigen [illegible] wollte: so entlehnte Er an andern Orten bey 2000 Gulden, und verschrieb sich als Selbstschuldner. Ohne diesen statlichen Beytrag, würde das Werk nicht beendigt worden seyn.

4) Fragmente von dem Charakter und letzten Lebensschicksalen des schwedischen Reichsgrafen von Teßin. Es sind Auszüge aus Briefen vom ehemaligen schwedischen Reichs-Raths-Secretair Archenholz an den Verf. von 1762 — 63.

Der 4te Band dieser Mannichfaltigkeiten beginnt, wie der erste beschließt, mit kurzen, und immer mit treffenden Ueberschriften versehenen, Reflexionen; mit einzelnen, scharfsinnigen, und mit lachender Laune hingeworfenen Gedanken; mit abgerissenen, aber sich durch ihre Präcision und Wahrheit empfehlenden Urtheilen, die der Verf. entweder selbst fällt, oder aus anderer Schriften entlehnt, und mit dem scharfen Salz, das seine Satyre auszeichnet, würzt. Da einzelne Anführungen den Charakter des Ganzen immer besser als Worte beschreiben: so bringen wir auch hier einige Proben bey.

I. Staatsverfassung und Staatskunst. — Der Verf. klagt, daß Deutschland keinen Dichter habe, der in Juvenals Geist, die Geißel der Satyre gegen die Großen schwinge; aber, sagt er: „es ist nichts ungewöhnliches, daß Narren ausschlagen, wenn sie getroffen, und Spitzbuben sich wehren, wenn sie angegriffen werden." Man findet hie und da lauter Ochsen zum Fuhrwerk, und Esel zum Tragen und Reuten, nicht wegen der natürlichen Unfruchtbarkeit, oder bergichten Lage des Landes; aber die Pferde werden außer Lands verkauft. So stößt auch manches Land seine Genies aus; die Esel bleiben, und bringen wieder junge Esel; das giebt dann zuletzt auch Geist der Nation. Wehe dem, der in einem solchen Lande sich einfallen läßt, den Reformator machen zu wollen!" —

„Träume nicht von Freyheit, so lange noch an jedem Hof jeder Laut des Muths verstummt; so lange unser Eigenthum nur von einer Schatzverordnung zur andern sicher ist; so lange unser Blut eine Landes- und Domainenwaare bleibt; so lange wir auf jeden Wink, wie Cäsars Kriegsknechte, aus-

rusen: pectora si fratrum grauidare in viscera matrum imperst, inuita peragam tamen omnia dextra. — „Tröste dich damit, daß Freye nicht immer glücklich sind; daß es Sokrates und Phocion nicht waren, und daß es Sklaven seyn können unter Antoninen."

„Was man von Alters her von Rom zu sagen pflegte: die 10 Gebote bestünden in den 10 Buchstaben, da pecuniam! — das gilt schon lange, und je länger je mehr von ganz Deutschland; und in dem völligen Umfang unsers Staatsrechts kömmt keine Sache öfter vor, als diese: gieb Geld! gieb noch mehr Geld! — Darauf sinnen die meisten Grossen, dadurch suchen sich ihre Minister und Räthe besonders beliebt zu machen, darüber entstehn so viele Klagen und Beschwerden, Processe, Armuth des gemeinen Mannes, und für Herrn und Land schreckliche Ausbrüche. Das Geld ist im Staat das, was das Blut im menschlichen Körper ist. Wenn man nun zu viel abzapfen, und sich alles in den Kopf ziehen will: so ist die natürliche und unvermeidliche Folge, die Glieder werden matt, und der Körper fällt gar zusammen." —

„Auf unsern Reichstagen wird zwar die deutsche Freyheit, oft mit vielem Eifer und Feuer, vertheidigt; man ist auch geschwind genug bey der Hand, gegen die Reichsgerichte eben die Sprache zu führen; alles dieses geschiehet aber zum Besten der Herren, um mit den armen Unterthanen desto willkührlicher schalten und walten zu können. Aber ist das recht?"

„In Ansehung der Cameralschulden, besteht die Universalmedicin der deutschen Reichsstände, welche Landstände haben, darin, daß man selbige ersucht: sämmtliche Cameralschulden, oder doch eine gewisse Summe, von dem Herrn ab, und mit Kapital und Zins auf das Land zu nehmen. Nie ist man froher, daß man Landstände hat, als in solchem Fall; nie rühmt man ihre Treuherzigkeit, Devotion, von Alters her bewiesene Treue, u. s. w. mehr, als zu solcher Zeit. Plectuntur Achivi quidquid delirant reges." Der Wolf frißt das Schaaf, weil es Schaaf ist. Das ist Natur- und Völkerrecht aller Herrscher und Unterthanen." — Hier schweigt die Kritik!

Der II. Abschnitt enthält 4 Briefe des Fürst Wilhelm zu Anhalt, als Mönch genannt Bruder Ludwig, an seine beyden

und Bilder. Sie sind entlehnt aus Beckmanns Historie des Fürstenthums Anhalt V. Th. S. 103. Luther schreibt von diesem fürstlichen Mönch: „Ich habe gesehn mit diesen Augen, da ich bey meinem 14ten Jahr zu Magdeburg in die Schule gieng, einen Fürsten von Anhalt, nämlich des Domprobsts und hernach Bischofs Adolphs zu Merseburg Bruder, der gieng in der Barfüßer-Kappen, auf der breiten Straße um nach Brod, und trug den Sack wie ein Esel, daß er sich zur Erden krümmen mußte; aber sein Gesellbruder, der ein großer langer Mensch war, und den Sack zehnmal besser hätte tragen können, gieng neben ihm ledig, auf daß der fromme Fürst ja allein das höchste Exempel der beschornen Heiligkeit der Welt einbildete. Sie hatten ihn auch so übereilt, daß er alle andere Werke im Kloster, gleichwie ein anderer Bruder that, und hatte sich also zufastet, zuwachet, zukasteyet, daß er sahe wie ein Todbild, eitel Bein und Haut, starb auch bald, denn er mochte solch strenges Leben nicht ertragen. Summa wer ihn sahe der schmalz vor Andacht, und mußte sich seines weltlichen Standes schämen.“ — Was läßt sich von einem solchen Menschen erwarten? Der Verf. glaubt, daß seine Briefe vorzüglich „der von aller Werkheiligkeit, von allem fremden Verdienst leere, so ganz gerade auf Christum und seine göttliche Barmherzigkeit und Erlösungsgnade hinweisende, nur Christum den Gekreuzigten kennende, reine, unvermischte, evangelische Sinn“ empfehle. — Als wenn das nicht auch fremde Werkheiligkeit wäre! — Wir haben sie Br. mystisch und geistlos gefunden. —

Hierauf folgt ein Schreiben des Markgrafen Christian Wilhelms zu Brandenburg an den Kaiser Ferdinand II. vom Jahr 1632. Der Markgraf war Administrator des Erzstifts Magdeburg gewesen, und nach Eroberung und Zerstörung der Stadt durch den kaiserlichen General Tilly, seines Vortheils halber, durch Jesuiten geleitet, zur römischen Kirche übergegangen. Was aber Menschen, und menschliche Absichten, zu Stand gebracht hatten, wird, wie auch in unsern Tagen immer noch der Fall ist, frey dem lieben Gott zugeschrieben. „Sapientissimo, benignissimo et misericordissimo Deo, qui in hoc unicus ac solus director exstitit, pro [illegible] beneficio, quod me ex maximo infernalis Draconis periculo et [illegible] Diaboli et [illegible] [illegible] liberavit, aeternae sint laudes.“ Alles nach dem gemeinen

Schlag, gleichsam als wenn der liebe Gott mit sich selbst Schach spielte! —

Eins der merkwürdigsten Stücke dieses Abschnitts ist, das schon in der deutschen Monatsschrift abgedruckte, eigenhändige Schreiben, der Königinn Eberhardine von Polen, Gemahlinn Königs August II., an ihren Sohn den Kurprinzen Friedrich August zu Sachsen nach geschehenem Uebertritt zur römischen Kirche, um das Jahr 1713. Die darin herrschende Offenheit, Herzlichkeit, verbunden mit einer bey Menschen ihres Standes ungewöhnlich großen mütterlichen Zärtlichkeit, werden die Lesung dieses Schreibens auch demjenigen interessant machen, der in dem oder jenem Stück mit der edeln Verfasserinn nicht gleich denken möchte. Nur Einiges zur Probe. „Nichts hat dich zur Annehmung dieser irrigen Lehre gelockt, als ein zeitlicher Gewinnst, Versprechung grosser Dinge; aber verachte alle diese Zusagungen. Was hülfe es dich, wenn du die ganze Welt gewinnest, und nähmest Schaden an deiner Seele? Meinst du auch, daß die großen Reichthümer dir gedeyhen würden, da ich bey deiner Bosheit und Verläugnung Gottes dir zu fluchen von Gott selbst gezwungen worden? Weist du nicht, daß der Mutterfluch der Kinder Häuser und Vermögen niederreisse? O du Sohn meines Leibes, welchen ich mit so großer Besorgniß unter meinem Herzen getragen, erbarme dich über deine eigne arme Seele, erbarme dich über deine arme Mutter, die du sonst mit Herzeleid in die Grube bringen wirst, und kehre wieder zu der evangelischen Wahrheit, damit ich nicht allein hier, sondern auch dort bey deinen seel. Vätern, mit dir in der ewigen Freude ewig bey Jesu leben möge. In Entstehung wünsche ich, daß mein Leib dein Grab gewesen wäre, damit ich dich in der höllischen Finsterniß aus dem Schooße meines Jesu nicht erblicken dürfte.“ Damals war also die Religiösität der Großen noch nicht bloß ein Spiel der Politik! —

Das Folgende so wie der ganze Abschnitt III. über Allerley, besteht ebenfalls aus kurzen Sätzen; die aber nicht so viel innern Gehalt, als die der vorigen Abschnitte haben. Der Verf. scheint hier erschöpft gewesen zu seyn. Es sind oft gemeine theologische und moralische Gedanken. Sogar einige Gedichte kommen vor, die auch schwerlich auf großen Beyfall rechnen können. Nur ein paar Verse als Belege. —

Verherrlichter! mein Herr und Gott! du Bester!
Der nun zur Rechten unsres Vaters steht,
Und als mitleidig mächtiger Vertreter
Für jeden deiner armen Brüder fleht,
Daß ich kann trostreich prangen,
Hast Du ohn' Trost gehangen.
Fürwahr! du läßt mich nicht!
Noch gilts um wenig Stunden;
So hab ich überwunden;
Ich glaube, Herr, ich laß dich nicht!

* * *

Erquicke doch mit deinem Frieden
Mich deinen armen Invaliden!
Du sprachst: kommt her zu mir, ihr Müden!
Nun bin ich da. —

* * *

Hier haben wir eine Aphorisme von des Verf. Theologie. Jeder urtheile.

Mm.

Reitkunst.

Praktisches Handbuch für Pferdeliebhaber und Pferdehändler, die äußere Bildung, Schönheit, Güte, Fehler, Mängel u. s. w. der Pferde selbst zu beurtheilen und verbessern zu können; von **. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1796. 8. 12 Gr.

Dieses Handbuch ist eine Compilation aus verschiedenen, zum Glück guten Auktoren. Die Naturgeschichte des Pferdes ist wörtlich aus Buffons Naturgeschichte der Thiere ausgeschrieben. Zum Beweis:

Buffon pag. 14.	Handbuch pag. 11.
So unerschrocken, als der Held, den es trägt, sieht es die Gefahr, und trotzet ihr.	So unerschrocken, als der Held, den es trägt, sieht es die Gefahr, und trotzet ihr.

Es

Es stürzt sich mitten in das Geräusch der Waffen, findet ein Wohlgefallen daran, und belebt sich mit eben dem Feuer, welches in der Helden-Seele seines Herrn auflodert.	Es stürzt sich mitten in das Geräusch der Waffen, findet ein Wohlgefallen daran, und belebt sich mit eben dem Feuer, welches in der Helden-Seele seines Herrn auflodert.
Pag. 15.	Pag. 2.
So ist ein Pferd beschaffen, dessen Naturgaben sich in ihrem ganzen Lichte zeigen, weil die Kunst seine natürlichen Eigenschaften zur möglichen Vollkommenheit erhöhet, und das von Jugend auf sorgfältig gepfleget, hernach wohl geübt, und so zum Dienst des Menschen abgerichtet worden.	So ist ein Pferd beschaffen, dessen Naturgaben sich in ihrem ganzen Lichte zeigen, weil die Kunst seine natürlichen Eigenschaften zur möglichen Vollkommenheit erhöhet, und das von Jugend auf sorgfältig gepfleget, hernach wohl geübt, und so zum Dienst des Menschen abgerichtet worden.

Alles übrige ist aus Wolfstein, Bourgelats, aus Knoblauchs Uebersetzung des la Fosse, aus dem Lehrbuche der Pferdekenntniß, welches 1790. bey Crusius in Leipzig herauskam, und andern fast wörtlich abgeschrieben; jedoch hat der Verf. die Perioden versetzt, abgerissen, und oft, was auf einer Seite stand, zum Theil auf mehrern vertheilt und nachgeholt. Hieraus läßt sich abnehmen, daß er gerne Vater zu diesem Kinde heißen möchte; auch die Vorrede beweiset dieß, worin er sagt: — „theils um die Wünsche meiner Freunde zu erfüllen, „(eine Entschuldigung aller unzeitigen Bücherfabrikanten) „theils um den Liebhabern und Händlern der Pferde ihren „Einkauf zu erleichtern, und die Thiere desto genauer nach „ihrem Werth zu schätzen — und theils die hin und wieder „in dieser Wissenschaft nach obwaltenden Mängel zu ersetzen, „habe er diese Arbeit übernommen, und glaube, daß sie einen „Vorzug vor andern hieher gehörigen Schriften verdiene.“ Hätte der Verf. gerade angesaget, daß er jene Auktores benutzet, und daraus das Handbuch zusammengetragen habe: so wäre sein guter Wille wenigstens lobenswerth, statt er jetzo die Rolle jenes Vogels spielt, der sich mit fremden Federn schmückte; aber dennoch seine natürliche Ungestalt nicht verbergen konnte.

Der glücklich, geschwind und wohlfeil heilende deutsche Pferdearzt; ein sehr nützliches Hülfsbüchlein für alle Kurschmiede, und für jeden Liebhaber eines schönen und gesunden Pferdes; zum allgemeinen Besten herausgegeben, von einem seit 30 Jahren practicirenden Roßarzte, und mit einem Anhange von mehreren probaten Mitteln, gegen die Zufälle des Rindviehes, versehen. Berlin, bey Oehmigke dem Aelteren. 1796. 8. 6 gr.

Beym Lesen dieser Piece erinnerte sich Rec., gleich beym Anfang, dasselbe unter einem andern Namen vor einigen Jahren, aus drückender Rec. = Pflicht, gelesen zu haben; und je weiter er kam, desto mehr vergewisserte er sich davon. Bald fand sich auch beym Nachsuchen, daß ein 1794. herausgekommener Pocket Farrier oder Fahnenschmidt, aus dem Englischen, mit diesem glücklich heilenden Pferdearzt gleichen Inhalts seyn müsse, weil Schreibart und vorgeschlagene Mittel in beyden dieselbigen sind. — Jener sagt, (wie damals auch in der Recension angeführet worden,) „alle Abhandlungen „über die Pferdewissenschaft lehren das Alter eines Pferdes „erkennen; aber nicht einer unter 500, einen Roßkamm aus„genommen, kann es in seinem Gedächtniß behalten;" — dieser auch. Jener behauptet, den keuchenden Athem mit ½ Pf. Theer ½ Pf. Honig und Milch zu kuriren; — dieser auch. — Jener kurirte den Splint, eigentlich Ueberbein, auf dieselbe heillose Art, wie dieser: Jener gab durch die Nase ein, wie dieser, und empfohl das aus so vielen Species zusammengesetzte decyndesche Pulver, wie dieser. Wenn gleich Rec. beyde nicht mit einander weiter collationiren kann, da er jene Piece nicht des Aufbewahrens würdig hielt: so ist er doch sicher überzeugt, daß dieses dasselbe Buch unter einem andern Titel, oder eins vom andern abgeschrieben sey, denn ein so wörtlicher rencontre des deux si mauvais esprits läßt sich nicht vermuthen.

Robertsons vollständiges Werk über die Pferdewissenschaft; durch Anmerkungen aus den berühmtesten

testen Thierärzten berichtiget, von G. P. Mogalla, der Phil., Med. und Chirurg. Doktor. Zweyter und letzter Band. Mit 2 Kupfern. Breslau, bey Korn. 1797. 8. 20 R.

Die mit Robertson's Werk vorgegangene Berichtigung ist sehr zum Vortheil desselben. So wenig brauchbar es sonst war, eben so brauchbar und nützlich ist es jetzo; dieß sagte Rec. bey Beurtheilung des ersten, 1793. herausgekommenen Theils, und bestätiget es mit Ueberzeugung bey diesem zweyten und letzten Theile. Die Schriftsteller, welche bey der Umarbeitung und Berichtigung dieses zweyten Theils benützt worden, sind, nach Angabe des Herausgebers, Vögl, das Archiv für Roßärzte, und besonders Wolfstein. Aus Letzterem ist hauptsächlich, was über Entzündungen, eitermachende Mittel, Zeit zur Oeffnung der Eitergeschwülste, Heilstrieb, Ausfüllung der Höhlen bey Eitergeschwülsten, ꝛc. vorkommt; auch in allen andern Kapiteln findet man das meheste aus Wolfstein; so wie das letzte von dem Wallachen, oder Castriren desselben Methode enthält, welcher bekanntlich den Saamen-Strang abdrehet, und weder brennt noch unterbindet. Bey jungen Füllen gehet dieß recht gut; bey ältern Hengsten ist es schon etwas kritischer. In der Vorrede sagt Herr Mogalla, daß er hiermit seine Laufbahn als Thierarzt beschließe; über die kränkenden Bewegungsgründe wolle er den Vorhang fallen lassen, damit keiner seiner Zeitgenossen von dem so wohlthätigen Studium der Thierarzneykunde dadurch abgehalten werde.

Ab.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 24. 1797.

Weltweisheit.

Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben, von Christian Garve. Zweyter Theil. Breslau, bey Korn. 1796. 510 Seiten in 8. 1 Rthl. 12 gr.

Der zweyte Theil dieser schätzbaren Versuche enthält vier Abhandlungen. Die erste betrifft zwey Stellen des Herodots; die zweyte enthält einige Gedanken über die Vaterlandsliebe überhaupt, und über die Vorliebe insbesondere, welche in einem großen Staate die Einwohner jeder Provinz für diese ihre Provinz haben; die dritte liefert einige Beobachtungen über die Kunst zu denken; und die vierte verbreitet sich über die Rollen der Wahnwitzigen in Shakespears Schauspielen, und über den Charakter Hamlets insbesondre. Wir wollen von jeder dieser Abhandlungen einzeln reden.

Die beyden Stellen im Herodot, die hier erläutert werden, sind: die Unterredung Solons mit dem Krösus, (B. 1. Cap. 31—33), und die Unterredung des Demaratus, Königs von Sparta mit dem Xerxes, (B. 7 Cap. 101 — 109). Solon antwortet bekanntlich dem Krösus, der seine Gedanken über die menschliche Glückseligkeit zu wissen verlangt, zuerst durch zwey Geschichten, durch die des Tellus, und durch die

des Biton und Kleobis. Die Stücke, welche Solon in dem Leben des Glücklichen bemerkungswerth genug findet, um aufgezählt zu werden, sind folgende. Der Glückliche ist, nach ihm, Bürger eines blühenden und siegreichen Staates, und Vater einer zahlreichen und schönen Familie. Er besitzt außerordentliche Leibesstärke, und hat in den Schranken der Weltkämpfe, oder auf dem Schlachtfelde Kränze des Sieges errungen. Vor dem Feinde stirbt er eines ehrenvollen, oder in den Vorhallen des Tempels eines sanften Todes. Sein Andenken wird durch ein Leichenbegängniß und Denkmähler geehrt. In diesem Gemälde eines Glücklichen sind einige Züge, welche unsrer Vorstellung vom Glück gar nicht entsprechen; und andre, welche näher zum Herzen gehn, und eine feinere Empfindsamkeit des Beobachters oder Erfinders derselben anzeigen; gleichwohl aber auch noch mit den rohen Vorstellungen der alten Zeit, denen wir nicht folgen können, vermischt sind. Das mit unsern Ideen und Ansichten Uebereinstimmende sowohl, als das uns Befremdende in der Vorstellungsart des Griechen aufzusuchen und zu entwickeln, beschäftigt den Verf. in der ersten Hälfte des Aufsatzes. Aber Krösus, mit den gegebenen Beyspielen nicht zufrieden, fordert den griechischen Philosophen auf, sich geradezu über das, was er Glück nenne, und warum er ihn nicht für glücklich halte, zu erklären; und Solon thut es. Seine Antwort, das Denkmahl der ältesten griechischen Moralphilosophie, enthält drey merkwürdige Punkte. Zuerst ist es auffallend, daß er, der die Götter als die Geber alles Guten gepriesen hat, den Neid und die Schadenfreude für den eigenthümlichen Charakter dieser höhern Wesen ausgiebt. Zweytens ist es eben so wahr, als sinnvoll gesagt, daß von den vielen tausenden von Tagen, die wir leben, auch nicht einer dem andern ähnlich sey. Drittens ist die Vergleichung zwischen Reichseyn und Glücklichseyn, die er anstellt, nicht nur an sich anziehend, sondern überhaupt eine von denen, in welcher sich der Denker und der weise Mann am vorzüglichsten offenbart. Mit der Betrachtung, Erörterung und Anwendung dieser drey Stücke beschäftiget sich die zweyte Hälfte der Abhandlung. — Die Rede des Lacedämoniers Demaratus, durch die er den stolzen Xerxes von der Einbildung auf die Stärke seines Heeres und die Allgewalt seiner Kräfte zu heilen sucht, charakterisirt die Griechen durch zwey Züge, — durch ihre Armuth, oder die Eingeschränktheit der äußern Hülfsquellen zu Befriedigung ihres

Wohlstandes, und durch ihre Tugend, oder durch gewisse persönliche Vorzüge, die sie in den Stand setzen, mit geringen Mitteln viel auszurichten, und nach seiner Meinung in einer natürlichen Anlage zur Weisheit, d. h. zur Wissenschaft, und in einer besondern Anhänglichkeit an Gesetze zu suchen sind. Es fragt sich: Liegt etwas Wahres in den Vorstellungen des Demaratus, und worin besteht dieses? Die Beantwortung der Frage veranlaßt mehrere überaus anziehende Bemerkungen; unter denen die über die Ursachen, welche einen National-Charakter in einem Volke bilden, und über die, aus denen die Anhänglichkeit an Formen und allgemeine Regeln in Staatsverfassungen entsteht, für eben so gründlich, als lehrreich, erkannt werden müssen. —

Der Inhalt der 2ten Abhandlung ist folgender: Die Vaterlandsliebe beruht hauptsächlich auf drey Principien: auf der eigentlichen Liebe zu dem Lande; auf der Liebe zu den Menschen, und auf der Liebe zu der Verfassung und Regierung. Die beyden ersten Ursachen würken auch in Beziehung auf einen abgesonderten kleinen Theil des Staats; die letzte bezieht sich unmittelbar und nothwendig auf das große Gebiet des ganzen Staats, und ist schon darum ein seltner Charakter, weil die Staatsverfassung hinlänglich einzusehn, und eine gegründete Ueberzeugung von deren Vortrefflichkeit zu haben, nur die Sache unterrichteter und denkender Menschen ist. Alle drey Ursachen der Vaterlandsliebe, die örtliche, persönliche und politische, fallen gewöhnlich allein in kleinen Staaten zusammen, in großen, und aus mehrern Provinzen zusammengesetzten Reichen und Monarchien würken sie einander zuweilen sogar entgegen. Die allgemeine Frage, die zur Gründung einer Theorie beantwortet werden muß, ist daher diese: Aus welchen Gründen entsteht der eingeschränkte Patriotismus, welcher die Einwohner einer Provinz dieser, als ihrem Vaterlande, vornehmlich ergeben macht? In wie fern ist diese eingeschränkte Vaterlandsliebe, oder die Ergebenheit der Bürger eines großen Staats für den Bezirk, aus welchem sie herstammen, dem wahren Patriotismus, der auf das Wohl des ganzen Staats geht, und diesem allgemeinen Besten selbst hinderlich oder beförderlich? Und wenn mehrere Triebfedern bey diesem Patriotismus zusammen würken, — wenn verschiedne äussere Umstände dazu die Ursache abgeben: welche von diesen Triebfedern und diesen Ursachen ist, in ihren Gründen und

Folgen, zu billigen, aufzumuntern, zu befördern; und welche ist zu tadeln, und einzuschränken? Alle die Ursachen, welche die Vaterlandsliebe überhaupt erregen, können auch in Absicht einer einzelnen Provinz würksam seyn, oder sind es vielmehr gewöhnlich. Das erste, was daher den Einwohnern einer Provinz eine starke Vorliebe für dieses ihr eingeschränktes Vaterland geben kann, ist, wenn sie sich durch solche Eigenthümlichkeiten der Verfassung, die dem eigentlichen gesellschaftlichen Vertrag zwischen Landesherrn und Volk, die Form der Regierung, oder durch solche, welche die Rechtspflege, die Polizey und die Finanzen betreffen, von den übrigen Provinzen auszeichnet, oder wenn gewisse eingebildete Vortrefflichkeiten wenigstens als wahr und würklich bestehend geglaubt werden. Der zweyte Grund des Provinzialpatriotismus liegt in den Vorzügen, welche die Einwohner einer Provinz entweder der physischen Beschaffenheit, oder dem durch Kunst und Fleiß hervorgebrachten Zustande des Landes zuschreiben. Der dritte ist die Anhänglichkeit der Einwohner einer Provinz an einander, und die unter ihnen herrschende Vorliebe für die in ihrem Lande eignen Sitten, Gewohnheiten, häuslichen und geselligen Einrichtungen; es ist die vorzüglichgute Meinung, die daselbst jeder von dem Charakter dieser seiner Landsleute, und die nachtheilige, die er von Fremden hat; das Zutrauen, welches ihm zu den ersten seine Aehnlichkeit mit ihnen giebt, und das Mißtrauen und die Schüchternheit, welche ihm, in Absicht der letztern, der bemerkte Abstand seiner Sitten von den ihrigen einflößt. Alle diese Ursachen der besondern Vorliebe für eine Provinz haben mehr oder minder nachtheilige Folgen für die Vaterlandsliebe im allgemeinen; und eben diese Folgen aus einander zu setzen, zu vergleichen und zu würdigen, machen den bey weitem anziehendsten Theil dieser Abhandlung aus; den wir aber, ohne allzuweitläuftig zu werden, nicht füglich ausziehen können. Wir bemerken bloß, daß der Verf. die erste und wichtigste Verschiedenheit, die unter mehreren zu einem Staate verbundenen Provinzen obwalten kann, wir meinen die, welche aus der Ungleichheit der Regierungsform hervorgeht, und den mit ihr vergesellschafteten Nutzen und Schaden, am ausführlichsten, und mit so vieler Einsicht und Unbefangenheit erörtert hat, daß dieser Punkt der Untersuchung leicht der glänzendste der Abhandlung seyn dürfte. Vorzüglich wahr ist jedoch auch das, was über die Anhänglichkeit an das Vaterland, in Rücksicht auf das Glück der Privatperso-

verfahren, welche diesen Charakterzug haben, erinnert wird. Hr. Garve unterscheidet zwischen Leuten ohne sonderliche Naturgaben und sich auszeichnende Vorzüge, und solchen, die natürliche Fähigkeiten und einen thätigen Geist besitzen. Von den ersten heißt es: „Sie thun am besten, zu Hause zu bleiben, oder, wenn sie eine Zeitlang in der Fremde gelebt haben, wieder ins Vaterland zurückzukehren. Hier finden sie doch gemeiniglich unter ihren Verwandten und Freunden, irgend einen sichern Beystand zu ihrem Fortkommen, den sie sich anderswo nicht zu verschaffen wüßten. Hier können sie auch noch in einer eingeschränkten Sphäre nützlich werden, und ihres Lebens im Umgange mit alten Bekannten froh genießen. Sie würden durch eine Auswanderung in eine fremde Provinz, wohin sie nichts, als ihre eigne Mittelmäßigkeit mitbrächten, verlieren." Von den letztern hingegen urtheilt er: „Wenn ein durch seinen Verstand und durch seine Kenntnisse sich empfehlender junger Mann unter Fremden auf einmal, mit allen den Kräften des Geistes ausgerüstet, und mit allen den Annehmlichkeiten geschmückt, erscheint, zu welchen zwar schon die Anlagen in seinen ersten Jahren vorhanden seyn mochten; die sich aber doch erst nach und nach durch die Zeit entwickelt haben: so zieht er die Aufmerksamkeit der Menschen weit mehr auf sich, und erregt deswegen auch weit größere Bewunderung, als unter seinen alten Bekannten, die seiner Erziehung und seiner allmähligen Ausbildung zugesehen haben. Für jene ist er eine Art von Erscheinung, die sie in Verwunderung setzt, und ein neu erworbenes Gut, welches ihnen Freude macht. Für diese ist er ein alltägliches Beyspiel der Früchte des Fleißes und einer guten Erziehung; und zugleich ein altes Eigenthum, an dessen Brauchbarkeit, oder Annehmlichkeit sie längst gewöhnt sind."

Die lehrreichste, und nach unserm Urtheile überhaupt vollkommenste Abhandlung in diesem Theile ist die über die Kunst nachzudenken, oder über die Meditation. Sie zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste betrifft das Denken überhaupt, — einige Hülfsmittel und Hindernisse desselben; der zweyte beschäftigt sich mit der Verschiedenheit der Methoden, durch welche sich die Denker von einander unterscheiden, oder zwischen welchen sie zu wählen haben. — Der mehr oder weniger glückliche Erfolg des Nachdenkens hängt von mehrern Ursachen ab. Erstlich: Der Dichter muß dem Philosophen vorarbeiten. Die Medi-

tation, selbst über die abgezogensten Gegenstände, geht mir besser von Statten, als wenn ich mir den Hauptgegenstand, worauf sie sich bezieht, zuvor in der Einbildungskraft lebhaft sowohl, als ausführlich darzustellen suche: und je besser mir dieß letztere gelingt, desto gründlicher wird die Untersuchung, und zu desto mehr Aufschlüssen verhilft sie mir. Zweytens: Eine der größten Schwierigkeiten, die man bey der Meditation gewahr wird, ist die, den Gang der uns zuströmenden Ideen mit dem vorsätzlich entworfnen Plane, den man bey dem Anfang der Untersuchung eingeschlagen hat, zu vereinigen. Diese glückliche Gabe, die durch die Einbildungskraft und das Gedächtniß uns zugeführten Gedanken mit dem vom Verstande vorgezeichneten Entwurf zu vereinigen, scheint theils in der größern Vollkommenheit der körperlichen Werkzeuge und geistigen Anlagen des Menschen, theils auch in der Stärke der Kraft des Wollens, die jedoch wiederum von jener erstern abhängig ist, ihren Grund zu haben. Drittens: Ein eignes Hinderniß im Fortgange des Nachdenkens besteht in dem Unvermögen, gerade das, was man denkt, nicht mehr und nicht weniger, zu sagen, mit einem Worte, für seine Ideen die rechten Ausdrücke zu finden. „Je leichter sich die Einfälle eines Schriftstellers von selbst in sprachrichtige und wohlklingende Redensarten fügen: desto weniger verliert das Feuer der Ausarbeitung, und desto ungetheilter bleibt die Kraft des Genies auf die Sachen selbst, und auf den Inhalt der Rede, gerichtet. Die vortrefflichsten Stellen eines Buchs sind immer diejenigen, bey welchen die Aufmerksamkeit des Schriftstellers einzig und allein auf die Thatsachen, welche er zu schildern, oder auf die Lehrsätze, welche er vorzutragen hatte, gerichtet gewesen ist; — Wort und Ausdruck aber sich ihm von selbst, und ohne eigne darauf gewandte Arbeit, dargeboten haben.“ Daß des letztern sich nur wenige Schriftsteller rühmen können, davon findet der Verf. die Ursachen theils darin, daß keine Sprache irgend einer Nation alle Schattirungen, deren die Begriffe fähig sind, vollkommen bezeichne, sondern jede nur für gewisse Ideen, die am öftersten von Menschen dieser Nation gedacht worden sind, bereit liegende Formen enthalte; theils darin, daß wir die Sprache nicht in ihrem ganzen Umfange kennen, oder sie wenigstens nicht immer nach ihrem ganzen Reichthume gegenwärtig haben. Ein vierter Umstand, von welchem der Erfolg des Nachdenkens abhängt, ist: ob man es lange ununterbrochen fort-

setzen

setzen könne. Die Bemerkungen, die Hr. Garve bey Gelegenheit der Erörterung dieses Punkts macht, sind sehr mannigfaltig; aber alle aus einem sorgfältigen Studium seiner selbst und andrer geschöpft. Vorzüglich schön ist, was er über die Zufriedenheit und gute Laune der mechanischen Arbeiter und der Geschäftsmänner, deren Geistesarbeit der mechanischen ähnlich ist, in Vergleichung mit der Zufriedenheit der Philosophen, Dichter und schönen Geister, äussert. „Jene, sagt er, haben eine Beschäftigung, die ihnen immer gelingt, die sie vornehmen und endigen können, wenn sie wollen; diese sind in dem Erfolge ihres Fleisses einer grossen Ungleichheit ausgesetzt, und fühlen sich bald unvermögend, eine Arbeit, der ihre Talente an sich gewachsen sind, dann, wenn sie zu ihr Lust haben, anzufangen, bald unfähig, eine andre, die sie zu endigen oder bey Seite zu setzen wünschten, abzubrechen. Thätigkeit ist die Glückseligkeit von beyden. Der körperlich Arbeitende, der subalterne Geschäftsmann hat oft weit beschwerlichere und ermüdendere Beschäftigungen, als der Gelehrte; aber sie stehen, nachdem er sein Handwerk einmal gelernt, oder die mechanische Uebung seines Geschäfts sich zu eigen gemacht hat, völlig in seiner Gewalt. Der Gelehrte, oder Künstler hingegen, der in der Ausübung höherer Talente, und in der Hervorbringung und Darstellung von Ideen, den Beruf seines Lebens findet, geniesst freylich, bey seiner Arbeit, wenn sie von statten geht, ein höheres Vergnügen, als irgend eine andere Beschäftigung gewähren kann. Aber er findet sich so oft, durch in ihm liegende, ihm selbst unbekannte Ursachen, zu dieser Arbeit unfähig gemacht; — und der Erfolg derselben ist, bey gleicher, von seiner Seite angewandter Mühe, so verschieden; dass er öfter, als jeder andre, entweder ohne alle Beschäftigung ist, und also lange Weile, — oder mit sich und mit seinem Werke unzufrieden ist, und also Verdruss hat.“ Die fünfte Bedingung einer glücklichen Meditation ist, dass wir unsre Beschäftigung mit Einsicht wählen, und wenn, was oft geschieht, Sinnlichkeit und Einbildungskraft sie uns in einem minder vortheilhaften Lichte zeigen, beyde durch Vernunft beherrschen; eine sechste, dass wir uns Anfangs den Eindrücken der Gegenstände mit einer gewissen Freyheit und Sorglosigkeit überlassen, und dann erst, wenn diese Stunden der Empfängniss vorüber sind, im eigentlichen Sinne anheben zu arbeiten, und nach bestimmten Zwecken und Regeln eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die im Gan-

zen schon geordnete Reihe von Ideen zu verwenden. Als Vorbereitung zur Meditation empfiehlt der Verf. einmal die Aufsuchung fremder Belehrungen, — dessen, was die besten Köpfe mehrerer Nationen und Zeitalter über den für unsre Untersuchung gewählten Gegenstand gedacht haben, und zweytens die gelegentliche Durchsuchung unsers eignen Gedankenvorraths. Auch hier stößt man auf eine Menge lehrreicher Betrachtungen. Nur eine aus vielen, — die Vorsichtsregel, die man, während der Arbeit, in Absicht auf die vorzunehmende Lectüre zu beobachten habe. „In dem Zeitpunkte selbst, heißt es S. 316, wo wir unsre Untersuchungen anstellen, ist die Einmischung fremder Ideen, auch derer, die von den größten Geistern herkommen, der Wahrheit und Eigenthümlichkeit unsrer eignen Ideen eher schädlich, als nützlich. — Ich wünschte, jedesmal, wenn ich eine Materie als Gelehrter bearbeite, alles Gute, was über dieselbe geschrieben worden ist, gelesen zu haben. Aber zur Zeit der Meditation selbst finde ich es nie rathsam, irgend einen Schriftsteller über den Gegenstand derselben zu Rathe zu ziehn. — Ein mittelmäßiger nutzt wenig; ein großer führt uns irre. Die Stärke seiner Ideen, oder die Schönheit seines Ausdrucks giebt Anlaß, daß wir auf dieselbe Art, und in derselben Manier zu schreiben versuchen, in welcher wir ihn so vollkommen finden. Dieß darf nicht immer die Sache unsers Vorsatzes seyn: es ist die Folge einer unwillkührlichen Nachahmung, und des Eindrucks, den große Geister auf andre machen. Indeß wird unsre eigne Denkkraft dadurch in der That mehr unterdrückt, als gehoben. Nicht mehr der Gegenstand selbst steht vor den Augen unsers Geistes, sondern das Bild, oder die Idee desselben, welche uns von dem Schriftsteller gleichsam aufgedrungen worden war. — Bald werden wir durch Vergleichungen, die wir zwischen ihm und uns anstellen, mißmüthig und niedergeschlagen; bald suchen wir Aehnlichkeiten und anscheinenden Nachahmungen auszuweichen; verrücken aber dadurch die richtige Folge unsrer Ideen, oder verfälschen unsre natürlichsten Empfindungen." „Der zweyte Abschnitt redet, wie gesagt, von der Verschiedenheit der Methoden des Denkens. Hr. Garve zeichnet unter denjenigen Verschiedenheiten, die nicht von der Natur des Gegenstandes, sondern von der Geistesanlage des Menschen abhängen, sechs, als weit von einander abstehend, oder als die Grenzlinien vieler mittlern Schattirungen aus. Die erste nennt er die Methode des Unterrichts, oder

die systematische, die zweyte die Methode der Erfindung, auch die sokratische, die dritte die historische, die vierte die widerlegende, die fünfte die commentirende, die sechste die beobachtende. Wir können ihm hier, durch den Raum beschränkt, nicht weiter folgen; aber wir glauben unsre Leser versichern zu dürfen, daß sie in diesem ganzen zweyten Theile, einen Schatz von neuen Gedanken und vortrefflichen Betrachtungen finden werden. Die Vortheile der widerlegenden Methode, der Nutzen, den die alten Classiker dadurch stiften, daß sie uns Gelegenheit geben, ihre Ideen zu erklären und auszulegen, die Auseinandersetzung der eigenthümlichen Manier des Montaigne, Hume und Montesquieu, — alle diese und viele ihnen ähnliche Stellen werden den Denker eben so sehr durch ihren innern Gehalt belohnen, als durch die äußere Schönheit, — durch die Ründe und Nettigkeit des Ausdrucks ergötzen. —

Wir kommen auf die vierte Abhandlung. Aus der Heldenzeit der Griechen, die allein ihrer Dichtkunst Stoff verlieh, sind zwey Rollen von Wahnwitzigen auf uns gekommen, — der rasende Herkules, und der wüthende Ajax. Aber in beyden scheinen es die Dichter bloß darauf angelegt zu haben, den ehemaligen Verstand, den Muth und die Verdienste derselben im Contraste mit ihrer gegenwärtigen Thorheit, ihrer Schwäche und ihren Vergehungen zu zeigen; nicht aber sich des Wahnsinns absichtlich als eines Mittels zu bedienen, ihren Schilderungen einen größern Eindruck zu verschaffen. Dieß letztere hat indeß Shakespear augenscheinlich gethan. In zu vielen seiner Stücke werden die Personen, für die er Theilnahme erregen will, wahnwitzig, und die Scenen des Wahnwitzes selbst sind zu mannigfaltig, als daß man glauben könnte, er habe sich allein von dem Zufall oder von der Ueberlieferung leiten lassen. Es lohnt daher wohl der Mühe, zu untersuchen, welchen Werth der Wahnsinn als dichterische Maschine habe, unter welchen Umständen und Bedingungen sie ihre Würkung thun, wo sie am rechten Ort angebracht sey, und wo sie gemißbraucht werden könne. Zuerst ist es Völkern, die sich aus der Barbarey, nach dem Muster älterer verfeinerter Nationen, emporarbeiten, eigenthümlich, daß sie in allen Dingen das Aeußerste schildern. Wenigstens ist diese Betrachtung, wenn sie auch nicht auf alle ersten großen Dichter eines noch barbarischen Zeitalters angewandt werden kann,

doch von Shakespear unstreitig wahr. Sein Genie, der Geist seiner Zeit, der Charakter und der Geschmack des Publicums, und vor allen seine eigne phantasiereiche Philosophie, in die er sich so gern verliert, leitete ihn darauf, diesen sonderbaren Gemüthszustand auf die Bühne zu bringen, und mit aller Liebe und Sorgfalt auszumalen. Zweytens scheint in dem Nationalcharakter und dem Nationalgeschmacke der Engländer selbst etwas zu liegen, welches ihre Dichter mehr, als die Dichter andrer Nationen, auf den Gebrauch dieses Hülfsmittels, den rührenden oder erschütternden Eindruck ihrer Schilderungen zu verstärken, geführt hat. Nicht nur thun dergleichen Scenen, wo Betrübniß in eine an Verzweiflung gränzende Melancholie übergeht, auf ihrem Theater die größte Würkung; sondern auch ihre Kunstrichter ziehen diejenigen Stücke von Shakespear, wo dergleichen Charaktere vorkommen, den übrigen vor. Drittens, auch ohne Rücksicht auf Zeit, Ort und Volk, haben die Schilderungen von Wahnwitzigen, wie wir in Hamlet, Ophelia, Lear und Clementinen (bey Richardson) sehen, ihren eignen und entscheidenden Werth. Vorausgesetzt nämlich, daß sie der Natur und Wahrscheinlichkeit gemäß sind: so ist die Kraft derselben, das menschliche Herz zu rühren, unläugbar. Denn einmal versetzt uns der Dichter, der uns dergleichen Charaktere zeigt, in eine tiefe Rührung über die Unfälle, denen die menschliche Natur ausgesetzt ist, und giebt uns zugleich durch die Art, wie er diese Unfälle darstellt, einige tröstende oder uns wieder erheiternde Vorstellungen. Zweytens werden solche Scenen, hauptsächlich in Shakespear, dadurch anziehend, daß wir in der Rede der Wahnwitzigen überall Spuren von Verstand oder Edelmuth finden, und daraus auf die Naturgabe und ehemaligen Tugenden des Geistes, der jetzt für sich und die Welt verloren ist, zurückschließen. Endlich zieht der große Dichter von solchen Charakteren den Vortheil, daß er ihnen seine Philosophie, wenn er deren hat, in den Mund legen, und in ihrem Munde seinen Beobachtungen und Lehren eine so erhöhete poetische Farbe, seiner Weisheit, durch den Abstich der damit verbundenen Thorheit, ein so großes Leben geben kann, als er kaum auf irgend einem andern Wege mit Schicklichkeit und Natur zu verbinden weiß. Dieß sind die allgemeinen Grundsätze, welche der Verf. auszuführen bemüht gewesen ist. Von ihnen geht er zu einer besondern Prüfung des Charakters Hamlets, und der Widersprüche und Unschicklichkeiten,

[illegible] seiner Rolle vorkommen, über. Er glaubt folgende wahrzunehmen. Es ist nicht bestimmt, ob der Wahnsinn Hamlets bloß Verstellung ist, oder neben dem Vorsatz auch sein Temperament und der jetzige Zustand seines Körpers und Geistes mitwürkt; ob der Tod seines Vaters ihn erst in die tiefe Schwermuth gestürzt hat, oder die Anlage dazu älter war, als die Begebenheit die sie zum Ausbruche beförderte. Es ist unbegreiflich, mit welchem Ungestüm er seine Rachsucht gegen den Mörder seines Vaters in Worten ausdrückt, und mit welcher Langsamkeit und Trägheit er würklich zur Bestrafung desselben schreitet. Es ist äußerst schwer, die Züge, die Hamlet liebenswürdig machen, mit denen, welche ihn hassenswerth darstellen, zu vereinigen. Auf der einen Seite liebt er seinen Vater um seiner Verdienste willen, achtet sogar seine mörderische und ehebrecherische Mutter, besitzt Weltkenntniß in vorzüglichem Grade, ist ein treuer Freund und theilnehmender Mensch, und wird selbst von seinen ärgersten Feinden für einen edeln und des Betrugs unfähigen Geist erkannt. Auf der andern Seite hängt er allem Aberglauben seines Zeitalters treulich an; nimmt sich vor, den König nicht eher zu tödten, als wenn selbiger mit der Ausübung eines Lasters beschäfftigt sey, damit er desto gewisser verdammt werde; betrachtet gleichgültig den am Polonius verübten Mord, und verlangt sogar, daß der König von England den an ihn abgeordneten Rosenkranz und Güldenstern hinrichten soll, ohne sie zur Beichte zu lassen. Um diese mannigfaltigen Widersprüche und Ungereimtheiten auszugleichen, hat Hr. Garve am Schlusse der Abhandlung ein Gemälde aufgestellt, das die zerstreuten Züge von Hamlets Charakter vereinigt, und über ein Räthsel, das schwerlich gelöst werden dürfte, wenigstens so viel Aufschluß ertheilt, als man vernünftiger Weise erwarten kann. — Wir glauben unsern Lesern über den Inhalt dieser Abhandlungen genug gesagt zu haben, um sie zum Genusse derselben einzuladen, und über Einkleidung der Sprache ihnen nichts sagen zu dürfen. Was H. Garve von dem Schriftsteller, dem er sich am meisten zu nähern wünschte, von dem Engländer Hume rühmt, das, dünkt uns, besitze er würklich in einem ganz vorzüglichen Maaße. Sein Vortrag ist ohne Prunk und doch in dem Grade beredt, in welchem es der Verfasser philosophischer Abhandlungen seyn darf; weder weitschweifig, noch abgebrochen kurz, in der Sprache edel, wie blumenreich und mit Vorsatz witzig; aber

immer

immer selbst und anmuthig, und vor allen Dingen im höchsten Grade deutlich.

Hwz.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber christliche Religion, deren Beschaffenheit und zweckmäßige Behandlung als Volkslehre und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter, von D. Johann Wilhelm Schmid, ordentlichem Professor der Theologie. Jena, bey Stahl. 1797. 1 Rh. 8 gr.

Herr D. Schmid ist gewiß unter unsern jetzt lebenden Theologen einer von den wenigen, welche sowohl in den Wortverstand, als in den eigentlichen Geist der reinkritischen — das heißt leider! heut zu Tage nur noch bloß — der Kantischen Philosophie eingedrungen sind. Dieses beweisen schon seine frühern Schriften, und Rec. hat sich hiervon auch durch die Lesung dieses Buches noch mehr überzeugt. Um so angenehmer ist es ihm, sich mit dem Herrn D. hier vor dem Publikum über sein Buch zu unterhalten, da man doch weiß, wie man mit ihm daran ist, wenigstens das ewige Zurechtweisen sowohl über Kantische Terminologie, als Kantische Begriffe, welches die Beurtheilung der mehresten neuern theologisch-philosophischen Schriften so sehr erschwert, bey ihm größtentheils wegfällt. Die etwanigen Erinnerungen, welche Rec. zu machen hat, können also mehr den Inhalt, als die Terminologie betreffen.

Die Absicht seiner Schrift, oder das Ziel, auf welches durch dieselbe hingearbeitet wird, giebt der Verf. in der Einleitung nicht undeutlich an, wenn er S. 14 f. darüber Klage führt, „daß nicht nur die Gegner der kritischen Philosophie, „sondern auch viele ihrer Freunde, eine Verbindung der reinen Vernunftmoral mit der christlichen Religions- und Sittenlehre für unthunlich hielten, da doch diese Vereinigung „sehr wohl möglich sey.“ Und dieser Vereinigung ist nun eigentlich das ganze Buch gewidmet. Sie wird hier auf folgen-

gende Art versucht: Der erste Abschnitt handelt die Beschaffenheit der christlichen Religions- und Sittenlehre ab; der zweyte redet dann von ihrer zweckmäßigen Behandlung als Volkslehre, und als Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter. Man sieht leicht, daß hier wichtige, und besonders in unsern Tagen merkwürdige Materien haben zur Sprache kommen müssen, und sie sind auch vom Verf. ausführlich und in einer lichtvollen Ordnung vorgetragen worden. Daher man dem Buche eine recht gute, und insbesondere für Untersuchungen dieser Art zweckmäßige Form nicht absprechen kann. Doch wir rücken dem Inhalte desselben näher.

Die Einleitung versucht eine kurze historische Darstellung von der Entstehung und dem Fortgange des Christenthums, und macht dann durch ein paar Bemerkungen über die gegenwärtige Lage desselben, und über die verschiedenen Meinungen, welche jetzt in Absicht des Werthes der Religion herrschen, den Uebergang zu der abzuhandelnden Materie. Allein eben gegen das Hauptstück dieser Einleitung, nämlich gegen die historische Darstellung vom Entstehen und Fortgange des Christenthums, hat Rec. manches zu erinnern. Er weiß wohl, daß in solchen gedrängten Erzählungen keine historische Vollständigkeit zu suchen ist; aber historische Wahrheit muß man doch in ihnen finden, und diese vermißt er hier öfters. Gleich, wenn es S. 4. von Christo heißt: „er trug lauter „solche Lehren, weise Sittensprüche und Lebensregeln vor, die „der gemeine Menschenverstand fassen konnte:“ so ist dieses historisch unrichtig. Niemand kann das so geradezu behaupten, ohne den deutlichsten Nachrichten, die sich von dem Unterrichte Jesu in den Evangelien finden, zu widersprechen. Denn Jesus selbst redet von einigen seiner Lehren, als von solchen, bey denen für den gemeinen Menschenverstand nicht viel zu thun ist; er vergleicht sie nämlich eben in Rücksicht ihrer Unbegreiflichkeit, z. B. Joh. 3, 8. ff. mit Naturgeheimnissen. Eben so wenig historisch gegründet ist S. 7. die Erzählung von der schnellen Ausbreitung des Christenthums. „Mit unglaublicher „Schnelligkeit,“ heißt es, „breitet sich von der Zeit (nämlich „von Jesu Tod) an, diese Lehre nicht allein unter der jüdischen Nation, sondern auch unter vielen heidnischen Völkern „aus.“ Die Geschichte sagt hiervon nichts; vielmehr hat das Christenthum, in Vergleichung mit andern positiven Religionen, sich äußerst langsam verbreitet. Man vergleiche nur

einmal die Verbreitung des Muhammedanismus; hier kann man sehen, was schnelle Ausbreitung heißt. Das Außerordentliche also, was der Verf. in diesem Umstande finden will, fällt von selbst weg.

Der erste Abschnitt des Buches hebt mit der Frage an: „was für eine Absicht suchte Jesus bey dem Unterrichte, den er ertheilte, zu erreichen?“ Rec. fand es äußerst befremdend, daß der Verf., nachdem er selbst an die Beantwortung dieser Frage geht, erinnert, sie sey schon durch die Schrift: Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf (1789) völlig beantwortet worden, mithin sey diese ganze Untersuchung so gut, wie abgethan. Sollte denn so gar nichts auf die neuern sowohl exegetischen, als historischen Untersuchungen zu halten seyn, daß nach ihnen nicht manches ganz anders festgesetzt werden müßte, als es in jener Schrift geschehen ist? Doch nach dieser Bemerkung beantwortet Herr S. selbst diese Frage noch, daher wir uns lieber an ihn, als an seinen Vorgänger, halten wollen. Er läugnet hier durchaus den Satz: daß Christus eine gelehrte Sekte habe stiften wollen; allein da er hier den wichtigen Unterschied zwischen dem Unterrichte, den Jesus dem Volke, und den er seinen Jüngern ertheilte, nicht gemacht, auch gar nicht darauf geachtet hat, daß Jesus nicht mit griechischen Weltweisen, sondern mit den Stiftern jüdischer Schulen verglichen werden müsse, wenn die Vergleichung treffend seyn soll: so kann die ganze hier angestellte Untersuchung dem, der tiefer sieht, wenig Befriedigung gewähren. Aus ihr nur eine Stelle zur Probe. S. 21 heißt es: „Hätte „Jesus eine gelehrte Schule stiften wollen: so müßte sein Un„terricht ganz anders beschaffen gewesen seyn, als er würklich „war. Er hätte ihm alsdann ein gelehrtes Ansehen geben, „nicht Lehren des gemeinen Menschenverstandes vortragen, „sondern gelehrte und scharfsinnige Untersuchungen anstellen, „sich nicht zu dem gemeinen Volke halten, sondern an die „Großen und Gelehrten der jüdischen Nation sich anschließen, „und aus dem großen Haufen sich die besten Köpfe zu seinen „Schülern aussuchen müssen.“ Allein, um nur eins zu erinnern, fiel es dem Verf. denn bey Niederschreibung dieser Stelle gar nicht ein, daß insbesondere dieses letztere bey Jesu so ganz der Fall war, wenn er seine vertrautern Schüler wählte. Da suchte er immer gute, ja die besten Köpfe aus. Denn daß die

Apostel

Apostel dieses wären, lehrt die ganze Geschichte ihrer Bildung. Ueberhaupt müßte Rec. ein ganzes Buch schreiben, um alles, was, nach seiner Ueberzeugung, Unrichtiges in dieser Hinsicht behauptet wird, zu widerlegen. Für den Leser wirds jedoch das Angezeigte schon hinreichen, ihn auf den Punkt aufmerksam zu machen, wo die Schwäche dieses Buches liegt. Der Verf. betrachtet nämlich das Christenthum in einem, nach Rec. Ueberzeugung, ganz falschem Lichte. Hätte er den eigentlich historischen Gesichtspunkt bey dieser ganzen Untersuchung gewählt: so würde er gewiß auf andere Resultate gekommen seyn. So aber hat dieses sonst schätzbare Buch hier eine Schwäche, die demselben nachtheilig ist, und den Nutzen, welchen es haben könnte, beynahe gänzlich hindert. Der Verf. fragt nun weiter: war die Lehre Jesu bloß auf die Juden gerichtet, oder erstreckte sie sich auch auf andre Völker? und beantwortet die Frage, wie billig, mit Nein; auch widerlegt er bey dieser Gelegenheit die Meinung derer, welche vorgeben, Jesu Absicht sey bloß und allein auf die Juden gegangen, mit den bekannten, aber wirklich auch triftigen Gründen. Insbesondere streitet er gegen die Schrift: Christus und die Vernunft, in der, wie bekannt, diese Frage bejahet wurde. Von hier geht er nun zu dem Unterschiede von natürlicher und positiver Religion fort. In Absicht der gewöhnlichen Definition von der Religion, da man spricht: sie sey eine Art und Weise, Gott zu erkennen und zu verehren, erinnert der Verf. sehr richtig, daß sie latior definito sey. Was er aber über den Begriff von natürlicher und positiver, oder geoffenbarter Religion sagt, insbesondere was er von S. 59 an von einer mittelbaren Offenbarung behauptet, will Recensenten durchaus nicht einleuchten. Vielmehr hält er es für einen ganz unrichtigen Sprachgebrauch, wenn man von einer mittelbaren Offenbarung redet; denn eben durch das Mittelbare verliert sie ja den eigenthümlichen Charakter einer Offenbarung, das heißt, einer von Gott unmittelbar herrührenden Belehrung. Und diesen Charakter muß sie behalten, wenn man anders noch ferner von Offenbarung sprechen will; denn sonst läßt sie sich von bloßer Vernunfterkenntniß nicht unterscheiden. Alles daher, was der Verf. in Bezug auf das Christenthum als einer mittelbar geoffenbarten Lehre sagt, hat den Fehler, daß man darin gar nicht eine geoffenbarte, sondern bloß eine Vernunftlehre erkennt. Man höre ihn selbst, S. 60 „Wenn Männer „auftreten, die sich durch höhere Geisteskräfte und richtigere

„Ein-

„Einsichten vor allen andern ihrer Zeitgenossen auf eine vor„zügliche Weise auszeichnen, wenn diese sich würklich für Ge„sandte Gottes ausgeben, und unter göttlicher Aucktorität neue, „noch ganz unbekannte Lehren vortragen, durch viele ganz „außerordentliche, unerklärbare Phänomene Aufmerksamkeit „erregen, und Glauben finden; wenn man nach angestellter „Prüfung ihre Lehren selbst sehr vernünftig und annehmungs„würdig findet; wenn alle äußere Umstände, die Zeitverhältnisse, „die Sitten, die Denkungsart der Zeitgenossen, die politi„schen Ereignisse ihr Unternehmen begünstigen, ohne daß im „geringsten gewaltsame und betrügerische Mittel gebraucht „werden; wenn eine Religionsvereinigung zu Stande gebracht „wird, die, ohngeachtet aller Hindernisse und aller entgegen„strebenden Bemühungen anderer, sich auf einem großen Theil „des Erdbodens, in verschiedenen Ländern und Völkern ver„breitet, und in den fernsten Zeiten, bey den spätesten Nach„kommen ihre Würkung äußert, wenn alles auf eine solche „Weise sich zuträgt, daß die Geschichte nichts Aehnliches hat: „wer wird dieses nicht in einem vorzüglichen Verstande als „ein Werk Gottes betrachten? .... Warum sollen wir „uns weigern, eine solche außerordentliche Veranstaltung Got„tes zur Einführung besserer moralischer und religiöser Kennt„nisse und Gesinnungen, die eine so ausgezeichnet große Wür„kung gehabt hat, göttliche Offenbarung ..... zu nennen?" Es wundert uns sehr, daß der Verf. diese leere Deklamation, die auch nicht einen einzigen Charakter des Uebernatürlichen, ja nicht einmal des Außerordentlichen enthält, statt eines strengen Beweises unterschieben konnte, der hier durchaus gegeben werden mußte, wenn nicht seine ganze Schrift fruchtlos seyn sollte. Denn der ganze übrige Theil des Buches beruht nun auf der Behauptung: „Das Christenthum ist eine natürliche und positive oder mittelbar geoffenbarte Religion zugleich." Ueberhaupt kann Rec. es nicht wohl einsehen, wie der Verf., welcher doch sonst der kritischen Philosophie so sehr anhängt, hier ganz den kritischen Weg verlassen, und in einen offenbaren Dogmatismus verfallen konnte. Wäre er hier der Kritik, wie sonst, ganz getreu geblieben: so würde er zwar die Möglichkeit einer Offenbarung überhaupt nicht geläugnet, aber doch auch auf der andern Seite die Untersuchung über ihre Würklichkeit gänzlich von sich abgelehnt haben. Denn nach der Kritik ist diese Sache für uns völlig unerkennbar. Es kann kein einziges sicheres Kriterium für uns Menschen geben,

geben, an dem wir eine Offenbarung erkennen könnten. Offenbarung müßte sich nämlich durch ein Faktum in der Sinnenwelt, seys der äußern oder der innern, als eine solche ankündigen; da aber von einem Faktum in der Sinnenwelt nie ein sicherer Schluß auf dessen übersinnliche Ursache gemacht werden kann: so können wir von ihm nie auf die unmittelbare Würksamkeit Gottes in diesem Fall schließen; mithin können wir auch in keinem einzelnen Fall behaupten, ob etwas geoffenbart, oder nicht geoffenbaret sey. Diese ungegründete Behauptung von einer mittelbaren Offenbarung liegt nun dem ganzen übrigen Theile des Buchs zum Grunde. Noch im ersten Abschnitt wird sie auf das Christenthum weiter angewandt.

Und im zweyten wird dann, unter der Voraussetzung, daß die Lehre Jesu eine natürliche und mittelbar geoffenbarte Religion zugleich sey, die zweckmäßige Behandlung der christlichen Religions- und Sittenlehre, als Volkslehre und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter, angegeben. Auch hier findet man viele einzelne scharfsinnige Bemerkungen; aber neben der Unhaltbarkeit des ganzen Raisonnements giebt es auch mehrere Stellen, gegen die sich vieles einwenden läßt; insbesondere finden wir die von Kant vorgeschlagne moralische Interpretation der Bibel, durch alles, was der Verf. S. 420 ff. für sie gesagt hat, doch nicht gerechtfertigt. Es ist und bleibt diese Art von Auslegung immer ein feiner Betrug; denn man will doch bey derselben haben, daß der gemeine Mann jene Lehren, die ihm nach ihr vorgetragen werden, als ursprüngliche Bibellehren ansehen soll. Keiner von diesen moralischen Interpreten wird es für rathsam halten, aufzutreten, und seinen Zuhörern zu sagen: die Bibelstellen haben zwar den Sinn nicht, den ich jetzt in sie hineinlege; aber es ist besser, dieses bey ihnen zu denken. Dieß thut keiner. Mithin benutzt er hier absichtlich einen Irrthum des Zuhörers; es ist also ein schlechtes Mittel zu einem guten Zweck, und ein solches zu gebrauchen, ist moralisch unerlaubt. Der Unterschied, welchen der Verf. mit Hrn. D. Paulus nach S. 443 zwischen Erklären und Auslegen machen will, ändert zwar den Namen, aber nicht die Sache; denn in solchem Falle ist diese Art der Auslegung unerlaubt. Ich täusche nämlich den Zuhörer, der eine Erklärung zu hören glaubt, an deren Stelle ich ihm aber eine Auslegung unterschiebe.

Predigten, mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts; gehalten von C. G. Ribbek. Leipzig. 1796. 275 S. in 8. 16 gr.

Diese Predigten verdienen in mehr als einer Rücksicht vorzüglich ausgezeichnet zu werden. Ihr Verfasser ist schon aus ähnlichen Arbeiten vortheilhaft bekannt; und er vermehrt seine Verdienste um vernünftige christliche Erbauung durch diese Sammlung in einem noch höhern Grade. Wenn man bey seinen frühern Predigten zu viel Schmuck, Deklamation und Aufwand an Worten und poetischen Bildern fand: so sind diese einfacher, gründlicher und durchdachter. Rec. hat sie mit wahrem Vergnügen gelesen, und trägt kein Bedenken, den V. unsern besten und hellesten Kanzelrednern an die Seite zu stellen. Seine Manier scheint sich der Spaldingschen zu nähern, in der Anlage, so wie in der Ausführung und dem Styl, ohne sclavische Nachahmung. Nach der Aeußerung des V. in der Vorrede, erscheinen diese Predigten nicht in der Form schulgerechter Predigten, in Hinsicht der verschiedenen Haupttheile und Unterabtheilungen zu einander. Sie sind abgekürzt und erweitert, so wie es ihm die gegenwärtige Zeit für die Leser zu erfordern schien. So ist die zweyte Predigt: **Ueber den Werth religiöser Freuden**, aus dreyen verschiedenen Vorträgen zusammengezogen. — In den in diesem Bande enthaltnen zehn Predigten wird man keine gewöhnliche Kanzelthemata, keine loci communes, keine trockne dogmatische Lehren, sondern wichtige und gemeinnützliche Materien finden; und selbst bekannten Wahrheiten hat der Verf. durch seinen Vortrag, und durch Enthüllung mancher bisher nicht bemerkten Seiten, neuen Reiz und neues Interesse zu geben gewußt. Folgendes Inhaltsverzeichniß wird dieß Urtheil rechtfertigen: 1) **Ueber Lebensthorheit und Lebensweisheit.** Am Neujahrstage. — 2) **Hoher Werth religiöser Freuden.** — 3) **Werth der Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung im jugendlichen Alter.** — 4) **Rechte und Pflichten christlicher Hausväter und Hausmütter in Ansehung der Religiosität und des Glaubens ihres Hauses und der Genossen desselben.** — 5) **Ueber erlaubten und unerlaubten Aufwand.** — 6) **Gäbe es weniger Leiden auf Erden: so würde es auch weniger Freuden geben.** — 7) **Es ist dem gewissenhaften Manne nie erlaubt, andre zu täuschen.**

[illegible]. — 8) Unsre Pflicht zur Zeit großer Drangsale, wenn wir von dem Schauplatz dieser Drangsale fern sind. — 9) Das pflichtmäßige Verhalten des Christen in Ansehung solcher Zeitumstände und Ereignisse, die für andere widrig und nachtheilig sind, und aus denen ihm selbst Gewinn und Vortheil erwächst, oder sich ihm darbietet. — 10) Nicht Gutscheinen allein, aber auch nicht Gutseyn allein, sondern Gutseyn und Gutscheinen zugleich ist wahre Tugend. — — Unter diesen Predigten zeichnet sich vorzüglich die zweyte aus, durch Ordnung, genaue Entwicklung der vorgetragenen Materie und durch die herzliche Wärme, welche sich durch die ganze Rede verbreitet, und die Zuhörer und Leser miterwärmt. Der Inhalt der dritten verdient sehr beherzigt zu werden. Nicht junge Kinder sollen an den öffentlichen Gottesverehrungen Antheil nehmen. Der Nutzen für sie ist zu unbeträchtlich und überwiegt nicht die zu besorgenden Nachtheile. Eben so wichtig und werth erwogen zu werden, ist der Inhalt der fünften Predigt: bey dem sich durch alle Stände verbreitenden Luxus, und bey den immer sichtbarer werdenden traurigen Folgen desselben, ist sie gewiß ein Wort geredet zu seiner Zeit. Auch die sechste Predigt hat Rec. sehr angezogen. Wer sie mit Nachdenken liest, wird gewiß die Last der [illegible] ungleich leichter tragen lernen. Nur eine Stelle aus dieser Predigt, die zugleich als Probe des Stils dienen kann: S. 170 heißt es: „Alles ist auf Erden dem Gesetz des Unbeständigen unterworfen. Nicht bloß die äußern Freuden der Sinne, nicht allein die unedlern niedrigen Genüsse sind eitel und vergänglich, sondern auch die edelsten, reinsten Freuden des Geistes und Herzens gleichen oft einer Blume, die am Morgen aufblüht, um am Abend schon wieder zu verwelken. Wir empfangen jedes Gut der Erde aus den Händen des Schicksals als ein Darlehn, unter der unabweislichen Bedingung, daß es uns einst wieder abgefordert wird. Wir knüpfen jedes Band der Freundschaft und Liebe mit der stillen Einwilligung in die dereinstige Wiederauflösung desselben. Indem wir unser Herzen an etwas in der Welt hängen, unterzeichnen wir gleichsam den schrecklichen Vertrag, uns einst unter tausend Kämpfen und Thränen davon wieder loszureißen. Die vergängliche Natur des Irdischen, die [illegible] Menschen; Trennung und Tod sind die immer geschäftigen, nie ruhenden Verwüster alles unsers Erdenglücks. Und daraus entspringen die

meisten und drückendsten Erdenleiden; ja, je größer unser Glück ist, je befriedigender, größer und reiner unsre Freuden sind: desto größer und schmerzhafter sind auch die Leiden, welche aus dem Aufhören des Glücks und aus der Vernichtung der Freuden entspringen. — Je inniger du an dem Freunde hiengst, den deine Seele erkoren hatte; je höher du den Besitz seines Herzens schätztest; je zutraulicher du ihm dein Herz hingabst; je unentbehrlicher sein Rath, sein Umgang, seine Liebe dir geworden war; je mehr du in seiner Freundschaft lebtest und webtest, und deinen Himmel fandest: desto unheilbarer muß dein Herz verwundet werden, wenn das Band der Freundschaft zwischen ihm und dir bricht, und das unerbittliche Geschick das Schreckenswort: Trennung! über dich ausspricht ꝛc." — Die achte und neunte Predigt machen auf solche Pflichten aufmerksam, zu denen uns insbesondre die jetzigen Zeitumstände auffordern, so wie die letzte eine Wahrheit auseinandersetzt, die man zum Nachtheil wahrer Moralität nur allzuoft übersehen hat. — — So vorzüglich diese Predigten sind: so fordern sie doch sehr gebildete Leser und Zuhörer. Wahrscheinlich sind sie nicht ganz so gehalten worden, wie sie hier im Druck erscheinen; sonst würde es Rec. nicht billigen können, in einer solchen, den meisten Zuhörern unverständlichen, Sprache zu reden, von denen nur wenige dem Verf. folgen und nachempfinden könnten. Dieß würde ein so aufgeklärtes Auditorium voraussetzen, dessen sich nicht leicht ein Prediger rühmen kann. — Nur eine Kleinigkeit sey dem Rec. noch erlaubt zu bemerken. Bey der ersten Predigt ist der Text aus Syrach 4, 12, 13. gewählt. So wahr und gut diese Worte sind: so würde doch eine Stelle aus einem sogenannten kanonischen Buche mehr Gewicht und Autorität für den christlichen Zuhörer haben. Diese aufzufinden würde um so viel leichter gewesen seyn, da der Verf. seinen Text nicht erklärt, sondern nur als Motto braucht.

Wir verbinden hiermit die Anzeige eines ähnlichen Werks von demselben Verfasser.

Predigten bey allgemeinen Landesfesten und andern besondern Veranlassungen. Magdeburg. 1796. 172 S. gr. 8.

Was Rec. von der ersten Sammlung mit Ueberzeugung sagen konnte, findet auch vollkommen bey dieser statt; und daher bedarf sie keiner weitern Empfehlung. Es herrscht hier eben der Geist, dieselbe edle und gebildete Sprache; ja man möchte ihr noch einen Vorzug vor der ersten einräumen, weil es schwerer ist, gut und zweckmäßig bey solchen besondern Veranlassungen von der Kanzel zu reden, als diejenigen waren, bey welchen der würdige Verf. diese Vorträge hielt. Nur allzuviel Prediger wissen sich hier nicht mit Klugheit und Würde zu benehmen. Einige dieser Predigten sind auf obrigkeitlichen Befehl gehalten; und dieß war ihm willkommen, weil er dadurch nähere Aufforderung erhielt, manches zu sagen und in Erinnerung zu bringen, was dem Volkslehrer, sonst unberührt zu lassen, oft Klugheit oder Sitte des Orts anrathen. Wohl ihm, wenn er diese Veranlassungen, wie der Verf., zu benutzen versteht! Um die Leser auch auf diese Sammlung aufmerksam zu machen: so fügen wir noch die Anzeige des Inhalts hinzu: Predigt bey der Gedächtnißfeyer Königs Friedrich des Zweyten. — Huldigungspredigt bey der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm II. — Dankpredigt nach der Einnahme der Stadt und Vestung Maynz. — Dankpredigt nach dem über die Polnischen Insurgenten erfochtnen Siege bey Szekoczyn, und der Einnahme der Stadt und Vestung Cracau. — Dankpredigt nach dem Siege bey Mohrlautern. — Predigt am Neujahrstage 1795. — Predigt am Dankfeste wegen des mit Frankreich geschlossenen Friedens. — Predigt bey der jährlichen allgemeinen Almosensammlung. — Einige Pflichten des Menschenfreundes und Christen bey der jetzt schon unter uns herrschenden und sich vielleicht künftig noch vergrößernden Theurung. — Die Stimme Gottes im Kommen und Vorübergehen plötzlicher Unglücksfälle und drohender Gefahren. — Was rechtfertigt Gottes Verhängnisse bey dem Tode hoffnungsvoller und geliebter Kinder? — Predigt für die Armenanstalten. — Predigt bey gleicher Veranlassung. — Die Pflicht der Zufriedenheit mit unserm Zustande und Schicksale.

Bs.

Vormittagspredigten, während der Vacanz des Pastorats gehalten, von M. Wolters, zweytem Diakonus an der Katharinenkirche in Hamburg. Hamburg, in Commission bey Hoffmann. 1797. XVI und 262 S. 8. 20 gr.

Die Vorrede zu diesen Predigten enthält, unter andern sich auf besondere Umstände beziehenden Erinnerungen, sehr richtige Bemerkungen über Popularität der Predigten. So heißt es S. XI und XII: „Man kann es für populär halten, eine gewisse Reihe biblischer und theologischer Redensarten, zumal mit häufigem zwecklosen Gebrauch eines heiligen Namens durchwebt, oft zu wiederholen, wobey der Zuhörer, hie und da auch wohl der Lehrer, das bloße Wiedererkennen ihres gewöhnlichen Gebrauchs mit wirklichem Verstehn verwechselt, und die man nun einmal darum zu fassen glaubt, weil man sich erinnert, sie von der Schule her so gehört zu haben. Diese verstandlose Verständlichkeit habe ich immer gemieden, und hoffe, in der Zukunft mich immer mehr noch von ihr zu entfernen. Wenn man aber unter Popularität die Kunst versteht, die Schulsprache zu vergessen, richtige Begriffe aber beyzubehalten, und ohne jene Schulsprache vorzutragen; wenn man damit fordert, daß der Prediger durch Klarheit der Rede dem Zuhörer so viel Anstrengung erspare, als er ihm ersparen kann: dann freylich ist Popularität ein wichtiges Erforderniß für einen Lehrer der christlichen Religion. Er muß so reden, daß es die Schuld der Unachtsamkeit seiner Zuhörer wäre, wenn er nicht verstanden werden sollte; so ihre Aufmerksamkeit fesseln, daß er, wo möglich, auch den halb Zerstreuten wieder in die Bahn zurückrufe; dabey so viel Anziehendes, Unterhaltendes, Rührendes, einzumischen verstehen, als es ihm die Natur des Gegenstandes erlaubt." — Die eilf Predigten, welche diese Sammlung enthält, sind in einer sanften, durchaus ruhigen und erbaulichen Schreibart abgefaßt, und besonders dazu eingerichtet, die Anwendung des Unterrichtes auf das tägliche Verhalten in allen Berufsgeschäfften, und in den verschiedenen Umständen des menschlichen Lebens zu befördern.

Die in denselben abgehandelten Hauptsätze sind: I. Rechtfertigung des Glaubens an eine göttliche Fürsehung gegen die

die Einwendungen, die aus dem Gelingen grober Verbrechen entlehnt sind. II. Wie gut es sey, Kernsprüche der Schrift auf den Nothfall bereit zu haben. III. Der Mensch als Mitarbeiter Gottes, bey dem großen Geschäft der Menschenernährung. IV. Erinnerung an Jesu Kreuzestod gewährt den Gläubigen in ihrer Todesstunde die kräftigste Stärkung. V. Entwickelung des Bildes von einem guten Hirten, das Jesus von sich gebraucht. VI. Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. VII. Die menschliche Sprache, als ein herrliches Geschenk Gottes betrachtet. VIII. Es ist des Christen Pflicht, Gott immer mehr aus der Natur kennen zu lernen. IX. Ueber die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern. X. Es ist des Menschen eigne Schuld, wenn Gottes heiligendes Wort bey ihnen seine Absicht nicht erreicht. XI. Es ist unsere Pflicht, als evangelische Christen die Wohlthaten der Reformation gehörig anzuerkennen und zu benutzen.

Der Verf. bleibt übrigens im Ganzen dem System der symbolischen Bücher getreu, und lehrt nur den Glauben an die Geheimnisse zur Besserung und Beruhigung vernünftig anwenden. Über die einzelnen Gegenstände, die in den Predigten erörtert sind, erlaubt der Raum dieser Anzeige keine Bemerkungen. Aber ungern bemerkte Rec. S. 227 die Klagen über die steigende Aufklärung, und über Religionsaufklärung insbesondre. Was bey dem Fortschreiten der Menschen unsrer Zeiten und Gegenden in Kenntnissen aller Art getadelt zu werden verdient, das ist nicht die Aufklärung, die ist immer ihrer Natur nach wohlthätig; sondern das ist der verkehrte Gebrauch, den manche nur halb, oder kaum halb Aufgeklärte, von ihren dürftigen, unvollständigen und nicht gehörig zusammenhängenden Einsichten, theils in Schriften, theils in Reden und Handlungen machen.

Bf.

Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Episteln auf alle Sonn- und Festtage des Jahres in Sturmischer Manier, ausgezogen aus den völlig ausgearbeiteten Predigtsammlungen der vorzüglichsten deutschen Kanzelredner. Erster Jahrgang. Leipzig, bey Jacobäer. 1796. 398 S. 8. 1 Rk.

Eine eigentliche Kritik dieser Entwürfe würde überflüßig seyn, weil die Männer, aus deren Predigten diese Entwürfe gezogen sind, bis auf einige wenige, bekannt sind. Ob die Samlung nothwendig und zuläßig war, ob sie nützlich ist? auch darüber wollen wir nicht entscheiden. Aber das sonderbare Aushängeschild: In Sturmischer Manier, müssen wir doch beleuchten. Es hat zwar schon ein anderer Rec., bey eben dieses V. Entwürfen über die Evangelia, diesen Ausdruck, und zwar mit Recht, getadelt; vermuthlich weil alle diese Männer, denen der V. diese Entwürfe abgeborgt hat, wenig oder gar nichts ähnliches in Absicht auf den innern Gehalt ihrer Predigten mit dem sel. Sturm haben. Sie haben auch zum Theil eine ganz freyere Denkart; zum Theil auch solidere Kenntnisse, die aus ihren Predigten hervorleuchten; zum Theil endlich auch eine ganz andere Art von Rednertalent. In dieser Rücksicht hat also Sturm gar keine Manier. Nun will aber der Sammler oder Epitomator diesen Zusatz damit vertheidigen, daß dadurch die Form dieser Predigten für das theologische Publikum bezeichnet werden sollte. Aber auch in dieser Rücksicht ist der Zusatz falsch, durchaus falsch. Man vergleiche Sturms Dispositionen mit den vorliegenden, und man wird den Vorzug der letzten vor den erstern nicht auf einen Augenblick verkennen. Ueberhaupt sind die Sturmischen Dispositionen von ganz gemeinem Schlage, und es ist schlechterdings nicht zu begreifen, wie man ihnen eine hervorstechende, eigenthümliche Manier zuschreiben könne. Sie sind mit den Zerkhanschen gar nicht zu vergleichen. Sturm war ein vortrefflicher Redner, das ist wahr; aber als ascetischer Schriftsteller hat er doch wohl keine so hohe Stufe erstiegen. Indessen hatte er doch Ruf, und da ist es denn oft für den Geldbeutel keine falsch berechnete Spekulation, den Namen eines Mannes von Ruf zur Lockspeise für eingenommene Käufer zu gebrauchen.

Ueberlegungen, Gebete und Lieder für christliche Gottesverehrer und Menschenfreunde. Aurich, bey Schulte, 1796. LXII. und 236 S. 8.

In der Vorrede wird bemerkt, daß Foster's Discourses on the principal branches of natural religion and social virtues, welche Spalding 1749 übersetzte, die Grundlage zu diesem

nen Buche abgegeben haben, und vom V. bald abgekürzt, bald erweitert, bald berichtigt, bald auch nur als Veranlassungen zu eignen Ueberlegungen gebraucht worden seyen. Da nun Rec. weder jenes Original, noch die Uebersetzung davon kennt: so kann er nun auch nicht bestimmen, wie viel Antheil der V. daran hat. Das Buch wird indessen für die häusliche Andacht brauchbar seyn können, und nicht allein seinen Lesern Nahrung für das Herz, sondern auch für den Geist darbieten. Die Lieder sind auf deutschem Grund und Boden gewachsen.

Az.

Rechtsgelahrheit.

Beantwortung der Frage: was ist Wucher? und durch welche Mittel ist demselben ohne Strafgesetze am besten Einhalt zu thun? Eine Concurrenzschrift, als Sr. Kais. Maj. Joseph II. diese Frage gegen den ersten Mai 1790 zu beantworten aufgegeben hatte; solches aber nicht erlebte. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1796. 4 B. 8. 4 gr.

Der unter der Zueignungsschrift an den König von Preussen sich unterschriebene Verf. dieser Schrift ist der Prediger Noacovius zu Stendal. Er geht von dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß Strafgesetze nicht das rechte Mittel sind, dem Wucher Einhalt zu thun, und untersucht zuerst die Frage: was ist Wucher? wobey er dessen Bestimmung, nach Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit, Bedeutung und Grenzen festsetzt. Die hier aufgestellte Hypothese von dem Ursprunge des Worts Wucher, daß es wahrscheinlich sey, daß dieser Ausdruck ursprünglich so viel, als Wocher oder Wocherzins, geheißen, weil der Arme oft von einem Thaler wöchentlich einen Pfennig Zins geben mußte, überlassen wir den Etymologen zur Beurtheilung. Uebrigens nimmt er dieses Wort in sehr weiter Bedeutung, indem er es S. 25 Wucher an Unterthanen begangen nennt, wenn solche ihren Herrschaften mit zu harten Frohndiensten und mit Leibeigenschaft unterworfen sind, oder wenn Jagdliebhaber die Fruchtäcker des Landmanns durch

zu viele Schonung des Wildes ruiniren. Wo in der Welt, wenigstens der kultivirten, hat auch das wohl Statt, daß den Einnehmern der herrschaftlichen Auflagen, Zölle, Accise, u. s. w. dasjenige, was sie über den bestimmten Etat von den Unterthanen zusammenbringen, als eine Belohnung überlassen wird? S. 24. Der Verf. meint, daß das im Grunde nicht besser sey, als wenn solche Revenüen verpachtet wären. Wir aber meinen, daß das noch zehnmal schlimmer, und ein offenbarer, von der Obrigkeit begünstigter Diebstahl sey.

Hierauf kommt der Verf. auf die Frage: durch welche Mittel ist dem Wucher Einhalt zu thun? und giebt zuerst die Mittel gegen den Wucher selbst, und dann die, wodurch die Quellen des Wuchers zu verstopfen sind, an. Jene bestehen in folgenden: 1. Zweckmäßigere Einrichtung der Anstalten des gemeinen Unterrichts, sowohl bey Erwachsenen, als bey der Jugend, nach welcher ihnen die Gesetze von Gerechtigkeit und Billigkeit mehr eingeprägt und begreiflicher gemacht würden. 2. Anlegung der Magazine von Getreide, Holz, und was sonst dem Wucher Nahrung geben kann. Verbot der Ausfuhr, wobey der Verf. es jedoch für nöthig hält, daß das ganze deutsche Reich, und, welches noch gemeinnütziger wäre, auch mit andern europäischen Staaten, hierüber einverstanden wäre, und durch diese Idee, oder, mit dem eigentlichen Namen, Chimäre, seine herzlich eingeschränkten Begriffe von der Politik der Staaten zu Tage legt. Ferner rechnet er hierher als ein gutes Mittel, wenn die Münzsorten in allen Ländern nach gleichem Gehalte ausgeprägt würden, indem die Verschiedenheit derselben oft viel Wucher veranlaßte. Freylich solche Mittel, deren Realisirung allenfalls im Monde möglich wäre, ließen sich mit leichter Mühe noch bey Dutzenden angeben. 3. Einrichtung von Leihbänken. Als ob diese nicht schon in den mehresten gut eingerichteten Staaten existirten! 4. Aufsicht der Obrigkeit auf die Professionisten, Kaufleute und Künstler in Ansehung der Bestimmung ihrer Anzahl sowohl, als des Preises der Waaren, welcher letztere durch kein Gildengesetz bestimmt werden dürfte, indem Jeder so wohlfeil, als er wollte, müßte verkaufen können.

Die Quellen des Wuchers findet der Verf. besonders in dem Geize, dem Luxus, und der Geschäftlosigkeit. Als Mittel gegen die beyden ersten schlägt er folgende vor: Einschränkung der drey Hauptsünden des Luxus, der Kleiderpracht, Schwel-

Schwelgerey und Spielsucht; aber nicht durch Gesetze, sondern durch Aufmunterung und Beyspiel von oben herab. Verminderung der Abgaben auf Produkte, die zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens gehören, und Erschwerung der Abgaben auf Produkte, die bloß zum Luxus gehören. Besondere Belehrungen für Alte und Junge in Kirchen und Schulen, um ihnen die richtigen Begriffe von Bedürfniß und Luxus, von wahrer Ehre und Schande beyzubringen. Weise Ausübung der Wohlthätigkeit von Seiten der Obrigkeit, in Rücksicht der Unterstützung der ohne oder durch ihre Schuld Verarmten. Als Mittel gegen die Geschäftelosigkeit räth der Verf. an: 1. den Juden mehr Theilnahme an bürgerlichen Freyheiten und Geschäften zu verschaffen. 2. Mit den gelehrten sowohl, als gemeinen Schulen, Industrie-Schulen zu verbinden. 3. Arbeitshäuser zu errichten. 4. Die Freyheit der Aeltern und Kinder bey der Wahl eines Metiers oder einer Profession einzuschränken, indem sich zu manchem zu viel, zu manchem zu wenig Lehrlinge einfänden, und im ersten Falle einige ohne Arbeit blieben, und alsdann auf Dinge verfielen, die ihnen nicht geziemten; im andern Falle aber das Publikum dem Wucher solcher zu weniger unterworfen wäre. Das Unzweckmäßige und Rechtswidrige dieses Vorschlages wird jedem, ohne unsre Erinnerung, in die Augen leuchten. 5. Junge Leute nicht eher in den Soldatenstand aufzunehmen, bevor sie nicht eine nützliche Profession gelernt. 6. Auf das weibliche Geschlecht mehr Rücksicht zu nehmen, und es mehr zu nützlichen Geschäften des Lebens anzuführen. 7. Den Trödel und Handel mit alten Sachen nur in gewissen Häusern und unter der Aufsicht dazu bestellter Aufseher zu verstatten. 8. Die blauen Montage der Handwerker abzuschaffen.

Obgleich diese Schrift dem Verfasser als Prediger immer Ehre macht; so sieht man doch aus allem, daß er in diesem Gebiete zu fremd ist, und es ihm offenbar an genauer Bekanntschaft mit den innern politischen Einrichtungen der Staaten im Ganzen und Einzelnen fehlt, die doch der, der über einen solchen Gegenstand schreibt, besitzen muß. Im Ganzen ist alles sehr oberflächlich behandelt, und seine Vorschläge bestehen meistens in ganz bekannten Sachen, die man schon überdem in allen gut eingerichteten Staaten findet. Man fordert hier tiefer und versteckter liegende Mittel. Auch haben manche der hier berührten Gegenstände so sehr ihre zwo Seiten,

daß

auch der, welcher das Dafür und Darwider genau kennt, darüber so geradezu abzusprechen sich nicht getrauen wird. Die Schrift dürfte also bey der Concurrenz wohl schwerlich den Preis erhalten haben; ob sie gleich sonst ganz gut geschrieben ist. Uebrigens wird man die hin und wieder allegirten Sprüche aus der Bibel dem Verf. als Prediger zu gute halten, die freylich in einer solchen Schrift nicht am rechten Orte stehen, wo es auf andere Gründe und Beweise ankommt.

Hw.

Archiv zur Aufklärung staatsrechtlicher Gegenstände. Erstes Heft. Frankfurt und Leipzig. 1796. 68 S. in kl. 8. Zweytes Heft. 38 S. 10 Kr.

Dieß Archiv scheint bloß für eigene Abhandlungen über dergleichen Gegenstände bestimmt zu seyn. Der Herausgeber ist Hofrath von Almendingen zu Herborn. Das erste H. enthält einen Versuch über die Rechtmäßigkeit des Separatfriedens deutscher Reichsstände. Vom 1sten Okt. 1795. Dem Verf. gab das an die Reichsversammlung über den Hessen-Casselschen Separatfrieden erlassene kaiserliche Decret Anlaß zu dieser Abhandlung. Seither sind bekanntlich mehrere Reichsfürsten, sogar ganze Kreise, nachgefolgt. Man muß sich wahrlich wundern, wie man in allem Ernste die Frage von der Recht- oder Unrechtmäßigkeit solcher Separatkonventionen zu einer reichstäglichen Diskussion hat einleiten wollen. Der Herzog von Braunschweig in seinem bekannten Schreiben an einen kaiserlichen Gesandten hat sie bereits kurz und bündig genug beantwortet. Will man auch würklich darüber noch umständlicher belehrt seyn, und wäre es bloß um eine theoretische Erörterung der Frage zu thun: so kann und wird wohl einem unbefangenen Zweifler der Verf. mit seiner gründlichen Abhandlung hierüber ein vollkommenes Genüge leisten. Es ist nur Schade, daß der V. bey dieser Gelegenheit nicht zugleich auch etwas tiefer in die wahre Bewandniß und ganze Beschaffenheit dieses jetzigen leidigen Reichskriegs hinein gegangen ist. Hätte er doch auch hiebey schildern mögen, wie die Fürsten und Stände des nördlichen Deutschlands, welche mit ihren Stimmen für die Beschließung des, auf den südlichen Theil fallenden Reichskrieges

die

die [illegible] mitgemacht haben, sich bey der [illegible] Aufstellung der Reichs-Armee benommen haben; in welcher Gestalt die Reichsarmee auf dem Kriegstheater erschienen sey, und ihre Rolle gespielt habe? auch endlich, noch umständlicher, als es von ihm geschehen, schildern mögen, mit welcher deutschen Biederkeit man die Sache angegriffen habe, als Churfürsten, Fürsten und Stände ihren ernstlichen Entschluß zu erkennen gaben, zu Rettung ihrer Land und Leute den angefangenen Reichskrieg durch einen bald möglichsten Reichs-Frieden zu endigen. Indessen machen wir die Erinnerung gar nicht, der vortrefflichen Abhandlung des V. an ihrem unverkennbaren Werthe dadurch auch nur das Mindeste benehmen zu wollen. Es ist nur zu besorgen, daß er in dem Israel auch mit seiner bündigsten Ausführung keinen Glauben finden werde, welches so sein ganz besonderes Interesse dabey findet, die Reichsfürsten mit ihren Landen behandeln zu dürfen, als ob sie auf die pflichtwidrigste Weise gehandelt hätten. Indessen bleibt es doch immer unbestreitbare, durch ihre volle Evidenz mächtige Wahrheit, daß auf eine konstitutionsmäßige hinlängliche Reichshülfe gegen den jetzigen Reichsfeind, kein deutscher Reichsfürst — zu Rettung Seiner und Seiner Land und Leute — rechnen konnte; daß also in diesem außerordentlichen Nothfall jeder Fürst des Reichs — im Verhältnisse gegen das Reich sich für berechtiget, und im Verhältnisse gegen sein Land und Leute sich eben so für verpflichtet erachten dürfe und müsse, die Separat-Konvention mit dem Reichsfeinde zu ergreifen, wenn ihm noch dieß Mittel offen steht, um damit Land und Leute vom Verderben zu erretten; daß aber durch eine dergleichen Separat-Konvention im übrigen der Reichs-Verband nichts weniger, als aufgehoben werde. Wer, in solcher Lage von einem Reichsfürsten noch etwas anders fordern will, wo doch die Reichs-Konstitution nicht helfen kann, wo ihr die Kraft zu helfen fehlt, wo dieses Unvermögen im gegenwärtigen Fall gegen den jetzigen Reichsfeind die nothwendige Folge aus der Natur der würklichen deutschen Reichs-Konstitution ist: — dessen Forderung ist gegen das erste Recht der Menschen, gegen das erste Recht der Völker — gegen das heilige und unverbrüchliche Urrecht der Selbsterhaltung: — dessen Forderung ist gegen die gesunde Vernunft. Wer nun über diesen Text eine weitere und gründliche Ausführung in einem guten Vortrag lesen will, der wird sie bey dem V. finden. Am

Ende

Ende der Abhandlung verspricht er eine zweyte, worin er die schon so bündig erwiesene Rechtmäßigkeit solcher Separat-Neutralitäts-Konventionen, selbst noch mit dem Buchstaben der Reichsgesetze übereinstimmig darstellen will.

Hf.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Ländliche Erzählungen und Gemälde. Erste Sammlung. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1796. 260 S. 8. 18 gr.

Herr Rector Starke in Bernburg und dessen Gemälde und Erzählungen aus dem häuslichen Leben, sind das Bild, das dem Verf. vorschwebte, und dem er nachzuzeichnen sich bemühete. Aus diesen ländlichen Erzählungen leuchtet so viel hervor, daß der Verf. die ländliche Welt mit ihren Sitten, ihrer Denk- und Handlungsart gut studirt, und gewisse charakteristische treffende Züge aufzufassen gewußt hat, die den Leser mitten unter jene Menschen versetzen; auch ist es ihm oft gelungen, seine Gemälde zum Sprechen ähnlich zu zeichnen. Da, wo es ihm nicht gelang — und der Fall ist in diesem Bändchen mehreremale — liegt es nicht sowohl an der Beobachtungsgabe des Verf., als an seiner Geschwätzigkeit. Um recht deutlich darzustellen, fällt er hier und da ins Deklamiren, vergißt den Charakter seiner ländlichen Welt und wird wässericht, oder trägt auch die Farben etwas zu stark auf. Wenn er fortfährt dergleichen ländliche Gemälde zu liefern, wovon Rec. ihn keinesweges abschrecken will: so ist ihm zu rathen, daß er seine Landleute nicht bloß ins Schöne male, als ob da die Tugend zu Hause wäre, und daß er weniger Verse mache. Die, welche er hier geliefert hat, sind nicht das Beste des Buches, wenn sie gleich zuweilen manchen naiven Gedanken aufstellen. Um recht populär zu werden, wird der Ton oft platt, und dann erlaubt sich der Verf. wohl gar Sprachfehler. Freylich eine nicht ungewöhnliche Manier unserer populär seyn wollenden Schriftsteller, aber doch immer eine fehlerhafte Manier. Hier ist eines der kürzern Gedichte:

 Got-

Gottes Segen.

Beym Sirach in der Bibel steht:
Wo Gott das Haus nicht hütet,
Da wachen die umsonst noch spät,
An die ers hat vermiethet.

Ja wohl, du lieber frommer Gott!
Das sind recht wahre Worte!
Wo nicht der Wirth beym Gastgebot,
Da fehlts an jedem Orte.

Man siehts auch durch die ganze Welt,
Daß, wer zur Miethe wohnet,
Das Haus mein Tage nicht so hält,
Als wenn's der Wirth bewohnet.

Wir wohnen nur zur Miethe hier,
In dieser armen Welt;
Drum steht Gott seinem Gute für,
Wie man sein Eignes hält.

Drum ist er immer früh und spät
Auf unsrer Hut und Wacht;
Wo Gottes Seegen nicht eingeht,
Da Wirthschaft gute Nacht!

Jh.

Ahdim. Eine morgenländische Erzählung, von *L. L. Schwarz.* Berlin. 1796. bey Fr. Vieweg dem ältern. 270 S. 8. 18 gr.

Ein Gedicht von neun Gesängen. Nach dem Plane des Verf. sollten es zwölfe werden; allein die Unruhen in Polen versetzten den Verf., laut der poetischen Zueignungs-Epistel, an die literärische Gesellschaft in Halberstadt, deren Mitglied er war, in die traurige Lage, von Bromberg an eben dem Tage, da es von den Insurgenten eingenommen wurde, nach Posen zu flüchten, wohin er versetzt war.

Auch

Auch Mavors, (sagt er) folgte hier uns nach,
Und jeder sah mit Angst und Beben
Am Morgen seinen letzten Tag.
Die holden Pierinnen eilten
Schon längst von Marthas öder Flur,
Und ließen nicht die kleinste Spur,
Ob sie nur jemals hier verweilten,
So weit sie auch mein Blick durchlief.
Wie konnte bey den Barbareyen,
Dem Dichter ein Gesang gedeihen.
Auch Abdim lag indeß und schlief,
Bis daß Irene ihn von neuen,
Aus dem bestaubten Pulte rief.

Diese Hindernisse bewogen auch den Verf., den Plan umzuändern, und ihn auf neun Gesänge einzuschränken, wobey, wie es scheint, der Gang und die Anordnung des Ganzen, besonders der Handlung, eben nicht gewonnen haben.

Für die Leser des deutschen Museum (nicht Musäum, wie der Verf. schreibt,) sind die sechs ersten Gesänge nicht mehr neu, denn dort wurden sie schon vor mehreren Jahren als Probe abgedruckt. Rec. hat jedoch die ältern Jahrgänge des deutschen Museum nicht zur Hand, um die dort gelieferten Proben mit diesem neuen Abdruck zu vergleichen, und zu sehen, ob und wie der Verf. zehen Jahre später hier und da etwa Aenderungen gemacht hat. Fast sollte man aber vermuthen, daß er nichts geändert habe, denn es kommen noch Anspielungen auf Zeitgeschichten vor, die jetzt schon zu alt sind, um noch das Interesse für den Leser zu haben, das sie vor zehen Jahren hatten, so wie auch Gleichnisse aus den damaligen Tagesneuigkeiten, die, wenn der Verf. hätte ändern wollen, jetzt wohl mit interessantern hätten vertauschet, und passender geformt werden können.

Demohngeachtet gesteht Rec., daß er dieses Gedicht mit Vergnügen mehr als einmal gelesen habe, und daß er es unter die Bereicherungen unserer poetischen Literatur zähle. Daß Wieland sein grosses Muster sey, dem er nachstrebte, sagt der Verf. selbst mit anständiger Bescheidenheit gleich in der ersten Stanze, die Rec. hersetzt, um die Leser gleich mit dem jambischen Sylbenmaaße des Gedichts bekannt zu machen,

chen, das, wie Kenner leicht einsehen werden, seine grossen Schwierigkeiten bey den dreyfach abwechselnden Reimen der sechs ersten Zeilen, und dem doppelten Schlußreime der beyden letzten Zeilen hat.

O Muse! die die wunderbare Leyer
Dem Ariost Germaniens nur stimmt,
Wenn bald sein Geist zu neuem Abentheuer,
Des Kaukasus umwolktes Haupt erklimmt,
Bald ungeschreckt durch tausend Ungeheuer,
Im leichten Kahn ein Flammenmeer durchschwimmt,
Auf! führ' auch mich ins Land der Fantasien,
Wo die Natur dir dient, und Rosen ewig blühen.

So groß auch das Muster, das der Verf. zu erreichen sich vornahm, und so sehr es dem Verf. schadet, daß theils der Leser, durch die ähnlichen Gedichte Wielands verwöhnt, Reminiscenzen von dort her mit zur Lektüre des Ahdim bringt, die zu Vergleichungen leiten, theils das Studium der Wielandischen Gedichte, das offenbar Jahrelang den Verf. beschäftigt haben muß, auch bey ihm Reminiscenzen verursacht hat, die, vielleicht vom Verf. unbemerkt, in einigen Stellen Ahdims sich eingeschlichen haben: so wird doch jeder billige Leser und Kunstrichter dem Verf. nicht das Lob absprechen, glücklicher, als irgend jemand, sein Muster nachgebildet zu haben.

Den Reim und Versbau hat er in seiner Gewalt; das Gedicht fließt, nur wenige Stellen ausgenommen, leicht, und dem Anschein nach kunstlos fort; die Sprache ist rein und poetischer, als bey den meisten unserer neuern Dichter, die sich begnügen, gereimte Prosa zu schreiben; nur hie und da stößt man auf Reime, wie z. B. in der Dedication Tag und nach, die eine provinzielle Aussprache verrathen.

Weniger zufrieden kann man mit der Anlage und mit dem Gange des Ganzen und mit den eingestreuten philosophischen Episoden seyn. Die letztern stören den Fortschritt der Handlung, und halten ihn ohne Noth auf, und dem Plane des Ganzen fehlt es an Einheit, und hie und da an der nöthigen Motivirung. Diese Flecken eines übrigens schönen Gedichts, die wahrscheinlich eine Folge der unruhigen Lage des Verfs. sind, hätte er billig vor dem Abdruck und der Vollendung dieser gewissermaßen neuen Auflage erst abwischen sollen;

sie sind jedoch auch nicht so groß, daß sie den Leser berechtigten, den Verf. zu bekritteln, oder gegen die überwiegenden übrigen unläugbaren Schönheiten des Gedichts die Augen eigensinnig zu verschließen, und ungerecht gegen die Talente zu seyn, die der Verf. in dieser Art der Dichtung zeigt, und damit in der den Musen nicht sehr günstigen Lage, worin er war, gewiß ungleich mehr geleistet hat, als mancher andere in einer ruhigern und glücklichern Lage nicht leisten kann, wenn gleich zu leisten verspricht.

Die große Wahrheit, die der Verf. in der von ihm gewählten Einkleidung lehren wollte, und die moralische Tendenz des ganzen Gedichts ist der ächt aristippisch-horazische Grundsatz, den der Verf. in der letzten Stanze gedrängt also vorgetragen hat:

So hat mich denn ein bloßer Traum gelehrt,
Rief Abdim endlich aus, mit Weisheit zu genießen.
Von nun an soll kein Tag mir freudenleer verfließen.
Wer immer nur vom Schicksal mehr begehrt,
Nicht Blümchen pflückt, die dicht am Wege sprießen,
Ist wahrlich nicht der größern Freude werth,
Und wird, anstatt des Lebens sich zu freuen,
Am Ende nur verlorne Zeit bereuen.

Unsere Leser sehen hieraus, daß die ganze Handlung sich um einen Traum Abdims drehet, und schon dieß ist auffallend; aber auffallender noch, um nicht zu sagen, fehlerhaft, ist es, daß der Leser erst am Schlusse des Gedichts erfährt, daß alles, was er bisher gelesen und für Geschichte gehalten hatte, nur ein Traum Abdims gewesen sey. Dieß verringert den Effekt, den die Erzählung gemacht hatte, um vieles. Denn nicht zu gedenken, daß ein Traum von dieser Dauer gegen alle poetische Wahrscheinlichkeit, noch mehr, gegen alle gewöhnliche Erfahrung des menschlichen Lebens und der würklichen Träume ist, kann man durchaus nicht alles für gehörig motivirt annehmen, am wenigsten ist es denn der Charakter des Helden selbst. Würklich ist der Abdim, wie wir ihn bald anfangs kennen lernen, ein ganz anderer Mann, als der Abdim, der während des Traumes die Regierung in Tasgi antritt, und wieder ein anderer bey seinem Erwachen.

Der Verf. hat indessen jede Gelegenheit mit vielem Glücke benutzt, um interessante, der Natur getreue, gefällige und poetisch schöne Schilderungen anzubringen. Rec. wählt als eine kurze Probe hievon den Schluß des dritten Gesangs, oder die 78 — 81. Stanze.

78.

Der junge Tag, begleitet von Auroren,
Weckt Abdim auf, denn schlafend fand er ihn,
Auf einer Streu von Rosen und Jasmin,
In einem Pavillon, der so entzückend schien,
Als wär' er von den Grazien und Floren,
Aus kluger Wahl, zum Sommersitz erkohren.
Rings um ihn her wallt laue Frühlingsluft,
Geschwängert von Orangeblüthenduft.

79.

Ein Sängerchor mit lustigem Gefieder,
Das hin und her auf Blüthenzweigen hüpft,
Sang melodienreiche Lieder,
Titanien zu grüßen, die nun wieder
Dem weitern Ozean entschlüpft,
Und Perlenthau von blauen Hügeln lüpft,
Selbst Abdim sah die Kunst mit der Natur
So zärtlich nie vermählt, als hier auf dieser Flur.

80.

Auf grünen sammetweichen Matten
Erhob ein Hügel sich von Mirthen rings umkränzt,
Den Pavillon der Freude zu beschatten,
Der auf des Hügels Spitze glänzt.
Ein Palmen- und Orangenwald begränzt
Den Hintergrund, und für den übersatten
Verwöhnten Gaum, wuchs Pisang, Ananas,
Granat und Kaiserthee, als wie daheim das Gras.

81.

Hier glüht ein Rosenstock, von Geißblatt dicht umschlungen,
Dort prangt am Ulmbaum jedes Blatt
Mit einer Frucht, von Nektar aufgedrungen,

Den kaum bey uns der Muskateller hat.
Selbst Abdim sieht und wundert sich nicht satt,
Und irrt, entzückt durch diese Zauberungen,
Bis ihn ein Bach, den er von ferne sieht,
Sanft rieselnd hin zu seinem Ufer zieht.

Daß Titanie (St. 79) den Perlenthau von blauen Hügeln küpft, scheint allerdings ein nicht ganz treffender Ausdruck zu seyn, den wahrscheinlich der Reim entschlüpft erpreßte. Auch der Schluß der 80. St.: als wie daheim das Gras, scheint zu tief herabzusinken. So wie Rec. die Zauberungen (St. 81.) für Zaubereyen sich nicht getraut zu vertheidigen; so scheint ihm auch: vom Nektar aufgedrungen, nicht richtig. Denn aufgedrungen ist sonst soviel, als aufgenöthigt, was man jemanden mit Gewalt oder durch Ueberredung aufzwingt.

Diese nicht ganz correcten Stellen abgerechnet, deren man jedoch nicht viele finden wird, sind jene Stanzen gewiß so leicht und fließend versificirt, und von einer so gefälligen Zeichnung, daß man gern über diese Flecken wegsieht. Rec. wünscht übrigens von Herzen, daß des Verf. hoffentlich verbesserte Lage, ihm Lust und Muße verschaffe, uns mehrere Proben seiner poetischen Talente zu geben. In dieser Rücksicht und Hoffnung hat Rec. diesem Gedichte und seinem Verf. eine strengere Aufmerksamkeit und Kritik gegönnt, als er sonst würde gethan haben. Aufgefallen ist dem Rec. noch, daß da das Gedicht sonst achtzeilige Stanzen hat, nach Art der Ottave Rime der Italiener, im 8. Gesange, die 211 Stanze eine siebenzeilige ist, wovon dem Leser der Grund nicht einleuchtet, wenn es nicht ein Versehen des Verfs. oder des Setzers ist.

Ju.

Romane.

Majolino. Ein Roman aus dem sechzehnten Jahrhundert. Erster Theil. Leipzig, bey Fleischer. 1796. 234 S. 8. Zweyter Theil. Ebendas. 254 S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Obgleich

Obgleich die Anlage und Verwickelung des Ganzen, in welchem ein Abentheuer das andere jagt, und manches da steht, wovon man nicht einsehen kann, was es zum Fortschreiten der Handlung oder zur Charakterisirung des Helden beyträgt, nur auf der Aehnlichkeit zweyer Majolino's beruht, woraus eine Verwechselung nach der andern entspringt, und einen, wie den andern, in sonderbare Lagen versetzt, wobey gewöhnlich eine Dame die mitspielende Person ist — so wird doch kein Leser das Buch ohne Befriedigung weglegen. Es ist gewiß das Produkt eines guten Kopfes, den Rec. gern noch oft in diesem Fache unserer Literatur wieder auftreten sehen möchte. Dieser Majolino ist in gewisser Rücksicht ein Pendant guter Art — denn wir haben leider auch erbärmliche Nachäffungen — zu Schillers Geisterseher, ohne mit Geistern das Geringste zu thun zu haben; denn, wie gesagt, liegt der ganze Knoten in der auffallenden — und, mit Erlaubniß des Verfs., nicht allzuwahrscheinlichen — Aehnlichkeit der Gesichtszüge zweyer Personen, die sich Majolino nennen, und — wie man am Ende sieht — Bruder und Schwester sind. Der weibliche Majolino, der in Mannskleidern dem männlichen Majolino so manches Abentheuer zubereitet, ohne daß beyde sich kennen, machte dem Rec. den meisten Anstoß.

Die Scene ist in Spanien, wenn gleich die Majolino's Venetianer sind, und spielt in der Zeit, als zwischen Philipp und Don Carlos die Mishelligkeiten ausbrachen, welche Staatsaction auch mit eingewebt ist. Der Styl ist rein und gut; nur selten wird er spielend; als z. B. Der Graf näherte sich dem kältesten Winter des Lebens, und die Gräfinn lebte im wärmsten Lenze ihrer Jahre. Ihm gefiel das anfänglich gar wohl, und was seinem Winter erfreulich war, war ihrem Lenze verdrüßlich. —

Fg.

1. Ariston. Eine Geschichte aus dem Zeitalter der Griechen. Zweyter und letzter Theil. Leipzig, bey Fleischer d. j. 1796. 300 S. 8. 20 gr.

2. Die erlauchten Gefangenen. Dritter und vierter Theil. Leipzig, bey Hilscher. 1797. 392 S. 8. 1 Rt. 12 gr.

3. Abdallah, der Reisende. Zweyter und letzter Theil. Riga, bey Hartknoch. 1796. 270 S. 8. 18 gr.

Nr. 1. Auch von diesem Theile gilt, was wir von dem ersten bemerkt haben, daß die Geschichte auf jedem andern Fleck der Erde eben so gut, als auf griechischem Grund und Boden, spielen konnte. Wenigstens ist sie dadurch, daß der Verf. die Scene derselben nach Griechenland verlegt hat, um nichts unterhaltender und anziehender geworden.

Nr. 2. behauptet seine Ansprüche auf kunstreiche Verwickelung, romantische Abentheuer und unerwartete Auflösungen. Es wäre grausam gegen den Verf., der alles auf Ueberraschung anlegt, gehandelt, wenn wir dem Leser seine Geheimnisse voreilig verrathen wollten. Sie werden sie, wenn sie neugierig sind, suchen und — wie wir nicht zweifeln, finden.

Nr. 3. liefert mehrere kleine, in die Hauptgeschichte verwebte, Erzählungen und Mährchen, die zum Theil, wie das vom Colibri und dem Seidenwurm nicht übel erfunden sind, und eine nützliche Lehre anschaulich machen.

1. Der Faust der Morgenländer, oder Wanderungen Ben Hafis, Erzählers der Reisen vor der Sündfluth. Bagdad. 1797. 397 S. 8. 1 Rg. 4 gr.

2. Kamilla, eine Geschichte des funfzehnten Jahrhunderts. Halle, bey Renger. 1796. 290 S. 8. 14 gr.

Nr. 1. Wir haben zwar nicht die Ehre, Mahals Reisen vor der Sündfluth, mit denen diese Wanderungen, laut der Vorrede, zusammenhängen sollen, zu kennen; aber wir glauben den Zweck der vor uns liegenden Geschichte, auch ohne jene Kenntniß, bestimmen zu können. Es ist kein anderer, als, unter dem Gewande der Dichtung, den Regenten gewisse Pflichten und Obliegenheiten, die sie nur zu leicht vernachläßigen, an das Herz zu legen, und sie auf ihren eignen

wah-

wahren Vortheil aufmerksam zu machen. Die Sprache ist rein, und der Ton und die Farbe des Morgenländers ziemlich gut gehalten. Die Geschichte von

Nr. 2. spielt zu Florenz, in den Familien der Medici und Pazzi, die einander mit tödlichem Hasse verfolgen, und geht den gewöhnlichen Gang aller tragischen Romane. Den erzählenden Ton hat der Verf. so ziemlich in seiner Gewalt; aber selten führt er seine Personen redend ein, ohne daß ihr Ausdruck ins Gezierte und Unnatürliche fällt.

Eg.

Die zwölf schlafenden Jungfrauen. Eine Geistergeschichte von K. H. Spieß. Dritter Theil. Leipzig, bey Leo. 1796. 316 S. 8. 1 Rh.

Die zwölf schlafenden Dirnen mögen ganz hübsche Mädchen gewesen seyn — sit fides penes auctorem! — aber unterhaltend sind sie, wenigstens in diesem dritten Theile, wahrlich nicht. Was für Unterhaltung kann man auch von schlafenden Mädchen erwarten? Nun! dem Himmel sey's gedankt, daß sie der Vf. endlich von ihrem sechshundertjährigen Schlaf hat erwachen lassen; man kam in Gefahr bey diesem dritten Bande endlich selbst mit den 12 Mädchen einzuschlafen. Denn wenn es wahr ist, daß Gähnen ansteckend ist: so hatte der Vf. für eine gute Dosis narkotischer Kraft hier gesorgt. Ueber das Ganze beziehen wir uns auf die Anzeige der vorherigen Bände.

Tg.

Beelzebubs Reisen und Thaten seit der Eroberung von Mexiko bis auf den Targowitscher Bund, oder den Umsturz der neuen Polnischen Konstitution. Erster Theil. Zweyter Theil, der das siebzehnte Jahrhundert enthält. Leipzig, in der von Kleefeldischen Buchhandlung. 1796. 1 Rh. 4 X.

Der Verf. glaubt, daß, nachdem das Jahrzehend der Ritterromane sich dem Ende nähere, und die Geister- und Re-

voluminös-Geschichten am meisten Mode seyen, er zunächst sich und seinem Verleger einen nützlichen, und alsdann den Lesern und Leserinnen von derley Unterhaltungsbüchern keinen unangenehmen Dienst gethan habe, wenn er sie mit einem Auszuge der vorzüglichsten Thaten des Obersten der Teufel, und zwar seit dem Ursprunge jener Seuche, welche die erste aller menschlichen Freuden verpeste, nämlich der Lustseuche, die einzig ein Werk des Höllenfürsten sey, beschenke, und sie zugleich mittelst dieses Vehikels mit der würklichen Geschichte näher bekannt mache, welche aus den Geschichtschreibern kennen zu lernen, sie sich wohl nicht die Mühe würden genommen haben.

Ein schrecklicher Gesichtspunkt! aber gleichwohl eine interessante Lectüre. Die historischen Factums, welche zu diesem Gesichtspunkte passen, sind sorgfältig gewählt, gut herausgehoben, interessant erzählt, und befördern einen in mehrerer Hinsicht höchst lehrreichen Total-Eindruck.

Romantische Erzählungen des Tages und der Vorzeit! — von Jakob Ißler. Leipzig, bey Rein. 1796. 12 gr.

Ganz gewöhnliches Machwerk für die Messe, das für einen nur etwas gebildeten Leser unmöglich Interesse haben kann. Den größten Theil derselben nimmt die erste Erzählung: Fräulein Marianne von Mückenflug und Julius Wimpfen, eine Geschichte aus dem gegenwärtigen Kriege, ein: der noch zwo andere: der Geistliche Herr, und das nächtliche Abentheuer folgen, die gleich abgeschmackt und langweilig sind.

Cu.

Schach Babu der blinde, oder der Zauberbaum, eine altrakanische Geschichte; erzählt von G. L. B. Frankfurt am Mayn, bey Zeßler. 1796. 158 S. 8. 18 gr.

Obgleich der Verf., wie er in der Vorrede äußert, schon manchen dicken Band durch Fr. Severin in Weißenfels ans Licht gestellt

gestellt hat: so muß doch jeder, der nicht die Ehre hat, diese seine Geisteskinder zu kennen, aufrichtig gestehen, daß, wenn sie nicht mehr Konsistenz haben, als das gegenwärtige, der Welt mit ihrem Daseyn wenig gedient seyn möchte! Was soll er auch anders von einem Machwerk sagen, dessen Verf. sich S. 29 Z. 8. selbst so charakterisirt: „weg mit der Feder, die, geführt von einer Schülerhand, diese Scene entweihen würde."

Eb.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Landreise nach Indien, zum Theil auf einem von Europäern bis jetzt nie versuchten Wege, von Donald Campbel von Barbreck Esq.; in einer Reihe von Briefen an seinen Sohn. Aus dem Englischen. Altona, bey Hammerich. 1796. XIV und 434 S. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

In abgekürzter Uebersetzung; wie schon auf dem Titelblatte steht. Hätte der Verdeutscher nur auf das Wesentliche sich beschränkt, würde man gar mit ein Paar Bogen davon gekommen seyn. Noch immer können die 56 Briefe, woraus das Ganze besteht, für eben so viel Predigten gelten, deren Text oft äußerst mager, und die mit Gewalt herbeygezogene Nutzanwendung meist noch langweiliger ist. — Herr Campbel, ein Schottländer, war schon einmal, und, wie es scheint, im Dienst der Ostindischen Compagnie, als Capitain in Bengalen gewesen, wo sein Vater auch noch als Oberster sich aufhielt. Dieser konnte den in England verheiratheten Sohn und dessen Kinder auf den alten Fuß nicht mehr unterstützen, wodurch Letzterer genöthiget ward, abermals nach Indien sich auf den Weg zu machen. Da er, wie ganz natürlich, solch eine Reise sehr ungern unternahm: so entstand daraus eine düstre, peinliche, das ganze Buch ansteckende Laune, ungeachtet er solches erst mehrere Jahre nachher für die Presse bearbeitet, und mit unter so unbändig gelacht hätte, daß, wie

er selbst gesteht, sein Benehmen den ernsthaftern Morgenländern anstößig geworden war.

Der Reisende schiffte im May 1781 nach Ostende sich ein, und nahm von da, des damaligen Krieges halber, seinen Weg zu Lande über Belgien und Deutschland nach Venedig, wo er Fahrzeuge nach Syrien zu finden hoffte. Alles bis V. von ihm bemerkte, ob solches gleich mehr als den vierten Theil des Bandes füllt, ist so unbedeutend als möglich, und hätte, als für Deutsche ganz unnütz, lieber gar sollen übergangen werden. Zum Pröbchen seiner Uebergänge mag folgender dienen: „Nachdem ich Dich durch den Theil der „Niederlande, den man das oesterreichische Flandern nennt, „geführt habe; so müssen wir jetzo unsre Aufmerksamkeit auf „denjenigen richten, den man das österreichische Brabant „nennt, in welchem, so wie im Ganzen, Brüssel die Haupt„stadt ist, deren Namen auch das Quartier, oder das herum„liegende Gebiet führt, und wo ich diesen Tag von Gent an„kam." — Um nichts lehrreicher sieht es nach dergleichen Exordiis im Verfolge der Erzählung selbst aus. Splen, brittischer Stolz und Pedanterey verunstalten auch das Wenige, was zum Lesen noch etwan anlocken dürfte. In Augsburg will unser Beobachter gefunden haben, daß der reichste und größte Theil der Stadt, (vermuthlich hatte man ihm von der Fuggerey erzählt) einer Familie gehöre, die den Namen Fugger führe. Die dasigen Kupferstecher hält er für die geschicktesten in Deutschland, die auch dadurch sehr sich bereicherten. Die in A. gefertigten läppischen Flohketten erklärt er für ein Kunststück, wodurch die Erfinder vor allen andern Nationen sich auszeichneten! Sein dasiger Aufenthalt endigt mit einer Scene im Karmeliterkloster, wo er den französisch sprechenden Mönch à la Yorick mit einem Ringe beschenkt; statt der Dose aber mit ein Paar Gläsern herrlichen Biers vorlieb nimmt.

Zu Venedig lag zwar ein Schiff, das nach Latichea in Syrien abgieng; ihn aber durchaus nicht mitnehmen wollte, weil der Schiffseigenthümer die Gesellschaft des Engländers für seine mitreisende Tochter zu gefährlich hielt. Daß der Patron sich trefflich auf Physiognomien verstand, wird die Folge bewähren. Da von einem aus Triest nach Alexandrien segelfertigen Fahrzeug Nachricht einlief, gieng er sogleich dahin, und mußte so eilig es besteigen, daß er nicht einmal die Wiederkunft seines indeß nach Venedig zurückgeschickten Be-

dienten und Dollmetschers, so unentbehrlich ihm dieser auch schien, erwarten konnte. Die Paar Tage seines Weilens auf der Insel Zante verstrichen unter Liebeley mit einer jungen, artigen Engländerinn, die zu Venedig singen gelernt, eben nach England zurück wollte, und die er herzlich gern nach Bengalen mitnahm, hätte das Ding bey der Ausführung nicht gar zu viel Schwierigkeiten gefunden. Von Alexandrien, wo er zwölf Tage sich aufhielt, und der Pest wegen nicht tiefer in Aegypten dringen konnte, segelte solcher nach Cypern, wo er nur zwey Tage blieb, und nach Laticheä aufs feste Land übergieng; auch da so glücklich war eine reisefertige Karavane anzutreffen, unter deren Schutz er auf einem bequemen Maulthier, innerhalb zehn Tagen Aleppo wohlbehalten erreichte. Von dieser Stadt und ihren Umgebungen schwatzt der Capitain zwar mehrere Bogen hindurch, nach dem Meisterwerke Russel's; aber etwas Neues über diesen Gegenstand zu sagen, war so leicht nicht; und würklich findet sich alles nur einigermaaßen Brauchbare weit lehrreicher schon von Letzterm vorgetragen.

Die einzige Seite, wodurch des Capitains weitere Landreise nach Indien von den bisher gemachten sich auszeichnet, hat eine Veranlassung, die ihm gar nicht zur Ehre gereicht; ungeachtet er zu Rechtfertigung seines Betragens jede Spitzfündigkeit der Casuistik aufbietet. Nicht weit nämlich von Aleppo war ein reicher, daselbst ansäßiger Landsmann ihm begegnet, der sein eignes Haus äußerst gastfrey zur Wohnung anbot, und eben so artig ihn zu behandeln fortfuhr. Unglücklicher Weise hatte der schon bejahrte Mann eine junge, reizende, kokette Frau, die den Gast sogleich in ihr Netz zog, und auf nichts Geringeres mit ihm, als Entführung, es anlegte. Trotz ihrer List kam der Ehemann doch hinter das sträfliche Verständniß, und nun ward für den Capitain guter Rath theuer; denn zu einer bald abgehenden Caravane gab es gar keine Hoffnung. Der englische Konsul rettete ihn aus dieser Verlegenheit, indem solcher einen von den Tartarischen Couriers herbeyschaffte, die sich immer bey Türkischen Bascha's aufhalten, und mit einer Schnelle reisen, die nur in despotisch regierten Ländern möglich ist. Einer dieser Couriers, den der Consul als wackern Mann kannte, erbot sich gegen eine Belohnung von 120 Pf. Sterling, den Capitain über Diarbekr und Mosul nach Bagdad zu führen; ein Zwi-

schen-

schenraum, der nicht weniger als 350 deutsche Meilen betragen soll, und den sie innerhalb 18 Tagen zurücklegten. Die Reise geschah zu Pferde; und der Engländer mußte, um kein Aufsehn zu machen, sich gleichfalls in einen Tartar umkleiden, auch bisweilen den Bedienten vorstellen. Diesen Eilritt nach, den Englische Couriers in der Folge mehrmals versuchten, will unser Capitain zu allererst gewagt haben. Allein, eben seine Geschwindigkeit ist Ursache, daß wenig Kluges unterwegs aufzufassen war, und der ganz originelle Charakter des treuen Tartars bleibt das Anziehendste des vogelschnellen Ritts. Nichts glich der Gewandheit, Treue, Geistesgegenwart, Geduld, und wo es nöthig war Anstrengung dieses bis an den letzten Augenblick unermüdeten Führers; wogegen die Launen, Albernheiten und Kinderspäße des kultivirten Engländers so grell abstechen, daß dieser selbst das Uebergewicht des mannhaften Tartars nicht zu läugnen vermag.

Von Bagdad kam er zu Pferde, sodann auf dem Tigris (wegen seines schnellen Laufs medisch der Pfeil) in zehn Tagen nach Bassora; von wo er am Bord eines Paketboots über Buschir, und von da mit einer englischen Fregatte nach Bombay gieng. Hier zeigte sich keine andere Gelegenheit das Ziel seiner Wünsche, Madras, zu erreichen, als über Goa; wo er mit hartnäckig ihn quälender Ahnung eines bevorstehenden Schiffbruchs sich dahin einschiffte, und wenig Tage darauf dieß Unglück auch würklich erlebte. Sturm, und alle Nebenumstände des Scheiterns werden bey dieser Gelegenheit recht dramatisch dargestellt. Ganz nackt und sinnlos ward er von den Wellen an eine Küste gespühlt, wo Soldaten des Hyder-Aly sich befanden, die ihn sogleich als Gefangenen, das heißt, sehr übel, behandelten. Doch genoß er den Trost, zum Gefährten seines Schicksals einen andern Engländer zu bekommen, mit dem er auf dem Schiffe Bekanntschaft gemacht, und der am Ende sich gleichfalls ans Land gerettet hatte. Da der Name Campbel den Generalen Hyder-Aly's nicht unbekannt war: so suchten die dasigen Befehlshaber ihn auf ihre Seite zu ziehen, und boten ihm ein Commando über 5000 Mann an. Der seinem Vaterlande ergebne Britte schlug alles mit Unwillen aus, und ward dafür nur desto barbarischer mitgenommen. Dieses gieng so weit, daß man den an eine Kette mit ihm geschlossnen Freund, der krank wurde und hülflos starb, mehrere Tage an seiner Seite

liegen,

liegen, und faulen ließ. Im May 1783 näherten sich endlich Englische Truppen dem Fort Hydernagur an der Malabarischen Küste, wo der Capitain gefangen saß, und fanden um so weniger Widerstand, da Hider-Aly indeß gestorben war, und sein Sohn Tippo-Sahib anderwärts genug zu thun hatte. Auch die Befreyung des Engländers war nicht ohne neue Abentheuer, die für sonderbar genug gelten können. An Auszug davon ist, wegen Mangel an Raum, nicht zu denken; und noch weniger an die übrigen, seinen Aufenthalt in Bengalen betreffenden, Notizen. Entweder enthalten sie längst schon bekannte Dinge, oder helfen solche aufklären; woran nur Engländern gelegen seyn kann. Ob der nach vier Jahren wieder bey Falmouth sein Vaterland betretende Capitain zufriedener zurückkam, als er weggereiset war, ist nirgends ersichtlich. — Die Ungleichheiten der deutschen Schreibart aber verzeiht Rec. von ganzem Herzen dem Uebersetzer; der an ein so buntschäckiges, oft langweiliges Buch sich gewagt hatte!

Rw.

Reise durch Thüringen, den Ober- und Niederrheinischen Kreis, nebst Bemerkungen über Staatsverfassung, öffentliche Anstalten, Gewerbe, Cultur und Sitten. Dritter Theil. Dresden und Leipzig, bey Hilscher. 1796. 576 Seiten in 8. 1 Rt. 10 gr.

Er last kommt am Ehtisch; und am Pult, wie man sieht, Lust zum Schreiben. Die Bände dieser Reisebeschreibung werden immer stärker, und vorliegender, der mit Weimar endigt, hat noch nicht das Ansehn, der letzte zu seyn. So weit Rec. sich erinnert, war der Wandrer am Schlusse des vorigen zu Neuwied; denn daß von da aus sein Rückzug begann, läßt sich erst aus dem Verfolge der Erzählung abnehmen. Dem klugen Entschlusse treu, so viel als möglich einerley Weg zu vermeiden, gieng er an dem rechten Rheinufer zurück, wo er zu Vallendar mehr Betriebsamkeit und Wohlstand antraf, als man von einem Churtrierschen Flecken erwarten sollte. Ueber Ems, Schwalbach und Schlangenbad nur Weniges, was auch dem, der solche nicht besucht hat, noch unbekannt wäre;

wäre; und daß im zweyten dieser Curörter es ihm am besten gefiel, hat er vermuthlich mit allen Reisenden gemein. Auf seiner Wanderung nach dem Kapuzinerkloster Noth Gottes genannt, und durch den herrlichen, aus Buchen bestehenden Niederwald, stieß er auf den angränzenden Landsitz des Grafen von Ostein, dessen geschmackvolle Anlagen noch wenig bekannt sind, und hier umständlich beschrieben werden. Seine weitere Lustreise durch den Rheingau liest sich mit desto wärmerm Antheil, da eben diese glückselige Gegend kurz nachher zum Schauplatz so grausenvoller Ereignisse geworden, und leider! noch immerfort damit bedroht wird. Zu Wisbaden gefiel es ihm am besten unter allen bisher durchstrichenen Curplätzen; der freundliche Ort ist auch wohlfeil, und tausend Badegäste, eine Woche in die andre gerechnet, sind bey friedlichern Zeiten gar nichts seltnes. Daraus allein soll dem Städtchen ein reiner Gewinn von hunderttausend Gulden des Jahres zuwachsen.

Von Mainz gieng der Reisende für dießmal zu Lande nach Frankfurt; wo außer der fortwährenden Fruchtbarkeit des Bodens, und den abentheuerlich dastehenden Gebäuden zu Höchst, es freylich nicht viel Malerisches zu bemerken gab. — Von Frankfurt kommt man nach Hanau jetzt anderthalb Stunden (?) früher als sonst, seitdem nämlich der Frankfurter Rath durch Ankauf eines streitigen Landstriches die Chaussee auf solchem fortsetzen können. Das schon bis zum Ueberfluß getadelte und gepriesne Wilhelmsbad blieb, wie man denken kann, von unserm Wandrer nicht unbesucht, und in dem artigen, noch immer betriebsamen Hanau gefiel Alles ihm ungleich besser, als in jeder andern Hessischen Stadt. Für seine zwölftausend Einwohner schienen so vielerley Armenanstalten, ein seltner Fall! ihm fast zu zahlreich. Die Grafschaft H. soll ihrem Oberherrn doch eine halbe Million rheinischer Gulden einbringen; das Viertel also beynahe seiner sämtlichen Einkünfte; in welchem Verhältniß auch ihre Volkszahl zu der Bevölkerung aller Hessencasselischen Lande steht, die nämlich zu 530000 Menschen angeschlagen wird. Ein so thätiger Gelehrter, wie Hr. Rector Bergsträßer in Hanau, entgieng der Aufmerksamkeit des Reisenden nicht. Aus einem der Beyträge des Erstern zur Hanauischen Dorfbeschreibung wird die von Nieder-Rodenbach hier zur Probe mitgetheilt. Allerdings kann solche für musterhaft gelten; auf

auf diesen Fuß aber unsre Umgebungen kennen zu lernen, für ein unübersehliches Studium. — Wer von einer in letzten Zügen schmachtenden Reichsstadt, und von bunter, aus grauem Alterthum datirender Verfassung noch keinen Begriff hat, wird solchen aus der Beschreibung von Gelnhausen sich verschaffen, worin der Autor seiner nur zu beredten Laune freyen Lauf läßt. Von 1200 Bürgern, die es noch vor dem 30jährigen Kriege gezählt, sind ihm bey weitem nicht die Hälfte mehr übrig; wovon, trotz ausnehmender Fruchtbarkeit der Gegend, sich kaum der dritte Theil in leidlichen Umständen befinden soll. Auch ist vor Verzichtleistung auf seine klägliche Reichsständschaft zu einer bessern Aussicht nicht die mindeste Hoffnung. — Für Jemand, der so eben aus dem Rheinparadiese kam, war ein Spatziergang von G. nach Fulda, und dieß über das rauhe Schlüchtern, freylich nicht sehr anziehend; dafür entschädigten ihn, zum Theil wenigstens, so mancherley gute Anstalten; worunter die im Fuldaischen musterhaft angelegten Heerstraßen vorzüglich gehören. Schwerlich werden sie von irgend einer in Deutschland übertroffen. Zunehmende Aufklärung, im guten Sinne des Worts, solch eine daher, die in der Dorfschule anhebt, bis in Bettelklöster dringt, und, ohne sich an Freyheit und Eigenthum zu vergreifen, nur aussäet, nicht voreilig ärndten will, traf unser Wanderer oft genug an, und wird dabey so umständlich als man wünschen mag. Der jetzige Bischof, ohne Geräusch und Anspruch ein Wohlthäter seines Volks, der die Schulden des Vorgängers bezahlt, die guten Pläne desselben weiter verfolgt, und neue entworfen hat, die er mit männlicher Beharrlichkeit ausführt. Die öffentliche, erst seit 1780 im Ernst behandelte Bibliothek, außer andern Zuflüssen bereits mit jährlicher Einnahme von 3000 Gulden dotirt, und ihr zweyter Bibliothekar, Winkopp, Bruder des bekanntern, ein unermüdeter Aufseher. Kann die dasige Universität noch nicht mit Maynz und Würzburg wetteifern: so erwartet sie nur günstigere Zeiten dazu. So lang es auch der Fuldaischen Hierarchie noch an Männern wie der treffliche Bibra nicht fehlt, und die rühmliche Toleranz, die jetzt in dasiger Gegend herrscht, sich behauptet, ist von der Zukunft sich alles zu versprechen; der Stahelschen Bücher-Factorey daher auch eine größere Ausdehnung, als sie bis jetzt deren sich erfreut; wenn anders die Schwierigkeit, sich alles im Nu zu verschaffen, würklich so bedeutend ist. — Nach den hier angezognen, und für vortrefflich erklärten Lec-

tres sur les Allemands sollen des Bischofs Einkünfte eine Million Livres betragen. Zu hoch oder nicht, denn Rec. weiß eben so wenig Zuverlässiges davon, wer hieß den Reisenden diese Summe mit 375000 Thalern übersetzen, da die Livre zu sechs guten Groschen berechnet, ja nicht mehr als 250000 Thaler herauskommen? Von etwas mehr als 200000 Gulden hat Rec. wohl eher gehört.

Ehe unser Anonym, der, im Vorbeygehn gesagt, Hebräisch zu verstehen scheint, Thüringen betritt, war noch das garstige Städtchen Vach zu passiren; wo er indeß als Fußgänger gut genug wegkam, und mit einem Ausfall gegen die Häßlichkeit des Hessischen Frauenzimmers sich Luft machte; nicht so Rec., dem in dieser steinigten Gegend Rad und Deichsel brachen, und der also andere Dinge zu thun fand. — Zu Eisenach, das dem Wandrer zufolge etwan 8000 Einwohner hat, traf solcher zwar schlechtere Wirthshäuser an; dafür aber auch Spuren in Menge von Sächsischer Urbanität; die ihn jedoch nicht abhielt, schon Tags darauf mit grauendem Morgen die berühmte Wartburg zu erklimmen. Drey volle auf Beschreibung derselben verwandte Bogen zeigen hinlänglich, daß es ihm Ernst war, diesen Gegenstand zu erschöpfen; wobey denn, weil unmöglich viel Neues sich sagen ließ, auch Nebendinge nicht verschmäht werden. — Auf dem Wege nach Gotha ward Schnepfenthal besucht, das damals, i. J. 1792 gegen 40 Zöglinge zählte, und von ihm wieder umständlich beschrieben wird. In vielen Dingen hat das Institut seinen ganzen Beyfall; am Ende meint er aber, daß, wer für den Gelehrtenstand bestimmt sey, vor Beziehung der Akademie doch wohl ein gutes Gymnasium noch werde besuchen müssen. Von Gotha hat man, seitdem der Anonymus es kennen lernte, eine so körnige Beschreibung aus der Feder eines der Bewohner selbst erhalten, daß es überflüßig wäre, ältere und unbestimmtere Notizen hier aufzutischen. Genug, der Wandrer fand da vollauf zu loben, und schwerlich wird Jemand es wagen, über Vieles ihm zu widersprechen. — Wie kam es, daß er auf seiner Reise nach Erfurt nicht in Mohlsdorf einsprach? dessen Local und ehemaliger Besitzer ihm doch gewiß würde manches Blatt haben füllen helfen. — Gute statistische Nachrichten von Erfurt, deren Mittheilung Rec. dem Leser deshalb erspart, weil man von der Quelle her uns schon hinreichend damit bekannt gemacht hat. Weimar an sich selbst,

gefiel dem Wandrer ganz und gar nicht; desto mehr seine Umgebungen, wie auch nicht anders zu erwarten war, seitdem unsre Dichter — von der hochbegnadigten Ilm — mit soviel Ehrfurcht sprechen. Wer noch ungewiß ist, welcher Schriftsteller nach Wieland das größte Genie und der solideste schöne Geist Deutschlands sey, wird aus dem nicht kurzen Capitel: Merkwürdige Menschen, sich darüber belehren können, und noch oben drein eine Menge literarhistorischer Anekdoten vorfinden, über den neuesten Zustand nämlich unsers Parnasses. Rec. wünscht, daß der Leiner sie gegründeter finden möge, als so manche bibliographische Notiz, die der Wandrer gar zu flüchtig in sein Tagebuch trug. Mit Berichtigung derselben sich hier zu befassen, wäre schon deshalb unnütz, weil ernsthaft zu Werk gehende Literatoren schwerlich aus dieser Reisebeschreibung schöpfen; zum Zeitvertreib aber lesende dergleichen Stellen ganz überhüpfen werden. Auch an Druck- und Sprachfehlern ist kein Mangel, die am Ende des Werks anzugeben und zu verbessern, man dem Autor selbst überläßt; als welcher alsdann die Plin's, Liv's und Bav's wohl in integrum restituiren wird.

Fk.

Ueber die Schweiz und die Schweizer. Zweyter Theil. Berlin, bey Vieweg dem Aeltern. 1796. IV und 284 S. 8. 18 gr.

Hatte bey dem ersten Theil ein andrer Recensent schon gesagt, daß es nicht über sondern wider die Schweizer heißen müsse: so läßt von der Fortsetzung dieser höchst ungereimten Reise weder das eine noch das andre sich behaupten. Was ihr Verf. über die sittliche Schweiz in hochtrabendem Tone zu schwatzen fortfährt, paßt eben so gut auf Schwaben, oder jeden andern löblichen Kreis, der durch Reichsstädte und vermischte Regierungsformen sich auszeichnet. Zieht man vollends ab, was der Dünkel des utopischen Reisebeschreibers ausheckte, und ohne die mindeste Gewährleistung hinwarf: so schrumpft das ganze Buch in wenig Blätter zusammen.

Einige grobe Druckfehler ausgenommen, mit deren Berichtigung wer Lust hat sich befassen mag, braucht der Verf.

keine andre Angaben und Zahlen; als die schon in zwanzig Büchern über die Schweiz stehn, ohne deshalb zuverlässiger zu seyn. Um aber noch weniger sich auf die Spur kommen zu lassen, daß er das glückliche Ländchen schwerlich jemals gesehn, nimmt er zu einem Hülfsmittel Zuflucht, das sein Buch noch weit abentheuerlicher macht. Zu wahren Bockssprüngen nämlich, womit er aus einer Ecke Helvetiens in die andere setzt, ohne sich im geringsten an den geographischen Zusammenhang zu kehren. Wie z. B. der vorgeblich Reisende von Bern nach Basel kam, ohne Solothurn zu berühren, da er doch Briefe aus Wallenburg datirt, wäre man zu erfahren neugierig. Noch possierlicher ist der Sprung von Solothurn nach Arbon am Bodensee, und von hier wieder nach Lucern: mit einem Wort die ganze Reisecharte.

Wollte Rec. alle von ihm angezeichnete Stellen der Reihe nach vornehmen: so reichten mehrere Bogen zu Berichtigung derselben nicht hin. Dem Leser indeß dürfte damit um so weniger gedient seyn, da kein anderes Resultat daraus sich ergiebt, als folgendes: Schlechterdings nirgends wird ersichtlich, daß der Verf. mit eignem Auge sah, und aus eigner Erfahrung spricht. Aus eilf neuern Reisebeschreibungen aber die zwölfte zusammenstoppeln, ist ein an sich selbst schon so schülerhafter Einfall, daß nur der noch abgeschmackter wäre, die lappische Compilation ernsthaft behandeln, und mit Ausbesserung des Pensums Zeit und Papier verderben zu wollen. Zwar ist unser Aufraffer keck genug, selber dann und wann über die Schnitzer seiner Vorgänger sich lustig zu machen; aber auch dieß war die leichteste Sache von der Welt, da man seit ein Paar Jahrzehenden an Reisebeschreibungen von der Schweiz satt und müde sich recensirt hat. Als ein erklärter Bewunderer der französischen Revolution, zieht er jede Gelegenheit zu Anspielungen auf solche mit Gewalt herbey; nimmt es den Schweizern sehr übel, nicht eben so leidenschaftlich dafür sich finden zu lassen, und bringt dann Histörchen zu Markte, die das Buch nur noch eckelhafter machen. Aber selbst das ist ihm noch nicht genug; auch durch verliebte Abentheuer, wie schon im ersten Theile, soll es anziehn. Ein solches, das an Geistleere jedes übertrifft, wird der dritte Band erst zu Ende bringen. — Ein dritter Theil also noch! Wollten die Musen, daß, anstatt dieses heillosen Gewäsches, der Verfasser von Johanns Reise doch Wort hielte, und seinen so lange

her

her schon versprochenen Ausflug in die Schweiz uns endlich vorzeichnete!

R.

Vermischte Schriften.

Johann Kaspar Lavaters Vermächtniß an seine Freunde. Größtentheils Auszüge aus seinem Tagebuche vom Jahr 1796. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Kompagnie. 312 S. in 12 brochirt.

Wenn gleich Herr Lavater diesem Büchlein in der Zueignung, An Freunde und nur an Freunde, einen engern Wirkungskreis bestimmt: so hat er doch, wie wir dieß schon von ihm gewohnt sind, wenn er Manuscripte für gute Freunde drucken läßt, weder verhindert, noch verhindern können, daß es auf dem gewöhnlichen Wege des Buchhandels in das größere Publikum käme. Ich will jedoch auf den Umstand, daß es jetzt ein Buch für jeden geworden ist, der Gedrucktes lesen kann, er sey Freund Lavaters oder nicht, gar nicht einmal Rücksicht nehmen — eine Gefälligkeit, die nothwendig mein Urtheil ungleich gelinder stimmen wird, als wenn ich es nach den Forderungen, die das allgemeine Publikum an einen Schriftsteller zu machen berechtiget ist, beurtheilen würde; ich will ihn nach seinem angeblichen Zwecke, daß er nämlich nur für seine Freunde schrieb, beurtheilen; ich will mich ganz in die Seele des sterbenden Lavaters hineindenken, der vor seinem Hinscheiden noch einmal Herzenserleichterungen und Ergießungen seinen um sein Sterbebette trauernden Freunden giebt; ich will einer dieser Freunde seyn, mein Auge, mein Ohr, mein ganzes Herz soll auf ihn geheftet, soll ihm geöffnet seyn, und dann will ich fragen: Was würde ich als sterbender Lavater meinen Freunden sagen oder schreiben — oder was würde ich als Freund Lavaters von dem sterbenden Lavater erwarten?

Mich dünkt, richtiger könne ein Recensent dieses Buches seinen Standpunkt nicht nehmen, und billigere Grundsätze könne kein Schriftsteller, auch Hr. L. nicht, von seinen Lesern erwarten. Erscheint die Schrift auch von diesem Stand-

punkte nur im Schatten — hält sie auch nach diesen Grundsätzen die Prüfung nicht aus: so ist es wenigstens höchst wahrscheinlich nicht des Lesers, sondern des Verfs. Schuld, und dann trage auch er allein seiner Sünden Schuld. — Doch laßt uns ihn selbst erst hören.

Hr. L. fängt sein Vermächtniß damit an, seinen Freunden zu sagen: daß er nicht denke, lange mehr auf dem Schauplatze, wo nur Schatten und Träume einander zu begegnen scheinen, zu verweilen; daß seine körperlichen Schwachheiten ihn vernehmlich genug an die Zerbrechlichkeit und baldige Zertrümmerung seiner irdischen Hütte erinnern — er wünscht also, das Eine und Andre in ihre Hand zu legen, wovon er ohne alle Unbescheidenheit hoffen darf, es sey ihnen interessant und nützlich. Dieß nenne er ein Vermächtniß, weil er es als das letzte Werk, das er unmittelbar für seine Freunde schreibe, ansehe — er werde manches dreinlegen, was er vor und nach seinem Tode von ihnen beherzigt wünsche — so beherziget, wie Freunde das Vermächtniß eines Freundes zu beherzigen pflegen. Es verstehe sich, daß nicht alles gleich interessant und gleich nützlich seyn könne; aber er werde sich oft — oft fragen: was für meine Freunde interessant und nützlich? Seine Freunde seyen von der allerverschiedensten Art, also auch des allerverschiedensten Inhalts werde diese Schrift seyn. Er denke, seine Freunde lesen am liebsten Auszüge aus seinem Tagebuche — also — Genug, er wolle mittheilen, was ihm nicht ganz unwichtig, und den Lesern, die er vor Augen habe, interessant und nützlich zu seyn scheinen werde — was sich mehr als einmal mit Vergnügen und Nutzen lesen lasse — was keinen Weisen und Guten, gelesen zu haben, gereuen werde — was geschrieben zu haben, ihm am Ende seines Lebens, wohl machen werde, u. s. w.

Ich habe Hr. L.'s Grund und Vorsätze beym Niederschreiben dieses Buches wohlbedächtig mit dessen eigenen Worten hier aufgestellt, damit der Leser sehen könne, daß Hr. L. so ziemlich mit meinen eigenen vorhin niedergeschriebenen Grundsätzen bey Beurtheilung des Buches übereinstimme — daß wenigstens Hr. L. nichts geringeres, als ein sehr interessantes und nützliches Buch zu schreiben, sich vornahm — ein Buch, wie wir deren eben nicht in Menge haben, das sich nämlich mehr als einmal mit Vergnügen und Nutzen lesen lasse, u. s. w.

Jetzt wollen wir sehen, was Hr. L. seinen Freunden vermacht hat. —

Gleich beym Lesen des Titels schien es mir eben nicht der glücklichste Gedanke zu seyn, daß Hr. L. Auszüge aus seinem Tagebuche zum Vermächtniß an seine Freunde bestimmt. Wir kennen den Ton dieser Tagebücher zu gut, wir kennen auch schon den Ton der Lavaterischen Tagebücher zu gut, um hoffen zu dürfen, großes Interesse daran zu finden. Jedoch da es Auszüge seyn sollten: so wagte ich kein voreiliges Urtheil, denn gerade die Ankündigung — Auszüge — ließ vernünftiger Weise hoffen, daß gerade das Interessanteste, d. h. pro substrata materia, die geheimen Ausschlüsse über dieses und jenes — wahre Herzenserleichterungen — Bekenntnisse, Licht und Erklärung über manches noch nicht genug aufgeklärte in Lavaters Charakter, Leben, Meinungen und Schriften mit lobenswerther Offenherzigkeit ausgezogen, und den Freunden mitgetheilt werden würde. Wie viel, so hoffte ich, wird das — bekanntlich noch neuerlich Lavatern öffentlich zugeschriebene, aber auch öffentlich angefochtene und bestrittene — große und edle Herz Lavaters durch ein solches Vermächtniß gewinnen. Der feyerliche Ton, womit Hr. L. das Vermächtniß beginnt, war ganz dazu gestimmt, des Lesers Erwartung aufs Höchste zu spannen.

Allein ich mag das Büchlein aufschlagen, ich mag es betrachten, wo und wie ich will: so ist und bleibt es nach wiederholter Lectüre ein — parturiunt montes, nascitur ridiculus mus. Unmöglich können diese Dinge, die Hr. L. hier vermacht, seinen Freunden interessant seyn; unmöglich kann Hr. L. glauben, daß er hier geschrieben habe, was keinen Weisen und Guten, gelesen zu haben, gereuen wird, was, geschrieben zu haben, ihm am Ende seines Lebens wohl machen werde, was nach seinem Tode nichts Böses, nur Gutes würken könne. Oder wäre dieß würklich der Fall, glaubt Hr. L. dieß im Ernst, und sind dergleichen Sachen, die unsere Leser gleich selbst mit Augen sehen sollen, ihm und seinen Freunden würklich interessant — in welchem Lichte erscheinen dann beyde Theile, und was für Begriffe soll man sich von ihnen machen? Hier ist die erste, die beste Probe:

I.

Freytags, den ersten Jenner.
1796.

1.

Liebliche Musik zu Mitternacht, nach Mitternacht, und des Morgens weckte mich, und setzte mich in eine harmonische Stimmung — Es war mir, als wollte sie den Frieden ins neue Jahr hineinrufen; als verspräche sie mir ein neues, freudenreiches Jahr. — Der Neujahrswunsch, mit welchem ich mich selbst begrüßte — war: „Möge alle deine Imagination, Glaube — (Wahrlich! ein unbesonnener Wunsch! besonders bey Hrn. L. bekannter allzufeuriger Imagination! Welch ein Glaube würde aus einer solchen Imagination entstehen! Welche ungeheure Dinge würde ein aus einer solchen Imagination entstandener und darauf gegründeter Glaube umfassen!)

„all' dein Glaube, Liebe oder Beseligungslust — alle deine Beseligungslust — Beseligungskraft werden! „O glücklich der Mensch, der scharf zu unterscheiden weiß — Einbildung und Glauben — und der keinen Glauben will, der nicht liebt und nicht beglückt."

(Wahr und gut! denn freylich Einbildung und Glaube sind zwey sehr verschiedene Dinge; aber um sie zu unterscheiden, darf man wahrlich nicht die Imagination zum Glauben machen.)

2.

Mein erstes Wort, was ich schrieb:

Ein Jahr der Gnade sey dieß Jahr,
Wie keins der frühern Jahre war;
Gewißer jeden Morgen sey
Mir Jesu Christi Macht und Treu' —
Mich lehre, was er that und thut:
Er ist uns unaussprechlich gut.

3.

Ueber Haggeus II. 19 geprediget: „Von diesem Tag' an will Ich den Seegen geben." Summe des Gesagten war:

war: „So kann kein Vater seinem Kinde, kein Freund seinem Freunde Glück wünschen, wie es Gott Ernst ist, uns wohl zu thun. Er kann aber nur seinen Verehrern vorzüglich wohlthun. In unsrer Hand also steht's, u. s. w.

4.

Gespräch mit zween Freunden, von der Seltenheit der Menschen, die alles ohne Ausnahme mit prüfender Vernunft ansehen, was ihnen vorkömmt, und mit zweckfesthaltender Vernunft thun, was sie thun sollen.

5.

Von dem Charakter einer verstorbenen Freundinn: „Sie „hatte den reinsten und richtigsten Sinn für alles Edle, Gute, „Göttliche — prüfte schnell, aber scharf — und reifte schnell „im Glutheiegel der Leiden — zu einer ungewöhnlichen Voll„kommenheit."

6.

Rath — an eine Rathverlangende:

„Thue auch die unangenehme Pflicht, von deren Er„füllung du den Nutzen nicht absehen kannst. Der „Befehl, der sie dich thun heißt, muß sich am „Ende als Befehl der Weisheit rechtfertigen.

7.

Beym Kirchengesange des Abends, den ich zu Hause hörte —

Gottesempfindung allein giebt hohen Werth dem Gesange.

8.

Uebersicht und Verzeichniß dessen, was man in einem abgewichenen Jahre that und versäumte, litt und genoß, verlor und empfieng — ich möchte sie mir und allen meinen Freunden als eine der nützlichsten Uebungen und Beschäftigungen empfehlen.

9.

An einen Freund: „Wenn wir nur Eins lernen: ruhiger würken, sprechen, denken, hören, lesen, prüfen, genies-

sein, missen, dulden! Bey völliger Gemüthsruhe — ist kaum eine Sünde möglich.“

10.

An Jemand: „Gott leitet alle seine Kinder durch ihre eignen Fehler zur Freyheit von Fehlern. Wohl dem, der sich durch die Folgen des Leichtsinns vom Leichtsinn heilen läßt. Mit dem neuen Jahre wünsch' ich Euch neuen Ernst u. s. w.

11.

Liebliche Anekdote von einer armen Frau auf dem Lande, deren Mann viele Wochen krank und verdienstlos war — und die das Glück hatte, binnen dieser Zeit an demselben Orte zwo Uhren zu finden — sich alle Mühe gab, den Verlierer zu erforschen — und bey seiner Unerforschbarkeit so viel Gewinn, als ihr Mann durch seine Krankheit eingebüßt hatte.

12.

Vier Leidende, die ich heute sahe, machten mir den Gedanken neuklar:

Kindersinn für Gott macht kaum Erträgliches leicht uns.

13.

Mit meinem Kollegen — über Sterben und Todesbetrachtungen. — Es ist doch sonderbar, daß es eine unnatürliche Anstrengung erfordert, der allernatürlichsten, unausweichlichsten und wichtigsten Sache nachzudenken.

14.

Ein Gesundheitsgeschenk von Freundes Hand — Ein noch anderes Geschenk — und der Rückblick auf alle Stunden dieses ersten Jahrstages, die, so wahr ich lebe, eine ununterbrochene Kette von Wohlthaten, mitten unter körperlichem Schwachheitsgefühl waren — mußten mein Herz rühren — oder petrifiziren!

(Hiebey die Anmerkung!)

Petrifiziren — versteinern, in Stein verwandeln.

Wie

Wie, ist dieß denn in Hr. L's Sprache einerley? Ich bekenne, daß ich diese Erklärung nicht verstehe, wenn es nicht ein Druckfehler ist; den ich aber doch nirgends angegeben finde, daß man statt verfeinern lesen müsse: versteinern.

Nun! hier haben die Leser mit L's eigenen Worten das Vermächtniß eines Tages! Ich appellire nun freymüthig an das Gefühl der Leser, ob einer unter ihnen so etwas unter dem Namen von Lavaters Vermächtniß an seine Freunde erwartet habe? ob er diese halbwahren, halbfalschen, sententiösen Empfindungen und Sprüche, diese spielenden Antithesen, vermischt mit so vielen unbedeutenden, durchaus unrichtigen Gedanken und Handlungen L's vom 1. Jen. bis 31. Dec. fortgesetzt lesen, und — interessant finden könne — so interessant, daß er es mehr als einmal mit Vergnügen und Nutzen lesen könne (S. 9) — daß es ihn nicht gereue, es gelesen zu haben, u.s.w?

Oder damit nicht etwa die Leser der N. A. D. B. glauben, vorhin sey absichtlich das Schlechtere und Uninteressante ausgezogen: so laßt uns weiter blättern. Hier ist der 5 Jenner, und lautet, wie folget:

V.

Dienstags, den fünften Jenner.
1796.

1.

Gespräch — von der Dummheit des Sünders, vom Leichtsinn der Gutmüthigen — von der Impertinenz des Eigensinnes.

2.

Einem Freunde das Schreiben mit Abbreviaturen — und das unleserliche Schreiben einem Andern aus moralischen Gründen mißrathen.

(Wozu sollen nun wohl solche rhapsodische Auszüge und bloße, leere Rubriken, die eher einem Register als einem Vermächtniß ähnlich sehn, dienen? Hätte doch Hr. L. wenigstens seinen übrigen Freunden diese moralischen Gründe auch mitgetheilt! Doch am 13. Jenner S. 188 sehe ich, kommt Herr Lavater abermals auf das unleserliche Schreiben, und schreibt:

„Beynahe bitter unwillig ward ich heut über die unleidli-

 che

che Unvorsichtigkeit eines Freundes. (Ei! Ei! Herr Lavater! bitter unwillig über die Unvorsichtigkeit eines Freundes? Tantaene animis coelestibus irae! Würde der Apostel Johannes dieß auch geworden seyn?)

„der mir in einer wichtigen Angelegenheit für eine sehr arme, äußerst verlaßne Person schrieb, und unleserlich seine Addresse — Da möcht' einem wohl der Rath aufsteigen: „Vertraue dich und keine Angelegenheit von Wichtigkeit je einem Menschen, der seinen Namen und seine Addresse nicht unmißkenbar klar schreiben kann. Wie kann auch ein gebildeter, vernünftiger Mensch sich so etwas erlauben!"

(Was heißt: unmißkenbar? Und wie hart und lieblos ist hier der physiognomische Rath, sich einem Menschen nicht anzuvertrauen, der unleserlich schreibt! Freylich gehört es zu dem re bene esse, wenn ein Mensch eine leserliche und wo möglich kalligraphische Hand schreibt; aber wer kennt nicht Menschen von dem besten Charakter, die doch eine unleserliche Hand schreiben, und dagegen Kalligraphen mit verkehrtem Kopfe und Herzen? Ueberdem scheint Hr. L. seinen Rath selbst nicht befolgt zu haben, denn der Mensch mit der unleserlichen Hand war ja einer seiner Freunde, den er also doch wohl wird, troß dessen unleserlicher Hand, seiner Freundschaft werth gefunden haben, da er ihn hier öffentlich unter seinen Freunden aufzählt — oder war er es nur erst geworden, und nennt Hr. L. alle diejenigen gleich seine Freunde, die an ihn schreiben?)

„Bey dieser Gelegenheit bitt' ich alle meine Freunde, die Beruf und Pflicht haben, so lang' ich noch hienieden walle, an mich zu schreiben — so leserlich, wie möglich, und wenigstens Ihre Namen ohne alle Abkürzungen, ganz klar auszuschreiben, und meine, meinen Kindern hundertmal gegebene Lehre wohl zu Herzen zu fassen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist — und dem J. was dem J. gehört." Das Düpflein, ohne welches er seine J-heit verliert. Auch rück ich (es giebt in einem Vermächtniß oft auch sehr kleine Pünktchen, die doch nicht übergangen werden dürfen) hier die kleine, jedoch mir nicht ganz unwichtig scheinende Lehre ein: „Gewöhne Dich, das Geringste, was Du thust, mit Ueberlegung, Ernst und Vollkommenheit zu thun, und übe Dich in dieser wichtigen Kunst, allervörderst durch vollkommene Schreibung

bung Deines allereigensten (?) Namens; denn wenn Du im Kleinen nicht treu bist, wer will Dir Grösseres vertrauen? „Beyläufig: Wie kommts, daß unter tausend Menschen nicht Einer seinen eigenen Namen ganz vollkommen schreiben, oder eine Addresse auf einen Brief ohn' allen Fehler machen kann. — u. s. w.

Weil wir doch eben einen Beweis der physiognomischen Philanthropie des Hrn. L. gesehen haben, und er selbst sich S. 11 die Regel gegeben hat: „Nichts zu thun, zu reden, zu schreiben ohne den stärksten Pflichtdrang, wodurch irgend ein Mensch im geringsten beleidiget werden könnte: so mag hier noch ein Beweis stehen, wie genau Hr. L. sich an diese Regel gehalten hat. S. 65. Fünfter Jenner. 1796.

8.

Ueber des neuen Paulus (vermuthlich meint Hr. L. doch den Hrn. Prof. Paulus in Jena?) saubere Wegerklärung des (uns) wunderbaren Wandelns Jesu auf dem Wasser. Dumm und frech darf man solche Wegerklärungen der schlichtesten Erzählungen nicht nennen — denn dieß würde die sehr tolerante Welt intolerant nennen — (Ich denke, die tolerante Welt hätte volles Recht, es so zu nennen; wo es nicht gar grob zu nennen wäre.) aber bescheiden möcht ich diese philologischen sprachgelehrten Welterleuchter fragen, u. s. w.

Was Hr. L. dumm und frech nicht nennen mag, obgleich er es dafür hält und erklärt, das nennt er doch S. 68 intolerablen Schiefsinn, und warnt die Zuhörer des Hrn. Prof. Paulus mit folgenden Worten: „Junge, leicht verführbare Theologen, die Ihr dieß leset, wollt Ihr Euren Geradsinn durch solche philologische Zaubereyen in Schiefsinn umkrümmen lassen — damit man Euch aufgeklärt nenne? Wohl bekomm's."

Bekanntlich hat Hr. L. sonst schon selbst eingestanden, daß Philologie, und also auch biblische Philologie, eben nicht seine glänzendste Seite sey — hinc illae lacrymae! Die Paulusche Erklärung mag übrigens meinetwegen stehen oder fallen: so dünkt mich, ist es Hrn. L's. unwürdig, durch dergleichen frömmelnde Insinuationen die Philologie, die zuverlässig mehr werth ist, als alle Gefühlstheologie, bey jungen, leicht verführbaren Theologen zu verkleinern und verdächtig zu machen.

Noch

Noch eine Probe aus der Pastoraltheologie des Hr. L. — Achter Jenner 1796.

19.

An eine Freundinn, die mir und den Meinigen ein Neujahrsgeschenk schickte.

„Warum, frag' ich mich so oft, muß ich, der ich so gern gäbe, immer empfangen? Es wird, denk' ich, seine gar guten Gründe haben — damit ich, als Schuldner Vieler, im künftigen Leben, Vielen zu geben, Beruf und Anlaß habe — Jetzt muß ich mich mit der Seligkeit der niedern Etage, mit der, des Empfangens, begnügen — Ich hoffe, die der höhern Etage, des Gebens, welche so viele meiner Freunde schon erstiegen — werde auch mir endlich erreichbar seyn."

Und wie interessant mögen den Freunden L's wohl Sprüche, wie folgende seyn! S. 233. „Ohne Liebe der Liebe, wer kann sich selber ertragen?" Oder auch, wenn man lieber will — Sprüche, von der Art: „Eiskalte Gemälde, Eiskalte Briefe, Eiskalte Gedichte, Eiskalte Freunde sind vier unerträgliche Eiskaltheiten. (S. 233.)

Läßt sich wohl eine eiskaltere Eiskaltheit denken, als dieser eiskalte Spruch? — Doch für den Liebhaber ist S. 242 noch Etwas, das die Wahl schwer macht. — Sechzehnter Jenner 1796.

20.

Aus einem Brief.

„Freund N. alten Styls, würde zu dem Produkt Freundes N. N. immer gleichen Styls, das — und Freund N. neuen Styls, würde über dasselbe Produkt des N. N. Folgendes gesagt haben. Hier heißt: Distingue tempora, et non concordabit scriptura." Unterscheide die Zeiten und unübereinstimmend wird die Schrift seyn."

Ich hoffe, daß die Leser nun hinlängliche Data haben werden, um selbst entscheiden zu können, ob der Rec. recht oder unrecht hat, wenn er dieses Lavaterische Vermächtniß für höchst uninteressant und für das läppischste Geschwätz — (einige eingemischte gute Sentenzen ausgenommen; die man

aber von Jesus Sirach, oder von jedem andern nicht ganz zu täglichen Kopfe, wenn gleich nicht in holprichten Hexametern, eben so gut lernen kann) erklärt, das je seit Lavaters Tagebuche seiner Reise von Zürich nach Kopenhagen geschrieben worden ist. Denn ziehen wir aus diesem Auszuge heraus, was Hr. L. oft nur mit ein paar Worten andeutet, und was weiter nichts ist, als ein Register und Nomenclatur dessen, was er that, dachte, träumte — denn würklich auch seine Träume giebt er zum Besten — rechnen wir ab, was er mit einem Aufwand von Worten in leeren und hinkenden Hexametern sagt, die in verständliche und sprachrichtigere Prosa aufgelöst, etwas sehr Alltägliches enthalten — was bleibt dann Interessantes übrig?

Ach du ehrlicher Joachim Melchior Spiesglaß, den Hr. L. nach S. 64 zwar kennen, aber nicht nennen will, obgleich er ihm immerhin hätte nennen dürfen, nachdem sein Name im 31. St. des Intelligbl. der N. A. D. B. 1796 ohne Gefährde schon genannt ist — welch einen reichen Stoff würdest du zu einer neuen Reise nach Fritzlar finden, wenn du dieses Lavaterische Vermächtniß noch gelesen hättest! Deine Hexameter:

Größer als Erbsen und Linsen sind doch Melonen und Kürbis,
Menschen bey Nahen gesehen, verlieren oder gewinnen.
Braun waren Pharao's Kühe — oder von anderer Farbe.
Was wär' ohne die Füße, der Gang des gehenden Gänzers!

und andere dergleichen wägen leicht ein Lavaterisches Vermächtniß auf.

„Nichts ohne Bedacht, nichts ohne die Frage: Wozu „frommt's? — weder zu reden, noch zu schreiben — weder zu dichten, noch zu thun." — Dieß war nach S. 11 der erste Grundsatz, den sich Herr Lavater für das Jahr 1796 zur Regel machte; ach! hätte er doch bey so mancher Seite dieses Vermächtnisses an diesen vernünftigen Grundsatz gedacht, und sich gefragt: Wozu frommt's?

Ao.

Der Greis an den Jüngling. Think it not folly to be wise to soon Young. — Mit einer Vorrede von Adolph Freyherr Knigge. Zweyte verbesserte Auflage, mit einem Kupfer. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1796. 338 Seiten in 8. 1 Rt.

Zu der unpartheyischen Würdigung dieses Buchs, welche sich im XXIIsten Bande der N. a. d. Bibl. 515 ff. bereits findet, kann bey dieser neuen Auflage, mit lateinischer Schrift, weiter nichts hinzugesetzt werden. Verbesserungen sind bey diesem Abdrucke nicht nachgewiesen, und Rec. hat auch keine bemerkt. — Bey dem Kupfer ist nichts auszusetzen. Nur gab der Zeichner dem Greise zu viel Jugend, zu wenig Inbrunst der Umarmung mit seinem Jünglinge. Sollte aber sein Blick schielen seyn: so mußte er doch wohl zu dem über ihnen schwebenden Genius der Menschheit hingerichtet werden, welcher sie segnet?

Eu.

Ueber den Stand und die Verpflichtung der Gelehrten, und über die Wissenschaften eines künftigen Religionsgelehrten und Religionslehrers, von D. Gottlieb Schlegel. Leipzig, bey Gräff $4\frac{1}{2}$ Bog. in 8. 4 gr.

Der Verf. hat in diesen beyden Vorlesungen seinen Zuhörern unstreitig viel Gutes und Nützliches gesagt. Indeß kann man wohl nicht behaupten, daß die Sache hier völlig erschöpft sey. Möchte doch nur alle Trockenheit vermieden worden, und die Schreibart etwas natürlicher und fließender seyn!

Aj.

Ueber den Verfall der kaiserlichen Würde und Macht unter den Kaisern aus der schwäbischen Familie, durch den ungebührlichen Einfluß der

Päpste

Päbste in die römischen Königswahlen, durch die Eingriffe, welche sie sich in die Rechte der Kaiser und Fürsten angemaaßt, und den Unfug, den sie mit dem Kirchenbanne getrieben. Durch Johann Siegmund Manso, Doktor der Weltweisheit, Herzogl. Oldenburgischen Consistorialassessor und ersten Professor am Gymnasium. — Oldenburg, gedruckt bey Stalling. 1796. 40 Seiten in 4. 6 gr.

Der lange Titel dieser in einem schleppenden Chronikmässigen Styl geschriebenen historischen Abhandlung überhebt uns einer weitern Inhaltsanzeige. S. 21. wo von Kaiser Heinrich VI. Sohn und Thronfolger Friedrich gesagt wird, daß man ihn für einen untergeschobenen Müllerssohn ausgeschrieen habe, macht der Verf. die Anmerkung: „Es ist doch was eigenes, daß fast alle Prinzen, die man für untergeschoben ausgegeben hat, entweder Söhne von Müllern oder von Beckern gewesen seyn sollen.“

Df.

Unterhaltungen für das Nachdenken und die Empfindung — ein Geschenk für Menschen, welche der Mensch interessirt, von K. L. M. Müller — Leipzig, bey Martini. 1796. 182 Seiten in 8. 12 gr.

Den Anfang macht: Elend durch Vorurtheil, oder einige Jahre aus dem Leben des Grafen H***t, Seite 1 — 50. Der Held der Geschichte wird durch seine edle Gemahlinn Luise, geb. Gräfinn von Pr***, nach und nach von den Vorurtheilen des Standes zurück gebracht.

Die Erzählung: Eitelkeit und Liebe, Seite 51 — 144. stellt in Henrietten von Braun und Mathilde, von welchen Jene aus Eitelkeit um den vortrefflichen Jüngling von Erbach buhlt, diese ihn erhält, ein lehrreiches Bild, worin die

wahren weiblichen Vorzüge bestehen, auf. Gedichte (von S. 145 bis zu Ende) machen den Beschluß dieser Unterhaltungen, zu deren Fortsetzung man den Verfasser auffordern darf.

Von politischen Mordthaten und Räubereyen, oder von Proscriptionen und Confiscationen der Güter. Von Thomas Rainal. — Aus dem Französischen übersetzt. — Hamburg, 1796. bey Hoffmann. 8. 125 S. 12 gr.

Der Verfasser — in der voranstehenden Erinnerung des Herausgebers steht: „Man wird uns der Mühe überheben, unsere Beweise von der Wahrheit des Namens des Verfassers beyzubringen; da sie in Thatsachen bestehen, die von öffentlichen Beweisen entblößt sind: so würde es sehr zweifelhaft seyn, ob man so gut wäre, uns zu glauben" — stellt seinen Landsleuten die Ungerechtigkeit und das Unpolitische ihres Verfahrens vor; belegt sein Raisonnement aus der alten und neuen Geschichte, und vorzüglich durch einige Stellen von Montesquieu und Cicero.

Lm.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück
Siebentes Heft.

Intelligenzblatt, No. 25. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Gamaliel, oder, über die immerwährende Dauer des Christenthums, zur Belehrung und Beruhigung bey der gegenwärtigen Gährung in der theologischen und politischen Welt, von M. Fr. A. L. Nietzsche, Prediger zu Wollmerstädt in Thüringen. Leipzig, bey Sapprian. 1796. 340 S. 8. 20 gr.

Der Verfasser ist einem Reisenden auf der See ähnlich, der in seiner Kajüte von Sturm und Schiffbruch ängstlich träumt, da doch das Schiff ruhig seiner Bestimmung entgegen läuft. Rec. hat nun auch bereits 50 Jahre den Entwickelungen und dem Fortrücken der theologischen Gelehrsamkeit zugesehen; ist aber nie ängstlich geworden. Man lasse doch immer hämmern, und reiben, hin und her drehen, beäugeln, und klopfen, das Gold wird wohl Gold bleiben. Rec. wird sogar jetzt noch nicht bange, da man aufs neue sichtbares Bley mit dem Golde vermischen, und letzteres nicht ohne rostiges Eisen aus dem scholastischen Zeitalter anerkennen will. Mag man doch vermischen, und zusetzen, und unkenntlich machen, so viel man Lust und Interesse fühlt. Bley bleibt doch Bley, und Eisen wird wohl Eisen bleiben dem, der sehen und wiegen kann, und der große Mogul schwätzt umsonst, wenn er uns das Gegentheil einreden will. Die Scheidungskünste sind viel zu weit gediehen, als daß wir uns wegen der Vermischung Sorge ma-

machen dürften, und Vernunft wird wohl Vernunft bleiben, wenn man sie auch an Pranger stellt, denn der Mensch fühlt sich natürlich gedrungen, dieses Vorrecht der Menschheit, diesen Prüfestein des Goldes, diese einzige Schutzwehr gegen Irrthum und Betrug, diese Grundfeste aller menschlichen Ordnung und Glückseligkeit in dem Werthe anzuerkennen, der ihm eigen ist. Nur wollen, und müssen die Kräfte geübt seyn, ihre Reibung hat der Welt nie Schaden gebracht. In der Natur ist Licht und Schatten, in den Erkenntnissen finden wir es eben so. Es hat zu allen Zeiten Liebhaber der Finsternisse gegeben, denen es aber nicht immer Ernst war, die nur in der Finsterniß schmausen, und an sich reissen wollten, was man ihnen, bey hellem Lichte, nicht gestattet hätte. Darum aber löscht das Licht nicht aus, und die Wahrheit rettet sich zu ihrer Zeit, auch wird der Steuermann den in der Kajüte ängstlich Träumenden schon aufwecken, wenn er zu sehr zusammenfährt. Möchten wir doch so glücklich seyn, und den Verfasser, der es wirklich herzlich gut meint und von letzten Zeiten einer unerhörten Irreligiosität, Unglauben, und Sittenverderbniß träumt, eines bessern belehren können. Er gehe doch die Geschichte durch, um sich zu überzeugen, daß es immer in der Welt mancherley Auftritte gegeben hat. Er jammert, daß man von einer positiven Religion nichts mehr wissen will. Lieber Gott! in verbis simus faciles. Wenn positive Religion aus Lehren von Gott und unserm Verhältniß gegen ihn besteht, die ein weiser Mann nach Gottes Vorsehung, den Menschen aus der Natur und Vernunft vorlegte, um ihnen die eigene mühsame Erforschung zu erleichtern: so leugnet Niemand das Daseyn einer positiven Religion, und will er diese Lehren, ohne alle Autorität, sich selbst aus den Quellen heraufholen, will er Andere nicht für sich denken, und ihm vorlegen lassen, nun, so lasse man ihn; er gehe seinen Weg, den Natur, Vernunft und Erfahrung ihm abzeichnen, nur gehe er gewissenhaft, dann trifft er mit dem Anhänger der positiven Religion, vorausgesetzt, daß auch dieser vernünftig ist, zu Einem und demselben Ziel. Auch der Unterschied, zwischen privat- und öffentlicher Religion, ist so wunderbar nicht, als ihn der Verfasser glaubt. Allein eigene Ideen darf ich nicht sammt und sonders dem Volke vortragen, darum, weil sie nicht sammt und sonders reif sind, nicht sammt und sonders dem Volke nützlich werden können, obgleich der ehrliche Mann auch nicht das Gegentheil seiner Ue-

berzeugungen lehrt. Ferner sehen wir auch den unendlichen Schaden nicht, den die Verschiedenheit der Urtheile über die Person Jesu anrichten soll, da man in der Hauptsache doch einig ist, daß seine Lehre weise, wohlthätig und höchst annehmungswürdig ist. Wer die Art der Gerechtigkeit nicht begreifen kann, die, um des Leidens und Todes eines dritten willen, ihr Urtheil über Werth und Unwerth ändert, der verdient Schonung, weil diese Lehre mit den übrigen Begriffen von Ordnung und Gerechtigkeit nicht gleichen Gang hält. „Selbst Lehrer der Religion wissen nicht mehr, was sie glau„ben und lehren sollen," sagt der Verfasser, und Recensent lächelt dabey, der wahrlich nie in diesem Falle gewesen ist. Der Verfasser muß ein junger Mann seyn. Hätte er sein Produkt doch noch lange zurückgelegt! Er verwechselt die Bibel mit dem Kompendium. In 20 Jahren, meint er, wäre nichts als Irreligiosität und Zweifelsucht. — Gewiß nicht so viel, als zu den Zeiten des Athanasius war. Ueberhaupt wissen wir den Widerspruch nicht zu erklären, da der Verfasser sehr gute Einsichten in die Natur der menschlichen Erkenntnisse, und in die Nothwendigkeit eines steten Wachsthums derselben verräth, auch die Stelle aus Ewald anführt: „Der Menschen„kenner zuckt die Achseln, wenn er von Grenzen hört, in die „man den Menschengeist einschliessen will, der eben darum „Menschengeist ist, weil er sich in keine Grenzen einschliessen „läßt, weil ihm kein Despot und keine Akademie vorschreiben „kann, worüber er nachdenken, und nicht nachdenken soll;" — und gleichwohl sich manche scholastische Erklärungsart einzelner Bibelstellen durchaus nicht nehmen lassen will, so sehr er auch das Gewicht der anderweitigen, bündigsten Auslegungen fühlt. Er meint, Luther würde sich sehr wundern, wenn er hören sollte, daß wir noch bey seinem Glaubensbekenntnisse stehen geblieben sind, und doch will er selbst kein Pünktchen davon fallen lassen. Er glaubt, daß eine Zeit kommen werde, da man Jesum der Gottheit unterordnen würde, und hält das unbedenklich, gleichwohl jammert er über die vorläufigen Anstalten, die dazu jetzt gemacht werden. Er gesteht, daß sich Jesus nie Gott genannt habe, und tadelt doch Zollikofern, daß er, in Bestimmung des Wesentlichen der Christenlehre, diesen Punkt ausgelassen hat; hält ferner diese Bestimmung für vollständig und hinreichend; giebt zu, daß Jeder, der gesunden Menschenverstand und Sinn für Wahrheit hat, ihn unterschreiben müsse; daß auch zur einfachen Christusreligion

nichts gerechnet werden dürfe, was die Vernunft empört, der Sittlichkeit nichts nützt, und den Begriffen von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit zu nahe tritt, und dennoch hält er an manchen sophistischen Schulgrillen so fest, daß jeder Kenner gar bald bemerken kann, wie unbefestigt seine Grundsätze sind, und wie sehr ihm die fleissige Berichtigung seiner exegetischen Kenntnisse anzurathen ist. Das, was er selbst mit Zollikofer für reines simples Christenthum hält, hat noch Niemand angefochten, denn es ist reine Vernunft. Wer es anfechten wollte, der würde verlacht werden. Was aber der Verfasser mit einschiebt, das hat er aus der Schule geholt, und wird es, mit der Zeit, schon fallen lassen, wenn er von seinen eigenen Erklärungsregeln Gebrauch zu machen anfängt; daß man nach Zeit und Ort, nach Volk und Sitten, nach herrschenden Meynungen und Accommodationen, so wie jedes Buch, also auch die Bibel erklären müsse, wenn etwas Dauerhaftes herauskommen soll. Uebrigens sind Gamaliels Trostgründe, daß das Christenthum nicht ganz zu Grunde gehen werde, ohngefähr folgende: 1) weil es so viele Bibeln giebt, die in vielerley Sprachen in den Händen der Menschen sich befinden. 2) Weil in so vielen christlichen Schulen und Kirchen diese Lehre fortgepflanzt wird. 3) Weil die Fürsten und Großen sich der Sache annehmen, und Veränderungen des Lehrbegriffs verhüten, die Gefahr des Aufklärungsdranges einsehen, und die Nothwendigkeit einer positiven Religion von ihnen anerkannt wird. Ob diese Gründe nicht auch auf die Fortpflanzung jedes Aberglaubens anwendbar sind, mag sich der Verf. selbst beantworten. Wir dächten, man könne die stete Dauer des reinen simpeln Christenthums aus dem einfachen Grunde sicher hoffen, weil es nichts anders als reine simple Vernunft ist; und wer nicht bange darüber ist, daß diese letztere aus der Welt gejagt werden möchte, der kann auch in Absicht des wohlverstandenen Christenthums ohne Sorgen seyn. Die Schuldogmen des Verfassers aber verbürgen wir ihm nicht; wohl aber, daß die menschliche Glückseligkeit, bey ihrer Einbuße, nicht leiden wird. Zu dem vielen Guten und überaus Nützlichen, das bey alle dem diese kleine Schrift enthält, rechnen wir auch die lebhafte Darstellung von der hohen Nothwendigkeit einer Verbesserung der Liturgie. Werden die Wortführer der geistlichen Sache nicht bald hierin eine Aenderung treffen, und die liturgischen Formeln dem Geiste der Zeit anpassen: so werden sie es vor Gott verantworten müssen,

wenn

wenn Ekel und Widerwillen dagegen auch die niedrigern Stände ergreifen, Andacht u. Erbauung ganz unmöglich werden, und der Unmuth der Menschen, die von Einem Extrem gerne aufs Andere fallen, das Kind mit dem Bade aus dem Tempel hinaus wirft.

Od.

Theologische Blätter oder Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen theologischen Innhalts. Herausgeben von Johann Christian Wilhelm Augusti. Erster Jahrgang. Erstes Quartal, Julius, August, September. 1796. Nr. 1. — 13. nebst 1 Beylage. Gotha, bey dem Herausgeber und in Commission bey Justus Perthes. 208 Seiten. 8. 12 gr.

Die Bestimmung dieser neuen theologischen Zeitschrift (eigentlich Wochenschrift, denn es wird in jeder Woche eine Nummer ausgegeben) gehet nach der vom Herausgeber in der Vorerinnerung zu diesem ersten Quartal geäusserten Erwartung dahin, zur Darstellung des gegenwärtig in der Theologie herrschenden Geistes und zum Repertorium der neuesten theologischen Meinungen zu dienen. Wenn sie diese ihre Bestimmung wirklich erreicht: so kann sie nicht anders als sehr willkommen für alle diejenigen seyn, welche entweder unmittelbar, oder auch nur mittelbar an theologischen Forschungen und an der Kultur im Gebiete dieser weitläuftigen Wissenschaft Interesse finden. In diesem ersten Quartal findet man die versprochene Mannichfaltigkeit des Innhaltes im guten Verhältnisse zu der verabsichteten Brauchbarkeit. Die sämmtlichen Materialien werden unter vier Hauptabtheilungen als so viele Fächer geordnet, und führen die Ueberschriften: Aufsätze; Anfragen; Anzeigen; Antikritiken.

Unter der Rubrik: Aufsätze, hat man nicht sowohl vollständige Abhandlungen u. ausführliche Untersuchungen, welche ein aufgefaßtes Thema erschöpften, sondern vielmehr nur Winke zu vollständigern und ausführlichern Untersuchungen zu erwarten; daher denn hier auch mehrere theils längere, theils kürzere Abschnitte aus schon gedruckten Werken mitgetheilt

werden, z. B. aus dem Henkeschen Magazin für Religionsphilosophie ꝛc. aus der deutschen Monatsschrift, aus Recensionen der allgem. Litteraturzeitung und andern Schriften mehr. Diese werden zu dem Ende ausgehoben, um entweder auf ihren fruchtbaren Innhalt aufmerksam zu machen, oder auch nähere Prüfungen und Bestimmungen derselben zu veranlassen, und dadurch den Geist des Nachdenkens und der Forschung allgemeiner zu beleben. In den eigentlichen exegetischen Aufsätzen haben wir die wenigste Befriedigung, im Ganzen genommen, gefunden, obgleich wir nicht leugnen können, daß in einigen derselben fruchtbare Winke gegeben worden.

Unter den Anfragen kommen wohl auch manche vor, welche nicht allen Lesern erheblich genug scheinen werden; und diese müßten denn wohl die Entschuldigung gelten lassen, daß ja dem einen wichtig seyn dürfte, was es dem andern nicht ist. Für einen Theil der aufgegebenen Fragen finden sich auch schon Beantwortungen oder Versuche zu ihrer Beantwortung unter den Aufsätzen, welches eine sehr gute Einrichtung ist, und den Werth beyder sehr erhöhet. Es ist daher zu wünschen, daß alle aufgegebene Fragen in der Folge nach und nach ihre Beantwortungen finden, oder wenigstens Versuche zu ihrer Auflösung und Beantwortung mitgetheilt werden mögen. Für junge Theologen würde besonders diese Einrichtung alsdann von großem Nutzen seyn, wenn sie sich zu ihrer Privatübung im Nachdenken fleissig daran machten, die Beantwortung und Auflösung dieser Fragen erst für sich herauszubringen, und sodann ihre gefundenen Resultate mit den in diesen Blättern gegebenen zu vergleichen.

Die Anzeigen geben theils eine kurze und beurtheilende Uebersicht der vorzüglichsten neuesten theologischen und in das Studium der Theologie eingreifenden philosophischen Schriften, theils Nachrichten, welche die theologischen Blätter selbst und andere literarische Gegenstände betreffen. Nur zwey Antikritiken haben in diesem ersten Quartal andern nützlichern Sachen den Raum genommen; und wir hoffen von dem guten Geschmack des Herausg., daß er auch künftig ihnen Eingang und Aufnahme möglichst erschweren werde.

Na. V.

Obser-

Observationes ad moralem sive practicam librorum sacrorum interpretationem pertinentes. Scripsit ΦΙΛΑΛΗΘΗΣ ΕΡΙΔΑΙΡΩΝ. Lipsiae, redemtore Christ. Theoph. Rabenhorst. 1796. pagg. 122. 8. 9 gr.

Der Zweck dieser Schrift, die Streitigkeiten beyzulegen, welche über die Forderung Kants entstanden sind, daß man die Bibel moralisch auslegen müsse, dürfte durch dieselbe nicht erreicht werden können, wie Rec. bey der Anzeige und Beurtheilung des Innhalts derselben zu beweisen suchen wird. Aber sie verdient als lehrreich und nützlich empfohlen zu werden, wenn jemand den Streit über die moralische Auslegung der Bibel, und die Hauptmomente desselben kennen zu lernen und unpartheyisch dargestellt zu finden wünscht. Nur für die Kantische Philosophie ist der Verfasser partheyisch; nicht für die von Kant vorgeschlagene moralische Weise die Bibel auszulegen.

Nach einigen Vorerinnerungen, über die Nichtigkeit der allegorischen, und über die Nothwendigkeit einer grammatischen und historischen Auslegung der Bibel, giebt der Verfasser den Ursprung des Streits an, und tritt aus guten Gründen auf die Seite derjenigen, welche behaupten, daß Kant, wie seine ausdrückliche Erklärung und sein Beyspiel beweisen, ohne Rücksicht auf den wahren und eigentlichen Sinn der Worte der Bibel, die Aussprüche derselben nach den Principien seiner Philosophie zu deuten empfohlen habe. Er bemerkt, was unstatthaft gegen Kant eingewendet sey, z. B. daß er die Regeln der Auslegung nicht kenne, allegorische Interpretation einführen wolle, von neuem theologische Barbarey veranlasse, und der Bibel gar nicht mehr Glaubwürdigkeit, als den ungereimten Fabeln der Mythologie beylege. (Es ist wahr, daß Kant sehr wohl weiß, wie weit allegorische Deutung von wahrer Auslegung verschieden sey. Aber wie kann der Verfasser Kant von dem Vorwurfe freysprechen, daß er die biblischen Aussprüche allegorisch deute? Mag Kant immerhin die allegorisch-moralische Deutung von der grammatischen und historischen unterschieden, und beyde neben jener von gelehrten Schriftauslegern beybehalten wissen wollen: so empfiehlt er doch dem Prediger als Prediger, oder beym Ge-

brauch der Bibel zur Erbauung, sich um den eigentlichen Sinn der Bibel nicht zu bekümmern; sondern nur darauf zu sehen, welchen moralischen Sinn die Worte allenfalls erlauben. Würde dieß gebilligt und allgemein angenommen, wozu bedürfte der Prediger denn der Kenntnisse, die der gelehrte Schriftausleger bedarf? Er könnte sie ja doch in seinen Predigten entbehren, wenn er nur die Kirchenversion nach Kantischer Weise zu allegorisiren verstünde! Und dieß sollte nicht theologische Barbarey und Vernachlässigung des exegetischen, philologischen und kritischen Studiums zur Folge haben? Wahrlich jetzt bemerkt man diese Wirkung schon bey jungen Theologen, denen die nicht verstandne neuere philosophische Terminologie, welche sie auswendig wissen, das Einzige, was ihnen Noth ist, scheint, und die darüber ein wirklich gründliches theologisches Studium vernachlässigen!) — Der Verfasser stimmt auch darinn Kant bey, daß alle Religion aus der Moral hervorgehen müsse, und verwechselt diesen Satz mit demjenigen, daß die Vernunft allein über die Frage, was würdige Verehrung Gottes sey, entscheiden könne. Der letztre ist wahr; der erstre aber kann nie als wahr erwiesen werden, weil die Religion in der wirklichen Welt ihrer Natur nach immer eher seyn muß, als die Moral, und nur in Kants idealischer Welt die Moral der Religion vorangehen kann. Wenn nämlich von Erbauung die Rede ist: so muß immer gefragt werden, was von den Menschen, wie wir sie durch Erfahrung kennen, wahr sey, und nicht, was von idealischen Menschen wahr seyn könne. — Er zeigt ferner, daß das neue Testament vieles enthalte, was nicht zur allgemeinen Religion gerechnet werden könne, und daß man also unterscheiden müsse zwischen dem, was zur allgemeinen Religion und was allein für jene Zeiten gehöre. Allein er tadelt an der von Kant vorgeschlagenen moralischen Auslegungsart, daß sie zu wenig genau bestimmt, und daher der Willkühr der Ausleger zu viel überlassen sey; und eben so tadelt er die Benennung, daß dieß eine Auslegung genannt wird, da es doch gar nicht diesen Namen verdient. Insbesondre erinnert er wider dieselbe, 1) daß sie nicht mit der einem Lehrer gebührenden Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe bestehen könne, sondern eine wirklich unmoralische Täuschung sey. Sehr gut wird die im Neuen theologischen Journal, Th. 3. S. 470. 483 geschehene Aeusserung, als ob der Bibel als einer heiligen Schrift ein wirklicher geheimer, den Verfassern der Bibel unbekannt gewesener Sinn zum Grunde liegen könne, widerlegt.

legt. 2) Daß sie das Ansehen der Bibel als einer heiligen Schrift nicht erhalten und vermehren; sondern es vielmehr immer mehr und mehr vermindern würde. 3) Daß die Absicht, in welcher die moralische Schriftauslegung von Kant empfohlen werden, ohne einer solchen Auslegung zu bedürfen, und bey einer grammatischen und historischen Auslegung derselben, besser erreicht werden könne; wie die Geschichte der protestantischen Kirche in den letzten dreyßig Jahren beweise. (Der Verfasser hat Recht, in sofern vom Zwecke Kants, überhaupt würdigere Religionsbegriffe zu befördern, die Rede ist. Aber Kant hat es auch ausdrücklich für seinen Zweck erklärt, es dahin zu bringen, daß jede geoffenbarte und also auch die christliche Religion bloß als ein Leitmittel zur reinen, das ist nach Kants Sprache, bloß aus der Moral hervorgehenden Religion betrachtet werde. Dieser Zweck möchte auf dem Wege unpartheyischer, grammatischer und historischer Interpretation wohl gewiß nie erreicht werden. Durch diese wird es vielmehr immer mehr erhellen, daß nicht Kant, sondern Christo, oder vielmehr Gott, die Ehre gebühre, reinvernünftige Religionserkenntniß durch Jesum in die Welt eingeführt zu haben. Aber bey der Kantischen allegorischen Schriftauslegung würde dieser Zweck erreicht, und die Bibel als ein Buch behandelt werden, dem zwar nicht wirklich seinem Inhalte nach, als einer Sammlung von Urkunden wirklich göttlicher Veranstaltungen zur Aufklärung der Menschen, gegründete Achtung gebühre; das aber doch Noth halber bey rohen Menschen in Ansehen und Achtung erhalten werden müsse!)

Endlich meint der Verfasser doch noch eine Sekte entdeckt zu haben, von welcher betrachtet sich die Rechtmäßigkeit und der Nutzen einer, wiewohl etwas anders modificirten, moralischen Auslegung der Bibel beweisen lasse. Er meint nämlich, da nicht alles in der Bibel zur allgemeinen Religionslehre gerechnet werden könne, und es bisher an einer festen Norm und einem Probiersteine gefehlt habe, nach welchem zu beurtheilen sey, was zur allgemeinen Religion gerechnet werden müsse; so könne der Satz, daß der reine Religionsglaube der oberste Ausleger jedes Kirchenglaubens seyn müsse, als diese feste Norm und als ein solcher Probierstein dienen, und dadurch allem Streit ein Ende gemacht, auch was ein Grundartikel der Religionslehre sey,

 und

und welchen Lehren der Vorrang vor andern gebühre, u. s. w. am besten bestimmt werden. Darum müsse man aus der Bibel das auswählen, was seinem eigentlichen Sinne nach reinmoralisch sey, und wenn Kantianer und Nichtkantianer sich in diesem Grundsatze vereinigten: so werde dieß die besten Folgen haben.

Hiebey ist folgendes zu bemerken: Es ist wahr, daß es bisher an einer solchen Norm und an einem Probiersteine gefehlt habe, um zu bestimmen, was zur allgemeinen Religionslehre in der Bibel zu rechnen sey. Daß dazu nur das zu rechnen sey, was der Vernunft durch sich selbst als wahr einleuchte, das ist von unbefangnen Theologen und Auslegern lange vor Kants philosophischer Religionslehre erkannt worden. Wir bedürfen daher keiner neuen Norm und keines neuen Probiersteins, und der Kantische Satz ist um so viel weniger dazu geschickt, weil Kant unter dem reinen Religionsglauben unter andern den Glauben versteht, daß es für das Daseyn Gottes, die Fürsehung und Weltregierung Gottes, die Freyheit des Willens und die Unsterblichkeit der Seele, gar keine hinlängliche theoretische Ueberzeugungsgründe gebe; sondern alle diese Sätze nur in sofern zu glauben seyen, in sofern der Mensch des Glaubens an dieselben zu seiner Stärkung in der Tugend bedürfe; indem die Moral weder der Idee eines andern Wesens über dem Menschen bedürfe, um seine Pflicht zu erkennen, noch einer andern Triebfeder, als des Gesetzes selbst, um sie zu beobachten. Einen solchen sogenannten reinen Religionsglauben werden alle die als einen bloßen idealischen, nicht den Menschen, so wie wir sie durch die Erfahrung und Beobachtung wirklich erkennen, angemessenen Glauben verwerfen, welche überzeugt sind, daß der Mensch sich vernünftiger Weise gar nicht als ein unabhängiges und sich selbst willkührlich sein gesetzgebendes Wesen betrachten könne; sondern daß er durch seine, und zwar theoretische, Vernunft gedrungen sey, einen Schöpfer als seinen Herrn, als den Regierer aller seiner Schicksale, und als seinen Gesetzgeber zu erkennen. — Was übrigens den Vorschlag einer Auswahl des Moralischen in der Bibel betrifft: so muß Rec. für die Beybehaltung der ganzen Bibel in den Händen der Christen, und eine Anleitung, sie ganz mit eignem Nachdenken vernünftig erklären und anwenden zu lernen, seine Stimme geben. Die ganze Sammlung unverstümmelt öffentlich darzulegen, und

unpartheyisch zu erklären, erfordert die gebührende Offenheit und Unpartheylichkeit, und die vernünftige Erklärung der ganzen Bibel ist immer Gewinn für Religion und Christenthum.

Bf.

Die Religion aus der Bibel. Zweyter Theil, welcher die Sittenlehre enthält. Von Adam Fr. Ernst Jacobi, Herzogl. Sachs. Goth. Superintendenten in der Oberherrschaft Crannichfeld. Erfurt, 1796. bey Vollmer, 422 Seiten. Oktav, 1 Rg. 4 M.

Dieses Buch hat auch noch den Titel: Allgemein faßliche philosophisch-christliche Sittenlehre in Unterredungen vorgetragen von rc. Und dieser Titel bezeichnet den Gesichtspunkt schon näher, aus welchem diese Schrift angesehen werden muß. Es ist nämlich die Absicht des Verfassers, das reine Moralsystem mit der neuen kritischen Philosophie zu vereinigen, um durch diese Vereinigung die Wirkungen der Sittenlehre zu verstärken. Ein wichtiger Zweck, der dem Verfasser zur Ehre gereicht, wenn er ihn auch nicht ganz erreicht haben sollte. Es ist und bleibt immer noch ein Wagstück, das größere Publikum jetzt schon in die kritische Philosophie einweihen zu wollen. Wenigstens sind die bisherigen Versuche noch nicht so recht gelungen, und wie sehr auch unser Verfasser vielen andern, die diese Versuche machten, vorgesprungen, und in dem größten Theile des Buchs sehr glücklich in der Entwickelung der Begriffe gewesen ist: so ist doch gewiß die allgemeine Faßlichkeit bey weitem noch nicht erreicht. Auf die Worte kommt es dabey nicht allein an, wie das ein jeder weiß, der sich mit dem Unterrichte Anderer beschäfftiget, und dann nur gar zu oft mit Erstaunen und Betrübniß sehen muß, daß er durch die höchstmögliche Popularität im Vortrage kein Licht im Verstande anzünden kann. Und so sind uns denn auch in diesem Buche Stellen vorgekommen, die gewiß nicht jedermann faßlich sind. Freylich ist die Form, welche der Verfasser gewählt hat, zu dem Zweck, allgemein faßlich zu werden, in gewisser Rücksicht die bequemste, aber auch sie wird den Zweck nicht erreichen, wenn die zu entwickelnden Begriffe dem Kinderverstande neu und fremd sind. Man lasse, zum Beyspiel, folgende

[illegible] Stelle einen von den Zuhörern lesen, die der Verfasser sich gedacht hat, und prüfe dann, was dieser begriffen hat: „Die Sittlichkeit ist eine Art und Beschaffenheit der Hand„lungen vernünftiger Wesen, welche durch nothwendige, unver„änderliche und allgemeine Sätze der Vernunft bestimmt wird. „Was wird nun sittlich gut sein? Z. Alles, was diesen Ge„setzen gemäß ist. L. Und sittlich böse? Z. Was diesen Ge„setzen nicht gemäß ist. L. Wir können nun auch leicht begrei„fen, was nicht sittlich ist, das ist, alles, wo die allgemei„nen und unveränderlichen Gesetze der Vernunft nicht statt „haben. Könnt ihr mir wohl solche Fälle angeben? Z. Wenn „ich bloß aus Hunger esse. L. Ich setze hinzu, ausser den na„türlichen Neigungen ist das nicht sittlich, was bloß meine „Sinnen rührt, und bloße Gedanken, die auf meine Hand„lungen keinen Einfluß haben." (Recensent selbst versteht die„ses nicht) „Wir haben oben gesagt, daß die christliche Sit„tenlehre keine willkührliche, sondern wahre sittliche Vor„schriften in sich enthielte. Diese müssen also dergleichen noth„wendige, unveränderliche und allgemeine Gesetze seyn, die „von der Vernunft als solche erkannt werden; diese vorzüg„liche Reinheit der christlichen Sittenlehre muß nur erläutert „und bewiesen werden. Es ist nun darzuthun, daß Jesus und „seine Apostel bey ihren Vorträgen aus reinen Quellen ge„schöpft, das sittliche Grundgesetz der Vernunft vorgetragen, „das unbedingte Gute, nach welchem wir streben sollen, zum „Ziel gesetzt, die allgemein gültige Triebfeder, diesem Ziel „nachzustreben, dargelegt, und die Möglichkeit der Ausübung „gezeigt haben. Wir müssen auch nicht vergessen, darzuthun, „daß die Forderungen Jesu und seiner Apostel mit dem Ge„setze der Freyheit übereinkommen, u. s. w." Solche Stel[illegible]len, deren es mehrere giebt, müßten nicht in einem Buche angetroffen werden, welches zur Hausandacht selbst für Land[illegible]leute bestimmt ist, und der Verf. irrt sich ganz gewiß, wenn er behauptet, daß Landleute und auch Städter vom Lesen [illegible]ner Unterredung gewißbleibenden Nutzen haben werden. Es wird indessen dieses Buch immer seine guten Dienste thun, wenn es nach des Verfassers und unserm Wunsch in die rech[illegible]ten Hände kommt; welches aber leider wohl ein frommer Wunsch bleiben wird. Wenigstens würde die Denkkraft bey vielen Lesern vom grossen Haufen dadurch geweckt werden, welches durch die vielen elenden Katechismen vom gewöhnli[illegible]chen Schlage nicht geschehen kann. Und zum Denken muß

der

der große Haufe erst gewöhnt, es muß ihm auf alle Weise erleichtert werden, wenn die Religion ihr Glück machen soll. Ueberdieß wird man nicht leicht etwas wichtiges, was zur Sittenlehre gehört, vermissen, und es wird also immer für diejenigen, die es in der gehörigen Stimmung und mit der nöthigen Vorbereitung lesen, ein sehr brauchbares Buch seyn. Es sind sechs und zwanzig Unterredungen, in welchen der Verf. die Sittenlehre vorträgt, deren Innhalt wir noch hersetzen wollen. Vorbereitung und Voraussetzungen. 1) Von der Sittlichkeit. 2) Von den Quellen der Sittlichkeit und dem höchsten Grundsatz derselben. 3) Von der Vereinigung der Sittlichkeit mit der Glückseligkeit und von sittlicher Freyheit. Erster Theil. Eigentliche christliche Sittenlehre. 4) Von der sittlichen Natur der Menschen und der Gesetzgebung. 5) Von der sittlich-guten Beschaffenheit, welche die Menschen an sich haben sollen. 6) Von der bösen Beschaffenheit der Menschen. 7) Von dem Gewissen und vorhergegangenen, Verdienst, Schuld und Zurechnung. 8) Von der sittlichen Besserung des Menschen überhaupt. 9) Von der christlichen Besserung insbesondere. 10) Noch verschiedenes von der Bekehrung. 11) Von den Mitteln, die Tugend zu unterstützen. Von Taufe und Abendmahl. Zweyter Theil. Von äussern Pflichten insbesondere. 12) Von der Ehrfurcht gegen Gott. Von Eiden insbesondere. 13) Von der Ehrfurcht gegen Gott. Vom Religionsbekenntniß und Beten. 14) Von öffentlichen und besondern Andachtsübungen, wie auch Religionseifer. 15) Von der Liebe gegen Gott. 16) Von dem Vertrauen auf Gott. 17) Von den Pflichten gegen uns selbst und besonders von der Selbstachtung. 18) Von der Selbstliebe und Erhaltung des Lebens. 19) Von der Erhaltung der Gesundheit, Mäßigkeit und sinnlichen Belustigungen. 20) Von der Erhaltung und Vervollkommung unserer Seelenkräfte, und der Anwendung unsrer Kräfte. 21) Von der Ehrliebe und unserm Verhalten in Leiden und Armuth. 22) Von den Pflichten gegen andre. Werthschätzung andrer und Menschenliebe. 23) Von der Erhaltung des Leibes und der Seele unsrer Nebenmenschen, und deren Vervollkommung. 24) Von der Barmherzigkeit, Wiedererstattung und geselligen Umgang. 25) Von den Pflichten der Innwohner eines Staats, Obrigkeiten, Unterthanen, Kriegsleuten und Zuhörern. 26) Von der Keuschheit, und dem Verhalten in der Ehe, wie auch von den Pflichten der Eltern und Kin-

Kinder, der Herren und des Gesindes. — Eine genau richtig-logische Folge und Verbindung der Materien unter einander darf man nach diesem Innhaltsverzeichniß nicht erwarten.

Az.

Kritik der Hypothese einer innern Versuchung im Verstandesvermögen Jesu, von dem Verfasser der Schrift — Die Versuchung Jesu, ein Empörungsversuch jüdischer Priester. Schleswig, bey Röhß. 1796. 204 S. 8. 16 gr.

Der Verf. zeigt mit vielem Scharfsinne und Gelehrsamkeit das Unbefriedigende und Anstößige der Hypothese, wonach die Versuchung Jesu als eine innere Versuchung entweder durch ein plötzliches Aufsteigen sündlicher Gedanken, oder durch ein Spiel der Phantasie erklärt wird, wobey man die moralische Unschuld Jesu, die sonst allenthalben unverkennbar ist, und die auch allgemein angenommen wird, nicht wohl retten kann. Steigen ihm nämlich von selbst sündliche Gedanken auf: so wird er schon durch seine eigne Moral verurtheilt, welche von einem tugendhaften Manne auch eine reine schuldlose Gesinnung verlangt. Dennoch kann man den Gedanken: sich selbst zum Könige aufzuwerfen! nicht wohl anders als unmoralisch nennen, weil er nicht ohne Rebellion und Umsturz der noch in Palästina bestehenden jüdischen Staatsgewalt realisirt werden konnte. Dasselbe bleibt auch der Fall, wenn bloß die Phantasie Jesu sich einen Teufel bildet, und dadurch Vorstellungen erzeugt, welche unmoralisch sind, die eitelen Wünsche nicht einmal gerechnet, welche von keiner Größe der Seele und Erhabenheit des Characters zeugen. Weil also durch alle diese Hypothesen von einer innern Versuchung der Ruf und die Sittlichkeit des Characters Jesu zu sehr compromittirt werden: so glaubt der Verf., daß sich seine Hypothese, die auf dem Titel benannt ist, noch weit eher empfehle, als jene, die von Thaddäus, Döderlein, Eichhorn, Paulus und einigen Ungenannten vertheidigt ist. Die Aeusserungen aller dieser Gelehrten werden daher einer scharfen Prüfung unterworfen, wobey der Verf. das Recht auf seiner Seite hat, so bald es auf die Rettung der Unschuld Jesu ankommt, die mit der

der Hypothese jener Gelehrten nicht bestehen kann: allein eine ganz andere Frage ist es, ob des Verf. Erklärung nicht immer noch höchst gezwungen bleibe, wenn sie gleich das moralisch Anstößige vermeidet? Die Anbetung, die hier verlangt wird, und noch andre Puncte machen sie unwahrscheinlich, welche aber hieher nicht gehören, weil der Verfasser hier nicht seine eigne Meinung vorträgt, sondern nur die Hypothesen Anderer widerlegt. Recensent hält die ganze Geschichte für eine Interpolation entweder von dem Uebersetzer des Matthäus, wenn das Original in der Landessprache geschrieben war, oder überhaupt von einer spätern Hand. (**Marcus** und **Lucas**, die keine Apostel sind, haben allein keine Auctorität in einer nicht erklärlichen Sache, wenn sie von keinem Apostel unterstützt werden.) Die Gründe für diese Interpolation sind folgende: 1) daß Johannes diese Geschichte nicht hat. Hätte nun aber Jesus diese Geschichte jemals entdeckt: so hätte er sie unstreitig seinem vertrautesten Lieblinge am ersten entdeckt, und wäre sie ein Empörungsversuch von Seiten eines Pharisäers gewesen: so gereichte die Zurückweisung desselben Jesu so zur Ehre, daß sie Johannes hätte erzählen müssen, weil er mehrmals Veranlassung dazu hatte. 2) Die ganze Geschichte trägt beym Matthäus alle Spuren einer Interpolation. Er erzählt, daß Jesus vom Täufer getauft sey, und daß er darauf in die Wüste gegangen sey (4, 1.); hernach aber von der Gefangennehmung des Täufers gehört, und nun seinen Aufenthalt verändert habe. V. 12. 13. Dieß hängt alles aufs schönste zusammen, denn vom Täufer war einmal die Rede, und mit ihm wird auch fortgefahren. 3) Der Interpolator verräth sich gleich durch die Absicht, die er von der Zurückweisung in die Einsamkeit angiebt — *πειρασθηναι ὑπο τȣ διαβολȣ* in der Absicht, um vom Teufel versucht zu werden. Dieß war gewiß die Absicht Jesu nicht; sondern vielmehr, sich nach der Sitte der Zeit zu seinem Lehramte zu weihen. 4) Er verräth sich endlich durch die Anführung aus dem Alten Testament. Sie sind sämmlich nach den Alexandrinern, da doch Matthäus gewöhnlich nach dem hebräischen Text citirt. Eine andere Hypothese hat **Schmidt** im 1 Th. der exegetischen Beyträge 1794, und den Rec. wundert, daß der Verf. diese nicht gekannt und angeführt hat. Für die Hypothese des Rec., die auf den ersten Anblick sehr kühn scheinen mag, ist sie sehr günstig. Eben so wenig scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn, daß **Bolten** schon 1769, also in

Deutsch-

Deutschland zuerst die Hypothese von einer innern Berückung (Gesicht) vorgetragen hat, s. Bolten Uebersetzung des Matthäus z. d. St. Rec. führt dieses nur deßhalb an, um bemerklich zu machen, daß der Verf. in dieser Schrift die übergroße Weitläuftigkeit, die auf Nebensachen abschweift, gar nicht nöthig gehabt hätte, sondern daß er näher bey der Sache hätte bleiben, und doch eben so viel schreiben können, wenn er seinen Gegenstand nun einmal erschöpfen wollte. So aber wird man schwerlich diese ermüdende Weitschweifigkeit mit Vergnügen lesen, und wenn der V. auch eine große Belesenheit verräth, dieselbe hier doch nicht am rechten Orte finden. Ueberhaupt wird ins künftige eine genauere Aufmerksamkeit auf den Styl wohl thun, denn solche Ausdrücke, wie glattweg, passen nicht für eine gebildete Sprache.

H. a.

Katechetische Unterredungen über die Vaterlandsliebe und Arbeitsamkeit nach dem H. landeskatechismus, nebst einer Predigt von J. Wohlers, Prediger zu Stotel in Bremen. Hannover, bey Hahn. 1796. 80 S. 8. 4 gr.

Die Fragen sind größtentheils verständlich, nur muß der V. noch sorgfältiger seyn. Die Frage, was unter dem gemeinen Wesen zu verstehen sey, ist zu dunkel, um das Kind, das Vaterland, antworten zu lassen. Auch muß die Entwickelung noch weiter verfolgt werden. Die angehängte Predigt, um des guten Beyspiels willen einen guten Wandel zu führen, ist nicht sehr populär.

Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände, von M. Johann Christian Dolz. Zwente Sammlung. Leipzig, bey Voß und Kompagnie. 1796. 273 S. 8. 16 gr.

Wir wiederholen unser Urtheil über den ersten Theil.

Kuch. J.

Rechtsgelahrheit.

Archiv merkwürdiger Actenstücke, sonderbarer Rechtshändel, seltener Rechtsfragen und nicht alltäglicher Anecdoten. Leipzig, 1797. bey Baumgärtner. 14 Bogen in gr. 8. 16 gr.

Aus der Vorrede erfährt man, daß der ungenannte Verfasser ein mit vielen practischen Geschäfften überhäufter Mann ist, der sich in seinen Nebenstunden mit literarischen Arbeiten abgiebt. Mehrere derselben sollen bereits, seinen Aeusserungen nach, mit Beyfall vom Publiko aufgenommen worden seyn. Er macht einige Aufsätze in dem Otto-Günthersschen Magazine für Rechtsgelehrte besonders namhaft. Sein Wunsch in Rücksicht der gegenwärtigen Sammlung geht nicht weiter, als daß sie dem Almanache für Juristen von Dr. Schröter an die Seite gesetzt werden möge. Sie enthält nachstehende zehn Fälle: I. **Der durch Uebereilung strafbare Richter in eigener Sache.** Ein Amtmann bringt sich durch sein übereiltes Verfahren gegen einen Advocaten, von dem er beleidigt zu seyn glaubt, in eine große Untersuchung und Strafe. Der Fall hat weder von seiner rechtlichen noch factischen Seite so viel Interesse, daß es der Mühe werth gewesen wäre, ihn bekannt zu machen. II. **Ueber die Zuläßigkeit der Ehe eines Eunuchi.** Ein Officier von Vermögen und vornehmem Geschlechte wird durch einen Cartetschenschuß castrirt; findet aber doch ein Fräulein, welche ihn liebt und ihn zu heyrathen wünschet, ob sie gleich von seinem körperlichen Zustande unterrichtet ist. Es werden also eine Menge Responsa von theologischen Facultäten eingeholt, sämmtlich voll von den lächerlichsten rationibus dubitandi und decidendi. „Der König David (sagt eins derselben) habe sich, da er alt und wohlbetagt, und nicht mehr warm werden können, also ganz frigidus et impotens, eine schöne junge Dirne ehelich beylegen lassen, bloß zu dem Ende, daß sie vor ihm stehe, seiner pflege, in seinen Armen schlafe und ihn wärme; nicht aber zum Kinderzeugen, maßen er sie denn auch nicht erkannt." Genug! alle Facultäten erklären sich für die Zuläßigkeit der Ehe. Endlich auch das Consistorium. Aber kein Geistlicher will die Trauung verrichten. Zum Unglück wird nun auch noch bekannt, daß der Officier katholischer Religion sey. Erst nach

einem speciellen landesherrlichen Dispensationsbefehl zur priesterlichen Trauung, jedoch ohne Consequenz, erreichen die Brautleute ihren Zweck. Bald nach vollzogener Ehe, „nachdem die Neuvermählten (wie unser Verfasser glaubt) die ersten Wochen in einer solchen Wonne der ehelichen Liebe zubrachten, als sie nur immer ein Verfasser des Siegwart, Morgenthau und Burgheim romanhaft schildern kann," will die junge Frau zum Abendmahl gehen, und läßt bey ihrem vormaligen Beichtvater wegen einer ihr hierzu zu bestimmenden Stunde gewöhnliche Anmeldung und Anfrage thun. Dieser aber schlägt ihr wegen ihrer Ehe mit einem Eunucho, die er perpetuam pollutionem nennt, desgleichen wegen der katholischen Religion desselben, und weil sie seiner Meinung nach in einer Todsünde versire, den Gebrauch des heiligen Abendmahls rund ab. Es werden neue Responsa von theologischen Facultäten und von einigen geistlichen Ministeriis angesehener Städte eingeholt, welche abermals zum Vortheil der Verehlichten ausfallen. Aber das macht auf den Beichtvater und auch auf keinen andern Geistlichen der Stadt Eindruck, welche eine Trennung der Ehe zu bewirken hoffen. Die Eheleute müssen sich also wieder an den Landesherrn, als den summum episcopum, wenden, und versprechen, zur mehreren Unterstützung ihres Gesuchs, eine lutherische Kirche zu bauen, und eine Predigerstelle dabey zu fundiren. — Hier bricht der Verf. die Erzählung des Falles ab. III. **Der durch ausgestandene Tortur losgesprochene offenbare Mörder. Ein lehrreicher Fall aus der Mitte dieses Jahrhunderts.** Hin und wieder hat ihn der Verf. mit Glossen begleitet, welche den Leser darauf aufmerksam machen sollen, wie vorsetzlich der Mord verübet sey. Sie sind aber nicht selten zu einseitig und partheyisch, und sind dem Leser, der sich gern selbst überlassen seyn will, sehr lästig und im Wege. Durch alles Glossiren möchte auch wohl schwerlich der Inquisit in den Augen des Unbefangenen zu einem offenbaren Mörder gemacht seyn. IV. **Responsum über die ungebührliche Extension eines städtischen Privilegii der Geleitsfreyheit.** Unterschrieben, L. den 1. Dec. 1731. V. **Eine Stiefmutter bringt aus Geiz vier Stiefkinder mit Gift ums Leben.** Psychologisch merkwürdig. VI. **Ein Ehemann, welcher mit seinem Weibe in der Engelsbrüderschaft gelebt, sich solches aber reuen läßt, klagt auf Vernichtung dieses Gelübdes.** Die sogenannte Engelsbrüderschaft entsteht durch

das Gelübde der Eheleute zur Enthaltung von der ehelichen Pflicht. Scheiden wollte man die beyden Eheleute nicht. Das Gelübde zu brechen weigerte sich die Ehefrau auf das hartnäckigste, ob es gleich in dem ersten Urtheile annullirt wurde. Weil nun die Geheimnisse des Ehebettes unter die Leute gekommen waren: so getraute sich die Frau nicht mehr auf die Straße, und konnte daher auch nicht mehr zum Abendmahl gehen. Wie konnte es also anders kommen, als daß eine Frau, welche durch Eingehung eines so sonderbaren Gelübdes bereits eine nicht geringe Anlage zur Schwärmerey verrathen hatte, durch das Zusetzen ihres Mannes und der Obrigkeit, das Gelübde wieder zu brechen, durch das Gefühl der Schaam vor den Leuten, durch eine gänzliche Entwöhnung vom Umgange und die Versäumung des Abendmahls in eine völlige Melancholie gestürzt wurde? Dadurch löset sich der Knoten der Geschichte: die Frau wurde immer tiefsinniger, u. verstarb. Darauf zog es sich der Mann zu Gemüthe, daß er seine Frau anfänglich zu einem solchen Gelübde verleitet, nachher dasselbe zu brechen, und seine Frau durch Gefängniß ebenfalls zum Bruche des Gelübdes zu zwingen gesucht, und sie durch Proceß an Seel und Leib gemartert habe, und starb ebenfalls. VII. Schutzschrift zu Darstellung der Unschuld einer Mutter, welche einer unnatürlichen fleischlichen Vermischung mit ihrem leiblichen Sohne angeschuldiget worden. VIII. Rechtsfrage: ob man ein öffentliches bürgerliches und resp. landesherrliches Amt gegen ein stipulirtes Geldquantum abtreten, und auf dessen schuldig verbliebene Zahlung ohne Verantwortung klagen könne? Unser Verf. bejahet die Frage, und beruft sich auf ein Paar hier abgedruckte Responsa, welche er aus seinen Actenstücken hervorgezogen haben will. Das eine ist von der Juristenfacultät in der Universität W., das andere von der Juristenfacultät in der Universität L. Beyde sind unterschrieben: Mense Sept. 1716. IX. Wegelagerung und Mißhandlung an einem in seinem Beruf reisenden Gerichtsverwalter in diesem Jahrzehend verübt. Ein Paar Rittergutsbesitzer an der sächsischen Grenze glaubten durch das Testament ihres Bruders sehr verletzt zu seyn, worinn dieser vorzüglich seine Wittwe bedacht hatte. Sie klagten gegen das Testament; verloren aber den Proceß. Nun wurde der Gerichtsverwalter, welcher das Testament nicht bloß aufgesetzt, sondern auch für die Aufrechthaltung desselben ge-

schrieben hatte, der Gegenstand ihrer Verfolgung. Sie paßten ihn auf einer Berufsreise auf; mißhandelten ihn mit Schlägen auf offenem Wege gröblich, und schleppten ihn darauf nach ihrem Rittersitze, entliessen ihn auch nicht eher, als bis er einen Revers, daß er die Sache nicht klagbar machen wolle, ausgestellet hatte. Der Gerichtsverwalter aber hielt es dennoch mit Recht für seine Pflicht, den Vorfall anzuzeigen. Nun ward der eine Gutsbesitzer in Arrest gebracht, während der Bruder desselben die Flucht ergriff, und das eingeholte Urtheil erkannte jenem, ausser dem Ersatze des Heilerlohns und dreyßig Thalern Schmerzengelds, zehnjährige Landesverweisung und genugsame Caution wegen aller fernern Angriffe zu, mit dem merkwürdigen Anhange, daß er so lange im Arreste bleiben solle, bis der auf der Flucht begriffene Bruder wieder erlanget worden sey. X. **Ein ganz unschuldiger Mann wird als angeklagter Dieb und Straßenräuber behandelt, nach der Untersuchung zwar losgesprochen, stirbt aber aus Gram.** Daß ein Mensch nicht bisweilen unschuldiger Weise sollte eingezogen werden, läßt sich bey unserer Criminalverfassung nicht ändern. Desto mehr aber sollte man dahin sehen, daß der Unglückliche in dem Gefängnisse gesund bleibe, und auch nicht bey der Arretirung von brutalen Häschern, wie ein bereits Ueberwiesener, behandelt und gemißhandelt werde, damit er, wenn seine Unschuld erwiesen ist, nicht den Keim des Todes mit sich aus dem Gefängnisse herausnehme, und dadurch muthwilliger Weise, und ohne daß die Criminalverfassung daran schuld ist, ein unschuldiges Opfer der Gerechtigkeitspflege werde. Der vorliegende Fall hat diese schon oft angestellte Betrachtung von neuem bey uns erreget. Unter Nummer XI. sind angehängt **Anecdoten über verschiedene Vorfälle in der gerichtlichen und aussergerichtlichen Praxis, ernst- und scherzhaften Inhalts**; nach Art der Hommelischen oblectamentorum practicorum. Größtentheils elende und geistlose Schnurren, unter welchen uns mehrere auch schon bekannt waren. Ein junger Actuarius hält es für respectwidrig, in seinem Berichte an den Landesherrn das Wort Ochse zu gebrauchen, er spricht daher immer von sogenannten Ochsen. — Ein Bauer, der in einem Processe den Eid für Gefährde abzulegen hatte, sagte zu einem andern: Ich schwöre den Haupteid; aber N. muß für Gepferde schwören, daß er nicht falsch schwöret; kurz, den Pferdeeid. — Unter obigen

zu Fällen sind einige, bey welchen der Verfasser selbst die Feder geführt, andere, welche er aus fremden Actensammlungen geschöpft hat. Sie scheinen sämmtlich noch ungedruckt zu seyn, auch sich erst in dem Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts ereignet zu haben. Warum nicht durchaus bey einem jeden Falle das Jahr, wenn er sich zugetragen hat, bemerkt worden ist, sehen wir nicht ein; es ist nichts weniger als entbehrlich. Uebrigens läugnen wir nicht, daß bey weitem die meisten der Fälle einer Bekanntmachung nicht unwerth waren; mehrere derselben sind auch interessant genug, um sogar ausser dem juristischen Publico in den sogenannten Lesecirkeln ihr Glück machen zu können, wären sie nur zu diesem Zwecke besser bearbeitet worden. Vor allen Dingen mußte der Vf., wenn er die Absicht, ein Lesebuch zu liefern, erreichen wollen, den Actenstyl und die juristische Sprache und Darstellungsart ausmerzen. Damit ist es nicht gethan, daß er hin und wieder eine Romanenfloskel eingeflickt hat. Wie dergleichen Fälle für das große Publicum bearbeitet werden müssen, konnte er aus den merkwürdigen Rechtshändeln von Eckhart lernen. So wie die Sammlung des Verfassers jetzt vor uns liegt, ist sie weder für den Juristen vom Fache, noch für die liebe Lesewelt zweckmäßig genug eingerichtet worden.

Hk.

Kurze tabellarische Uebersicht aller Rechtstheile zum Gebrauch für Vorlesungen, von C. A. Gründler, D. Halle, in Hendels Verlage, 1796. 7 Bog. in gr. 4. 7 gr.

Der Verfasser giebt uns selbst den Gesichtspunkt an, aus welchem wir diese Tabellen beurtheilen sollen. „Sie sollen, so wünsche und hoffe ich, bloß meine Zuhörer besitzen, denn Andern sind sie ganz unnütz, sie sollen mir zum Leitfaden meiner öffentlichen und Privatvorlesungen dienen. Ich habe hierbey die besten Compendien benutzt, das eines Pütters, Martens, (Dabelows,) Nettelbladts, zum Theil aber auch mein eigenes System untergeschoben. Ich wünsche weiter nichts, als daß der Zweck erreicht wird, wozu diese Tabellen als Mittel dienen, den ich mir vorgenommen habe." Zunächst wünschten wir den Zweck zu erfahren, wo-

zu die ungewöhnliche Wortfügung in der letzten Periode als Mittel dienet, den sich der Verfasser vorgenommen hat. Leichter können wir darüber auf das Klare kommen, weßhalb er den Herrn Dabelow in Klammern geschlossen hat. Doch wohl deßhalb, weil er die Asche des dabey stehenden Nettelbladts ehren wollte, welchen er in Herrn Dabelow benutzt hat? Nichts finden wir aber in obigen Zeilen so wahr und einleuchtend, als wenn der Verf. sagt, daß seine Tabellen Andern, ausser seinen Zuhörern, ganz unnütz sind. Denn der Verf. hat darinn nichts weiter geleistet, als daß er die Innhaltsverzeichnisse der Handbücher von Pütter über das Staatsrecht, von von Martens über das Völkerrecht, von Dabelow über das Civilrecht, von Wiese über das Kirchenrecht, und von Danz über den Proceß hat zusammen drucken lassen. Höchstens könnte es das Criminalrecht seyn, dessen Abriß auf seine eigene Rechnung fällt; wenigstens finden unsere Nachweisungen hier ihr Ziel. Wir haben aber auch nur das Meisterische Lehrbuch verglichen. Damit wollen wir dem Verfasser aber keinen Vorwurf machen; denn der Zweck, wozu die Tabellen als Mittel dienen, kann doch erreicht werden. Wahrscheinlich will der Verfasser nach Anleitung derselben eine sogenannte innere Encyklopädie, etwa nach Art der Hugoischen, (in welcher auch einzeln von den Rechtswissenschaften, ohne von der gewöhnlichen Eintheilung derselben abzugehen, kurze Abrisse gegeben werden) lesen; und dieser Zweck wird vollkommen erfüllt, — wenn er sie wirklich liest. Zu Vorlesungen dieser Art halten wir Tabellen brauchbarer, als ein mit dem gehörigen Stoffe ausgestattetes Lehrbuch; und wenn es gewiß ist, daß dem Anfänger das Studium dadurch sehr erleichtert wird, wenn er bey einerley Systeme und Methode bleiben kann: so ist es auch sehr zu billigen, wenn jene Tabellen von den gangbarsten Hand- und Lehrbüchern, nach welchen man die besondern Vorträge über die einzelnen Rechtswissenschaften zu halten pflegt, entlehnet werden. Je leichtere Arbeit aber hierbey der Tabellenschreiber hat, desto mehr sollte er billig darauf bedacht seyn, durch allerley Vortheile in der Stellung und Verbindung der Lehren, und durch ein jedes Mittel zur Beförderung der Uebersicht des Ganzen und Einzelnen seine Tabellen so brauchbar als möglich zu machen. In dieser Hinsicht will es uns nicht gefallen, daß der Verf. das Gliederwerk in seiner Schrift so verschlungen hat, daß man nicht weiß, wie es in einander greift. Wenn man die einzelnen

zelnen

einzelnen Blätter der Tabellen zusammen, so fällt nicht, Zahl auf Zahl, und Buchstab auf Buchstab, weil in einer Columne wie in der andern zu Anfange derselben gleich weit eingerückt ist. Freylich würde es dem Verf. bey der gewählten Methode, die ganze Rechtswissenschaft in fortlaufender Zahlen- und Buchstabenkette zu tabellarisiren, unmöglich geworden seyn, bey Zusammensetzung der Tabellen die zum Numeriren und Litteriren den Tabellengliedern vorgesetzten correspondirenden Zeichen auf einander fallen zu lassen, ohne sehr bald an den Rand der Columne und über den Papierraum hinaus sich zu distinguiren. Aber warum ließ sich der Verf. auf eine fortlaufende Kette ein? Weit besser war es, nach Wernickels oder Hofackers Beyspiele sich zu richten, und die Kette in mehrere Theile zu zerschneiden, und diese Theile wiederum durch eine Generaltabelle zu verbinden. Dann kann man da, wo man auf der vorigen Columne stehen geblieben ist, auf der neuen in einer richtig correspondirenden Entfernung in Absicht des Einrückens wieder fortfahren, ohne deshalb wegen des Raumes nach der Seite hin, nach welcher die Zeilen laufen, im mindesten verlegen zu seyn. Zugleich entsteht durch die Generaltabelle eine concentrirte Uebersicht des Ganzen, an welcher es bey der Methode des Verf. gänzlich fehlt. Aber noch Eins! Wie wenn der Verfasser die Blätter seiner Tabellen nur auf einer Seite hätte abdrucken lassen, um sie zum Aufkleben und Aufhängen geschickt zu machen. Seine Zuhörer könnten dann die zu einer Lehre gehörigen Blätter auf eine Pappe- oder Leinenfläche kleben, und sie als eine Zimmerverzierung dem Auge gegenwärtiger erhalten. Dieser Nebenzweck, welcher auf Erweiterung und Verstärkung des sinnlichen Eindrucks geht, konnte mit dem Hauptzwecke des Verf. sehr gut verbunden werden.

Air.

Karl Gottfried von Winckler, der Juristenfakultät
8. zu Leipzig Ordinarii, Rechtliche Abhandlung von Kriegsschäden der Pachter und Miethleute, in wie weit der Grundherr zu deren Vergütung verbunden sey, mit beygefügten Rechtssprüchen und andern Beylagen erläutert; herausgegeben von Dr. Gottfried Ludwig Winckler, ausserordentlichem

Professor der Rechte zu Leipzig, und der Kurfürstlich-Mainzer Academie der Wissenschaften zu Erfurt Mitglied, Leipzig, bey Caspar Fritsch. 1796. gr. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Die erste Ausgabe dieses in mancher Hinsicht brauchbaren Buchs erschien bereits 1762, und der siebenjährige Krieg gab Gelegenheit genug, die abgehandelte Lehre in Anwendung zu bringen. Leider, sind die schönsten Gegenden Deutschlands jetzt wieder in einem ähnlichen Verhältnisse, daß es an Rechtshändeln, wegen Vergütung der Kriegsschäden, nicht fehlen wird. Man muß dem Sohne des Verfassers, der diese zweyte Ausgabe veranstaltet hat, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nicht allein auf die seit der ersten Ausgabe über diesen Gegenstand bekannt gewordenen Gesetze, fleissig Rücksicht genommen; sondern daß er auch die Schriften anderer Rechtslehrer, welche manches hier mehr berichtigen, zweckmäßig genutzt hat. Ganz neu sind auch die Hauptstücke von Verbindlichkeit sämmtlicher Staatsbürger, zur gemeinschaftlichen Uebernahme der Kriegslasten, und besonders auch von der Verbindlichkeit eines usufructuarii zur Tragung der Kriegsbeschwerden hinzugekommen. Manches hätte freylich viel kürzer gesagt, und mancher weit hergeholte Grund bey sonst richtigen Sätzen erspart werden können. Auch wird den Aussprüchen der Rechtsgelehrten, besonders der Sächsischen Facultäten und Spruchcollegien, ein viel zu großes Gewicht beygelegt. S. 506 heißt es z. B.: „Dieses ist auch die allgemein angenommene Meinung der Rechtscollegien; denn es hat sowohl der hiesige Schöppenstuhl, als auch die Juristenfacultät vielfältig auf diese Weise geurtheilt, und besonders hat „ersterer festgesetzt ꝛc. — Ein ähnlicher Ton, welchen die bekannte Bescheidenheit dieser Collegien — selbst wohl ein wenig zu hoch finden dürfte, wird fast bey jeder Gelegenheit angestimmt. Ueber das vermeinte Privilegium des Adels und der adelichen Güter, welches der Herausgeber Seite 528 f. ebenfalls mit Hülfe der Leipziger Juristenfacultät sehr begünstigt und ausdehnt, hätte der Recensent wohl gewünscht, daß zuvörderst *Eisenhard* de immunitate praediorum equestrium a moratis ejusque ratione et indole, Helmstadii, 1795 zu Rathe gezogen wäre. Fr.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, herausgegeben von C. W. Hufeland. Zweyter Band, erstes bis viertes Stück. Jena, 1796. 8. 2 Rt.

Erstes Stück, mit einem illuminirten Kupfer. I. Ueber den Gebrauch des Wasserfenchelsaamens in der Lungenschwindsucht. Herr Marcus Herz, Verfasser dieses Aufsatzes, führt hier zwey Beobachtungen an, nach welchen er von diesem Mittel große Hülfe sah. Für den praktischen Arzt schreiben wir hier die Gabe des Mittels ab, in welcher der Verf. dasselbe reichte: Rec. ℞ sem. phellandr. gr. v, Sacch. lact. gr. x, nitri depurat. gr. vj, gumm. arabic. gr. viij. M. Immer nach einigen Tagen stieg der Verf. mit der Menge des Saamens; so daß nach drey Wochen jedes Pulver 15 Gran desselben enthielt. Es wurden überhaupt täglich drey solche Pulver gegeben. In einem Anhange äussert der Verf. die Meinung, daß verdorbene Luft in fauligten Krankheiten eher zuträglich als nachtheilig sey, und sucht diese Hypothese mit einigen Wahrscheinlichkeiten zu belegen. II. Etwas über Rhevmatismus und Gicht. Zweyte Abtheilung. Ueber die Gicht. (Fortsetzung des im zweyten Stück des ersten Bandes vorkommenden Aufsatzes gleichen Inhalts) von Herrn Hofmedikus Lentin in Lüneburg. Ein lesenswerther Aufsatz. Der Verf. hält sehr viel auf den Gebrauch der Schwefelbäder und der Vitriolsäure. III. Bemerkungen über die Seekrankheit, vom Dr. Autenrieth, Herzogl. Würtemb. Hofmedikus. Der Verf. liefert uns hier die Geschichte einer Krankheit gastrischen Ursprungs, die vor ihm noch nicht kurmäßig behandelt worden ist. Ueber die Entstehungsart der Seekrankheit drückt er sich folgendermaßen aus: Man ist der Seekrankheit nur dann ausgesetzt, wenn die Oberfläche des Meers sich in lang gedehnten Wellen aufwirft, so auch in kleinen Böten weniger, als in großen Schiffen, die von kleinen Wellen unerschüttert bloß dem Schwanken der größern Wellen folgen. Das Rollen (oder Wälzen) des Schiffes von einer Seite zur andern ist der Krankheit weniger nachtheilig, als das länger gedehnte Schwanken desselben von vorn nach hinten. (Die Fortsetzung folgt.) IV. Krankengeschichte und Leichenöffnung einer

an der Wassersucht der rechten tuba, des linken Ovarium, und der sich dazu gesellten Bauchwassersucht gestorbenen Dame, nebst Abbildung der widernatürlich veränderten innern Geburtstheile, von Dr. und Hofr. Jördens zu Hof. V. Krankengeschichte und Heilung eines Wahnsinnigen, von Dr. Buchholz. Der Verf. wandte die gratiola in Klystiren, und den tartar. solubil. mit einer reichlichen Dosis des Hyoscyamusextrakts innerlich an. VI. Ein kleiner Beytrag zum Beweise der Wirklichkeit der Wurmblattern, vom D. A. Hinze, Leibarzt beym Reichsgrafen von Hochberg auf Fürstenheim. VII. Kurze Bemerkungen. 1) Neue Erfahrungen von dem Nutzen der terra ponderos. salita in Skrofeln, Flechten, Nachtripper und Lungensucht, von Dr. Wilh. Gesenius in Nordhausen, und vom Hofr. Herz in Berlin. 2) Ein zuverlässiges Mittel bey der Strangurie der zahnenden Kinder, von Hrn. Hofr. Jawandt in Meinungen. Rec. Sem. lycopod. Scrup. 2. divid. in 4 part. aequal. D.S. Früh und Abends jedesmal eins zu geben; einem Kinde von einem halben Jahre. Der Herr Herausgeber dieses Journals versichert, daß er das nämliche Mittel auch Erwachsenen gegen Strangurie u. s. w. mit gutem Erfolge gegeben habe. — Inhaltsanzeige.

Zweytes Stück des zweyten Bandes des Journals der praktischen rc. I. Beytrag zur Heilung der angina polyposa (Croup.) von L. F. B. Lentin. Blutigel an den Kehlkopf, Baden der Füße in warmem Wasser, Klystire, innerlich das elix. pectoralis Reg. Dan. in einem Saft aus Syr. e radicibus Seneg. und gumm. ammoniac., Blasenpflaster auf den obern Theil des Brustknochens, ein Brechmittel und eine Salbe aus dem unguent. neapolitano und ung. alb. camphorat. sind des Verfassers Hauptmittel. II. Von den abschuppenden Flechten, einer höchst schrecklichen und tödtlichen Krankheit, von J. F. K. Der Verfasser hält sehr viel auf den Gebrauch der Sassafrasrinde bey Flechten. III. Einige Beobachtungen über verlarvte venerische Krankheiten. Ein geringer Beytrag zur künftigen Entscheidung dieser Lehre. Der Verfasser führt hier sechs Krankengeschichten an, wo ganz offenbar das venerische Gift die Form einer andern Krankheit angenommen hatte. IV. Ueber krankhafte Irritabilität oder unwillkührliche Muskelbewegung und ihre Behandlung, von Dr. Pfündel zu Ilmenau. Der

Bal-

Baldrian und die Eichenmistel waren des Verfassers Hauptmittel. V. Ueber den Gebrauch des Kupfersalmiaks in der Epilepsie, von Dr. Pfündel. Der Verf. verordnete alle Morgen und Abende ½ Gran in Pillenform mit Brodkrumen. Alle 8 Tage wurde mit ¼ Gran pro dosi gestiegen. VI. Geschichte einer Nierenentzündung, von Dr. Schaufuß. VII. Praktischer Beytrag zur Heilung des Bubo durch die Vereiterung. VIII. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten. 1) Ueber die Behandlung der Betäubung und der Raserey bey hitzigen Nervenfiebern, insbesondere den Gebrauch des Opiums. Ein Auszug von dem Herausgeber aus F. W. v. Hovens Geschichte eines epidemischen Fiebers rc. 2) Merkwürdiger Fall eines unheilbaren Ileus bey einem neugebornen Kinde. (aus einem Briefe) 3. Bereitung des extr. nucis vomic. 4) Neue Erfahrung über den Nutzen des Besprengens mit kaltem Wasser zu Belebung der Scheintodten. 5) Berichtigung. Im ersten Stück des 2ten Bandes pag. 144 muß es im Recept heißen, statt tart. emetic. gr. 4. grana XXIV. Inhaltsanzeige.

Drittes Stück des zweyten Bandes vom Journal der practischen rc. I. Einige Bemerkungen über die Catarrhe der Kinder und über den Nutzen des eingedickten Cardobenedikten-saftes in denselben, von Dr. Joh. Theod. Valent. Seelig in Plauen. Ein für den Kinderarzt sehr interessanter Aufsatz. Der Verf. giebt das Cardob. Extrakt am liebsten mit einem kleinen Zusatze von essent. Scordii compos. (die aus d. hb. cord., scard. bened. und sem. angelic. zusammengesetzt ist) und Essent. aurant. immaturorum. II. Praktische Beobachtungen über die Heilkraft des warmen mineralischen Wassers zu Töplitz in Böhmen, in Gichtzufällen und Lähmungen; und über die Wirkungen des Schreckens und der Imagination, und einer zweymaligen Pockenansteckung, von Herrn Dr. Hanke in Töplitz. III. Nutzbarkeit des Bauchstichs in der Bauchwassersucht, von Dr. Hanke. IV. Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneysubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen, von Dr. Sam. Hahnemann. — Nach einer ziemlich vollständigen Aufzählung aller der Arzneymittel, deren bestimmte Heilkräfte gegen bestimmte Krankheiten wir durch Hülfe der Chemie kennen lernten, geht der Vf. auch die übrigen Quellen durch, zeigt ihre Unzulänglichkeit, u. setzt am Ende folgende Sätze fest: 1) Jedes wirk-

wirksame Arzneymittel erregt im menschlichen Körper eine Art von eigener Krankheit, eine desto eigenthümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arzney ist. 2) Man ahme der Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt, und wende in der zu heilenden (vorzüglich chronischen) Krankheit dasjenige Arzneymittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist, und jene wird geheilt werden. (Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.) V. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten. 1) Bemerkungen über Masern, Blattern und Inoculation derselben zu Jena, von H. In den nach den Masern zurückgebliebenen Krankheiten, als Husten, Brustentzündungen, Hautausschlägen, u. s. w. zeigten sich vorzüglich der Kampfer und Goldschwefel mit Ptisanen von dulcamara, Bardan., Quajac. oder mit Molken verbunden, künstliche Geschwüre, auch zuweilen China und andere roborantia sehr wirksam. 2) Epidemischer Gesundheitszustand zu Gera, Görlitz, Oschatz, Gräfenthal, Lübeck, Hannover, Calw, Jena. 3) Entscheidender Einfluß der Veränderungen der Atmosphäre auf den Ausgang der Brustkrankheiten, von H. 4) Neu empfohlne Mittel gegen die Gicht, von H. Hr. Dr. Rave empfiehlt rad. calam. aromatic. und hb. sabinae. Das ol. cajep. soll äusserlich am besten die Gichtschmerzen lindern. — Inhaltsanzeige.

Viertes Stück des zweyten Bandes des Journals der praktischen Heilkunde, rc.

I. Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneysubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen, von Dr. Sam. Hahnemann. (Fortsetzung) Dieser Aufsatz enthält unter andern sehr brauchbare Bemerkungen über die Wirkungen der arnica, des conii maculati, dulcamara, belladonna, nux vomica, digitat. purpurea, Ledum palustre, Mohnsaft, (besonders dessen Anwendung gegen die Quecksilberkrankheit) Quecksilber, Arsenik, aconitum napellus, Kampher, veratrum album, u. s. w. II. Heilung eines convulsivischen Aufstoßens, von Herrn Hofrath Jördens in Hof. III. Wirkung der tinct. colocynthid. pharm. Suec. in Lähmungen, von Hrn. Prof. Kölpin zu Stettin. (Der Verf. ließ seinen Kranken mit 12 Tropfen alle 2 Stunden den Anfang machen, und in einem Fall bis zu 18 stei-

zeigen). IV. Geschichte eines merkwürdigen (Wurm ?) Fiebers mit der Leichenöffnung, vom Hofr. Hildebrandt in Erlangen. V. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten. 1) Nachrichten vom Gesundheitszustand in Schlesien und Cleve. (Eine Note des Herausgebers enthält hier die Anmahnung zu dem Gebrauch des cort. salic., Querc. Hippocastan. allenfalls, mit angelica, valerian. oder Kampfer gewürzt, statt der so theuren China.). 2) Vermischte medizinisch-chirurgische Bemerkungen aus Kopenhagen; über das Entbindungshaus daselbst, und die in demselben gebräuchlichen höhern Geburtsstühle; über das Friedrichshospital u. s. w. 3) Noch ein Wort über die Behandlung der Bubonen. (Der Verf. ist für die Zertheilung, und zwar durch Neapolitanische Salbe, in die Oberfläche des männlichen Gliedes gerieben, und durch Umschläge von Schierlingsblättern. Innerlich läßt er von der carex arenaria oder d. solan. dulcam. trinken. 4) Heilung eines chronischen Blutbrechens. Hier half am Ende die Bestuscheffische Nerventinktur, von Herrn Dr. Frey aus Bamberg. 5) Von einem Stein unter der Zunge, von Hrn. Dr. Struve in Görlitz. 6) Gesichtsschmerz durch Metastase geheilt, von Hrn. Dr. Rademacher in Cleve. Der Verf. gab den extr. aconiti anfänglich täglich dreymal zu 6 gr. in Verbindung mit sassafr. und guajac. 7) Ueber medizinische Beobachtung der Witterung und Atmosphäre, von Hrn. Dr. Brehmer in Lübeck. 8) Anzeige neuer meteorologischer Instrumente, von Friedr. Wilh. Voigt in Weimar. — Inhaltsanzeige. Namenregister und Sachregister über den zweyten Band. —

Wb.

Der Mensch, oder Compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten von der Natur und Bestimmung des Menschen, und von der Geschichte der Menschheit. Zweytes Heft. Seelenlehre. Eisenach und Halle, bey J. J. Gebauer. 1796. 84 Seiten in 8. 6 gr.

1. Philosophische Geschichte des Menschen. 2. Seelenlehre. I. Begriff derselben. Naturgesetz aller Seelenzustände. Verbindung der Seele mit dem Körper. Sitz der Seele.

Seele. II. Methode. III. Quellen der Seelenlehre. IV. Hülfsmittel bey dem Studium derselben. Erste Abhandlung. Theorie des Vorstellens. Einleitung. 1) Was Vorstellen sey? 2) Eintheilung der Vorstellungen in solche, welche ohne unser Bewußtes zu thun da sind, und in solche, welche mit Bewußtseyn durch unser Zuthun entstehen. 3) Erörterung des Begriffes vom Bewußtseyn. 4) Reines und empirisches Bewußtseyn. 5) Ob es Vorstellungen ohne Bewußtseyn gebe? 6) Woher diese in die Seele kommen? 7) Grade des Bewußtseyn. 8) Objectives und subjectives Bewußtseyn. 9) Einige Modificationen des Selbstbewußtseyns. Erster Abschnitt der Theorie des Vorstellens. Theorie der Sinnlichkeit. 1) Eintheilung der Sinnlichkeit in den äussern und innern Sinn. 2) Was Empfindung sey? 3) Wie sie möglich sey? 4) Wie Affection möglich sey? 5) Die Sinne täuschen, aber irren nicht. I. Von dem äussern Sinne. 1) — 6) Er ist fünffach. 7) Wie äussere Empfindung möglich sey? 8) Wahrnehmungskreis, und 9) Wahrnehmungspunkt der äussern Sinne. 10) Vollkommenheiten derselben. 11) Eintheilungen aus verschiedenen Gesichtspuncten. 12) Analogien zwischen Empfindungen verschiedener äusserer Sinne. 13) Welcher Sinn der entbehrlichste sey? 14) Unmöglichkeit der Empfindung bey zu großer Stärke des Eindrucks. 15) Ekel. 16) Stärkung der äussern Sinne. 17) Ob es mehr als fünf äussere Sinne gebe? II. Von dem innern Sinne. 1) Begriff desselben. 2) Organe. 3) Wahrnehmungskreis und Wahrnehmungspunct des innern Sinnes. III. Von der Einbildungskraft. 1) Begriff. 2) Gedächtniß. 3) Ob die Einbildungskraft abhängig oder unabhängig von der Empfindung sey? 4) Gesetze der Einbildungskraft. 5) Ob es ein Behältniß der Vorstellungen in der Seele gebe? 6) Ob ein Organ der Einbildungskraft? 7) Ob Einbildungen von Empfindungen der Art oder dem Grade nach unterschieden seyen? 8) Unmöglichkeit sich neue Qualitäten einzubilden. 9) Vollkommenheiten der Einbildungskraft. 10) Des Gedächtnisses. 11) Besinnen und Entsinnen. 12) Memoriren. 13) Einfluß der Temperamente auf das Gedächtniß. 14) Es giebt kein Gedächtniß für den Schmerz. 15) Es ist schwerer zu vergessen, als zu behalten. 16) Die productive und reproductive Einbildungskraft. 17) Phantasie. 18) Imagination. IV) Menschenlehre im engern Sinne. A. Ueberhaupt. 1. An-

halten und Zwecke der Natur im menschlichen Leben. — Bey der Erörterung dieser Materien nicht in die unsichern Regionen der Metaphysik auszuschweifen, sondern sich sorgfältig nur innerhalb der Schranken der Erfahrung zu halten, wie die Verfasser gethan haben, wird man gewiß sehr zweckmäßig finden. Unter den hier benützten Quellen finden wir auch ein ungedrucktes anthropologisches Heft von Kant. Die daraus genommenen Sätze sind durch Klammern ausgezeichnet, und erinnern zum Theile lebhaft an einen gewissen Roman, dessen Verfasser auch wahrscheinlich aus demselben Hefte schöpfte; aber die Klammern wegließ.

De generis humani varietate nativa. Editio tertia. Praemissa est epistola ad virum perill. *I. Banks*, Baronet. Reg. Societat. Londin. Praes. Auct. *Io. Frid. Blumenbach*. M. Doct. ejusd. Societ. Sodali. Gottingae, apud Vandenhoek et Ruprecht. 1797. in 8. Seit. 326. Ohne die Epistola und den Index suppellectilis anthropologicae auctoris von 44 Seiten. Mit 2 Kupfertafeln. 18 Gr.

Zur noch größern Empfehlung einer ihrem lehrreich unterhaltenden Inhalte nach schon so bekannten und mit Recht so geschätzten Schrift bedarf es kaum noch der Versicherung, daß diese Lieblingsarbeit des Verfassers durch die letzte Feile ungemein gewonnen habe, und dadurch diese dritte Ausgabe wirklich ein ganz neues Werk geworden sey. Gern möchte Rec. zum Beweise davon einiges ausziehen, wenn er nicht voraus sähe, daß ihn dieß über die ihm erlaubten Gränzen hinausführen würde. Auf den Platten findet man in Knochenköpfen, Tungusen, Caraiben, Georgierin, Otaheiter und Negerin, als Beyspiele der vom Verfasser angenommenen fünf Menschenvarietäten, meist wie in seiner Decad. cranior. nur verkleinert vorgestellt.

Z.

Ueber

Ueber den Schlaf. Eine medizinisch-psychologische Abhandlung von Wolf Davidson, der Arzneygelahrtheit Doctor. Berlin, bey Felisch. 1796. 98 S. 8. 8 gr.

Eine zwar kurze, aber gut gerathene Abhandlung über diesen Gegenstand. Der V. widerlegt Börhave's, Hallers, Cullens und anderer Meinungen von der nächsten Ursache des Schlafes, und setzt diese nicht sowohl in der verminderten Absonderung der Lebensgeister oder Lebenskräfte, sondern vielmehr in einer veränderten Stimmung oder Beschaffenheit der Nerven, (mutata nervorum conditione interna) durch welche die Lebenskräfte ausser Stand gesetzt werden, gehörig und lebhaft genug zu wirken. — Im Capitel von den Träumen hat der Verf., aus bestimmten philosophischen Gründen, Seele und Körper einen gleich großen Antheil an der Erzeugung des Traumes zugeschrieben. Das Capitel von den Ahndungen im Traume ist nicht minder philosophisch behandelt. Von den Nachtwandlern führt der Verf. aus mehrern Schriftstellern höchst merkwürdige Beyspiele an. — Das Einzige, was dieser kleinen Abhandlung zum Vorwurf gereicht, ist die Nachlässigkeit, welche sich der Herr Verfasser in Hinsicht der Sprache und des Styls erlaubt hat. Wir finden, um nur einige Fehler auszuheben, sehr häufig den 3ten Beugefall (Accusativ), wo der zweyte Beugefall (Dativ) stehen sollte; wohl statt wol, und umgekehrt. S. 44 lesen wir: die Seele hat einen großen Antheil an die Erzeugung ꝛc. Auch ist manches zu leicht, zu unbestimmt hingeworfen, wie z. B. S. 28 durch das langsame Einathmen entsteht das Schnarchen, (und durch die Bewegungen des veli palatini penduli, hätte wohl noch hinzugesetzt werden müssen). — Rec. hofft, daß diese kleine Rüge schon hinlänglich seyn werde, den Herrn Verfasser bey seinen nächsten schriftstellerischen Arbeiten an den Sprachfleiß zu erinnern, den das lesende Publikum mit Recht von ihm fordern darf. Wir sind nun einmal durch unsere classischen Schriftsteller so sehr an eine gute und gereinigte Sprache gewöhnt, daß jetzt, ohne eine solche, selbst die glücklichsten Ideen kaum mehr Eingang bey uns finden würden. —

Db.

Bil-

Bildende Künste.

Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen, und für Besitzer von Landgütern, um Gärten und ländliche Gegenden sowohl mit geringem, als auch (mit) großem Geldaufwand, nach den originellsten Englischen, Gothischen, Sinesischen Geschmacksmanieren (im englischen u. s. w. Geschmack) zu verschönern und zu veredeln. Unter der Aufsicht von Johann Gottfried Grohmann, Professor der Philosophie in Leipzig herausgegeben. Fünftes bis achtes Heft. Leipzig, bey Baumgärtner. Ein jedes 1 Bogen deutschen und französischen Text und 10 Kupfer enthaltend das Heft 1 Rthl. 8 gr.

„Nicht Vieles, sondern Viel." Diese, bey Unternehmungen dieser und ähnlicher Art, bedeutende Regel findet Rec. auch in den gegenwärtigen Heften dieses Magazins noch lange nicht befolgt; so wie er eben diese Bemerkung schon bey den ersten Heften (29. B. 1. St. S. 238 u. f. dieser Bibl.) zu machen genöthigt war. Vieles enthalten zwar auch diese Stücke; aber der gebildete Kunstliebhaber wird bey allem Eigenlob der Herausgeber ihrer und fremder Producte nicht Viel finden, das vor dem Tribunal des ächten Kunstgeschmacks Stand halten könnte. Rec. muß sich hier fast nur mit der bloßen Nomenclatur dieser Menge von gelieferten Gegenständen begnügen.

5tes Heft. 1. Eingang in einen chinesischen Garten. „Man klage nicht, sagt der Verf. etwas anmaßend, über den Mangel an Schönheit bey diesem Eingange; er ist schön (?) und dem Künstler, der den Geschmack nicht umändern" — (aber ihn doch wohl auf das Beßre leiten) — „kann, wohlgelungen, wenn er im Geschmack der Chineser ist." Obelisken. 2. Gitterwerke und Pavillon (letzterer sehr entbehrlich.) 3. Drehbrücken. 4. Erzgothische Gitterwerke, (doch wohl nur vor einem Klostergarten, oder zu einer Grabkapelle in einer gothischen Kirche? — nein! „zu einfachen, in einem ed-

len Styl gebaueten Landhäusern.*) — 5 und 6. Hunde- und Viehställe. — 7. Jagd- oder vielmehr Hunde-Monumente. — Für solche, die — ihren Hunden Grabmäler setzen zu lassen die excentrische Liebhaberey haben, oder wie der Verf. sagt, diese Monumente zu würdigern Gegenständen anwenden wollen." — 8. Eine Villa, im (so sagt der Verf.) edlen Styl. Den findet Rec. weder in den eckigten Flügeln des Hauses mit ihren Dächern, noch in der Zusammensetzung des Ganzen. — 9. Gartensitz. — 10. Pavillon, im türkischen (aber doch wohl nicht nachahmungswürdigen?) Geschmack.

6tes Heft. 1. Ruinen einer alten Brücke und einer angebauten, im modernen Geschmack. — 2. Garten- und Feldthüren. 3 und 4. Grundriß und Facade zu einem Landhause im „edelsten" Styl. Außer dem Verfasser, der seine Werke selbst zu loben pflegt, wird wohl kein Mann von Geschmack diesen Styl — den edelsten nennen. 5 u. 6. Badehaus. Gut situirt und einfach; nur liegt das Aus- und Ankleidezimmer etwas unbequem, an der Eingangsthüre. — 7. Fischerhütte, im ländlichen (sehr ungestalteten) Styl. — 8. Gartenbänke. — 9. Gartenzelt auf Rädern, u. dgl. — 10. Grabmäler — von Pferden. Der Verf nennt sie eine Art von Mausoläum. Ihm muß man den Charakter derselben zu bestimmen, so wie die Inschrift in beiden uns vorn zu erklären anheim geben.

7tes Heft. 1. Noch ein Pferdemonument und ein Gartensitz dabey. — 2 u. 3. (Nach dem Verf.) „Ein Gartenpalais von freundlicher wohlgeordneter Physiognomie." — 4. Ein Teichhaus. (Bizarre genug.) — 5. Gartenumzäunungen. — 6. Ein Maurischer Tempel (im guten Styl, nach des Verfs. Geschmack). — 7. Landhaus. — 8. Bienenhäuser. — 9. Eiskeller. — 10 Plan zu einem englischen Garten mit einem großen Apparat von Tempeln, Pavillons, Hütten, Brücken, Häusern, Grotten, Ruinen, u. dgl.

8tes Heft. 1. Chinesisches Gartenkabinet und Nische. 2 Hütten für einen Park und Eiskeller. — 3. Dekorirte Gartensitze. — 4. Grabmäler. — 5. Gartenhaus und ein Nachen zum Selbstrudern. — 6. Aufgepflanzte Wimpelstangen an Teichen, Strömen, 2c. — 7. Grundriß zu einem

nem kleinen engl. Garten. — 8. [illegible] mit zwey Eckenpavillons. — 9. Schießhäuser zum Scheibenschießen. — 10. Strohzelt und gut gewählte Meubles zu Gartentischen. —

Theoretisch-practische Anleitung zum Zeichnen und Tuschen der Landschaften. Mit 6 Kupfertafeln und einem ausgetuschten Blatte. Hof, bey Grau. 1796. 235 S. 8. 18 gr.

Ein Künstler von guten theoretischen und praktischen Einsichten hat diese Anweisung abgefaßt; davon zeigt die den Liebhabern vom Zeichnen darin vorgeschlagene Methode, der Inhalt der abgehandelten Regeln, und der fließende, verständliche Vortrag selbst. Der Verf. bestimmt sein Buch besonders solchen angehenden Zeichnern, denen ihre Verhältnisse (des Vermögens oder des Aufenthalts auf dem Lande) nicht gestatten, ihren Geschmack und ihr Kunsttalent unter Anleitung eines Lehrers, dessen Vorzüge vor allen dergleichen gedruckten Anweisungen er übrigens eingesteht, auszubilden. Diese verweiset er auf gute Muster und auf die Natur selbst, und kommt ihnen durch eine erleichternde und zweckmäßige Methode im Zeichnen zu Hülfe. Er verbindet in dem Unterricht die Theorie mit der Ausübung, und geht darin von dem Leichten zum Schweren fort.

Die Folge der abgehandelten Materien, in welchen der Verf. selbst eine anscheinende, jedoch mehr in den Rubriken der einzelnen Abschnitte, als in den vorgetragnen Gegenständen selbst, liegende Unordnung anerkennt, ist diese. — 1ste Abtheilung. Vom Tuschen einer Landschaft nach Kupfern oder andern Mustern. Vorrichtungen zur Arbeit, Papier, Reißbrett und Einfassung des Blattes. Aufzeichnen des ersten Entwurfs; Umriß mit dem Pinsel; Tusche. Anlage der Luft und Ferne, u.s.w. Umarbeitung der einzelnen Gegenstände einer Landschaft. — 2te Abtheilung. Von dem Aufnehmen einer Landschaft nach der Natur; ingleichen von der Selbsterfindung und Zusammensetzung einer Landschaft. Vom Zeichnen aus freyer Hand, und Hülfsmittel für solche, die sich derselben nicht getrauen: Quadrate mit gespannten Fäden, Camera obscura u. dgl. Anweisung in

der Perspectivzeichnung und in der Schattierkunst. Von den Bestandtheilen einer nach der Natur gezeichneten Landschaft und deren Ausführung: Luft, Vor- Mittel- und Hintergrund und ihre Objecte, Vegetation, Wege, Berge, Wasser, Brücken, Schiffe, Dörfer und Gebäude. Staffirung der Landschaft. — 3te Abtheilung. Allgemeine practische Bemerkungen und Grundsätze für Landschaftsschilderer, in Absicht der dem Geschmack und dem Studium zu gebenden Richtung, und Regeln bey der Arbeit des Selbsterfindens und Zusammensetzens. — Regeln, die, so wie sie hier mit Geschmack und Einsicht vorgetragen werden, den Liebhabern von Landschaftszeichnen zur Beobachtung sehr zu empfehlen sind. Ueberhaupt zweifelt Rec. nicht an dem mehrseitigen Nutzen dieses Werks, für solche Liebhaber, die ihrer Selbstbildung überlassen sind.

In einem in jeder Hinsicht abstechenden Kontrast mit diesem Buch steht:

Unterweisung im Landschaftmalen und Perspectivzeichnen, nebst den Hauptregeln der menschlichen Theile, für angehende Liebhaber und Anfänger im Zeichnen und Malen. Mit Kupfern. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1796. 31 Seiten in 8.

Eins von den vielen artistischen Recepten zum Eintrichtern der Maler- und Zeichnerkunst — aber eben so verdächtig und gefährlich im Gebrauch, als die in den Hamburgischen Zeitungen so oft im Marktschreyerton ausgerufenen Quacksalbereyen der sogenannten Gesellschaft von Aerzten und ihnen ähnlichen Charlatans. — Der Verf. hat sich nothgedrungen gefühlt, diesen so genannten Unterricht zu schreiben, — „um bey den sehr oft falschen und unrichtigen Urtheilen, über „Malereyen und Zeichnungen, die Anfängern im Malen „und angehenden Liebhabern und Malereyen-Sammlern sehr „schädlich sind, sowohl einem als dem andern seine eingesogen„ten irrigen Begriffe zu benehmen, und dagegen gründ„liche Kenntnisse und bessre Einsichten beyzubringen. — Großer Apoll! und das thut dieser Tausendkünstler alles auf 27 so weitläuftig, breit und groß gedruckten Seiten, daß

bereits

deren Inhalt auf 12 Seiten reichlich Platz finden würde! — „Ich hoffe“ (eitle Hoffnung!) sagt er von seinem Produkt, „daß es allen, die sich in dieser Kunst üben, und sich mit der„selben bekannt machen wollen, nützlich und angenehm seyn „wird, und wünsche“ (zum Besten der Kunst wünscht Rec. das Gegentheil) „daß es viele lesen mögen. Ich habe es in „zwey Abtheilungen eingetheilt; schreibe in der ersten von „Landschaften, und in der zweyten von den Theilen des Men„schen.“ (Die sind nämlich die Hauptregeln der menschlichen Theile, auf dem Titel). „Diesem letztern ist die A„natomie“ (auf einer Seite!) „beygefügt worden, u. s. w. in „möglichster Kürze abgefaßt, um nicht mit Umschweifen be„schwerlich zu fallen.“ — So lautet die Signatur des Tränkchens zum Verschlucken, und also; probatum est! — Den sogenannten Regeln der Landschaftzeichnung, sind vier illuminirte, oder vielmehr mit Farben überkleckte Landschaften beygefügt; in allen Theilen wahre Contrefactionen, wie man Landschaften nicht malen sollte.

Gemälde der K. K. Gallerie. Erste Abtheilung. Italienische Schulen. Wien, bey Schmidt. 1796. XVI u. 244 S. 8. 20 Kr.

Bekanntlich hatte K. Joseph II., mit ungerechter Hintansetzung mancher geschickten einheimischen Künstler, die Gallerie durch den Hrn. v. Mecheln aus Basel neu einrichten, und einen Katalog darüber verfertigen lassen. Rec., der damals in Wien war, überzeugte sich selbst von der Wahrheit mancher Einwürfe, welche gegen diese neue Einrichtungen, unter mehrern von Künstlereifersucht eingegebenen Kritteleyen, gemacht wurden, und er sah voraus, daß die neue Anordnung der Gallerie schon deswegen nicht lange von Bestand seyn würde. Sie ist itzt wieder umgeändert, und ein neuer Katalog war auch deswegen nöthig, weil die Sammlung durch den itzt regierenden Kaiser ansehnlich vermehrt worden ist. Der Mangel der Gallerie an Gemälden von vielen der vorzüglichsten Florentinischen Maler ward durch Gemäldetausch mit den Sammlungen in Florenz ersetzt, wodurch beyde Gallerien, vorzüglich aber die Wiener, gewann. — Der hier von dem Gallerieinspector, Hrn. Joseph Rosa, gelieferte Ka-

talog enthält, in der gegenwärtigen ersten Abtheilung, die Sammlung italienischer Gemälde, mit möglichst genauer Bestimmung der Meister. Sie sind nach den Schulen in sechs Zimmmern geordnet. Die Gallerie hat 125 Gemälde aus der Venetianischen, 50 Gemälde aus der Römischen, 41 Gemälde aus der Florentinischen, und 68 Gemälde aus der Bolognesischen und Lombardischen Schule. Im 7ten Zimmer sind noch 41 Gemälde von verschiedenen italienischen Meistern. — Der Benennung jedes einzelnen Gemäldes ist in dem Katalog eine kurze Würdigung desselben; bey weniger bekannten Meistern sind die Hauptzüge seiner Kunstgeschichte, und hie und da ist die Geschichte des Stücks beygefügt. — Dieser Abtheilung ist eine Abhandlung angehängt: von den Urtheilen über Werke der Malerey. Der Vf. setzt darin, durch eine von Kenntniß und Billigkeit geleitete Untersuchung über diesen Gegenstand, den Anmaßungen derjenigen Schranken, welche sich einer Unfehlbarkeit ihrer Entscheidungen über Originale und Kopien rühmen, und behauptet mit Recht den Satz, daß man in den vielen zweifelhaften Fällen, wo es unmöglich ist über Originale und Kopien zu entscheiden, bloß mit gegründeten Vermuthungen sich begnügen, und sich mehr beschäftigen müsse, den innern Werth eines Gemäldes, als den Namen, des Meisters aufzusuchen. Der Vf. hätte in diesem Anhange Gelegenheit gehabt, manche Misbräuche der Künstlerautorität zu rügen, welche in der vorigen Anordung der Gallerie bemerklich waren; aber es gereicht ihm zur Ehre, daß er, ohne sich in Controversen namentlich einzulassen, bloß durch Darlegung seiner Grundsätze, welche zugleich diejenigen jedes guten Künstlers und billigen Kenners sind, diesen Gegenstand auseinander setzt.

VI.

Romane.

Friedrich Ernst Albrecht (s), Doctor (s) der Arzneywissenschaft, Triumph der reinen Philosophie, oder die wahre Politik der Weiber. In Briefen zweyer Freundin (nen) nach dem Französischen. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 1796. 202 S. 8. 14 gr.

Wenn

Wenn man aus der, in Tilgung der Gallicismen (man sehe S. 57 der Verdruß, den er darüber empfand, ohne Hülfe seine Gattinn, die tausend Eigenschaften in sich vereint, ihm sonst alles schätzbar machten, in den Abgrund des Elends gestürzt zu haben, brachte ihn ins Grab; und S. 137. wir wollen die Sache mode machen) nicht gar sorgfältigen Schreibart des Verfs. eine gültige Vermuthung hernehmen darf: so hat man dieses Product weniger für eine freye, bloß den Hauptsachen nach entlehnte Bearbeitung nach dem Französischen, als für eine aus demselben wörtlich komponirte Verdeutschung zu halten, die ihre wahre Abkunft dem Kenner schwerlich verbergen wird; und maßt sich also Hr. A. nach aller Wahrscheinlichkeit einen größern Antheil am Werkchen an, als er wirklich hat. Uebrigens bleibt dem Ganzen, wenn man auch jene Vermuthung nicht geltend machen, und es als Original betrachten will, kein sonderliches Werth übrig, da es eine magere, wenig Unterhaltung gewährende — man sieht überall die Entwickelung voraus — oberflächliche Behandlung eines dürftigen und verbrauchten Stoffs ist; denn die auf dem Titel zur Anlockung der Leser und zur Dekoration hingestellte feine Philosophie und wahre Politik der Weiber halten wir für einen überflüßigen Zusatz, den wenigstens die erzählten beyden weiblichen Triumphe, die auf eine ganz alltägliche Weise, der eine ziemlich schnell über einen Weiberfeind, und der andere langsamer und schwerer über einen leichtsinnigen Unbeständigen erkämpft wurden, nicht rechtfertigen. Die epistolisch vorgetragene Geschichte ist kurz diese: Zween Brüder, Discentevils genannt, von sehr ungleichem Charakter — der ältere (als der offenbar interessantere, im Vergleichung mit dem andern, viel zu wenig in Handlung gesetzt) kalt, zurückhaltend; aber edel, ein Mann von Verdienst, ein menschenfreundlicher, im Wohlthun großmüthiger Philosoph, mit viel umfassenden Kenntnissen, (zu deren Darlegung ihm aber wenig Gelegenheit gemacht wird) von einem zärtlich geliebten Mädchen hintergangen, und deßwegen gegen alle eingenommen, die er für Puppen erklärt, die zwar den Geist erheitern und in Thätigkeit setzen, aber nie verdienen könnten, daß ein vernünftiger Mann ihnen sein Herz ganz schenke; (nach der Geschichte bleibt man ungewiß, ob er seine Heldinn zuerst besiegte, oder zuerst von ihr besiegt ward, wenigstens sind beyde Siege hier coincidirt) und der jüngere Hyppolit, empfindsam, ein gemachter Stutzer, von der Natur ausge-

zeichnet, Geist mit Anmuth verbindend; aber voll Eigenliebe, ein Meister in der Kunst, mit Freyheit zu schmeicheln und einzunehmen — werden die Liebhaber und bald die gleichzeitigen Ehegatten zweyer Freundinnen, Eleonore und Kornelie, deren die erstere, die gefühlvolle und die Moralistinn spielend, durch ihre Verbindung rein glücklich, die andre bey allem lustigen Humor, mit welchem sie in den Ehestand hinein hüpft, durch diesen bald in hohem Grad unglücklich wird, weil ihr unbeständiger Hypolit mit dürren Worten seinen gut französischen Grundsatz in Absicht auf die Ehe erklärt: „es wäre thöricht, in seine Frau verliebt zu seyn," und sie nun auch nach diesem Grundsatz behandelt. Die Unglückliche schüttet ihr schmerzbeladnes Herz in den Schooß ihrer Freundinn aus, und nun macht Eleonore ihre Trösterinn und Rathgeberinn, und liest ihr in einem ganz eigentlich pedantischen Kathederton ein recht gelehrtes Kollegium darüber, wie sie es anzugehen habe, um den Flattergeist ihres Mannes auf sich zu fixiren. „Uebermaaß der Zärtlichkeit, predigt sie ihr vor, kann in deinem Herzen einen falschen Lärm schlagen. Ohne Zweifel hat Hypolit sehr zur Unzeit gescherzt; aber gewiß, so wie du seine Liebe dir zu eigen machen wußtest: so hängt es auch nur von dir ab, dieses Gefühl in seiner Seele zu erhalten. (??) Dieß ist kein leerer Begriff, den mir die Freundschaft malt. Nein! er gründet sich auf Wahrheit; seine Quelle ist die Natur; gesunde Vernunft legt ihn uns deutlich dar. — Feßle die Eitelkeit deines Mannes; wenn du gegen ihn jede Tugend deines Geschlechts in Ausübung bringst: so wird er sich glücklich schätzen, dein aufrichtigster Anbeter zu seyn. — Man muß seinem Manne hundert Ausschweifungen verzeihen können, ohne zu einer einzigen ihm Gelegenheit zu geben. — Gieb ja deinem Hypolit nie andre Lehren, weise zu seyn, als die deiner guten Aufführung; nie muß deinem Munde ein Wort entgehen, was nach einer Predigt schmecke. Deine Tugend zu zeigen, mußt du nie dir etwas darauf zu Gute thun. Die Strenge derselben sey in deinem Busen verschlossen, und deinen Mann laß nur die Heiterkeit erblicken, mit der sie dich selbst erfüllt, und du bist sicher, er wird diese Tugend lieben lernen. — Hast du ihm die Furcht, seine Zuneigung zu verlieren, mit Sanftmuth und Mäßigung vorgestellt: so hast du ihm dadurch einen Zuwachs der deinigen dargethan; wenn du ihm aber gezeigt hast, daß diese Furcht sich auf die Huldigung gründe,

die

„die er einer andern brächte: so hast du einen grossen Fehler begangen, den du nicht schnell genug wieder gut machen kannst. Vollkommnes Zutrauen ist der größte Beweis, den man dem Manne von seiner Liebe geben kann.“ So wird ein langes und breites deklamirt; und nachdem die Schülerinn diese gelehrten Anleitungen eine Zeit lang geschickt in Ausübung gebracht hatte: so wird ihr Ehemann bekehrt, und sie glücklich; welches Glück dann auch noch etlichen andern Nebenpersonen durch die Hülfe Hymens zu Theil wird. Die Briefe zeichnen sich auch noch hie und da an Anfang und Ende durch schöne Variationen in Freundschafts- und Liebesversicherungen aus.

Schwesterliebe und Bekehrung. Geschichte der Familie Frank; von Albrecht. Erster Theil. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1796. 464 S. 8. 1 Rthlr.

Was denkt doch aber der Verf., daß er die liebe Zeit und das immer theurer werdende Papier an die neue Ausgabe — denn es ist bloß aufgewärmte Speise, wenns schon der Titel verschweigt — eines so faden Romans verschwendet, aus welchem, wenn er ihn auch noch zehnmal Blatt für Blatt überarbeitet, schwerlich je etwas Ersprießliches gebildet werden wird und kann, aus dem einleuchtenden Grunde, weil er in der ersten Anlage und von Haus aus nichts taugt. Mögen auch, wie er in der Vorrede rühmt, „der unbehangene Gang, die ganz natürlichen Verwickelungen, die Festigkeit der Charaktere“ durch hie und da angebrachten Veränderungen noch so viel gewonnen haben, — es ist alles nicht zureichend, um einem schon in der Geburt verkrüpelten Geschöpf blühende Gesundheit und geraden Gliederbau, und durch beydes eine gefallende Gestalt zu geben. — Wir loben es übrigens an Hrn. A., daß, wie er sich ausdrückt, seiner Leser Liebe sein heißester Wunsch ist; nur können wir ihm von dem verständigern Theile des Publikums, der richtigere Begriffe von einem guten Roman und der darin zu beweisenden gar schweren Kunst hat — miscere utile dulci — als seine Freunde und Bekannten davon haben müssen, die ihn durch ihre günstigen Urtheile über dieß Büchlein von dessen Güte überzeugten, und zu dieser zweyten Auflage verleiteten, jene gewünschte Liebe allein auf den Fall

verbürgen, wenn er durch eine seinen Kräften angemessenere Beschäftigungsart, als die der Romanschriftstellerey, zu der er nun einmal ganz keinen innern Beruf hat, sich um das Beste der menschlichen Gesellschaft verdient zu machen suchen wird; welches freylich noch hundert andern Romanenskriblern außer ihm zu rathen wäre.

Chp.

Pittoresken aus Norden, zweyter Band. Mein und meines Freundes Geschichte. Zweyter Theil. St. Petersburg. 1796. 1 Rl.

Eine Erzählung mannichfaltiger Auftritte, welche in dem menschlichen Leben wohl vorzukommen pflegen; aber weder durch ihre Sonderbarkeit, Interesse und inneren Gehalt, noch durch die sentimentalische und bisweilen satyrische Einkleidung und hin und wieder inkorrekte Sprache Leser von gebildetem Geschmacke befriedigen, oder auch nur unterhalten können. Rec. wenigstens hat ihnen keinen Geschmack abgewinnen können.

Cyanen, vom Verf. des Guido von Sohnsdom. Erstes Bändchen. Freyberg in der Crazischen Buchhandlung. 1796. 12 gr.

Wieder eins von den Werkchen, die man weder ganz schlecht, noch auch ganz gut nennen kann. Es besteht aus zwey prosaischen Erzählungen: der King Nodgaro, und Münters Jugendgeschichte. Zwischen denselben sind Poesien eingeschaltet, welche keinen poetischen Werth haben. Besser lassen sich die prosaischen Aufsätze lesen, ob sie gleich auch den geschmackvollern Kenner nicht ganz befriedigen können, und in Rücksicht auf Sache sowohl, als auch auf Einkleidung und Ausdruck noch so Manches zu wünschen übrig lassen.

Adolph von Leonstein, oder die Ritterproben. Eine Fränkische Geschichte aus dem 14. Jahrhundert.

Weis-

Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1796. 1 Rthlr. 4 gr.

Sollte man nicht hoffen dürfen, daß das unselige Ritterwesen, so wie es in der politischen Welt längst aufhörte, endlich auch in der gelehrten Welt sein Ende erreichen werde? Denn da es zu allen Zeiten schon eine ziemlich eitle Nahrung für einen gesunden Geist war: so muß es itzt noch mehr der Fall seyn, da der erwachte Genius des Zeitalters einen nur desto gerechtern Greuel daran findet. Zwar wenn Handlung, Situationen, Charakteristik und kraftvolle Sprache den Leser schadlos halten: so kann es, wo nicht eine nützliche, doch unterhaltende Lektüre werden. Aber auch hierauf dürfte wohl gegenwärtiges Werkchen wenig Anspruch machen dürfen, da es ihm an den oben angeführten Vorzügen größtentheils fehlt. Indessen kann man ihm zu seinem Troste sagen, daß sein Publikum bey weitem noch nicht ausgestorben sey, und daß jedes Mittelmäßige in der Welt mehr Abnahme finde, als das Vollkommenere.

Die Urnen edler Liebenden in sanftrührenden Erzählungen und Gemälden. Berlin, bey Belitz und Braun. 1796. 18 gr.

Das Werkchen besteht aus folgenden Erzählungen: 1. Eduard der Lautner und die arme Bertha. Eduard rettet Berthen aus den Flammen, wird für ihren Bruder Soldat, schwingt sich empor und stirbt, als er zu Berthen, welcher er seine Liebe noch nicht erklärt hat, reisen will. 2. Julie und Luise, seltne Schwesterliebe. Zwey Schwestern lieben sich so sehr, daß die eine eine glückliche Parthie aus Liebe zu ihrer Schwester ausschlägt, und lieber selbst weniger glücklich seyn will. Beyde sterben zugleich. 3. Meine Mutter. Wanderung eines Sohnes zum Grabe seiner Mutter, welche ihn auf ihrem Sterbebette zu sprechen umsonst gewünscht hatte. 4. Thomas der Schieferdecker. Ein Mädchen sieht ihren Liebhaber vom Thurme herabstürzen, wird verrückt, und stirbt wenige Tage nachher. 5. Rhama, die Wittwe des Braminen. Großmuth eines Weibes, welches nach Landessitte sich mit ihrem Manne verbrennen läßt. 6. Der

6. Der Bruder meiner Minna. Der Bruder legt die Hand seiner Schwester auf seinem Sterbebette in die Hand des Verfassers. 7. Henriette, die Unüberwindlichtreue. Diese Geschichte wird in dem zweyten Bändchen fortgesetzt. Dieß mag genug seyn, um den Leser mit dem Inhalte bekannt zu machen. Was Einkleidung und Vortrag betrifft, welcher größtentheils in leere und frostige Schwärmerey übergeht: so hat Rec. weder Darstellung, noch feine Bemerkungen oder Charakteristik, oder auch nur eine reine, volle und biegsame Sprache, — kurz, nichts von allem dem gefunden, was Erzählungen auszeichnen, oder empfehlen kann.

Julie Farnese. Aus den Zeiten Pabsts Alexander VI. Vom Verf. der Familie Eboli rc. Leipzig, bey Sommer. 1796. 20 gr.

Wer die skandalöse Geschichte dieses heiligen Ungeheuers noch nicht gelesen haben sollte, dem wird es vielleicht ein Vergnügen machen, hier einige ausgehobene Auftritte aus derselben zu finden; und wer sie schon kennt, wird sie auch in dieser dramatischen Form nochmals gern lesen, wenn er es mit der Präcision und Correktheit des Vortrags nicht zu genau nimmt. Seine Absicht war, zu zeigen, daß bey der schauderhaftesten Verdorbenheit der Menschheit, und, so zu sagen, mitten auf dem Sammelplatze aller unmenschlichen Laster, die einzelne oder seltne Tugend immer noch ihre Rechte behaupte, und in einem desto vortrefflicheren Glanze erscheine.

Romantische Bijouterien. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1796. 1 Rthl. 4 gr.

Wiederum ein armseliges Machwerk irgend eines angehenden Schriftstellers, welcher dadurch schon deutlich genug bewiesen hat, daß er keinen Beruf zum Schriftsteller habe. So wenig er Leser von Geschmack befriedigen kann; so gewiß wird es ihm nicht ganz an Lesern fehlen, in einer Welt, welche nichts lieber liest, als Romane, und durch den Titel sich so leicht hintergehn läßt. Nach einer sehr elenden Geschichte der Romane, findet der Leser folgende romantische Aufsätze. 1. Rosalia

und

und Betty, oder Liebe macht Feinde. 2. Florinde, oder Macht der Wallungen. 3. Eleonore, oder Ende gut, alles gut. 4. Franz Detronzel, oder Liebeleyen, wie sie in Paris nur möglich sind. Der Verf. gesteht, seine Absicht sey nicht Belehrung, sondern Unterhaltung. Aber auch hiervon sieht Rec. keine Möglichkeit. Sache und Ausdruck, Handlung, Intrigue — alles ist elend, fade, langweilig und größtentheils unnatürlich. Der letzte Aufsatz enthält allein eine Menge Unnatürlichkeiten in einem so kraftlosen Tone, daß man dabey gähnt und friert. Mehr läßt sich nicht von einem Werkchen sagen, über welches ein Paar Worte schon zu viel sind.

Rz.

Haushaltungswissenschaft.

Franz Fuß, wirklichen Mitglieds und Secretairs der Kais. Kön. ökonomischen patriotischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen, ausführliche Abhandlung über den Flachs und Hanf, dann über die vorzüglichsten Feldhandlungs- und Nahrungspflanzen, als Mohn, Oelraps, Taback, Grapp, Weid, Wau, Erdäpfel, Kopfkraut, Burgunderrüben, rothe Rüben, Dorschen, Wasserrüben und Kreen (Meerrettig). Prag, in der Herrlichschen Buchhandlung. 1796. 256 Seiten in 8. 14 gr.

Obgleich der Verf. sagt, daß er für seine böhmischen Landsleute schreibe: so kann Rec. doch versichern, daß auch Ausländer in den best angebauten Gegenden dieß Buch nicht ohne Nutzen lesen werden; an Provinzialausdrücken wird sich der billige Leser nicht ärgern. — In diesem Werke hat er fast durchgängig Riems prakt. ökonom. Encyklopädie zum Grunde geleget, auch andere bewährte ökonomische Schriftsteller genutzet, welche zu nennen er sich nicht schämte. §. 63. S. 217 zählt der Verf. mit Recht die Burgunder- oder Runkelrüben zu den nützlichsten Viehfutterpflanzen; aber darin irrt er sich, daß er diese Runkelrüben und die

die Turnipse (e.b.) für einerley hält. Die Turnipse sind nicht anders als weiße Rüben, welche der Verf. §. 75. Wasserrüben nennt, die nur in England sorgfältiger als in Deutschland gebaut werden. Hätte es dem Verf. gefallen, die Linneischen Namen beyzufügen: so würde er seinen Irrthum selbst verbessert haben. Es ist Turnips die [illegible] der Engländer, oder nach Linne Brassica Rapa, und eigentlich die, welche Sukow in seinen Anfangsgründen der Botanik S. 621 die Guckelrübe nennt, und [illegible] auch zum Theile aus der Erde hervorstehet. Deren hat [illegible] auch runde, die Sukow (S. 620) englische grünköpfige und rothköpfigte betitelt. Herr Füß belegt zwar (S. 238) seine daselbst aufgestellte Wasserrübe auch mit dem Namen Guckelrübe; allein seine Saamenpflanzung ist S. 239 nur einjährig. Will man schöne Rüben oder Turnipse erhalten: so muß man den Saamen von diesjährigen Rüben so [illegible], daß man sie entweder im Keller (oder in der [illegible] in tiefen Gruben) über Winter aufbewahren, und im [illegible]jahre wieder in ein Land versetzt, weil sie hier zu Lande nicht so wie in England über Winter dauern, welches sowohl [illegible], als auch neuere englische Schriften, besonders noch [illegible], in seinem Unterrichte für Landleute, Halle in der [illegible]gerschen Buchhandlung, 1796 S. 7 versichern. Die Runkelrübe §. 63 ist eine Beete oder Mangold (Beta cicla), und nach Beckmanns Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft: altissima, so wie des Verfs. rothe Rübe (§. 66) dazu gehört, und Beta vulgaris ist. Von den Runkelrüben hat der Verf. aber lange nicht alles Gute gesagt; denn außerdem, daß Wurzeln und Blätter ein vortreffliches Viehfutter sind, werden auch die Blätter als ein sehr angenehmes und gesundes grünes Zugemüse für Menschen gebraucht, und die Wurzeln, wenn sie mit rothen Rüben in Essig eingelegt werden, speiset man. Denn sie sind so schmackhaft als gesund; auch geben sie, würflich geschnitten und gedörret, gebrannt und sogleich gemahlen, ein Surrogat des Kaffee, indem, wenn zu $\frac{3}{4}$ Kaffee $\frac{1}{4}$ dieses Pulvers zugemischt wird, der Kaffee weit stärker und am Geschmack angenehmer ist; doch muß diese Zumischung einer gleichen Menge Cichorien Pulver nachstehen.

Daß der Verf. auch einen vollständigen Unterricht über die vorzüglichsten Feldpflanzen geschrieben, und

ka

er darin ganz als praktischer Landwirth zeige, finden Rec. hier kurz anzuführen Anlaß, da sie eben so, wie diese Schriften aus seinen Beyträgen zur Verbesserung der Landwirthschaft im Königreiche Böhmen, dem 2ten Jahrgange 1sten und 2ten Theile, so wie eine Abhandlung von Steinkohlen und Torfe aus dem 1sten Jahrgange 1ten Bändchen *) besonders abgedruckt ist, jedoch ohne solches auf dem Titelblatte anzuzeigen, um welche Bezeichnung viele Landwirthe fürs künftige bitten, damit sie nicht doppelt kaufen dürfen; zumal doch kein wesentlicher Unterschied, sondern bey übereintreffenden Seitenzahlen bloß in dem ersten und letzten §. (der Beyträge wegen) kleine Abänderungen zu finden sind. Er benutzt diese Gelegenheit, einige wenige darin entdeckte Mängel zu berühren, um dieses nützliche Buch, dessen Verf. ihm schätzbar ist, berichtigen zu helfen. Nämlich §. 4, wo das verschiedene Verhältniß angegeben wird, nach welchem der Saame verschiedener Getreidearten gesäet werden solle. Bey diesem Verhältnisse — sagt er — wird der Weitzen dicker als das Korn (Roggen), und die Gerste und der Hafer dünner als das Korn gesäet. So lange als Rec. selbst auf einem eigenen Guthe (schon 32 Jahre) gewirthschaftet, und so viel er auch Oekonomie gesehen hat; so wird das Korn mehrentheils ⅓ dicker als der Weitzen, und der Hafer ⅓ dicker als das Korn gesäet. Entweder leidet dieses in Böhmen eine Ausnahme, oder es ist ein Druckfehler? Dahingegen ist das Verhältniß der übrigen Getreide-Arten und Sämereyen sehr richtig angegeben.

Rec. wünscht auch, daß der Verf. §. 49 S. 222 vom Nutzen des Erbsenstrohes noch beygefügt hätte: daß das gute Erbsenstroh, wenn es im Winter den Pferden aufgesteckt wird, die Kraft habe, bey ihnen alle Würmer, sowohl Ascarides, als auch Lumbricos (von welchen letztern fast kein Pferd im Herbste, wenn es den Sommer über grünes Futter genossen hat, befreyet ist) zu tödten und abzuführen.

*) Von diesen Beyträgen ist ein ganzer Jahrgang 1795 und vom 2ten 1796, 1 — 3 Theil nun heraus, worin versichert wird, daß zu mehrern Jahrgängen bereits Materialien vorhanden seyen, wenn auch der Verf. stürbe.

ren. Der gemeine Oekonom stehet zwar in dem Wahn, daß die Würmer von dem Genusse des Erbsenstrohes erzeuget würden, wenn er siehet, daß die Würmer die Pferde nach dem Genusse dieses Strohes beißen; aber es geschiehet gerade das Gegentheil. Das Erbsenstroh giebt einen süßen Chylus, welcher die Würmer zum Genusse reitzet; er ist ihnen aber tödtlich; daher kommen sie in heftige Bewegung, wovon das Pferd sichtbar leidet; man lasse sich nur nicht irre machen, und setze das Erbsenstroh, statt Heu zu geben, nicht aus; in ein Paar Tagen werden die Würmer todt vom Pferde abgehen.

Bey dem 13ten Absatze von §. 61. S. 257. der jedem angehenden Landwirthe besonders empfehlbar seyn kann, ist nur Schade, daß dem Verf. das Kasten des Getreides bey langer Nässe in der Erndte noch nicht bekannt ist, um solches seine Landsleute zu lehren. Zu verwundern ists, daß diese herrliche Methode, das Getreide gegen Regen zu schützen, als auch es zu verbessern, (so daß es die Bäcker im Scheffel 4 — 6 Groschen theurer bezahlen) noch nicht allgemeiner in andern Landen, außer dem Hundsrück, (wo es im Amte Simmern und Stromberg, mit einem Theile von Creuznach, sehr allgemein ausgeübt wird) in Ausführung gebracht wird. Rec. ist es aus den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät von der Michaelismesse 1785 und 1786, desgleichen aus der Riemschen Encyklopädie 3ten Bande July — September S. 126 f. und in dieser Quartalschrift 1786 S. 26 — 38, wo es auch 1787 im April mit Kupfern gelehrt ist, dann noch aus dieser neuen Sammlung ökonom. Schriften 10 Theile S. 20 f. bekannt, daß diese Methode nun auch in Sachsen eingeführet und durch Proben bestätiget worden.

Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft, auf das Jahr 1796. Oder Unterricht für den Landmann, sowohl in Absicht auf seine Gesundheit, als auch bey dem Acker- Wiesen, Garten- und Weinbau, desgleichen bey allen Gattungen der Viehzucht, und wie das Vieh nicht

nur

nur gesund zu erhalten, sondern auch bey vorkommenden Seuchen und Krankheiten leicht und glücklich zu curiren, ꝛc. als eine Fortsetzung des ehemaligen Landwirthschaftkalenders. Stutgard, im Verlag Metzlers. 44 S. 4. 5 gr.

Dieser Jahrgang, in welchem man, wie in den vorigen, hin und wieder gute Bemerkungen findet, besteht aus 4 Hauptabtheilungen. I. Gesundheit der Menschen. 1. Augenwasser. 2. Mittel wider den Biß toller Hunde. 3. Rothlaufpflaster. 4. Mittel erfrorne Glieder wieder gesund herzustellen. Da Rec. kein Arzt ist: so kann er von diesen empfohlenen Mitteln nicht gehörig urtheilen; er wundert sich jedoch, daß man das Monetasche Mittel noch aufgestellt, da dessen Unzuverlässigkeit schon sehr oft öffentlich dargelegt worden. II. Viehzucht und Vieharzneyen. 1. Pferde. Ein gesundes, wohlfeiles und kräftiges Pferdefutter. Mittel wider offene Schaden, besonders gedrückter Pferde. 2. Erkrankten Hühnern und Gänsen wieder aufzuhelfen. Das Federvieh, besonders junge Gänse und Hühner, sterben manchmal häufig und plötzlich dahin. Das allerbeste Mittel dawider soll das Goldpulver seyn, welches durch die hausirenden Tyroler unter der Aufschrift: Lor. Pol. Doro. Fin. den Landleuten angeboten wird. Man nimmt eine Messerspitze von diesem Pulver, feuchtet dasselbe mit einigen Tropfen Wein an, und giebt es dem kranken Thiere ein. III. Pflanzenbau. A. Allgemeine Anmerkungen. 1. Dünger. a. Thierischer. Was der Verf. davon sagt, ist schön und richtig. b. Künstlicher. Hier kann Rec. nicht überall dem Verf. beypflichten, z. B. verfaulte Rasen sollen besser seyn, als die verbrannten. Den Beweis bleibt der Verfasser schuldig. Wir sind der entgegengesetzten Meinung; denn werden die Rasen bey einem gelinden Feuer verbrannt: so erhält man nicht nur viel Kohle, die nach Hassenfratzens Entdeckung zur Nahrung der Pflanzen nothwendig erfordert wird, sondern die Unkräuter werden auch dadurch zerstört. 2. Brach und Sömmerung der Felder in der Brache. Schaafhut. Diese Abhandlung vertheidigt die Brach- und Schaaftrift. Wie kann man immer noch Vorurtheile vertheidigen,

 welche

welche doch schon längst durch die Erfahrung sind widerlegt worden! Die überaus seichten Gründe für die Brache und Schaaftrift sind bekannt, und Rec. gereut Zeit und Papier, solche hier anzuführen und zu widerlegen. B. Besondere Bemerkungen. In wie fern die von den allgemeinen unterschieden sind, kann Rec. nicht einsehen; seine Logik verläßt ihn hier. 1. Fruchtbau. Beschaffenheit der Saatfrüchte und Säen. Polnischer Weizen, Trit. polonicum Lin. 2. Wiesenbau. Mittel sumpfigte oder morastige Wiesen zu verbessern. Man macht in der Mitte des Sumpfes einen Schacht, ungefähr 4 Schuh ins Gevierte, und gräbt, bis man auf Sand oder Kiesboden kommt. Der Schacht wird hernach mit hölzernen Kästen ausgesetzt, in welchen sich das Wasser sammelt, und in den Sand oder Kiesboden sich verliert. Im Winter sumpfigte Wiesen mit Steinen eine Hand hoch zu überfahren, welche hernach im Frühjahre in den sumpfigten Boden hinuntersinken würden, würde auch gute Dienste thun. Diese schon von mehreren empfohlnen Mittel verdienten es, hier zu stehen, und können nicht oft genug wiederholt werden. Baumzucht. Veredlung der Obstbaumzucht durch Stecken der Kerne mit dem Kernhäuschen. IV. Vermischte Bemerkungen. 1. Wahrscheinliche Fortpflanzung der Viehseuche durch uneingegrabenes Aas. 2. Mittel wider die Erdflöhe. 3. Mittel wider die Sperlinge. Ueber diese 3 Mittel gestattet der Raum nicht, uns auszulassen; auch sind sie bekannt genug, so daß nur die Quellen genannt werden dürfen. 4. Mittel gegen die Motten, in mit Tuch ausgeschlagenen Gefährten.

Was ist das Gefährte? Wir vermuthen nach dem Inhalte, daß es wohl mit Pelz verbrämte oder ausgeschlagene Kleidung bedeute? Wenn wird man einmal aufhören, Provinzialwörter unerklärt zu lassen!

Kurze Abhandlung von der besten Art den Hopfen zu erbauen, nach eigener Erfahrung entworfen von Johann Friedrich Bauder, ältestem Bürgermeister und Weinhändler zu Altdorf, der Oekonomischen Gesellschaft zu Burghausen würklichem Mitgliede.

gliede. Zweyte Auflage. Altdorf, zu finden bey Meyer, Universitäts-Buchdrucker. 1795. 44 S. 4. 5 K.

Diese Abhandlung erschien schon 17[illegible], und sie ward von dem letztverstorbenen Churfürst v. Bayern, Maximilian Joseph, so wohl aufgenommen, daß derselbe dem 1791 verstorbenen Verfasser den Charakter eines Churbaierischen Commercienrathes ertheilte. Das Werkchen fand immer mehr Beyfall, so daß man eine zweyte Auflage hat veranstalten müssen. Es enthält viel Gutes, wie es fast nicht anders seyn kann; denn der Verf hat über 50 Jahre den Hopfenbau getrieben, und schreibt immer aus eigener Erfahrung. Freylich ist sein Hopfenbau mit einigem Geldaufwande verbunden; allein er versichert, daß seine etwas ins Geld fallenden Anlagen, sein hohes Gestänge, und seine reichliche Düngung, in der Folge alle Mühe und Kosten reichlich ersetzen würden. Nach einer Einleitung, S. 5—9, folgt die Anweisung zum Hopfenbaue in zwölf Kapiteln. Und wir wollen uns bey der schon bekannten Güte dieses Buches, und als 2te Auflage betrachtet, begnügen, dieselben bloß anzuzeigen.

Erstes Kapitel. S. 10—13. Beschreibung des Hopfens und der Arten derselben. Zweytes Kapitel. S. 13—15. Von der Lage des Hopfengartens. Drittes Kapitel. S. 15—17. Von Anlegung des Hopfengartens. Viertes Kap. S. 17—21. Versuche und Erfahrungen in Ansehung der Weite der Stöcke, des Dungs und der Stangen. Fünftes Kap. S. 22—23. Das Beschneiden der Stöcke. Sechstes Kap. S. 23—24. Das Stängen. Siebentes Kap. S. 24—27. Das Anbinden. Achtes Kap. S. 27—30. Vom Abnehmen und Pflücken des Hopfens. Neuntes Kap. S. 30—34. Das Dürren des Hopfens. Zehntes Kap. S. 34. Vom Aufkuppeln der Stangen. Eilftes Kap. S. 34—37. Das Düngen des Hopfengartens. Zwölftes Kap. S. 37—44. Von den Ursachen des Mißwachses.

Mittel zur Vertilgung schädlicher Thiere; zum allgemeinen Besten jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande. Zwente ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1796. 318 Seiten in 8. 1 Rℓ.

In dieser 2ten Auflage trifft man würklich ungemeine Verbesserungen und mehrere Auswahl an, so daß diese vermehrte Auflage in allem Betrachte vor der ersten den Vorzug verdient; nur ist nicht zu begreifen, warum gerade die Gans zu den schädlichen Thieren gesetzt worden. Ohne Aufsicht sind diese alle landwirthschaftliche Thiere. Der Verf. hat zu seinem Urtheile manche Recension genutzet. Bald werden wir aber auch über diese Materie überschwemmt werden, da seit Kurzem 3 solcher Schriften und Compilationen erschienen sind, deren Verf. immer einer den andern ausschreibt.

Praktische Bemerkungen über die Zucht, Wartung und Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe, Ziegen, Schweine, des Federviehes, der Fische, Bienen und Seidenwürmer. Frankfurt und Leipzig. 1796. 162 Seiten in 8. 6 ℊℊ.

Für Anfänger interessanter, als für geübte Landwirthe; doch hätte bey allem dem auch gesagt werden können: „wer der „Verf. sey, und wo man umständlichere Nachrichten zur Lehre „mancher Artikel fände“; auch hätte über manches ein Thierarzt um Rath gefragt werden sollen.

Im.

Das in Paris vom ehemaligen Wohlfahrtsausschuß zum Besten der neuen Güterbesitzer veranstaltete gemeinnützige Handbuch der Landwirthschaft für alle Stände, oder Lehre der gesammten Land- und

Gartenwirthschaft deutlich entworfen. Erster Band. Welcher die Lehren vom Feldbaue überhaupt, vom Getreide, Wiesen (-) und Anbaue der Futterkräuter enthält. Berlin, in der Buchhandlung des Geh. Commerz. Raths Pauli. 1797. 815 S. 8. 3 Rℓ. beyde Bände.

Das Titelblatt sagt sehr vieles; und doch verschwieg es, daß auch eine Kupfertafel bey diesem ersten Bande befindlich sey. Der Uebersetzer des Cultivateur manuel ist in allen Stücken getreuer zu Werke gegangen, da er das Original für sich allein ließ, und seine Anmerkungen besonders zusetzte. Der Uebersetzer des vorliegenden Werkes aber mischte alles durch einander, Original und seine eignen Zusätze, so daß man nicht wissen kann, was die Franzosen selbst geschrieben, und von Engländern, Schweden, Dänen, Deutschen, Italienern und andern in ihr Werk aufnahmen, oder was unser Uebersetzer (welches Hr. Loos ist) eingemengt hat; da es doch besonders unnöthig war, uns doppelt aufzutischen und bezahlen zu lassen, was schon Beckmann, Mau, Germershausen, u. a. m. zur Genüge gesagt haben.

Aus diesen Gründen läßt sich von dieser Uebersetzung nichts weiter sagen, als was über ähnliche Uebersetzungen schon ehedem in unserer Bibliothek gesagt worden ist. Eine der vorzüglichsten darin enthaltenen Materien haben wir auch in ebendemselben Bande bey Gelegenheit der Medicusischen Schrift angezeigt; hier wollen wir bloß die Herbst- und Winterweide durch Runkelrüben mit Scharte im Herbste gesäet (S. 137 f.) auszeichnen. Von der Kupfertafel können wir nur sagen: daß Fig. I. zu S. 99 eine Wassermaschine vorstelle, um Felder zu wässern; Fig. II. zu S. 101 zeige, wie man Wasser zu diesem Endzwecke auf Höhen leite, und Fig. III. zu S. 115 einen den Deutschen längst bekannten Pflug mit 5 bis 6 Sechen zu Pflügung der Moräste und sandigen Felder, aber eigentlich einen Rechen ausmacht, den man in Schlesien und Sachsen moosige Wiesen durchzuschneiden anwendet.

Also auch kein Wort weiter von diesem ersten Bande,

 mit

mit dem Wunsche, daß der zweyte besser geordnet und von deutschen Einschiebseln unterschieden werden möge.

Ez.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Betrachtungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, über den vormaligen und gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Länder in Asien von C. Meiners, Königl. Großbritannischem Hofrath und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. Zweyter Band. Lübeck und Leipzig, im Verlage bey Bohn und Compagnie. 1796. 486 S. 8. 1 Rg. 16 gr.

Dieser Band beschließt des Verfs. Betrachtungen über Asien, und er ist nicht weniger, als der erste, sehr reichhaltig an wichtigen und zum Theil neuen Bemerkungen, die als die Frucht einer ausgebreiteten Belesenheit, verbunden mit philosophischem Nachdenken und Scharfsinne, anzusehen sind. Da bisher noch keine Erdbeschreibung von Asien im Drucke erschienen ist, die den Forderungen, die man an ein solches Werk machen könnte, nur einigermaßen Genüge leistete: so kann dieses Buch des Verfs. einstweilen die Stelle einer Erdbeschreibung vertreten, weil sie einen historisch-philosophischen Ueberblick der vornehmsten Länder Asiens gewähret. I. Ueber das hohe östliche Asien, oder das Land zwischen dem 90 und 160° der Länge, und dem 30 bis 53° der Breite, welches man am richtigsten die Mongoley nennen könnte. Es ist bisher von Europäern wenig bereiset worden, und der Verf. wünschet, daß es von Bengalen aus unter dem Schutze der Englischen Ostindischen Compagnie geschehen möge. Aus dem Mangel oder der Seltenheit der Flüsse in der Mongoley wird gefolgert, daß in dem Innern keine hohe Gebirge, und die Gränzgebirge mehr über die benachbarten Länder als die Mongoley selbst erhaben sind. Die Gebirge sind auch würklich steiler und höher bey dem Heraussteigen nach der Mongoley, als bey dem

dem Heruntergehen in dieselbe. Meeresfluthen, Vulcane und Erdbeben scheinen die hohen Urgebirge der Mongoley weniger zerrüttet zu haben, als andere Gebirgketten; sie haben aber desto mehr durch Verwitterung gelitten. Die Kälte der Luft und des Bodens in der Mongoley, die Höhe der sie umgebenden Berge u.s.f. macht sie zu einem unfruchtbaren Lande. Der dürrste Strich ist die Wüste Gobi oder Chamo. Die Mongolen, von den Griechen und Römern Massageten und Scythen jenseits des Imaus genannt, erschienen zuerst gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts unter dem Namen der Hunnen am Mäotischen See und am Tanais. Was de Guignes aus Chinesischen Büchern von der Geschichte der Hunnen vor dieser Epoche bekannt gemacht hat, wird von dem Verf. bezweifelt, der auch seiner schon aus andern Büchern bekannten Hypothese von dem Unterschiede der mongolischen und tartarischen Völkerschaften so getreu geblieben ist, daß er den Dschingischan, weil ihn Marco Polo als einen schönen Mann schildert, nicht für einen Mongolen, sondern für einen aus einem tatarischen oder aus einem Indischen Rajageschlechte entsprossenen Mann hält. Kann denn nicht in einem im Ganzen genommen häßlichen Volke, wofür man nach der Beschreibung der Alten und Neuern die Mongolen allerdings halten muß, bisweilen ein schöner Mann geboren werden? II. Sibirien oder das nördliche Asien, wird in die westliche und östliche Hälfte, und jede wiederum in die nördliche und südliche eingetheilt. Die Sibirische Kälte wird aus der Abdachung und Offenheit des Landes gegen das Eismeer, aus den hohen Gebirgen gegen Süden, die die wärmern Winde abhalten, aus den Wäldern und Sümpfen im nördlichen Sibirien, und aus der hohen Lage des Landes selbst erklärt. Der Verf. zweifelt, daß man das nördliche Vorgebirge zwischen den Flüssen Genisey und Lena je umsegeln werde. Die Eroberung Sibiriens von den Russen wird als ein Beweis der Ueberlegenheit der Europäer über die Asiaten angeführt. Das Land hat dadurch nicht nur an Menschen, sondern auch an stärkeren, tapferen und verständigern Menschen gewonnen. Jedoch stehen einer der Größe des Landes proportionirlichen Bevölkerung viele Hindernisse, die nicht insgesammt physisch sind, im Wege. III. Wer den Abschnitt über China lieset, wird seine Erwartung von der noch nicht herausgekommenen Reise des Lords Macartney sehr herabstimmen, und weder viel Neues, noch Großes und Erhabnes in dieser neuen Beschreibung des Chi-

Chinesischen Reiches zu lesen hoffen. Das erste wird wegen des kleinlichen und sich wenig mittheilenden Characters der Nation, das andere wegen des elenden Zustandes des Landes und seiner Einwohner, die von dem Verf. sehr richtig gewürdiget werden, wahrscheinlich. Zuerst werden die Nachrichten der Jesuiten, und andere von diesem Reiche beurtheilet. Jene waren Lobredner, und diese haben manchmal jenen nachgesprochen, oder im Streite abgeläugnet, oder von dem wenigen, was sie von dem Lande sahen, auf das ganze Land geschlossen. In die letzte Classe setzet er auch den neuesten Reisenden, Anderson, der vielleicht auch zu denen gerechnet werden kann, die durch das Licht, das die Jesuiten über China geworfen haben, geblendet ist. Die Kälte des Landes wird aus Zeugnissen bewiesen; von den Ursachen aber nichts gesagt. Die hohen Lobsprüche auf die Fruchtbarkeit und die Reichthümer von China fallen bey einer genauen Prüfung, die der Verf. anstellet, ganz über den Haufen, oder werden auf einige Gegenden eingeschränkt. Die Jesuiten reden fast gar nicht von Bergwerken, die sie selbst gesehen hätten. Die Oberfläche der Berge, deren es so viele giebt, ist nirgends angebaut. Von den Gegenden an den Ufern der Flüsse oder der größern Canäle muß man keinen Schluß auf die innern machen. Die Viehzucht und der Gartenbau sind so beschaffen, daß sie nicht zum Beweise der Fruchtbarkeit oder des Anbaues angeführet werden können. Die despotische Verfassung läßt auch den Ackerbau nicht aufkommen. Kunstfleiß ist den Chinesen nur beyzulegen, wenn man sie gegen die übrigen Ostindischen Völker hält. Noch unvollkommener ist ihr Handel. Die Volksmenge ist im Verhältnisse gegen die Größe des Landes sehr gering, und beträgt nach des Verfs. Muthmaßung nicht über 1000 Köpfe auf 1 Q. Meile. Von schönen Künsten ist selbst nach dem Geständnisse der Jesuiten nichts zu finden. Nicht viel günstiger für die Chinesen lautet das Urtheil, das diese Mönche über ihre Gelehrsamkeit fällen. Hier hätten wir noch etwas über die Sprache und Schrift der Chinesen zu lesen gewünscht, die von dem Verf. ganz übergangen werden. Die Chinesen stammen von den Mongolen ab, und besitzen alle die bösen Eigenschaften, die diesem Volke zukommen. Die Verfassung und Verwaltung des Reichs gehört zu den schlechtesten, die man kennt. Der so gepriesene große Canal ist weder ein großes, noch nützliches Unternehmen. Der ehemalige

Zu

Zustand von China scheint besser gewesen zu seyn, als der jetzige. Wenigstens haben die älteren Beherrscher Werke aufgeführt, zu denen die neueren weder Lust noch Fähigkeit hatten, und der Handel und die Gewerbe waren auch sonst freyer und ausgebreiteter, als sie jetzt sind. IV. Das hintere Indien, oder das von den Alten so genannte Indien jenseits des Ganges giebt ein noch traurigeres Bild, als die vorigen Länder. Nirgends sind mehrere Schätze der Natur zusammen gehäuft, und nirgends werden sie weniger genutzt, als hier. Den Grund suchet der V. in dem Charakter der Völker, und dem daraus entspringenden Despotismus. Sie kommen aus dem hohen östlichen Asien, sind mongolischen Ursprungs, und haben sich mit den hellen, schönen und starken Völkern des westlichen Asiens weniger vermischt, als die Chinesen oder einige mongolische Stämme. Durch die Verpflanzung in heißere und fruchtbarere Gegenden hat ihr Körper etwas an Rundung oder Fülle gewonnen; der Geist aber an Schnellkraft verloren, und sie sind noch um viele Grade feiger, träger und duldender oder knechtischer geworden, als es die Stammvölker in der Mongoley waren. V. Unter den Ostindischen Inseln verstehet der Verf. die, welche innerhalb der beyden Wendekreise von Ceylon an bis zu den Philippinen liegen. Die meisten bestehen aus ungeheuren Massen oder Verkettungen von hohen Gebirgen, die sie von Westen nach Osten, oder von Norden nach Westen durchstreichen, und die nebst der steilen Abdachung die Ursache sind, daß entweder gar keine schiffbare, oder nur in einer kleinen Strecke schiffbare Flüsse vorhanden sind. Die östlichen sind dem Erdbeben mehr unterworfen, als die mehr westwärts liegenden. Sie haben insgesammt wenige gute Häfen. Die Luft auf den Inseln ist nicht so gesund, als auf dem festen Lande, weil die Regenwasser aus den niedrigen Ebenen nicht gut ablaufen können, und die vielen und hohen Gebirge, Wolken und Dünste an sich ziehen, und kalte oder stinkende und pestilenzialische Nebel erzeugen. Mit Schaudern lieset man, was für eine Menge Europäer allein das ungesunde Batavia hinwegrafft. Wegen der kostbaren Erzeugnisse an Gewürzen u. s. f. sind die Inseln mehr reich, als fruchtbar zu nennen; denn an eigentlicher Fruchtbarkeit werden sie von dem festen Lande übertroffen. Des Reichthums ungeachtet sind sie nicht besser angebaut und bevölkert, noch durch Handel mehr ausgezeichnet, als Hin-

terindien. Ehemals mögen sie einen größern Wohlstand genossen haben, der unter der Herrschaft der Araber den höchsten Flor erreicht hat; aber seit der Ankunft der Europäer gesunken ist. Die schwarzen Malabaren und Tamulen haben sich zuerst auf ihnen niedergelassen; ihnen sind zunächst die Neger aus Decan, die Malayen, darauf die schönen Hindus, Araber, Perser, und andere Mohammedaner, die Mauren, und endlich die Europäer gefolget. Wenn gleich die Geschichte diese Wanderungen und Bevölkerung nicht erzählt, sondern sie nur aus der Vergleichung der Insulaner mit den genannten Völkern gemuthmaßet werden können: so berichtet sie uns doch, daß, seitdem Europäer zu diesen Inseln gekommen sind, ihr Zustand schlechter geworden sey. VI. Japan wird in Ansehung seiner Fruchtbarkeit und Cultur dem benachbarten China nicht vorgezogen, und verschiedene Nachrichten, die Kämpfer und Thunberg z. E. von der Schiffarth, dem Flor des Handels gegeben haben, werden in Zweifel gezogen. VII. Südländer und Südseeinseln nennt der Verf. die, welche in der südlichen Halbkugel zwischen Amerika und Neu-Guinea, und in der nördlichen zwischen der nordöstlichen Spitze von Japan und dem nordwestlichen Ufer von Amerika bis zum 40—42° begriffen sind. Sie sind in ihrer natürlichen Beschaffenheit und physischen Gestalt von den Ostindischen Ländern und Inseln sehr unterschieden. Sie haben nie zu dem festen Lande von Asien gehört. Ist das Innere von Neu-Holland der Seeküste nicht ungleich: so ist es vermuthlich ganz unbewohnt, vielleicht nie von einem menschlichen Fuße betreten. Die nördliche Insel von Neu-Seeland ist ungleich fruchtbarer, und einer noch viel größern Cultur fähig, und es ist sehr zu bedauern, daß die Engländer nicht hier die neue Colonie angelegt haben. Die ältesten Bevölkerer sind ächte Negervölker, wie sie sich an den beyden Küsten der Indischen Halbinsel finden, und von dort aus über die Ostindischen Eilande verbreitet haben. Wo sie durch kein anderes Blut verschönert worden, sind sie noch häßlicher geworden. Auf die Neger folgten Colonisten Malayischen Ursprungs. Sie sind am kenntlichsten auf den freundschaftlichen, Gesellschafts- Marquesas- und Sandwichinseln. Die Malayen vermischten sich mit den Negerinnen, woraus die kupferfarbigen Menschen entsprossen sind, die man auf den Palos, Carolinen, Hebriden findet. Der Verf. will sogar Abkömmlinge der Hindus von den höhern Classen, die zunächst von den Ostindischen Inseln nach der Südsee gekommen

sind,

in den schönern, stärkern und hellern Insulanern wahrnehmen; und da Mauren und Europäer sich in den Ostindischen Inseln niedergelassen haben: so sollen auch diese zu der Bevölkerung der Südsee beygetragen haben.

Hp.

Bruchstücke aus der Geschichte der k. freyen Reichsstadt Bremen, von Arnold Gerhard Deneken. Göttingen, 1796. 102 S. 8. 6 gr.

Hr. D., jetzt Rathsherr zu Bremen, hat in dieser seiner Vaterstadt Vorlesungen über die Geschichte derselben gehalten. „Diese," sagt er im Vorbericht, „theil' ich dem Publico (Pu„blikum) so mit, wie ich sie im hiesigen Museo (Museum) „hielt, um das Urtheil der Kenner zu erfahren, ob ich es „wagen darf (dürfe), diese Geschichte in ihrem Zusammen„hang, als ein vollständiges Ganze (Ganzes) zu bearbeiten, oder „die interessantesten Scenen (anziehendsten Auftritte) aus ihr „hervorzusuchen, und diese letztern dann ferner in einer fort„gesetzten Sammlung von Bruchstücken öffentlich bekannt zu „machen?" Rec. glaubt, daß die Vorlesungen zu Bremen mögen gerne gehört worden seyn, da der Verf. überall, das Angenehme recht schön mit dem Nützlichen zu verbinden gesucht hat; kann aber hieraus unmöglich beurtheilen, ob der Verf. auch eine ganze fortgehende Geschichte, als zu welcher insonderheit eine mühsame Genauigkeit im Beweisen aller Angaben gehört, zu schreiben im Stande sey? Er räth ihm daher seines Ortes an, lieber mit den Bruchstücken, als deren Darstellung ihm ganz gut geräth, fortzufahren. Aber wenn derselbe nun ferner dergleichen herausgeben will: so beliebe er auch folgende wohlgemeinte Rathschläge gütig aufzunehmen! 1. Wird er wohl thun, den Styl, der im Ganzen gut ist, auch nach dem oben in den Parenthesen gegebenen Fingerzeig, in Kleinigkeiten sorgfältiger auszubilden. 2. Muß dem Ganzen ein kleiner Inhalt voranstehen, ingleichen 3. jedem Kapitel eine Ueberschrift. 4. Muß auch ein Columnen-Titel da seyn. 5. Muß auf jeder Seite am Rand die Jahrzahl stehen. Die Abwesenheit dieser vier Bequemlichkeiten macht, daß das Büchlein sehr unangenehm und mühsam zu lesen ist. 6. Ist es unumgänglich nothwendig,

damit

damit das Buch auch gelehrte Käufer finde, und Gelehrten nützlich werden könne, daß jedem Kapitel ein, oder ein paar gute, d. i. gleichzeitige, oder doch die Sache aus gleichzeitigen Schriftstellern erläuternde Gewährsmänner beygesetzt werden. Geschieht letzteres nicht: so werden die Bruchstücke, außer Bremen, wenig gekauft werden. Ist das Angeführte nur aus Handschriften zu beweisen: so müssen auch die Handschriften oder Urkunden angegeben werden. 7. Müssen auch die besondern nur in Bremen, oder doch im plattdeutschen Land allein, verständlichen Worte als Kämpe, S. 74., Sporen, u. s. w. wenigstens in einer Anmerkung erklärt werden.

I.

Kurzer Abriß der Geschichte der Würtembergischen Waldenser, herausgegeben von Andreas Keller, Pfarrer von Illnau im Kanton Zürich, vorher Pfarrer der Waldenser-Kolonie Neuhengstett im Herzogthum Würtemberg. (Ohne Druckort.) 1796. 87 S. 8.

Diese kurze Geschichte der Würtembergischen Waldenser ist, wie die Vorerinnerung anzeigt, zum Theil nur ein Auszug aus einem größern Werke über die Waldensergeschichte, das der Verf. in Händen hatte, und welches von einem sehr würdigen und gelehrten Manne zum Besten der Neuhengstetter Schule geschenkt worden ist. Dieses größere Werk soll nächstens auch ans Licht treten. Inzwischen schränkt sich der Vf. nur auf diejenigen Waldenser-Kolonien ein, die sich im Herzogthum Würtemberg angesiedelt haben; nämlich Villars, Dürrmenz, eigentlich du Queyras, Pinache, wozu auch Serres gehört, Luzerne, das an das lutherische Dorf Wurmberg angehängt ist, alle viere im Oberamt Maulbronn; ferner Nordhausen im Oberamt Brackenheim; Palmbach nebst Mutschelbach im Oberamt Neuenburg; Perouse bey Heimsheim, Neuhengstett im Oberamt Merklingen, und die reformirte Pfarrey zu Kannstadt; wo sich aber wahrscheinlich nur eine französische, und keine Waldenser-Kolonie befindet. — Anfänglich wurde die Aufnahme im Würtembergischen diesen guten armen Leuten sehr schwer gemacht. Denn man betrach-

tete

ihre die Frage: ob sie da aufzunehmen seyen, nach S. 7. nur von der theologischen und ökonomischen Seite, und gar nicht von der Seite des christlichen Mitleidens. Da mußten dann die Herren, die etwas dabey zu sagen hatten, freylich tausenderley Bedenklichkeiten finden. Von theologischer Seite betrachtet, fand die Sache darum so große Schwierigkeiten, weil die guten Waldenser Reformirte waren, und weil man dazumal noch äußerst wachsam darüber war, daß ja nichts vom kalvinistischen Sauerteig in die ganz reinlutherische Würtembergische Kirche hereingebracht würde. Daher machte es der damalige Tübingische Kanzler, Johann Adam Osiander, dem damaligen herzoglichen Administrator (im Jahr 1687) zu einer besondern Gewissenssache, diese Leute, deren Religion so zweydeutig wäre, unter keinen andern Bedingungen in das Land aufzunehmen, „als wenn sie entweder ein Glaubensbe„kenntniß ausstellten, mit dem man könnte zufrieden seyn, oder „einen evangelischen Pfarrer von dem Herzog anzunehmen sich „bequemten, weil zu besorgen stünde, ihr eigener Pfarrer wür„de Ketzereyen ins Würtembergische pflanzen; oder doch mit „ihrem eigenen Pfarrer einen evangelischen abwechselnd predi„gen lassen, indem vielleicht dadurch hie und da eine Seele „aus der Gefahr — nämlich durch den Kalvinismus ewig „verloren zu gehen — könnte gerissen werden, wodurch der „Herzog sich — eine Staffel in den Himmel bauen würde." Von der ökonomischen Seite betrachtet, glaubte man nicht, daß das Land von der Aufnahme solcher armen güterlosen Leute großen Nutzen ziehen würde. Denn obgleich das Herzogthum Würtemberg dazumal die ihm vom 30jährigen Krieg her geschlagenen Wunden noch sehr fühlte, indem es an vielen Orten noch gar nicht genug bevölkert und angebaut war: so war doch ihre Aufnahme, Ansiedlung und erste Einrichtung mit allzugroßen Kosten verbunden, als daß der Staat oder die Kirche etwas dazu herzugeben sich hätte entschließen können. Endlich kam es aber doch, nach langem und vielem Hin- und Wiedernegociren, wobey ihnen die Schweizerischen und Holländischen Gesandten sehr wohl zu Statten kamen, im Jahr 1699 so weit, daß ihnen die Aufnahme im Würtembergischen unter Bedingungen, die doch noch billig genug waren, durch einen, alle ihre Rechte und Freyheiten enthaltenden Koncessionsbrief, bewilliget wurde. Von den Artikeln dieses Briefes, die hier von Seite 15 an im Auszug angeführt werden, wollen wir hier nur den 2ten anführen, der den Waldenser-

denser-Kolonien eine ganz freye Berufung und Bestellung ihrer Pfarrer und Schulmeister erlaubt, jedoch mit Vorbehalt der Bestätigung von Seiten des Herzogs oder seiner Räthe, (nicht des Consistoriums, dem die Waldenser nicht im mindesten unterworfen werden; sie stehen daher auch unter keinem Special-Superintendenten, und werden nicht von diesem visitirt) und unter der Bedingung, daß die Gewählten dem Landesherrn den Eid der Treue leisten sollen. Auch dürfen die Würtembergischen Waldenser, nach Art. 3. 4. 5., ihre eigenen Kirchenconvente und Synoden halten, und werden von allen andern Kirchenordnungen, außer ihren eigenen, freygesprochen. Bey dieser Aufnahme der Waldenser im Würtembergischen, suchte man immer Plätze und Gegenden für sie aus, die der Landschaft nicht inkorporirt waren; auch ihre Kirchen sollten auf keinem der Landschaft inkorporirten Platze erbauet werden, damit, wie der Verfasser spöttisch hinzusetzt, kein geweihter Boden dadurch entweiht würde. Uebrigens kann uns der Verfasser S. 61. u. f. von der Stufe der Kultur, worauf diese Waldenser jetzt stehen, wenig Gutes rühmen. In Hinsicht sowohl auf Erkenntniß, als auch auf Moralität und Sitten, müssen diese Leute noch sehr weit, (doch gewiß nicht viel weiter, als in manchen noch ächt-lutherischen Würtembergischen Dörfern) zurück seyn. Und dieß schreibt der Verfasser hauptsächlich der ganz erbärmlich-schlechten Beschaffenheit ihrer Schulen und Schullehrer, und dann auch dem dreyerley Kauderwälsch zu, das sie sprechen, ihrem zum Theil französischen, zum Theil italienischen, zum Theil deutschen Patois; ein Umstand, der sie auch am völligen und richtigen Verstehen der Religionsvorträge hindert.

Ngd.

Gelehrtengeschichte.

Das gelehrte Deutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller. Angefangen von Georg Christoph Hamberger — Fortgesetzt von Johann Georg Meusel. — Zwenter Band. Fünfte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe.

de. Lemgo, bey Meyer. 1796. 728 S. gr. 8. 2 Rk.

Je weiter sich der Ball fortwälzt, desto grösser wird er. So ist es bey diesem zweyten Bande; und bey dem, so viel Rec. weiß, schon lange unter der Presse sich befindenden dritten Bande wird das Verhältniß gewiß nicht rückwärts gehen. Dieser zweyte Band hätte eigentlich, in Gesellschaft seines Aelterbruders, die Ostermesse 1796 überraschen sollen. Allein das war schlechterdings unmöglich, indem die Ausstattung und das Gepäcke schon für den ersten Herrn, der durchaus abgehen wollte und mußte, so groß wurde, daß dasselbe doch kaum gefördert werden konnte. Und so mußte sichs denn der zweyte gefallen lassen, erst zur Michaelismesse auszuwandern. Dieser Analogie zufolge werden also die jungen starken Kolossen der Erzmutter Germania wahrscheinlich erst nach vollen fünf Jahren vor dem staunenden Auge Deutschlands aufgestellt seyn können.

Rec. hat bey der Anzeige des ersten Bandes (s. N. A. d. B. B. 29. S. 159—166) bereits bemerkt, worauf man bey dieser neuen Ausgabe des grossen Werks im Allgemeinen achten müsse, und kann daher bey den nachfolgenden Bänden sich kürzer fassen.

Was bey jedem derselben am meisten auffallen wird, ist die stets zunehmende Vermehrung unserer Schriftsteller. In diesem Bande stehen nur die vier Buchstaben D — G, deren Zuwachs erst kurz vorher in dem fünften Nachtrage angegeben war. Und doch drängte sich seit jener Zeit zu den genanten Buchstaben schon wieder ein kleines Heer von Einhundert und sechs Mann, von denen D 15, E 15, F 31, und G 45 aufnehmen mußte. Welch ein Gewimmel wird erst werden, wenn der Buchstabe H dem neuen Schwarme wird Platz machen müssen! Unter diesen 106 neuen Streitern blühen wieder sehr viele Jünglinge, denen man schon an der Miene, mit welcher sie um sich blicken, einigermaßen ansehen kann, daß sie dereinst den Ruhm des deutschen Vaterlandes nicht werden sinken lassen. Als etwas Besonderes müssen wir hier bemerken, daß auch in diesem Bande der jüngste Schriftsteller ein Bayreuther ist, nämlich Karl Fr. Wilh. Glaser, (auf Kosten seines Königs) der Werkwerks-

kunde

kunde Beflissener zu Freyberg, geb. zu [illegible] am 23. Dec. 1776, der talent- und hoffnungsvolle Sohn eines sehr würdigen und gelehrten Geschäftsmannes, des Königl. Pr. Kriegsrath und geheimen Kanzleydirektor Glasers daselbst. Gerade da wir dieses schreiben, (am 16. März) erfahren wir, daß sein Landsmann, und bis dahin der erste jüngste deutsche Schriftsteller, G. E. Barth, geb. am 14. Jun. 1777, an den Folgen seines unmäßigen Fleißes, leider gestorben ist. Herr Glaser also, Erfinder und Beschreiber einer neuen Studir- und Sparlampe, ist bis zum Buchstaben G. jetzt, so weit wir sie nämlich aus dem gelehrten Deutschland kennen, der jüngste unter allen Schriftstellern Germaniens. Derselbe wird sich aber hoffentlich durch den allzufrühen Besuch, den des Schlummers Bruder bey seinem Freunde abstattete, in seinem Fleiße nicht stören lassen, denn

— θάνατος τε τοι ἔσσεται, ὅππότε κεν δὴ Μοῖραι ἐπικλώσωσιν.

Nach ihm kommt K. Th. Gutjahr, Baccal. der Rechte zu Leipzig, geb. zu Sorau 1773. Und so hat fast jedes Jahr bis zurück auf 1765 verschiedene neue Schriftsteller hervorgebracht, unter welchen Joh. Chr. Dolz, Mag. und Cand. der Theol. zu Leipzig, geb. zu Golßen am 6. Nov. 1769, einer der fleißigsten ist.

So groß auch auf der einen Seite die schriftstellerische Industrie in Deutschland ist: so bemerkt man doch auf der andern Seite auch in diesem Bande, daß sehr viele, als hätten sie schon beym ersten Ausfluge an dem Autorschaftslichte die Flügel versengt, seit zwanzig und mehr Jahren ganz unthätig bleiben, und außer einem oder ein Paar Produkten, dem Anschein nach, nichts mehr hervorbringen wollen. Sollte — quod Dii auerterint — ihre litterarische Zeugungskraft schon auf das erste und zweitemal ganz erschöpft worden seyn? Aber dafür sind auch unsere thätigen Schriftsteller desto fleißiger. Würden freylich bey manchem Baume die oft wild hinausschießenden Zweige, unter denen gewöhnlich nicht wenig Wasserholz ist, kunstmäßig beschnitten werden: so möchten vielleicht von vielen Stämmen wenig eigentliche Aeste übrig bleiben. — Die Zahl der Anonymen ist auch in diesem Bande nicht gering. Mögen einige unter diesen Herren in der Dunkelheit gleich noch so still und leise umherschleichen: so werden sie von der überaus feinen, und in eben diesem Dunkel

kel unabläßig herunterhangenden Hand des Verf. des gelehrten Deutschlandes oft nur durch die leichteste Berührung, oft aber auch durch andere für die Literatur günstige Zufälle erkannt, und mit dem gebührenden alle Dunkelheit zerstreuenden Sterne beleuchtet. Wir nennen hier nur die Dreyßig, Düchäle, (der ganz anonym schrieb) Dyck, J. H. Duttenhofer, G. W. Eckhardt, (auch ganz anonym) Th. Fr. Ehrmann, K. Erdmann, J. P. A. Falke, O. J. Fink, C. L. Friedel, Gaill, Geisler der Jüngere, (zugleich ein sehr alter Student, wenigstens steht er hier noch als der Rechte Beflissener zu Leipzig) Wilhelmine von Gersdorf, H. W. Gerstenberg, Gerz, und noch sehr viele andere. Wenige nur wandelten in dem Dunkel und unter dem dichten Schleyer, wie ehemals Vobeser, Verf. der bekannten Leipz. Uebersetzung der Ilias, welcher alles Spähens, Tastens, Beschleichens, Horchens und Lauschens ungeachtet, zehn volle Jahre glücklich verborgen blieb, und nebst ihm der Verf. des Buchs: über die Ehe, den man, nachdem das Buch schon einige Auflagen erlebt hatte, noch immer nicht wußte, bis man fast erst nach seinem Tode erfuhr, daß es Hippel gewesen seyn soll. Unter den Sternen der Anonymen stralen vorzüglich die Gestirne unserer Dalberg, Dohm und Göthe herrlich hervor; nur werden unter das Firmament des letztern die garstigen Xenien künftig einen starken Nebelstern führen. —

Unter einer so großen Menschenmenge wird man, außer verschiedenen Sonderbarkeiten, wie dieß denn nicht wohl anders seyn kann, auch dieses bemerken, daß in der Schriftstellerwelt die wahre eigentliche Gleichheit und Freyheit herrscht. Hier steht vielleicht ein stolzer Minister, und ihm gegenüber ein guter ehrlicher Hosenmacher; hier ein hochgeehrter Oberpriester, und neben ihm ein verachteter und einfältig scheinender Dorfschulmeister; Küster und Waffenschmidte, Köche und Gärtner, Buchdrucker und Hutmacher, alles in der buntesten und oft abentheuerlichsten Mischung; aber jeder geschätzt, verehrt und unangetastet, so lange Würde, Werth, Sense, und besonders auch Bescheidenheit in seinen Werken wahrgenommen wird.

Atz.

Erziehungsschriften.

Beyträge zur Kritik des Schulunterrichts. Herausgegeben von Carl Friedrich Etzler, ordentlichem Lehrer an dem Elisabeth-Gymnasium zu Breslau. Erstes Stück. Leipzig, bey Fleischer dem jüngern. 1796. 186 Seiten in 8. 10 gr.

Mit wahrhaftem Vergnügen hat Rec. diese Beyträge gelesen, da deren Verf., den er hier zum ersten Mal kennen lernt, (in der fünften Ausgabe des gel. Deutschlandes fehlt er noch) ein Mann zu seyn scheint, der sein wichtiges Geschäfte nicht nach dem hin und wieder noch gewöhnlichen Schlendrian als loses Handwerk treibt, sondern demselben mit Nachdenken obliegt, und dabey als edler Mann und als Beförderer der menschlichen Glückseligkeit den festen Vorsatz hat, würklich Gutes zu stiften.

Rec. gehört keinesweges zu jenen pädagogischen Pickelhäringen und Seiltänzern, die mit großem Geschrey und lustigen Gebehrden vor der gaffenden Menge ihre Luftsprünge machen, und die hohen Vortheile anpreisen, welche die Menschenerziehung und Menschenbildung von ihren weisen und guten Vorschlägen haben wird; welche ferner die ganze bisherige Behandlungsweise des Zöglings über den Haufen werfen, und ihre Methode im Unterrichten und Erziehen allein für zweckmäßig halten, unter wildem Gelächter über klugen Ernst und weise Strenge spotten, und über diejenige Verstandesübung und Geistesveredlung, die mit von dem Studium der alten Sprachen ausgeht, sich lustig machen; er ist vielmehr durch vieljährige Erfahrung überzeugt worden, daß der noch in vielen Gegenden übliche Unterricht, sowohl in Ansehung der Methode als der gehörigen Auswahl, Vertheilung und Abstufung der Lehrgegenstände einer großen Verbesserung bedürfe, und gehört überhaupt zu denjenigen Lehrern, die jeden gedachten und aus beobachteter Erfahrung abgezogenen Beytrag zur Schul-Methodik und Kritik mit großer Freude annehmen, um von dem darin befindlichen Guten gelegentlich einen nützlichen Gebrauch machen zu können.

Allein sein scholastischer Glaube, den er seit zwanzig und einigen Jahren auf Grundsätze und Wahrheit zu bauen bemüht war, wird bey den besten Vorschlägen, Erinnerungen und Kritiken wankend bleiben, wenn nicht in allen Staaten derjenige Grund gelegt wird, auf welchem die schönen künstlichen Risse der verbesserten Erziehung und Anweisung auch aufgeführet werden können. So lange dieß nicht geschieht, bleibt nach seiner Meinung das Meiste so gut, als in den Wind gesprochen. Recens. hat sich schon öfters in der A. D. B. hierüber geäussert, und wird, da der Gegenstand das eigentliche Wohl der menschlichen Gesellschaft betrifft, also von der größesten Wichtigkeit ist, nie ermüden, von Zeit zu Zeit laut davon zu sprechen. Und wehe dem, der dieses, jeder in seinen Verhältnissen, nicht thut, damit die Sache doch einmal zur Sprache komme, und bis dahin, woher die wahre Hülfe ausgehen muß, nämlich zu den Thronen der deutschen Regenten dringe. Denn ist es zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß gerade in dem Punkte, in welchem man mit der hellsten Fackel einer vernünftigen und klugen Aufklärung zu Werke gehen sollte, (einige erleuchtete Gegenden Deutschlands etwa ausgenommen) nämlich in einer gründlichen Schulenverbesserung noch ein barbarisches Dunkel herrscht? Fast in allen Geschäften des Staats hat man bessere Einrichtungen getroffen, Einrichtungen, bey welchen man von festen Grundsätzen ausgieng, durch die also, wenn sie der Vorschrift gemäß versehen werden, die Absicht erreicht werden muß; man hat geprüfte und erprobte Männer angestellt, durch welche jene Geschäfte nach der gegebenen Vorschrift betrieben werden können; man hat endlich auch dafür gesorgt, daß jene Männer von den durch Nahrungssorgen erzeugten Zerstreuungen in ihrem Würkungskreise minder gestört werden; aber gerade um das Wichtigste, nämlich um die erste regelmäßige Bildung zu jenen Geschäften hat man sich dadurch nur halb bekümmert, daß man die öffentlichen Anstalten, durch welche jene erste Bildung der Staatsdiener erreicht werden soll, größtentheils in ihrer ursprünglichen klösterlichen Gestalt stehen ließ. Für die mancherley Geschäfte des Staats will man tüchtige Subjekte haben, weil man sie meistens gut besoldet. Diese Subjekte müssen, wenn sie ganz tauglich seyn sollen, von der frühesten Jugend an eine gehörige und zweckmäßige Bildung erhalten, die ihnen nothwendig die Schulen ertheilen müssen. Sind diese aber nicht bedacht, wie sie es seyn

sollen: so können die guten Triebräder, durch welche die große Staatsmaschine in Bewegung erhalten werden muß, nicht gehörig nachgebildet werden, müssen daher nach und nach fehlen, und die besten Reformen, Organisationen und Einrichtungen werden nichts helfen, wenn keine Subjekte vorhanden sind, durch welche die guten Pläne ausgeführt werden können. Man braucht nichts als eine gewöhnliche Gabe gesunden Verstandes zu besitzen, um einzusehen, daß alles Bauen von oben herein nichts helfen kann, wenn man nicht erst genau nachsieht, worauf man eigentlich bauen will. Allgemeine Staatskultur hängt von guten Schuleinrichtungen ab; diese aber werden nie bestehen, wenn sie nicht von einem auserwählten Personale ausgeführt werden: und das letzte wird der Staat niemals erhalten, wenn er den Männern, die dasselbe ausmachen sollen, nicht eben die bürgerliche Belohnung und Ehre angedeihen läßt, deren sich die Diener in den höhern Ständen zu erfreuen haben. Die Zeiten der Schwärmerey sind vorüber, in denen man noch Armuth und Verachtung für eine Ehre hielt, durch welche man sich den Himmel desto sicherer zu erwerben hoffte, je schwerer die Märtyrerkrone war, die man trug. Und in unsern Tagen gehörte nach ganz geänderten Gesinnungen und Verhältnissen warlich noch mehr als Schwärmerey dazu, sich einem Stande opfern zu wollen, dessen Loos bisher größtentheils Dürftigkeit und Verachtung war. Daß man bey den gegenwärtigen Zeitumständen in dem magern Arm der erstern sein Leben nicht mehr verseufzen möge, ist einem vernünftigen Manne wohl nicht zu verübeln. Aber auch bey der letztern kann ein Mann von Bildung nach den gegenwärtigen Begriffen nicht mehr bestehen. Wer bürgerliche Ehre etwa für ein bedeutungsloses und todtes Nichts ansprechen wollte, würde, besonders heutiges Tages, eine sehr beschränkte Welt- und Menschenkunde verrathen. Muß nicht die ganze Bildung und Veredlung des Menschen von Ehre, d. i. von einer würdigen Behandlung und von einem achtungbezeugenden Betragen gegen die talent- und hoffnungsvolle Nachkommenschaft ausgehen? Und sind je aus dem sklavisch und verächtlich niedergetretenen Boden die Blumen großer und unsterblicher Handlungen emporgestiegen? Werden nicht vielmehr von dem Gefühle verachteter Selbstheit, sowohl in der Jugend, als in dem gereiften Alter, alle edle und thatenerzeugende Kräfte gewaltsam niedergedrückt?

Wären merkwürdige und unsterbliche Handlungen, Verdienste und Vorzüge, die wir in der Vor- und Nachwelt bewundern; etwa bloß Würkungen des Patriotismus oder nicht zugleich auch der Ehre, die ihnen nachfolgen würde? Das Gefühl für äußere Ehre oder für das Bezeugen der Achtung und Zufriedenheit, welches andere gegen unsere Person, in sofern wir unter der Reihe der übrigen Staatsdiener stehen, zu erkennen geben, hängt mit unserm Daseyn unmittelbar zusammen, so daß da, wo man dasselbe unterläßt, nicht nur dem Menschen, den dieses Loos trifft, ein wesentlicher Theil seiner Glückseligkeit unrechtmäßig genommen, sondern auch zugleich sehr viel Gutes für die menschliche Gesellschaft deßwegen gehindert wird, weil sklavische Herabsetzung und Verachtung die Räder edler Thätigkeit lähmt und die Kräfte abstumpft, durch deren Mitwürkung das Wohl des Ganzen befördert werden muß. Der Mann von Vorzügen, der nicht unter der Schaar der Staatsdiener steht, bedarf keines öffentlichen Abzeichnens, weil seine Vorzüge und Privatverhältnisse ihm schon die seiner Lage gebührende Ehre bringen. Hingegen bey dem Manne, der öffentlichen Geschäften obliegt, ist jenes Abzeichnen leider sehr nothwendig und beynahe zum Bedürfniß geworden, weil nun einmal der größte Hause die Stimmung angenommen hat, den Mann nach der Stufe der bürgerlichen Ehre zu beurtheilen, auf welche er von dem Staat gestellt worden ist. Der Gelehrte (und als solchen muß man sich doch immer den Lehrer auf Schulen denken) hat freylich vor vielen Tausenden Gelegenheit sich eine Ehre anderer Art zu erwerben, die, mit der bürgerlichen auf die Schale gelegt, diese an innerm Werth weit überwiegt. Allein dieselbe beruht bloß auf dem Beyfall, den einige Aufgeklärte ihm in und außer dem Vaterland als Individuum in Rücksicht seiner geistigen Vorzüge ertheilen, ohne dabey im geringsten auf seine bürgerlichen Verhältnisse zu sehen; der ihm aber als Mitglied des Staats noch kein Recht giebt, in solchen Fällen, wo es auf den Platz ankommt, den jeder in der Gesellschaft einzunehmen hat, auf einen der Natur und Beschaffenheit seines Amtes angemessenen Platz Anspruch zu machen. Und da kann es denn gar leicht geschehen, daß der, welcher sich wegen seiner Individualität eines hohen Beyfalls rühmen kann, als angereihetes Mitglied der Gesellschaft, in welcher er lebt, ganz unten an stehen muß. Wer sich seines innern Werthes bewußt ist, und durch Gei-

Geistesvorzüge, Kenntnisse und wahre Verdienste bis zu den edlern Ordnungen der Nation emporgehoben hat, kann als Mensch auf den Flittertand der bürgerlichen Ehre wohl ziemlich gleichgültig herabsehen; aber er ist nicht bloß Mensch, nicht bloß isolirter Mensch, er ist auch Gatte und Vater, und in diesen Verhältnissen wird für ihn unter gewissen Umständen die an sich sehr eitle bürgerliche Ehre ein wichtiger Gegenstand, der ihm jetzt desto minder gleichgültig ist, weil ein Theil seiner häuslichen Ruhe und Zufriedenheit davon abhängt. Wie muß sich nicht das Selbstgefühl bey einem Manne von Talenten und Kenntnissen empören, wenn er, nachdem er viele Jahre auf die Veredlung seiner Kenntnisse und auf die Bildung seines Glücks nicht ohne viele Mühe verwendet, und eine oft dornenvolle Bahn glücklich zurückgelegt hat, nun als Lehrer in der Stadt angestellt wird, wo ihm die Glieder des löblichen Magistrats, die vielleicht zum Theil nilt aus guten, ehrlichen Fleischern, Strumpfstrickern und Walkmüllern bestehen, den Vortritt streitig machen, weil er ja doch nur in die Reihe der — Schulmeister gehöre!! Rec. darf freylich in seinem Staate weder über den Mangel an Nahrung noch der bürgerlichen Ehre klagen, indem bey ihm hierin durchgehends eine Ausnahme von der traurigen Ordensregel der scholastischen Dürftigkeit und Verachtung statt findet; aber er kennt doch sehr viele Staaten, wohin alles das bisher Gesagte noch heute gehört. Er ist daher versichert, daß, sollte die Lage der Sachen noch länger so bleiben, immer weniger gute und vorzügliche Köpfe sich dem Schulstande widmen werden, und daß man aus dieser sehr natürlichen Ursache immer weniger im Stande seyn wird, gute Vorschläge und Einrichtungen für Schulen gehörig auszuführen. Wird hingegen jeder Staat seine Lehrer andern Dienern gleich belohnen und ehren, dann wird er wie in andern Ständen nicht nur talentvolle, sondern auch vollkommen tüchtige, und für ihr Fach allein gebildete Lehrer erhalten, (denn mit gemeinen, oder wohl gar schlechten Köpfen ist in dem wichtigen Geschäfte der Menschenbildung, wo Schlendrian, Unkenntniß und Maschine durchaus alles verderben, nichts, gar nichts ausgerichtet) durch deren thätiges, gewissenhaftes und patriotisches Zusammenwürken er dann alle zur Verbesserung der Menschenerziehung mitgetheilte Ideen, in sofern dieselben vermöge der örtlichen Lage oder anderer Umstände anwendbar sind, ausführen können; und dann werden auch die guten

Vor-

Vorschläge und Erinnerungen des Herrn Etzler, von denen sich Rec. von Amtswegen ein wenig entfernen zu müssen glaubte, (weil der Saame dieser und ähnlicher Bemerkungen oftmals und öffentlich ausgestreut, doch nicht stets bloß unter Dornen und Disteln fällt) Geist und Wahrheit werden können.

Der Verf. wird diese Kritiken fortsetzen, und Rec. bittet ihn sehr, dieses ja zu thun. Möchten dieselben nur vorzüglich von den Lehrern gelesen werden, die sich noch in ihrem uralten Schulmeisterschlendrian gefallen, nach welchem sie auf eine unverantwortliche Weise die Zeit mit dem Einkeilen todter Begriffe, mit dem Abstumpfen der jugendlichen Verstandeskräfte durch Vorplappern, Vorschreyen und vogelgeschnelles Vorkonstruiren, u. s. w. verderben; vor jedem aber sogleich mit Zischen und einem entsetzlichen Katzenbuckel dastehen, welcher behauptet, daß der Unterricht eine Wissenschaft sey, daß er als solche studirt, nach Regeln und Grundsätzen ausgeführet, und von der Hand einer vernünftigen Philosophie, besonders Psychologie durchaus geleitet werden müsse. Daß die Lektüre der vorliegenden Etzlerischen Kritiken solchen Herren sehr heilsam seyn werde, kann Rec. offenherzig bezeugen, ob er schon dießmal sich damit begnügen muß, bloß den Inhalt mitzutheilen. Dafür aber verspricht er, bey der Fortsetzung dieses Werks von demselben die Leser mehr zu unterhalten, indem es heute allerdings nöthig war, vorher zu sagen, was einem solchen Werke nothwendig vorangehen müsse, wenn dasselbe würklich Nutzen bringen soll.

Der erste Aufsatz führt die Aufschrift:

Ueber die Mängel des Schulunterrichts im Allgemeinen, nebst (der) Anzeige des Zwecks und der Einrichtung dieser Schrift.

II. Grundlage der allgemeinen Verhältnisse, auf welche bey Anordnung des Schulunterrichtes Rücksicht zu nehmen ist.

III. Ueber den Elementarunterricht in Sprachen überhaupt und insbesondere der lateinischen.

IV. Ueber das Studium der Naturlehre auf Schulen.

V. Ueber das Klassensystem auf Schulen.

VI. Ueber die Leseübungen auf Schulen, nebst (der) Anzeige einer neuen Sammlung von Lesematerialien. (Aus einer solchen Wahl kann man einen klugen, geschmackvollen und erfahrnen Schullehrer vorzüglich beurtheilen. Die hier gemachte Sammlung hat wenigstens Rec. Beyfall, indem sie nur zu sehr sich von dem Mischmasch entfernt, den die Finger des scholastischen Handwerkers gewöhnlich zusammentragen.)

VII. Warum wird in der Grammatik gewöhnlich der Artikel vom Pronomen getrennt?

Bg.

Deutsche Beyspielsammlung für Schulen. Zur Bildung und Veredlung des Geschmacks. Bestehend in einer Auswahl der besten und zweckmäßigsten Aufsätze aus den vorzüglichsten Dichtern und Prosaisten. Von Wilh. Aloysius Schreiber. Offenbach, bey Weiß. 1796. 351 S. 8. 16 gr.

Was hier der Verf. ausführen will, hatte bekanntlich der Koburgische Prof. Ernesti schon lange im Kleinern und Größern für Schulen gethan. Allein seine Versuche waren so wenig hinreichend, als hier dieser Schreiberische. Eine vollständige und mit Geschmack gewählte Beyspiellese, die der Lehrer der höhern Klasse bey dem Unterricht in der vaterländischen Litteratur brauchen könnte, geht uns würklich noch ab, da das Eschenburgische Werk den meisten Schullehrern zu theuer ist. Allein die Sache ist bey weitem nicht so leicht, als man vielleicht wähnt, und als Hr. S. dem Anschein nach wohl selbst glaubt, da er sich sein Geschäft so ziemlich leicht gemacht hat. Erstlich muß schon die Wahl mit großer Sorgfalt unternommen, und nur das Beste und Vollendeteste ausgehoben werden. Denn Hr. S. scheint schlechte scholastisch-pädagogische Kenntnisse zu haben, wenn er meint, daß man der Jugend auch fehlerhafte Stücke vorlegen dürfe. Erfahrene Lehrer werden zugestehen, daß dieser Grundsatz deßwegen nichts taugt, weil

weil die Jugend das Gute und Fehlerhafte an Geisteswerken noch nicht so genau unterscheiden kann; die Eindrücke von dem Letzten eben so behält, als von dem Ersten, und daher das Schlechte gar leicht für vollkommen halten kann. Dann aber darf man bey einer solchen Sammlung die Beyspiele doch nicht nur so geradehin aufstellen, ohne vorher ein Wort über das Wesen der Dichtungsart zu sagen, zu welcher dieselben gehören. Dieß ist zwar hier auch geschehen; aber nicht auf die herablassende und populäre Weise, in welcher man über Werke des Geistes und Geschmacks mit jungen Leuten sprechen muß. Engels und Herders Ideen über die didaktische Dichtkunst und Fabel sind hier zwar benutzt; aber nicht in jener leichten und faßlichen Manier verarbeitet worden, die Rec. ehedem z. E. an Jacobi in seiner Iris bewunderte.

Nicht etwa bloß auf die Geisteswerke der Deutschen, sondern auf die der sämmtlichen gebildeten Nationen wird hier Rücksicht genommen. Daher werden auch die Werke der Griechen und Römer mit kurzen Bemerkungen über deren Werth und Beschaffenheit angeführt. Aber freylich sind die Urtheile oft so unzureichend und schief ausgedrückt, daß sich wenige dabey etwas werden denken können. So heißt es z. B. von der Theogenie (Theogonie) des Hesiodus S. 63, der Dichter besinge darin mythologische Gegenstände. Das geschieht aber in sehr vielen Dichtungen des Alterthums, ohne daß sie deswegen Theogonien sind. S. 64 von dem Lukrezischen Gedichte: „bloß herrliche Details lassen bisweilen die unglückliche Wahl seines Stoffs vergessen. Eine gute Verdeutschung fehlt uns noch.“ Vom Virgilischen Landbau ebend. „Eines der besten Gedichte des Alterthums, und das Muster der meisten neuern Lehrdichter.“ Das ist überall etwas, im Grunde aber würklich beynahe so viel als Nichts gesagt; davon gar nicht zu sprechen, daß die Angabe, den Mangel einer guten Uebersetzung Lukrezens betreffend, seit dem Jahr 1795 falsch ist, in welchem bekanntlich Meinecke seine Uebertragung in das Publikum gebracht hat.

Dieser Band enthält: 1. Prosaische Aufsätze von Engel, Manso, A. Wall. 2. Didaktische Poesien von Bouterweck, Göthe, Schiebeler, Schiller, Uz. 3. Episteln von Gökingk, Gotter, Horaz, Jacobi, Pfeffel. 4. Satiren von Ariosto, Horaz, Lady Montague,

Stolberg. s. Fabeln von Andreä, Gleim, Göckingk, Göthe, Hagedorn, Haller, Herder, Kästner, Kleist, Lessing, Lichtwehr, Pfeffel, Schlegel, u. a. m. Bey den Pfeffelischen Fabeln haben wir bemerkt, daß sie nicht nach der neuen in seinen Werken verbesserten, sondern nach der ältern Lesart abgedruckt sind.

Hir.

Versuch eines faßlichen Grundrisses der Rechts- und Pflichtenlehre. Zum Unterricht der reifern und gebildetern Jugend in Schulen, und bey der häußlichen (häuslichen) Erziehung. Königsberg, bey Nicolovius. 1796. 91 S. 8. 5 ℛ.

Die bescheidenen Verf. — Hr. D. Jäbscho, der die Rechts-, und Hr. Pastor Maczewski in Curland, der die Pflichtenlehre, nebst Einleitung und Anhang, bearbeitet hat — nennen ihr populares, den Zeitbedürfnissen ganz angemessenes, Lehrbuch der Sittenlehre einen Versuch. Mag dieß im ahndenden Gefühle einiger höchst unbedeutenden, durchaus unwesentlichen Mängel ihrer Arbeit geschehen seyn: immer werden Schul- und Privatlehrer der gebildetern Jugend sich freuen, dem von ihnen vorzüglich gefühlten Bedürfnisse eines solchen Grundrisses der Sittenlehre so gut abgeholfen zu sehen; denn es ist hier wenigstens den Haupterfordernissen eines moralischen Katechismus, sowohl in Hinsicht auf zweckmäßige Auswahl des Inhalts, als in Rücksicht auf die nöthige Kürze und die populare Form der Darstellung, ein Genüge geleistet worden.

In der Einleitung (Seite 1 — 22.) sind in der Kürze die moralischen Anlagen des Menschen überhaupt entwickelt, und die Hauptwahrheiten der Religion vorgetragen, als ohne welche keine vollständige Kenntniß und Uebung der Sittlichkeit und der Pflichten möglich ist. Der erste Theil (S. 23 — 62) macht mit den Rechten des Menschen gründlich bekannt; der zweyte handelt von seinen Pflichten; und zwar zuerst von den Pflichten des Menschen überhaupt (S. 63 — 69), dann von den besondern Pflichten, wo in drey Abschnitten von den

den Pflichten gegen uns selbst (S. 70—74) — gegen Andere (S. 75—81) — und gegen Gott (S. 82) die Rede ist.

Um nicht der Einheit und Kürze eines moralischen Katechismus zu schaden, sind hier die empirischen Motive zur Ausübung einzelner Tugenden und Pflichten gänzlich weggelassen. Aber wir billigen es sehr, wenn es, in Beziehung auf sie, in der Vorrede heißt: „Wer sich dieses Leitfadens bedienen will, wird wohlthun, sie als Hülfsmotive zu gebrauchen, und zu diesem Behufe die vortrefflichen und vollständigen Anleitungen dazu, in verschiedenen schon vorhandenen moralischen Handbüchern, zu benutzen.

Schon hieraus erhellet, daß dieser moralische Katechismus auf keine Weise den Gebrauch des christlichen Religionsunterrichtes bey der Jugend verdrängen, oder entbehrlich machen soll. Die Einsicht in die Vernunftgründe für die Rechte und Pflichten der Menschen — sagt Hr. J. — kann und muß, unserer lebendigsten Ueberzeugung nach, vielmehr dazu dienen, die Verehrung der christlichen Religion bey der Jugend zu befördern, und die Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Lehren, von der Heiligkeit, der Lauterkeit und Würde ihrer Vorschriften zu befestigen. — Der Verf. der Pflichtenlehre hat dem Jugendlehrer durch Hinweisung auf klare Aussprüche des N. T. einige Winke hierzu gegeben, um ihn theils auf die genaue Uebereinstimmung der Lehren und Vorschriften des Christenthums mit den Aussprüchen und Foderungen der Vernunft und des Gewissens; theils auch insbesondere noch auf gewisse eigenthümliche Lehren, aufmerksam zu machen, wodurch das Evangelium die Ahndungen und Wünsche der Vernunft und des Herzens zu frohen und zuversichtlichen Erwartungen erhebt.

Den Beschluß macht ein Anhang von dem sittlichen Charakter der Menschen und den Beförderungsmitteln der Tugend.

Ueber gute Landschullehrer. Meinen Amtsbrüdern, den Predigern auf dem Lande, zur Prüfung und weitern Empfehlung gewidmet von Friedrich Erdmann

mann Aug. Heydenreich, Diakonus an der Domkirche zu Merseburg. Halle, Leipzig und Merseburg, bey Ruff. 1796. 234 S. 8. 12 gr.

Das Ganze dieser lesenswerthen Schrift zerfällt in fünf Hauptabschnitte, deren erster die so oft verkannte Wahrheit; daß und in wiefern der Schullehrer eine für den Staat überaus wichtige Person sey, gründlich aus einander setzt. Der zweyte Abschnitt handelt von den zu einem guten Landschullehrer erforderlichen Eigenschaften. Nach Hrn. H. soll er („Kenner seyn von ꝛc." ist zweydeutig) nicht unbekannt seyn mit der natürlichen Logik, mit der Naturgeschichte, der natürlichen Gotteserkenntniß, der deutschen Sprache; (worunter das richtige Lesen, und das schöne und richtige Schreiben, besonders der Briefe, verstanden wird) ferner mit der Rechenkunst, der Geographie und Geschichte; (namentlich mit der Geschichte und den Gesetzen des Vaterlandes) dann auch mit der Oekonomie des menschlichen Körpers, der Vocal- und Instrumentalmusik; und endlich soll er, als Religionslehrer, ein guter Katechet und ächter Bibelkenner, ein wahrer Menschen- und Kinderfreund seyn, und durchaus religiös denken und handeln. Rec. findet dieß lange Verzeichniß, der einem guten Landschullehrer unentbehrlichen Tugenden, zwar nicht vollständig; allein, so lange nicht allgemeiner von oben herab für die Bildung solcher Lehrer, und für eine solchen verdienstvollen Gliedern des Staates angemessene Belohnung gesorgt wird; so lange dürften sie Gegenstände unbefriedigter Wünsche bleiben.

Diese Betrachtung, welche sich freylich jedem Nachdenkenden aufdringt, führt den Verf. selbst im dritten Abschn. auf das Aufsuchen der Ursachen, warum die Zahl wahrhaftig guter Landschullehrer verhältnißmäßig so überaus klein ist. Er findet sie in der unzweckmäßig verlebten Jugend der künftigen Lehrer; (bey welcher Gelegenheit Hr. H. mit Recht über den Mangel guter Schulmeisterseminarien klagt) ferner in der oft leichtsinnigen Wahl der Lehrer; und endlich in der ganzen häuslichen Lage dieser Lehrer. — Im vierten Abschnitt wird gezeigt, wodurch man sich vorzüglich zu einem guten Landschullehrer bilde. Angehängt sind ihm einige heilsame Wahrheiten über Wahl der Gattinn, und über deren Mitwürkung

zum

zum Erziehungsgeschäfte. — Der fünfte und letzte Abschnitt giebt dem Lehrer die höhern, aus unserer Bestimmung für die Ewigkeit hergenommenen, Bewegungsgründe zur möglichst treuen Erfüllung seiner Berufspflichten zu beherzigen.

Hr. H. hat seinen für das Wohl der Menschheit so wichtigen Gegenstand ziemlich erschöpft, und was er sagt, ist durchdacht, und verräth den liebenswürdigen, thätigen Menschenfreund. Die neuerlich erschienene Schrift des Hrn. von Rock, über die Verbesserung der Landschulen, hat er noch nicht benutzen können. Er gesteht selbst, daß er in manchen Stücken von derselben abweiche; hofft indessen, daß diese natürliche Disharmonie endlich zu festern Resultaten führen werde.

Seite VI. müssen sich grobe, sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen haben; wenigstens kann man sie nicht auf die Rechnung des Verfassers schreiben, da es seiner Schreibart weder an Bestimmtheit, noch an Deutlichkeit des Vortrags fehlt. Hier ist ein Beleg zur Rechtfertigung dieses Urtheils, wie wir ihn, ohne zu suchen, finden:

„Im Allgemeinen — heißt es S. 286 — wird der unverheyrathete Landschullehrer für seine gute Amtsführung allemal mehr verlieren, als gewinnen. Man macht doch wahrlich! in der Erziehung seiner eigenen Kinder, vom ersten Tage ihrer Geburt an, höchst lehrreiche Bemerkungen, die man mit Weisheit für die Bildung seiner Schuljugend benutzen kann. Man giebt, bey dem steten, unausgesetzten Umgange mit seiner Familie, der Seele die jedesmal gehörige, nach und nach herrschend werdende, zum belehrenden Beysammenseyn mit den Unmündigen höchst nöthige Stimmung; man merkt im Kreise seiner Kinder, bey den mannichfaltigsten angenehmen und unangenehmen Lebensereignissen, der Seele gewisse Gefühle ab, die in ähnlichen Fällen in Hinsicht auf die Zöglinge, eine sehr wohlthätige Kraft äußern; Familienverhältnisse, selbst periodisch reizlosere, sind dem in seinem Amte, leidenschaftlich thätigen Schullehrer, eine nothwendige, heilsame Zerstreuung! Auch ists verhältnißmäßig unläugbar, daß der Unverehelichte von der Regierrinn seiner Oekonomie weit mehr beherrscht wird, als der Verehelichte; und der unverheyrathete junge Mann —. o, er hat so viel Vorsicht nöthig, wenn er so manchen (manchem) seiner Ehre und nütz-

lichen

lichen Thätigkeit nachtheilig werdenden Verdachte entgehen will!"

Des Verf. Rechtschreibung ist hier und da noch schwankend. Er schreibt richtig: Nutzen, und doch: sezen — Regiererinn, und doch: Gattin — mäßig, und doch: äussern — er schreibt: sey unverheyratet, und doch: bei. Uebrigens verdient dieß Buch, das zugleich eine Menge zerstreuter Nachrichten von brauchbaren Schulbüchern enthält, unstreitig von Predigern und Lehrern, denen das Wohl der ihnen anvertrauten Gemeinde und Schuljugend am Herzen liegt, gelesen und beherziget zu werden.

Wr.

Der junge Erdbürger. Ein Lesebuch von Fr. S. p. L. Breslau, Hirschberg und Lissa, bey Korn dem ältern. 1795. 271 S. 8. 18 gr.

Desselbigen Buchs zweyter Theil. Ebendaselbst 1796. 415 S. 8. Mit ein paar Titelkupfern und in Kupfer gestochenen Titeln. 1 Rthl. 4 gr.

Der erste Band endigt sich mit: — S. D. G. und der zweyte mit: — Finis cum Deo. Die Leser des Buchs haben nun hiemit den Beschluß. Der Verf. scheint ein frommer Mann zu seyn, der gern Menschenglückseligkeit auf alle Weise befördern möchte. Und von dieser Seite ist er Recensenten, der das recht gern glaubt, ehrwürdig. Da aber bey dem Allen eine sittliche Erziehungsschrift, zur Leitung der Jugend, — richtig, wahr, auch munter und einnehmend geschrieben seyn muß, was man hier denn gänzlich vermißt: — so wäre nach des Recens. einseitigem Dafürhalten der Verf. nur zu ermuntern, lieber in einem Schul- oder Predigtamte, durch praktische Arbeiten und lebendiges Beyspiel für Sittlichkeit und Menschenbeglückung zu arbeiten, als durch Schriftstellerey. Dazu muß man einen eigenen Beruf haben. Wir haben ja auch, Gott sey Dank, an guten und reifen Schriften dieser Art gar keinen Mangel. Der Verf. muß das recht gut wissen. Den nachtheiligen Abstich zwischen diesen zweck-

mäßigen

müssigen Schriften und der seinigen, so wie die Gründe seiner gänzlichen Unzufriedenheit über Form und Materie der Lettern ins Licht zu setzen, bleibt Rec. für dasmal lieber schuldig. Aber, das muß er doch sagen: ein so schales, unbequem, unrichtig und schielend abgedrucktes, und in so schlechter Verbindung sprechendes, auch mit dem ersten Blatte gleich sättigendes und einschläferndes Buch wird die Jugend so bald nicht wieder erhalten. Von diesen Seiten wird es schwerlich übertroffen. Schade um das letzte Titelkupfer, daß es sich hieher verirrete! —

Cu.

Bilderbuch für Kinder. No. XXIX. XXX. Mit schwarzen oder ausgemalten Kupfern. In jeder Nr. 5 Tafeln und 5 Blätter Text, deutsch und französisch. Weimar, im Industrie-Comptoir. 1796. 4.

Die Einrichtung dieser Jugendschrift ist allgemein bekannt, und auch in der Bibliothek bey den vorigen Heften angezeigt worden. Von den Fischen findet man hier Forellen — und Schollenarten; von den vierfüßigen Thieren Murmelthiere, Maulwürfe, Ottern und Marderarten; und von den Pflanzen zwey Platten mit Palmenarten, der Kokos- Kohl- Dattel- und Sagopalme, diesen so merkwürdigen, nutzbaren und majestätischen Naturprodukten. Bey der Beschreibung scheint Funke's Naturgeschichte zum Grunde zu liegen; auch findet man bey der Kokospalme, u. a. m. die Erklärung fast wörtlich mit der in der neuen Bildergallerie B. 3. S. 23 ff. befindlichen Beschreibung übereinstimmend. Die letztere Schrift ist (was die darin behandelten naturhistorischen und technologischen Gegenstände betrifft) größtentheils aus dem Funkeschen Werke entlehnt. — Zwey andere Platten liefern ebenfalls Pflanzen, und zwar Getreidearten; nämlich Buchweizen, Hirse, Reiß und Spelz; und noch zwey andere stellen Abbildungen von Elstern, Hähnern und Waldhühnern dar. Die Kupfer sind gut, und die kurzen Erklärungen ihrem Endzwecke angemessen. — Der Heiligebutt oder Heilbut wird oft in

Amerika,

Amerika, u. a. in Neu-Hampshire 200 Pf. schwer zu Markte gebracht. Ist dieser Seefisch aber völlig ausgewachsen: so ist sein Gewicht über 500 Pf.

Ge.

Der tugendhafte Schüler; eine Lebensbeschreibung. Aus dem Französischen des Herrn Abts Proyart. Nach der dritten von dem Verfasser selbst mit einem Anhange vermehrten Auflage. Mit Gutheissung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Veith. 1796. 8. 17½ Bogen.

So viele Auflagen dieses Werkchen auch schon in Frankreich erlebt haben mag, und der Uebersetzer versichert uns, daß in wenig Jahren mehr als zwanzig Auflagen gemacht worden seyen; so vorthalhafte Zeugnisse hoher Kirchenprälaten diesem Werkchen auch vor- und nachgesetzt sind: so können wir es doch, in keinerley Rücksicht, zum Gebrauch der Jugend empfehlen; denn wir finden darin weder aufgeklärte Begriffe über Religion und Tugend, noch sonst irgend etwas, das jungen Leuten heilsam und nützlich seyn möchte. Für Kloster-Schulen, zur Erweckung und Belebung des frommen Mönchsgeistes in den jungen Gemüthern solcher Zöglinge, mag es brauchbar seyn.

DnRsg.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 26. 1797.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Christliche Kirchengeschichte von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Zwey und zwanzigster Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1796. 604 Seiten mit Reg. 8. 1 Rh. 12 gr.

Wen die Geschichte der römischen Päpste und ihrer immer höher steigenden Macht, des kanonischen Rechts, der gesammten Kirchenverfassung, der Klerisey, und ihrer Verhältnisse, sowohl gegen das römische Kirchenoberhaupt, als auch gegen ihre Landesfürsten besonders, interessirt, der kann und wird den hier angezeigten Theil der Schröckhischen Kirchengeschichte, der diesmal nur um einen Abschnitt in den Jahren 814 — 1073. weiter fortschreitet, nicht ungelesen lassen.

In demselben werden insonderheit alle die Aufmunterungen und Gelegenheiten, die der päpstlichen Herrschbegierde angeboten wurden, alle die Erleichterungsmittel und Vorbereitungen, die das schon vor dem neunten Jahrhundert so hohe Ansehen des Klerus und besonders der römischen Bischöfe, immer höher von einer Stufe der Macht zu der andern erhoben, und Gregor dem siebenten den Weg zur Ersteigung des höchsten Gipfels seiner Monarchie so trefflich bahnten,

ten, von den unächten Dekretalen an, bis auf die Zeit hin, da er bereits selbst auf dem Schauplatze, wenn gleich noch nicht Papst, doch vollkommen als Papst handelnd, erscheint, in einem eben so bündigen als fruchtbaren Zusammenhange dargestellt. — Damit auch unsere, mit diesem Theile der Geschichte weniger bekannten Leser etwas davon erfahren, wie die in unsern Zeiten immer tiefer sinkende päpstliche Macht zu ihrer ehemaligen, auch über Fürsten, Könige und Kaiser gebietenden, Oberherrschaft gekommen sey; wollen wir hier nur einige Stufen bemerken, auf denen sich die Päpste zu dieser Höhe empor geschwungen haben. Daß es ein unter den Päpsten von je her ausdrücklich und absichtlich entworfener Plan gewesen sey, ein solches bald geistliches, bald weltliches Reich über die Welt zu errichten, das wird freylich auch unser Verf. S. 395. nicht behaupten wollen. Inzwischen ist es doch nicht zu läugnen, daß, so bald nur immer ein Mann auf den heiligen Petersstuhl zu Rom erhoben worden, er sogleich auch seine vorige Gesinnungen geändert, und, wenn er vorher der demüthigste, der bescheidenste und anspruchloseste Mensch gewesen, den alten nie aussterbenden esprit du corps aller Päpste, der nur auf die Erhebung ihrer Macht über alle andere geistlichen und weltlichen Mächte gieng, angenommen habe. Eines der täuschendsten Rechte, das die Päpste auf kirchliche Alleinherrschaft formirten, gründete sich allein auf den Namen des Apostels Petri, dessen Nachfolger im Bisthum und in allen Rechten, welche ihm der Stifter des Christenthums ertheilt haben sollte, sie seyn wollten. Unter dieser Firma gaben sie, wie es S. 6. heißt, Entscheidungen in Glaubenssachen, welche zum allgemeinen Muster der Rechtgläubigkeit dienen sollten, und fanden eine unzähliche Menge, welche sie dafür annahmen; sie ließen, wie z. B. Gregor der Große ihrem Nebenbuhler im neuen Rom, zu Constantinopel, nicht das Geringste ungeahndet hingehen, was nur den Schein einer Gleichheit mit ihnen hatte; sie nahmen nicht allein den Lehrern der Religion unter heydnischen Nationen den Eid der Treue ab, damit sie das päpstliche Kirchengebiet durch ihre Bekehrungen selbst erweitern möchten; sondern bedienten sich auch derselben, um ältere christliche Gemeinen unter ihre Botmäßigkeit zu ziehen; sie entzogen sich nicht allein dem Gehorsam gegen ihren Landesherrn, den sie lange Zeit wegen seiner Entfernung und Schwäche verächtlich genug behandelt hatten; sondern nahmen auch den Schutz eines andern Fürsten

an,

an, (Pipins, hernach Carls des Großens) dem sie behülflich waren, seinen rechtmäßigen König vom Throne zu stürzen, und der ihnen hernach aus Dankbarkeit und schwärmerischer Ehrfurcht für den Apostelfürsten Petrus einen ansehnlichen Landesstrich in Italien schenkte. So standen die Angelegenheiten des Papstes zu Anfange des neunten Jahrhunderts. Nun kamen noch folgende sein Ansehen und seine Oberherrschaft sehr mächtig erweiternde Ursachen und Zeitumstände hinzu. Einmal kam jetzt eine falsche Waare, das Machwerk der Pseudoisidorischen Dekretalen, immermehr in Gang. Dadurch wurde nicht nur der römische Bischof, nach S. 27., über alle andere Metropolitanen und ihre untergeordnete Diöcesanen zum ersten Schiedsrichter in allen ihren Streitigkeiten erhaben; sondern auch das bisher übliche Kirchenrecht so verändert, daß die Metropolitanen zwar noch Kirchenversammlungen halten durften, aber nicht ohne des Papsts Erlaubniß; auf denselben zwar noch untersuchen, aber kein Endurtheil fällen durften; daß alle wichtigere oder verwickeltere Streitsachen nur allein vor ihn, den ersten Bischof der allgemeinen Kirche, wie er jetzt hieß, gebracht werden mußten, und daß jeder Kleriker, wenn er glaubte, daß ihm Unrecht geschehen sey, an ihn appelliren konnte; wo dann der Appellant gewöhnlich Recht fand, eben weil er dem Papst Anlaß gab, seine neu usurpirte Gewalt über andere Bischöffe auszudehnen. Damit war also die ganze alte Kirchendisciplin über den Haufen gestoßen; kein Bischof, kein Metropolitan, keine Provinzialsynode galt von nun an mehr, als sie der Papst noch wollte gelten lassen; die bisherige Kirchenaristokratie lösete sich nach und nach in den fürchterlichsten Despotismus und in Alleinherrschaft des Papsts auf, und alle alte, noch so wohl gegründete Rechte, wurden verdrängt. Zu welcher Zeit, wo und von wem diese falsche Waare geschmiedet worden, darüber läßt sich auch unser Herr Verf., besonders S. 8 — 141, in eine ausführliche kritische Untersuchung ein, wobey freylich, wegen der tiefen Dunkelheit der Nacht, unter welcher sie zur Welt gefördert wurde, immer noch nichts Gewisses und Zuverlässiges herauskommt. Daß sich aber, außer dem Hinkmar von Rheims, nicht mehrere Erzbischöffe gegen dieses neue untergeschobene Gesetzbuch erklärten, daran ist wohl nichts anders Schuld, als theils der gänzliche Mangel an aller gesunden Kritik und Geschichtskunde dieser Zeiten; theils das vielfache und große Interesse, das doch auch so

manche Bischöffe darin fanden, ein so mächtiges, entferntes, und in ihren besondern Streitigkeiten so leicht zu gewinnendes Oberhaupt über sich zu erkennen. — Gegen diese Verletzungen des alten Kirchenrechts, und gegen die Einführung so vieler neuer, den Bischöffen zu Rom vorher nicht zugestandener, Rechte und Anmaaßungen protestirte nun zwar noch mancher etwas wachsamerer Bischoff; wie z. E. insonderheit der wackere Erzbischoff Hinkmar von Rheims, der sich (S. 172 und 182.) den päpstlichen Usurpationen sehr muthvoll widersetzte, und die alten Rechte der gallischen Bischöffe vertheidigte. Allein, wie es in solchen Dingen immer zu gehen pflegt, der Mächtigere und Schlauere, wenn er einmal ein solches ihm günstiges, wenn gleich nur falsches und untergeschobenes, Gesetzbuch für sich hat, protestirt eben nicht gerne selbst wider die Unächtheit desselben; zieht vielmehr so viel Nutzen davon, als er immer kann; freut sich heimlich darüber, wenn wegen des gänzlichen Mangels an historischen und kritischen Kenntnissen, nur nichts Erhebliches und großen Lärm Erregendes dagegen gesagt wird, und macht nun seine Trugwaare nebst andern mit zu einer Grundlage seines hierarchischen Gebäudes. So giengs auch hier. Papst Nicolaus I. war der erste, der sich auf die falschen Dekretalen berief, und von der Zeit an wollte ein jeder, der auf Petri Stuhl zu sitzen kam, für das gemeinschaftliche Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche angesehen seyn. Die Päpste zogen alle caussas majores und minores der andern Bischöffe vor ihr forum nach Rom; sehr viele Bischöffe, wenn sie mit ihrem Metropolitan nicht recht zufrieden waren, appellirten nach Rom, und wurden dort mit ihren Klagen mit Freuden aufgenommen. Nun mengten sich die Päpste, wo sie nur immer konnten, in die Streitigkeiten und Händel der andern Bischöffe; erklärten ihre und ihrer Synoden Aussprüche für ungültig; hoben dieselben auf; zwangen sie, den päpstlichen Richterspruch dafür zu erkennen; schleuderten gegen diejenigen, die ihnen nicht in Allem gehorchen wollten, ihre Bannstrahlen; setzten Bischöffe, die ihnen nicht anständig waren, oder gegen welche am römischen Hofe Kabalen gespielt wurden, nach ihrem Belieben ab, und andere dafür ein. Und so wurden die Rechte der Metropolitanen nach und nach gänzlich verschlet; besonders da nun in diesem Zeitraum (S. 464.) auch die päpstlichen Legaten aufkamen, die nachher im Namen ihrer Prinzipale eine so große Gewalt in fremden Diöcesen

und

und Provinzen ausübten. Denn obgleich viele von dem höhern Klerus zuweilen noch ihre Kirchenvorrechte gegen den Papst zu retten suchten: so schlossen sie sich doch im Ganzen gern an denselben an, um mit ihm eine fest verbundene, aber eben so unwiderstehliche, Gesellschaft und Regierung gegen ihre eigene Landesfürsten zu bilden. Und was die Metropolitane und übrigen Bischöffe gegen Rom einbüßten, das konnten sie auf diese Art in ihrem Vaterlande reichlich zu gewinnen hoffen, wo sie immer mächtigere und unabhängigere Fürsten wurden.

Insonderheit trug jetzt auch das ganze unpolitische Betragen der auf den Kaiser Karl den Großen folgenden fränkischen Kaiser und Könige zur Vergrößerung der so rasch fortsteigenden päpstlichen Macht sehr vieles bey. Nach den hergebrachten kaiserlichen Rechten sollten die neugewählten Päpste zu Rom sich nicht eher zu dieser Würde einweihen lassen, als bis ihnen die Kaiser ihre Bestätigung dazu ertheilt hätten; aber nun fiengen die Päpste nicht nur an, sich wählen und weyhen zu lassen, ohne jene kaiserliche Bestätigung abzuwarten; sondern sie suchten es auch nach Seite 41. zu einem Haupterforderniß eines rechtmäßigen Kaisers der Abendländer zu machen, daß er die Krone aus ihren Händen empfienge. Diese Absicht setzten sie auch glücklich durch. Denn da die Carolingischen Fürsten unpolitisch genug waren, die Kaiserkrone aus des Papstes Händen zu begehren, oft mit Bestechungen zu begehren, besonders, wenn einer dem andern, wie es öfters geschah, einen Vorsprung darin zu machen suchte, welches insonderheit bey Carln dem Kahlen der Fall war: so waren der Papst und die römischen Großen auch stolz genug, sich die Anmaßung zu erlauben, daß es hauptsächlich auf sie ankäme, wer diese Krone erhalten sollte. Die fortdauernden Zwistigkeiten der Carolingischen Fürsten unter einander, ihre Entfernung von Italien, und ihre Schwäche verschafften den Päpsten Mittel genug, aus dieser Anmaßung ein Recht zu bilden; und nach dem Abgange jenes Hauses, da inländische Fürsten Italiens und benachbarte Könige sich das Kaiserthum lange Zeit streitig machten, wurde es ihnen, nach S. 198. noch leichter, eine entscheidende Stimme dabey zu führen. Da war denn bey dem Papste nicht mehr die Frage davon, wer das Kaiserthum mit Rechte fordern könne; sondern welcher unter den Mitwerbern ihm vorzüglich ergeben sey, und

von wem er die meisten Vortheile zu hoffen habe. Ja, seit den Zeiten der spätern Carolinger wußten die Päpste ihre Kaiserkrönung zur Bedingung zu machen, unter welcher ein Kaiser anerkannt werden sollte; von der Zeit an mengten sie sich immer mehr, auch in die Wahlen der deutschen Kaiser; (S. 311.) thaten, vom eilften Jahrhunderte an, entscheidende Aussprüche darüber, und brachten es endlich mit dem dreyzehnten so weit, die Kaiser und die deutschen Fürsten zum Geständnisse einer Abhängigkeit von ihnen zu nöthigen, welche dann freylich in dem berühmten Churverein im vierzehnten Jahrhunderte mit dem äußersten Unwillen wiederum verworfen wurde. — Inzwischen wird man sich über diese den Kaisern und Königen selbst über das Haupt steigende Macht der Päpste gar nicht mehr verwundern, wenn man sieht, wie jene schwachsinnige Fürsten z. B. ein Ludwig der Fromme, (S. 138. u. f.) ein Lothar, und andere vor den Päpsten krochen; wie sie die göttliche Sendung und Vollmacht der Päpste anerkannten; wie die Päpste von den Fürsten, Kaisern und Königen geflissentlich und absichtlich in ihre eheliche, oder politische Händel und Streitigkeiten hineingezogen, und zu entscheidenden Richtern darüber erhoben wurden; wie z. E. der König Lothar sich bald von seiner Gemalinn Theutberga, um seine geliebte Waldrade heyrathen zu können, (S. 115.) scheiden ließ, und dann wieder durch Betriebsamkeit der Päpste genöthigt ward, jene als seine Gemalinn anzuerkennen; wenn man sieht, wie die Fürsten von den Päpsten zur Verantwortung vor ihre Synoden und Gerichte vorgefordert, und im Nichterscheinungsfall (S. 118.) mit dem Banne, mit der Ausschließung von aller Kirchengemeinschaft bedrohet wurden; wenn man siehet, wie dieser durch die Macht des Aberglaubens so fürchterlich gemachte Bann sogar zum Verlust der Thronen und Kronen führen konnte, indem die Päpste, wie z. B. Nicolaus I. (S. 124.) sich bereits schon anmaaßten, darüber zu entscheiden, ob ein Fürst sich selbst und seine Unterthanen auch geschickt zu regieren wisse, und ob er ein rechtmäßiger Regent sey: so wird man sich nicht mehr wundern, wie die Päpste mit den Landesregenten oft umgehen konnten, wie Schulmeister mit ihren Schuljungen; und wie diese, die Fürsten, sich vor jenen demüthigen und beugen konnten, wie Schüler vor ihrem mit dem Stock drohenden Lehrer. Zu allen diesen Ursachen der so hochsteigenden Macht der Päpste gesellten sich noch folgende: nämlich die wankende Macht und

Regie-

Regierung der Kaiser in Rom selbst, bey deren öfteren Abwechslung die Päbste immer viel zu sagen hatten; die neuen Erwerbungen an Städten und Ländereyen, welche sie in diesen Jahrhunderten machten; die erdichteten Schenkungsurkunden, durch welche sie sich zu weit mehreren Besitzungen berechtiget hielten; die Kriegsmacht, an deren Spitze sie sich stellten; und die Lehnsherrschaft, welche sie sich über die normännischen Fürsten im untern Italien verschafften: das alles waren so viele in diesen Zeiten beynahe eigene Stufen, auf welchen sie sich zur höchsten Gewalt emporschwungen. — Was einst aus dem Cluniacensermönche Hildebrand, nachmals Papst Gregor VII. werden würde, das zeigte er schon bey der durch kaiserliche Begünstigung geschehenen Wahl des Papstes Leo IX. Denn, da dieser auf seinem Weg von Tull nach Rom in dem Kloster zu Clugny einkehrte; so stellte ihm der für die Macht und Ehre der Kirche so heftig eifernde Hildebrand ganz freymüthig vor, wie unerlaubt es sey, daß ein Papst sich durch die Hand eines Laien zur Regierung der ganzen Kirche eindringe. (S. 341.) Ja, auf sein Zureden mußte dieser zuerst vom Kaiser gewählte Papst Leo IX. sich nachher vom römischen Volke und Klerus aufs neue wählen lassen, damit seiner Wahl ja nichts von kanonischer Gültigkeit abgienge. Als dieser Hildebrand nachher Cardinal-Subdiakonus und endlich Archidiakonus der römischen Kirche wurde; so wußte sich der grenzenlose Ehrgeiz dieses Mannes schon einen so weiteingreifenden Einfluß in die Kirchenregierung zu verschaffen, daß alle dahin einschlagende Geschäffte und Angelegenheiten in der That mehr von ihm, als vom Papst selbst abhiengen. Er regierte recht eigentlich durch den Papst, und ließ (nach S. [illegible].) nach dem Tode des Papst Nicolaus II. absichtlich einen solchen Mann zum Papste wählen, durch den er regieren konnte, nämlich den Papst Alexander II. Daher nannte ihn auch sein satyrischer Freund Damiani den Herrn des Papstes, dem man mehr gehorchen müsse, als dem Herrn Papste selbst, wenn man zu Rom leben wollte. (S. 397.) und in einem Gedichte redet ihn Damiani also an: Papam rite colo, sed te prostratus adoro, Tu facis hunc Dominum, te facit iste Deum. —

Wie tief sich jetzt der ganze Klerus dem Hirtenstab ihres geistlichen Oberherrn zu Rom unterwarf, davon giebt unser Herr Verf. S. 462 einen sehr auffallenden Beweis. Denn da

da beschlossen die deutschen, zu Tribur unter dem Vorsitze des Erzbischoffs Hatto von Mainz versammleten, Bischöffe im Jahr 895: „Wir wollen zum Andenken des Apostels Pe„trus den heiligen, römischen und apostolischen Sitz derge„stalt ehren, daß, da derselbe die Mutter der priesterlichen „Würde ist, er auch die Lehrerinn aller kirchlichen Anstalten „für uns abgebe. Wir müssen also Sanftmuth und Demuth „verbinden. Sollte uns auch von diesem heiligen Sitze ein fast „unerträgliches Joch auferlegt werden: so wollen wir es „doch gemeinschaftlich und mit frommer Ergebenheit (als „wahre Schaafsköpfe!!) ertragen." Diese Unterwürfigkeit des Klerus gegen ihr römisches Oberhaupt läßt sich aber um so leichter begreifen, wenn man das gemeinschaftliche Interesse vor Augen hat, das alle Bischöffe mit einander, theils gegen ihre Metropolitanen, theils gegen ihre weltliche Landesherrn, verband. Denn gegen die Metropolitanen suchten die ihnen untergeordneten Bischöffe bey den Päpsten ihren Schutz, und die Freyheit, jenen ungehorsam zu seyn; und gegen ihren Landesherrn erwarteten beyde, die Metropolitane und andere Bischöffe, von den Päpsten Unterstützung. Alle aber hatten einerley Vortheil, im Namen der Religion zu befehlen, und mußten es sehr bequem und nützlich finden, unter einem solchen Monarchen zu stehen, in dessen Reiche sie die vornehmsten Stände ausmachten, und mit dem sie jeder weltlichen Macht trotzen konnten. — Was unser Herr Verfasser hierauf noch weiter von dem Verfall der Sitten des Klerus, von ihrer so tiefen und schimpflichen Unwissenheit, von ihrer Ehe oder Ehelosigkeit, von ihren Reichthümern, Kriegsdiensten, Simonie, u. s. w. sagt, das ist nichts anders, als ein redender Beweis, daß jene römischen Priester und Bischöffe jetzt bey weitem das nicht mehr waren, was sie ihrer ersten Einsetzung nach seyn sollten, — nämlich Lehrer der Religion.

Ngd.

Protestantische Gottesgelahrheit.

D. *Gottlob Christiani Storr* opuscula academica ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. *Vol. I.* Tubingae, impens. Cottae. 1796. 367 S. 8. 1 Rl. 4 gr.

Dieser erste Band enthält sechs Dissertationen: 1) de sensu historico, vom Jahr 1778. 2) de parabolis Christi, 1779. 3) de vario sensu vocis πληρωμα in N. T. 1780. 4) de vario sensu vocis δικαιος et cognatarum in N. T. 1781. 5) de notione regni coelestis in N. T. 1782. 6) in epistolam Pauli ad Philippenses. 1783. Sie sind von dem Verf. aufs neue durchgesehen, und hin und wieder verbessert. Es ist bekannt, daß der gelehrte Verf. viele alte unhaltbare theologische Ideen durch seine Gelehrsamkeit aufrecht zu erhalten sucht, und eben deswegen nicht vielen Beyfall findet, weil er gegen den Strohm zu schwimmen scheint. — Auch in diesen Dissertationen finden sich häufige Spuren davon; die aber den unbefangenen Leser nicht hindern dürfen, die große Gelehrsamkeit des Herrn D. Storr zu bewundern, wenn er sich auch von den Ideen selbst nicht wohl überzeugen kann. In der ersten versteht der Verf. unter historischem Sinn den Local- und Zeitsinn, auf den unter uns zuerst Semler so geflissentlich drang; und er bestreitet denselben, also zugleich und vorzüglich auch Semler. Er giebt dabey allerdings eine Bequemung nach dem Sprachgebrauche und den Vorstellungsarten der Zeit zu, wenn diese gelegentlich von den Schriftstellern des N. T. berührt oder aufgenommen werden: aber er läugnet, daß sie falsche Zeitvorstellungen, entweder um zu gefallen oder zu überreden aufgenommen hätten, und daß etwas Zeitvorstellung seyn könne, wenn sie es ausdrücklich behaupten, wie z. B. bey den Teufelsbesitzungen, wo Christus ausdrücklich sagte, die Teufel sollten ausfahren, (Luc. 9, 42. 4, 35.) und es ihnen sogar erlaubte, eine Heerde Säue ins Meer zu stürzen, (Matth. 8, 29 fgg.) S. 54. 55. Hier müsse man die Teufelsbesitzungen wörtlich als historisch wahr annehmen, weil man nicht wissen könne, ob nicht Gott den bösen Geistern zu einer gewissen Zeit Erlaubniß gegeben haben möge, den

körperlichen Zustand der Menschheit zu zerrütten; (*vel valetudinis hominum etiam grauiter infestandae licentiam certo tempore et consilio permitti iis potuisse a Deo, vno rerum omnium potentissimo et sapientissimo moderatore!?*) S. 79. — Das praktische Gefährliche, was in solchen Behauptungen liegt, hat den Verf. übersehen; sonst würde er sich davor gescheuet haben. So bald wahre Einflüsse böser Dämonen auf die Menschen angenommen werden, (wie z. B. hier auf die Körper mit der Folge von Wahnsinn): so wird die Freyheit des Menschen aufgehoben, und seine Moralität ein Spiel der Dämonen. Daher es denn auch kein Wunder ist, daß sich Criminalverbrecher so häufig auf den Einfluß des Satans berufen, um die Schuld von sich abzuwenden, wovon man sich aus allen Criminalakten überzeugen kann. — Rec. glaubt nicht nöthig zu haben, noch etwas gegen diese Dissertation zu erinnern, da der Local- und Zeitsinn der Bibel jetzt schon fast allenthalben angenommen ist. Die zweyte Dissertation, de parabolis Christi, konnte zur Zeit ihrer ersten Abfassung ein grösseres Interesse haben, als jetzt; weil man damals alle Dichtungen des Alterthums nach den Regeln der Rhetorik und Aesthetik zu modeln suchte, wovon man jetzt glücklicher Weise wieder zurück gekommen ist. Der Verf. sucht also auch noch den Unterschied zwischen λογος, απολογος, αἰνος, παραβολη, u. s. w. nach Regeln zu bestimmen, die uns jetzt etwas scholastisch vorkommen müssen. Dagegen hat dem Rec. der Grundsatz vorzüglich gefallen, daß man die einzelnen bildlichen Ausdrücke nicht pressen müsse, welcher damals noch mehr eingeschärft werden muste, als es jetzt nöthig ist, da eine gesundere Exegese überall Platz gegriffen hat. Noch lieber würde es aber Rec. gesehen haben, daß der Verf. die Schicklichkeit und Würkung der Parabeln damaliger Zeit mehr entwickelt hätte. In der dritten Dissertation findet man recht schöne philosophische Bemerkungen über πληρωμα, wenn gleich der Verf. bey der Erklärung einzelner Stellen zu viel dogmatisirt, und eine einzelne dogmatische Vorstellungsart fast überall im N. T. finden will, welches in der That nicht der Fall ist, da die Schriftsteller des N. T. in ihren Vorstellungsarten sehr verschieden sind. Daher kann man nicht überall mit seinen Interpretationen übereinstimmen, z. B. Eph. 1, 10. wo οἰκονομια τȣ πληρωματος των καιρων gegeben wird, durch administratio eorum temporum, *quae restant*; allein plenitudo temporis ist tem-

empus iustum und bezieht sich auf die Messiasperiode, also: hm zu seiner Zeit seinen Plan auszuführen. Eben so st Röm. 11, 12. πλήρωμα nicht reliqua pars Iudaeorum, ondern hier ein Synonymum von dem vorhergegangenen πλουτος status laetior Iudaeorum. Auf diese Weise könnte Rec. auch noch andere Erklärungen einzelner Stellen bestreiten, wenn es hiezu der Ort wäre. Dasselbe Urtheil gilt auch on der vierten Dissertation. Die leichteste Erklärung ist imner die beste; allein die Erklärungen des Herrn D. St. sind icht leicht, weil er zu viel vorgefaßte dogmatische Ideen hinnträgt, welche doch eigentlich die Exegese erst herausbrinen soll. Die fünfte Dissertation de notione regni coelesis nimmt gar keine Rücksicht auf dem Hauptumstand, daß ie Apostel die alten Ideen vom Messiasreich mit den neuern, ie Christus davon aufstellte, zu vereinigen suchten, und daer bey der Ankunft Christi, welche sie sich nahe dachten, noch mmer ein sinnliches Messiasreich erwarteten, weil sie sich on den alten Ideen nicht so ganz los machen konnten; sonern sie beschäftigt sich vielmehr mit der latitudo, administraio und den Perioden dieses Reichs, wobey die Stelle: er wird herrschen, bis er sich seine Feinde unterworfen hat! usserordentlich gepreßt wird. Wenn also jedes Bild und ede Aehnlichkeit eigentlich genommen, und die nothwendige Rücksicht auf Zeitideen vernachläßigt wird: so muß ein ganz nderer Begriff vom Messiasreich herauskommen, als den Koppe und andere aufgestellt haben. In der sechsten Dissertation wird endlich der Brief an die Philipper erklärt, welhes um so verdienstlicher ist, da er in der neuern Zeit keinen besondern Erklärer gefunden hat.

Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion, von D. Berger. Leipzig, bey Heinsius. 1796. 174 S. 8. 9 gr.

Recensent hätte gewünscht, daß der Verf. lieber den Versuch zu einem Plane für die Wissenschaftslehre der Religion angelegt, als sich mit Aphorismen begnügt hätte. Man würde alsdann den Faden leichter haben finden können, an dem das Ganze abläuft, statt daß man jetzt mit dem Verf. umher irren muß, und am Ende nicht weiß, wo man geblieben ist. Um das Planlose dieser Schrift zu fühlen, darf der Verf. nur versu-

versuchen, einen Plan davon anzugeben, und er wird nicht minder große Schwierigkeiten finden, als der Rec.; der es nicht vermag, die Gedankenfolge zu einer Uebersicht für den Leser darzustellen. Soviel er indessen einsieht, geht der Zweck des Verf. dahin, die Lessingsche Idee von einer Erziehung des Menschengeschlechts durch Religion, die man auch als eine göttliche Veranstaltung betrachten kann, auf dem Wege der praktischen Vernunft auszuführen, und zu zeigen, wie die Vernunftreligion mit einer historischen Religion zu einer Wissenschaft synthetisch vereinigt werden könne, vermittelst des Begriffs von der Erziehung des Menschengeschlechts, und nach dem höchsten Grundsatze: Gott befördert eine reine Vernunftreligion der Menschheit. Unsere Leser werden nun zu hören wünschen, wie der Verf. diese Ideen auszuführen gesucht hat: allein dieß ist gerade der schwierige Punkt, weshalb der Rec. auf die Schrift selbst verweisen muß. So viele gute und herrliche Gedanken auch darin zerstreut liegen: so ist doch offenbar so viel fremdartiges aufgenommen worden, welches den Leser verwirrt, und ihn ganz ohne Noth auf die spielende Philosophie vom Ich und Nichtich hinführt, die jeden unbefangenen Gelehrten aneckelt, weil sich dasselbe, was dadurch ausgedrückt werden soll, eben so gut mit andern Worten ausdrücken läßt, die der Philosophie würdiger sind. Um indessen doch eine Probe von den Ideen des Verf. zu geben, will es Rec. versuchen, einige derselben im Zusammenhange darzustellen. Höchste Einheit alles Mannichfaltigen im Menschen ist die höchste Bestimmung des Menschen, daher die höchste Regel: sey mit dir selbst einig! Durch das Vermögen der Freyheit werden die Widersprüche im Menschen hervorgebracht, also müssen sie auch dadurch wieder aufgehoben werden können; die Regel hiezu heißt: bestimme dich selbst! welches nur durch Vernunft geschehen kann, denn der Widerspruch, der in der Bestimmung des Menschen durch sich selbst, und durch die Dinge ausser ihm (durch das Ich und Nichtich) entsteht, wird dadurch gehoben, wenn die Aussendinge selbst durch die Vernunft bestimmt werden. Sollen sie aber dieses: so muß der Mensch frey seyn. Jener Widerspruch wird nun gehoben, wenn die Aussendinge durch die Vernunft modificirt werden. Stellt sich nämlich der Mensch die Dinge außer sich den Gesetzen der Vernunft gemäß vor; so hat er Religion, und zwar auf folgende Weise. Um einig mit uns selbst und allen unsern Vorstel-

lungen

rrigert seyn zu denken, welche uns die Dinge außer uns lie-
ern, müssen wir uns die Außendinge als in einer vollkomme-
en Uebereinstimmung stehend vorstellen, und diese Ueberein-
stimmung muß den Gesetzen der Vernunft gemäß seyn. Soll
ch diese Uebereinstimmung über alle Dinge außer uns erstre-
ken: so müssen wir uns dieselben als ein Ganzes vorstellen.
Dadurch bekommen wir den Begriff der Welt. Wenden
sie nun das Sittengesetz der Einigkeit mit sich selbst auf un-
ern Begriff von der Welt an: so entsteht daraus der Begriff
iner nach moralischen Gesetzen bestimmten, also einer ver-
nunftmäßigen Welt. Da nun aber der Grund einer Ver-
nunftmäßigkeit nicht in der Welt selbst liegt: so muß ich auch
inen absoluten Grund derselben außer ihr setzen. Die Welt
muß vernünftig bestimmbar seyn, ehe ich es unternehmen
ann, sie durch meine Vernunft zu bestimmen; welches ich
och soll, um jenen Widerspruch zu heben. Es muß also ein
Grund der Möglichkeit der vernünftigen Bestimmung
er Welt vorhanden seyn, und dieser Grund ist Gott.
Auf diese Weise kommt man zum Begriff der Religion und
er Religion selbst. Durch die Lehre von Gott und einer
moralischen Welt wird die Sphäre der theoretischen Re-
ligionswissenschaft erschöpft. Die praktische Religions-
wissenschaft zeigt, wie der Mensch durch die Vorstellung
von Gott und einer moralischen Welt veranlaßt wird, den
moralischen Gesetzen zu folgen. Durch die Vorstellung einer
von Gott nach moralischen Gesetzen eingerichteten Welt,
wird die gesammte Thätigkeit des Menschen auf die Außen-
dinge, so fern sie von der Vorstellung abhängt, welche er von
denselben hat, zur Einigkeit mit sich selbst gebracht;
und so ist nun das Problem gelöst: sey einig mit dir selbst!
Alsdann spricht der Verf. von den verschiedenen Arten der
Religion 1) von der Religion der Sinnlichkeit, der groben
Sinnlichkeit (Fetischismus) und der feinern Sinnlichkeit
historischer Religion) 2) des Verstandes und 3) der Ver-
nunftreligion — alles sehr richtig. Endlich kommt er auf
Offenbarung, größtentheils nach Fichte, wobey also sehr viel
Willkührliches mit unter laufen muß, was gar keine Anwen-
dung finden kann. Die Offenbarung wird als ein Postulat
für die Menschengeschichte betrachtet, wonach wir sollen an-
nehmen müssen, daß unter den Begebenheiten, welche sich
unter den Menschen zugetragen haben, eine oder mehrere
vorgekommen sind, in welchen durch göttliche Veranstaltung

voll-

religiöse Vorstellungen unter den Menschen verbreitet, und zur Grundlage einer moralischen Religionsvereinigung gemacht worden sind. Dieß soll von der Geschichte a priori postulirt, und als in einer vollständigen Menschengeschichte enthalten vorausgesetzt werden müssen. — Wie kann man aber etwas von der Geschichte a priori postuliren? Dieß ist ja ein reiner Widerspruch. Wie, wenn nun diese Grundlage in dem Menschen selbst läge, wo sie eigentlich zu suchen ist?

Johann Heinrich Vincent Nöltings, Professors der Weltweisheit und Beredsamkeit in Hamburg, zweyter Versuch in Religionsliedern. Hamburg. 1797. 152 S. 8. 8 gr.

Die schönste Seite dieser Religionsgesänge ist ihr praktischer Werth, ihre Einfachheit und Reinheit von Vorstellungen, die der Gottheit unwürdig sind. Der Verf. geht durchaus darauf aus, Lebensweisheit und Lebensklugheit in religiöser Beziehung zu empfehlen, und auf diese Weise eine religiöse Moral zu predigen. Sonst zeichnen sich diese Lieder weder aus in Hinsicht der Manier, noch in Hinsicht der Poesie, noch in Hinsicht des Feuers der Empfindungen, welche das Herz ergreifen und fortreissen könnten. Vielmehr ist alles höchst einfach, trocken, gewöhnlich; und eben daher höchst prosaisch. Ein paar Beyspiele werden dieses Urtheil näher ins Licht setzen, und mehr sagen, als Rec. sagen mag. Das 5te Lied enthält eine Ermahnung zum wohlüberlegten Reden. Im 6 und 7 V. heißt es so:

Durch Uebereilung wird entdeckt,
Was man verschweigen sollte.
Wie manchen hat ein Wort erschreckt,
Was er nicht sagen wollte!
Und hat man sich einmal verredt;
So kommt oft alle Kunst zu spät,
Es wieder gut zu machen.

Dein Scherzen sey nicht einerley;
Oft thut ein Scherz sehr wehe.
Sorg, daß er nicht beleidgend sey,
Zur Unzeit nicht geschehe.

Er

Er diene zur Ermunterung,
Wenn's möglich ist, zur Besserung,
Und sey stets deiner würdig.

as 8te Lied ist ein Danklied für das Glück des Mittelstan-
s. Im 6ten V. heißt es:

Immer neue Lust erfinden,
Scheint der Reichen Theil zu seyn;
Aber auch der Unzucht Sünden
Und der Schwelgerey sich weihn.
Jener schwärmete wie toll,
Und ward sehr so jammervoll!

bgerechnet, daß die 3te und 4te Zeile nicht deutlich genug
nd: so wird man den Ausdruck toll so wenig edel finden,
s die letzte Zeile dichterisch und fliessend. Eben so ist der
V. in demselben Liede voller Elisionen und Härten.

Soll mein ird'sches Gut sich mehren:
O so gieb, daß es gescheh'
Mit Gerechtigkeit und Ehren,
Und durch Mäßigkeit besteh',
Und mein Herz sich in der Läng'
Ans Vergängliche nicht häng'.

So viel wird hinreichend seyn diese Lieder zu charakterisiren.
ey allem Mangel an dichterischem Geist, Schwung und
ülle, glaubt Rec. dennoch, daß sie viel praktischen Nutzen
ften können.

Ha.

Schullehrerbibel des alten Testaments, von D.
Georg Friedrich Seiler. Erster Theil. 366 S.
Zweyter Theil. 190 S. Dritter Theil. 92 S.
in 8. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1796.
18 gr.

Die durch mehrere ähnliche, wohlgelungene Unternehmun-
en erprobte, eigene Gabe des Verf., den ungebildeteren, ge-
meinen

meinen Volksklassen in ihrer religiösen Unterweisung und in Aufklärung ihrer Begriffe über die Wahrheiten der Offenbarung, vermittelst deutlicher und meistens auch hermeneutisch richtiger Darlegung und Zergliederung ihres Inhalts, und vermittelst treffender Aushebung und Hervorstellung ihrer wesentlichen und praktischen Momente, in welchem allen er sich so geschickt den Fassungskräften und Bedürfnissen jener Gattung von Lesern anzuschmiegen weiß, hülfliche Hand zu bieten, verbirgt sich auch in dieser Schrift nicht. Nur ist dieses keine geringe, ihren Werth in unsern Augen vermindernde Unbequemlichkeit dabey, — cie uns überhaupt bey den Seilerischen Schriften auch sonst schon, eben so wie bey denen des sel. Michaelis in Göttingen unangenehm aufgefallen ist — daß der Verf. sogar oft darin auf seine übrige Schriften, die bald eine eigene Bibliothek ausmachen, hinweiset, und damit dem, der von dieser Schrift den gehörigen völligen Gebrauch machen will, den beschwerlichen Zwang auflegt, sich jene als Supplemente ebenfalls anzuschaffen, um dort nachlesen zu können, was er hier nicht findet und gleichwohl zu bedürfen erinnert wird; welches Bedürfniß aber auf jenem Weg zu befriedigen, den wenigsten Schullehrern ihre geringe Amtseinkünften erlauben; — und wodurch also wohl für den stärkern Absatz der Produkte der Bibelanstalt, aber nicht für die Erleichterung ihrer Benutzung, gesorgt ist.

Voran wird eine Art von allgemeiner Einleitung in die Bücher des A. T. geschickt, in welcher Herr S. die zwey Fragen erörtert, was und wie daraus in deutschen Schulen gelesen werden soll? — Der Verf. hat in dem von ihm schon früher herausgegebenen Bibelauszug, der neben dem ganzen N. T. die wichtigsten Theile des A. in sich faßt, welche der Jugend zu Lesen aufzugeben wären, mehr aufgenommen, als in diese sogenannte Schullehrerbibel; und dabey ist noch überdieß hier an mehrern Orten von ihm bemerkt worden, weil er sein Buch doch auch zugleich für deutsche Schulen in Städten, in welchen der Unterricht um der demselben gewidmeten mehrern Stunden willen, ausführlicher seyn darf, was in Landschulen, die nur des Winters gehalten werden; und in denen also auch die Bibellectionen ins Kürzere gezogen werden müssen, hie und da noch weggelassen werden könne. Dieses den Landschullehrern zu bezeichnen, war dieses nöthigen, je nützlicher es für die Kinder ist

wenn

sie die wichtigsten Stellen des A. T. während der
lzeit etwa mehr als einmal zu lesen, angeleitet werden;
sonst drücken sich die Wahrheiten nicht tief genug ein
re Seelen, und bringen nicht die erwünschte Würkung
Erleuchtung und Besserung hervor. Ueber das wie wer-
solche Regeln festgesetzt, und auch in den gegebenen Er-
ngen und Anwendungen des Bibeltextes fleißig vor Au-
behalten, mit welchen wir ganz einverstanden sind. Da
Manier der Behandlung zeigen: so theilen wir sie im
ug dem Leser mit, um ihn in den Stand zu setzen, über
Zweckmäßigkeit dieser Schrift selbst ein Urtheil zu fällen.
ie sollen die Kinder ein Kapitel, oder einen Theil des-
lesen, ohne daß sie vom Lehrer einigermaaßen vorberei-
orden sind, denselben zu verstehen. Daher wird hier der
inhalt jedes zu lesenden Abschnitts kurz angegeben. Die
ierde der Kinder muß gereizt und ihnen schon zum vor-
esagt werden, worauf sie bey dieser Geschichte, oder zu
en Abtheilung sehen sollen, und wie sie dieselbe in ih-
Leben anwenden können. Ohne solche Erweckungen le-
ie Kinder nicht immer mit der Begierde und Lust, die
echten Auffassung der heilsamen Wahrheiten nöthig ist.
Der Schullehrer ist, wie manche in ihrem hohen Flug ver-
, nicht dazu bestimmt, daß er alle schwere Worte
Stellen der Schrift, wie ein gelehrter Schriftausleger
e, wozu er, wenn er auch die Kenntnisse dazu hätte,
einmal Zeit haben würde; sondern er muß vornehmlich dar-
hen, dasjenige etwas zu erläutern, was zum rechten
and der ganzen Geschichte, oder der Hauptwahrheiten
Kapitel gehört. Er muß folglich darauf sehen, daß a)
vorkommenden und in die Historie verwebten Glaubens-
n richtig verstanden werden; muß b) die in jeder Ge-
e liegenden Sittenlehren ausheben, und nach Maaß-
der Zeit viele oder wenigere der Jugend mittheilen, mit
icht auf das Alter und die übrigen Umstände der Kinder.
Er muß bey manchen Geschichten zeigen, was recht oder
recht von den handelnden Personen geschehen sey —
dabey aber auch die Hinweisung auf die Lauterkeit oder
terkeit der Triebfedern der Handlungen zu vergessen, da-
der große Unterschied zwischen bloßer Legalität und würk-
Moralität der Handlungen fühlbar werde,) — er muß
über die Handlungen und Reden der auftretenden Per-
den Kindern ihr eigenes Urtheil, nach ihrem moralischen

 Gefühl,

Gefühl, abfragen, um dieses in richtiger Unterscheidung besser zu üben und zu vervollkommnen, was löblich, oder tadelnswürdig, Gott gefällig, oder mißfällig ist, da von einem Abraham, Jakob, Moses, David, ꝛc. gar vieles geschah, was nicht zur Nachahmung empfohlen werden darf. Hierüber finden hier die Schullehrer an den gehörigen Stellen die nöthigen Winke. 3) Da in unsern Zeiten öfters auch in Gesellschaften des gemeinen Mannes über das Verhalten der biblischen Personen unvorsichtig und mit Spott geredet wird, daraus denn bey der Jugend, vor deren Ohren jenes geschieht, nicht selten Zweifel gegen die Religion entstehen: so ist es die Pflicht der Schullehrer dergleichen irrigen Gedanken vorzubeugen, und zu zeigen, warum Gott dieses und jenes Unrecht zugelassen, warum er diese und jene Menschen bey allen ihren größern, oder kleinern Schwachheiten gleichwohl zu Werkzeugen in Ausführung seiner Absichten gebraucht, und vor andern geseegnet habe, und wie er selbst die Fehler und Sünden eines Moses und Davids ihren Zeitgenossen und den Nachkommen durch seine weise Regierung nützlich zu machen gewußt. 4) Damit die Befestigung im Glauben an die Wahrheiten der geoffenbarten Religion erreicht werde: so haben Schullehrer dahin zu sehen, daß sie es den Kindern recht deutlich machen, wie Gott zur Stiftung und Ausbreitung seiner rechten Erkenntniß und Verehrung schon von Abrahams Zeiten an die Grundlage gemacht; wie er zu diesem Zweck ein besonderes, aber nur auf eine Zeit lang geltendes, Gesetz für die Israeliten gegeben; wie er an diesem Volk seine frühern Verheissungen erfüllt habe; dann aber wegen ihrem Abfall zum Götzendienst seine Zerstreuung in viele Länder veranstaltete; — und wie selbst dieses zum Besten des menschlichen Geschlechts in so fern dienen mußte, als die an so viel tausend Orten befindlichen Juden überall Zeugen des wahren Gottes wurden, und damit der späterhin allen Ländern durch die Apostel zu verkündigenden christlichen Religionslehre die Bahn brachen. Dieses große, ein harmonisches Ganze ausmachende Werk Gottes, muß der Schullehrer selbst im Zusammenhang recht studieren, um den Kindern an jedem schicklichen Orte das Nöthigste davon sagen zu können. Gewünscht hätten wir, der Verf. hätte an seine gegebene Regeln auch noch diese angereihet, und an den gehörigen Stellen zu ihrer Befolgung Hülfe geleistet: „scheinbare Widersprüche, zumal wenn sie in einem und demselben Buch und Kapitel vor-

kommen, daß sie der Aufmerksamkeit des Kindes fast entfallen müssen, wie in B. 1 Sam. 12, 14 und 19 — vergl. unsere Neue Bibliothek B. 27. S. 183 — müssen aufgelöst und gehoben werden." Wir finden aber diese Regel in der Schullehrerbibel ganz vernachläßigt. Wer mit dem Zustand des deutschen Schulwesens unter Protestanten, wie unter Katholiken — denn auch für Schullehrer der katholischen Kirche ist dieß Buch geschrieben — bekannt ist, wird manche überflüssig und unbedeutend scheinende Erinnerungen nicht für unnöthig, oder kleinfügig finden. Ueberhaupt können wir uns zur Jugend in den gemeinen Volksklassen und auf dem Lande beym Unterricht nicht tief genug herablassen, und nichts unerklärt zu übergehen, was der Erklärung bedarf. Kinder werden im Umgang und in der häuslichen Erziehung meistens viel zu wenig zum Denken angeleitet; und daß ehedem viele derselben in der Schule wenig von der Bibel verstehen lernten, kam daher, weil man gar nichts davon erklärte, oder zu erklären wußte; sondern alles bloß wörtlich dem Gedächtniß einprägte; — „jetzt aber, bemerkt der Verf. ganz richtig, ist in manchen Schulen zu fürchten, daß man zu hoch fahre in den Erklärungen, und darüber nicht faßlich genug werde. Je mehr Schullehrer selbst lernen — (und zu welchen mächtigen, sich in ihrer Weisheit unmäßig fühlenden Gelehrten werden sie nicht an manchen Orten, besonders auch durch die übertriebenen Foderungen der Konsistorien an sie hinaufgeschraubt!) — desto mehr wollen sie sich in der Schule zeigen. Zwar haben wir noch keinen Ueberfluß von (an) solchen allzugelehrten Schulmeistern; aber so viel ich aus Briefen und Büchern gesehen, ist dieser Fehler hie und da bey Schulbesuchen und Schulprüfungen (über welche selbst vieles zu erinnern wäre, daß auch die Herren Scholarchen dabey zu hoch fahren, und ihre Wissenschaft zur Schau ausstellen,) bemerkt, und von manchen Zuhörern sogar bewundert worden." Das größte Lob des Schullehrers besteht darinnen, daß er das Wichtigste und Nützlichste auf die deutlichste und gemeinnützigste Weise den Kindern beybringe. — Und dazu ist diese Schullehrerbibel ein Hülfsmittel, das allen Dank verdient; denn sie giebt bey jedem Kapitel an, worauf man sich darin beym Jugendunterricht einzulassen, und wie man dabey zu verfahren habe. Als Probe sehe man einmal 1 Buch Mose K. 3. nach, dessen Behandlung nicht nur besonders ausführlich, sondern auch sehr gut ist; nur hat uns dabey

den das nicht gefallen, was V. 14. erinnert wird: „Gott han-
„delte hier eben so, wie ein gerechter Richter etwa einen Hund
„[illegible] umbringen lassen, der ein Kind zerrissen hatte,
„um seinen Abscheu und Ernst gegen den Mord an den Tag
„zu legen.“ Denn der göttliche Fluch traf ja doch nicht
nur das Schlangenindividuum, welches das Unheil angerich-
tet hatte, vergl. V. 15., sondern das ganze Schlangenge-
schlecht, und mithin paßt das Gleichniß sehr schlecht, da doch
der gerechte Richter, wenn er auch am Hunde, der ein Kind
zerriß, ein Strafexempel aufstellt, sich doch nicht einfallen
lassen wird, das ganze Hundsgeschlecht auszurotten. Daß
2 Buch Mose 20, 5. 6. so ganz ohne Erläuterung, die hi-
storisch so gut gegeben werden konnte, und gewiß auch nöthig
war, weggekommen ist, hat uns gewundert. Zuweilen läßt
sich der Verf., durch seinen Trieb etwas Erbauliches zu sagen,
verleiten, gar zu weit auszuholen; wie 2 Buch Mose 2, 10,
wo aus Gelegenheit des Namens Moses — eines aus dem
Wasser gezogenen — auf die Taufe übergesprungen wird;
„wie werdet ihr denn deswegen genennt, weil ihr auf Christi
„Befehl mit dem Wasser der Taufe begossen worden
„seyd?“ Wäre hier nicht offenbar die Erinnerung eher am
ihrem Ort gewesen: besondere Erfahrungen der göttlichen Für-
sorge für unser Leben und für unser Wohl verdienen auch durch
die wirksamsten Mittel dem Andenken eingeprägt, und unver-
geßlich gemacht zu werden. Die jedem einzelnen Buch, und
den Büchern Mosis gemeinschaftlich vorausgeschickten Einlei-
tungen sind befriedigend, und erreichen den Zweck, die Be-
trachtung des Buchs aus dem gehörigen Gesichtspunkt zu er-
leichtern, und geben auch die nöthigen allgemeinen Notizen
ziemlich vollständig an die Hand.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Heinrich der Vierte. Ein Heldengedicht in zehn Gesängen, von Voltaire. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1796. 22 gr. Ohne französischen Text 12 gr.

Recensent hält Uebersetzungen nicht nur für eine der schwere[st]en, sondern auch undankbarsten Arbeiten. Auch ist eine ganz vollkommene Uebersetzung fast eine Unmöglichkeit. Wer kann den Mittelweg finden, so daß er nicht entweder zu klasisch, oder zu frey übersetzt? Wer endlich das Eigenthümliche des Originals und seiner Sprache so ganz übertragen? Daher wird das Original auch jederzeit sich besser lesen lassen, als eine Uebersetzung. Und die seltneren Uebersetzungen, welche ihren Autor sogar verschönern, verlieren eben dadurch als richtige Uebersetzungen. Gegenwärtige Uebersetzung der Henriade kann man zwar nicht unter die vollkommensten; aber auch nicht unter die schlechten zählen. Sie liest sich vielmehr im Ganzen gut und angenehm. Der Verf. hat sich nicht die höchste Strenge zum Gesetz gemacht, und nach unserer Meinung ganz recht gethan. Und so hat er freylich bisweilen Volle sogar verschönert und verstärkt; aber auch oft nicht erreicht. Beyspiele hiervon könnte man auf allen Seiten mehr, als eins, finden. So ist gleich im Anfange: Et fut de ses sujets le vainqueur et le père — Und besiegte sein Volk — und ward der Vater des Volkes — bey weitem nicht erreicht; so wie auch weiter unten Jeunes voluptueux — jung, und doch vollendete Söhne der Wollust, nicht hineingetragen ist. Einige kleine Unrichtigkeiten der Sprache und Prosodie mag Rec. nicht ahnden, wie auch die aus den übrigen herübergetragenen ein oder zweysylbigen Worte, welche wenigstens zur Schönheit des Hexameters nicht beytragen. Kurz, wer Französisch versteht, wird sich wohl lieber an das Original halten; wer aber dieß nicht kann, und doch das so gepriesene Meisterstück des Galliers kennen möchte, wird dem Uebersetzer danken.

Petrarka. Ein Denkmal edler Lieb und Humanität, von F. Butenschön. Erster Band. Leipzig, bey Wolf. 1796. 1 Rthl. 8 gr.

Von Natur schon zur Schwärmerey eingeweiht, und durch einen besondern, an sich kleinen, Umstand aufgeregt, entschloß sich der junge, gebildete Verf., den heil. Manen des großen Petrarka ein Sühnopfer darzubringen. Dieß thut er in Briefen, in welchen er über Humanität, Menschenwürde, Unschuld und Schönheit der Natur, Größe und Edelsinn der

 alten

alten römischen Klassiker, im Kontrast mit unsrer so tief von Menschenwürde herabgesunkenen politischen, conventionellen und hierarchischen Welt, nicht so wohl philosophirt, als vielmehr im Namen und Tone Petrarkas schwärmt. Der Streit, wo er aus einem leidenschaftlichen Priester der Musen, ein gezwungener Priester der Themis werden soll, und auf der einen Seite mit seinem Herzen, und auf der andern mit seinen Aeltern und Lehrern zu kämpfen hat, wie auch die Liebe, sind die Hauptingredienzen dieser Schwärmereyen, aus welchen nicht nur ein gutes, und für alles natürliche und sittliche Edle und Große empfindsames Herz, sondern auch ein gebildeter Verstand durchschimmert. Man stößt nicht selten auf sehr gute Bemerkungen, Gedanken, Bilder und Ausdrücke. Indessen kann man sich doch des Gedankens nicht erwehren, daß der Verf. bey seiner Art zu sehn, zu denken, zu handeln und zu sprechen, in der gegenwärtigen Welt, bloß als ein geduldeter Pilger fortkommen könne; so wie auch seine Stimmung unumgänglich nöthig ist, wenn man eine solche Sammlung von humanistischen Schwärmereyen, bis ans Ende unermüdet durchlesen will.

Christoph August Tiedgens Schrifften. Erster Band; Episteln. Erster Theil. Göttingen, bey Dieterich. 1796. 1 Rg.

Herr Tiedge hat schon durch manche einzelne Gedichte sich der Welt als einen guten Dichter angekündiget. Die Sammlung seiner sämmtlichen Gedichte wird, nach diesem ersten Bande zu urtheilen, dazu dienen, den Platz, den er unter Deutschlands guten Dichtern bisher hatte, zu rechtfertigen und zu behaupten. Helle und richtige Ideen, gute Gesinnungen, edle Empfindungen, gefälliger satyrischer Anstrich fein und treffend aufgetragen, edle, reiche und biegsame Sprache, und größtentheils leichter Fluß und angenehme Harmonie sind die Ingredienzen, aus welchen diese Episteln zusammengesetzt sind. Damit wir indessen doch auch etwas tadeln: so dürfen wir bemerken, daß nicht alle Episteln an Werth und Gehalt sich gleich, daß einige Stellen leerer und gedehnter, als die andern sind, daß unter den neuerschaffenen Worten eins und das andere bisweilen nicht gelungen zu seyn scheint, und daß man an einigen wenigen Stellen auf kleine Nachlässigkeiten

[illegible] auf Sprache und Versification [illegible]. Vor-
[illegible] und am besten haben Rec. gefallen: an den Weg-
weiser vor H—r. An Christus. An meinen alten Ueber-
[illegible]. Proben lassen sich nicht ausziehn. Wir wären sonst
in der Versuchung, das ganze vortreffliche erste Gedicht ab-
zuschreiben.

Erzählungen, Sinngedichte und Episteln, auch Sittengemälde, vom Verfasser der Kirchenvisitation, und des fürstlichen Patronats. Erster Theil. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1796. 14 B.

Der bekannte Verfasser, dessen Lieblingsfach die Poesie nach seinem eigenen Geständnisse seit einiger Zeit nicht mehr ist, giebt dem Publikum das, was er vormals dichtete, und hier und da schon größtentheils einrücken ließ, gesammlet, geordnet, und hin und wieder verbessert. Ob es gleich seinen Gedichten im Ganzen an Originalität, Neuheit und Gedankenfülle, seinen Erzählungen bisweilen an überraschender Entwickelung, einigen seiner Sinngedichte an dem spitzigen Stachel, und seinen Briefen, an einigen zu gedehnten Stellen, an gehöriger Rundung der Gedanken und des Ausdrucks fehlt: so werden sie doch gewiß im Ganzen den Wunsch des Herrn Verf. erreichen, und dem Leser zu einer angenehmen Zeitverkürzung dienen. Wenn der Verf. behauptet, unser verwöhntes Publikum möge nur noch einzelne Gedichte in Zeitschriften zerstreut, nicht aber ganze Sammlungen derselben mehr lesen; so hat er vielleicht Recht; wenn aber ein anderer behauptet, eine Sammlung guter Gedichte sey auch seit geraumer Zeit unter uns eine seltene Erscheinung: so hat er auch Recht.

Das verlassene Dörfchen, ein ländliches Gedicht, nebst einem Anhange von Elegien. Aus dem Englischen übersetzt von S. G. Bürde. Breslau, bey Korn. 1796. 8 B.

So gewiß der Landprediger von Wakefield zu allen Zeiten eine der angenehmsten Lektüren für jeden Leser von Geschmack

 blei-

bleiben wird, eben so gewiß [illegible] Gedichte lesen, welches von eben diesem Verf. herrührt, und seinen Geist so sichtbar athmet: sanft wie die Unschuld, gefällig wie die Güte, reich und bezaubernd wie die Natur, und voll der feinsten Charakteristik. Auch die drey angehängten Elegien: der Einsiedler von Beattie, Bey großer Sommerhitze von Scott, und das Nonnenkloster von Jerningham, lassen sich sehr gut lesen. Desto mehr Dank ist das Publikum Herrn Bürde schuldig, welcher ihm eine so schön fließende, und so viel die Natur der Uebersetzung zuläßt, getreue Uebersetzung geliefert hat. Wie viel besser würde es um unsere Lesewelt stehn, wenn mehr solche klassische Werke ihr in die Hand gegeben würden, statt aller so gewöhnlichen neuen Romanzen, Balladen, Lieder und Ritterepopöen, bey welchen Verstand und Herz eher verlieren, als gewinnen.

Rk.

Die jüngsten Kinder meiner Laune, von A. v. Kotzebue. Fünftes Bändchen. Leipzig, bey Kummer. 1796. 291 S. 8. 1 Rt.

Dieser fünfte Band der Kotzebueschen, zwar oft sonderbaren, aber im Ganzen doch unterhaltenden, Launen sollte eigentlich das nicht enthalten, was er würklich enthält, indem er die Fortsetzung der geprüften Liebe und des langen Hans zu liefern bestimmt war. „Allein der Verf. war seit mehreren Monaten mit dem Verluste eines geliebten Kindes bedroht, und dadurch außer Stand gesetzt, irgend eine Kopfarbeit zu übernehmen. Um aber doch den literarischen Markt nicht ganz zu versäumen, gab er, was eben fertig war." Fertig war aber dießmal 1) die Flucht, oder die zwar schon 1725, im Französischen aufgestellte, und dann auch in das Deutsche übersetzte, hier aber abgekürzter und besser erzählte, schreckliche Geschichte des von Pfaffenwuth und Fanatismus verfolgten Joseph Pignata. 2) Des Verf. literarischer Lebenslauf. 3) Die Wittwe und das Reitpferd, eine dramatische Kleinigkeit, welche ihren Ursprung einer Anekdote verdankt, die im 9ten Bande der Archenholzischen Annalen S. 425. enthalten ist.

Unter

Unter diesen drey Launenkindern wird der muntere, ke[illegible], hier aber nur erst halbausgekrochene Knabe, N. 2. ohne Zweifel die Aufmersamkeit der Leser vorzüglich auf sich ziehen. Offenherzig, und ohne seiner zu schonen, erzählt der Verf. unter jener Nummer seinen, mit unter würklich oft abentheuerlichen literarischen Lebenslauf, bis zu seinem Aufenthalt in Friedenthal im Jenner 1796., oder bis zu der Geburt dieses fünften Launenkindes. Der vielen dreisten Behauptungen, besonders über Erziehung, Unterricht und Bildung, so wie der vielen plumpen Ausfälle auf Recensionen und Recensenten ohngeachtet, wie man denn das von dem Verfasser [illegible] einmal nicht anders gewohnt ist, muß man denn doch demselben in vielen Stücken recht geben, und gestehen, daß man jeher manche gute Seite an ihm — absichtlich oder nicht? das zu untersuchen gehört nicht hieher, — [illegible] verkannt wurde. Aber freylich mag er zu diesem Verkennen auf eine verschiedene Weise, hauptsächlich aber durch sein stetes Necken und Händelsuchen Anlaß gegeben haben. Denn wie ist z. B. die Gelegenheit, auf Nicolai auszufallen, bey den Haaren herbey gezogen. Bey einem solchen Benehmen kann man in der ohnehin sehr kuriösen gelehrten Welt vollends gar nicht bestehen. Dann muß man sich freylich gefallen lassen, [illegible] Herausgeber fremder Werke, wie S. 230. behauptet wird, denselben für uns nachtheilige Stellen unterschieben. — Der zweyte Abschnitt dieser literarischen Biographie wird vielleicht nicht minder interessant werden, indem sich der Verf. vorgenommen hat, darin gegen seine Recensenten seine Sache zu führen. Er verspricht zwar, sich dabey artig und bescheiden zu betragen, und den trockenen Gegenstand mit Blumen zu bestreuen. Wir hoffen, er werde möglichst Wort halten, und lauter wohlriechende Blumen für diese Absicht pflücken.

Vb.

Weltweisheit.

Neue Beyträge zur kritischen Philosophie, und insbesondere zur Logik, von M. J. C. A. Grohmann, Lehrer der Philosophie in Wittenberg. Leipzig, bey Fleischer. 1796. 418 S. 1 Rthlr. 4 gr.

Diese Beyträge verrathen einen Denker, der die kritische Philosophie bis auf den Grund durchgeschaut, und einige Blößen, oder wenn man lieber will, einige Lücken in derselben entdeckt hat, die ausgefüllt werden müssen, wenn sie kein Aergerniß geben sollen. Es sind hier drey Aufsätze. Der erste ist überschrieben: neue trascendentale Deduktion der logischen Formen. Es ist bekannt, wie unzufrieden die kritischen Philosophen mit den bisherigen Logiken, besonders mit den neuesten der nicht kritischen Denker sind. „Aber," sagt Herr G. S. 3 ff. „auch die transcendentalen Versuche, „welche in der kritische Philosophie zur festern Begründung „einer Logik sind gewagt worden, geben deutliche Proben ab, „wie selbst durch sie noch nicht alles so gewiß steht, noch nicht „alles so zur Einheit ist abgeleitet worden, daß nichts anders „hinzu, nichts hinweg, oder überhaupt anders zu denken „wäre; da, um auch dieß mit einem Beyspiel zu erläutern, „die wesentlichsten Abweichungen in dem Nothwendigsten, „was der Logik noth thut, in den ersten Stammbegriffen „und der Stammtafel des Denkens vorkommen, welche „Abweichungen unmöglich mit einem System gereimt werden „können, da die Kantische, Reinholdsche, Maimonsche „Ableitung, Herrn Fichtes Deduktion dieses Gegenstandes, „jede in ihrer Art wesentliche Abweichungen und Verschieden„heiten hat. Warum steht in der Kantischen geordneten „Tafel, in der Kategorie der Modalität das Assertorische nach „dem Problematischen, so daß es das Mittelglied zwischen die„sem und dem Apodiktischen macht? — warum in der Rein„holdschen das Problematische nach dem Assertorischen, ge„rade im umgekehrten Verhältniß mit der Kantischen Auf„zählung? — Warum fangen in der Kantischen Deduktion „der Kategorien Quantität und Qualität, jene von dem all„gemeinen Urtheil, diese von dem bejahenden an; da hinge„gen in der Reinholdschen die Kategorie der Quantität ge„rade das umgekehrte Verhältniß hat, da sie das einzelne „Urtheil zuerst stellt; ob sie gleich wieder in der Kategorie der „Qualität mit der Kantischen Ordnung übereinkommt? — „warum nehmen in den Kategorien der Relation und Moda„lität die disjunktive und apodiktische Form das letzte Glied „ein? Sollten sie nicht vielmehr der Ordnung der ersten Ka„tegorien gemäß, als erste Glieder hingestellt werden? — „Wer denkt endlich nun nicht an die scharfsinnigen, jene ganze „Ordnung verwüstenden Zweifel von Maimon, die so we-

entliche Beschränkungen und Abänderungen in den ersten Theilen der Logik machen? — Und wer erinnert sich hiebey nicht zugleich der sich wieder von jenen ganz unterscheidenden Gedanken des Herrn Fichte, die nicht allein ein ganz eigenes Fundament sich zum Grunde legen; sondern auch ganz eigene Folgerungen ziehn, wie die Erklärung z. B. des thetischen Urtheils beweist, die nicht allein von den Maimonschen angenommenen Grundsätzen, sondern auch von allen vorhergehenden, von andern Männern aufgestellten Erklärungen der unendlichen Form oder der Limitation sich unterscheidet. Man darf nicht sagen, noch glauben, daß diese schon erwähnten Abweichungen unwesentliche, nichts beweisende Proben von dem noch nicht Bestimmten und Festen der Logik sind, wie es vielleicht dem, der an strenge Einheit und Ordnung vom ersten Rechtsgrund zu fordern nicht gewohnt ist, scheinen mag: denn ich darf nur das zur Entgegensetzung, wie alles auf die feste unveränderliche Ordnung der ersten Stammbegriffe ankomme, berühren, daß nämlich, wie ich in der Folge zeigen werde, die ganzen syllogistischen Schlußformen sich auf die ersten Begriffe und auf ihre Ordnung gründen, daß sie sich nach dieser Gliederreihe bilden, — ja, daß es unmöglich willkürlich seyn kann, wie die ersten Stammbegriffe in ihrer Ordnung gestellt werden, da doch der Fortgang zum Unbedingten in den Ideen und den Schlüssen davon abhängt, ja daß die Schlüsse nicht dieselben in ihrer Einheit bleiben, wenn z. B. ein Mittelglied zum ersten, und das erste zum Mittelglied in den Stammbegriffen gemacht wird."

Dieß mag zugleich zur Probe von des Verf. Styl dienen, der, wie man sieht, mancherley Mängel und Gebrechen hat: eine Klage, die mehrere kritische Philosophen, und selbst ihr Oberhaupt trifft.

Nun zur Sache.

S. 2. schickt Herr S. die nöthige Anmerkung voraus, daß jede transcendentale Deduktion, wenn sie den Gang der Allgemeingültigkeit gehen soll, synthetisch, nach arithmetischer Art; nicht aber, wie die Geometrie, analytisch gehen muß. Da hier bey diesem transcendentalen Geschäfte Erkenntnisse gegründet, Gründe von Erkenntnissen angegeben und gesucht werden sollen: so kann das Produkt, die

„Erkennt-

„Erkenntniß selbst, nicht vorher genommen werden, sondern „die Daten, die Exponenten müssen vorher, vor dem Pro„dukt erkannt werden, woraus dann die Regeln konstruirt, „und das Produkt, oder die Produkte, die sich in unserm „Verstande zeigen, gefunden werden." Man habe, sagt der Verf., den verkehrten Weg eingeschlagen; man habe aus dem, was schon da war, geschlossen, daß es so da seyn müsse. Nur daraus, daß ein Quadrat nicht mehr als in zwey Triangel (soll heißen: in nicht mehr als rc.) durch eine Diagonallinie aufgelöst werden kann, zu schließen: also ist auch a priori nicht mehr in diesem Quadrat zu finden; oder daraus, daß man einen Kassenbestand mit einem Handgriff gleichsam aufnimmt, zu schließen, daß a priori nicht mehr da seyn könne, sey ein sehr übereilter Schluß. — Darauf scheine sich nun die gerechte Einwendung Maimons (in seinen Kategorien des Aristoteles, mit Anmerk. erläutert, Berlin, 1794. und in seinem Versuch einer neuen Logik, Berlin, 1794.) wider die Zulänglichkeit der Kantischen Deduktion der logischen Formen aus einem Urtheil, zu stützen. Das hatte die Kantische Ableitung vor der Aristotelischen freylich voraus, daß sie, was diese einzeln sammelte und auffaßte, unter einer Idee gleichsam aufnahm und festhielt; aber einen unbedingt sichern Beweis von der Vollständigkeit des Gefundenen gab dieses Auffassen unter einer Idee doch nicht, und konnte es nicht geben; es konnte zwar zeigen, daß in den logischen Funktionen nicht mehr gefunden würde; aber nicht, warum nicht mehr gefunden werden konnte. Dieß Letztere lasse sich nur durch eine Exposition, durch eine synthetische Rechnung a priori aus Daten sicher stellen. — Das habe nun Reinhold eingesehn, und habe jenes analytische Verfahren mit der synthetisch-arithmetischen Methode vertauscht; aber er gehe in seiner Deduktion von einem unstatthaften Princip aus; setze manches voraus, was eben erst seine Deduktion deduciren sollte, und konstruire sodann Produkte, die freylich wohl Einheit, gleichen Gehalt und nicht Widerstreit haben; von denen man aber, da, und wo schon sie sich vor unserm Verstande um eine Idee wie um einen Angel herumdrehen, weder die Daten, noch die Exponenten, noch die Regeln angeben könne. Dieß beweist nun Herr G. S. [illegible] ff. auf eine Art, die Rec. Genüge thut; wovon er aber hier keinen Auszug liefern darf, weil er sonst zu weitläuftig werden würde. Doch will er aus S. 19 f. die drey Grundsätze hersetzen, aus

[illegible] Herr S. die [illegible] Dunkelheit [illegible]. „[illegible] ich: die objektive Einheit, welche hier durch den von H. M. so genannten Begriff, der mit der Anschauung verbunden wird, entsteht, ist nicht die objektive Einheit des eigentlichen Begriffs, des eigentlichen Urtheils, welches [illegible] sich zu jenem wie Produkt zur Summe verhält. [illegible] kann ein Urtheil nur zwischen zwey Begriffen, [illegible] die [illegible] verschiedenen Verhältnisse zur Verstandeseinheit [illegible] einander betrachtet werden, statt finden; jenem [illegible] H. M. sogenannten Begriffe, und der Anschauung, [illegible] diese Bestimmung nicht zu; das Produkt fällt also weg, da die nothwendigen ersten Daten nicht da sind. [illegible] endlich: ein Urtheil kann entweder nur analytisch oder synthetisch seyn; identisches Denken ist [illegible] kein Denken und kein Urtheilen; jene objektive Einheit, die die Anschauung und die als vorgestellt vorgestellte Anschauung in einem [illegible] verbindet, giebt aber nur [illegible] identische [illegible]; auf keine Weise also kann dieser Verbindung von [illegible] Daten die Bedeutung Urtheilen zukommen." Man vergleiche nun hiemit §. LXIX — LXXII, der [illegible] Theorie des V. V. in Ansehung des §. LXXII. sagt Herr S. [illegible] S. [illegible]. „Keine Stelle war mir unerwarteter und zugleich [illegible], als die, wo ich den ganzen Aufschluß des Räthsels der [illegible], ihrer [illegible], ihrer correspondirenden Gleichheit hoffte, wo ich ganz auf die Resolution dieses Problems gespannt war, zu sehen, wie auf einmal diese Kategorien [illegible], [illegible] aus den logischen Formen hervorgehen, [illegible] daß man [illegible] den Stammvater sieht, von dem diese Stammbegriffe ausgehen." Und S. 28. „Ich glaube, es [illegible] auf keine Weise [illegible] seyn, nach diesen Gründen zu fragen, und es kann nicht die Grenzen überschreiten, die unserer Erkenntniß, oder unserer Philosophie gesetzt sind: es muß sich doch alles, was sich in unserm Vorstellungsvermögen zeigt, nach Gründen und durch Gründe erschöpfen lassen, wie H. M. selbst [illegible] die beyspiellose und vortreffliche Zergliederung des Vorstellungsvermögens Beyspiel davon gegeben, und die Nothwendigkeit des a priori Vorhandenseyns eines Mannichfaltigen der Anschauung [illegible] Raum und Zeit dargethan hat, welches in der That durch die Kritik der Vernunft nicht so befriedigend, nicht so [illegible] nach einer Synthesis von Grund und Folge geleistet war. — Daß wir aber auch hier, wie [illegible] die [illegible]

„Verstande von dem Gesetze der Formen der Anschauung überzeu„gen wie fern nämlich ohne ein a priori gegebenes Mannichfal„tiges gar keine Vorstellung und also auch kein Bewußtseyn „möglich ist, wie hier nun ebenfalls auch anzugeben, und zu „wissen suchten, warum, nach welchen Regeln jene Formen „des Denkens im Verstande konstruirt sind. — Die befrem„dendste Erscheinung ist es mir, wie so nahe an der Grenze der „Entdeckung stehen, und doch diesen Punkt, woraus alles „abgeleitet werden kann und muß, nicht zu finden möglich „ist, — bey einem Denker vorzüglich, der mit so gültigen „Grundsätzen das ganze Vorstellungsvermögen fast ausge„messen hat.“

Von S. 54. an, stellt nun Herr S. seine Deduktion auf. Ein Auszug würde Rec. weit über die Grenzen, die er sich setzen muß, hinausführen; er begnügt sich also mit Hersetzung der Stammtafel der Begriffe nach gesetzlicher Unterabtheilung:

Quantität	Qualität
Allheit	Realität
Vielheit	Nichtrealität (Negation)
Einheit	Nichtnichtrealität (Limitation)

Modalität

Nothwendigkeit (apodiktisch)
Möglichkeit (problematisch)
Würklichkeit (assertorisch)

Relation

disjunktiv (Wechselwürkung)
hypothetisch (Ursachewürkung)
kategorisch (Grundfolge)

„Die Begriffe Quantität und Qualität stehen als „Daten oder Exponenten gegen über; zwischen jenen als erst „a priori konstruirten Einheiten aus den einzelnen Vorstellun„gen findet noch keine Verbindung und kein Bezug statt; der „Begriff Modalität bringt diese objektive Einheit der Ver„bindung hervor; aber nur in Rücksicht des Stoffs, des Ge-

„geb-

[illegible] der Quantität und Qualität dadurch, daß er die Daten oder Exponenten selbst von einander abhängig und sich gegenseitig bestimmend macht. Der Begriff Relation konstruirt wieder die Verbindung dieser Daten in der Rücksicht, als daß in ihnen der Grund zu der Verbindung, zu der Synthesis der Form Quantität und Qualität liege. Diese beyden Formen müssen also gleichsam als die Divisores unter die Dividenden gesetzt werden. — Jede logische Form hat ihre Glieder, und die Ordnung dieser Glieder hängt ab von dem stufenweisen Herabsteigen oder Abstrahiren derjenigen Bestandtheile, die in dem ersten Gliede zusammengefaßt waren — daß sich also die Glieder aller logischen Formen unter einander ihrer Klasse verhalten, wie Allheit, Vielheit, Einheit, so daß dieses das Schema ihrer Ordnung und Subordination ist. Die Disjunktion in der Relation wird erzeugt durch gegenseitige Abhängigkeit der Quantität und Qualität in Rücksicht ihrer Verbindung zur Quantität und Qualität; das hypothetische, als zweytes Glied, wird erzeugt durch Abhängigkeit der Quantität von der Qualität, oder des Subjekts vom Prädikat, welches Glied gleich Vielheit ist, da es der objektiven Einheit der Anschauung, wo das Subjekt das Prädikat giebt, entgegensteht; das kategorische entsteht durch Abhängigkeit der Qualität von der Quantität, oder des Prädikats vom Subjekte, welches Glied gleich Einheit ist."

S. 179 — 187. beurtheilt der Verf. Herrn Fichte's Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre. Nur eine Stelle aus dieser Beurtheilung. S. 180 f.: „Was konnte ihn bewegen, mit seinen Lesern das Spiel vorzunehmen, einen geschlossenen Zirkel aufzumachen, und ihn nach durchgegangenen vielen Synthesen und Antithesen wieder in seinen Enden, die nicht entgegengesetzt waren, zu vereinigen? das so aber erscheint mir in der That, in diesem Lichte die ganze G. L. der W. L. von einem Punkte zum andern, — der erste Satz, das erste Glied ist nur willkührlich, nur auf gute Zeit angenommener Satz, und alle die andern, worauf der Verf. mittelst jener angenommenen Antithese von Realität und Negation getrieben wurde, wieder nur willkührliche, ex hypothesi angenommene Antithesen: denn was? wenn die Negation und Realität, nach reiner Bestimmung dieser logischen Formen, selbst nicht entgegengesetzte,

„sol-

„sondern nur, gleich Vielheit und Allheit, subordinirte Glie„der sind? heißt dieser Satz: a — a, — a = a, entge„gengesetzt? In der formellen Logik, zu der man hier hinge„hen muß, haben diese Sätze mit nichten ein antithetisches „Gegenanderstehn, sondern vielmehr eine sich gegenseitig auf„einander beziehende Vereinigung durch Unterordnung der „Negation unter Realität, u. s. w."

Der zweyte Aufsatz ist überschrieben: **Briefe an Maimon, seinen Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens betreffend.** Der Verf. ist mit M. einverstanden, daß die Logik bisher mehr den Schein systematischer Form, als System und mathematisches Ineinandergreifen in ihren Sätzen, Kapiteln und Lehrstücken selbst gehabt habe; daß also das Fundament noch fehle, auf welchem die Fundamente der Vernunftlehre ihren Bestand haben sollen; aber er scheidet sich von ihm in der Beantwortung der Frage, worin dieß Fundament bestehe, und wie es gelegt werden müsse? M. denkt (S. 189 f.) der Logik durch transcendentale hypothetische Anwendung mehr Verständlichkeit, Gewißheit, Realität und Rechtskraft zu geben; G. abstrahirt ganz von diesen transcendentalen, hypothetischen Bestimmungen, und sucht aus reinen Daten a priori die Produkte als die Momente in der Logik zu konstruiren, und dadurch ihre Rechtsfähigkeit, absolute Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit zu zeigen.

Rec. darf sich bey diesem so lehrreichen Aufsatz eben so wenig, als bey dem dritten, **über die Synthesis der Mathematik** verweilen, so gern er es thäte. Auch glaubt er genug gesagt zu haben, um alle, die dem Mechanismus des Denkens noch besser auf die Spur zu kommen wünschen, als es ihnen bisher durch **Kant, Reinhold**, u. s. w. möglich war, zu diesem Buche hinzulocken. Ihm hat es die Dunkelheit, worin ihn die Kantische Deduktion gelassen, oder vielmehr worein sie ihn gestürzt hatte, aufgehellt. Schade nur, Rec. muß es noch einmal wiederholen, daß Herr G. im Schreiben nicht so geübt ist, wie im Denken: wie manche Wiederholung hätte er sich und seinen Lesern ersparen, überhaupt wie viel kürzer, bündiger, lichtvoller hätte er sich fassen können!

Ja

Werke

Worte einer edlen Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Nebst einem Anhange über weibliche Seelengröße, vom Herrn Professor Heydenreich in Leipzig. Leipzig, bey Martini. 1796. 164 S. 8. mit lateinischen Lettern. 10 gr.

Was schicklicher seine Anzeige gleich auf dem Titel des Werkchens gefunden hätte; daß es nämlich eine Bearbeitung der französischen Schrift der Marquisinn von Lambert, aus dem Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten, ist, welche Schrift den Titel führt: Avis d'une mère à sa fille — davon wird der Leser erst S. 102. benachrichtigt. Ob sich übrigens der Verfasser bloß in den Schranken einer Uebersetzung gehalten, oder den vorgefundenen Stoff frey und auf seine eigene Manier behandelt, oder den Epitomator des französischen gemacht habe, dieß vermögen wir nicht zu bestimmen, da wir jenes nicht bey Händen haben, um eine Vergleichung anstellen zu können. Nur so viel können wir versichern, so wenig Mühe auch dem Verf. seine Arbeit gekostet haben mag, daß hier unsern deutschen Müttern und Töchtern weit heilsamere Dinge vorgelegt werden, als sie in Romanen vergeblich suchen, wenn sie gleich auch noch so viele Weisheit und Gewandheit im gesellschaftlichen Leben aus diesen lernen sollten. Wir heben zur Probe etliche Stellen aus. S. 7. „Die Freuden der Welt sind trügerisch; sie versprechen mehr als sie gewähren; sie beunruhigen uns, indem wir sie suchen, befriedigen uns nicht, wenn wir sie genießen, und machen uns verzweifeln, wenn wir sie verlieren.“ S. 15. „Es giebt große Tugenden, welche, wenn man sie bis auf einen gewissen Grad besitzt, für viele Fehler Verzeihung bewürken: bey den Männern ist es der höchste Grad von Unerschrockenheit und Geistesstärke, bey den Frauenzimmern der höchste Grad von Schamhaftigkeit. Man verzieh der Agrippina, der Gemalinn des Germanikus, alles, weil sie so keusch war. Sie war ehrsüchtig und stolz; aber alle ihre Leidenschaften, sagt Tacitus, waren durch ihre Keuschheit geheiligt.“ S. 18 f. „Man sagt, Jupiter habe, da er die Leidenschaften des Menschen bildete, einer jeden ihre Wohnung angewiesen; die Schamhaftigkeit schien vergessen zu seyn, und als sie sich zeigte, ward ihr vergönnt, sich unter die übrigen alle zu mischen. Und seit dieser Zeit ist sie von den Tugenden unabtrennlich; sie

„ist eine Feindinn der Wahrheit, und verräth die Täuschung,
„wenn sie einen Angriff auf jene wagen will; sie ist mit der
„Liebe durch enge Bande verknüpft, begleitet sie stets, ist oft
„ihre Verrätherinn, die Liebe verliert allen Reiz, wenn sie
„wegfällt." S. 19. „Der erste Schmuck ist Bescheiden-
„heit, sie gewähret große Vortheile; sie erhöht die Schön-
„heit, und ist gleichsam ihr Supplement, der Mißgestalt
„selbst dient sie zu einem mildernden Schleyer. S. 22.
„Nichts ist trauriger, als die spätere Lebensperiode von
„Frauen, die Nichts als schön waren. S. 26. Bedenke,
„daß zwischen dem schönen Weibe, und dem, welches es nicht
„mehr ist, oft nur sehr wenig Jahre liegen. — Man muß der
„Mode Genüge leisten, wie man die Pflichten einer lästigen
„Knechtschaft ausübt, muß ihr nichts gewähren, als was
„man ihr nicht abschlagen darf. S. 34. Man gewinnt in
„Rücksicht seiner Oekonomie nicht sowohl durch ängstliche Auf-
„merksamkeit auf Kleinigkeiten, als vielmehr durch gute Ord-
„nung im Ganzen. S. 48. der Roman ist nie (selten)
„der Natur und Wahrheit ganz getreu; er entzündet die Ein-
„bildungskraft, schwächt das feine Gefühl der Schamhaftig-
„keit, mißleitet unser Herz, lockt unsre Leidenschaft zu früh-
„zeitig hervor, und flößt uns ein wildes Feuer ein." S.
„81. „Die Artigkeit ist die Kunst, seine Verbindlichkeiten
„gegen andre mit seinen Verbindlichkeiten gegen sich selbst auf
„eine angenehme Weise zu vereinigen. Diese Vereinigung
„ist keine Kleinigkeit, denn jene Verbindlichkeiten haben ihre
„Grenzen. Ueberschreitet man diese: so erfolgt auf der einen
„Seite Schmeicheley in Beziehung auf andre; auf der an-
„dern Seite Stolz in Beziehung auf uns." — Die von
S. 91. an, angehängten fragmentarischen Ideen über Klein-
heit und Größe im weiblichen Charakter sind sehr unbedeu-
tend.

Chp.

Bora-

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Berlinische Baumzucht, oder Beschreibung der in den Gärten um Berlin im Freyen ausdauernden Bäume und Sträucher, für Gartenliebhaber und Freunde der Botanik, von Carl Ludwig Willdenow, mit 7 schwarzen Kupfern. Berlin, bey Nauk. 1796. 452 Seiten, und 82 Seiten Einleitung. 2 Rthlr. 12 gr.

Der Herr Verf. macht durch dieses Werk nicht allein den Gartenfreunden und Liebhabern der Botanik in Berlin, sondern überhaupt in Deutschland, ein angenehmes Geschenk. Das Linneische System hat derselbe bey seiner Ausarbeitung zum Grunde gelegt, und sämmtliche beschriebene Holzarten am Ende des Werkes in systematischer Ordnung und mit beygesetzten Seitenzahlen, welche auf die Beschreibungen in dem Werke selbst Bezug haben, in ein Verzeichniß zusammengefaßt; jedoch auch in seinem Werke dieses System mit mancher von dem Linneus nicht aufgenommenen Holzart vermehrt, worunter Ulmus effusa, prunus facineata, prunus picea, amorpha pubescens, quercus pubescens, populus nivea, acer heterophyllum, Fraxinus simplicifolia und andere mehr zu zählen sind. Für die Beschreibung dieser Holzarten wird dem Verf. gewiß jeder Freund der Botanik warmen Dank abstatten. Die Beschreibungen sämmtlicher Hölzer sind sehr deutlich, und unterrichtend ausgefallen. Wuchs, Blätter, Blume, Befruchtungswerkzeuge, Früchte und Fortpflanzung, sind umständlich und genau beschrieben, so daß Rec. gewiß glaubt, daß es mit einiger Kenntniß und Aufmerksamkeit möglich ist, Holzarten, welche man noch nicht kennet, nach dieser Beschreibung aufzufinden. Vielleicht würde mancher Berlinische Leser wünschen; daß es dem Herrn Verf. gefallen hätte, diejenigen Oerter oder Gärten bey Berlin zu nennen, wo die beschriebenen Holzarten zu finden sind. Es entschuldiget sich zwar der Verf., daß mancher Gartenbesitzer nicht gern genannt seyn wollte; da aber nach dem Zeugniß des verstorbenen Gleditsch 78 Geschlechter verschiede-

ner Holzarten in dem Thiergarten bey Berlin zu finden sind, auch in dem botanischen und mehreren Gärten um Berlin Jedermann der Zutritt gestattet wird: so würden nur wenige Privatbesitzer übrig bleiben, bey welchen der Freund der Botanik und Gartenkunst um den Eingang zu bitten hätte. Wie viel Vergnügen würde es dem Lustwandelnden im Thiergarten bey Berlin geben können, mit des Verf. Buch in der Hand die Holzarten aufzusuchen; welches um desto leichter geschehen könnte, da der Thiergarten in kleine, mit Buchstaben bemerkte Quartiere eingetheilt ist.

In der Einleitung zu diesem Werke, giebt der Verf. einige allgemeine Regeln, wie man sich bey dem Pflanzen ausländischer Holzarten im Kleinen zu benehmen hat. Zu gründlicher Belehrung hierüber, verweiset er auf die Schrift des Hrn. von Burgsdorf: Anleitung zu sicherer Erziehung der Holzarten, und auf Herrn von Wangenheims Beyträge, wobey der Verf. als Hauptregel annimmt, daß es bey der Kultur des Holzes ein Grundsatz bleibet: Nachahmung der Natur. So wie diese im Großen würket; so muß auch im Kleinen bey dem Holzanbau verfahren werden; und hierin besteht die Kunst der Gärtner und Forstmänner; nur ist erstern die Ausführung leichter, als letztern. Wenn der Herr Verf. der Meinung ist, statt der Lehne Zuckerahorn, und statt dem Wacholder die rothe Zeder anzubauen: so würde jeder Forstmann das Letztere gern in Ausführung bringen; sollte aber der Herr Verf. die an einigen Gegenden hundert und mehr Morgen großen Distrikte, welche mit diesem Unkraut überzogen sind, und die Beschaffenheit des Bodens an Ort und Stelle sehen, Rec. ist gewiß versichert, daß er den Muth, die rothe Zeder dort anzubauen, verlieren würde. Was der Verf. S. VIII. sagt, kann wohl eine Weisung für den Gärtner, nicht aber für einen Forstmann seyn: nämlich daß kein Nadelholz unter Laubholz, keine kleine Sträucher oder Halbsträucher, unter Bäume gepflanzet werden sollen. Man findet unter den Buchen die schönsten Kühnen, und in gewissen Fällen sind melirte Besaamungen mit Laub und Nadelholz ausserordentlich vortheilhaft. Wie denn auch in solchen Revieren, welche als Ober- und Unterholz bewirthschaftet werden, es öfter nöthig ist, das Unterholz durch Anpflanzungen unter dem Oberholz zu verbessern.

Es ist eine lobenswerthe Bemühung, daß der Herr Verf. Bedacht nimmt, die deutschen Namen der Holzarten nach einer botanischen Sprache, so wie im Lateinischen, umzuschaffen; wenn man auch gleich nicht mit einmal diesen Zweck erreichen sollte, und Widersprüche leiden müßte. Einige Namen hat der Verf. nach ihrer Wortbedeutung angenommen, andere nach Eigenschaften der Pflanzen; andern aber Namen gegeben, wovon der Grund nicht einleuchtet; z. B. Amorphis, sonst falscher Indigo, nennet der Verf. Unform von Αμορφος, informis; Cephalantus übersetzet der Verf. Kopfblume, ehemals Knopfbaum, von κεφαλη, Caput; Ephedra, sonst Roßschwanz, heißet bey ihm Meerträubel, nach dem Französischen raisin de Mer; Philadelphia, Pfeifenstrauch, vermuthlich wegen seines Gebrauches; sonst ist er unter der Benennung wilder Jasmin bekannt. Von andern ist die Ursache der neuen Benennung nicht so einleuchtend: als Salix pentandra, sonst Erd- und Buschweide, nennet der Verf. Dreymännig, vermuthlich weil die männliche Blüthe drey Staubfäden hat, für den Botaniker ist dieses Unterscheidungszeichen ganz gut; aber zu einem allgemeinen Unterscheidungszeichen scheinet die alte Benennung doch schicklicher zu seyn. Es wäre auch, um Irrungen zu vermeiden, gut, den prunus padus nicht Faulbaum zu nennen, da unter diesem Namen im gemeinen Leben der Rhamnus Frangula verstanden wird. Myrica wird Gagel genannt, aber Gagel nennet man auch den Post (S. 198.). Die Beschreibung verschiedener Holzarten hat der Herr Verf. mit nicht allgemein bekannten Bemerkungen, auch neueren eigenen Beobachtungen bereichert. So ist die Bemerkung (S. 183.) wegen der Lonicera symphoricarpos sehr richtig, daß sie wenig Aehnliches mit den übrigen Arten der Lonicera habe; wie denn auch dieses bey der Lonicera diervilla bemerket wird, und wundert sich der Verf. daß sie Linneus unter dieser Art mit gerechnet hat. Es scheinet Rec., als ob die Lonicera diervilla in Ansehung des Standes und der Form der Unterblätter (denn die Obern fallen freylich schmäler und länger aus) noch eher Aehnlichkeit mit diesem Geschlecht habe, als die Lonicera symphoricarpos. Den rothen Maulbeerbaum räth der Verf., weil er härter ist, zum Seidenbau anzuziehen. Um den pinus picea in unserer Gegend anzubauen, soll man den Saamen aus Krain kommen lassen. (S. 210.) Andere und viele nützliche Bemerkungen, welche man bey manchen

Holzarten findet, machen das Buch des Verf. für Freunde der Gartenkunst wichtig, und der Beyfall dieser Leser wird dem Hrn. Verf. gewiß nicht entstehen.

Auf 7 Kupfertafeln, welche diesem Werke beygefügt sind, findet man deutliche und saubergestochene Abbildungen von Blättern, auch bey einigen von Blüthen und Frucht, als von dem Acer hederophyllum, Corylus rostrata, Betula papyrifera, Betula excelsa, Bet. durarica, Bet. populifolia, Bet. nigra, Buxus balearica, Fraxinus simplicifolia, Prunus lanceolata, Clematis glauca, Prunus rubra, Prunus virginiana, Prunus serotina, Fraxinus rotundifolia, Fraxinus parvifolia, Iuglans falcata.

Qr.

Darstellung vorzüglicher ausländischer Bäume und Gesträuche, welche in Deutschland im Freyen ausdauern. Erste Lieferung. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 1796. 8 Seiten 4. mit 15 illuminirten Kupfern. 7 Rf.

Herr Kerner, Verfasser dieser Darstellung, will aus seinem grösseren Werke, welches 800 Pflanzen enthält, diejenigen ausheben, und besonders herausgeben, welche in verschiedene botanische Fächer einschlagen. Für Freunde der Gartenkunst will er dieses mit Abbildung solcher ausländischer Bäume und Sträucher, welche bey uns im Freyen fortkommen, thun. Diese erste Lieferung bestehet in 15 illuminirten Kupfern, 1 Bogen Vorrede und Text. In letzterm sind die Namen der abgebildeten Holzarten, und auch von denen, welche den ersten Band ausmachen werden, welcher 60 Arten enthalten soll. Sie sind nach ihren deutschen und lateinischen Namen aufgeführet, auch die Abbildungen von einzelnen Theilen einer Holzart erkläret. Die 15 Kupfertafeln dieser ersten Lieferung sind nach der Natur mit Farben illuminiret. Sie bestehen in folgenden: 1) Hartriegel mit aufrechten Zweigen; Cornus stricta. 2) Gestreifter Ahorn; Acer striatum. 3) Der französische Ahorn; Acer monspessulanum. 4) Der cretische Ahorn; Acer creticum. 5) Der fermesblättrige Ahorn; Acer laciniatum. 6) Die traubenblättrige Cyrille;

ris? Spiraea ... folia. 7) ... amerikanische Heidelbeere; Vaccinium macrocarpon. 8) Weißdorn mit glänzenden Blättern; Crataegus crus galli splendens. 9) Die ...blättrige Spierstaude; Spiraea Chamaedrifolia. 10) Die filzige Spierstaude; Spiraea tomentosa. 11) Die ...blättrige Spierstaude; Spiraea sorbifolia. 12) Der gemeine Styrax; Styrax officinale. 13) Große Andromeda; Andromeda Mariana. 14) Die deutsche Haselnußstaude; Corylus colurna, (bey welcher auch Staubfäden, weibliche Blüthen und Staubwege besonders und vergrössert abgebildet sind.) 15) Der canadische Berberisstrauch; Berberis canadensis. Von jeder Holzart sind Blüthe, Blätter, auch den verschiedenen Saamen und Frucht abgebildet. In der Beschreibung sind die Stellen aus den Schriften Linnei, du Roi, von Wangenheim, von Burgsdorff, Mönch, und anderer Naturforscher bemerket, wo man die abgebildeten Holzarten umständlich, und wie sie angezogen werden konnen, beschrieben findet.

An typographischer Schönheit dieser Lieferung ist nichts gesparet; die Kupfer sind sauber illuminiret, so daß sich das Werk hiedurch besonders empfiehlt, und daher zu wünschen ist, daß dergleichen Kunstwerke zur Ehre unseres Vaterlandes Unterstützung finden mögen.

Handbuch für Liebhaber englischer Pflanzungen und für Gärtner. Zweyter Theil. 2c. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1796. 300 Seiten in 8. 20 Kr.

In unserer A. D. B. ist der erste Theil dieses Handbuches schon vortheilhaft beurtheilet worden, und in der That verdienet dieser zweyte Theil eben dieses Lob, weil derselbe viel Zusätze enthält, wodurch der erste Theil vollständiger gemacht wird, wobey der Verf. manche gute Bemerkung über den Gebrauch der Holzarten hinzugefüget, auch in einem Anhange Anweisung zu der Wahl der Holzarten in Ansehung ihres Charakters, nach ihrer Form, Farbe und Blüthe, und nach ihren Früchten ertheilet.

Die Beschreibung des weissen Ahornsaamens, dessen Flügel ein paar Hörnern ähnlich seyn sollen, scheinet dem Saamen der Lehne zuzukommen. S. 11. führet der Verf. den Nutzen der Roßkastanie weitläuftig, und in 21 Fällen an. Acer tartaricum, wie man sich durch Proben versichert hat, giebet kein gedeihliches Futter für die Seidenwürmer. (S. 21.) Birken als Kopfholz zu benutzen, würde nicht anräthlich seyn, denn das Holz verblutet sich leicht. Von 80 Quart Birkensaft hat man 6 Quart Syrup gekocht. Der Essig davon ist wie der ordinaire; aber braun. (S. 41.) findet der Verf. die Benennung Cornus sanguinea nicht dem Gewächse angemessen, weil der Cornus amomum und Cornus alba gegen den Winter die Zweige auch roth färben.

Sehr gut und umständlich giebt der Verf. die Unterscheidungszeichen zwischen Mespelus, Crataegus an, und berichtiget die Beschreibungen des Herrn Eberhard und D. Pott. (S. 46.) Daß Iuniperus, der strauchartige und hochstämmige, zwey Arten seyn sollen, glaubt der Verf. mit de Roy und Pott. Rec. hat bey dem Wacholder in den Wäldern gemeiniglich da, wo er im Dunkeln stand, gefunden, daß er in die Höhe trieb; und in einer geringen Entfernung, wo er aber nicht geschlossen stand, buschartig blieb. (S. 280.) Besonders ist der Artikel der Rosen sehr vermehret worden. Die Rosenarten nehmen fast 2 Bogen ein.

In einem Anhang hat der Verf. die Gewächse nach ihren verschiedenen Charaktern zusammengetragen. Dergleichen charakteristische Beschreibungen von Bäumen können allenfalls den Nutzen haben, die eine und andere Holzart dem Gartenkünstler ins Gedächtniß zu bringen. Wahl der Bäume aber bringet nicht allein die erwünschte Würkung hervor; sondern hierzu gehöret das Gruppiren, und eine glückliche Benutzung localer Umstände. Nach der Empfindung des Rec. würde er nicht den Cupressus disticha und Carpinus zu heitern, und populus tremula zu traurigen Scenen wählen; wie denn auch in heiteren Scenen mit Nadelholzpflanzungen sehr sparsam verfahren werden muß; und könnte pinus strobus wohl in solchen Scenen eine Stelle finden. Zu feyerlichen und prächtigen Scenen wählet der Verf. Bäume von hohem pyramidalischen Wuchs; auch hierbey kommt ausserordentlich viel auf das Zusammenstellen an. Es würde der Apfelbaum als

Material zur Bildung einer prächtigen Parthie nicht lange seine Würkung behalten. Der Verf. hat auch diejenigen Holzarten, welche durch ihre scheckichte Blätter Vergnügen verursachen, angeführet. Eben auch findet man hier solche Holzarten zusammengetragen, welche durch ihre späte Früchte, und durch das veränderte Laub im Herbst, (wozu denn auch wohl die Birke hätte gerechnet werden können,) ferner durch ihre Blüthe, bis in die späte Jahreszeit die Gartenfreunde vergnügen, wofür sie dem Verf. gewiß danken werden.

Hj.

J. F. Kirchners praktische Anweisung zur Gartenkunst, besonders von Treibung der Ananasse, Weintrauben, Pfirsiche, Melonen, Spargel, frühen Erdbeeren, und aller Obstarten, so wie auch frühen Gemüses und der holländischen Blumen. Nebst gründlichem Unterricht zur Anlegung vorzüglicher Baumschulen, Baumgärten und Weinberge. Mit Kupfern, und einer Vorrede vom Prof. D. Hirsching in Erlangen. Leipzig, bey Crusius. 1796. gr. 8. XX. und 259 S. 1 Rthl. 4 gr.

Nachdem Hr. Prof. H. in der Vorrede den Inhalt vorliegender Schrift kurz angezeigt hat, handelt er von der Cultur der Aloe, und da seine Behandlungsart dieser Pflanze auf Erfahrung gegründet ist: so können die Liebhaber derselben manches Nützliche hier erlernen. Den Anfang des Buchs macht, Beschreibung der Ananas; in dem 2ten Abschnitt folgt eine Anweisung, frühe und späte Melonen zu treiben. Der 3te Abschnitt lehrt verschiedene Arten von Frühbeeten anzulegen. Im 4ten Abschn. ist eine Anweisung über die Erdart (zur Bereitung der Erde) und Wartung des holländischen Blumenwerks erhalten. Der 5te Abschn. von Ranunkeln und Anemonen. Der 6te Abschn. giebt eine Beschreibung der Obsttreiberey in Holland, und wie das Obst in unserm kältern Klima zu behandeln ist. 7ter Abschn. vom Spargeltreiben. 8te Abschn. von Erziehung des frühen Gemüses. 9ter Abschn. von der regelmäßigen Erziehung eines guten Saamens, besonders

[illegible] über Stauden, von Levkojen, Nelken, Aurikeln und Ranunkeln. (Die in diesem Abschnitt angebrachten Bemerkungen über die astronomischen Zeichen und den Mondwechsel, ꝛc. hätten füglich weggestrichen werden können.) 10. Abschn. von der Baumzucht. 11. Abschn. Gedanken des Hrn. B. über eine Gärtnerey, welche besonders Nutzen geben kann, und also zu keiner Lustgärtnerey, sondern zu einem wahren Commerz gehört. (Dieser Abschnitt enthält nichts, das nicht jeder Oekonom weiß und befolgt.) 12. Abschn. Beschreibung von der Anlage eines Weinbergs, sowohl nach Rheinländischer, als nach Fränkischer Art, und bey den unter kältern Himmelsstrichen gelegenen Ländern. Und zuletzt wird von Feigenhäusern und Wartung der Feigen gehandelt.

Für erfahrne Gärtner und der Gartenkunst Verständige, soll, wie Hr. K. S. 11. sagt, das Buch nicht geschrieben seyn; sondern für diejenigen, welche die Gärtnerey erst erlernen, und diese können es auch nach unserem Urtheil mit Nutzen lesen, da die gegebenen Anweisungen auf eigene Versuche und Erfahrungen gegründet sind; nur bedauern wir, daß die Schrift so Manches enthält, das nicht in eine Gartenschrift, die für Anfänger geschrieben seyn soll, gehört: wie z. B. die Abhandlung über den Salpeter und dessen Einfluß auf das Wachsthum der Pflanzen, die von S. 73 — 113 geht, und offenbar das Schlechteste im ganzen Buche ist. Das, was dem Anfänger hiervon zu wissen nöthig gewesen wäre, hätte weit richtiger und belehrender auf einigen Seiten gesagt werden können. Der Titel dieses Buchs verspricht auch mehr als wahr ist; von der Gartenkunst ist lediglich nichts darin zu finden, es werden bloß Gegenstände aus der Gärtnerey abgehandelt; auch zweifeln wir sehr, ob die Kupfer vom Hrn. Prof. Dr. Hirsching gestochen seyen, wie es hier heißt.

The Garden - Companion, oder Gartengesellschafter, und immerwährender Gartenkalender für Herren und Damen, worinnen man angezeigt findet, was man in jedem Monat im Gewächshause, im Blumen- Frucht- und Küchengarten zu thun hat; nebst Angabe der eigentlichen Jahreszeit zum Säen, Pflan-

Pflanzen, u. s. w.; und der Zeit, zu welcher man die Produkte erwarten kann; so wie auch eine regelmäßige Aufeinanderfolge der Blumen und Pflanzen das Jahr hindurch, und eine vollständige Liste über die Blumen, die im jedem Monate blühen; ingleichen einige auserlesene und schöne Versuche in der Gärtnerey. Zweyte Ausgabe mit 3 Kupfern. Aus dem Engl. übersetzt, nach der siebenten Ausgabe neu bearbeitet und vermehrt, von F. G. Leonhardi, ordentl. Prof. der Oekonomie. Leipzig, bey Baumgärtner. 1796. 8. 204 S. 16 gr.

Da die erste Ausgabe dieses Gartengesellschafters, von 1795, reits in dem 2ten St. des XXII. B. d. N. A. D. B. angeigt, und dessen Unbrauchbarkeit für die gegenwärtigen Zeiten nd für den deutschem Gärtner zu Gnüge erwiesen ist: so leibt uns nichts übrig, als unser Erstaunen darüber zu bezeuen, daß er in so kurzer Zeit die zweyte Auflage erlebt hat. Die Vergrösserung des Formats und der Bogenzahl in er neuen Auflage konnte seine Brauchbarkeit nicht vermehen. Auch sind die für uns Deutschen unverständlichen Namen er Pflanzen, und die für Deutschland gar nicht passenden Vorschriften beybehalten. Doch, hier war ja auch nicht wohl ine Veränderung möglich, da Hr. Pr. L. S. IX selbst sagt: „er habe das englische Original von dem vorigen Uebersetzer „nicht erhalten." Wir können nicht begreifen, wie sich Hr. Pr. ohne dieses an eine neue Bearbeitung des G. G. hat wagen mögen. Auch die auserlesenen und schönen Versuche in der Gärtnerey sind von dem in der ersten Ausgabe befindlichen und in dieser Bibl. gerügten Unsinn nicht gereinigt worden. Vorschriften wie no. 43 „Man soll, wenn „man den schwarzen Johannisbeerstrauch mit der Sammet„rose inoculirt, schwarze Blumen, die sich wie Sammet an„fühlen lassen, bekommen; ingleichen sollen, wenn man die „jungfräulich-röthliche weiße Rose auf einen schwarzen Johan„nisbeerstock pfropfte, die Knospen einer solchen Rose beynahe „ganz schwarz, das übrige weiß werden, und wenn man Rosen „auf Ginster pfropfte, gelbe Rosen zum Vorschein kommen." Oder no. 54. u. a. hätten doch ausgemerzt werden sollen. Viele dieser

dieser schönen und auserlesenen Versuche findet man in des Abts von Vallemont Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst in Zeugung, Fortpflanzung und Vermehrung der Gewächse, ꝛc. 1732. Auch aus den 1738 in Nürnberg herausgekommenen, aus dem Französischen übersetzten wohl bewährten Gartengeheimnissen sind Kunststücke hier aufgenommen, man vergleiche no. 34. 58. 41. 42. 65. mit S. 356. 359. der Gartengeheimnisse. Ohne weiteres Urtheil wird nun jeder Liebhaber der Gärtnerey wissen, welche Unterhaltung er sich von diesem Gesellschafter zu versprechen habe.

Der Gärtner aus Erfahrung, oder immerwährender Gartenunterricht; in welchem durch alle zwölf Monate auf alle Jahre deutlich gezeiget wird, wie man mit Blumen, Gewächsen, einigen officinellen Kräutern, Orangerie, Gartengewächsen, Weinstöcken und Bäumen verfahren soll, auch alle Gewächse mit ihrer Benennung angegeben sind, und ihre Kultur beschrieben ist; und endlich, wie man an den Rosen und Levkoien, auch einigen andern Gewächsen und Stauden, frühe Blumen erlangen kann, von Friedrich Daniel Schochert. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Altona und Leipzig, bey Kaven. 1797. 12 gr.

Nicht einmal die Fehler des Titels, die schon bey der Anzeige der ersten Ausgabe dieser Schrift in dem 91 B. 1 St. S. 194 d. A. D. B. gerügt wurden, sind in dieser neuen Auflage verbessert. Ueberhaupt ist das ganze Buch voll von Schreib- Druck- und Sprachfehlern, die oft den ganzen Sinn entstellen, z. B. S. 226. §. 13. heißt es: In dem Baumgarten ist man beschäftiget, die Ranunkeln und Anemonen zu legen, ꝛc. Wir müßten ganze Bogen anfüllen, wenn wir nur die beträchtlichsten Fehler bemerken wollten. Hat je diese Schrift bey ihrer ersten Erscheinung noch einige Brauchbarkeit gehabt: so ist sie doch gewiß für die gegenwärtige Zeit, wo wir so viele gute Gartenschriften haben, ganz entbehrlich worden. Wir haben zwar die erste Ausgabe nicht bey Händen; aber

allem

dem Anschein nach ist diese zweyte ein bloßer Abdruck ... ben.

Machern, für Freunde der Natur und Gartenkunst. Mit einem Plan und eilf colorirten Prospekten. Gezeichnet von J. E. Lange, Conducteur in Leipzig; beschrieben von P. C. G. W. Nebst einem alphabetischen Verzeichnisse der daselbst sich befindenden ausländischen Gewächse. Leipzig, bey Voß und Comp. 1796. Quer Fol. 46 S. 2 Rh. 16 gr.

Machern ist der Sommerwohnsitz des Hrn. Reichsgrafen, Carl Heinrich August von Lindenau, der hier bey seinem Schlosse nen Garten in sogenanntem englischen Geschmack angelegt t, von dessen Anlage wir hier Nachricht erhalten. Beschreibungen solcher Anlagen können immer Liebhabern der Gartenkunst Unterhaltung verschaffen; nur muß das Gekünstelte darin eben so wenig, als an der Anlage selbst, sichtbar yn. Hier aber erhalten wir eine Beschreibung im schwülstigsten Styl. Uns befremdet dieses um so mehr, da der Hr. , diesen Garten nur an einem heitern Wintertage, wie er lbst sagt, gesehen hat. Was würden wir erst zu erwarten ehabt haben, wenn der Hr. V. diesen, auch nach andern Nachrichten, schönen Garten mit den Reizen des Frühlings eschmückt, gesehen hätte? Auch mit erklärenden Noten ist as Werk versehen. Z. B. S. 10 erfahren wir, daß Aeolus er Gott der Winde sey; daß Diana die Göttinn der Wälr und Gebirge, die Tochter Jupiters und der Latona sey; nd von diesem Gehalt sind alle angefügten Noten. Für elche Art von Lesern diese Noten geschrieben seyn sollen, könen wir nicht begreifen. Die Kupfer, welche 1. das Schloß Machern, 2. den Tempel des Aeolus, 3. einen Platz, Wilelms Ruhe genannt, weil sich der König von Preußen 1792 ier bey einem Besuch niedersetzte, 4. ein Bauerhäuschen, . den Eingang in die Ritterburg, 6. die Ritterburg, 7. eine ey Machern in der Erde gefundene Urne, 8. das Ritterrab, 9. die Köhlerhütte in dem Thiergarten, 10. eine Gohische Brücke, und 11. den Plan von der ganzen Anlage nthalten, sind schlecht gestochen und noch schlechter illuminirt. Wir würden den Hrn. Grafen sehr bedauern, wenn die Originale

gleich den Abbildungen nur von weitem gleichen sollten. Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.

Anweisung zur zweckmäßigen Behandlung des Obst- und Gemüsegartens, nebst einem Anhang von Blumen, von J. C. F. Müller. Zwey Theile. Frankfurt am Mayn, bey Guilhauman. 1796. gr. 8. 227 und 220 S. 1 Rthlr. 4 gr.

Wir haben zwar nicht Ursache, über den Mangel an Gartenbüchern zu klagen; besonders hat uns das letzte Jahrzehend reichlich, sowohl mit guten, als mit schlechten Schriften der Art versorgt, und es gehört schon ein beträchtlicher Aufwand dazu, den nicht jeder Liebhaber der Gärtnerey machen will, oder kann, um sich alle neuere Gartenschriften anzukaufen. Um so mehr freuen wir uns, gegenwärtige Schrift den Liebhabern des Obsts- und Gemüsegartens als ein brauchbares Handbuch empfehlen zu können. Der Verf. hat mit guter Auswahl die besten Schriften in diesen Fächern der Gärtnerey benutzt, sie auch redlich angezeigt, auch Manches aus eigener Erfahrung beygebracht, und das Ganze auf eine auch dem Anfänger leicht verständliche Weise vorgetragen, und gut geordnet. Blumengärtnerey scheint weniger seine Sache zu seyn; denn der Anhang, der von der Cultur der bekanntesten Blumen handelt, muß dem Uebrigen weit nachstehen, und könnte in manchen Stellen Berichtigung leiden.

Der Inhalt der Schrift ist: Vorerinnerungen: 1) Ueber die Bäume überhaupt. 2) Ueber die zur Baumzucht erforderlichen Geräthschaften. I. Abth. 1. Abschnitt: Von Vermehrung und Veredlung der Bäume. 2. Absch. Ueber die Behandlung der Bäume. 3. Abschn. Von Krankheiten und Beschädigungen der Bäume und deren Gegenmitteln. II. Abthl. Von jeder Obstsorte insonderheit. 1. der Apfel. 2. die Birne. 3. die Pflaumen. 4. die Pfirschen. 5. die Aprikosen. 6. die Kirschen. 7. die welsche Nuß. 8. die Kastanie. Mandel. Maulbeere. Feige. Quitte. Mispelbaum. Speierling. Kornelkirsche. 9. Sträuche: Weinstock. Johannis- und Stachelbeere. Haselnuß. Anhang: Ueber die Bewahrung und Benutzung des Obsts.

[illegible] Theil. Vorerinnerungen. Ueber die nöthigsten Geräthschaften beym Küchengartenbau. I. Abthl. 1. Abschn. Ueber die Beschaffenheit des Küchengartens. 2. Abschn. Von Behandlung des Küchengartens und der Küchengewächse. 3. Abschn. Vertilgung und Abhaltung der den Gewächsen schädlichen Thiere. 4. Abschn. Ueber Erziehung eines guten Saamens. Anhang. Von Mistbeeten und Treibbeeten. II. Abthl. Von dem Bau eines jeden Küchengewächses insonderheit. 1. Von Erbsen und Bohnen. 2. Von Kohlgewächsen. 3. Von Zwibelgewächsen. 4. Rüben, Wurzelwerk, Rettige. 5. Kürbisse, Gurken, Melonen. 6. Knollengewächse unter der Erde. 7. Sallat, Endivien, Rapunzel, Kresse. 8. Artischocken, Champignons, Erdbeere, Melde, Spinat, englischer Spinat, Spargel, Winterrübsamen. 9. Gewürz- Sallat- und Suppenkräuter. 10. Eine kurze Uebersicht der nöthigsten Arbeiten im Küchengarten nach den Monaten. Der Anhang enthält eine kurze Anweisung zur Kultur der bekanntesten Blumengewächse.

Einige Beobachtungen über die Zucht der Obstbäume zu Spalieren, oder Versuch einer theoretisch-praktischen Anleitung zur Zucht dieser Bäume. Mit einer Kupfertafel. Prag, bey Calve. 1796. 8. 62 S. 6 K.

Diese kleine Schrift enthält manche gute Bemerkungen über das Erziehen der Spalierbäume, schränkt sich aber vorzüglich auf diejenigen ein, die einen Herzstamm haben. Sie ist in 7 Kapitel abgetheilt, die folgende Ueberschriften haben: 1. Kap. Eine Beobachtung, die man nie aus dem Gesicht verlieren muß. (Sie besteht darin, daß der Baumsaft sich immer senkrecht aufzusteigen bemühe.) 2. Kap. Allgemeine Beobachtungen über die Obstbaumzucht. (Das Beschneiden der Obstbäume im Sommer wird hier, als äußerst nachtheilig für die Fruchtbarkeit, verworfen.) 3. Kap. Vorläufige Beobachtungen zur Zucht der Spaliere. 4. Kap. Klassifizirungen der Bäume, die man zu Spalieren zieht. 5. Kap. Von der Zucht eines Spaliers, welcher auf altem Holz und Schößlingen Früchte trägt. 6. Kap. Von der Nothwendigkeit der

wag-

wagrechten Stellung der Spalieräste. 7. Kap. Von der Zucht der Bäume zu Spalieren, welche nur auf jungen (m) Holz Früchte tragen, als da sind: die Pfirschen- und Blutpfirschenbäume (Brugnons mit nicht sich ablösenden (m) Steine. Brugnons werden, so viel wir wissen, alle Pfirschen, die eine glatte Haut haben, und sich nicht vom Steine lösen, genennet; die Blutpfirsche aber, sonst auch La Cardinale Fürstenberg, Sanguinole, Maulbeerenpfirsche, ist eine wollichte Pfirsche.) Es scheint überhaupt, diese Schrift sey eine Uebersetzung, und leider! ist der Uebersetzer, oder unsertwegen auch der Verf. der deutschen Sprache nicht sehr kundig; oft kann man nur mit Mühe errathen, was er sagen will.

Ptz.

Musik.

K. G. Pfeffels Röschen, in Musik gesetzt, durch J. F. Held. Prag, bey Widtmann. 1796. 1 Rg.

Wer noch nicht recht bestimmt weiß, was nicht in Musik gesetzt werden soll, der kann es aus dieser Composition lernen. Nebenher kann er auch noch lernen, wie's ein Instrumentalcomponist recht ungeschickt anfängt, um einer für sich gefälligen Melodie, Worte, die gar nicht dazu passen, gegen allen Sinn und Verstand, gegen allen oratorischen und grammatikalischen Accent unterzulegen, und daneben zu unschicklichen musikalischen Malereyen alle bunte Figuren anzubringen, mit denen er selbst gerne im Kreise von modeartigen Zuhörern glänzt, oder seine eitlen Schüler gerne glänzen sieht.

**.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Beleuchtung der sich von einander vornehmlich unterscheidenden neuern Auslegungen der Johanneischen Offenbarung Jesu Christi, von M. M. F. Semler, Conrector zu Neustadt an der Orla. Neustadt an der Orla. 1796. 267 S. 8. 15 gr.

Der Verf., der aus seiner Behandlung der Apocalypse, welche zu seiner Zeit von uns recensirt wurde, bekannt genug ist, fähret fort, seine apocalyptischen Erklärungen zu vertheidigen, und zwar im Gegensatz des Verfassers des Horus, ferner des Recensenten seiner Arbeit im N. Theol. Journal, und des Lange'schen Commentar. Die Bestreitung gegen den Verf. des Horus kommt freylich etwas spät, da das Buch schon längst vergessen, und in den meisten Buchladen nicht weiter zu haben ist; allein man muß bedenken, daß dieser Aufsatz dagegen eigentlich schon 1784, also vor 12 Jahren geschrieben wurde, und wahrscheinlich nur deßwegen jetzt erst öffentlich erscheinet, weil kein Verleger zu finden war; so wie überhaupt der Verf. noch manches Manuscript besitzet, wozu sich nur kein Verleger finden will. Bey dieser Lage der Sachen würden wir doch wenigstens nicht zum Selbstverlag rathen, unter welchem auch diese Schrift wieder erschienen ist; denn der Verfasser wird höchst wahrscheinlich noch einen Geldverlust dabey leiden, der um so viel unangenehmer seyn muß, weil er sich, ohne alle Rücksicht auf Belohnung, aus guter Meinung für seine Erklärung der Apocalypse aufzuopfern scheint, wenn gleich das Zeitalter keine gehörige Empfänglichkeit dafür hat. Was auch Hr. S. zur Vertheidigung seiner apocalyptischen Deutungen und cabbalistischen Rechnungen sage: so findet doch das Zeitalter keinen Geschmack daran, weil es sich in diese Auslegungsart nicht mehr hineindenken kann, da es schon an eine bessere gewöhnt ist. Freylich behauptet der Verf., daß seine Erklärung die einzig wahre sey; allein das wird jeder andere Erklärer auch behaupten, und das Publikum muß doch am Ende entscheiden, welcher der Wahrheit am nächsten gekommen ist. Wenn aber noch die Drohung Apocalyps 22, 18. 19. zu Hülfe genommen wird, um die

übrigen Erklärungen, und namentlich die des Hrn. Lange, welche sehr übel mit der des Horus zusammen gestellt wird, zu verdammen: so geben wir zu bedenken, wie denn Hr. S. sicher seyn könne, nicht auch in denselben Fehler gefallen zu seyn, den er an Andern zu bemerken glaubt? Dazu würde ja wieder eine Inspiration gehören, um zu entscheiden, die der Verf. sich schwerlich zuschreiben mögen wird. In der That wäre aber das Unglück der Christen so gross noch nicht in Hinsicht der Apocalypse, wann sie nun einmal die Erklärungen des Hrn. S. nicht verstehen könnten, oder doch nicht annehmen wollten. Sie wären nämlich bloß noch jetzt mit sehenden Augen blind, wie sie es von je her gewesen sind, ehe die einzig wahre Erklärung des Verf. zum Vorschein kam. Sie glaubten die Apocalypse zu verstehen; allein sie verstanden sie in der That nicht; und auch noch jetzt, nachdem der Commentar des Hrn. S. schon erschienen ist, sind sie doch noch geneigt, die Erklärungen von Herder, Eichhorn, Lange, Hagen, u. s. w. vorzuziehen. Dieß ist freylich eine unbegreifliche Verblendung; allein wir glauben, daß der weissagende Verf. der Apocalypse schon auf diesen Zustand der Dinge hingedeutet hat, indem er von diesem wunderbaren Buche behauptet, daß es versiegelt sey. Die verschiedenen so ganz von einander abweichenden Erklärungen sind also eigentlich ganz in der Ordnung. Uebel wäre es freylich, wenn die Apocalypse das Hauptlehrbuch des Christenthums seyn sollte, wofür es Herr S. noch immer ausgiebt; wovon wir uns aber mit tausend Anderen nicht überzeugen können. Ist es aber ein bloßes Gedicht im Ton der Weissagung, wofür wir es mit tausend Andern halten: so wird die verschiedene Erklärung, die man davon giebt, nicht weiter beunruhigen dürfen, denn was wir nothwendig wissen sollen, das ist uns im N. Test. deutlich gesagt, und ohne die dunkle Hülle, welche in der Apocalypse die Augen so mancher Leser und Erklärer verdunkelt, und wir können uns an diesem deutlich Gesagten genügen lassen. — Aber warum befehdet Herr S. so namentlich den Hrn. Lange? Warum nicht auch die Herren Herder, Eichhorn, Hagen und Andere, welche in den neuesten Zeiten denselben Erklärungen mehr oder minder zugethan sind? Hat er vielleicht dieß nicht gewußt, oder ihre Schriften nicht genug gekannt? Wäre dieß der Fall: so dürfte es sich nicht wundern, daß man auf den ersten Theil seines exegetischen Werks über die Apocalypse, das schon vor so vielen Jahren erschie-

nen

gen ist, fast gar keine Rücksicht genommen hat, worüber er sich hier beschwert. — Proben aus dieser Streitschrift zu geben, würde uns zu weit führen. Ausserdem muß den Lesern die Manier des Verfassers aus dem angezeigten Hauptwerke, wovon diese Schrift nur ein Anhang ist, noch bekannt seyn. Daß bis jetzt über jenes noch keine Vorlesungen auf den Universitäten gehalten sind, sieht Hr. S. ungern, und giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß die Schuld wohl vorzüglich an den Professoren liegen möge. Um indessen dieses Geschäfft zu erleichtern, will er jetzt das ganze große Werk für 1 Rthlr. 8 Gr. verabfolgen lassen.

Hebräische Sprachlehre, von J. Ch. Fr. Wetzel, Dr. der Philosophie und Rector des Lyceum in Prenzlau. Berlin, 1796. 192 S. 8. 16 Gr.

Der Verf. zeigt sich hier als einen Mann, der das Studium der hebräischen Sprache mit Geschmack und Einsicht treibt, und dabey eine so leichte Methode sie zu lehren anwendet, daß der Eifer für die Erlernung dieser jetzt so ausserordentlich vernachläßigten Sprache bald wieder allgemeiner werden würde, wenn sich überall solche Lehrer fänden. Freylich könnte man fragen: wozu noch eine neue hebräische Sprachlehre, da wir an denen von **Dietrich, Pfeiffer, Michaelis, Hezel** und **Schröder** schon mehr als genug haben? Allein die einen sind theils zu kurz u. unvollständig, die andern aber wieder zu weitläuftig und vollständig für Anfänger, und daneben — was die Hauptsache ist — größtentheils zu theuer. Die Dietrich-Hezelsche kostet allein 2 Fl. — ein enormer Preis für Anfänger auf Schulen! Es konnte also immer noch ein Mittelweg betreten werden, worauf theils das Beste der neuesten Untersuchungen in der hebräischen Sprache benutzt, theils aber auch eine leichte und dabey kurze Methode befolgt würde, welche die Erlernung der hebräischen Sprache angenehm macht, und sie als ein Feld zum Nachdenken eröffnet. Da nämlich die hebräische Sprache die einzige Ursprache ist, welche auf dem halben Wege ihrer Bildung stehen blieb: so läßt sich gerade an ihr die Philosophie der Sprache bey ihrem Entstehen und in ihrem langsamen Fortgange entwickeln, welches jungen Gemüthern ein ausserordentlich interessantes Studium gewähren muß, so bald die Sache von dem Lehrer mit Geschmack ge-

trieben wird. Dieß ist nun bey dem Herrn W. der Fall, und er hatte daher Beruf genug, seine Methode dem Publikum vorzulegen, und Andere zur Nachahmung zu reitzen. Mit so großem Vergnügen wir nun auch diese Sprachlehre durchgelesen haben: so sind uns doch hin und wieder noch manche Bedenklichkeiten aufgestoßen, wovon wir wenigstens einige darlegen wollen, da sie vielleicht dazu dienen können, diese treffliche Grammatik mit der Zeit vollkommener zu machen. Eine Unbequemlichkeit scheint es uns schon, daß der Druck nicht allenthalben genau genug ist. Der Druck und die Correctur einer hebr. Grammatik ist zwar eine der peinlichsten Arbeiten; aber ein möglichst correcter Abdruck gehört auch mit zu den nothwendigsten Requisiten ihrer Brauchbarkeit, da es hier auf so viele kleine Punkte und Striche ankommt, welche dem Anfänger von großer Wichtigkeit sind. Der Lehrer kann zwar solche Mängel auf der Stelle verbessern; allein wie viel Anfänger giebt es nicht, welche das Hebräische nach einer bessern Methode für sich zu treiben wünschen, da sie es bey ihrem Lehrer und seinem Danz nicht aushalten können? Ohne Zweifel hat Herr W. auch auf diese Autodidacten Rücksicht genommen, denn seine Sprachlehre ist allerdings von der Art, daß man sie auch für sich studiren kann. Dazu rechnen wir nun auch gleich eine andere Unbequemlichkeit, daß die Paraphrasen nicht überall eine Ueberschrift der Materie haben, und daß bey den Accenten, wovon, wie billig, nur die nothwendigsten aufgenommen sind, hin und wieder das Zeichen selbst in der Begleitung eines oder des andern Beyspiels ausgelassen ist. Herr W. wird mit uns einig seyn, daß die Anschauung in den Beyspielen ein wesentliches Hülfsmittel für den Anfänger ist, und daher wünschten wir, daß er nicht sogar sparsam damit gewesen wäre. — Aus eben der Ursache scheint es uns denn auch ein Hauptmangel zu seyn, daß zu wenig Paradigmen vorhanden sind. Wir geben es zu, daß sie bey den Substantiven und Adjectiven so gar nothwendig nicht sind; aber desto mehr bleiben sie es bey den Verbis. Hr. W. gesteht ja selbst, daß weitschichtige Regeln für den Anfänger so gut, wie nichts helfen, sondern daß die Uebung oder Anschauung hier die Hauptsache bleibt; allein wie wird sich nun der Anfänger aus der feinen Theorie von den irregulären Verbis helfen, da die Paradigmen, mithin die Hauptsache — die Anschauung fehlt? Es bedurfte dazu in der That auch nicht viel Raum, wenn der Verf. nur bey Schröders

[illegible]wöhnliche Methode der Aufstellung blieb. Es wäre gut, [illegible] diese Paradigmen aus Schröder noch nachgeliefert [w]erden könnten; wo nicht, so wird der Docent die Paradig[me]n aus einer andern Grammatik zu Hülfe nehmen müssen. [L]ieber hätten wir die Lehre von der Verwechselung der Vo[cale] und der Veränderung der Sylben lieber entbehrt, als [da]s vollständige Schema der Paradigmen; indem wir durch Erfahrung belehrt sind, daß man hiermit bey Anfängern [vi]es ausrichten kann; mit der feinen Theorie von der Verän[de]rung der Vocale und Sylben aber nur wenig ausrichtet, da [sie] ganz abstract ist, und nur dann erst recht verstanden wer[den] kann, wenn man die Sprache schon einigermaßen kennt.

Nächst dem wünschen wir, daß der Verfasser künftig [R]ücksicht nehmen möchte auf Strange Anticriticam in Psal[mo]s. Der Verf. hat feine grammatische Anmerkungen ge[m]acht, die geprüft und benutzt zu werden verdienen. — Die [Co]mmentarie ist, wie billig, weggelassen, da sie nicht für Anfänger [ge]hört. — Uebrigens sind uns noch einige Aeusserungen auf[ge]fallen, die wir nicht unterschreiben möchten, z. B. S. [illegible] „Das hebr. Alphabet wahrscheinlich das älteste, wenn es nicht [da]s ägyptische ist.“ Ein ägyptisches Alphabet, älter als das [h]ebräische, ist uns unbekannt; wohl aber wissen wir, daß [da]s phönizische älter ist, als das hebräische. Vergleiche [Bü]ttners Tabellen. Nach Seite 13 soll קדשים kodaschim [a]usgesprochen werden; allein so punctirt geht dieß schwerlich [a]n. Gleich zu Anfang beym Alphabet wird אלף übersetzt — [b]oo oder Rinderheerde —; allein dieß giebt gar keine Er[lä]uterung über den Buchstaben, wie es doch soll. Besser [ü]bersetzt man dux gregis, weil es der erste Buchstabe des Alphabets ist, der gleichsam die übrigen anführt. Dieß soll [d]as Wort im Phönizischen geheissen haben, auch wohl im Hebräischen, da אלפים noch boves heißt.

H. a.

J. G. Eichhorn's Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur. Des siebenten Bandes viertes und fünftes Stück. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1796. 577 Seit. bis 972. S. 20 Gr.

Im vierten Stück wird Hrn. Tych. vortrefflicher Beytrag zur orientalischen Sternenkunde beschlossen. Die sechs südlichen Sternbilder des Thierkreises, und die Sterne der südlichen Hemisphäre außer dem Thierkreise werden nach ihren arabischen Benennungen angegeben und erläutert. Unter den Nachrichten finden wir Proben einer hebräischen Uebersetzung der Rhetorik und Poetik des Aristoteles, die an den Herrn Hofr. Heyne aus Wien geschickt, und dem Herausgeber der Bibliothek überlassen sind. Er hat sie mit der französ. Uebersetzung abdrucken lassen, ohne Hinzufügung irgend einer Erläuterung, wozu es nicht an Gelegenheit fehlte. Denn z. B. die Jahrzahl 1460 S. 775 gegen Ende ist in 1360 zu verändern, und der Ort Burmou peut-être Burbentane Seite 781 scheint auf einer Mißdeutung des Hebräischen zu beruhen.

Das fünfte Stück enthält des sel. Knittels Bemerkungen über die Evangelien aus dem Ulphilas. Sie sind schätzbar; aber zu sehr auf den Grundsatz gebaut, den man bey den Gothen noch weniger, als bey andern, annehmen kann, daß eine jede Abweichung von dem Urtexte eine verschiedene Lesart zur Ursache habe. — Herr M. Bengel will es wahrscheinlich machen, daß die lateinische Version des Buches Sirachs unmittelbar aus dem Hebräischen, aber mit Zuziehung der griechischen Uebersetzung, geflossen sey. Wie, wenn sie aus dem Griechischen, mit Vergleichung des Hebräischen, wobey ein Jude geholfen haben könnte, gemacht wäre? Die eine Hypothese scheinet so vieles für sich zu haben als die andere. Uns scheinen die gewählten Beyspiele, ein Paar ausgenommen, nicht die erforderliche Beweiskraft mit sich zu führen. Unter den recensirten Büchern sind verschiedene ausländische, als Rossi Annales, Wakefield sylva critica, Schultens Iob vertaald, Hulmes epistola ad Barrington, u. s. f. Bey der Anzeige dieser Epistel, die eine Probe einer neuen Ausgabe der griechischen Uebersetzung der LXX giebt, wird erinnert, S. 91, daß der Hauptgesichtspunkt, den die Editoren der LXX zu nehmen haben, auf die Wiederherstellung der antehexaplarischen Recension gerichtet seyn müsse. Recens. war es lieb, seine in der N. Allg. D. Bibl. XVIII. 36. dahin gegebene Stimme durch den Beyfall eines so berühmten Gelehrten bestätiget zu finden. Die beyden aus Holmes Probe herausgehobenen Exempel zeigen nicht, daß dieser Engländer die von

ihm

den angeführten Autoritäten gehörig zu ... wisse. Nach ihm sollte man glauben, daß im Cod. Alex. ein Obelus vorhanden sey, S. 918. Es ist aber bekannt, nur scheint es dem Hrn. Eichhorn nicht gleich beygefallen zu seyn, daß weder Obelus noch irgend ein anderes Origenianisches Zeichen in diesem Codex zu finden sey.

Ab.

Samuelis Bocharti, Rhotomagensis, ecclesiae Cadomensis olim pastoris, Hierozoicon, sive de animalibus S. Scripturae. Recensuit, suis notis adiectis, *Ernest. Frid. Carol. Rosenmüller*, ling. Arab. in Acad. Lips. Prof. *Tomus tertius*, cum indicibus locupletissimis. Lipsiae, in libraria Weidmanniana, 1796. 4to. 1092 et XVI Pag. 8 Rl.

Nicht ohne Verwunderung sehen wir die neue Auflage dieses Werkes an, und wünschen der Verlagshandlung und dem würdigen Herausgeber zu der Vollendung derselben Glück. Der gegenwärtige Theil enthält P. II. L. II. c. 18. etc. L. II — VI. oder das Ende des Werkes; d. i. Spalte 263 — 888 der Folio-Ausgabe. Der genaue und zierliche Abdruck ist das geringste Verdienst der neuen Ausgabe. Wesentliche Vorzüge erhält sie durch die gelehrten Anmerkungen, welche Herr Prof. Rosenmüller mit nicht sparsamer Hand, wenn nicht über alle Seiten, doch beynahe über alle Bogen des Werkes ausgestreuet hat. Michaelis, Schneider, Oedmann, Schroder, Tychsen, und Andere haben hiezu den Stoff großentheils hergegeben, und dem Herausgeber kommt das Verdienst zu, die Berichtigungen Bocharts aus diesen Autoren gesammelt zu haben. Bisweilen werden die verschiedenen Erklärungen bis zum Ekel gehäuft, z. E. S. 334, wo, was Alte und Neue über Predig. 12, 7 gesagt haben, auf einen Haufen gebracht, und am Ende unentschieden gelassen ist, wie die Stelle zu verstehen sey. Herr R. hat aber nicht bloß unter den Text Noten gesetzt, sondern die Leser noch auf 12 Seiten mit schätzbaren Zusätzen zu allen 3 Theilen beschenkt.

Die sehr nützlichen Register gehen über die 5 Theile zusammen genommen.

Hp.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Marci Tulli Ciceronis in Lucium Catilinam Oratio prima. Des Marcus Tullius Cicero erste Rede wider Lucius Catilina. In einem hin und wieder verbesserten Texte und einer neuen Uebersetzung, nebst kritischen Anmerkungen und einem erklärenden Commentare. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1796. XVI und 126 S. gr. 8. 10 gr.

Die Deutschen hatten schon seit 1545 (in diesem Jahre verdeutschte Dietr. von Pleningen die katilinarischen Reden zuerst. S. Panzers Annalen S. 383.) im Ganzen und im Einzelnen den Redner Cicero fleissig kopirt; aber denselben leider, man darf es wohl sagen, niemals getroffen. Bald verfehlten sie die Zeichnung, bald den Geist, bald das schöne Kolorit seines Bildes, bald alles zugleich. Auch nicht Einem wollte der Römer als Redner noch so glücken, wie derselbe manchem als Philosoph und als Briefsteller gelungen war. Es möchte daher kein geringes Verdienst für einen Mann von Kenntniß und Geschmack seyn, der es wagen könnte, die Ehre unserer Literatur in obiger Hinsicht zu retten, zumal da jetzt unsere Sprache doch einigermaßen den Grad der Geschmeidigkeit erreicht zu haben scheint, daß wir auch auf der Seite nicht ganz ohne Hoffnung eines guten Erfolgs die Nachbildung des Ciceronischen Redevortrags unternehmen können.

Recensent, der schon seit einiger Zeit immer mit dem Auftrage heimgesucht ward, die neuern Uebersetzungsversuche der Reden Cicero's anzuzeigen, wurde bey dieser neuen Probe auf vielerley Art wieder schadlos gehalten, indem er an dem Verfasser derselben einen Mann zu finden Gelegenheit hatte,

hatte, der in beyden Sprachen seine Kenntnisse besitzt, Gefühl für den Geist und Vortrag des Redners, und zur Kunst der schönern Nachbildung der Rede eine nicht gemeine Anlage hat. Man kann dieses schon aus dem abnehmen, was er vor seiner Uebersetzungsweise sagt: „Mein Bestreben, spricht er, gieng dahin, den Römischen Redner so unverändert, als nur möglich, in unserer Sprache hören zu lassen. Ich bemühte mich also, nicht nur die Ausdrücke gegen gleichgeltende unsrer Sprache umzutauschen, sondern auch in der Wortstellung, in welcher oft ein großer (man darf wohl sagen, oft der größte) Theil der oratorischen Kraft liegt, so weit die wesentliche Verschiedenheit beyder Sprachen es nur immer erlaubte, mich dem Original möglichst nahe zu halten; auch die Uebergänge desselben aus einem Tone in den andern vernehmlich zu machen, und gleichsam die Schattirungen der leidenschaftlichen Heftigkeit, des strengen Ernstes, des bittern Spottes, der feyerlichen Würde, u. s. w. nach Anleitung des Urbildes in einander zu verschmelzen." Lauter Dinge, für welche unsere gewöhnlichen Uebersetzer sehr wenig Sinn und Gefühl haben.

Das erste Verdienst erwarb sich der Verf. um den Text der Urschrift selbst. Aus Gründen gieng er von der Ernestischen Lesart an ungefähr zwanzig Stellen ab. Ueberhaupt wird hier der Genitiv der zweyten Deklination mit einem einfachen *i* geschrieben, weil das Ciceronische und noch frühere Zeitalter z. B. nicht *imperii*, sondern *imperi* deklinirte. Daher sollte beym Cicero und bey den römischen Dichtern bis auf Augusts spätere Jahre der Genitiv überall nur ein einfaches *i* haben. Bentlei hat zu der Andria des Terenz hierauf zuerst aufmerksam gemacht. Rec. ist selbst der Meinung, daß Kap. 11. nach *audacia* das vollertönende, und noch überdieß von dem bey *isto* stehende *tuus* nöthig gemachte *tua* aus dem Texte gefallen seyn möchte. Allerdings muß Kap. 3. §. 2. *meis* vor *praesidiis* stehen, obschon Ernesti dasselbe sogar ob *euidentiam* wegstrich. Cicero sucht in dieser Rede bey jeder Gelegenheit seine Verdienste um die Rettung des Staats herauszuheben, und sein bedeutendes Ich leuchten zu lassen. Obschon das von dem Katilina bedrohte Präneste durch seine eigene Leute besetzt war: so geschah doch dieß auf Cicero's Veranstaltung, weßhalb er sie *mea praesidia* nannte. Ferner steht *meo* auch bey *iussu*, welches eben so wie *custodiae* und *vigiliae* Cicero sich beylegt; mithin kann *praesidiis* auf nie-

mehr als auf ihn gehen, und muß daher auch das bemerkte meis vor sich haben. In dem vorhergehenden hatte Cicero eben so gesprochen: meis praesidiis, mea diligentia circumclusum. Warum Ernesti Kap. 5. §. 12. an dem reliquas anstieß, dasselbe eines frigoris nimis beschuldigte, und deßhalb aliquas lesen wollte, sieht Rec. ebenfalls nicht ein. Wie viele Wörter, bey denen nebeneinander die Sylbe re vorausgeht, müßte man selbst bey dem Cicero abändern, wenn dieses Verfahren zum Grundsatz werden sollte! Auch hat der Verfasser nach des Rec. Erachten wohl gethan, daß er ebend. von rei publicae die Ernestischen Klammern wegnahm. Kap. 6, 1. behält infamiae immer eine ungewöhnliche Härte, und Rec. möchte daher Ernesti's famae tuae doch vorziehen. Die ganze Stelle aber mit Heumann für ein Glossem zur Erklärung des Vorhergehenden zu halten, geht wohl auch deßwegen nicht an, weil ein gemeines Glossem sicher nicht so rednerisch schön ausgefallen seyn würde.

Das eigentliche Verdienst, welches sich der Verfasser um diese Rede erworben hat, glaubt Rec. in der Uebersetzung zu finden. Zwar gehört die erste Katilinarische Rede in vieler Rücksicht zu den interessantesten, aber auch noch zu den leichteren, indem Cicero, bey der Eile, in welcher er dieselbe halten mußte, weder seine gewöhnliche große Kunst der Komposition, noch jene bewundernswürdige Feinheit seiner überraschenden Wendungen darin zeigen konnte. Dessenungeachtet hat noch kein Deutscher ein schönes Nachbild von ihr geliefert, und der Verf. ist würklich der erste, dem dasselbe im Ganzen gelungen ist. Möchte es ihm doch gefallen, nicht bloß die Katilinarischen Reden zu liefern, sondern seine Uebersetzungstalente auch wenigstens nur an einigen Meisterstücken der Ciceronischen Rede zu üben! Aus seinen erklärenden und rechtfertigenden Anmerkungen, in welchen nun freylich viele bekannte und gemeine Sachen mit unterlaufen, (denn das Ganze ist eigentlich und vorzüglich für Jünglinge bestimmt, welche die Ciceronische Kunst zu reden für sich studiren wollen) hat Recensent gesehen, daß der Verf. nicht nur das Wetterleuchten, nicht nur den Donnerschlag der Ciceronischen Rede bemerkt, sondern auch ihre feineren, schmeichelnden Lichter zu entdecken; ihre lieblichen und nur dem gebildeten Ohre hörbaren Töne aufzufassen und nachzubilden versteht. Nach einer

Prob

Probe kann man nicht lange suchen. Gleich der Anfang des ersten Kapitels kann dazu dienen:

Wie lange noch wirst du, Catilina, unsere Geduld mißbrauchen? wie lange wird deine rasende Wuth ihr Gespött mit uns treiben? wie lange noch deine Kühnheit die freche Stirn erheben? nichts hat bey dir die nächtliche Besatzung des Palatiums gefruchtet, nichts die Wachen der Stadt, nichts die Furcht des Volkes, nichts der Aufruf aller Patrioten, nichts dieser so stark beschützte Versammlungsort des Senats, nichts die Blicke und Mienen dieser Väter? daß deine Anschläge offenbar sind, merkst du nicht? daß das Ungeheure der Verschwörung diesen allen sichtbar ist, und also schon in Ketten liegt, das siehst du nicht? was du in dieser, was du in der vorletzten Nacht begonnen, wo du gewesen, was für Leute du zusammenberufen, welche Entschlüsse du gefaßt — wem von uns, meinst du, sey das unbekannt? — O Zeiten! o Sitten! der Senat weiß das, der Consul sieht's: und dieser lebt. Lebt? ja, kommt gar noch in den Senat; nimmt Theil an der öffentlichen Berathschlagung; merkt sich und zeichnet sich mit eignen Augen jeden unter uns als Schlachtopfer seiner Mordgier aus.

Rec. würde zu weitläuftig werden, wollte er nur bey dieser kurzen Stelle in das Einzelne gehen, und des Verfassers Fleiß sowohl in der Nachbildung des Ganzen als der kleinen Schattirungen der Rede dem Leser vorlegen. Schon aus der Stellung, die das Wörtchen Noch erhielt, ist der nicht alltägliche Uebersetzer kennbar. Mit Recht ward nostram, obschon dasselbe eigentlich auf den Cicero allein geht, durch unsere übertragen. Dadurch wird die Hoheit und Würde der consularischen Gewalt stärker gezeichnet. Das sese iactabit audacia ist zwar nicht nach den Worten, aber doch nach der Würkung der Katilinischen Frechheit gebildet. Ausserdem aber stimmt Rec. nicht mit dem Verfasser überein, wenn er in der Anmerkung sagt: „Ich würde es (das iactabit) durch sich brüsten gegeben haben, wenn dieß von einem wilden Thiere schicklich gebraucht werden könnte.“ Furor und effrenatus werden zwar von wilden unbändigen Thieren gebraucht. Allein da der Verfasser in der Kopie das Bild effrenata aufhöbe und in den eigentlichen Ausdruck übertrug: so würde auch das sich brüsten gar wohl haben Statt finden können; ohngefähr: wie lange noch wird deine Kühnheit so frech sich brüsten? —

Einige

Einige andere kurze Bemerkungen, welche Recensent bey dem Durchlesen dieses Werks gemacht hat, theilt derselbe nur noch einzeln mit. — Väter und Zugeordnete entspricht doch wohl dem Patres Conscripti nicht ganz, zumal da noch nicht entschieden ist, ob beyde Begriffe würklich durch et verbunden werden müssen. Sollte: Väter dieser Versammlung nicht passender seyn? Der verstärkte rednerische und würklich dichterische Ausdruck fauces Etruriae erscheint zu schwach in Etruriens engen Pässen wieder. Recensent würde kein Bedenken tragen, dafür in Etruriens Schlüften zu setzen. Auch für verrätherische Versammlungen (coetus nefarios) würde er lieber sprechen: deine verruchten Rottungen. Nihil moliris ist weit edler und stärker als: nichts hast du im Sinn; nach gerade für nun d. i. allmälig, ist ein Provinzialismus, welcher der Rede nicht wohl ansteht. K. 4. ist irretisses nicht der Konjunktiv, sondern vielmehr der Optativ, den in dem dortigen Falle, wo der Deutsche nur den Indikativ gebraucht, die Griechen und nach ihnen die Römer gewöhnlich setzen. — Uebrigens würde es den Lesern nicht unangenehm gewesen seyn, wenn der Verfasser über die Frage: Warum denn doch Cicero als Konsul bey der ganz offenbar gewordenen Verschwörung nicht schärfer mit dem Katilina verfuhr, und ihn wenigstens nicht in sichere Haft bringen ließ? eine eigene kurze Untersuchung angestellt hätte. Er berührt diesen Gegenstand nur im Vorbeygehen.

Ua.

Beyspiele einer analytischen Methode beym grammatischen Unterrichte im Griechischen; von (Johann) Friedrich (Gottlieb) Delbrück, Doktor der Philosophie, Conventual des Klosters und Rektor des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg. Leipzig, bey Keil. 1796. 32 S. gr. 8. 2 gr.

Da nach den Vorarbeiten eines Valckenär, Lennep, Trendelenburg, u. a. m. der erste Unterricht im Griechischen nach der ehemaligen Methode in der Folge auf keinen Fall wohl mehr Statt finden kann: so muß vor der Hand noch jeder Beytrag zu einer künftigen bessern Grammatik willkommen seyn, zumal wenn er von einem Manne geliefert wird,

wird, der über die zweckmässigere Einrichtung derselben gedacht hat. Rec. hat daher schon öfters in der A. D. B. auf das Bedürfniß einer nach den neuern Grundsätzen der Formationslehre angelegten Grammatik für Anfänger aufmerksam gemacht, und er wünscht, daß jenes Bedürfniß je eher je lieber befriedigt werden möge. Nur ist die Sache bey weitem nicht so leicht, als mancher etwa wähnen möchte, indem auch eine genaue Bekanntschaft mit den Ideen der neuern Grammatiker durchaus noch nicht hinreichend ist. Das Unangenehmste aber wird auch bey der besten Grammatik nicht fehlen, wenn die nach der neuern und leichtern Methode unterwiesenen jungen Griechen die bisherigen Wörterbücher gebrauchen sollen. Werden nicht auch diese abgeändert: so wird bey gewöhnlichen Köpfen, wie man sich doch den größten Theil der jungen Leute denken muß, manche nachtheilige Verwirrung entstehen. Mit Vergnügen fand Rec. am Ende dieser Unterrichtsprobe, daß der Verf. gesonnen sey, eine vollständige Anleitung zum ersten Unterricht im Griechischen auszuarbeiten. Mit wahrem Vergnügen ferner hat er den denkenden und nachforschenden Lehrer entdeckt, dem, wie auch dem Rec., die einfachste Methode im Unterrichte die liebste ist; der aber alle spielende Unterweisung verabscheut, weil sie von der Gründlichkeit der Erkenntniß entfernt. Mancher, der in der ersten Anweisung zum Griechischen keine Erfahrung gesammlet hat, könnte diese analytische Methode wohl gar selbst für spielend und — leicht halten. Rec. aber, der viele Jahre durch, sowohl nach der ältern als neuern Methode, den ersten Unterricht ertheilte, findet dieselbe auch schon in psychologischer Hinsicht schwerer, als die synthetische bessere. Und dann kann er sich auch aus der vorliegenden obschon würklich sehr künstlichen Probe noch nicht von dem höhern Nutzen überzeugen, der dadurch erreicht werden soll. Uebrigens aber dürfte es auch sowohl für manchen Lehrer, als für manchen Schüler ein beunruhigender Anblick seyn, wenn sofort mit Homers: Μηνιν ἀειδε-θεα und Berghauers Tabellen der Unterricht beginnen sollte. Wenigstens dem Schüler werden bey dem Homerischen Stücke gerade die ungewöhnlicheren Formen und Endigungen gleich anfangs vor das Auge gebracht, da er doch der Natur der Sache nach zuerst mit den gewöhnlichern bekannt gemacht werden sollte. Doch vielleicht bringt die vollständige Delbrückische Grammatik andere Eindrücke hervor, und belehrt Rec. eines bessern. Dieser erwartet daher dieselbe mit Vergnügen,

ist

ist aber doch schon im Voraus der Meinung, daß sie mehr für Lehrer als für Anfänger brauchbar werden möchte.

Az.

Terenzens Lustspiele, übersetzt und commentirt von Johann Friederich Roos. Zweyter Theil. Giessen, 1796. 378 S. 8. 1 Rk. 4 K.

Ueber diese wohlgerathene Arbeit des Hrn. R. haben wir bereits schon im 16ten Bande der Allg. D. Bibl. S. 331 fgg. unsere Meinung gesagt, und die Vorzüge angegeben, durch welche sich diese Uebersetzung vor allen übrigen, deren wir eine so große Menge vom Terenz haben, rühmlichst auszeichnet. Der Verf. ist auch bey diesem zweyten Bande, welcher die Brüder, den Phormio und die Schwiegermutter enthält, dem Plane getreu geblieben, den er bey dem ersten Bande gefaßt hatte. Bey den Anmerkungen aber sehen wir, daß er mit dem Verspenden fremder Schätze dießmal etwas sparsamer war, und mehr aus seinem Vorrathe mittheilte. Bloß am Anfang hat er Lessings Bemerkungen über die Brüder des Terenz aus der Hamb. Dramaturgie B. II. S. 142 ff. abdrucken lassen. — Der Verfasser wird das Vergnügen, sein Werk bey einer wiederholten Auflage aufs neue umzuarbeiten, gewiß erleben, und dann wird er demselben erst die höhere Vollendung geben können, die dasselbe verdient, und die er ihm selbst auch zu ertheilen im Stande ist. Denn bis dahin hoffen wir ganz sicher die vortreffliche Böttigersche Ausgabe des Terenz zu erhalten, in welcher nicht nur über das bisher noch so dunkele römische Theaterwesen hin und wieder ein reineres Licht ausströmen, sondern auch über die Kritik und Interpretation des Dichters sich noch mehr Heiterkeit verbreiten wird.

Die Uebertragung haben wir auch in diesem Bande in den von uns verglichenen Stellen getreu, genau, geschmeidig und voll dem Geiste der decentkomischen Sprache beleis gefunden.

Vb.

Neue

Brymsthon, praktischen Pferdearzts in London, Receptbuch für Pferdeliebhaber, oder praktische Anweisung, alle Krankheiten der Pferde zu heilen. Aus dem Englischen, nach der achten Auflage übersetzt, von L. E. W Ronwei. Neuwied, bey J. L. Gehra. 1796. 8. 8 gr.

Der Uebersetzer rechnet, laut Vorrede, es sich zu einem verdienstlichen Werke an, seinen Landsleuten dieses Buch in die Hände zu liefern, weil es unter so vielen Roßarzeneybüchern immer noch an einem guten Recepten-Taschenbuch fehle, woraus sich auch der gemeinste Mann sogleich Raths erholen könne. Wie soll aber der gemeine Mann diese in der Kunstsprache lateinisch geschriebenen Recepte verstehen? In welchen Krankheiten, in welcher Maaße und bey welchen Zufällen soll er sie gebrauchen? Hierüber ist auch nicht nur die unvollkommenste geringste Anweisung gegeben: sondern die Recepte sind bloß folgermaßen überschrieben: Z. E. das erste: „electuarium cordi salubre antidotum, und deutsch, ein herzstärkendes und Vorbergsmittel für verschiedene Krankheiten; es reiniget und befördert die Verdauung, widerstehet dem Gifte." Das electuarium bestehet aus zehn zusammengemischten Species; manche andere Recepte aus noch mehrern. Die Mittel sind zum Theil stark würkende, welche nur unter Direction eines vernünftigen Arztes, und nicht von unwissenden Leuten gegeben werden dürfen: wie zweckwidrig hat demnach der Uebersetzer gehandelt! Nicht verdienstlich, sondern verdienstlos ist sein Unternehmen.

Ab.

Vermischte Schriften.

Neuer Volkskalender auf das Jahr 1797. Oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann. Von G. F. Palm.

Palm. Mit Kupfern. 8. Hanover, im Verlage der Gebrüder Hahn. 1797. 284 S. 12 Kr.

Der Verf. fährt fort, ein Buch, welches in den Händen des grossen Haufens unstreitig viel Gutes würken kann, mit dem Fleisse zu bearbeiten, der einer jeden Schrift für das Volk in einem vorzüglich hohen Grade gebührt. Sein Geschmack und seine Sorgfalt in der Auswahl aus einer Menge für Volkslectüre passender Materialien, seine gemeinfaßliche Erzählungsart, und seine Gabe, die menschlichen Tugenden oder Laster zum Nachahmen oder Abscheuerregen lebendig darzustellen — alles dieses verbürgt die Erreichung des Zwecks dieses Buchs: anschauliche Belehrung überhaupt, und Veredlung der untern Volksklassen insbesondre zu verbreiten. Abschnitt I. enthält wieder Charakterschilderungen von vorzüglich guten Menschen großentheils aus dem Volke. — Absch. II. erweiset in sechzehn Beyspielen den unersetzlichen, oft erschrecklichen Schaden, welchen die Quacksalberey, im ganzen Umfange des Worts, anrichtet; schildert die Ursachen der Anhänglichkeit, besonders des Landmanns, an diese mörderische Kurart, und thut einen gut gemeinten Vorschlag, wie diesem Unwesen zu steuern wäre. — Abschn. III. Vermischte Nachrichten von klugen und thörichten, nützlichen und schädlichen, edlen und unedlen Handlungen. Da Erdichtungen ihren Zweck nicht selten verfehlen: so ist hier eine Reihe von Thatsachen aus verschiedenen Ländern aufgestellt. Sie soll auf der einen Seite, wie die Charakterzüge des ersten Abschnittes, die Liebe zu guten Gesinnungen und edlen Handlungen allgemeiner machen, und auf der andern, Haß und Abscheu gegen Thorheit und Laster einflößen. — Abschn. IV. Gemeinnützige Nachrichten. In Hinsicht auf das unbeschreibliche Unglück, von einem tollen Hunde gebissen zu werden, und auf die noch immer nicht ganz unfehlbaren, oder doch nicht allgemein anwendbaren Mittel wider die Gefahren dieses Bisses, fand Recens. die 13 Regeln, wie man das Tollwerden der Hunde selbst unfehlbar verhindern könne, vortrefflich, und werth, allgemein beherzigt zu werden. — Abschn. V. Ueber Wiederbelebung scheinbar todter Menschen. — VI. Hans, oder das Lotterieglück, ein Gedicht. — Die drey gutgerathenen Kupfer von Frenzel, versinnlichen Edelthaten, wodurch Menschenleben gerettet wurde. — Hier und da, jedoch nur selten, stößt

st man auf Ausdrücke und Sprachwendungen, deren gan= e Sinn das an keine Büchersprache gewöhnte Publicum lleicht nicht immer faßt. Uebrigens eignet sich dieß Volks= ch ganz zum Gebrauch in niedern Schulen.

avid Klaus, (auf dem Brustbilde Claus) Ein Sittenbuch für gute Leute in allen Ständen, von Johann Werner Streithorst. — — Halber= stadt, bey dem Verfasser und im Waysenhause. 1796. 8. XXXVI und 188 S. 12 gr.

Wenn Männer aus den untern Ständen, wenn ein zak Klaus, ein David Klaus, dessen Leben hier vor uns it, unter mehr als gewöhnlichen Schwierigkeiten ihrem Her= Liebenswürdigkeit, und ihrem Verstande Achtung erwer= n: so verdienen sie es unstreitig mehr, als so mancher in tigen Schlachten berühmt gewordene Krieger, daß ihre öße von den Zeitgenossen dankbar anerkannt, und die Ge= chte ihrer Ausbildung auf die Nachwelt gebracht werde. ink daher dem Verfasser dieser Lebensbeschreibung, daß er iem verewigten Freunde auf zweyerley Weise ein bleibendes nkmal hat errichten wollen. Wenn dieß Büchlein mit lausens wohl getroffenem Brustbilde, in den immer furcht= er daherströmenden Bücherfluthen einst so gut wie verlo= i gegangen seyn wird: auch dann noch werden die Herzen Nachwelt das Andenken an diesen grossen Mann im ttel alljährlich erneuern. Hr. St. hat nämlich alles, was Herausgabe dieser Lebensbeschreibung an reinem Gewinn virkt, dem Waysenhause zu Halberstadt geschenkt. Mit yhülfe der Zinsen dieser Schenkung werden die hiesigen aysen Klausens Gedächtniß am jedesmaligen dritten arum nicht am Sterbetage, den zweyten?) Julius feyer= begehen. Die menschenfreundlichen Förderer dieses wahr= it edlen Zwecks sind dem Büchlein vorgedruckt. Ihre enge ladet zu Betrachtungen ein, welche dem Herzen wohl= in, und diejenigen zu widerlegen scheinen, die unserm Zeit= er fast allen Sinn fürs Gute absprechen möchten.

Zur Geschichte des bürgerlichen Lebens dieses seltenen annes sind zu wenig Worte nöthig, als daß man ihr das ätzchen hier nicht gönnen sollte. David Klaus, geboren

im Jahre 1718, war eines Halberstädtischen Hirten Sohn, selbst Hirte, zuletzt Hospitalit und Vorleser im Armenhause, nie Gatte und Vater; er starb am 2ten Julius 1793. — Der moralische Klaus war Mystiker ohne Schwärmerey, denkender Kopf ohne Gelehrsamkeit, praktischer Weltweiser ohne Geräusch, herzlicher Menschenfreund, und dabey freydenkender Christ, wie dieß selten ein Mystiker gewesen ist. — Um seinen Geist zu bilden, sparte er an der Kleidung, am Essen und Trinken, und wandte alles, was er erübrigen konnte, an Bücher, deren er eilf- bis zwölfhundert hinterließ. Er selbst erklärte diese Bücherliebhaberey zuweilen kopfschüttelnd für eine Art von Habsucht. Die bilderreiche, mystische Religionslehre, der er vorzüglich, jedoch nicht eigentlich schwärmerisch ergeben war, behandelte er wie eine Art von Wissenschaft, womit es mehr sein Verstand, als sein Herz zu thun hatte. Auch physische, historische und witzige Schriften fesselten ihn; namentlich hatte die Kirchengeschichte viel Anziehendes für ihn. Dieser Umstand erklärt den liebenswürdigsten Zug seines Charakters: seine uneingeschränkte Toleranz gegen Andersdenkende. Um in seinen Augen gottgefällig zu seyn, mußte man nicht sowohl recht glauben, als vielmehr recht thun.

Schon die Halberstädtischen, gemeinnützigen Blätter vom Jahre 1793., das Braunschweigische Magazin, Schlichtegrolls Nekrolog, Engelhards und Merkels neuer Kinderfreund, und neuerdings Palms Volkskalender für das Jahr 1797 — enthalten Grundzüge zu dem Gemälde des Edlen; aber vollendeter ist das vor uns liegende Gemälde. Ein Anhang enthält zwey Gedichte an Klausens Geist, von Gleim und Fischer. Den Beschluß machen die vorzüglichsten, von Hrn. St. unter zehn Ueberschriften geordneten, Denk- und Sittensprüche des Weisen. Sie sind ein wahres Schatzkästlein für denkende Christen, und zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen zu empfehlen. Hier sind einige zur Probe, die den Geist ihres Verfassers vorzüglich charakterisiren:

„Wir sollten unser Haus als einen Gasthof ansehen, denn wir werden nicht immer darin herbergen.“

„Das Volk Gottes ist eine Art Menschen, die in Zelten wohnet, und immer zum Aufbruche fertig ist.“

„Der Mensch kommt weinend auf die Welt; wohl ihm, wenn er mit heiterem Blicke wieder hinausgehen kann.“

„Wie

„Wie der Mensch im Mutterleibe zu diesem Leben gebildet wird: so bildet ihn dieß Leben zur Ewigkeit."

„Der Mensch hat zwey Geburtstage; der erste bringt n ins irdische, der andre in's ewige Leben."

„Gläubige und Heilige sind in der Bibel zwar einerley; er jetzt wollen Alle gläubig, die Wenigsten heilig seyn."

„Die Kriegsfahnen in den Tempeln des Friedens aufngen, und die Kanzeln zum Kampfplatze machen, ist beydes i wunderlich und ungereimtes Ding."

„Der Eine heißt etwas; ein Anderer ist etwas."

Wr.

eber Eigennutz und Undank, von Adolph Freyherrn von Knigge. Ein Gegenstück zu dem Buche: Ueber den Umgang mit Menschen. Leipzig, bey Jacobäer. 1796. 438 S. 8. 1 Rg.

;in Garve würde allerdings über die auf dem Titel genannn Gegenstände ganz anders philosophirt, und, ohne den reis der Popularität zu verlassen, dem denkenden Leser mehr efriedigung und Belehrung gewähret haben. Indeß giebt ein Publikum, für dessen Fassungskraft auch eine Garvische hilosophie noch zu hoch und zu fein ist, und an diesem wern wenigstens die in dem vor uns liegenden Buche enthalten Wahrheiten und Bemerkungen nicht verloren seyn. Das anze würde übrigens gar sehr gewonnen haben, und gewiß auch r die nicht so leicht zu befriedigende Classe von Lesern anziehend m, wenn der Verf. sich der Kürze und Bündigkeit mehr fleissiget hätte. Aber indem er seine Gedanken zu weit ausponnen, und auch die unbedeutendsten Nebenideen nicht vermäht hat, ist er geschwätzig, und indem er sich bemüht hat, gemein verständlich zu werden, langweilig und ermüdend vorden. Wir heben einige der bessern Bemerkungen aus : ersten Abhandlung über den Eigennutz aus, und theilen als Probe von der Behandlungsart und Schreibart des erf. mit. Die erste betrifft das Zudringen und Anschließen Geringen an die Großen. „Selten, heißt es S. 82., liez die Menschen diejenigen unter ihren Brüdern eigentlich, n denen ihnen ihr Herz sagt, daß sie in sittlichem und geijem Werthe, oder in äussern vortheilhaften Verhältnissen ren sehr überlegen sind, weit über ihnen stehen. Können

sie

sie dem größern Manne die Bewunderung nicht versagen: so verträgt sich doch nicht so leicht reines Wohlwollen, wahre Zuneigung mit der Anerkennung einer, mehrentheils drückenden, die Eitelkeit kränkenden Erhabenheit. Was ist es also anders, als versteckter Eigennutz, was den Haufen der Alltagsmenschen bewegt, sich zu Männern von hervorstechenden Talenten, von ausgebreitetem Rufe, oder von großem Gewichte in der bürgerlichen Welt herzudrängen? Sie glauben sich selber ein Gewicht zu geben, wenn sie sich der Bekanntschaft, des Umgangs, oder gar der Freundschaft solcher Personen rühmen dürfen, oder wenn sie es bemerklich machen können, daß sie freyen Zutritt zu ihnen haben." Die Wahrheit der zweyten bewährt sich alle Tage nicht bloß im Umgang, sondern auch, und ganz vorzüglich, in der Schriftstellerwelt. „Es ist, heißt es S. 98, sehr unterhaltend für den feinen Beobachter, zu sehn, welchen Tauschhandel von Schmeicheley die Menschen unaufhörlich unter einander treiben, und wie fast alle ihre Verbindungen auf diese Waaren-Speculation berechnet sind. Solche Verbindungen erweitern und verengen sich, werden gestiftet und getrennt, je nachdem die Theilnehmer ihr Conto dabey finden, das heißt: je nachdem sie sich dabey eine beträchtliche oder zu geringe Einnahme von äusserer Ehre, Schmeicheley und Blindheit gegen ihre Fehler und Untugenden, versprechen dürfen. Fast die ganze Kunst der feinen Lebensart beruht weniger auf zweckmäßigen, wahren, gegenseitigen Gefälligkeiten, als auf einem stillschweigenden Vertrage, sich einander Gesinnungen und Empfindungen zu heucheln, wovon nicht eine Spur im Herzen und Kopfe ist. Die mehrsten Menschen schätzen und achten uns nach Verhältniß der Huldigung und Schmeicheley, die wir ihnen darbringen. u. s. w." Was uns in der ersten Abhandlung am wenigsten an der rechten Stelle zu stehen scheint, ist die eingeschobene Untersuchung über das Grundprincip der Sittlichkeit. Die Probe möchte sie vor dem kritischen Richterstuhle schwerlich bestehen, und für die Reihe der praktischen Beobachtungen, die der Verfasser hier an einander geknüpft hat, war sie entbehrlich.

Eg.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 19. 1797.

Beförderungen.

Gotha, den 8ten März 1797. Unser rühmlichst bekannter, und eben so geschätzter, als gelehrter und verdienstvoller Professor an dem hiesigen Gymnasio, Hr. Jacobs, erhielt vor Kurzem einen vortheilhaften Ruf nach Oldenburg als Rector an der dortigen Schule. Da aber sein Abgang ein nicht geringer Verlust für die Unsrige gewesen seyn würde: so hat der erhabene Kenner und Beförderer wahrer Gelehrsamkeit und aller nützlichen Wissenschaften, unser Durchl. Herzog, aus höchsteigener Bewegung, und auf erstatteten Bericht des Herzogl. Oberconsistorii, durch Bewilligung einer ansehnlichen Zulage, und mit Bezeigung gnädigsten Wohlgefallens, wenn Hr. Jacobs sich entschließen würde, hier zu bleiben, noch fernerhin unserm jetzt sehr blühenden, und auch von vielen Auswärtigen besuchten Gymnasio Ihn zu erhalten gesucht; und es wird nun, wenigstens für dießmal, Ihn noch behalten.

Zu gleicher Zeit ist auch der nicht weniger hier sehr geschätzte, und auch auswärtig durch seine schriftstellerischen Arbeiten voll gründlicher Gelehrsamkeit rühmlichst bekannte bisherige Collaborator an unserm Gymnasio, auch Inspector Coenobii, Hr. Kries, zu wohlverdienter Belohnung der ausgezeichneten Verdienste, die er durch seinen musterhaften Unterricht um die hiesige studirende Jugend sich erworben hat, wie auch zu fernerer Aufmunterung seines bisher schon bewiesenen Fleißes und Eifers in dem ihm angewiesenen Wir-

fungskreise, von Sr. Herzogl. Durchlaucht, in Genehmigung des von dem Herzogl. Oberconsistorio hierauf gerichteten, und für Hrn. Kries sehr vortheilhaft lautenden Antrages, zum Professor ernannt worden.

Chronik deutscher Universitäten.

1796.

Leipzig. Am 13. Junius wurde die gewöhnliche Gedächtnißrede wegen der Bornischen Stiftung gehalten. Als Einladungsschrift dazu erschien vom Hrn. Domherrn und Appellationsrath Bauer: Responsorum iuris LX–LXIII.

Den 22. Junius hielt Hr. Joh. August Heinrich Tittmann seine Antrittsrede wegen der ihm ertheilten Professur. Sie handelte: de finibus philosophiae in religione regundis, und das dazu von ihm geschriebene Programm untersucht die Frage: num religio revelata omnibus omnium temporum hominibus accommodata esse possit? 26 S. 4.

Den 30. Junius wurde die gewöhnliche Rede in memoriam Bestuchefianam gehalten, wozu Hr. Prälat und Domherr D. Burscher einlud durch: Spicilegium XXIV. autographorum illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis, omnique republica. 20 S. 4. Dießmal zwey Briefe von Gerhard Morning, Benedictiner und Geistlichen zu Löwen, und von Ottomar Luscinius oder Nachtigall, Domherrn zu Strasburg.

Den 14. Sept. trat Hr. Prof. Rothe seine ausserordentliche Lehrstelle durch eine Rede an: das Programm, durch welches er dazu einlud, war überschrieben: Theorema binomiale ex simplicissimis analyseos finitorum fontibus universaliter demonstratum.

Den 17. Sept. vertheidigte Hr. M. Karl Theodor Gutjahr mit seinem Respondenten, Hrn. v. Manteufel, seine Habilitationsdisputation: De caussis et modis restituendi eos, in quos iniuste aut inquisitum fuit aut animadversum. 34 S. 4.

Den 21. Sept. hielt Hr. Professor Heinrich Karl Abraham Eichstädt seine Antrittsrede: das veräusse-

 schickte

schickte Programm enthielt: Quaestionum philologicarum Specimen. 80 S. 4.

Den 15. Oct. disputirte, um sich zu habilitiren, Hr. M. Karl Friedrich Adolph Dähne, über seine Schrift: de noxia medicamentorum compositorum in pharmacopoliis copia, mit seinem Respondenten, Hrn. Karl Friedrich Burdach.

Zum Reformationsfest, den 31. October, lud ein Hr. D. Rosenmüller, als Dechant der theologischen Facultät, durch eine Abhandlung, welche enthielt: De fatis interpretationis sacrarum literarum in ecclesia christiana, Partem XI. 18 S. 4.

Am 19. November feyerte die juristische Facultät das Doctorjubiläum des Hrn. D. J. G. Sammet, und Hr. Ordinarius und Domherr Bauer, schrieb das Programm zur Ankündigung, welches enthält: Responsor. iuris LXIV.

Den 17. Nov. vertheidigte Hr. D. Johann August [illegible] seine Inauguralschrift: de iudiciali nominis depositione, [illegible], ad L. 19. C. de usuris et Rescr. Elect. Sax. Monet. d. XXXI. Iul. A. 1732. promulgati §. 12. Observantia. 34 S. 4. Das Programm hierzu, vom Hrn. Ordinarius Bauer, setzte seine Responsa iuris mit dem LXV, LXVI und LXVII. fort.

Den 26. Nov. trat Hr. Christian Friedrich Ludwig die Professur der Pathologie durch eine Rede an, und schrieb dazu ein Programm: de diagnosticis morborum fontibus. 16 S. 4.

Am 29. Nov. vertheidigte Hr. D. August Cornelius Stockmann eine Streitschrift pro loco: De calculo Minervae. 25 S. 4. wobey Hr. Joh. Gottfried Radisch respondirte. — Die Fortsetzung dieser Abhandlung ließ der Verf. als Programm seiner den 1. December zu haltenden Antrittsrede erscheinen. 11 S. 4.

Hr. Procancellar und Prof. Eck lud ein zur öffentlichen Prüfung der Candidaten der Magisterwürde, mit einem Programm: P. III. Symbolarum ad historiam literariam Lipsiae e collegio minore principum. XV S. 4.

Den 10. Dec. trat Hr. M. Ernst Friedrich Karl Rosenmüller die ihm ertheilte Professur der arabischen Sprache mit einer Rede an; die Einladungsschrift dazu enthielt: Selecta quaedam Arabum adagia e Meidanensi proverbiorum syn-

syntagmatis nunc primum ex codice edita, latine versa atque illustrata. 28 S. 4.

Zum Weihnachtsfest erschien als Programm vom Hrn. Domherrn D. Rosenmüller: Pars XII. de fatis interpretationis sacrarum literarum in ecclesia christiana. 22 S. 4.

Oeffentliche Anstalten.

Königlich-Preußische Verordnung wegen des Studium der lateinischen Sprache und des philosophischen Naturrechts, für die den Rechten Beflissenen.

Es ist schon längst wahrgenommen worden, daß seit einiger Zeit auf manchen sogenannten gelehrten Schulen und Akademien die Ausbildung der jungen Leute in den, einem Gelehrten doch so nothwendigen Sprach- und eigentlichen wissenschaftlichen Kenntnissen sehr vernachläßiget wird.

Diesen Mangel haben Wir Allerhöchst selbst, sogar in Ansehung der lateinischen Sprache bemerkt, ohnerachtet diese den Rang einer eigentlichen gelehrten Sprache noch immer mit Recht behauptet, und einem jeden, der sein Fach nicht bloß handwerksmäßig bearbeiten will, unentbehrlich ist.

Da nun überdem die Kenntniß dieser Sprache, und eine gewisse Fertigkeit im Verstehen und Sprechen derselben, nach der Lage und Verfassung mancher unsrer Provinzen, selbst zum würklichen Betriebe der Geschäfte, nothwendig erfordert wird, und kein junger Rechtsgelehrter im Voraus wissen kann, ob ihn nicht der Dienst des Staates in eine solche Provinz berufen werde: so haben Wir aus Allerhöchst-eigner Bewegung verordnet, daß künftighin bey den Prüfungen der Rechtscandidaten darauf mit gesehen werden soll: ob ein solcher Candidat fähig sey, das Lateinische auch in mündlichen Unterredungen zu verstehen, und sich darinne mit einiger Fertigkeit und Leichtigkeit auszudrücken?

Wir befehlen Euch daher in Gnaden, Eure Examina auf diesen Gegenstand künftig mit zu richten, und keinem Candidaten das Zeugniß der Brauchbarkeit zu ertheilen, wenn sich finden sollte, daß er diese dem Gelehrten und dem Geschäftsmanne gleich unentbehrliche Sprache vernachläßigt habe.

Eben so nehmen Wir höchst ungerne wahr, daß die jungen Rechtsbeflissenen sich immer mehr auf das handwerks-

mäßige

mäßige Erlernen des bloßen bürgerlichen Privatrechtes einschränken; sich damit begnügen, wenn sie einen Vorrath von Definitionen und Lehrsätzen, die zu diesem gehören, dem Gedächtnisse anvertraut haben, und wohl gar der Meinung sind, daß das Lesen oder höchstens das Auswendiglernen der am meisten praktischen Titel des allgemeinen Landrechts schon hinreichend sey, einen brauchbaren Preußischen Rechtsgelehrten zu bilden.

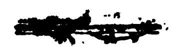
Da es aber von selbst in die Augen leuchtet, daß das Landrecht nicht richtig verstanden, noch angewendet werden könne, wenn nicht der Kopf durch das Studium der Philosophie zum gründlichen Nachdenken gewöhnt, und besonders durch ein wahres philosophisches Naturrecht mit den ersten Begriffen und Grundwahrheiten, worauf jede positive Gesetzgebung, und also auch die Unsrige, beruhet, näher bekannt geworden ist; und da überdem der Preußische Geschäftsmann sehr oft in Lagen und Umstände kommen kann, wo er ohne einige Begriffe von dem allgemeinen und dem besondern Europäischen Völkerrechte, so wie von den staatsrechtlichen Verhältnissen seines Vaterlands gegen das deutsche Reich und gegen andre Staaten, den Pflichten seines Amts und den ihm darinne zu machenden Aufträgen kein Genüge leisten kann: so ist es Unser Wille, daß die Examina der Rechtscandidaten künftig auch auf das Naturrecht mit gerichtet, und zugleich darauf gesehen werden solle, ob der Candidat von dem Völkerrecht und dem Staatsrechte wenigstens so viele Kenntnisse erlangt habe, daß er sich in vorkommenden Fällen durch fortgesetztes eignes Studium und fleißiges Nachlesen bewährter Schriftsteller darin so weit, als es seine jedesmalige Amtslage und Verhältnisse erfordern, forthelfen könne. Der diessfallsige Befund soll ebenfalls jedesmal in den über die angestellten Prüfungen zu ertheilenden Zeugnissen, treulich und der Wahrheit gemäß, mit ausgedrückt werden, u. s. w. Berlin, den 1. Januar 1797.

An das Kammergericht.

Auf S. B.
von Goldbeck.

Kleine Schriften.

Ulm. Die zwey, Ostern und Johannis, gewöhnlich bey dem Gymnasium zu Ulm erscheinenden Schulschriften haben



den Hrn. Peesenmeyer, Professor der Beredsamkeit, zum Verfasser. Die erste enthält: Versuch einer Geschichte des Schlosses Helfenstein. Dieses Schloß wurde in dem Kriege des Churfürsten Moriz gegen Carl V. vorzüglich bekannt, und von den Ulmern geschleift. — In der zweyten liefert der Verf.: Specimen observationum miscellanearum in Cornelium Nepotem.

Wittenberg. Etwas über das Schattenreich der Ebräer, und eine doppelte, sich scheinbar widersprechende Deutung desselben. Ein kleiner philologisch-exegetischer Versuch, von *Joh. Karl Heinrich von Zobel*, der Philos. D., der Theol. Baccal., und der philos. Facult. ordentl. Beysitzer. 1796. 29 S. 8. — Als Ergänzung der neuern Untersuchungen über diesen Gegenstand, erörtert der Verfasser, in wieferne sich die alten Hebräer die menschlichen Seelen im Scheol dachten, bevor sie in den Körper der Kinder kamen? Er schreibt ihnen die Idee, daß sie auch da schon die Seelen da suchten, zu, und leitet ihren Ursprung von den Aegyptiern ab.

Meissen. Das neueste Programm des Hrn. Rectors der hiesigen Fürstenschule, M. Johann August Müller, enthält die siebente Fortsetzung seines Recensus virorum pace belloque illustrium, qui olim Afrana disciplina usi sunt. 1796. 4. und liefert Supplemente zu den vorherigen Programmen, um noch einige in ihnen übergangene berühmtgewordene Zöglinge der Fürstenschule zu St. Afra nachzuholen. Am merkwürdigsten sind die Nachrichten von Sebastian Leonhart, Lehrer der chursächsischen Prinzen am Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

Marburg. Bey Gelegenheit der Geburtsfeyer des regierenden Landgrafen von Hessen-Cassel, Wilhelm IX., gab der Hr. geheime Justizrath Michael Conrad Curtius heraus: De Germanorum prisci et medii aevi urbibus et oppidis earumque indole et politia. Prolus. Ima. 1796. 36 S. 4. Die Städte der alten Deutschen waren nicht, wie die der Römer, mit Mauern versehen. Sie wurden von erwählten Richtern, die jedoch unter den Volksverwaltungen standen, regiert, und zum Theil bey den Völkerwanderungen zerstört. Man erbaute hierauf neue, welche von Grafen und Richtern



mit Schöffen oder Beysitzern regiert, und in welchen eigentliche Bürger genau von bloßen Einwohnern unterschieden wurden. Von König Heinrich I. wurde die Zahl der deutschen Städte vermehrt, wobey der Verf. die Einwürfe Spittlers gegen das, was Witekind von Heinrichs Städtebau sagt, zu entkräften sucht. — In drey folgenden Abtheilungen wird der Verf. diesen Gegenstand vollends ausführen.

Neue Gesetze für die Schüler in den obern und untern Klassen der Königl. Domschule zu Bremen; nebst einer kurzen Nachricht von der jetzigen neuen Schuleinrichtung daselbst. 179[illegible]. in [illegible]. Man findet hier in angemessener Kürze: I. die dortigen Gesetze, die vor, bey und nach der Aufnahme eines Schülers überhaupt zu beobachten sind. II. Gesetze, die nach der Aufnahme des Schülers von demselben insbesondre zu beobachten sind. III. Gesetze in Ansehung des abgehenden Schülers. Die Nachricht von der neuen Einrichtung der Schule, die sie schon seit 1794 erhalten hat, betrifft theils eine zweckmäßigere Bestimmung und Vertheilung der Lehrstunden, und einige neu eingeführte Lectionen, theils einige davon abhängige Abänderungen und besondere Verfügungen. — Alles sehr zweckmäßig, und nach einem wohlüberlegten Plane — für andere Schulen vielleicht in vielen Stücken zur Nachahmung, mit den nöthigen Local-modificationen, auch sehr brauchbar. Von Scholarchen, Ephoren, u. dgl. findet man hier nichts.

Gera. Der Hr. Prof. **Friedrich Wilhelm Sturz** hat seine Abhandlung: de vestigiis doctrinae de animi humani immortalitate in Homeri carminibus, mit der dritten Prolusion, die am 2 den Januar dieses Jahres (1797) als eine Einladungsschrift zu einer Schulfeyerlichkeit herauskam, beschlossen. Zuerst fährt er in Erläuterung des Fragments vom Pherecydes beym Stobäus fort, und faßt dann kurz die Stellen zusammen, die beym Homer auf die Unsterblichkeit der Seele Beziehung zu haben scheinen. Bey dem aus dem Stobäus gehobenen Bruchstücke erhalten mehrere Wörter Erläuterungen, die man in den gewöhnlichen Wörterbüchern nicht findet.

Leipzig. Die von dem Hrn. Prof. **Fischer** angefangene Erläuterung von dem Platonischen Dialog Cratylus, ist mit

mit der Particula X. (XXI S. 4.) fortgesetzt worden, welche als Einladungsschrift zu der am 31. December 1796 auf der Thomasschule gehaltenen Rede erschien. Der Verf. stand bey dem fünften Kapitel, dessen Erläuterung auch hier noch nicht geendigt ist. Vorzüglich ist die griechische Partikellehre erläutert; aber auch über die Bedeutung mehrerer Worte sind schätzbare Bemerkungen und Aufschlüsse gegeben. —

Vermischte Nachrichten.

Bücherverbote. 1. Gemälde aus der Belagerung von Mannheim, mit illuminirtem Plan und Beylagen, nebst bey der Gelegenheit gewechselten französischen und deutschen Originalschriften. 1795; — ingleichen der, einen Auszug dieses Werks enthaltende, Mannheimer kleine Sackkalender, 1796, dem Andenken des jüngsten Bombardement gewidmet, und die Ruinen der Stadt in Kupfer darstellend, sind beyde im December 1796 verboten und confiscirt worden, weil sie bedenkliche Bemerkungen über die Mannheimer Capitulation und Uebergabe an die Franzosen enthalten sollen; obgleich zu der erstern Piece von der k. k. Generalität selbst Beylagen mitgetheilt worden.

2. Merkel, die Letten vorzüglich in Liefland, u. 1797. Sobald dieses Buch zu Riga ankam, befahl Se. Excell. der Hr. Gouverneur und General, Baron v. Meiendorf, der Censur, es zu verbieten und zu confisciren.

3. Der bekannte Exjesuit Stattler schrieb schon im J. 1775 eine demonstrationem catholicam s. religionis catholicae, welche eine Darstellung der Grundverfassung der wahren Kirche Christi aus den Grundsätzen des natürlichen Gesellschaftsrechts enthält. Seit dem Jahre 1780 fieng man an, über die Rechtgläubigkeit dieses Buches zu verhandeln; und endlich wurde es im May 1796 wirklich zu Rom in den Catalog. librorum prohibitorum eingetragen. Die Geschichte jener Verhandlungen ist erzählt in einer Schrift unter dem Titel: Authentische Actenstücke wegen des zu Rom theils betriebenen, theils abzuwenden getrachteten Verdammungsurtheils über das Stattlerische Buch: Demonstratio catholica. Frankf. u. Lpz. 1796. 176 S.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 20. 1797.

Belohnungen und Ehrenbezeigungen.

Des Kaisers Majestät haben dem Prof. Meißner zu Prag wegen seiner Cantate: Böhmens Dankgefühl, ingleichen dem Componisten derselben, Musikdirector Maschek, jedem eine mit des Monarchen Bildnisse gezierte Dose einhändigen lassen, mit dem Zusatz: daß ihre Belohnung nicht in dem Werthe des Geschenks, sondern in der Zufriedenheit des Gebers zu suchen sey.

Hr. Hofrath Spittler zu Göttingen, der sich kürzlich in eignen Angelegenheiten zu Stuttgard befand, und einige Privataudienzen bey dem regierenden Herzog hatte, erhielt von demselben vor seiner Abreise eine goldne Dose und hundert Louisd'or zum Geschenk.

Der regierende Herzog von Meklenburg-Strelitz hat dem Fürstl. Thurn- und Taxischen Leibarzt und Hofrathe D. J. C. G. Schäfer, welcher ohnlängst sich mit seinem Fürsten einige Wochen in Neu-Strelitz aufhielt, den Charakter eines geheimen Hofraths beygelegt.

Hr. Hofrath und Prof. Gruner zu Jena wurde von der königl. Societät der Wissenschaften zu Upsala, und von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Mantua, und Hr. Hofrath Hufeland daselbst von der Societé de Médecine, Chirurgie et Pharmacie zu Brüssel unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Todesfälle.

1796.

Am 25. August starb zu Heydelberg Hr. **Joh. Christoph Pflaum**, dritter Lehrer des reformirten Gymnasiums, 46 Jahre alt, Verfasser der Vorbereitung zum Unterricht in der Religion nach Anleitung der Zürcher Fragen.

Im Monat October starb zu Prag Hr. **Noë**, Repräsentant der Böhmischen Gymnasien, Mitarbeiter der Rieggerischen Schriften. Die Böhmischen Schulanstalten verlieren an ihm einen der größten Unterstützer; Wahn und Thorheit einen ihrer stärksten Widersacher.

Den 19. November gieng zu Cassel mit Tode ab Hr. **Joh. Matthews Matsko**, fürstl. Hessen-Casselischer Rath und Professor der Mathematik, ein geborner Unger, 75 Jahre alt.

Den 15. December verschied zu Baden Hr. **Adam Brandmayer**, Stiftsdechant und der Theologie Professor, einige 40 Jahre alt, welcher sich um Reinigung der katholischen Dogmatik sehr verdient gemacht, und eine Einleitung zu derselben herausgegeben hat.

Zu Ende desselben Monats starb zu Rostock Hr. **J. H. Pries**, D. und Prof. der Theologie und Prediger an der heil. Geistskirche, 50 Jahre alt. Ausser einigen Programmen hat er nichts geschrieben.

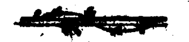
1797.

Am 11. Januar starb Hr. M. **Johann Gottlieb Hofmann**, Tertius an der Thomasschule zu Leipzig, 78 Jahre alt.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Marburg. Am 20. Sept. 1796 disputirte Hr. **Karl Ludwig Müller**, aus dem Zweybrückischen, über Eilf Sätze, und erhielt die medicinische und chirurgische Doctorwürde. Zugleich versprach er, ein Tentamen inaugurale medicum, sistens Gas oxygenium, eiusque usum medicum et vires, einzuliefern.



Am 24. Sept. erhielt gleiche Würde Hr. Friedrich Ferdinand Franz, aus Trarbach im Zweybrückischen, nach Vertheidigung seiner Probeschrift: De angustatione pylori callosa. 68 S. 8.

Am 26. Oct. vertheidigte, unter Vorsitz des Hrn. geheimen Raths Baldinger, Hr. Georg Wilhelm Eckhardt, aus Homburg, seine Streitschrift: Veritas doctrinae criseos Hippocratis. XII und 63 S. 8. und erlangte dadurch die medicinisch-chirurgische Doctorwürde. Es wird dieser Abhandlung noch ein zweyter Theil folgen.

Am 10. Decbr. ertheilte die theologische Facultät dem Hrn. Consistorialrath und Superintendent Ewald zu Detmold, nunmehr berufenem Prediger nach Bremen, die Doctorwürde, als einen Beweis ihrer Achtung gegen seine schriftstellerischen Verdienste.

Den 15. Dec. wurde der Staatsminister Hr. Friedrich Sigismund Waitz, Freyherr von Eschen, an die Stelle des verstorbenen Freyherrn von Fleckenbühl, genannt Bürgel, zum Curator der Universität ernannt.

Freyburg im Breisgau. Am 31sten October v. J. wurde die Wahl eines Rectors der Universität vorgenommen, und dabey einhellig beschlossen, Se. Königl. Hoheit, den Erzherzog Karl, den das Land, die Stadt und die Universität, als Retter und Erhalter ehren, zu ersuchen, das beständige Rectorat der letztern anzunehmen. In dieser Absicht wurde an denselben eine Deputation nach Offenburg, dem Hauptquartier, gesandt, die mit der Antwort, daß Se. Kön. Hoheit den Antrag angenommen, zurückkam.

Duisburg. Im Januar v. J. erhielt Hr. Franz Ignatz Vosch von Aversat, aus dem Ravensteinischen, die medicinische Doctorwürde. Seine Inauguralschrift handelt: de Phrenitide.

Am 19. Febr. vertheidigte Hr. Joh. Nicol. Cornel. Guilleaume, aus Luxemburg, seine Dissertation: de Consuetudine, und wurde hierauf Doctor der Rechte.

Den 9. Jul. wurde Hr. Joh. Franz Graven, aus Venlo, Doctor der Arzneykunde. Seine Streitschrift handelt: de differentia gravitatis.



Den 15. August erhielt gleiche Würde Hr. Joh. Friedr. Lohmann, aus Duisburg, nachdem er seine Dissertation: de Symptomatibus activis, vertheidigt hatte.

Am 29. Sept. wurde Hr. Pet. de Riemer, aus dem Haag, dessen Dissert. de Ganglio handelte, gleichfalls Doctor der Arzneywissenschaft.

Kleine Schriften.

Eintrittspredigt bey der Gemeine zu St. Stephan in Bremen, gehalten am ersten Christtage 1796, von D. J. L. Ewald, zweytem Prediger dieser Gemeine. Zum Besten der St. Stephan-Armencasse. 30 S. 8. Der Text dieser Predigt ist Joh. I, 29—34. Daraus wird vorgestellt: Der Beruf Johannes, als Vorbild von dem Berufe, den jeder christliche Lehrer noch jetzt hat. 1. Was Johannes von seinem Berufe sagt; 2. was der Beruf des christlichen Lehrers ist; 3. was bey Johannes sowohl, als bey dem christlichen Lehrer vorausgesetzt wird. (Der Verf. will sagen: was der Beruf Johannis und der Beruf jeden christlichen Lehrers mit einander gemein haben, oder worin sie übereinkommen.)

Ich weiß durchaus keine Seite zu finden, von der ich diese Predigt als ein Muster einer guten Casualpredigt empfehlen könnte. Hr. Ewald dringt mit seinem gewöhnlichen Wortgepränge darauf, von dem ganzen Jesus zu zeugen; denn wie er in seiner Schrift: Ueber die Gleichnisse Jesus, dem Publikum schon vorher angezeigt hatte, soll es leider! in Bremen sogar Religionslehrer geben, die gewisse Lehren, z. B. von der Größe Jesus, auf die Seite zu bringen suchen. Ihm aber ist der Ausdruck, Sohn Gottes, nicht ein Amtsname, ein Titel, den Jesus durch seine Lehre und Würken erhielt; denn, sagt er, als Johannes ihn Sohn Gottes nannte, hatte er ja noch nicht gelehrt — der Engel nannte ihn Gottes Sohn, ehe er geboren war — nicht weil er lehren sollte, sondern weil Gottes Kraft über Maria gekommen war. Glaubt Hr E. nun etwas Stärkeres gesagt zu haben, als diejenigen sagen, die den Ausdruck Gottessohn für synonym mit Messias halten

ten? Mußte denn Jesus durchaus schon gelehrt haben, um Lehrer oder Prophet genannt zu werden? Konnte ihn Johannes nicht so nennen, weil er, wie Hr. E. auch selbst sagt, seine künftige Bestimmung kannte? Hr. E. selbst erklärt Gottessohn durch: der Nabeste, Aehnlichste, Geliebteste des Allvaters — von Ihm entstanden, (wie? wenn man Hrn. E. chikaniren wollte, und daraus schlösse: also, später der Zeit nach, geringer der Kraft und der Würde nach, ὁμοιȣσιος, nicht ὁμȣσιος? Wäre dann Hr. E. rechtgläubig? Doch absit omen!) von seiner Art, nahe seinem Herzen, wie es kein anderes Wesen ist. . Alles dieß giebt ja gern auch jeder zu, der Sohn Gottes nur für einen Amtsnamen gelten läßt. Wozu denn nun der ganze Aufwand von Worten? wozu die Insinuation S. 15? „Ich richte Niemand, und will und darf Niemand richten: Jeder steht und fällt seinem Herrn. Aber ich, für mich, würd' es für höchst unrecht halten, wenn ich bloß von dem Sittenlehrer und Tugendmuster, und nicht von dem Entsündiger, Geistmittheiler, Helfer, Heiland und Herrn der Menschheit, u. s. w. reden wollte.“

Man sieht, Hr. E. wollte sich seiner neuen Gemeine gleich beym Eintritt als einen orthodoxen Lehrer darstellen, und verfiel darüber in ein: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, u. s. w. Auch fürchte ich, daß er fast in eine spielende Hyperorthodoxie verfallen ist; denn das ὡσει περιστεραν der Evangelisten bey der Taufe Christi, ist ihm Bild der Sanftmuth, der Reinheit, der Liebe, also (wie folgt doch dieß?) Symbol von hoher Kraft durch Liebe gemildert, da sah Johannes, was dem Jesus werden sollte, und wie Er es brauchen werde. Nun hatte er erkannt und geglaubt, daß dieser ist Christus, Gottes Sohn. S. 22. — Also dieß alles erkannte Johannes aus der Taubengestalt? Credat Iudaeus Apella!

Eine andere, nicht sehr glänzende Seite dieser Predigt, sind die vielen Inversionen, die sogar hie und da den Styl undeutsch machen; z. B. die meisten unter euch, nie gesehen, kaum mit einigen nur etwas bekannt — lehren — was ist es doch anders, als u. s. w. Unter allen Großen in der Schöpfung, von was können wir u. s. w. Aber das muß ich sagen, daß ich unglücklich hier seyn werde, von dem Augenblicke an, da ich nicht mehr sehe Eure Liebe — u. a. Stellen mehr,

wo der Rede Nachdruck auf Kosten der Sprachrichtigkeit gegeben werden soll.

Endlich eine sehr tadelnswerthe Seite dieser Predigt sind die häufigen abstrakten, unpopulären Ausdrücke. Was mögen doch wohl die ehrlichen Fischer in der Stephansgemeine sich bey folgender und ähnlichen Stellen gedacht haben? „Anschaulicher Begriff vom Vater fehlt immer ohne Jesus, so wie anschaulicher Begriff vom Menschen fehlt ohne sein Bild. Und was ist Alles andere ohne anschaulichen Begriff? — Nein, mit Ihm kann man nicht bekannt werden, ohne daß man weitsinniger, (?) ohne daß die Natur uns mehr Abdruck der Gottheit, ohne daß Alles rein Menschliche (?) uns göttlicher werde.“ So nennt der Verf. auch Jesum selbst — das weitsinnigste Wesen. Ich bin mit dem Locale und Personale der Bremischen Stephansgemeine gut genug bekannt, um sagen zu können, daß ein großer Theil der Gemeine bey solchen Sätzen nichts werde gedacht haben — und auch nichts habe denken können.

* * *

Bücheranzeigen.

Im Verlage der Friedr. Nicolaischen Buchhandlung in Berlin sind unter der Presse, und werden vor Ende dieses Jahres fertig:

Camilla, oder Schilderung der Jugend, von Madame d'Arbley, geb. Burney, Verfasserinn der Eveline und Cecilia. Aus dem Engl. übersetzt. V Bände. 8.

Der galante Enthusiast, von Frau Henriette Marlow. Frey aus dem Engl. übersetzt. II Bände. 8.

Für Freunde des Gartenbaues.

Bey P. H. Guilhauman in Frankfurt am Mayn, ist herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der vollständige Monatsgärtner; oder deutliche und vollständige Anweisung, zu allen Geschäften, im Baum- Küchen- und Blumengarten, für

für alle Monate des Jahres, von J. C. F. Müller. 8. 1797.

Nach der Absicht des Verfassers, soll dieß Buch nicht nur eine bequeme Uebersicht der Geschäfte des Gartenbaues, und eine Erinnerung seyn, nach welchen Regeln diese Geschäfte betrieben werden müssen, sondern zugleich eine kurze und deutliche Anweisung für diejenigen enthalten, welche in den mancherley Geschäften des Gartenbaues wenig Erfahrung haben. Er giebt daher nicht nur an, was in jedem Monate des Jahres, im Obst-, Blumen- und Küchengarten verrichtet werden müsse, sondern auch, wie es vorzunehmen sey — wie man Bäume zu erziehen, zu pfropfen —, kopuliren und okuliren, zu versetzen — wie man Saamen zu erziehen, — Gewächse zu verpflanzen habe, u. d. gl. Der Verfasser hat sich in diesem Werke nach denjenigen Grundsätzen gerichtet, welche bisher für die bewährtesten gehalten sind, und das Ganze, zur Erleichterung der Uebersicht, unter gehörige Abtheilungen und Rubriken gebracht. Ohngeachtet dasselbe auf schönes Papier und sehr sauber gedruckt ist: so ist doch der Preis nicht höher, wie 20 gr.

Vom demselben Verfasser ist auch herausgekommen:

Anweisung zur zweckmäßigen Behandlung des Obst- und Gemüsegartens, nebst einem Anhang von Blumen, 2 Theile, gr. 8. 1 Thl. 4 gr.

In derselben Buchhandlung ist zur Ostermesse dieses Jahres herausgekommen:

Helene, par l'Auteur du Journal de Lolotte. 2 Vol. 8. 1797. 1 Thl.

Moigemonts Handbuch der chirurgischen Operationen. 1r Bd. Neue Aufl. 8. 1 Thl.

Le Vaillants neue Reise in Afrika in den Jahren 1780—85, vom Vorgebürge der guten Hoffnung aus. 3r Theil, mit Kupfern. 8. 1 Thl. 8 gr.

Auch unter dem Titel: Neue Reisen, 1r Theil. — Der 2te und 3te Theil erscheint gleich nach der Messe.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Berichtigung. Der Verfasser der Briefe: Ueber die Pfalz am Rhein, und deren Nachbarschaft, besonders in Hinsicht auf den gegenwärtigen Krieg, auf Naturschönheiten, Anbau und Alterthümer: von einem Beobachter, der die Feldzüge der verbündeten deutschen Heere gegen die Neufranken mitmacht. Zwey Bändchen. Brandenburg, 1795. ist nicht, wie es in der Recension dieses Buchs (N. deutsche Bibl. Bd. 27. St. 1.) heißt, ein Preußischer Officier; sondern der Preußische Feldprediger des Leib-Carabinier-Regiments, Hr. Wagener; also der nämliche, welcher — nach Aussage des unter seinem Namen erschienenen Buchs: Die Gespenster, kleine Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit. (Berlin, bey Fr. Maurer. 1797.) Die Briefe: Ueber den Feldzug der Preußen gegen die Nordarmee der Neufranken im Jahre 1793, (Stendal, 1795); und die Fortsetzung von beyden: Reise durch den Harz und die Hessenschen Lande, (Braunschweig, 1797.) geschrieben hat.

Zusatz zu B. XXVII. S. 462.

Der Recensent der Sammlung der interessantesten kleinen Erziehungsschriften, 1. Bandes, erinnert bey dem daselbst eingerückten, vor 30 Jahren geschriebenen, Programm des Prof. Walchs zu Schleusingen, von dem wahren Werth des Theaters, daß er in die darin enthaltene Vertheidigung des Komödienspielens auf Schulen nicht einwilligen könne. Demselben dient nun hierauf zur Nachricht, daß der Verfasser selbst schon längst hierin seine Meinung geändert hat, und nur damals, als er veranlaßt wurde, theatralische Uebungen vorzunehmen, dieses zur Rechtfertigung derselben schreiben mußte.

Berichtigung. In der Recension der Historisch-statistischen Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg, im 1sten St. des 29sten Bandes der N. A. D. Bibl. sind folgende Druckfehler zu verbessern:

S. 22 Z. 13 l. Commissionsrath und Amtmann st. Commerzienrath und Amtmann.

S. 24 Z. 3 v. u. l. Schmeheim st. Schwerheim.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 21. 1797.

Dienstveränderungen und Beförderungen.

In den Hannöverischen Landen wurden Hr. Super. Luther zu Göttingen, als General- und Specialsuperintendent zu Clausthal; Hr. Pastor Wagemann zu Göttingen, als Superintendent der Inspection Harste; Hr. Archidiakonus Schlegel zu Haarburg, als Superintendent der Inspection Göttingen zweyten Theils, auch Pastor der Jakobikirche daselbst, angestellt.

Der geheime Kanzleyauditor Wackerhagen, zu Hannover, wurde noch im vorigen Jahre zum Legationssecretair beym Niedersächsischen Kreise ernannt.

Hr. Georg Friedrich Palm, Verfasser des Volkskalenders, der Gallerie berühmter Männer, u. s. w., ist zum Amtsvogt im Fürstenthum Verden ernannt worden.

Die Herren Martin und Hoppenstedt, Doctoren der Rechte und Privatlehrer zu Göttingen, sind vor kurzem durch ein Rescript der königlichen Regierung zu Hannover zu Beysitzern der hiesigen Facultät mit Sitz und Stimme angestellt worden.

* * *

Todesfälle.

Den 20. Januar d. J. starb zu Aurich in Ostfriesland der als Schriftsteller rühmlich bekannte Generalsuperintendent

und erster Consistorialrath, Hr. Gerhard Julius Coners, 67 Jahre alt.

In eben diesem Monat starb zu Bremerlehe der reformirte Prediger, Hr. Heinrich Buschmann das., Doctor der Theologie. Ausser seiner Inauguraldissertation hat er nichts geschrieben.

Den 6. Februar gieng zu Ansbach mit Tode ab, Hr. Johann Friedrich Lösch, königl. Preußischer würklicher geheimer Justizrath und Consistorialpräsident, 74 Jahre alt. Er ist als Schriftsteller nur mit einer kleinen Schrift vor dem Publikum erschienen, welche das Gymnasium zu Ansbach betrifft; um dieses hat er sich aber sonst äusserst verdient gemacht.

Den 7. Februar starb zu Breslau Hr. Balthasar Ludwig Tralles, herzogl. Sachsen-Gothaischer Hof- und Leibarzt, 89 Jahre alt.

Den 15. Februar verschied zu Nordhausen Hr. August Richard Eulhardt, D. der Theol. und Superintendent zu Nordhausen, 75 Jahre alt. Er feyerte vor einigen Jahren sein Predigerjubiläum.

Am 18. März verlor in Friedrich Wilhelm Gotter, herzogl. Sächs. geheimem Secretair zu Gotha, Deutschland einen seiner geistreichsten und correktesten Dichter. Er starb an einer auszehrenden Krankheit, in einem Alter von 50 Jahren. Niemand war im Feilen seiner Geisteswerke weniger nachsichtsvoll gegen sich, als er; niemand widmete den Erinnerungen seiner kritischen Freunde ein aufmerksameres Ohr und folgsamern Sinn. Seine letzte, schon vor einigen Jahren geendigte, größere Arbeit ist die Geisterinsel, eine Oper nach Shakespears Sturm, die von jeder Seite der dramatischen Kunst sich der Vollendung rühmen kann, und von einer gleich geistvollen Composition begleitet, zu welcher wir gegründete Hoffnungen haben, eine der vorzüglichsten Bereicherungen unserer Bühne werden wird.

Am 18. März starb zu Marburg Hr. Professor Joseph Friedrich Engelschall an einem gallichten Catarrhalfieber im 58sten Jahre seines Alters. Deutschland verliert einen guten Dichter und Prosaisten an ihm. Wegen seines moralischen Charakters war er von Allen, die ihn kannten, hochgeachtet. — In der nächsten Ostermesse erscheint seine Biographie Tischbein's. Auch haben wir von der Dieterich-

schen

hen Buchhandlung in Göttingen eine Ausgabe seiner klei- nen prosaischen Schriften in zwey Bänden zu erwarten.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Die churfürstliche Akademie der Wissenschaften zu Erfurt hielt am 2ten December 1796 ihre gewöhnliche Monatssitzung, in welcher Hr. Prof. Weissenborn, d. ält., einen Aufsatz: „Untersuchung und Berichtigung einiger wichtigen irrigen Lehrsätze in der Geburtshülfe, die Nachgeburt betreffend," vorlas. Er suchte aus Gründen und Erfahrungen zu beweisen, daß die Trennung der Nachgeburt in allen und jeden Fällen ohne Ausnahme der Natur überlassen werden müsse, und daß die künstliche Trennung allzeit entweder unnütz oder nachtheilig sey.

Hierauf wurde ein vom Hrn. Hofrath Kästner zu Göttingen eingesendeter Aufsatz vorgelesen, unter der Aufschrift: Berechnungen über Ostindische Münzen. Der Verf. vergleicht darinne drey Ostindische Münzen unter einander und mit Hannöverischem Cassengelde. Ein Dutti von Kupfer hält 3$\frac{1}{2}$ Quentchen; 1 Fanum von Silber, $\frac{1}{4}$ Quentchen, das achtfache vom Dutti und $\frac{1}{27}$ der Pagode; 1 Rupie von Silber 3$\frac{1}{8}$ Quentchen, also das 12$\frac{1}{2}$fache von Fanum. Unter der Voraussetzung gleicher Feine des Silbers mit dem des Hannöverischen Guldens wird der Werth der Rupie 12$\frac{1}{2}$ Gr. Cassengeld gefunden; das Silber der Rupie scheint aber feiner, und so wird der durch Berechnung nach den in Krusens Contoristen angegebenen veränderlichen Cursen von 1761 gefundene Werth von 14$\frac{3}{4}$ Gr. dadurch eher bestätiget, als widersprochen. Das Verhältniß des Rupiensilbers gegen Duttikupfer findet sich 116:1, viel höher, als in Hannöverischem Gelde, woraus weit größere Wohlfeilheit des Kupfers in Ostindien, als in Deutschland, zu schließen ist.

Endlich ernannte die Akademie Hrn. Johann Carl Burkhardt, der Philos. Doctor, der sich gegenwärtig bey Hrn. Major v. Zach, zu Gotha, auf dem auf dem Seeberg befindlichen Observatorium aufhält, zu ihrem Mitgliede.

In der Sitzung am 2ten Januar 1797 verlas Hr. Prof. Joseph Hamilton eine Abhandlung: „Ueber die Art des

Einflusses der elektrischen Flüßigkeit auf thierische Körper.“ Er stellte zuerst die allgemeinen und von den Physikern größtentheils angenommenen Begriffe von der Elektricität überhaupt auf; begleitete solche mit einigen Bemerkungen, welche da hinausliefen, daß Licht und Feuer zum Theil Ingredienzien des elektrischen Fluidums seyn möchten; der phosphorische Geruch aber als Basis desselben angenommen werden könnte. Dann zeigte er, daß der thierische, vorzüglich aber der menschliche Körper sehr geschickt sey, die elektrische Flüßigkeit einzusaugen, und daß die Lungen desselben mit Recht als Absonderungsorgan der Luftelektricität betrachtet werden können. Er führte hierauf einige Beyspiele von den durch Einwürkung der atmosphärischen sowohl, als der durch Kunst mitgetheilten Elektricität entstandenen Veränderungen bey Thieren und Menschen an; bemerkt aber am Ende dieses Abschnitts, daß manches vielleicht dem Lichte zugehöre, was man sonst auf Rechnung der Elektricität schreibt. Endlich zeigte der Verf., daß von den, nach angebrachtem elektrischen Funken unausbleiblich erfolgenden Zuckungen, auf einen in den Muskularfiebern bewürkten mechanischen Reiz geschlossen werden müsse, und glaubt, daß elektrische Erschütterungen nur einen mechanischen, — eingeathmete, atmosphärische, oder durch das sogenannte elektrische Bad zugeführte Elektricität aber einen chemischen Einfluß in der thierischen Oekonomie hervorbringen könnte.

Hierauf zeigte der Hr. D. Thilow eine ganz besondre Abart eines Eingeweidewurms vor, welcher im Zwölffingerdarm eines Schweins gefunden wurde, wo er in der zottigen und flockichten Haut fest angesogen saß. Diese ganz eigne Wurmart ist gerundet, $1\frac{1}{4}$ Elle lang, hat einen beträchtlichen Saugrüssel, und $\frac{1}{4}$ Zoll über letztern, nach oben hin, oder am Obertheile des Kopfs zwey doppelt schiefwinklichte Ränder, in deren Mitte ein kleines Knöpfchen sitzt. Durchs Microscop betrachtet, stellt es, obwohl unvollkommen, ein Auge dar. Uebrigens ähnelt diejenige Hälfte, an welcher der Kopf sitzt, einem schlauchförmigen Bandwurm, und die andre Hälfte kommt dem Spulwurm sehr nahe.

Ferner wurde ein von Hrn. Johann Friedrich Graf von Beust, herzogl. S. Weimarischen Kammerherrn und Dragonercapitain in S. Gothaischen Diensten, eingereichter Aufsatz: Ueber die Anordnung großer Bibliotheken, nebst einer kurzen Nachricht von den öffentlichen

Biblio-

Bibliotheken in Sachsen; desgleichen zwey Aufsätze vom Hrn. Rath Hettbach in Weimar: Ueber die ehemalige und jetzige Geschäftsbesorgung, und: Vorläufige Gedanken über den Nutzen der Zerschlagung der Domainen überhaupt, und der churfürstl. Mainzischen Kammergüter im Amt Mühlberg insbesondre, — vorgelesen. letztre Abhandlung ist nachher der churfürstlichen Kammer. allhier zum allenfallsigen Gebrauch übergeben worden.

Zu neuen Mitgliedern wurden folgende drey, durch ihre Schriften hinlänglich bekannte, Gelehrten aufgenommen: Hr. Wilhelm Gottlieb Tennemann, D. der Philosophie zu Jena, Hr. Carl Christ. Erhard Schmid, Prof. und Diak. zu Jena, Hr. J. Christ. A. Grohmann, ordentl. Adj. der philos. Facultät zu Wittenberg.

Am 14. Januar hielt die Gesellschaft eine ausserordentliche Sitzung, in welcher Hr. Hofrath Loder, aus Jena, verlas: Bemerkungen über die Art, wie sich in dem lebenden thierischen Körper neue organische Membranen aus einem unorganischen Stoff bilden. Der Verf. behauptet aus mehrern Beyspielen, daß nach einer vorhergegangenen Entzündung aus den Arterienzweigen eine Lymphe ausgehaucht wird, welche von selbst gerinnt, und sich dadurch zu einer lockern Haut bildet; daß diese durch die Einsaugung der flüßigern Theile allmählich mehr Festigkeit erlangt, und endlich durch die Verlängerung der Gefäße der benachbarten Theile organisch wird. Zur Bestätigung dieser Behauptung legte er der Akademie eine Reihe von Zeichnungen vor, welche insgesammt nach Präparaten aus seiner Sammlung gemacht waren. Sie stellten die Bildungsart derjenigen Membranen dar, welche auf den Eingeweiden der am Kindbetterinnenfieber verstorbenen Personen angetroffen werden; auch zeigten sie die Entstehung der Membranen, mit welcher die innere Fläche der schwangern Gebärmutter und die äussere Fläche des Eyes überzogen ist. Daß beyde Membranen unter gewissen Umständen dick und fest, wie Leder, werden können, ergab sich aus einigen dieser Zeichnungen sehr deutlich; die Organisation solcher neu erzeugten Membranen ward aber insbesondre durch ein sehr fein injicirtes Präparat einer mit dem Brustfell verwachsenen Lunge, woran eine Menge von Gefäßen sichtbar waren, sinnlich erwiesen. Eben dieses Präparat, welches der Verf. der Akademie vorlegte, und jene

Abbildungen zeigten, daß diese und andre im Krankheitszustand neuerzeugte Membranen auf einerley Art gebildet werden, und von einerley Natur sind: so sehr sie auch, dem ersten Anblick nach, verschieden zu seyn scheinen. Hierauf hielt Hr. Hofrath und Leibmedicus Hufeland aus Jena eine Vorlesung, die eine Vergleichung der Hospital- und Klinischen Anstalten enthielt. Dergleichen Institute können immer unter einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachtet werden, als Theile der Staatsverwaltung, als Hülfsmittel der medicinischen Kultur, und als Beförderungsmittel der Bildung junger Aerzte. In Hinsicht der zwey ersten Punkte haben unstreitig die Hospitalanstalten den Vorzug; aber zur Bildung und Erziehung junger Aerzte sind die klinischen Anstalten nützlicher. Die vollkommenste Einrichtung bleibt also die, wenn beyde Anstalten zweckmäßig mit einander verbunden sind. Endlich zeigte der ebenfalls anwesende Hr. Bergrath D. Bucholz, aus Weimar, eine Lampe vor, welche Hr. Prof. D. Göttling in Jena, nach Anleitung des Hrn. Oberbergraths von Humbold, (S. Crells chemische Annalen, 1796. B. 2.), hatte verfertigen lassen. In der Vorlesung erwies er, daß wenn diese Lampe mit Lebensluft gefüllt sey, solche in Luftarten, in welchen die Lichter verlöschen, durchaus fortbrennen könne. Eine solche Lampe ist in Bergwerken, vorzüglich bey verdorbener Grubenluft, von unendlichem Werthe: 1) als Rettungsmittel, um einen schon durch böse Wetter betäubten Bergmann durch schnelle Auffindung zu Hülfe zu kommen, und ihn, sobald als möglich, in eine beßre Luftschicht zu bringen. 2) Ist eine solche Lampe beym Kellersprengen, Brunnengraben, Vestungsbau, wo andre Lichter verlöschen, durchaus nützlich. 3) Eben so könne sie für den Marktscheider von großem Werthe seyn. 4) Auch alsdann, wenn beym Maschinenwerk Untersuchungen anzustellen sind, und die bösen Wetter das Geleuchte verlöschen, sey diese Lampe von unschätzbarem Werthe. Noch führte derselbe aus des Hrn. Oberbauraths Humbold Vorschriften über diesen Gegenstand Folgendes an: man müsse bey Einrichtung einer solchen Lampe darauf sehen, daß sie 1) um ein geringes Volumen einzunehmen, so wenig Luft, als möglich, konsumire; 2) müsse der Zufluß der Luft gleichförmig und nach Willkühr augenblicklich zu verstärken seyn, und 3) müsse der Luftvorrath mit der Lampe in solcher Verbindung stehen, daß die

ie um diese sich bildende Kohlensäure und inflammable Luft
ren Luftvorrath nicht verunreinige, u. s. w.

* * *

Bücheranzeigen.

Verlagsbücher von C. E. Bohn zur Jubilatemesse 1797.

Atlas zu Ebelings Geographie von Amerika; 1ste Lieferung in 6 Blatt. Royal-Fol.

Baader, Fr., Beyträge zur Elementarphysiologie. 8.

Bibliothek, neue deutsche, 23—31ster Band, gr. 8.

Büsch, J. G., publicistisches Gutachten, die Ladung eines vom Stader Zollschiff angehaltenen und von der Bremer Regierung für confiscirt erklärten Hamburgischen Schiffes betreffend. 8.

Ebelings, C. D., Geographie und Geschichte von Amerika. Vereinigte Staaten, 4r Band. Der Büschingschen Erdbeschreib. 13r Th. 4r Bd. 8.

Handlungsbibliothek. Herausgegeben von J. G. Büsch und C. D. Ebeling; 3r Bd. 4s St. 8.

Hesiod. Metrisch übersetzt von C. H. Schütze.

Magazin, amerikanisches. Herausgegeben von C. D. Ebeling und D. H. Hegewisch. 1r Bd. 4s St.

Meyer, J. F. L., Fragmente aus Paris im 4ten Jahre der Republik. 2 Theile. 8.

Niemann, A., Uebersicht der Rettungsmittel bey Feuersgefahren. 8.

Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft. 4r Bd. gr. 8.

Versuch über die nachtheiligen Folgen des Mißbrauchs der Eide. 8.

Wegscheider, I. A. L., Ethices stoicorum recentiorum fundamenta etc. 8.

Volkszeitung. Mit Königl. Preußischer Genehmigung. Julius — December. Bayreuth, auf Kosten des Herausgebers. 1796. 8. Der Herausgeber ist der Herr geheime Registrator Griesshammer, vorher zu Bayreuth, seit eini-



einigen Monaten zu Anspach. — Wenn der gemeinen Volksklasse, die in den meisten Gegenden Deutschlands noch an so vielen Vorurtheilen haftet, gute, nützliche, und den Zeitumständen angemessene Kenntnisse beygebracht werden sollen: so kann dieses würklich nicht anders geschehen, als daß dieselbe von der Obrigkeit zur Lectür einer gemeinnützigen Volksschrift ernstlich angehalten wird. Und das ist hier würklich der Fall. Die einsichtsvolle Preußische Regierung in Franken will, daß eine solche Zeitschrift zur Reinigung und Veredlung der Volksideen gelesen werde. Dadurch kann denn unendlich viel Gutes gewürkt werden. Freylich gehört dazu, daß der Verfasser eines solchen Werks mit der Lage, Gedenkungsart und den verschiedenen Bedürfnissen des Volks ganz vertraut ist. Der Verfasser dieser Volksschrift liefert in diesen sechs Stücken schon verschiedene nützliche Beyträge für den Hausarzt, Hausvater, Handwerker, Landwirth, u. s. w., und wird in der Folge für diesen wichtigen Endzweck noch gewählter arbeiten. Es wäre vielleicht gut, wenn sich derselbe mit dem in dem dortigen Gebiete wohnenden und als Volksschriftsteller wohl bekannten Hrn. Pastor Schlez vereinigen möchte. Ganz gewiß würde diese Verbindung zur Gemeinnützigkeit dieses Werks sehr viel beytragen.

Nachricht für Wundärzte.

In der Felseckerischen Buchhandlung in Nürnberg ist zu haben: Aitken, J., über Beinbrüche und Verrenkungen, zum Gebrauch für deutsche Wundärzte, aus dem Engl. übersetzt, und mit Anmerk. und Zusätzen vermehrt, von G. C. Reich; 1r Theil, m. K. von den Beinbrüchen, gr. 8. ein Werk, das nach dem Urtheil der größesten deutschen Aerzte und Wundärzte, z. B. der Herren Baldinger, Richter, Loder, Hartenkeil, u. a., durch den deutschen Herausgeber so viel gewonnen hat, daß es fast jedem unentbehrlich ist, der den genannten Gegenstand nicht handwerksmäßig, wie es zur Schande der deutschen Chirurgie noch so häufig geschieht, sondern als wissenschaftlicher Kunstverwandter behandeln will. — Um den Unbemittelteren den Ankauf desselben zu erleichtern, haben wir uns entschlossen, es von jetzt bis Michaelis um den Preis von 1 Fl. 30 Kr. abzulassen, nachher wird der gewöhnliche Ladenpreis von 2 Fl. wieder eintreten.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 22. 1797.

Diensteveränderungen und Beförderungen.

Als Dechant des katholischen Stifts zu Budißin in der Oberlausitz wurde der jüngste Domherr, Hr. Franz Georg Lock, Verfasser eines Gebetsbuchs für katholische Christen, Weltpriester und bisher Prediger zu Budißin, wiederum erwählt. Zu dieser Ernennung wünschte ihm Hr. Baccalaureus Herrmann zu Glauchau, in einer kleinen Schrift, Glück. Sie führt den Titel: Brevis diatribe: de philosophia critica, doctrinam de mysteriis in theologia nec demonstrante, nec eiiciente. 1796. 4. 15 S.

Der bisherige adjungirte Prediger bey der deutsch-reformirten Gemeinde zu Lingen, Hr. Werlemann, Verfasser der unter dem Titel: Uebungen der Andacht. Ein Versuch von einem angehenden Prediger, — herausgegebenen Predigten, ist nach Wersen im Teklenburgischen als Prediger versetzt worden. —

An des verstorbenen Mensanides Stelle ist zum Professor und holländischen Prediger an der reformirten Kirche zu Lingen Hr. Lucas Süringar, vorher Prediger zu Oppenhausen in der Provinz Friesland, berufen worden. Er hat zu Franecker eine gelehrte Streitschrift, über die verschiedenen Bedeutungen des Worts: heilig, in der Bibel, herausgegeben.

Hr. Prof. Gaspari zu Jena ist als Professor an das Gymnasium zu Oldenburg berufen worden.



Gelehrte Gesellschaften.

Sydenhamische Gesellschaft zu Halle. Diese besteht aus mehrern, unter der Direction des Hrn. Professor Sprengel vereinigten angehenden Aerzten, die den Zweck haben, durch Anstellung von Versuchen, durch Sammlung bewährter Beobachtungen, durch gemeinschaftliche Lesung der besten Schriften, und durch Ausarbeitung von Aufsätzen, die gemeinschaftlich geprüft werden, sich zu ihrem künftigen Berufe näher vorzubereiten. Der activen Mitglieder sind jetzt 15, die größtentheils ihre Studien schon vollendet haben, und sich ganz den praktischen Geschäften widmen. Ausser diesem steht die Gesellschaft mit hiesigen und auswärtigen praktischen Aerzten in Correspondenz, welche ihre Beobachtungen mittheilen, und vierzig der berühmtesten Aerzte hat sie durch zugesendete Diplome, als Ehrenmitglieder, zur Mitwürkung eingeladen. Sie nennt sich die Sydenhamsche, aus Achtung für die Verdienste dieses großen Mannes, dem wir die bessere Gestalt der Wissenschaft in neuern Zeiten und die Cultur des Erfahrungsweges verdanken.

Die zu Nürnberg bestehende Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie hat einen Preis auf die beste Beantwortung folgender Frage gesetzt:

Welches sind in Rücksicht auf Nürnberg und die Landschaft dieser Stadt die würksamsten, ausführbarsten und ausgiebigsten Mittel, im Allgemeinen weniger Holz, als bisher, zu verbrauchen? und welches sind insbesondre 1) die würksamsten, dauerhaftesten, wohlfeilsten und am leichtesten zu verfertigenden Stubenöfen für Herrschaften-, Gesinde- und Bauernstuben, hauptsächlich auf Nadelholz anwendbar? 2) Welches sind die besten Kochheerde? 3) Wie können sonst noch die übrigen häuslichen Geschäfte, wozu man Feuerungen braucht, mit dem wenigsten Aufwande von Holz bestritten werden? 4) Wie macht man Herrschaften und Gesinde geneigt und geschickt, die vorzuschlagenden Ersparungsregeln in Ausübung zu bringen?

Die Gesellschaft wünscht, diese Gegenstände nicht aus Büchern, sondern aus unbestrittenen theoretischen Sätzen, und hauptsächlich aus praktischen Erfahrungen, beantwortet zu sehen.

...m. Die Anmerkungen werden bis den 1. Februar k. J. an ...m gesellschaftlichen Correspondenzsecretär, Hrn. Joh. Ferdinand Roth, Diakonus der Kirche zu St. Jakob, eingesandet.

Kleine Schriften.

Schleusingen. Von daher erhalten wir ein Programm ...s Hrn. Prof. und Rector Walchs, von 1797, das sich ...en so sehr durch die Richtigkeit seiner pädagogischen Erfah...ng, als durch den guten lateinischen Ausdruck empfiehlt. ...er Verf. zeigt darin die Unsicherheit sowohl, als Unbilligkeit ...s Urtheils, wenn man die relative Frequenz zum Maaßstab ...Güte einer Schule macht.

Sonderbar ist es, daß beynahe zu gleicher Zeit, ohne ...ß einer was von dem andern wußte, der neue Hr. Director, ...ch Briegleb zu Coburg, dieses Thema gleichfalls zum ...nhalt einer Einladungsschrift gewählt hat.

Altenburg. Bey Gelegenheit der auf dem Gymnasium ...hier begangenen Feyer des Geburtstags des regierenden ...rzogs erschien von dem Hrn. Director Lorenz eine Einla...ngsschrift, welche zum Gegenstand hatte: Publicae paupe...m apud veteres curae specimina. 1797. 46 S. 4. Die ...eranlassung zu diesen Untersuchungen gab das durch den ...n. Kammerpräsident von Thümmel ganz neu eingerichtete ...menwesen im Fürstenthum Altenburg, und das zu den die...halb getroffenen Veranstaltungen gehörige neu erbaute Ar...mhaus zu Altenburg, ausser welchem noch fünf ähnliche Ge...ude in verschiedenen Städten dieses Landes errichtet wer...n. Der Hr. Verf. hat alles zusammengestellt, was aus ... Geschichte der ältern Völker über Sorge derselben für Ar... sich auffinden ließ. Freylich trifft man bey Griechen und ...ömern mehr auf allgemeine Spuren der Gastfreyheit, der ...eygebigkeit und des Mitleids, als auf eigentlich planmäßige ...stalten, der Armuth Versorgung zu schaffen, und ihre ...uellen zu verstopfen. Es wurden von einzelnen Personen ... einzelne Arme Almosen verabreicht; der Staat theilte ...rn und andre Lebensmittel aus; einige Staaten sorgten ... Erziehung der Kinder auf öffentliche Kosten; man ernährte ...ch wohl arme veraltete Diener des Staats. Mehr geschah

noch von Seiten der Obrigkeit unter den Juden, und in dem Ottomannischen Reiche. Aber eigentliche Armenstiftungen und dahin gehörige Collegia bildeten sich unter den Christen zuerst. Eine merkwürdige vaterländische Anstalt dieser Art beschreibt der Verf. aus einer alten merkwürdigen Urkunde. Sie existirte im 13ten Jahrhundert, und machte sich es zur Pflicht, arme Kranke zu verpflegen, und Verstorbene begraben zu lassen.

Vermischte Nachrichten.

Beyträge zur Geschichte einzelner deutscher Gelehrten. 1. Hr. Joh. Adam Bauer, der Arzneygel. D., hochfürstl. Brandenburg-Culmbachischer Hofrath, Physikus ordin. der Republik Nürnberg, und Senior des medicinischen Collegiums, feyerte im vorigen Jahre sein Physikatsjubiläum. Er ist am 25. May 1724 zu Nürnberg geboren, und erhielt im J. 1744 die Doctorwürde (deren Jubiläum er also vor zwey Jahren auch erlebte) durch Vertheidigung einer Inauguralschrift: de Cydoniis. Auf Veranlassung seines Jubelfestes erschienen zwey Schriften, deren Verf. Hr. Johann Karl Siegmund Kiefhaber, Substitut des Amts Clara, &c. ist: 1) Uebersicht von den Veränderungen, welche sich seit 50 Jahren bey den Nürnbergischen Medicinalanstalten ereignet haben. 1. B. 4. — 2) Historisch-chronologisches Verzeichniß der seit dem Anfange dieses Jahrhunderts bis jetzt in der Reichsstadt Nürnberg und deren Gebiete herrschend gewesenen Epidemien unter Menschen und Thieren. 30 S. 8.

2. Der vormalige Professor an dem Gymnasium zu Worms, Hr. G. W. Böhmer, welcher mit mehrern, vorzüglich aus Mainz, nach Frankreich gegangenen Gelehrten, seit 1796 eine deutsche Zeitung, unter dem Titel: der Pariser Zuschauer, herausgab, die von dem Directorium durch das Abonnement auf 3000 Exemplare, für Lothringen und Elsaß, unterstützt wurde, ist als Civil- und Criminalrichter im Departement des forêts angestellt worden, und zu dieser Stelle im Frühjahr 1796 nach Luxemburg abgegangen. Dort hat er eine: Zeitschrift für das Departement der Waldungen, angefangen, von der jede Decade drey Stücke, sowohl

in

n französischer, als in deutscher Sprache, erscheinen. Vor seinem Abgange von Paris besorgte er eine Sammlung, überschrieben: La rive gauche du Rhin, Limite de la republique française, ou recueil de plusieurs dissertations, jugées dignes des prix proposées par un négociant de la rive gauche du Rhin. Publié par le Cit. G. Gu. Boehmer, exdeputé à la convention Nationale Rheno-Germanique. Paris, Louvet. 1795. 8.

3. Prediger Brumbey hielt sich nach seiner Verweisung aus den Brandenburgischen Staaten anfänglich in Bayreuth auf; die von ihm veranstalteten Herrnhuthischen Conventikel aber gereichten den übrigen Einwohnern zum Aergerniß, und, auf ihre Veranlassung, nöthigte ihn die dasige Gerichtsherrschaft, weiter zu wandern. Er hat sich hierauf nach Dobrilugk gewendet, wo der Superintendent Typke, zum großen Anstoß des größern Theils seiner Gemeinde, gleichfalls Herrnhuthische Conventikel hält.

4. Der vormalige Professor zu Kiel, Hr. Karl Friedrich Cramer, hat sich nun ganz als Buchhändler in Paris niedergelassen. Er brachte bereits in der O. M. 1796 eine neue, für Deutschland bestimmte, Originalausgabe der Schriften des bekannten Sieyes nach Leipzig, und kürzlich erschien bey ihm: Morale d'un Adorateur, ou l'art d'être heureux par J. C. Blanvillain. 1796. 8.

5. Hr. Professor Feßler, der bisher zu Carolath sich befand, hält sich jetzt in Berlin auf, und hat daselbst eine gelehrte Privatgesellschaft gestiftet, die die Weltweisheit und schönen Künste und Wissenschaften zum Gegenstande hat, und monatlich einmal sich versammelt, um Abhandlungen vorzulesen und zu beurtheilen.

6. Der nun verstorbene Pfarrer Geiger zu München, Verfasser der: Schönen Lebensgeschichte des guten und vernünftigen Bauermanns Wendelinus, rc. Augsb. 1799, von welchem drey Auflagen erschienen sind, mußte wegen dieses Buchs, das eine gute Nachahmung des Noth- und Hülfsbüchleins ist, drey Vierteljahre zu München im Gefängnisse zubringen, und verschiedenen Büßungen sich unterwerfen, weil er in demselben das Daseyn der Hexen, und die auf diese würkenden Kräfte des Priestersegens leugnete. — Von einem zweyten, höchst populären Buche desselben Schriftstellers:

Goldne Legende der Weltgeschichte, welches im ersten Theil bis auf J. C. geht, sollen die zwey folgenden Theile noch in den Händen der Münchner Censur seyn, weil die Geschichte Jesu darinne nicht ganz orthodox erzählt ist.

7. Hr. Hornemann, ein junger Gelehrter aus Hildesheim, welcher sehr wünschte, von der african Society zu London auf ihren Entdeckungsreisen gebraucht zu werden, wurde derselben vom Hrn. Hofrath Blumenbach zu Göttingen vorgeschlagen, und ist nun würklich bestimmt, von der nordöstlichen Seite aus über Alexandrien ins Innere von Afrika zu reisen. Jetzt hält er sich zum zweytenmal in Göttingen auf, um die dasigen gelehrten Anstalten und Unterricht noch zu einiger nähern Vorbereitung zu nützen.

8. Hr. Prof. Friedrich Jakobs zu Gotha erhielt vor einigen Wochen einen Ruf als Rector nach Oldenburg, an die Stelle des verstorbenen Manso. Da sein bisheriger Gehalt kaum die Hälfte der ihm angetragenen Besoldung betrug: so fürchtete das Gymnasium, dessen Zöglinge sowohl, als die übrigen Lehrer, und insbesondre der würdige Director der Lehranstalt, Hr. Kirchenrath Döring, jenem Manne mit warmer Anhänglichkeit zugethan sind, fast gewiß, ihn zu verlieren. Allein, die Huld seines in Aufmerksamkeit und Eifer für die Beförderung der Wissenschaften unermüdlichen Fürsten ertheilte demselben eine so ansehnliche Gehalterhöhung, daß er, ohne andern Rücksichten zu nahe zu treten, der Liebe zu seinem Landesherrn und Vaterlande, so wie zu der Lehranstalt, an der er seit zwölf Jahren zu seiner und andrer Zufriedenheit arbeitet, folgen durfte. Rührend war es, den Antheil zu bemerken, den die jüngern Lehrer, die Hrn. Schlichtegroll, Kries und Hennike, denen doch durch die Erledigung der Stelle des Prof. Jakobs Aussichten zu einer vortheilhaftern Lage sich geöffnet haben würden, auszeichnend an dem Hierbleiben ihres Freundes und der Verbesserung seiner Verhältnisse nahmen. Hoffentlich wird selbst der Literatur dieses Ereigniß nicht unersprießlich bleiben; die Fortsetzung der Arbeiten jenes Gelehrten über die Anthologia graeca würden nicht nur überhaupt durch die Veränderung seiner Verhältnisse einem Stillestande ausgesetzt gewesen seyn, sondern sie hängen auch ganz vorzüglich von Benutzung der Spalettischen Abschrift des vatikanischen Codex ab, mit dessen Ankauf bekanntlich der Herzog seine übrigen literarischen Schätze vermehrt

hat,



at, und dessen Ankunft, nachdem sein schwerer Krankheit urch die zeitherige Lage Italiens verzögert worden war, nun mehr mit jedem Tag erwartet wird. (Aus einem Briefe.)

9. Hr. Prof. Kant zu Königsberg hat, wegen seines hen Alters, die Haltung akademischer Vorlesungen gänzlich ufgegeben.

10. Der wegen seiner freymüthigen Predigten von Hil-desheim vertriebene Kapuziner, P. Xaver Krast, hält sich tzt zu Helmstädt auf, um Medicin zu studiren. Er wird iejenigen Predigten herausgeben, welche ihn vorzüglich in en Ruf des Jakobinismus gebracht haben.

11. In dem Prozesse des Hrn. Hofraths Schlözer zu öttingen mit dem Postmeister Diezel zu Northeim, der die raurige Ursache ist, weßhalb die Staatsanzeigen mit dem etzten Hefte geschlossen wurden, ist von der Hannöverischen Justizkanzley, die von des Königs Majestät, an welche in er Sache appellirt wurde, zum Erkenntniß delegirt war, nterm 24sten August 1796 eine Sentenz eröffnet worden. Wir erinnern zuvörderst, daß Diezel gegen Schlözer bey der Universitätsdeputation, wegen des im 71sten Hefte der St. A. gegen ihn gerichteten Aufsatzes, pro injuriarum geklagt, Schlözer aber eine gleiche Widerklage, wegen einer gegen ihn erschienenen anonymen Schrift eines noch jetzt unbekannten Vertheidigers des Postmeisters Diezel, wegen diesen erhoben hatte. Die Akten wurden in der ersten Instanz an die Juristenfacultät zu Helmstädt gesandt. Diese erkannte: daß Kläger und Widerbeklagter, wenn er den ihm über die Widerklage zugeschobenen und acceptirten Eid, dahin, daß er von der Abfassung der unter dem Titel: Sansculottismus, u. s. w. herausgegebenen und verbreiteten Schrift vor und zu der Zeit, da solche verfertigt worden, nichts gewußt, er zu deren Abfassung absichtlich auch keine Data gegeben, noch dazu unmittelbar oder mittelbar Auftrag ertheilet, keine Exemplarien davon an Buchhandlungen und Poststationen geschickt, auch dazu keinen Auftrag gegeben, ableisten werde, zwar mit der ordentlichen Strafe des Pasquills zu verschonen; jedoch er sowohl, als Beklagter, wegen der gegenseitigen Injurien, jeder mit Funfzig Thalern Strafe, zu milden Stiftungen, zu belegen wären, die geforderte Privatsatisfaction hinweg-

hinweggefalle, auch die Kosten dieses Prozesses billig gegen einander verglichen und aufgehoben würden. — Die auf Appellation des Postmeisters Diezel gefällte obgedachte Sentenz gieng dahin, daß 1) Kläger Diezel auf eine Privatgenugthuung keinen Anspruch zu machen habe, weil er eingestandenermaaßen Exemplarien der sein Interesse verfechtenden anonymischen Schrift andern mitgetheilt, und durch Bezeigung seines Wohlgefallens an letztrer, auch Beförderung derselben an seine Freunde, an der gröblichen Beleidigung des Beklagten participirt, und solchergestalt sich selbst zu befriedigen gesucht habe; 2) daß die von Klägern gesuchte Milderung der Strafe nicht Statt finde; jedoch deren eigentliche Bestimmung in quanto bis dahin, daß der in dem erstern Urtheile erkannte Eid geleistet seyn werde, annoch auszusetzen sey; 3) daß hingegen dem Beklagten, wegen seines bey der Sache beobachteten Benehmens, das gerechteste Mißfallen des Königs Maj. zu erkennen gegeben, und derselbe in eine auf 100 Rthlr. erhöhete, ad pios usus zu verwendende Geldstrafe, verurtheilt werde. — Dieses Urtheil befindet sich wörtlich abgedruckt in dem Allgemeinen literarischen Anzeiger. 1796. Nr. 44. S. 502 fgg. *)

12. Hr. Prof. Gottlob Ernst Schulze zu Helmstädt erhielt vor einiger Zeit den Antrag zu einer philosophischen Professur in Göttingen, an die Stelle seines Schwiegervaters, Hrn. Hofr. Feder. Eine ansehnliche Gehaltszulage aber, wobey ihm zugleich der Charakter als Hofrath ertheilt wurde, bestimmte ihn, in Helmstädt zu bleiben.

*) Bey dieser Veranlassung erkennen wir die Benutzung dieses interessanten Instituts, zur Vervollständigung unsrer auf die deutsche Literatur sich einschränkenden Nachrichten, dem Suum cuique zu Ehren, hiermit an! —

Druckfehler.

Im XXXI. Bd. 1. St. III. H. S. 156 Z. 12 lies Serpentaria statt Sergenteriegewürzen.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 23. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Der bisherige Kriegs- und Domainenrath, Hr. Büttner der ältere, zu Königsberg, ist an die erledigte Stelle des zweyten Direktors bey der ostpreußischen Kammer daselbst gesetzt worden.

Am Gymnasium zu Heidelberg hat die dritte Lehrstelle der bisherige vierte Lehrer, Hr. Kayser, erhalten: statt dessen rückt Hr. Adam Heinrich Wilhelm Zimmermann, aus Homberg in Hessen, ein, der seinen Beruf hierzu durch Beantwortung dreyer vom reformirten Kirchenrathe ihm vorgelegten Fragen: 1) welches sind die Hauptvorzüge der modernen Erziehung vor der veralteten Schulerziehung? 2) Auf welche Art und Weise muß das Studium der Klassiker mit der scholastischen Jugend eigentlich getrieben werden? 3) Welches ist die Grenzlinie zwischen pädagogischem und akademischem Unterricht? — treffend rechtfertigte. Diese Beantwortung ist gedruckt: Mannheim. 1796. gr. 8. 32 S.

Der Exjesuit und zeitherige Professor der Dogmatik zu Heidelberg, D. Schramm, hat diese Lehrstelle wegen schwächlicher Gesundheit resignirt. An seine Stelle ist der Professor der orientalischen Sprachen, und der Bibel-Exegese, Hr. D. Jean de la Croix, und an dessen Platz der ehemalige Professor

fessor zu Bonn, Hr. Thaddeus von St. Adam, vorgeschlagen worden.

Ebendaselbst wurde Hr. K. F. L. Matsko an die Stelle seines verstorbenen Vaters zum Professor beym Observatorium und Museum ernannt.

Hr. Prof. D. Reich zu Erlangen ist von der korrespondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte, und von der herzoglich Sachsen-Gothaischen Societät der Forst- und Jagdwissenschaften zu Waltershausen zum Ehrenmitglied aufgenommen.

Hr. Pfarrer Sickler zu Kleinfahnern im Gothaischen ist von der königl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle zu ihrem auswärtigen Ehrenmitglied ernannt worden.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Die Akademie trat, nach Endigung der Sommerferien, die gewöhnlichen Geschäfte wieder an, und eröffnete solche mit der Sitzung vom 25. August 1796, worin Hr. geheime Rath **Selle** eine Abhandlung **über die Gründe der Sittlichkeit**, vortrug. Er suchte in solcher zu beweisen, daß die reine Vernunft jene nicht liefern könne. Denn, obwohl es mit Kants kategorischem Imperativ seine vollkommene Richtigkeit habe; so setze dieser doch den Begriff und die Nothwendigkeit der Sittlichkeit voraus. Und diese Nothwendigkeit finde sich bloß in einem wohlverstandnen Eudämonismus, oder in der aus der Erfahrung geschöpften Wahrheit, daß Sittlichkeit dem Menschen das beglückendste Gefühl gewähre, wenn sie auch Aufopferungen mancherley Art fordere.

Am 1. September handelte Hr. geheime Rath **von Burgsdorf von der Art, wie Zucker aus dem Saft der Ahornbäume bereitet wird**, und wie dieser Erwerbzweig in die Preußischen Länder einzuführen wäre. — Dann las Hr. Abbe **Denina** seine fünfte Abhandlung **über die Abstammung der Sprachen**. In den vorhergehenden, deren einige schon in den Mémoires de Berlin gedruckt sind, hatte der Vf. von den allgemeinen Ursachen der Verschiedenheit

heit der Sprachen geredet: er hatte sich bemüht, den Ursprung der deutschen Sprache ausfindig zu machen; er hatte gezeigt, daß diese Sprache ganz auffallende Züge von Aehnlichkeit mit der griechischen darbietet; er hatte nachgeforscht, auf welche Art die Germanier griechische und lateinische Wörter, woraus ihre Sprache größtentheils zusammengesetzt war, gewendet und abgeändert haben. Er hatte ferner gelehrt, wie die italienische Sprache aus der lateinischen, mit Beymischung einiger deutschen Wörter entstanden ist; wie die französische Sprache ihren Ursprung aus der italienischen, und aus einigen Ueberbleibseln der celtischen oder teutonischen genommen hat. In der obgedachten neuern Abhandlung beschäftigte sich der Verf. besonders mit der englischen Sprache. Er zeigte, auf welche Art sie sich die lateinischen, angelsächsischen und gallischen Wörter zugeeignet hat, und zwar durch eine eigne Orthographie, und durch ganz auffallende Auslassungen und Abkürzungen, wodurch manchmal kaum ein einziger Buchstabe des ursprünglichen Worts übrig geblieben ist. Er bemerkte, daß im Englischen einige Ueberbleibsel der alten celtischen Sprache anzutreffen sind; indessen hält er dafür, daß diese von der Germanischen nicht sehr verschieden ist.

Am 8. Sept. las Hr. D. **Willdenow Beyträge zur geographischen Geschichte des Pflanzenreichs** vor. Die Gewächse jeder Ebene, sie mag noch so ausgedehnt seyn, finden sich am Fuße der hohen Gebürge wieder, und sind überall auf derselben einerley, und nur nach Maaßgabe des Bodens verschieden. Ebenen, die von hohen Gebürgsketten, welche in weiten Zwischenräumen parallel laufen, durchschnitten werden, ernähren verschiedene Gewächse, so daß die dießseitigen Ebenen andre, als die jenseitigen hervorbringen; aber am Fuß der hohen Gebürgsketten finden sich dieselben Pflanzen wieder. Jede geographische Breite hat ihre eigenthümlichen Gewächse; ja selbst Länder, die unter einerley Breite liegen, aber von Gebürgsketten durchschnitten werden, haben verschiedene Pflanzen. Daher die große Verschiedenheit der Pflanzen auf den Ebnen der Nordost- und Norstwestküste des nördlichen Amerika, und in mehrern andern Ländern. Da jedes Land seine eigenthümlichen Gewächse hat, und keine Vermischung derselben statt findet, als etwa diejenige, welche Meere, Flüsse, Veränderungen des Dunstkreises, Vögel, Kriege, Völkerwanderungen, Handel, und ähnliche Dinge veranlaßt haben: so scheint es, daß die Vegetation, durch die grossen

sen Revolutionen, welche den Erdball betroffen haben, nicht sehr gelitten hat. Es ließe sich hieraus der Schluß machen, daß ehemals das Meer weniger Tiefe hatte, als jetzt; daß es wahrscheinlich einen ebenen Grund hatte, und die ganze Erde bedeckte. Einzeln ragten aus demselben nur die hohen mit Pflanzen bedeckten Gebürgsketten hervor. Das Meer wählte sich ein tieferes Bette, es entstanden dadurch Seeströme, die Thiere und Pflanzen fremder Zonen hieher führten, welche mit Meeresschlamm bedeckt wurden, und sich allmählig versteinerten. Die Gebürge, welche ungleich höher waren, wurden durch die Eis- und Schneemassen, so wie durch reissende Ströme zerstückt, und von diesen, so wie vom weichenden Meere, entstand allmählig mehr Land um die Gebürge. Dieses gebildete Land wurde wieder einzeln hier und da vom Meere zerrissen, wodurch Inseln, Meerengen, u. dergl. gebildet wurden. Auf ähnliche Art erklärt der Vf. das Entstehen der Salzquellen, und wie es zugeht, daß daselbst Meerstrandspflanzen sich finden. Er bestätigt seine Theorie durch die hier wild wachsenden Pflanzen, und zeigt einige an, die wir von nördlichen und südlichen Gebürgen erhalten haben. Er bemerkt ferner, daß die Gewächse jedes Welttheils etwas Charakteristisches in ihrer Bildung zeigen, und findet eine große Uebereinstimmung in den Bäumen und Sträuchen des nördlichen Amerika's und Asiens; dagegen behauptet er, daß die Kräuter beyder Welttheile eine sehr verschiedene Gestalt haben.

Am 15. Sept. übergab Hr. Prof. **Bode** der Versammlung, wie er jährlich ein oder zweymal thut, die Rechenschaft von seinen Beschäftigungen auf der Sternwarte, während dem verflossenen Jahre. Zugleich theilte er seine Beobachtungen und Berechnungen über den letzten Kometen mit. Alles dieses wird seinem astronomischen Jahrbuch einverleibt werden.

Am 22. Sept. sprach der Hr. Professor **von Castillon**, nachdem er in einer vorhergehenden Abhandlung die **möglichen Regierungsformen** untersucht hatte, über die Frage: **welches die beste Regierungsform sey?** Entscheidend beantwortete er diese Frage nicht; er suchte aber darzuthun, daß es unter allen möglichen Regierungsformen nur drey gebe, welche weniger Mängel hätten, als die übrigen, nämlich: 1) die unumschränkte monarchische oder despotische; 2) diejenige, welche aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie

ie zusammengesetzt ist; 3) die aristokratisch-demokratische. Diese letztre könne eine sehr gute Regierung abgeben, wenn die Würde der Senatoren oder Aristokraten zwar lebenslänglich, aber nicht erblich sey; wenn sie vom Volke gewählt würden, und im Fall der Unwürdigkeit vom Volke abgesetzt werden könnten.

Am 29. Sept. wurde zur Feyer des Geburtstags des Königs eine öffentliche Sitzung gehalten. Der Hr. Direktor **Merian** las im Namen des abwesenden Sekretairs der Akademie zuförderst einige Gedanken über die gegenwärtige Feyerlichkeit ab. Dann folgte Hr. Abbé **Denina** mit einem Aufsatz **über die Ursachen der Tapferkeit und der militärischen Talente.** Hierauf sprach der Hr. Oberconsistorialrath **Ancillon über die Philosophie der Geschichte**, deren Hauptgeschäfte er dahin bestimmte, einen Aufschluß über die mannichfaltigen Schicksale der Völker zu geben, und uns zu belehren, was endlich der Zweck aller dieser ununterbrochenen Abwechselungen von Emporsteigen und Sinken der Völker, von Verheerungen des Kriegs und Segnungen des Friedens seyn möchte. In diesem Verstand sey noch keine Philosophie der Geschichte vorhanden. Vermuthen lasse sich, daß der letzte Zweck jener Veränderungen wohl kein andrer sey, als, nach beständigen Fortschritten, den höchsten Grad der Sittlichkeit in der menschlichen Gesellschaft hervorzubringen. Diese Abhandlung ist bereits bey **Lagarde** in Druck erschienen, 32 S. 8. — Hr. Vicomte **de Goyon** legte den **Einfluß des weiblichen Geschlechts in die Schicksale der Staaten**, von dem er in einer andern Vorlesung im Allgemeinen gehandelt hatte, durch Beyspiele aus der römischen und griechischen Geschichte dar.

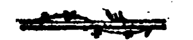
Die Preißaufgaben, welche in dieser Sitzung bestimmt wurden, sind bereits von uns angezeigt.

In der Sitzung den 6. Oktober las Hr. **Trembley** eine Abhandlung **über eine Stelle des Makrobius**, wo dieser behauptet, die schöne Episode von der Liebe der Dido und des Aeneas im Virgil sey Nachahmung einer ähnlichen in den Argonauticis des Apollonius, wo die Liebe der Medea und des Jason geschildert wird. Er bewies durch Vergleichung beyder Stellen, daß Virgil zwar einige einzelne Gedanken und Schilderungen des Apollonius benutzt zu haben scheine; daß er aber im Ganzen sehr von ihm abweiche, und ihn in allen Stücken weit hinter sich zurücklasse.

Am 13. Oktober trug Hr. geheime Finanzrath Gerhard seine Gedanken vor: über die Umstände, auf welche bey Anlegung der Berg- und Hüttenwerke Rücksicht genommen werden muß, welcher Aufsatz künftig fortgesetzt werden soll.

Am 20. Okt. las Hr. Direktor Achard eine vom Hrn. Prof. Erman dem jüngern eingesendete Abhandlung: über den metallischen Reitz, in welcher der Verf. viele merkwürdige von ihm angestellte Versuche beschreibt, aus denen er schließen zu können glaubt, daß jener Reiz nicht allein auf die Nerven, sondern auch unmittelbar auf die Muskeln würke. — In derselben Sitzung las Hr. Prof. Burja verschiedene Bemerkungen über die Theorie der Musik. Chladni hatte schon gefunden, daß Töne, welche auf eine ähnliche Art mit Scheiben von ähnlicher Gestalt und einerley Materie hervorgebracht worden, im geraden Verhältnisse der Dicken, und im umgekehrten Verhältniß der quadrirten Durchmesser stehen. Statt der quadrirten Durchmesser kann man auch das Verhältniß der Flächen setzen. Burja hatte durch viele Versuche gefunden, und bestätigt, daß dieses Verhältniß nicht nur bey ähnlichen Gestalten der tönenden Scheiben, sondern auch bey unähnlichen Statt findet, wenigstens, wenn sie die Form eines Rechtecks haben, in der Mitte festgehalten, und gegen die Ecken mit dem Bogen gestrichen werden. Also erhalten sich die auf solche Art hervorgebrachten Töne bey rechteckigten Scheiben, gerade, wie die Dicken, und umgekehrt, wie die Flächen. Das Verhältniß der Töne wird hier durch die Anzahl der in gleicher Zeit entstehenden Schwingungen ausgedrückt. Bey dieser Gelegenheit zeigte der Verf. der Akademie ein von ihm erfundenes musikalisches Instrument vor. Es bestehet aus 4 parallelen Reihen gläserner Glocken, welche so angebracht sind, daß man sie auf eine bequeme Art mit zwey Violinbogen, nämlich mit der rechten und mit der linken Hand, streichen kann. Der Ton hat mit dem der Harmonika eine große Aehnlichkeit; jedoch ist er etwas stärker, auch verträgt dieses neue Instrument ein schnelleres Tempo, als die Harmonika. Es ist mehr zur Melodie, als zur Harmonie bestimmt; nur bey langsamerer Bewegung kann man zuweilen zwey Töne zugleich angeben.

Am 27. Oktober trug Hr. Kirchenrath Meierotto eine vom Hrn. Prof. Engel eingeschickte Abhandlung: von der Un-



Undurchdringlichkeit des Lichts, vor. Die Gegenstän-
de, womit sich unsre Sinnen beschäftigen, sind nichts, als
Erscheinungen; die Substanzen selbst, welche diese Erschei-
nungen hervorbringen, liegen außer der Sphäre unsers Wis-
sens. Jeder Sinn beschäftigt sich mit Erscheinungen, die
ihm eigenthümlich zugehören, und die mit denen der andern
Sinne auf keine Art verglichen werden können. Wir machen
lauter Trugschlüsse, wenn wir die Erscheinungen des einen
Sinnes, mit denen eines andern, mehr als die Erfahrung
lehrt, verknüpfen wollen. Was sichtbar ist, ist deswegen
nicht fühlbar und umgekehrt. Undurchdringlichkeit ist eine
Eigenschaft der fühlbaren Gegenstände; woraus aber keines-
weges folgt, daß diese Eigenschaft auch nothwendig und alle-
mal den sichtbaren Gegenständen zukomme. So lange wir
also durch keine Erfahrungen überzeugt werden, daß das Licht
auch fühlbar ist: so können wir nicht behaupten, weder daß es
durchdringlich, noch, daß es undurchdringlich sey, indem die
Undurchdringlichkeit kein Gegenstand des Sehens ist. Wir
müssen uns also bloß, wenn vom Lichte die Rede ist, an die-
jenigen Erscheinungen halten, die wir durch das Sehen er-
kennen, und sagen, daß der Lichtstoff, man mag ihn übrigens
Materie oder anders nennen, die Eigenschaft hat, daß seine
Stralen sich einander nicht hindern, und daß gewisse Kör-
per, die man durchsichtig nennt, ihn leicht aufnehmen, und
wieder von sich lassen; wobey von keiner Durchdringlichkeit
oder Undurchdringlichkeit die Rede ist. Auch ist es eine un-
eigentliche Redensart, wenn man sagt, das Licht prallet zu-
rück, als wenn die Lichtstralen fühlbare Gegenstände wären;
man sollte lieber sagen, das Licht stralet zurück.

Am 3. November erschien zuerst in der Akademie Hr.
Hofrath **Aloysius Hirt**, der, auf Befehl des Königs, zum
Mitglied aufgenommen wurde. Er hielt eine kurze Antritts-
rede, worauf Hr. Direktor **Merian**, im Namen des abwe-
senden Sekretairs, die Antwort ablas. Hr Kirchen- und
Ober-Schulrath **Meierotto** las hierauf einen Aufsatz: **über
die wachsenden Schwierigkeiten, gelehrte Sprachkennt-
nisse mit der erforderten wissenschaftlichen Kenntniß
zu verbinden.** Der erste Theil dieser Untersuchungen war
am 24. Sept. 1795 vorgetragen worden, und handelte fol-
gende Sätze ab: Nichts, was zur Gründlichkeit, oder auch
zum Umfang wissenschaftlicher Kenntnisse gehört, kann den
Gelehrten unserer Zeit erlassen werden, insbesondre nicht die
Kennt-

Kenntniß mehrerer Sprachen aus mehrern Zeitaltern. Diese Verbindung der Kenntniß mehrerer Sprachen ist schwer. Schwer ist es, die Verwechselung der in verschiedenen Sprachen verwandten, und doch unterschiedenen Töne, der Beugungen, des Geschlechts, des Regimen zu vermeiden. Schwer, das Eigenthümliche der Muttersprache dann auch zu verleugnen, wenn man sich in einer erlernten Sprache ausdrücken soll; schwer, die so verschiedenen Idiotismen vieler erlernten Sprachen anzunehmen, und doch zu sondern. — In der neuern oder zweyten Vorlesung setzte der Verf. diese Betrachtungen fort: Jede Sprache hat zwey sehr bestimmt abgeschnittene Theile, den philosophischen und historischen. Auf beyde erstreckt sich die Kultur der Sprache. Der philosophische Theil kultivirt sich durch Bestimmtheit, Eigenthümlichkeit und Genauigkeit in den Bezeichnungen der Begriffe. Weil hier in allen vollkommenern Sprachen Analogie eintritt: so wird die Erlernung dieses Theils einer Sprache nicht so schwer. Die andre Art der Kultur betrifft den historischen Theil, welcher die Bezeichnung der Eindrücke liefert, die die gegebenen Gegenstände zur Zeit der Entstehung oder Bereicherung und Verschönerung der Sprache auf jedes Volk machten, also die Bezeichnung dessen, was jedes Volk von dem Außerwesentlichen der Gegenstände betrachtete, oder dabey fühlte. Nicht also die Bezeichnung dessen, was es dachte, nicht der Art, wie es dachte. Diese Bezeichnungen bilden daher Ausdrücke, die vielleicht nur in einer Beziehung, wenigstens immer nur in äußerer Beziehung, Würkung thun. Sie sind mithin ganz historisch. — Ohne diese Eindrücke sich zu reproduciren, kann man nicht sagen, daß man eine Sprache verstehe. Allein diese Eindrücke aus den dunkeln Perioden des Alterthums, aus allen Perioden der Muttersprache, aus den wichtigsten Perioden der neuern Sprachen, deren immer mehrere des Erlernens werth werden, zu reproduciren, geht ins Unendliche, und ist zuletzt mehr Zerstreuung und Abhaltung vom Denken, als würkliches Denken. Uebrigens ist es eben so unerläßlich, als verführerisch. Es muß daher zu einer Sonderung der Sprache in der Sprache kommen. Der philosophische Theil für den Denker und für alle Zeiten, der historische für die Zeitgenossen, um schnell und zum Mitgefühl der Leser, so lange sie diese Eindrücke reproduciren können, zu würken.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 24. 1797.

Diensveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Vikar an der Pfarrey zu Habersdorf, Hr. Leichenberger, hat die vom Professor Wieser bekleidete Lehrstelle der geistlichen Beredsamkeit und Pastoraltheologie an der hohen Schule zu Wien erhalten.

Ohnweit Herrmannstadt in Siebenbürgen wurde Hr. D. Johann Christian Gottlob Baumgarten, Verfasser des Sertum Lipsiense und der Flora Lipsiensis, nachdem er auf einer gelehrten Reise sich daselbst niedergelassen hatte, als Physikus angestellt.

Hr. D. Erhard Schumm zu Bamberg, zeitheriger Regent des Aufsinischen Studentenhauses, wurde auf die Pfarrey Windheim versetzt.

Zu Altdorf ist nunmehr der Privatlehrer, Hr. M. Johann Gottlieb Münch, würklich als außerordentlicher Professor der Philosophie angestellt worden.

Der verdiente und gelehrte Hr. Prof. Lichtenstein in Hamburg ist zum Mitgliede der Linneischen Gesellschaft in London ernannt worden.

Hr. Consistorialrath und Prof. D. Wald zu Königsberg, wurde von der westphälischen patriotischen Gesellschaft zur Beförderung der Oekonomie, der nützlichen Künste und Gewerbe, unter ihre ordentlichen Mitglieder aufgenommen.

Gelehrte Gesellschaften.

In der Versammlung der **mathematisch - physikalischen Gesellschaft zu Erfurt**, am 25. Januar 1797, wurde im Beyseyn des Hrn. Coadjutors Erzbischöfl. Gnaden, *ein* vom Hrn. Prof. **Leiste** in Wolfenbüttel eingeschickter Aufsatz: **Beschreibung einer Wassermaschine, durch welche das ausgetretene Wasser eines Flusses von einer zwey Fuß tiefer liegenden Wiese mit wenigen Kosten leicht wegzuschaffen wäre**, vorgelesen. Die Einrichtung dieser Maschine ist folgende: Zwey lothrechte Säulen, 8 bis 9 Fuß lang, werden mit ihren Streben in ihre horizontal liegende Schwelle gut verzapft, und stehen unbeweglich auf der Böschung eines Abzuggrabens, so weit von einander, daß ein Mensch durchgehen kann. Zwischen diesen Säulen befindet sich die bewegliche Wassermaschine, als ein Pendul, welches aus zwey Latten, die durch Sprossen, wie eine Leiter, mit einander verbunden sind, besteht, und an welchem ein Gerinnig, welches bis in die Tiefe des Grabens reicht, mit einer Klappe befestigt ist, die sich öffnet, wenn das Pendul gegen das Wasser zurück, und sich schließt, wenn es vorwärts bewegt wird. Um die Vortheile der Schwungkraft an diesem Pendul zu haben, kann oben an der Klappe Bley von hinlänglicher Schwere angebracht werden. Den Effekt dieser Maschine will der Hr. Verf., so bald sich ihm Gelegenheit darbietet, eine derselben zu bauen, durch Versuche, so viel möglich, genau bestimmen, und berechnen. Hierauf verlas Hr. Conr. **Weingärtner** eine Abhandlung vom Hrn. Pastor Schulze zu Wernigsleben im Erfurtischen, über die Frage: **Mit welchem Fuge und Rechte kann Eins eine Zahl genennet werden?** — Hr. **Joh. Karl Burkhardt**, Doctor der Philosophie, aus Leipzig, gegenwärtig zu Gotha, wurde zum Mitglied aufgenommen.

Kleine Schriften.

Bayreuth. Die Einladungsschrift zu der am 15. und 16. December 1796, auf dem Gymnasium allhier gehaltenen öffentlichen Prüfung, enthielt: **Umständliche Nachricht von der allgemeinen Kirchenvisitation in dem Fürstenthum Bayreuth, in den Jahren 1561 bis 1564. Erstes Stück.**

ück. 2 Bog. in 4. — und ist von dem Hrn. Konsistorial-
und Professor, M. Johann Kapp. Die Aufklärung
es Gegenstandes ist allerdings für die Religionsgeschichte
r Zeiten sehr merkwürdig, und von dem Vf. nicht nur mit
orischer Genauigkeit, sondern zugleich in einem angenehmen
yl vorgetragen, und hiebey auch mehrere auf unsre Zeiten
beziehende Bemerkungen eingewebt.

Görlitz. War Sokrates ein Hypochondrist? eine
torische Untersuchung — ist der Titel einer Einla-
ngsschrift, welche Hr. Conrector, M. Schwarze, bey Ge-
nheit der Gehlerischen Gedächtnißfeyer am 14. December
96 erscheinen ließ. Er nahm die Veranlassung, diesen
genstand abzuhandeln, von der Behauptung Tiedemanns,
das, was Sokrates über seinen Dämon äußerte, auf Rech-
ng seiner Hypochondrie schreibt, und welchem eine Recen-
n in den Hallischen gelehrten Anzeigen beypflichtet, und die
rausgesetzte Hypochondrie dadurch unterstützt, daß eben da-
Sokrates bey dem Peloponnesischen Krieg von dem Lager-
ber frey geblieben sey. Hr. Schwarze setzt dieser Hypo-
se entgegen, daß theils die Hypochondrie zu Zeiten der Grie-
n ein noch ganz unbekanntes Uebel gewesen, theils nach der
densart des Socrates sich nicht glauben lasse, daß er diese
ankheit sich zugezogen habe, und daß vielmehr sein durch-
ngiges Benehmen stets Beweise des Gegentheils darlege.
an kann ihm mit mehr Rechte einige Schwärmerey beymes-
; die von seiner Organisation, von dem in seinem Zeitalter
r mangelhaften Zustand psychologischer Kenntnisse, und
n dem verbreiteten Volksglauben an unmittelbare Einwür-
ng der Gottheit gar wohl theils erzeugt, theils ernährt
rden konnte.

Greiz im Voigtlande. Hrn. Schulinspectors Jäh-
igs neueste Schulschrift führt den Titel: Ursachen und
ünde einer nothwendigen und nützlichen Verände-
ng in Stadtschulen. 1796. 4. Er rechtfertigt in dersel-
n die Umwandelung, die mit der hiesigen Schule vorge-
ngen ist, wo man die Eintheilung in Klassen aufgehoben,
d für jedes Stück des Schulunterrichts mehrere Abtheilun-
n so festgesetzt hat, daß sie den verschiedenen Fähigkeiten der
nglinge mehr entsprechen, und es zugleich möglich machen,
ß jeder Lehrer in den Fächern unterrichten kann, in wel-
em er die vorzüglichsten Kenntnisse besitzt.



Chronik deutscher Universitäten.

Jena. Hier sind seit dem Febr. folgende medicinische Schriften erschienen:

Den 24. Febr. des Hrn. George Manueli, aus Byzanz, Inauguralspecimen, unter dem Titel: Libri περὶ Φύσιος ἀνθρώπου, qui inter Hippocraticos extat, censura, 36 pagg. Der Verf., ein geborner Grieche, der hier und in Leipzig studirte, zeigt viele gute Bekanntschaft mit dem Stifter der griechischen Arzneykunde. Im 1. Abschn. handelt er: De origine et fatis librorum Hippocraticorum, und giebt eine gedrängte, aber richtige Kritik über die Vervielfältigung und Einmischung fremder Schriften in die Hippokratische Sammlung. Im 2. Abschn. ist die Rede: De auctore libri περὶ Φύσιος ἀνθρώπου. Das Buch ist unächt, und ziemlich fehlerhaft auf uns gekommen; enthält auch solche Lehrsätze, die den Hippokratischen ganz entgegen sind; ingleichen zu viel Philosophemen, ist also höchst wahrscheinlich ein Machwerk der Alexandriner aus ältern und neuern Fragmenten. Der 3. Absch. theilt das Argumentum libri mit, d. h. die besondern Meinungen des alten Verf. von den Elementen und vier Kardinalsäften, von den herrschenden Konstitutionen in Rücksicht auf die letztern, wobey Hr. Manueli kurze, aber treffende Anmerkungen über die Witterung in Griechenland macht, die noch jetzt ist, wie vor mehrern tausend Jahren. Das Frühjahr ist inflammatorisch, im Sommer herrscht die gallichte Konstitution, im Winter giebt es mehr Katarrhe und Schleimkrankheiten. Eben so wird die Meinung von der Entstehung der epidemischen und einiger andern Krankheiten, und die fehlerhafte Beschreibung der Adern kürzlich durchgegangen.

So viel wir wissen, ist Hr. Manueli auch der Uebersetzer folgender kleinen Schriften in das Neugriechische: Ὁ θάνατος τοῦ Ἄβελ, συντεθεὶς ὑπὸ τοῦ Γεσνέρου, εἰς πέντε ᾠδάς. Ἐν Λειψίᾳ τῆς Σαξωνίας 1795. 8. 136 pagg. und Ἔρευνα περὶ προόδου καὶ πτώσεως τῶν Ρωμαίων, συντεθεῖσα παρὰ τοῦ Μοντεσκιου, καὶ μεταφρασθεῖσα ἐκ τῆς γαλλικῆς διαλέκτου. ib. 1795. 8. 237 pagg.

Den 11. März das Inauguralspecimen des Hrn. Johann Christian Wilhelm Gemler, aus Jena. Es ist überschrieben: De fungo articuli, praecipue de eius curatione, annexis observationibus, in 8. 54 pagg. Im 1. Kap. wird

ird von den Geschwülsten überhaupt gehandelt; im 2. eine Beschreibung des Gliedschwamms und dessen mancherley Arten geliefert; im 3. steht das Verzeichniß der Ursachen, die Prognose und Leichenöffnung; im 4. die Kur, wie sie von verschiedenen Autoren vorgeschlagen worden ist, nebst deren glücklichem oder unglücklichem Erfolg. Endlich folgen im 5. Kap. drey Beobachtungen aus dem Starkischen Klinicum, aus welchen sich ergiebt, daß der, nach vorher aufgelegtem Blasenpflaster, eingestreuete weiße Arsenik, eine gute Eiterung machte, und die Geschwulst vertrieb.

Den 11. März vertheidigte Hr. D. Friedrich Ferdinand Bretschneider, resp. Bonzel, aus Wien, seine Disp. pro venia legendi. Sie enthält Descriptionem tentorii cerebelli ossei quorundam animantium mammalium, 17 pagg. in 8. Der Verf. liest über die Knochenlehre mit Beyfall und mit steter Rücksicht auf die Zootomie, und verspricht in kurzem Observationes osteolog. praecipue de vsu tentorii cerebelli ossei zu liefern, wovon die gegenwärtige Abhandlung nur etwas zum Vorschmacke giebt, nämlich: 1. Das Tentorium cerebelli osseum continuum vel perfectum, 2. interruptum, 3. nothum, nebst den etwanigen Varietäten.

Den 18. März vertheidigte ebenfalls Hr. D. Gabr. Jonathan Schleusner, resp. Mich. Stephan, aus Baden, seine Disp. pro venia legendi. Sie handelt De praecauenda perinaei ruptura in partu, 31 pagg. in 8. Außer der anatomischen Beschreibung der hieher gehörigen Theile, werden die vornehmsten Regeln zur Verhütung der Zerreißung des Mittelfleisches aufgestellet, Stein's, Hoffmann's und Hagen's Meinungen geprüft, und die nöthigen Kautelen angefügt.

Den 27. März vertheidigte Hr. Aug. Wilh. Eberhard Christoph Wibel, aus dem Hohenlohischen, seine Inaug. Diss. bot. sist. prodromum primitiarum florae Werthemiensis, deren Abdruck noch nachfolgen soll.

Der Anfang der Sommervorlesungen ist auf den 8. May gesetzt.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Der im vorigen Jahre zu Bremen verstorbene Freyherr von Knigge hat während seines Lebens, in einem nicht sehr

 langen



langen Zeitraume, auf so mannichfaltige Art, besonders auch als Schriftsteller, auf seine Zeitgenossen gewürkt, daß es, auch ohne Rücksicht auf den Literator von Profession, dem ganzen leselustigen Publicum, und also auch den Lesern der N. A. D. B. nicht uninteressant seyn wird, eine, so viel möglich vollständige, Folge seiner Schriften zu kennen; und Herr Hofrath Meusel wird, hoffe ich, auch nicht scheel zu diesem Beytrag zu seiner Fortsetzung des Jöcherschen Lexicons sehen. Ich mache dieses Verzeichniß hier bekannt, damit andere Gelegenheit erhalten, es, wo möglich, zu ergänzen, im Fall es noch nicht vollständig seyn sollte, was ich jedoch kaum vermuthe, es sey denn in einzelnen anonymischen oder pseudonymischen Abhandlungen, die sich hie und da in Journalen mögen versteckt haben. Aber Jahrzahlen werden die Literatoren zu ergänzen finden, da ich die Schriften selbst nicht alle vor mir habe, um sie nachsehen zu können.

Allgemeines System für das Volk, zur Grundlage aller Kenntnisse. Hanau 1778.

Ueber Jesuiten, Freymaurer und deutsche Rosencreuzer. Leipzig. 1781.

Der Roman meines Lebens. 4 Theile. 3te Aufl. 1783.

Sechs Predigten gegen Despotismus, Dummheit, Aberglauben, Ungerechtigkeit, Untreue und Müßiggang. Frankfurt. 1783.

Gesammlete poetische und prosaische kleinere Schriften. Frkf. 1784.

Sammlung ausländischer Schauspiele, für die deutsche Bühne umgearbeitet. 2 Th. Heidelberg. 1784.

Abhandlung über die allgemeine Zusammenkunft der Freymaurer bey dem Gesundbrunnen in Wilhelmsbad. 1784.

Beytrag zur neuesten Geschichte des Freymaurerordens. Berlin. 1786.

Journal aus Urfstädt. 3 B. 1786.

Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte Ludwigs von Seelberg. 2 Th. Frkf. 1787.

Dramaturgische Blätter. 3 Bände. Hannover. 1789.

Ueber Friedrich Wilhelm den Liebreichen, und meine Unterredung mit ihm, von Meywerk. 1788.

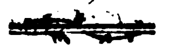
Philo's endliche Erklärung über seine Verbindung mit dem Illuminatenorden. Hannover. 1788.

Frag-



gmente aus dem Leben des Majors von Biedersdorf, einem noch ungedruckten Roman. 1788. (im Jahrbuch für ie Menschheit. 1788.)
iefe über die neuere Erziehungsmethode, 1788. (Ebendas.)
ey polemische Aufsätze über eben diese Materie gegen Hrn. Rath Campe in Braunschweig. 1789. (Ebendas.)
er das gesellschaftliche Leben in den vereinigten Niederanden, als ein Anhang zu dem Werke: Ueber den Umang mit Menschen — aus dem Holländischen übersetzt. Hannover. 1790.
tsetzung der Bekenntnisse J. J. Rousseaus. 3 u. 4. Theil. Berlin. 1790.
schichte des armen Herrn von Mildenburg. 3 Th. Hannover. 1789.
weisung für Reisende, aus dem Engl. des Grafen Bertold. Braunschweig. 1791.
njamin Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien. 2 Th. Göttingen. 1791.
s Zauberschloß, oder Geschichte des Grafen Tunger. Hannover. 1791.
sephs von Wurmbrand politisches Glaubensbekenntniß. Leipzig. 1792.
ber den Büchernachdruck. Hamburg. 1792.
s Etatsraths von Schafkopf hinterlassene Papiere. 1793.
e Reise nach Braunschweig. 2te Aufl. Hannover. 1794.
ber Schriftsteller und Schriftstellerey. Hannover. 1793.
iefe, auf einer Reise aus Lothringen nach Niedersachsen geschrieben. Hannover. 1793.
schichte Peter Clausens. 3 Theile. 2te Aufl. Frkf. 1794.
szug eines Briefes die Illuminaten betreffend, ohne Einwilligung des Schreibers, von seinem Freunde. Leipz. 1794.
er den Ursprung des Despotismus, besonders in den Morgenländern, von Boulanger. 1794.
schichte des Amtsraths Gutmann. Hannover. 1794.
er die Pest in Toulon, aus dem Französischen. Hamburg. 1794.
ise nach Fritzlar im Sommer 1794. Auszug aus dem Tagebuch. Durchaus bloß für Freunde von Joach. Melchior Spießglas, hochfürstl. Cammerjäger und Titular-Ratzenfänger in Peina. 1795.
ckblicke auf den, wenn Gott will, für Teutschland nun bald beendigten Krieg. Kopenhagen. 1795.

Kurze



Kurze Darstellung der Schicksale, die den Kaufmann Herrn Delius in Bremen, als Folgen seiner Nordamericanischen Handlungsunternehmen betroffen haben. 1795.
Ueber den Umgang mit Menschen. 3 Th. 5te Aufl. 1796.
Ueber Eigennutz und Undank; ein Gegenstück zu dem Buche: Ueber den Umgang mit Menschen. Leipz. 1796.

Versuch über die Freymaurerey. 2 Bände.
Ueber die Ursachen, warum wir vorerst in Deutschland wohl keine gefährliche politische Hauptrevolution zu erwarten haben.
Einige Worte über einen Aufsatz im deutschen Magazine.
Manifest einer nicht geheimen, sondern sehr öffentlichen Verbindung.
Nachricht von einem neu errichteten heiml. Sittentribunale.
Zweifel eines ungelehrten Landmanns über einige Sätze der neuern Philosophie, in Briefen an einen Freund in ——.
Ueber Pedanterey.
Beschreibung des Harmonicons. Brief eines Reisenden.
Gesetze für das gesellschaftliche Theater in Bremen.
Ehrenrettung des Abt Vogler gegen Forkel in Göttingen.

Von holländischen Uebersetzungen kenne ich folgende:

De Reis naar Brunswyk, door den Vryherr van Knigge. En kluchtige Roman. Haarlem. 1790.
De arme Heer van Mildenburg, door v. Knigge. 3 Vol. Met Platen. Haarlem. 1792.
Pieter Klaus, door v. Knigge. 3 Vol. Haarlem. 179:.

Es mögen wohl noch mehrere seiner Schriften ins Holländische übersetzt seyn — vom Umgang mit Menschen weiß ich es gewiß — da ich aber die Titel nicht angeben kann: so muß ich diese Ergänzung andern Literatoren überlassen. Auch wage ich es nicht, zu bestimmen, ob und wie viel er Antheil an den Schriften seiner Tochter, z. B. Versuch einer Logik für Frauenzimmer. Hannover. 1789., gehabt habe.

Daß ihm aber von mir keine Schrift hier beygelegt sey, die ihn nicht würklich zum Verfasser habe, dafür bürge ich mit meinem Namen. Verden im Febr. 1797.

J. G. Schilling,
Rector der Königl. Domschule.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 25. 1797.

Todesfälle.

Am 1. April starb Herr M. Joh. Pet. Snell, Fürstl. Hes- n - Darmstädtischer Inspector und Pfarrer zu Dachsenhau- n, in der niedern Grafschaft Catzenelnbogen, im 78sten ahre seines Alters. Er ist Vater von fünf, in der gelehr- n Republik vortheilhaft bekannten Söhnen, und Verfasser iniger kleinen, mit Beyfall aufgenommenen Schriften, theo- ogischen, philologischen, auch philosophischen Inhalts.

Am 2. April gieng der Herr geheime Tribunalrath, D. Lud. Jul. Fr. Höpfner zu Darmstadt, nach einem Kran- enlager von 9 Tagen, an einem Nervenfieber, in einem Al- er von 53 Jahren und 5 Monaten, mit Tode ab. Seine Schriften sind allzu bekannt, als daß sie hier genannt zu wer- en brauchten. Der von dem Verstorbenen versprochene Com- ientar über die Pandekten, ist leider! nicht vollendet wor- en. Man hat nur einige wenige Titel ausgearbeitet unter inen Papieren gefunden. Auch ist sein Tod ein großer Ver- ust für die A. d. Bibl., deren vieljähriger Mitarbeiter er var.

Am 5. März starb zu Erlangen Hr. D. Joh. Phil. Jul. Rudolph, Hofrath und zweyter ordentl. öffentlicher Lehrer der Arzneygelahrheit, 67 Jahre und 4 Monate alt. Ein Mann, er seit 27 Jahren durch seine glücklichen medicinischen, und esonders chirurgischen, Curen, und durch sehr nützlichen Un-

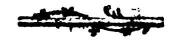
terricht, vorzüglich in der Chirurgie und Entbindungskunst, der Universität und der ganzen Gegend unendlich viele und ersprießliche Dienste geleistet hat. Er hat auch das Verdienst, die Blattern-Inoculation in hiesiger Stadt zuerst eingeführt zu haben. In seinen jüngern Jahren gieng er als Chirurgus nach Batavien und Bengalen; hier bekam er das höchst gefährliche Bengalische Fieber; überstand zwar in Chinsura diese Krankheit; doch behielt er bis an sein Ende eine, oft sehr beschwerliche, Engbrüstigkeit zurück. Im Jahr 1765 kam er wieder nach Deutschland zurück, besuchte darauf seinen Bruder, Doctor und Prof. **Rudolph**, in Erlangen, und faßte den Entschluß, nachdem er sich noch auf einige Zeit nach Strasburg begeben hatte, in Erlangen zu bleiben, wurde 1768 Doctor der Arzneygelahrheit, dann nach und nach außerordentlicher und ordentlicher Lehrer. Von seinem Leben und seinen Reisen findet man mehreres in **Meyers** Nachrichten von den Schriftstellern, die gegenwärtig in Anspach und Bayreuth leben. Erlangen. 1782. 2ter Th. S. 303 ff.

Ihm folgte am 16. März im Tode, an einem Nerven- und Faulfieber, nach, sein Neveu, D. Joh. Achat. **Rudolph**, außerordentlicher Lehrer der Rechte, ein Sohn des ehemaligen Doctors und ordentlichen Professors der Rechte, **Rudolph**.

Kleine Schriften.

Guben. Als Hr. **Richter**, als Rector, und Hr. M. **Hartmann**, als Conrector, am 1. Nov. 1796 eingeführt wurden, lud der erstre durch eine Abhandlung zu diesem Actus ein: Ueber die schiefen Urtheile, denen öffentliche Schulen ausgesetzt sind. 1796. 28 S. gr. 8. Die mancherley Ursachen, welche hier vorzüglich einwürken, werden sehr gut entwickelt. Mißverständnisse, verunstaltete Gerüchte und Sagen, Partheylichkeit der Aeltern für ihre Kinder, und darauf gegründete unbillige Forderungen, allgemeine Schlüsse aus einzelnen Fällen, Anhänglichkeit an das Alte, tragen alle mehr oder weniger dazu bey, ungegründete Urtheile zu erschaffen, deren äußerst schädlicher Einfluß auf solche Anstalten treffend gezeigt wird.

Bücher-



Bücheranzeigen.

Fortsetzung der in No. 5. abgebrochenen Anzeige des Verlags der Bohnischen Buchhandlung in Hamburg, von 1775—1790.

…ricii (Joh. Chr.) philosophia entomologica, sistens scientiae fundamenta, adjectis definitionibus, exemplis, observationibus, adumbrationibus. med. 8. 778. 12 gr.

Genera insectorum eorumque characteres naturales, secundum numerum, figuram, situm et proportionem omnium partium oris; adjecta mantissa specierum nuper detectarum. 8 maj. 776. 1 Thl.

Reise nach Norwegen mit Bemerkungen aus der Naturhistorie und Oekonomie. gr. 8. 779. 1 Thl. 4 gr.

Betrachtungen über die allgemeinen Einrichtungen in der Natur. 8. 781. 22 gr.

Species Insectorum exhibentes eorum differentias specificas, Synonyma auctorum, loca natalia, metamorphosin; adjectis observationibus, descriptionibus. 8 maj. Tom. I. 781. 1 Thl. 12 gr. Tom. II. 781. 1 Thl. 8 gr.

…dersen (J. F.) christliche Vorschriften bey den Freuden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, 2te verbesserte und mit Zusätzen vermehrte Auflage. 8. 781. 10 gr.

auf Schreibpapier 12 gr.

christliches Sittenbuch für den Bürger und Landmann. 3te verb. Aufl. 8. 790. 8 gr.

…schers, Naturgeschichte und Naturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens. 8. 794. 1 Thl. 8 gr.

…rrest (G.) Reise nach Neu-Guinea und den moluckischen Inseln. Mit einer Charte. gr. 8. 782. 22 gr.

Derselbe 2ter Theil, 794. 18 gr.

…anklin (Dr. B.) Schreiben an D. Jngenhouß in Wien, über das Rauchen der Kamine und Schornsteine. Aus dem Engl., mit einem Kupfer. 8. 788. 9 gr.

…itzchens Lieder. Herausg. von C. A. Overbeck. 8. 781. 8 gr.

…alloway (Jos.) Briefe von einem vornehmen Herrn und Pair von Groß-Britannien, über den in America geführten Krieg sowohl, als über den Anfang und Fortgang der daselbst entsponnenen Unruhen. Aus dem Englischen. gr. 8. 780. 6 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Vermischte Nachrichten.

— — — Ich muß Ihnen doch von einer literarischen Merkwürdigkeit, oder, wenn Sie lieber wollen, Mißgeburt-Nachricht geben, die seit einigen Tagen in Bremen, und der hiesigen Gegend, ins Publicum gekommen; aber jetzt schon, wie es heißt, in Bremen consiscirt ist, daher sie Ihnen vielleicht gar nicht zu Gesicht kommen wird. Sie führt den Titel: Acheron, und hat die Jahrzahl 1795. Ihr Umschlag ist außen schwarz und inwendig gelb. (Farben des Teufels und der Hölle.) Der Verfasser soll der Sohn eines Mannes seyn, der eines der ersten Aemter der Stadt Bremen bekleidet. Ich würde kein Bedenken tragen, seinen Namen zu nennen, da man ihn in Bremen ohne Bedenken nennt; aber die Hoffnung, die ich hege, er werde einst bey reifern Jahren den Fehler, den er durch die Herausgabe dieser Blätter begangen, bereuen, und wieder gut zu machen suchen, hält mich bis jetzt davon zurück. Denn ich sehe das Ganze als einen wilden Ausbruch der finstersten Melancholey, des höchsten Mißmuths und der bittersten Unzufriedenheit an, und kann mich, wenn gleich die 82 Seiten, welche das Schriftchen stark ist, etwas dagegen zu sprechen scheinen, nicht überzeugen, daß der Verf. aus wahrer Ueberzeugung das sollte geschrieben haben, was er hier schreibt. Ich fühle daher mehr Mitleiden mit seinem so verstimmten Kopfe, als daß ich sein Herz verdamme. Nie hat vielleicht der frechste Gottesläugner frecher, empörender und wüthender gegen die Gottheit und Tugend geschrieben, als es hier geschehen ist; nie den Menschen der finsterste Menschenfeind mehr als Ungeheuer und Teufel gemalt, als der Verf. thut. Teufel sind seine Ideale, Teufel seine Gottheit, Teufeln weiht er seinen Pinsel, Teufel ruft er um Beystand an. Die Welt ist ihm ein Sammelplatz von allem, was die Vernunft Schreckliches und Scheusliches kennt; der Mensch mehr, als Miltons Satan; Tugend, Hirngespinnst; Religion, feiger Sklavensinn; die Gottheit selbst — doch, warum ihm nachschreiben? ich bereue es fast, daß ich vorhin ihn zu entschuldigen suchte. Wahrlich! man glaubt Satan oder Adramelech in Klopstocks Messias sprechen zu hören. — Und dennoch kann man nicht umhin, die poetischen Schönheiten dieses Ungeheuers, von Seiten seines Inhalts, zu bewundern. Es kommen Schilderungen und Verse darin vor, deren sich der größte Dichter nicht schämen dürfte, so rein, so



irchterlich schön, so kraftvoll ist die Sprache, so melodisch in en meisten Stellen der Versbau!

Ich schriebe Ihnen gern eine Stanze ab, wenn ich eine nden könnte, die ich wegen ihres Inhalts abschreiben möchte, nd die zugleich durch poetische Schönheit sich auszeichnete. Denn gerade da ist der Verfasser am begeistertsten, wo er die bscheulichsten Dinge sagt. Um desto mehr ist es zu be-auern, daß er seine dichterischen Talente nicht besser an-vendet. — — —

Eben fällt mir der Epilog des ganzen Schriftchens, das ine Ode von 53 Seiten, eine Epode und eine Hymne enthält, vieder in die Augen; und da er dazu dienen kann, Ihnen die Stimmung zu charakterisiren, in welcher der Verfasser geschrie-en haben mag: so kann ich der Versuchung nicht widerstehen, hn doch abzuschreiben; er lautet also:

Wer von dem Himmel, von der Welt verlassen,
die Brust verwünscht, die ihn genährt,
wen seine Freunde fliehn, wen seine Brüder hassen,
wer die Natur durch seinen Fluch entehrt,
wen sein ihn schuldlos folterndes Gewissen
dem kummervollen Busen nicht entrissen,
wer nie sich von der Tugend Pfad verirrt,
der ihn dem Rabenstein entgegen führt,
wer nie der Stimme der Verführung lauschte,
nur dem Verdienste Kränze wand,
und seinen Namen dann am Pranger fand,
wer nie sich in der Wollust Kelch berauschte,
nie Freuden gegen Freuden tauschte,
nie ein beglückendes Gefühl empfand,
wer Freunde suchte, und zu finden glaubte,
wer Liebe fühlte, und sich Gegenliebe log,
wem Mistraun alle Erdenfreuden raubte,
und Zweifeln schon um seine Seligkeit betrog,
wer so verkannt und unbedauert,
nichts mehr erhofft und dennoch zagt,
die finstre Laufbahn nur durchtrauert,
und dennoch nicht zu enden wagt —
Mensch — ob dich eine Majestät geboren,
ob dich des Büttels Weib auf faulem Strohe warf,
ob Tausende für dich ihr Leben schon verloren,

ob dich ein Dorfdespot zu Tode geißeln darf —
wenn du nur fühlst, daß nichts beglückt,
daß Bettelsack und Krone drückt;
ich reiche dir die Hand, den Bund zu schließen,
den Unglück eng zusammen hält,
mit dir den letzten Schlerling zu genießen,
und überreif für diese Bubenwelt,
dem Todesengel zuzuschreyn:
erlöse uns vom Jammer Mensch zu seyn.

Dieß ist noch bey weitem nicht die stärkste; aber auch nicht die poetisch schönste Stelle. Sie sehen aber schon hieraus, daß es sehr weit mit einem jungen Manne gekommen seyn müsse, der solche Empfindungen haben, oder, was noch ärger wäre — solche Empfindungen lügen, und — drucken lassen konnte, und Sie werden ihm mit mir Ihr Mitleiden nicht versagen; andere werden ihn vielleicht zum Zucht- oder Tollhause verurtheilen — — —

Verden im Januar. 1797.

J. G. Schilling.

Auszug aus einem Schreiben aus London vom 17. Febr. 1797.

Hr. Nitsch, aus Königsberg, ein eifriger Anhänger Kant's, hat hier im vorigen Jahre Vorlesungen über dessen Philosophie gehalten; welche aber nicht die Würkungen hatten, die er, und eben so sehr die Anhänger des Kantischen Systems in Deutschland sich davon versprachen. Hier wird dieß System keine Anhänger finden. Die todte, spekulative Philosophie, vollends eine solche, wie die Kantische, die von allem würklichen Leben und Erfahrung, ja von allem, was unter die Sinne fällt, abstrahirt, kann in einem Lande, wie dieß, wo alles Leben ist, wo man den Menschen so mannichfaltig sieht, wenig Beyfall finden. Indeß hat Hr. Nitsch in Journalen, sonderlich im *Monthly Magazine*, Nothschüsse gethan — beynahe wie ehemals Basedow in Deutschland, und hat die Britten ermahnt, doch den überschwenglichen Nutzen zu erwägen, den sie haben könnten, wenn sie die Grenzen

der

r Kräfte des menschlichen Verstandes genau kennten; nders sollten sie doch nicht über die deutsche Philosophie hen und die Köpfe schütteln, ehe sie dieselbe recht studirt ten; und dazu erbietet er sich den Britten zu Hülfe zu mmen, nicht nur durch mündliche Vorlesungen, sondern auch rch Bücher, die er schreiben will. Er hat diesen Winter zwölf rlesungen, on the natural constitution of the human nd, zwar angekündigt; aber mit geringem Zulauf. Es sogar hin und wieder in den Papieren darüber gespottet rden. Die Zeiten sind jetzt wahrlich hier metaphysischen orlesungen über die Grenzen des menschlichen Verstan-s nicht sehr günstig; da man hier vielmehr wegen der renzen des Kredits bekümmert ist. Hr. Nitsch hat auch general and introductory View of Professor Kant's Principles concerning Man, the World and the Deity, submitted to the consideration of the learned, im vorigen ahre herausgegeben, und verspricht noch an Analysis of the man Mind, according to Kant's Principles. Das erste uch hat indeß sehr wenig Sensation gemacht; wie dieß raus zu sehen war. Das Monthly Review, welches sonst s Hrn. Nitsch's gutem Willen alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, sagt über die Kantische Philosophie sehr naiv: e are not without apprehension, that this System may, ter all, be found to be rather a *new metaphysical vocabulary*, than a more perfect discovery of the process of e human intellect in its operations. Wohl wahr ist, ß unsere lieben Landsleute sich auf die neuen Kantischen Wörter und Terminologien sehr viel zu Gute thun!

Auch Kant's Werkchen, vom ewigen Frieden, ist ter dem Titel: Project of an perpetual Peace, a philosophical Essay, übersetzt; aber die Uebersetzung ist schlecht. ie Leute sind hier auf alles neugierig, was vom Frieden ndelt; wissen aber nicht, was sie aus diesem machen sol. — Abstruse german stuff! — rufen sie aus, und wern das Pamphlet hin.

Uebrigens werden jetzt eine Menge deutscher Bücher ersetzt, besonders Romane; finden aber auch wenig Bey. Des hochtrabenden Spieß Ritterromane, des weitweifigen Cramers zu Naumburg Novellen, ein Paar Tales

von

von Veit Weber, the Black Valley und the Sorcerer, sogar Fr. Schulzens Moritz, der selbst aus dem Französischen übersetzt ist, sind nun englisch zu lesen. Das Tollste aber ist, daß sein ganz elendes Geschreibsel eines Quidam's, der sich Adlard Geßner taufte (und eigentlich Meizer heißt), Laura, oder der Kuß, unter dem Titel: Laura or the Influence of a Kiss, ins Englische übersetzt worden ist; und noch dazu ist die Uebersetzung so elend, daß sie ein Engländer kaum lesen kann. Ists Wunder, wenn sie hier wieder anfangen, von german dulness zu sprechen? Doch ist auch the History of Peregrinus Proteus, the philosopher, from the german of Wieland, so wie auch dessen new fairy tales kürzlich hier übersetzt herausgekommen; so wie auch Verschiedenes von Schiller übersetzt ist. Wieland findet unter den deutschen Schriftstellern hier noch den meisten Beyfall. Aber der Engländer sieht immer hauptsächlich nur auf seine eigene Nation, und auf inländische Literatur, und auf den roast-beef of old England. Die rechten ächten Britten möchten so wenig in der Literatur, als in der Politik, mit dem Continent etwas zu thun haben. Noch muß ich sagen, daß des Hrn. Herbert Marsh, eines engl. Gelehrten, (der zu Leipzig lebt, und Fellow eines College zu Cambridge ist —) Uebersetzung von Michaelis Einleitung ins N. T. bey den hiesigen Gelehrten sehr geschätzt wird; obgleich die Orthodoxen in London, Oxford und Cambridge, (welche in England so brünstig sind, als irgendwo,) ein wenig den Mund darüber ziehen. Des Hrn. Marsh Letter to Travis, einem steifen Orthodoxen, und der gern verfolgte, wenn er könnte, hat Hrn. Marsh in England großen Ruhm gebracht. Man hält ihn für einen der ersten biblischen Kritiker.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 26. 1797.

Dienstveränderungen und Beförderungen.

rlangen. Der bisherige ordentliche öffentliche Lehrer der echte, Hr. D. Gabriel Peter Haselberg, hat die hiesige niversität verlassen, und ist als Ober-Appellationsrath nach ismar abgegangen.

Hr. Joh. Daniel Albert Hoeck, ordentlicher Professor r Philosophie, ist als Polizey-Director zu Schwabach, mit 00 Rthl. Gehalt, angestellt worden, und wird im Monat ay an seine Bestimmung abgehen.

* * *

Bücheranzeigen.

y Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin, kommen zur Leipziger Ostermesse 1797, folgende neue Bücher heraus, und sind zum Theil schon fertig:

1) Papp, Raym., Predigtbuch für christliche Landleute, häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche, auf Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evanien. Neue vermehrte Aufl. 4. 1 Thl. 16 gr. — 2) Dessen y Predigten für christliche Landleute zur häuslichen Anht und zum Vorlesen in der Kirche; 1. nach einer schlecht sgefallenen Erndte; 2. bey der Collecte für Landarmenhäu- 3. über den Eid, für die Besitzer der ersten Ausgabe des redigtbuchs für christliche Landleute, besonders abgedruckt. 4.

 4 Gr.

4 gr. — 3) Dessen kurze Predigten und Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien, nebst einem Anhange von Casualpredigten; des IIIten Jahrgangs 3te Abth. gr. 8. 12 gr. — 4) Foote's, Sam., dramatische Werke, aus dem Engländischen frey übersetzt. II. und III. Theil, mit Foote's Bildnisse, 8. 2 Thl. — 5) Klein's, E. F., Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preuß. Staaten, XV. Bd. gr. 8. Pränumerationspreis 19 gr. Ladenpreis 1 Thl. 4 gr. wird fortgesetzt. — 6) Dessen merkwürdige Rechtssprüche der Juristenfacultät zu Halle. II. Band. gr. 8. Pränum. Pr. 19 gr. Ladenpreis 1 Thl. 4 gr. wird fortgesetzt. — 7) Martius, J. M., Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allen belustigenden und nützlichen Kunststücken, umgearbeitet von J. C. Wiegleb, fortgesetzt von J. E. Rosenthal, XI. Band, mit 14 Kupfert. gr. 8. 1 Thl. 8 gr. wird fortgesetzt. — 8) Mösers, Justus, vermischte Schriften, nebst dessen Leben, herausgegeben von Fr. Nicolai, mit Kupfern, gr. 8. wird fortgesetzt. 9) Nauka o Prawach dla Obywatelów Państw Pruskich z niemieckiego na polcki jezyk przełozona. Druga poprawiona Edycia, gr. 8. 20 gr. — 10) Nicolai, Fr., Anhang zu Fr. Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797. 8. 10 gr. 11) Dessen Leben Justus Mösers, nebst dessen Bildnisse. gr. 8. 9 gr. — 12) Schmucker, J. L., vermischte chirurgische Schriften. III. Bd. 2te Auflage. gr. 8. 18 gr. — 13) Seidenstücker, J. A. L., Italien und die kaiserlichen Staaten, insbesondere Wien; zu mehrerer Aufklärung einiger rechtlichen und politischen Verhältnisse, gr. 8. — 14) Straussfedern, eine Sammlung von kleinen unterhaltenden Geschichten, VI. Band. 8. 16 gr. wird fortgesetzt. — 15) Rochow, F. E., Materialien zum frühen Unterricht in Bürger- und Industrie-Schulen. 8.

Bey Friedrich Frommann, Buchhändler in Züllichau, sind im Jahre 1796 neu gedruckt worden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Th. Arnold a compleat Vocabulary english and german, oder vollständig kleines Wörterbuch, Englisch und Deutsch und Deutsch und Englisch, 5te Aufl. gr. 8. 1 Thl. 8 gr.

Bayley, N., compleat English Dictionary, oder vollständ. englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch, 2 Thei-

2 Theile. Neunte Auflage, gänzlich umgearbeitet, von J. A. Fahrenkrüger in Hamburg. med. 8. 3 Thl. 12 gr.

Fülleborn, G. G., Beyträge zur Geschichte der Philosophie, 1. und 2s Stück. 2te überarbeitete Aufl. 8. 16 gr.

Desselben 7s Stück. 8. 13 Bogen 14 gr.

C. W. Halbkart Psychologia Homerica, seu de Homerica circa animam vel cognitione vel opinione commentatio. 8. 10 gr.

Heyms, M. J. G., vollständige Sammlung von Predigten, für christl. Landleute über die Evangelien. Sechste Auflage. 4. 1 Thl. 6 gr.

Krackwadel, Chr. G., Predigten, über einige höchst wichtige Gegenstände, gr. 8. 1 thl.

Lachmann, Pflichten der Verehlichten, in einer Sammlung von Amtsreden, bey Einsegnung angehender Eheleute. 4te Aufl. 2 Bände. gr. 8. 1 thl. 6 gr.

Löffler, D. J. F. Chr., Predigten. Zweyter Band. 2te verbesserte, und mit einer fortgesetzten Abhandl., über die kirchliche Genugthuungslehre, vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Thl. 12 gr.

Desselben zwey Abhandlungen über die kirchliche Genugthuungslehre. 8. 14 gr.

Mellin, G. S. A., Grundlegung zur Metaphysik der Rechte, oder der positiven Gesetzgebung. Ein Versuch über die ersten Gründe des Naturrechts. gr. 8. 16 gr.

Tellers, D. W. A., neues Magazin für Prediger, V. Band 1. und 2s St., mit dem Bildniß des verstorbenen A. F. W. Sack, nach Graff von Lips. gr. 8. 1 Thl. 18 gr.

Theorie, kurze, der Unterrichtskunst, nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie, mit steter Rücksicht auf den Gebrauch der Philosophebischen Schul-Encyclopädie. gr. 8. 12 gr.

In der Jubilate-Messe 1797 erscheint bey demselben.

Arnolds, Th., kurzgefaßte engl. Grammatik, verbessert von M. J. B. Rogler. Neunte Aufl. gr. 8. 16 gr.

Desodoards, A. F., philosophische Geschichte der franz. Revolution, von der Zusammenberufung der Notablen, bis zur Anflösung der National-Convention. Aus dem Franz. 2 Bände. gr. 8.

Fülleborn, G. G., Beyträge zur Geschichte der Philosophie. 8tes St. 8.

Gallus, G. T., Handbuch der Brandenburgischen Geschichte. 4. und letzter Band. 8.

Greiling, J. Chr., populäre Abhandlungen, aus dem Gebiete der praktischen Philosophie, zur Beförderung einer vorläufigen Bekanntschaft mit Kantischen Ideen. gr. 8.

Mellin, G. S. A., Encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie; oder Versuch einer faßlichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Sätze, mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichungen aus der Geschichte der Philosophie begleitet, und alphabetisch geordnet. Vier Bände 1r Band. gr. 8.

Dieses Wörterbuch, das aus 4 Bänden, jeder Band aus zwey Abtheilungen, und jede Abtheilung aus einem Alphabet und einigen Bogen bestehen, und wovon jede Messe eine Abtheilung herauskommen wird, soll, nach der Absicht des Verfassers, ein vollständiges und faßliches Repertorium der kritischen Philosophie seyn. Der Zweck bey der Ausarbeitung dieses Werks, ist, unter jedem Artikel alles, was Kant über den Gegenstand desselben gesagt hat, und in verschiedenen kritisch-dogmatischen Schriften zerstreut zu finden ist, zu sammeln, zusammen zu stellen, zu vergleichen, durch einander zu erläutern, und ins Licht zu setzen, und es so faßlich und verständlich, als es nur möglich war, vorzutragen. Man wird also jede dunkle Definition zerlegt, ihren Sinn erörtert, und mit Beyspielen erläutert, jeden Lehrsatz deutlich angegeben, und die Beweise des Urhebers der kritischen Philosophie, für die Wahrheit desselben, in ihrer ganzen beweisenden Kraft dargestellt finden. Die Artikel enthalten alles, was Kant in der Kritik der reinen und praktischen Vernunft, der Kritik der Urtheilskraft und Metaphysik der Natur, der Sitten, der Religion und des Rechts vorgetragen hat, stets mit Anführung der Stellen, wo es in den Kantischen Schriften zu finden ist. Da die Unbekanntschaft mit der Geschichte der Philosophie, und die Behauptungen älterer Philosophen viel dazu beyträgt, daß man Kants Vortrag dunkel, und manche seiner Untersuchungen minder interessant findet; so ist unter den Namen der Philosophen, auf die Kant Rücksicht nimmt, eine kurze historische Nachricht von ihnen und ihren Lehrsätzen gegeben, und diese mit den Lehrsätzen der kritischen Philosophie verglichen worden. In den philosophischen Artikeln selbst, werden öfters die Meinungen früherer Philosophen angeführt, darauf aufmerksam gemacht, wenn sie sich der Wahrheit näherten,

und

ch die Stellen aus ihren Schriften angeführt, die Kant im
uge gehabt hat. Endlich werden diejenigen Kenntnisse in
dem Artikel supplirt, die Kant voraus gesetzt hat; so werden
solchen, wo Mathematik erfordert wird, z. B. in den rein
thetischen, rein physischen, auch manchen transcendentalen,
e erforderlichen mathematischen Kenntnisse für diejenigen, wel-
e nicht Mathematiker sind, deutlich vorgetragen. Demnach
ll dieses Wörterbuch drey Klassen von Lesern nützlich werden:
den Anfängern, denen es, mit Hülfe eines angehängten
egisters, zu einem fortlaufenden Commentar der Kantischen
chriften dienen wird. Mit Hülfe der Marginalien des Ver-
ssers, und dieses Wörterbuchs, wird ihnen hoffentlich nicht
ne Stelle in Kants Schriften dunkel bleiben. 2. Kennern,
eübtern Freunden, und selbst Lehrern der Kantischen
hilosophie, welchen es Bequemlichkeit verschafft, alles, was
ber einen Gegenstand in Kants Schriften durch mancherley
tellen zerstreut stehet, sogleich an einem Orte zusammenge-
ellt zu finden, bey der Hand zu haben, und übersehen zu kön-
en. 3. Denen, welche weder Kenner der kritischen Philoso-
hie sind, noch sie studiren mögen; aber doch zuweilen nach-
hen, und gleich verstehen wollen, was diese Philosophie über
nen einzelnen Gegenstand lehrt.

delbe, J. H. C., über die Redetheile. Ein Versuch zur Grund-
legung einer allgemeinen Sprachlehre. 8.

chneider, J. G., kritisches griechisch - deutsches Hand-
wörterbuch, beym Lesen der griechischen profanen
Scribenten zu gebrauchen. 1r Band, A — I. gr. 8.

iusdem Amphibiorum Physiologiae specimen. I. et II.
editio repetita.

ellers, Dr. W. A., neues Magazin, 6r Band 1s St. gr. 8.
mit dem Bildnisse des Herrn D. W. Fr. Hufnagel. 18 gr.

Bald nach der Ostermesse wird fertig:

ösler, Dr. J. F. Chr., Predigten, 2r Band, gr. 8.

öhlein, G. S., Anweisung zum Violinspielen, mit musikali-
schen Beyspielen erläutert. Dritte Aufl., umgearbeitet von
J. F. Reichardt. 4.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutsch-
lands zu haben:

Blätter aus der Toleranz und Intoleranz. Ein freywilliger

Beytrag zum Archiv der neuesten Kirchengeschichte. 2te Lieferung. 8. 12 gr.

Inhalt: I. Der Einsiedler vom Berge, ein ungebetener Assistent des Weltenrichters und Herzenskenners. II. Der Saame der Duldsamkeit, neben dem Saamen des Bösen. III. Hochgelehrter Glaubenszwang und ungelehrte Toleranz. IV. Authentischer Abdruck des zufolge eines Königl. Specialbefehls an die theol. Facultät zu Halle ergangenen Rescripts: wie sie ihre Vorlesungen dem Religionsedikte gemäß einzurichten habe. V. Dr. Burscher contra Oertel; nebst einem Aufschluß: Was sind Grundwahrheiten des christlichen Glaubens? VI. Die Schlußart des Schiffbrüchigen. Ein Antidoton gegen die Logik des Aristoteles, nach einer südseeländischen Logik. VII. Kommentar über einen südseeländischen Lehrtypus. VIII. Das Heimweh, oder die Wuth andere aus ihrer Heimath wegzubeißen, nach Hrn. Stillings Auslegung des Spruchs Christi: seelig sind die Friedfertigen, etc. IX. Arcanum gegen die Hörnerkrankheit der Heimwehkranken des Stillingschen Hospitals. X. Ein intoleranter Zeichendeuter in Layengestalt. XI. Tafelgemälde des intoleranten Theologen. XII. Eid auf symbolische Bücher in Chursachsen, neu den Schulmeistern vorgeschrieben, (im Laden nie vorhanden, zu ***, einer zweckmäßigen Verbesserung nahe.) XIII. Muster toleranter Freymüthigkeit. Mit Proben. XIV. Die einzige Union der Wahrheitsfreunde. Ein Lied nach Voß. XV. Der Gefangene, und eine Vision. XVI. Der Dämonologische Delator. XVII. Fragment aus einer Einleitung in die neueste Literairgeschichte. XVIII. An gewisse Xenien.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Der Genius der Zeit, von Aug. Hennings. April. Inhalt: 1) Midas, nach Ovid von J. H. Voß. 2) Lafayette. 3) Mallet du Pan. 4) von Berlepsch. 5) Aufhebung der Leibeigenschaft in Hollstein. 6) Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, etc. 7) Die Ketten. 8) An die Freundschaft.

Fortsetzung der in No. 25. abgebrochenen Anzeige des Verlags der Bohnischen Buchhandlung in Hamburg, von 1775 — 1796.

Caspari (A. C.) Versuch über das politische Gleichgewicht von Europa. 8. 793. 12 gr.

Caspa-



Gaspari (A. C.) Repertorium zu Sotzmanns Atlas von den Preuss. Staaten. gr. 8. 794. 1 Thl.

Gedanken über Quarantaineanstalten. 8. 793. 5 gr.

Gedichte, aus dem Griechischen übersetzt von Christian, Graf zu Stolberg. gr. 8. 782. 1 Thl. 4 gr.

Gentils (H. le) Reisen in den indischen Meeren, bey Gelegenheit des Durchgangs der Venus durch die Sonnenscheibe 1761 und 1769. Aus dem Franz. Erster Band. gr. 8. 781. 1 Thl. 4 gr.

— 2ter Band. gr. 8. 782. 14 gr.

— 3ter Band. gr. 8. 783. 16 gr.

Gersons (J.) Beobacht. bey einer Frau, die eine Frucht in ihrer Muttertrompete 3 Jahre und einige Monate getragen, welche durch den Hintern entbunden worden. 8. 784. 5 gr.

Gesetzbuch der Gentoo's; oder Sammlung der Gesetze der Pundits, nach einer persischen Uebersetzung des in der Schanscritsprache geschriebenen Originals. Aus dem Engl. von R. E. Raspe. 8. 778. 1 Thl. 6 gr.

Gespräche, wahrhafte und curieuse, gehalten in einem Gasthofe zu Erfurt. 8. 795. 10 gr.

Gilii (P. S.) Nachrichten vom Lande Guiana, dem Oronokoflusse und den dortigen Wilden. Aus dem Italien. übersetzt von M. C. Sprengel. 8. 785. 1 Thl. 4 gr.

Giseke (P. D.) Index Linneanus in L. Plukenetii opera botanica et Dillenii hist. muscorum, c. observat. ex prioris mspt. 4. 780. 12 gr.

Glover's (Hrn. Rich.) Leonidas, ein Gedicht. Aus dem Engl. übers. von J. A. Ebert. 8. 788. 20 gr.

— auf Schreibp. 1 Thl. 4 gr.

Gries (J. L.) Hamburgisches Staats- und Privatrecht, in Beziehung auf Hamburgs Handel gesammlet und erläutert. 1r Th. 795. 12 gr.

Grundriß der körperlichen Beredtsamkeit für Liebhaber der schönen Künste, Redner und Schauspieler, gr. 8. 792. 1 Thl. 16 gr.

Günther (Joh. Arn.) Versuch einer vollständigern Untersuchung über Wucher und Wuchergesetze, und über die Mittel, dem Wucher, ohne Strafgesetze, Einhalt zu thun; in polit., justizmäßiger und merkantilischer Rücksicht. 1r Theil. 8. 790. 16 gr.

— Nachricht von dem öffentlichen Lehrvortrage für junge Handwerker. gr. 8. 793. 4 gr.

Gün-



Günther (J. A.) Nachricht von der Einrichtung der Hamburg. Rettungsanstalt, m. K. gr 8. 794. 9 gr.
(beyde Schriften sind aus den Verhandlungen der Hamb. Gesellsch. besonders abgedruckt.)
Gustavs Tod. (Vom Gr. v. L. B.) gr. 8. 793. 1 Thl. 12 gr.

Halem (G. A. von) Blicke auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs, bey einer Reise vom Jahr 1790. 2 Theile. 8. 791. 1 Thl. 16 gr.
Handbuch (astronomisches) oder ein faßlicher Unterricht für die, welche einige Stern- und Planetenkenntniß erlangen wollen, nebst monatlichen Sternuhren, und Anweisung, sie zu verfertigen. Mit 1 Kupf. 8. 781. 1 Thl.
Hanker (H.) die Rechte und Freyheiten des Handels der Völker unter einander, nach den Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechtes und der Völkermoral. 8. 782. 4 gr.
Hans von Zanow, oder der Landjunker in Berlin, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von J. C. Brandes. 8. 785. 9 gr.
Hegewisch (D. H.) Geschichte der fränkischen Monarchie, von dem Tode Karls des Großen bis zu dem Abgang der Karolinger. gr. 8. 779. 14 gr.
— Geschichte der Deutschen, von Konrad dem Ersten bis zum Tode Heinrichs des Zweyten. gr. 8. 780. 14 gr.
— Geschichte der Regierung Kaiser Maximilians des Ersten. 1r Band. gr. 8. 782. 14 gr.
— 2ter Band. 783. 14 gr.
— allgemeine Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte, bis zu Maximilian dem Ersten. gr. 8. 788. 16 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbesserungen.

XXIX. Band 1s St. S. 132 Z. 21 muß nach: bezeuget, eine Klammer kommen. S. 134 Z. 7 v. u. statt: Abzey l. Alzey. — Desselben B. 2s St. S. 387. Z. 4. v. u. statt; Menganthes, lese man: Menyanthes. Im Verzeichnisse, XIII. Z. 22, st. Meyer l. Bayer.

